VERSITY
OF
RONTO
BRARY

Goethes Gespräche

Begründet von

Woldemar Frhr. von Biedermann

Zweite, durchgesehene und
stark vermehrte Auflage

Zweiter Band

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1909

G599gB
1909

Goethes Gespräche

Gesamtausgabe

Neu herausgegeben von

Flodoard Frhr. von Biedermann

unter Mitwirkung von

Max Morris, Hans Gerhard Gräf
und Leonhard L. Mackall

10293
28/6/

Zweiter Band

Vom Erfurter Kongreß bis zum letzten böhmischen Aufenthalt

1808 November bis September 1823

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1909

F. W. B.

Inhalt des zweiten Bandes

Seite

Siebentes Buch. Nr. 1118—1380.
Nach dem Erfurter Kongreß bis zum Beginn der lebensgeſchichtlichen Arbeiten, 1808 November bis Ende 1810 1

Achtes Buch. Nr. 1381—1636.
Vom Beginn der lebensgeſchichtlichen Arbeiten bis zur Rheinreiſe 1814, 1811 bis Juli 1814 113

Neuntes Buch. Nr. 1637—1797.
Vom Antritt der Rheinreiſe 1814 bis zur Niederlegung der Theaterleitung, 1814 Juli bis April 1817 . . . 265

Zehntes Buch. Nr. 1798—1972.
Seit Niederlegung der Theaterleitung bis Marienbad 1821, 1817 April bis Juli 1821 393

Elftes Buch. Nr. 1973—2143.
Vom erſten Marienbader Aufenthalt bis zur letzten böhmiſchen Reiſe, 1821 Juli bis September 1823 . . 529

GOETHES GESPRÄCHE

II

1808 November bis September 1823

Siebentes Buch

Nach dem Erfurter Kongreß bis zum Beginn der Lebensgeſchichtlichen Arbeiten

1808 November bis Ende 1810

1808.

[1118.] November 9. Riemer.

Mittags mit Goethe allein zu Tiſch. Über die Nibelungen als ein von Grund aus tüchtiges Gedicht.

[1119.] November 9. Nach Charlotte v. Stein.

Am Neunten trug Goethe ſeiner Mittwochsgeſellſchaft die vier erſten Abenteuer der *Nibelungen vor:* Ohne ſeine Erklärung hätten wir's alle nicht verſtanden ~ ſchon das Wort Nibelungen, das er Nebelvölker deutete.

[1120.] November 10. Nach Charlotte v. Stein.

Den Zehnten ~ erhielt Charlotte einen Beſuch von Goethe. ~ Sie gab ihm den eben erhaltenen Brief ihres Fritz zu leſen: Ein engliſcher Menſch! ſagte er darauf. Es tut mir leid, daß ich von ihm bin getrennt worden; es iſt aber einmal in meiner Art, daß ich in der Ferne kein Verhältnis mehr mit Menſchen haben kann.

[1121.] November (12). Riemer an F. J. Frommann.

Sie erhalten hier ~ die angekündigte Fortſetzung des Manuſkriptes zum zweiten Teil der Farbenlehre mit den beſten Empfehlungen von Goethe und mit der Bitte es bald ſetzen zu laſſen. Die Reviſion wünſchten wir ebenfalls wieder in doppelten Bogen zu erhalten, wo möglich aber ſchon ſorgfältiger korrigiert, als es bisher zwiſchendurch geſchehen mögen, damit wir die Aufmerkſamkeit rein auf die Sache behalten, und keine abermaligen Reviſionen von uns begehrt werden. Vor bedeutenden und den Satz zerreißenden Änderungen wollen wir uns ſehr in acht nehmen. Unterbrechungen werden nicht ſtattfinden, vielmehr ſoll der Setzer ein Sporn ſein, uns ſobald als möglich zu expedieren.

[1122.] November 16. Henriette v. Knebel.

Am Mittwoch hat uns Goethe ſeine Reflexionen über das alte Gedicht, *das Nibelungenlied*, was er uns vorlieſt, recht ſchön mitgeteilt. Seine Gedanken ſchienen mir ſo friſch und richtig. So glaubt er auch, daß in den damaligen Zeiten eigentlich das wahre Heidentum geweſen wäre, ob ſie gleich kirchliche Gebräuche hatten; denn Homer hätte mit den Göttern in Verbindung geſtanden, aber in dieſen Leuten findet ſich keine Spur von irgend einem himmliſchen Reflekt.

[1123.] November 17./18. W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Ich komme eben von Weimar, wo ich bei Wolzogens gewohnt habe. ~ Goethe war äußerſt freundſchaftlich und herzlich gegen mich, aber ſonſt in keiner guten Stimmung in den beiden Tagen. Er hat unendliche Trakaſſerien wegen des Theaters, und was wirklich ſchrecklich iſt, ſo war ihm gerade, als ich da war, vom Hofe erklärt worden, er ſolle zwar die Theaterdirektion behalten, aber ſich nicht mehr darum bekümmern, was ihn ſehr verdroß. Goethe hat eine lange Unterredung mit dem franzöſiſchen Kaiſer gehabt, von der er ſehr voll iſt. Schlicht hiſtoriſches Erzählen iſt, weißt Du, ſeine Sache nicht. Aber Werthers Leiden und die franzöſiſche Bühne ſind die Hauptgegenſtände der Unterhaltung geweſen. In Werthers Leiden hat der Kaiſer eine Stelle getadelt, die, nach Goethes Verſicherung, allen übrigen Leſern entgangen iſt. Es iſt, ſagt Goethe, (die Stelle ſelbſt wollte er nicht anzeigen) eine, wo er die Verbindung mit großer Kunſt gemacht zu haben glaubte, wo indes der Kaiſer doch etwas Spielendes bemerkt hat. Das franzöſiſche Theater ſoll der Kaiſer unglaublich genau von Vers zu Vers kennen und nicht ſo unbedingt verehren. Vorzüglich ſtreng ſoll er in der Beurteilung der Konſequenz der Charaktere und in der Gegeneinanderhaltung der hiſtoriſchen und poetiſchen Motive ſein. Am meiſten aufgefallen iſt Goethe an ihm, daß er auch in poetiſchen und literariſchen Dingen nie etwas getadelt hat, ohne gleich zu ſagen, was an die Stelle geſetzt werden müßte; wirklich iſt auch bei Dingen, wo es auf Handeln ankommt, nichts ſo deſolant, als wenn man nur immer anzugeben weiß, was nicht recht iſt. Unendlich weh tut es einem, daß Goethe nicht wegen

des fremden Einfluſſes, ſondern wegen des innern Unweſens an allem literariſchen Heil in Deutſchland verzweifelte. Jeder, ſagt er, will für ſich ſtehn, jeder drängt ſich mit ſeinem Individuum hervor, keiner will ſich an eine Form, eine Technik anſchließen, alle verlieren ſich im Vagen, und die das tun, ſind wirklich große und entſchiedene Talente, aus denen aber eben darum ſchlechterdings nichts werden kann. Er verſichert darum, daß er ſich nicht mehr um andere bekümmern, ſondern nur ſeinen Gang gehen wolle, und treibt es ſo weit, daß er verſichert, der beſte Rat, der zu geben ſei, ſei, die Deutſchen wie die Juden, in alle Welt zu zerſtreuen, nur auswärts ſeien ſie noch erträglich. Ich habe ihm geſagt, daß ich für mich das ſchon angefangen habe, und daß er nur zu uns kommen dürfe, um es auch an ſeinem Teil zu vollenden. Seinen Fauſt hatte ich hier, noch ehe ich nach Weimar ging, geleſen. ~ In dieſem ſind nicht bloß hinten Szenen angehängt, ſondern auch in der Mitte eingeſchaltet, wie z. B. die, welche er uns vorlas. ~

Vorgeſtern abend, als wir bei Goethe waren, las er uns eine Art Märchen vor. Aber leider fielen Caroline *von Wolzogen* und mir gar ſehr die Ausgewanderten dabei ein. Es iſt eine der Kompoſitionen, die nur zum Ausruhen beſtimmt ſein können. Vieles von dem Neuen im Fauſt iſt uralt. Die letzte Szene iſt 30 Jahre alt, aber es hatte nie ein Sterblicher ſie geſehen. Goethe hat noch mehr Szenen, die ein andermal eingeſchaltet werden.

[1124.] November 17./18. W. v. Humboldt an F. H. Jacobi.

Ich war in Weimar und ſah Goethe zwei Tage lang, ſprach viel von Ihnen mit ihm und ſoll Sie herzlich von ihm grüßen. Ich fand ihn wohl und, wie Sie ihn kennen, beſchäftigt, indes ziemlich zornig über ſo manches literariſche Unweſen in Deutſchland. Er klagt ſo ernſtlich über Anarchie, Formloſigkeit und Mangel an Technik in den neuen Poeten und Autoren, daß es ihn doppelt verdrießt, ſo viel wahres Talent in ihnen zu finden und zu Grabe gehn zu ſehn, und daß er nah daran iſt, mancherlei Beſchränkungen, die jenſeits des Rheins Mode ſind, wenigſtens nicht ſonderlich zu tadeln. Übrigens fährt er fort, um ſich her, ſo viel er kann, zu wirken und lieſt z. B. alle Mittwoch Vormittag einem ausgewählten Zirkel, unter dem ſich auch die Herzogin befindet, die Nibelungen

vor. Mit dem Kaiſer Napoleon hat er eine lange Unterredung gehabt über ſeinen Werther und das franzöſiſche Theater. Über den erſteren, verſichert er, habe der Kaiſer ſehr wahre, frappante und ihm ſonſt nie vorgekommene Bemerkungen gemacht; das letztere kenne er bis zur Bewunderung genau und habe alle hiſtoriſche und poetiſche Motive der bekannteſten Stücke bis in ein ungeheures Detail hinein verfolgt. Sehr viel haben wir auch Bettinas erwähnt, die er nach Würden, wie wir, ſchätzt.

[1125.] November 17./18. W. v. Humboldt.

Was Goethe betrifft, ſo iſt nicht zu leugnen, daß er nicht gerade das Beſte ſeines Genius während ſeines italieniſchen Aufenthaltes ausſprach. Es mag freilich ſein, daß er nicht lange genug dort war, aber — wir ſprachen noch ſelbſt bei Carolinen mit ihm davon — Werther, Egmont, Fauſt wären nie, auch von ihm, in Italien entſtanden.

[1126.] November 25. Riemer.

Über Wolfs Meinung von Homer u. dgl.

Äußerte Goethe:

Schon faſt ſeit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüt deſſen, der ſie treibt, und es iſt ein rechtes Glück, daß die Natur dazwiſchen getreten iſt, das Intereſſe an ſich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.

Daß die Humaniora nicht die Sitten bilden! Es iſt keineswegs nötig, daß alle Menſchen Humaniora treiben. Die Kenntniſſe, hiſtoriſch, antiquariſch, belletriſtiſch und artiſtiſch, die aus dem Altertum kommen und dazu gehören, ſind ſchon ſo divulgiert, daß ſie nicht unmittelbar an den Alten abſtrahiert zu werden brauchen, es müßte denn einer ſein Leben hineinſtecken wollen. Dann aber wird dieſe Kultur doch nur wieder eine einſeitige, die vor jeder anderen einſeitigen nichts voraus hat, ja noch obenein nachſteht, indem ſie nicht produktiv werden und ſein kann.

[1127.] November (30). Chr. G. v. Voigt an den Herzog.

Der Hofrat Meyer erſtattet einen langen mündlichen Rapport über die Theaterſache, wovon das Weſentlichſte folgendes iſt:

1. Der Geheime Rat von Goethe will mit einer bloß ſcheinbaren Direktion ſich nicht abgeben, weil ſelbſt ſeine Ehre dieſes nicht zulaſſe. — 2. Dagegen will er zwar dem Modo, ihn bis Oſtern zu dispenſieren, ſubmittieren, müſſe dabei aber nur bemerken, daß er mit Grund fürchte und vorausſehe, das Theaterweſen werde inzwiſchen in einen Zuſtand kommen, daß er den Faden nicht wieder aufnehmen könne; denn mehrere Schauſpieler, die in perſönlicher Rückſicht gegen ihn ſich engagiert hätten, würden aufkündigen, mehrere würden ſich in Beſitz von Rollen ſetzen uſw. — 3. Indeſſen ſei er ſehr bereitwillig, in dem jetzigen Zuſtande die Direktion fortzuſetzen, wenn ihm nur der zugehörige Einfluß in die Disziplin bleibe und im Fall Ew. Durchlaucht darin etwas nötig fänden, Sie die Gnade haben möchten, es durch ihn gehen zu laſſen. Dieſes erfordere unumgänglich ſeine Ehre und ſein Anſehen bei den Schauſpielern ſelbſt. Wenn übrigens nur die Stücke zuſtande kommen und geſpielt würden! Bisher wären 12—15 Stücke bloß darum erliegen blieben, weil bei jedem Hinderniſſe hervorgebracht worden wären. Es ſei auch ein Stück bereit für Serenissimae Geburtsfeſt; das müſſe aber ganz erſt zurechtgeſchnitten werden. — 4. Sollte die Idee mit Abſonderung der Opera von der Direktion ausführbar erſcheinen, ſo wäre Herr Geheimer Rat von Goethe dazu allenfalls auch bereit. Überhaupt wolle er zu allem die Hand bieten, was Sereniſſimus wünſchten, nur als ein, bloß dem Namen nach ſtehender Direktor könne er ſeiner Reputation wegen nicht ſtehen.

Höchſt vertraulich fügte Meyer noch die Erklärung bei, daß Goethe keineswegs prätendiere, die Mad. Jagemann auf irgend einige Weiſe zu genieren, ſondern daß ihr wie bisher lediglich überlaſſen bleiben ſolle, ob oder wie ſie auftreten wolle. Überhaupt ſehe er durchaus keine Perſönlichkeit, ſondern es ſei ihm bloß um die Sache zu tun.

[1128.] November. Nach Charlotte v. Stein.

An den folgenden und den nächſten Mittwochen ſetzte Goethe ſeine Betrachtungen über die Nibelungen fort, entwarf eine Karte, die zu hübſchen Betrachtungen führte, machte auf die Motive, die Ausführung, das Koſtüm und anderes, die Zeit des Gedichtes betreffend aufmerkſam.

[1129.] Dezember 3. Riemer.

Um 5 Uhr war *W. v.* Humboldt angekommen und logierte mit *ſeinem Sohn* Theodor bei uns. ~ Abends Humboldt und Theodor zu Tiſch. Über das Theater, Muſik, römiſche Angelegenheiten. Gegen das Sprechen zur Muſik erklärte ſich G. ſo: Muſik ſei die reine Unvernunft, und die Sprache habe es nur mit der Vernunft zu tun.

Es war den 3. Dezember 1808 abends. Humboldt ſpeiſte mit und es war viel vom Theater, Muſik u. dgl. die Rede. Schiller hatte beſonders den Tic bei Muſik ſprechen zu laſſen, z. B. die Jungfrau von Orleans. Goethen war das immer zuwider, wie er oft genug äußerte. ~

Ferner: Licht, wie es mit der Finſternis die Farbe wirkt, iſt ein ſchönes Symbol der Seele, welche mit der Materie den Körper bildend belebt. So wie der Purpurglanz der Abendwolke ſchwindet und das Grau des Stoffes zurückbleibt, ſo iſt das Sterben des Menſchen. Es iſt ein Entweichen, ein Erblaſſen des Seelenlichtes, das aus dem Stoffe weicht. Daher ſehe ich keinen Toten. Alle meine geſtorbenen Freunde ſind mir ſo verblichen und verſchwunden, und das Scheinbild von ihnen bleibt mir noch im Auge.

[1130.] Dezember 3./4. W. v. Humboldt.

Ich habe diesmal bei Goethe gewohnt, und er war außerordentlich freundſchaftlich, vertraulich und herzlich. Ich bewohnte eine ſeiner ſogenannten Putzſtuben im erſten Stock, und Theodor mit Zimmermann eine mit einer Kammer im zweiten neben Riemer. Die Händel mit dem Theater dauern noch immer fort und haben dem armen Goethe nun ſchon vier Wochen Unruhe gekoſtet, in denen er ſchlechterdings nichts hat vornehmen können. Er möchte es dahin bringen, daß Oper und Schauſpiel getrennt und letzteres ihm allein überlaſſen würde. Allein der Herzog wird dieſen Vertrag ſchwerlich eingehen, und vermutlich geht Goethe ganz vom Theater, das dann in weniger als nichts zerfallen wird, ab. Vermutlich gewinnt aber dann dabei das Publikum. Denn er freut ſich ſchon jetzt, dann mehr arbeiten zu können, und denkt auf eine Fortſetzung der natürlichen Tochter, zu der ſchon alles fertig liegen ſoll. Die Geheimrätin, die jetzt von Frank-

furt a. M., wo ſie wegen des Nachlaſſes der verſtorbenen Mutter Goethes war, zurückgekommen iſt, iſt ein ganz leidliches Weſen, und Goethe tut alles, um zu machen, daß die weimariſchen Damen mit ihr umgehen ſollen. Caroline *von Wolzogen* tut es ohne Anſtand, da ſie mit Recht ſagt, daß ſehr viele von jeher aufs rechtmäßigſte verheiratete Damen um kein Haarbreit amüſanter ſind, und andere folgen ihr. Goethe iſt darum auch äußerſt gut mit Carolinen und lobt ſie über alle Maßen. Für Theodor hat die Geheimrätin wirklich zärtliche Sorgfalt gehabt.

[1131.] Dezember 7. Riemer.

Nach Tiſch kam die Elſermann. Streit mit ihr über die Weiber und ihre Einbildung von ſich.

G.: Weiber haben keine Ironie, können nicht von ſich ſelbſt laſſen. Daher ihre ſogenannte größere Treue, weil ſie ſich ſelbſt nicht überwinden können, und ſie können es nicht, weil ſie bedürftiger, abhängiger ſind als die Männer.

[1132.] Dezember 8. Riemer.

Als von Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft und deren Heiligkeit die Rede war, bemerkte G., ſolche Naturen wie Schubert ſeien gleichſam die Moll-Töne der Natur; das Heilige ſpräche ſich aber auch in Dur-Tönen aus.

[1133.] Dezember 9. Riemer.

Von Tiſchbein in Hamburg ſagt Goethe, er ſei ein rückſchreitender Jehovah. Erſt habe er Menſchen gemalt, nun mache er Tiere.

[1134.] Dezember 14. F. v. Müller.

Von 5—$7^1/_2$ Uhr bei Goethe. Ich ſtudiere, ſprach er, jetzt die ältere franzöſiſche Literatur ganz gründlich wieder, um ein ernſtes Wort mit den Franzoſen ſprechen zu können. Welche unendliche Kultur, rief er, iſt ſchon an ihnen vorübergegangen zu einer Zeit, wo wir Deutſche noch ungeſchlachte Burſche waren. Deutſchland iſt nichts, aber jeder einzelne Deutſche iſt viel, und doch bilden

ſich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerſtreut wie die Juden in alle Welt müſſen die Deutſchen werden, um die Maſſe des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.

Hierauf kam er auf J. H. Voß zu ſprechen, deſſen Charakter ſich erſt ſpäter verſteinert habe: Für ſeine Angriffe in der Rezenſion über des Knaben Wunderhorn will ich ihn auch noch einſt auf den Blocksberg zitieren.

Zum Behufe der geſchichtlichen Ausarbeitung über die Farbenlehre ſtudierte Goethe die Zeitgeſchichte aller einſchlagenden großen Schriftſteller. Wie er jene anſah, davon gab er mir eine Probe durch die Einleitung zu Roger Bacons Leben. Auf ſo heiterm Grunde, ſetzte er hinzu, laſſe ich nun die Figur ſelbſt hervortreten. Welch eine Welt von Herrlichkeit liegt in den Wiſſenſchaften, wie immer reicher findet man ſie! Wie viel Klügeres, Größeres, Edleres hat gelebt, und wir Zeitlinge bilden uns ein, allein klug zu ſein. Ein Volk, das ein Morgenblatt, eine Elegante Zeitung, einen Freimütigen hat und Leſer dazu, iſt ſchon rein verloren. Wie hundertmal beſſer iſt die ſo verſchrieene Romanlektüre, die doch eine ungeheuer weite, wenngleich nicht ſolide Bildung hervorgebracht hat.

Goethe hatte das Jenaiſche Kommiſſoriale ſehr übel genommen: Ich bin zu alt, um mit mir Farcen und Poſſen ſpielen zu laſſen. Er gab mir bei dieſer Gelegenheit viele Beweiſe ſeines offenen Vertrauens und ſprach dann noch lange von der Theatergeſchichte. Es iſt unglaublich, wie der Umgang der Weiber herabzieht. Wenn er die Jagemann alle acht Tage hätte ſehen und perſönlich influieren wollen, würde es gegangen ſein. Da ſie aber ohne alle Konſequenz und Plan ſei, nur eine Rolle ſpielen, leben, genießen wolle, ſo ruiniere ſie jedes Verhältnis, jede Häuslichkeit, in die ſie trete, ohne eigentlich böſe zu ſein.

Er lud uns ſchon auf den nächſten Dienstag ein. Wahrſcheinlich will er ſeine wöchentlichen Zirkel geben.

[1135.] Dezember 18. F. Kirms an den Herzog.

In Befolgung Ew. Herzoglichen Durchlaucht höchſten Auftrags habe ich bereits am Dienstag, *13. Dezember* mit dem Herrn Geheimen Rat von Goethe zu ſprechen mich bemüht, es hat aber derſelbe keinen Antrag angenommen, weil die jetzigen Verhältniſſe und ſeine Geſund-

heitsumſtände es durchaus nicht erlauben wollten, ſich mit den Theatergeſchäften ferner abzugeben. Geſtern Abend habe ich mich wieder zu ihm verfügt und das Reſultat mancherlei Unterredung war folgendes.

Wenn auch Sereniſſimus ihm unbedingten Auftrag geben würden, die Angelegenheiten des Theaters bei deſſen mißlichen Verhältniſſen nach Sereniſſimi Wünſchen ſelbſt zu organiſieren, ſo wiſſe er nicht, wie er es angreifen ſolle. Das Beſte für ihn und ſeine Geſundheit ſei, der Aufſicht über das Theater zu entſagen. Wenn er es hätte länger behalten ſollen, ſo hätte es nur ohne Verhältnis mit dem Schauſpieler Becker geſchehen müſſen; er hätte indeſſen dieſem gern Platz gemacht.

[1136.] Dezember 18. Nach Charlotte v. Stein.

Am Morgen des 18. kam Charlotte bei der Prinzeſſin mit Goethe zuſammen, der ihr ſein Entlaſſungsgeſuch von der Theaterleitung beſtätigte, und ſeine Freude ausſprach, daß er nun eine große Laſt vom Halſe habe und mehr mit ſeinen Freunden leben könne. ~ Auf Humboldt ſchalt Goethe dieſen Morgen launig, daß er von Rom nicht das Geringſte mitgebracht habe.

[1137.] Dezember 18. B. R. Abeken an H. Voß.

Schillers Sohn Ernſt aß neulich mittags bei Goethe, der ſehr gütig gegen ihn war; das ſcheint ſehr auf ihn gewirkt zu haben. — Ja, lieber Voß; auch ich bin neulich bei Goethe geweſen auf ſeine Einladung; und ich muß auch Dir danken; denn ohne Dich wäre ich wohl nie zu Goethe gegangen. Geſtern vor acht Tagen war ich bei ihm zu Mittag. Ich kann Dir meine Freude darüber nicht genug ausdrücken. Es war mir der ſchönſte Tag, den ich in Weimar gehabt habe. Es war nur eine kleine Geſellſchaft, ein Bremenſer Meyer, den ich noch von Jena her kenne, eine Dame und unſere Kleinen. Das war mir gerade recht; und ich hatte meinen Platz gerade Goethe gegenüber, ſo daß ich mich an ſeinen Reden, ſeiner herrlichen Geſtalt, ſeinem edlen Geſichte recht weiden konnte. Und er war ſo geſprächig, ſo heiter. Das Geſpräch kam eben nicht auf erhabene Gegenſtände; aber wie bedeutend iſt auch das Kleinſte in Goethes Munde! wie lebendig, wie friſch und heiter! — Und Goethe hat eine ſo herr-

liche Milde. Ich bin ſonſt ſchüchtern, wenigſtens verſchloſſen, wenn ich zu großen, oder vornehmen Menſchen trete. Hier war mir's ganz gemütlich, und bei aller Größe, mit der Goethe einem gegenüberſteht, hatte ich doch das ſchöne Gefühl, mit dem man ſich Menſch zum Menſchen nahet. Und wenn ich auch Goethe nie wiederſähe, doch werde ich mir immer mit Freude ſagen, daß ich ihn geſehen habe.

[1138.] Dezember 18. St. Schütze.

Kügelgen, der (vom 8. Dezember 1808) mehrere Wochen in Weimar ſich aufhielt, um Wieland und Goethe zu malen, bildete in dieſer Zeit einen ſehr ſchönen Abſchnitt. ~ Seine Bilder gefielen faſt allgemein durch ihr lebhaftes (etwas buntes) Kolorit und durch den Ausdruck weit geöffneter ſtrahlender Augen, wodurch er ſie zu idealiſieren ſtrebte. Von Freund Meyer erfuhr ich aber unter der Hand, daß er und Goethe über das Verdienſtliche ſeiner Leiſtungen, dem Publikum gegenüber, ganz anderer Meinung waren und in den theatraliſchen Reizen nicht die rechte Kraft des natürlichen Lebens fanden; ſie hielten jedoch mit ihrem Urteil an ſich. Einer eigenen Szene wohnte ich (den 18. Dezember 1808) in der Geſellſchaft *bei Johanna Schopenhauer* mit bei, wie Kügelgen Goethen modellierte und, um keine Langeweile auf ſeinem Geſichte zu ſehen, einen Streit mit ihm über die griechiſche Malerei eröffnete. Daran tat er aber ſehr übel. Goethe konnte nicht einmal einen einzelnen Widerſpruch gern ertragen, und Disputieren iſt ein fortwährendes Widerſprechen. Es kreuzten ſich daher ſo viele verdrießliche und zornige Züge durch das Geſicht, daß es ganz den Charakter einer ruhigen Übereinſtimmung verlor und wohl nur noch wenig zum Modellieren dienen konnte. Aber was den Inhalt des Geſprächs betraf, da mußte ich in der Stille Kügelgen beipflichten, der es bezweifelte, daß die Griechen in der Malerei die höchſte Vollkommenheit und ſchon den Gipfel der ſpäteren Kunſt erreicht hätten. Goethe glaubte daran, weil die Griechen überhaupt ſo vollkommen geweſen.

[1139.] Dezember 19. 24. Kl. Brentano.

Goethe hat den Arnim unendlich freundlich in Weimar aufgenommen, ihm von ſeiner, des Herzogs und der

Großfürſtin Seite gedankt für den Einſiedler und ihm wörtlich erklärt: Es ſei ihm und andern nie ein ſo lebendiges Blatt erſchienen; ſie bedauerten alle, daß es aufhöre und hofften, daß mit der Zeit gewiß eine zweite Auflage erſcheinen werde. Gegen Voß gibt er ihm in allem gänzlich recht und bedauert nur, daß er ihm irgendje geantwortet.

[1140.] Dezember 25./28. W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Ich bin ſeit dem erſten Weihnachtsfeiertag hier, liebe Li, und wohne bei Goethe, der Dich ſehr grüßt und oft mit recht eigentlicher Liebe von Dir ſpricht. ~ Ich habe erſt hier Goethes neueſtes Produkt, Pandoras Wiederkunft, kennen gelernt. Er hat es uns bei Carolinen *von Wolzogen* vorgeleſen. Es iſt erſt die Hälfte fertig, in welcher nur erſt die weggegangene Pandora betrauert wird. Von dieſer Hälfte iſt wieder etwa die Hälfte in einem Journal Prometheus gedruckt, die andere noch Manuſkript. ~ Wenn ich kann, laſſe ich Dir morgen noch etwas daraus abſchreiben. Goethe ſelbſt hat mich ausdrücklich gebeten, Dir etwas davon zu ſchicken.

[1141.] Dezember 31. H. Steffens.

Wir fanden bei Tafel außer Goethes Frau, Meyer und Riemer nur *Zacharias* Werner. Goethe war ſehr heiter; das Geſpräch drehte ſich um mancherlei Gegenſtände, und die unbefangenen geiſtreichen Äußerungen des berühmten Wirtes erheiterten uns alle. Auch mit den Frauen wußte er ſich auf liebenswürdige Weiſe zu unterhalten.

Endlich wandte er ſich an Werner, der bis jetzt wenig teil an den Geſprächen genommen hatte: Nun, Werner, ſagte er auf ſeine ruhige, doch faſt gebieteriſche Weiſe, haben Sie nichts, womit Sie uns unterhalten, keine Gedichte, die Sie uns vorleſen können? Werner griff eilig in die Taſche, und die zerknitterten ſchmutzigen Papiere lagen in ſolcher Menge vor ihm, daß ich erſchrak und dieſe Aufforderung Goethes, die das unbefangene und intereſſante Geſpräch völlig zu unterdrücken drohte, keineswegs billigte. Werner fing nun an, eine Anzahl von Sonetten uns auf ſeine abſcheuliche Weiſe vorzudeklamieren. Endlich zog doch eines meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Inhalt des Sonetts war der köſtliche Anblick des vollen Mondes, wie er in dem klaren italieniſchen

Himmel ſchwamm. Er verglich ihn mit einer Hoſtie. Dieſer ſchiefe Vergleich empörte mich, und auch auf Goethe machte er einen widerwärtigen Eindruck; er wandte ſich an mich. Nun, Steffens, fragte er äußerlich ruhig, indem er einen geheimen Ingrimm zu verbergen ſuchte, was ſagen Sie dazu? Herr Werner, antwortete ich, hatte vor einigen Tagen die Güte, mir ein Sonett vorzuleſen, in welchem er ſich darüber beklagte, daß er zu ſpät, zu alt nach Italien gekommen wäre; ich glaube einzuſehen, daß er recht hat. Ich bin zu ſehr Naturforſcher, um eine ſolche Umtauſchung zu wünſchen. Das geheimnisvolle Symbol unſrer Religion hat ebenſoviel durch einen ſolchen falſchen Vergleich verloren, wie der Mond. Goethe ließ ſich nun völlig gehen und ſprach ſich in eine Heftigkeit hinein, wie ich ſie nie erlebt hatte. Ich haſſe, rief er, dieſe ſchiefe Religioſität; glauben Sie nicht, daß ich ſie irgendwie unterſtützen werde. Auf der Bühne ſoll ſie ſich, in welcher Geſtalt ſie auch erſcheint, wenigſtens hier, nie hören laſſen! Nachdem er auf dieſe Weiſe ſich eine Zeitlang und immer lauter ausgeſprochen hatte, beruhigte er ſich. Sie haben mir meine Mahlzeit verdorben, ſagte er ernſthaft; Sie wiſſen ja, daß ſolche Ungereimtheiten mir unausſtehlich ſind. Sie haben mich verlockt, zu vergeſſen, was ich den Damen ſchuldig bin. — Er faßte ſich nun ganz, wandte ſich entſchuldigend zu den Frauen, fing ein gleichgültiges Geſpräch an, erhob ſich aber bald, entfernte ſich, und man ſah es ihm wohl an, daß er tief verletzt war und in der Einſamkeit Beruhigung ſuchte. Werner war wie vernichtet. ~ Kurz nach aufgehobener Tafel trat ich bei Goethe ein, der völlig ruhig und heiter den Auftritt bei der Tafel ganz vergeſſen zu haben ſchien und mit belehrender Ausführlichkeit, wie er ſie liebte, einige optiſche Phänomene darſtellte und erläuterte.

[1142.] H. Döring.

Als einmal in einer Tiſchgeſellſchaft bei Goethe die Rede davon war, ob der Schriftſteller eine ihn tadelnde Beurteilung ſtillſchweigend hinnehmen oder beantworten ſolle, erklärte Zacharias Werner, ſolange ihn kein Rezenſent beſchuldige, ſilberne Löffel geſtohlen zu haben, werde er ſtets ſchweigen. Da ſagte Goethe, der an dem Geſpräch ſcheinbar wenig Anteil genommen hatte: Auch dann müßten Sie ſchweigen.

[1143.] Dezember 31 und folgenden Tag. W. v. Humboldt.

Hier habe ich *Zacharias* Werner ~ kennen gelernt ~ auch ſein letztes Stück Attila geleſen. Es hat wohl einzelne ſchöne Stellen, verdient aber nicht einmal, Dir nach Rom geſchickt zu werden. Alles iſt locker, ohne Motive, nicht reelle Perſonen, ſondern bloß Burattini. Zuletzt wieder die Sakramente und das myſtiſche Weſen. Gegen das letzte hat Goethe einen Haß, von dem man ſich keinen Begriff machen kann, und der arme Werner hat geſtern ſehr dafür leiden müſſen. Er aß bei Goethe, wie er mir erzählt hat, und wollte etwas vorleſen. Obgleich Goethes Frau ihm geſagt hatte, daß das Myſtiſche Goethen unerträglich ſei, ſo ließ er ſich beigehen, ein Sonett auf Genua, wo er kürzlich geweſen, vorzubringen, in welchem die Scheibe des Vollmondes zur Hoſtie gemacht wird. Wie dies Goethe gehört hat, iſt er, wie er ſelbſt ſagt, ſaugrob (im Wunderhorn heißt es ſauhöflich) geworden. Werner hat ſich zurückziehen müſſen, und obgleich er die Verſöhnung durch die Frau verſucht hat, mit der er geſtern abend auf dem Ball gewalzt hat, ſo kommt ſie ſo leicht nicht zuſtande. Goethe iſt ſeitdem ſo wild geworden, daß er Carolinen und mir noch heute im Eifer verſicherte, auch jede gemalte Madonna ſei nur eine Amme, der man die Milch verderben möchte (höchſteigene Worte) und die Raphaelſchen ſtäken im gleichen Unglück. Er treibt jetzt den Haß ſo weit, daß er nicht einmal mehr leiden will, daß eine irdiſche Frau ihr Kind ſelbſt im Arm haben ſoll.

[1144.] (Dezember.) A. Graf v. Platen.

Goethen hat *G. H. von Schubert* in ſeiner Jugend öfters geſehen, aber erſt, ich glaube, 1807 in Karlsbad kennen gelernt. Goethe war ſehr teilnehmend gegen ihn, und Schubert teilte ihm ſeinen damals gefertigten zweiten Band ſeiner Ahnungen mit; nur zuletzt, als Schubert zu laut ſeine chriſtlichen Geſinnungen ausſprach, verlor er Goethes Gunſt in etwas, wiewohl es ihm dieſer nie perſönlich merken ließ und ſich nur gegen Schuberts Freund, den Maler Kügelgen, äußerte.

1809.

[1145.] Januar 1./7. W. v. Humboldt.

Goethe hat mir vertraut, daß er einen neuen Roman angefangen und ſchon ſo weit gebracht hat, daß er ihn im nächſten Sommer in Karlsbad ſicher vollenden kann. Den eigentlichen Inhalt hat er mir nicht geſagt; nur ſcheint er ſelbſt ſehr damit zufrieden und ſagt, er habe noch einige weibliche Charaktere gehabt, die er bisher nicht habe anzubringen Gelegenheit gefunden. Es werden zwei kleine Bändchen werden.

So ſein recht eigentliches häusliches Leben mit der teuern Hälfte und Riemern iſt nichts weniger als intereſſant oder hübſch. Habe ich Dir ſchon erzählt, daß er die Frau Du und ſie ihn Sie nennt? Das, ſiehſt Du, liebes Kind, iſt ein Reſpekt! Riemer iſt noch breiter, ſchwammiger und zerfloſſener geworden als Du ihn ſchon kannteſt, und ſo behaglich und gemächlich, daß er um 8 Uhr immer noch im Bett liegt. Er iſt ganz eigentlich der Famulus des großen Mannes, redet immer in Wir und hat auch zu den kleinſten Dingen, um die man ihn bittet, nie einen Augenblick Zeit. Dabei treibt er unendlichen geſellſchaftlichen (auch Goethe nachgemachten) meiſt ſehr tändelnden, meiſt läppiſchen und ziemlich arg magiſtermäßigen Spaß. So macht er jetzt Sonette, die Goethe unendlich protegiert. Nicht genug, daß Riemer ſie mir vorleſen mußte, ſo nahm Goethe ſelbſt ſie oft und las ſie noch einmal. Sie ſind nicht geradehin ſchlecht, meiſt aber komiſch und ſatiriſch, aber doch oft ſehr fade. ~

Mit dem Theater iſt alles wieder im Gleiſe, und Goethe hat wieder die ganze ungehinderte Direktion. Nur habe Goethe und die Mademoiſelle Jagemann ſich jeder einen Schauſpieler geſchlachtet. ~ Als Schiller ſtarb, war zwiſchen ihm und Goethe eine leichte Brouillerie; teils deswegen, teils weil er ſelbſt eben von einer großen Krankheit kam, hat ihn Goethe in ſeiner Krankheit nicht geſehen; aber wunderbar iſt es, daß er auch Monate nachher die Wolzogen und die Lola vermieden hat. Jetzt iſt er wieder ſehr gut mit beiden. Ohne das Legionkreuz geht Goethe niemals, und von dem, durch den er es hat, pflegt er immer Mein Kaiſer zu ſagen!

[1146.] Januar 13. B. R. Abeken.

Sonſt ſah ich Goethen mehrmals in Geſellſchaften bei Herrn und Frau von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, bei Johannes Falk, dem bekannten Satiriker; bei letzterem einmal in einer komiſchen Situation. Falk nämlich, der damals immer ſeltſame Dinge im Kopfe hatte und in die Geſellſchaft geiſtreiches zu bringen bemüht war, ließ, um eine große, bei ihm verſammelte zu unterhalten, in einem ſelbſterfundenen Chineſiſchen Schattenſpiel Szenen aus Goethes Fauſt darſtellen, wozu hinter dem, Schattenbilder aufnehmenden Vorhange von ihm und einer damals reiſenden Virtuoſin, Fräulein aus dem Winkel, aus dem Gedichte deklamiert wurde. Da kam es mir nun äußerſt komiſch vor, wie dieſe aus ſchwarzem Papier geſchnittenen fingerlangen Püppchen, die Gretchen, Valentin, Fauſt, Mephiſtopheles vorſtellen ſollten, vor Goethes Augen ſich hin und her bewegten. Er ſah das ganz ruhig an; am andern Tage ſagte er zu Frau von Schiller: es ſei ihm vorgekommen, als ob er ſchon hundert Jahre tot geweſen.

[1147.] (Januar.) B. R. Abeken.

Bei einem ~ Souper in demſelben Hauſe *von Wolzogens* hörte ich Goethen über Aſtronomie ſprechen. Die Sonne, ſagte er, wird einſt einen Ring bekommen, wie der Saturn einen hat. Man ſollte dieſe Vorausſagung in eine eherne Tafel eingraben und dieſelbe in der Erde bergen, damit die Leute, die ſie etwa in ſpäter Zeit fänden, erkennten, wie klug wir geweſen.

[1148.] Januar Mitte. K. A. Böttiger.

Kügelgen ~ ſagt ~ daß Goethe mit ſeltner Wärme von *Thereſe aus dem Winkel als Malerin und Harfeniſtin* ſprach und den Zweifler ausſchalt.

[1149.] Januar 13./24. Riemer.

In einem benachbarten Gaſthofe einlogiert, ſpeiſte *Martin Friedrich Arendt* faſt jeden Mittag an Goethes Tiſche, unterhielt uns mit ſeinen Reiſeabenteuern, antiquariſchen Recherchen uſw., ohne in das doppelte Spiel ſeiner Luft- und Speiſeröhre eine Pauſe zu bringen, oder der andern den geringſten Abbruch zu tun. Es ſchmeckte

dieſem Ausgehungerten jederzeit ſo vortrefflich, daß er eines Mals, nachdem er mit Hammelbraten und Gurkenſalat zuerſt den Teller, dann den Magen reichlich gefüllt hatte, nun auch die köſtliche Brühe von Gurkenſaft und Öl und Eſſig nicht wollte umkommen laſſen. Den Teller ſchon mit beiden Händen zu den Lippen erhoben, um ihn auszuſchlürfen, fiel es ihm doch noch ein, für dieſe ſtudentikoſe Manier um Erlaubnis zu bitten. G. mit unnachahmlicher Bonhommie, Ruhe und Treuherzigkeit hieß ihn, ſich ja nur nicht zu genieren, indem er, während jener ſchlürfte, das Leckere einer ſolchen Miſchung von Bratenbrühe und Gurkenſaft rühmend auseinanderſetzte und ſo den Genießer ermutigte, ſich ganz zwanglos dem Behagen des erquicklichen Trankes hinzugeben.

Dieſe ungeſchlachte Roheit ~ diskredidierte ihn jedoch bei G. ſo wenig, daß dieſer die Sache nur luſtig nahm und wie eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit aus der Diätetik der Vierfüßler anſah.

[1150.] Januar. J. G. Gruber.

Gott ſei Dank! ſagte neulich Goethe, daß es unter den weimariſchen Gelehrten doch mehr Heiden als Neuchriſten gibt.

[1151.] Jan. 31./Febr. 3. Johanna Schopenhauer an G. v. Kügelgen.

Ich ſchicke Ihnen hier alle unſere Verſe; werden Sie nicht böſe über das große Paket. Sie müſſen ſie doch haben, es ſind gar herrliche Sachen darunter, beſonders die von Werner, Goethe ſelbſt iſt davon entzückt. Er hat wunderbar gut Ton gehalten, ſo daß man davon irre werden könnte. — *Oken* macht jetzt viel Aufſehen und wird recht berühmt, auch war es was Neues und alſo wurden die beiden bald verlaſſen und alles angewendet um den neuen Ankömmling zu bezaubern. Dieſer ließ ſich das in aller Ruhe gefallen und ſpottete hernach mit Goethen darüber, daß er dem Feuer ſo nahe gekommen wäre, er hatte ſich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, wirklich ein Loch im Flügel gebrannt. ~ Falk hatte unendlich zu tun, weil er alles einrichtete und für ſo viele Masken anzugeben und auch zu beſorgen hatte, auch gab es in der Welt nichts Geſchäftigeres als ihn; Goethe gab ihm wenig nach und Falk war oft recht ärgerlich, daß dieſer ihm immer auf den Ferſen war und ſo ſehr auf

Zucht und Ehrbarkeit hielt, wenn Falk gern ein wenig [?] gemacht hätte.

Den Dienstag *31. Januar* Abend waren Falk, Riemer und Werner bei mir, wie ich Ihnen geſchrieben habe, um Nußverſe zu machen. Da trat plötzlich Goethe unter uns, wie Peter der Große unter die verſchworenen Strelitzen, er ſollte eigentlich nichts von den Nüſſen wiſſen, denn wir wußten wohl, daß er viel dagegen einwenden würde, aber der Bremer Werner, der ſich vor Freude, wieder in Gunſt zu ſtehen, nicht zu laſſen weiß, hatte es ihm verraten. Er redete uns ſo ſanft und väterlich zu und berief ſich dabei auf ſeine Erfahrung, daß wir, obgleich ungern, ihm folgen mußten. Jetzt ſehe ich wohl, wie recht er hatte; wir ſind von zu ernſthaften *Leuten* umgeben. ~

Goethe fuhr den Abend ſo gewaltig gegen Falken auf, der eine kleine Unſchicklichkeit beging, daß ich ſehr erſchrak, doch der Sturm legte ſich, ich und Adele verſuchten unſere Anzüge, wir gefielen Goethe gar ſehr, das ſtimmte uns wieder froh und ſo blieben wir bis Mitternacht zuſammen in Luſt und Freude und Goethe war gar liebenswürdig und geſellig. Den Freitag *3. Februar* fuhr ich dann um $^1/_2$9 nach dem Stadthauſe und fand in einem für uns von Goethen beſtimmten Zimmer den größten Teil unſerer Geſellſchaft ſchon verſammelt und Goethen mit Uniform und Ordensband mitten drunter voll Leben und Feuer. Er muſterte jeden einzelnen, ob's noch wo fehlte. Hernach hat er uns exerziert, arrangiert, kommandiert nach Herzensluſt, ich habe ihn nie ſo lebendig geſehen, wir alle wurden von ſeinem gewaltigen Leben ergriffen. ~

Es folgt dann ein Bericht über Falks Maske als Elegante Zeitung, begleitet von einem Bureau, an dem er ſich zur Expedition niederließ. –

Auch wußte Goethe nicht, wie er ihn genug preiſen ſollte. ~ Endlich war die Herzogin da. Goethe ließ uns bei ſich vorbei defilieren und war doch wieder eher unten als wir. ~ Goethe im ſchwarzen Tabaro und Maske war überall und ſorgte, daß wir ordentlich und in gehöriger Diſtanz gingen. ~ Wie wir fertig waren, ſtellte uns Goethe in zwei Reihen ~ und nun zog ein Zug vom Theater durch. ~

Nachdem wir lange dem tollen Weſen zugeſehen hatten, ging ich mit Oken, Riemer hinauf, um uns ein

wenig mit Speis und Trank zu ſtärken. Da finden wir Frau von Goethe mit ihrer Geſellſchaft, einem Offizier ~ in wilder Luſtigkeit bei Tiſche. Der Champagner tobte in den Köpfen, die Pfropfen knallten, die Damen quiekten und Goethe ſtand ſtill und ernſthaft in einer Ecke. Wie er uns ſah, ließ er gleich einen Tiſch und das Nötige beſorgen, ſetzte ſich zu uns, es kamen noch mehr aus unſerem Zirkel, jener wilde Schwarm ging herunter zum Tanz und wir blieben ein Stündchen gar geſellig und fröhlich oben. Goethe war über die Maßen zufrieden. Wie wir herunter kamen, hatten die mehrſten Masken ſich ſchon verlaufen und wir blieben noch bis 3 Uhr auf der Eſtrade, ſahen dem Tanz zu und hatten unſern Spaß untereinander und mit einigen der übrigen Masken. Es iſt faſt beiſpiellos, daß Goethe ſo lange aufblieb, aber er war gar zu froh über das Ganze.

[1152.] Februar 20. Riemer.

Goethe äußerte über Tiſch: Der reine wahre Despotismus entwickelt ſich aus dem Freiheitsſinne; ja er iſt ſelbſt der Freiheitsſinn mit dem Gelingen. Der Freiheitsſinn ſtrebt ins Unbedingte, er will herrſchen, ohne daß er's immer imſtande iſt und werden kann. Nun kommt bei einem das Gelingen hinzu, und ſo iſt der Despot fertig. — Aus der Sklaverei geht nur der eigentliche dominus hervor, niemals der Despot oder, wie er auch heißt, der Tyrann.

Ferner äußerte Goethe über den Witz:

Der Witz ſetzt immer ein Publikum voraus. Darum kann man den Witz auch nicht bei ſich behalten. Für ſich allein iſt man nicht witzig. Alle andern Empfindungen genießt man für ſich allein: Liebe, Hoffnung uſw. — Der Witz wird immer für ein Anzeichen eines kalten Gemüts gehalten; er iſt nur das eines beſonnenen, freien, ſchwebenden, das ſich von den Gegenſtänden losmachen kann. (Daher ſagt man, daß er niemandes, auch des Freundes, nicht ſchone.)

Der Witz gehört unter den Spieltrieb. Das Spiel offenbart die große Freiheit des Geiſtes. Das Spiel will nicht die Realität, ſondern den Schein. Der Schein iſt mit der Idee nahe verwandt. Er iſt gleichſam das Bild, das Gemälde von der Idee. Ja er iſt die Idee ſelbſt mit dem Minimo von Realität verkörpert oder daran offenbart.

[1153.] Februar (28). J. D. Falk.

Es iſt alles, ſagte er ein andermal, am 29. [ſo!] Februar 1809, in demſelben Sinne, in den Wiſſenſchaften zu weitſchichtig geworden. Auf unſern Kathedern werden die einzelnen Fächer planmäßig zu halbjährigen Vorleſungen mit Gewalt auseinandergezogen. Die Reihe von wirklichen Erfindungen iſt gering, beſonders, wenn man ſie durch ein paar Jahrhunderte im Zuſammenhange betrachtet. Das Meiſte, was getrieben wird, iſt doch nur Wiederholung von dem, was dieſer oder jener berühmte Vorgänger geſagt hat. Von einem ſelbſtändigen Wiſſen iſt kaum die Rede. Man treibt die jungen Leute herdenweiſe in Stuben und Hörſäle zuſammen und ſpeiſt ſie in Ermangelung wirklicher Gegenſtände mit Zitaten und Worten ab. Die Anſchauung, die oft dem Lehrer ſelbſt fehlt, mögen ſich die Schüler hinterdrein verſchaffen! Es gehört eben nicht viel dazu, um einzuſehen, daß dies ein völlig verfehlter Weg iſt. Beſitzt nun der Profeſſor vollends gar einen gelehrten Apparat, ſo wird es dadurch nicht beſſer, ſondern nur noch ſchlimmer. Des Dünkels iſt nun gar kein Ende. Jeder Färber an ſeinem Keſſel, jeder Apotheker an ſeinem Deſtillierkolben muß ſich ſofort des breitern von ihm belehren laſſen. Die armen Teufel von Praktiker, ich kann nicht ſagen, wie ſie mich dauern, daß ſie in ſolche Hände gefallen ſind! Da ſaß ehemals ſo ein alter Färber in Heilbronn, der war klüger als ſie alle! Dafür haben ſie ihn aber auch tüchtig ausgelacht. Was gäbe ich darum, wenn der alte Meiſter noch in der Welt wäre, die er, aber die ihn nicht erkannte, und meine Farbenlehre erlebt hätte. Dem hatte ſein Keſſel geholfen. Der wußte, worauf es ankam.

Wenn ich die Summe von dem Wiſſenswerten in ſo mancher Wiſſenſchaft, mit der ich mich mein ganzes Leben hindurch beſchäftigt habe, aufſchreiben wollte, das Manuſkript würde ſo klein ausfallen, daß Sie es in einem Briefkuvert nach Hauſe tragen könnten. Es herrſcht bei uns der Gebrauch, daß man die Wiſſenſchaften entweder ums Brot verbauern läßt, oder ſie auf den Kathedern förmlich zerſetzt, ſo daß uns Deutſchen nur zwiſchen einer ſeichten Popularphiloſophie und einem unverſtändlichen Gallimathias transſzendentaler Redensarten gleichſam die Wahl gelaſſen iſt. Das Kapitel von der Elektri-

zität ist noch das, was in neuerer Zeit nach meinem Sinne am vorzüglichsten bearbeitet ist.

Die Elemente des Euklides stehen noch immer als ein unübertroffenes Muster eines guten Lehrvortrages da; sie zeigen uns in der größten Einfachheit und notwendigen Abstufung ihrer Probleme, wie Eingang und Zutritt zu allen Wissenschaften beschaffen sein sollten.

Wie ungeheure Summen haben nicht die Fabrikherrn bloß durch falsche Ansichten in der Chemie verloren. Selbst die technischen Künste sind beiweitem nicht, wie sie sollten, vorgerückt. Diese Bücher- und Stubengelehrsamkeit, dies Klugwerden und Klugmachen aus nachgeschriebenen Heften ist auch die alleinige Ursache, daß die Zahl der wahrhaft nützlichen Entdeckungen durch alle Jahrhunderte so gering ist. Wahrlich, wenn heute, wo wir den 29. [so!] Februar 1809 schreiben, der altehrwürdige englische Mönch Baco — mit dem Kanzler Verulam keineswegs zu verwechseln — nachdem so manche Jahrhunderte hinter seinen wissenschaftlichen Bestrebungen abgelaufen sind, von den Toten zurück zu mir in mein Studierzimmer käme und mich höflich ersuchte, ihn mit den Entdeckungen, die seitdem in Künsten und Wissenschaften erfolgt, bekannt zu machen, ich würde mit einiger Beschämung vor ihm dastehen und im Grunde nicht so recht wissen, was ich dem guten Alten antworten sollte. Fiele es mir etwa ein, ihm ein Sonnenmikroskop vorzulegen, so würde er mir bald mit einer Stelle in seinen Schriften dienen, wo er dieser Erfindung nicht bloß ahnend vorgriff, sondern derselben auch durch wahrhaft praktische Winke den Weg bahnte. Führte uns unser Gespräch auf die Entdeckung der Uhren, so würde er vielleicht, wenn ich ihm eine vorzeigte, gelassen fortfahren: Es ist das rechte! Es kommt mir indessen nicht unerwartet. Ich habe es ebenfalls vorausgesehen. Von der Möglichkeit solcher Maschinen könnt ihr Seite 504 in meinen Schriften das Nötige nachlesen, wo ich sie ebenfalls, wie das Sonnenmikroskop und die Camera obscura, ausführlicher behandelt habe. Zuletzt, nach völliger Durchmusterung aller neuen Erfindungen, müßte ich vielleicht erwarten, daß sich der tiefsinnige Klosterbruder mit folgenden Worten von mir verabschiedete: Besonderes ist es eben nicht, was ihr da im Laufe so vieler Jahrhunderte geleistet habt. Rührt euch besser! Ich will mich nun

wieder ſchlafen legen und nach vier Jahrhunderten wiederkommen und zuſehen, ob auch ihr ſchlaft, oder ob ihr in dieſem oder jenem Stück weiter fortgeſchritten ſeid! — Bei uns Deutſchen, ſetzte Goethe hinzu, geht alles fein langſam vonſtatten. Als ich vor nunmehr zwanzig Jahren die erſte Idee von der Metamorphoſe der Pflanzen aufſtellte, wußte man bei Beurteilung dieſer Schrift nichts weiter als die einfache Behandlung im Vortrag eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes herauszuheben, die jungen Leuten allenfalls zum Muſter dienen könne. Von der Gültigkeit eines Grundgeſetzes, auf deſſen Entwicklung doch hier eben alles ankam, und das, im Fall es ſich bewährte, durch die ganze Natur die mannigfaltigſte Anwendung erlaubte, vernahm ich kein Wort. Das macht, es ſtand nichts davon im Linné, den ſie ausſchreiben und ſodann ihren Schülern vortragen. Man ſieht aus allem, der Menſch iſt zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht. Wie lange wird es dauern, ſo werden ſie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachſprechen! Ich wollte aber lieber, ſie behaupteten ihr Recht und öffneten die Augen ſelbſt, damit ſie ſähen, was vor ihnen liegt; ſo aber ſchelten ſie nur auf alles, was beſſere Augen hat als ſie, und nehmen es ſogar übel, wenn man ſie in ihren Katheder-anſichten der Blödſichtigkeit beſchuldigt. Von der Farbenlehre, die mit der Metamorphoſe der Pflanzen auf einem und demſelben Prinzipe beruht, gilt dieſes eben auch. Sie werden ſich aber die Reſultate derſelben auch ſchon aneignen; man muß ihnen nur Zeit laſſen, und beſonders es nicht übelnehmen, wenn ſie einen, wie es mir jetzt in der Metamorphoſe der Pflanzen häufig genug begegnet, ohne zu nennen, ausſchreiben und fremdes Eigentum für das ihre ausgeben. Was den Mönch Baco betrifft, ſo darf uns dieſe außerordentliche Erſcheinung nicht wundernehmen. Wir wiſſen ja, daß ſich in England ſehr früh große Keime von Ziviliſation zeigten. Die Eroberung dieſer Inſel durch die Römer möchte wohl dazu den erſten Grund gelegt haben. Dergleichen verwiſcht ſich doch nicht ſo leicht, wie man wohl glaubt. Späterhin machte auch das Chriſtentum ebenfalls daſelbſt, und das ſchon frühe, die bedeutendſten Fortſchritte. Der heilige Bonifacius iſt nicht nur mit einem Evangelienbuche, ſondern auch mit dem Winkelmaß in der Hand, und von allen Baukünſten begleitet, von dort her zu uns herüber

nach Thüringen gekommen. Baco lebte zu einer Zeit, wo der Bürgerſtand durch die Magna charta bereits große Vorrechte in England erlangt hatte. Die erlangte Freiheit der Meere, die Jury oder die Geſchwornengerichte vollendeten dieſen heitern Anfang. Es war faſt unmöglich, daß bei ſo günſtigen Umſtänden die Wiſſenſchaften zurückbleiben und nicht auch einen freien Aufſchwung nehmen ſollten. Im Baco nahmen ſie denſelben wirklich. Dieſer ſinnige Mönch, ebenſoweit vom Aberglauben, als vom Unglauben entfernt, hat alles in der Idee, nur nicht in der Wirklichkeit gehabt. Die ganze Magie der Natur iſt ihm, im ſchönſten Sinne des Worts, aufgegangen. Er ſah alles, was kommen mußte, die Sonnenmikroſkope, die Uhren, die Camera obscura, die Projektionen des Schattens; kurz, aus der Erſcheinung des einzigen Mannes konnte man abnehmen, was für Fortſchritte das Volk, zu dem er gehörte, im Gebiete der Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften zu machen berufen war. Strebt aber nur immer weiter fort, fügte Goethe begeiſtert hinzu, junges deutſches Volk, und werdet nicht müde, es auf dem Wege, wo wir es angefangen haben, glücklich fortzuſetzen! Ergebt euch dabei keiner Manier, keinem einſeitigen Weſen irgendeiner Art, unter welchen Namen es auch unter euch auftrete! Wißt, verfälſcht iſt alles, was uns von der Natur trennt; der Weg der Natur aber iſt derſelbe, auf dem ihr Baco, Homer und Shakeſpeare notwendig begegnen müßt. Es iſt überall noch viel zu tun! Seht nur mit eigenen Augen und hört mit eigenen Ohren! Übrigens laßt es euch nicht kümmern, wenn ſie euch anfeinden! Auch uns iſt es, weil wir lebten, nicht beſſer gegangen. In der Mitte von Thüringen, auf dem feſten Lande haben wir unſer Schiff gezimmert; nun ſind die Fluten gekommen und haben es von dannen getragen. Noch jetzt wird mancher, der die flache Gegend kennt, worin wir uns bewegten, nicht glauben, daß die Fluten wirklich den Berg hinan geſtiegen ſind; und doch ſind ſie da. Verſchmäht auch nie, in euer Streben die Einwirkung von gleichgeſinnten Freunden aufzunehmen, ſowie ich auch auf der andern Seite angelegentlich rate, ebenfalls nach meinem Beiſpiele, keine Stunde mit Menſchen zu verlieren, zu denen ihr nicht gehört oder die nicht zu euch gehören; denn ſolches fördert wenig, kann uns aber im Leben gar manches

Ärgernis zufügen, und am Ende iſt denn doch alles vergeblich geweſen. Im erſten Bande von Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit ſind viele Ideen, die mir gehören, beſonders im Anfange. Dieſe Gegenſtände wurden von uns damals gemeinſchaftlich durchgeſprochen. Dazu kam, daß ich mich zu ſinnlichen Betrachtungen der Natur geneigter fühlte, als Herder, der immer ſchnell am Ziele ſein wollte und die Idee ergriff, wo ich kaum noch einigermaßen mit der Anſchauung zuſtande war, wiewohl wir gerade durch dieſe wechſelſeitige Aufregung uns gegenſeitig förderten.

[1154.] März 5. Riemer.

G.: Den franzöſiſchen Edelmann, den ältern oder Ritter, zeichnet für mich am beſten der Graf von Foix. Die Deutſchen, als Götz, Frunsperg uſw., erſcheinen mir immer als Bürger und Philiſter dagegen.

[1155.]

G.: Sehr angenehm iſt für mich die Sitte der doppelten Namen, die ſonſt jemand führte, wovon der eine gerade der gewöhnliche war, als Carteſius für Des Cartes, Parmeggiano für Mazzoli uſw. Wir haben die Sitte nur in Ekel-, Spitz- und Schimpfnamen.

[1156.]

Goethe bemerkte: Beſtändiger Ernſt hat zum Vorteil, daß er dann und wann auch recht luſtig wird und ſo zu einem Gipfel kommt. Beſtändige Luſtigkeit kann dem Fall nicht entgehen, daß ſie auch manchmal in Verzweiflung und Mißmut gerät.

Eine ſtille ernſthafte Frau iſt übel daran mit einem luſtigen Manne. Ein ernſthafter Mann nicht ſo mit einer luſtigen Frau.

Ich ſagte dazu: So dankt Er Gott, daß Er nicht nötig hat, luſtig zu ſein. Iſt im Grunde Goethes und der Vulpia eigenes Verhältnis zueinander.

[1157].

G.: Intentionelle Brezeln, nannte ich ~ beim Nachtiſch ſolche, die geholt werden ſollten und noch immer unterwegs blieben. Dies brachte Goethen darauf, das

auch intentionelles Geld zu nennen, das Napoleon den Jenenſern für die abgebrannten Häuſer angewieſen und doch gar nicht zurande und zuſtande kommen wollte.

[1158.] März 5. Riemer.

Nach Tiſch.

Manier.	Stil.
Maxime des Künſtler-Indiv.	Maxime der Kunſt.
In den Gebilden der Natur erſcheint zuerſt das Individuelle, d. h. man ſieht zuerſt das Individuum, und der Charakter, das Allgemeine, die Idee erſcheint erſt darauf.	In den Darſtellungen der Kunſt iſt das Allgemeine, das Charakteriſtiſche, das Ideale das erſte, was erſcheint, und das Individuelle füllt es gleichſam nur aus.

[1159.]

G.: Skeptizism, Kantiſcher, oder Kritizism, konnte nur aus den Religionsſekten entſtehen, aus dem Proteſtantism, wo jeder ſich recht gab und dem andern nicht, ohne zu wiſſen, daß ſie alle bloß ſubjektiv urteilten.

[1160.] März 10. Riemer.

G.: Die Charakterzüge der chriſtlichen Religion, wie ſie ſich als römiſch-katholiſches Individuum entwickelt, deuten ſich ſozuſagen präformiert in den Charakteren der einzelnen Apoſtel an; die Liebe in Johannes, der Glaube in Jakobus, der Fanatismus und Verfolgungswut in Petrus, der Zweifel in Thomas, der Geiz in Judas Iſchariot, woran sie auch wie dieſer geſcheitert, durch die Reformation, denn vorzüglich der Geiz der römiſche Kurie ſchlug dem Faſſe den Boden aus.

[1161.] März 11. Riemer.

Äußerte Goethe: Je ſchlechter Land deſto beſſere Patrioten. Das ſehe man an den jetzigen Preußen (Märkern), ſonſt an den Schweizern.

[1162.]

Aus Goethes Munde notiert: Die poetiſche Gerechtigkeit ſei eine Abſurdität. Das allein Tragiſche iſt das injustum und praematurum. Napoleon ſehe dies ein, und daß er ſelbſt das Fatum ſpiele.

[1163.] März Mitte. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Eben tritt Goethe herein und trägt mir einen ſchönen Gruß an Dich auf, ein eigentlich offener herzlicher Umgang will mir mit dieſem Freund nicht wieder werden, ſo gut ich ihm auch bin.

[1164.] März 16. K. F. A. Conta.

Goethe hatte *in Geſellſchaft von Frau Schopenhauer* die beſte Laune von der Welt und erzählte viel, beſonders von Sizilien, wo er geweſen iſt. Für uns iſt es auffallend, daß man in Rom und Neapel eigene Karten hat, worauf bemerkt iſt, in welchen Straßen zu jeder Stunde des Tages eben Schatten iſt, wonach ſich dann diejenigen, welche am Tage ausgehen müſſen, richten und lieber einen großen Umweg machen, um nur nicht Straßen ohne Schatten zu paſſieren.

Es iſt ein neues Werk über China erſchienen von einem Franzoſen, der 60 Jahre in dieſem Lande gelebt hat und welcher beweiſt, daß das angegebene hohe Alter der Chineſen erdichtet ſei, indem der Staat China ſich kaum von einigen Jahren* vor Chriſti Geburt her datiere. Goethe rief bei dieſer Bemerkung freudig aus: Nun, es iſt mir immer lieb, wenn einer Nation von ihrem prätendierten Alter etwas genommen wird, denn ſo erſcheint denn doch das ganze Menſchengeſchlecht nicht mehr ſo alt, ſondern in einem artigen Jünglingsalter, ſonſt wäre es auch eine Schande, wenn noch ſo viele alberne Dinge in der Welt paſſierten. So ſind wir denn aber, wie es Jünglingen geziemt.

[1165.] März 21. Riemer.

Bei Gelegenheit der Deutung, die man von der Apokalypſe noch heutzutage auf Napoleon mache, äußerte Goethe:

Sein Märchen komme ihm gerade ſo vor wie die Offenbarung S. Johannis. Schubert hatte es gedeutet, andere anders: Es fühlt ein jeder, daß noch etwas drin ſteckt, er weiß nur nicht was.

Er bemerkte ferner:

---

* Soll wohl heißen Jahrhunderte.

Anglomanie der Franzoſen von jeher, ſobald ſie Friede mit den Engländern hatten. Zeigt ſich in der Anhänglichkeit ans Newtonſche Syſtem und ſonſt.

Voltaire ſuchte auch die Gunſt anderer Nationen; er ſei wie ein Virtuos auf der Violine, deſſen Sprache überall hinreicht, der ſich überall kann hören laſſen, während beſonders die deutſchen Dichter nur wie Maler und Bildhauer auf ihr Zimmer und Haus eingeſchränkt ſind.

[1166.] März 23. Riemer.

Mittags mit Goethe allein. Er bemerkte:

Die Materie habe ebenſoviel Luſt zu verharren als ſich zu verändern, und auf dieſem Gleichgewicht beruhe die Möglichkeit der Welt, indem Gott nur mit Wenigem den Ausſchlag zu geben brauche.

[1167.] April 1. Riemer.

Über Tiſche bemerkte Goethe:

Seine Schrift über die Farbenlehre komme ihm vor wie eine Purganz, die bei den Leuten das Innere rege macht. (Oken, Werneburg und Rühl.) Mitunter gehe dann auch ein Bandwurm ab.

[1168.] April 8. Riemer.

Mittags allein. Geiſtreiche Bemerkungen von Goethe über die Geſchichte der Wiſſenſchaften und ſonſt.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen, ſo ſei außer dieſer realen Welt noch eine Welt des Wahns viel mächtiger beinahe, in der die meiſten leben.

[1169.] April Mitte. Henriette v. Knebel an ihren Bruder.

Denke nur, daß unſer Bibliothekar Schmidt, der ſogenannte Häckelſchmidt, plötzlich toll geworden iſt. Er hatte ſein Quartier, was er 33 Jahre bewohnte, gegen ein anderes vertauſcht, und darauf fällt er in die größte Schwermut und wird ganz verrückt. Er glaubt ein großes Verbrechen begangen zu haben. Man hat ihn zu ſeinen Verwandten nach Eiſenach gebracht. Goethe ſagt von ihm, daß er wie ein altes Faß zu betrachten wäre, daß noch lange ſo hätte liegen können, da es aber transportiert wurde, ſo zerbrachen die Reife.

[1170.] April 20. K. Sieveking.

Am Sonntag mittag war ich bei Goethe und fand ihn im Garten. Du glaubſt nicht, wie weit der Mann hervorragte vor allen, die in Deutſchland geſchrieben haben; ſolch ein menſchlicher Adel in dem ganzen Weſen, ſolch ein Feuer in den großen braunen Augen, ſo gediegen und unmittelbar aus dem Leben gegriffen jedes Wort, auch das unbedeutendſte, das er ſagt.

Nach Tiſch fand ich mich am Fenſter mit ihm allein und hatte Gelegenheit ein Geſpräch anzuknüpfen, deſſen Faden nicht nach jeder Antwort von meiner oder ſeiner Seite riß. Nun ſprach er von ſeiner glücklichen Jugend; damals hätte man Jahre verlieren dürfen, jetzt keinen Tag; die Welt ſei ernſthafter geworden; wie der Schiffbrüchige müßten wir uns an der Planke halten, die uns rettete und die verlorenen Kiſten und Kaſten uns aus dem Sinne ſchlagen.

[1171.] Mai 10. Riemer.

Mittags bei Goethe. Über Romanmotive. Les illustres Françaises endigen mit einer wunderbaren Geſchichte, auf Sympathie beruhend. — Geſchichte eines, der ein Mädchen liebt, die ihn auf alle Weiſe knechtet, und die er hernach im Bordell findet. Rache an ihr durch Wiedervergeltung.

[1172.] Mai 23./24. F. Kohlrauſch.

Graf Wolf Baudiſſin und ich waren Hausfreunde bei *Profeſſor* Hugo *in Göttingen* geworden. ~ Im Frühjahr 1809 machte er uns den Vorſchlag, in den Pfingſtferien eine Reiſe zuſammen nach Weimar und Jena zu unternehmen, bei welcher Gelegenheit er uns auch mit Goethe und Wieland bekannt zu machen verſprach. ~ In Weimar angekommen, erfuhren wir, daß Goethe ~ ſeinen Aufenthalt in ~ Jena genommen habe, und begaben uns daher ebenfalls dorthin. Außer der gewichtigen Protektion von Hugo hatten wir uns aber noch mit andern Empfehlungsmitteln bei Goethe verſehen, die vielleicht noch wirkſamer waren. Als Zuhörer ~ von Sartorius ~ erhielten wir von ihm zur Überbringung an Goethe die isländiſche Nibelungenſage (Niflunga Saga) von der Göttinger Bibliothek mit auf die Reiſe und daneben noch, als eine freund-

liche Zugabe einen ſehr ſchön geſtrickten ſeidenen Geldbeutel von der Frau Hofrätin *Sartorius*, die ſich ebenfalls der Gunſt Goethes erfreute. So ausgerüſtet, zögerten wir nicht, uns bei Goethe melden zu laſſen, und wurden nicht nur angenommen, ſondern auch, nachdem ich ihm den Folianten und Baudiſſin den Geldbeutel überreicht hatte, mit einem ſehr freundlichen Danke beglückt. Ja, Goethe ging in ſeiner Artigkeit ſoweit, uns, da er in ſeinem Junggeſellenlogis im Jenaer Schloſſe keinen geſellſchaftlichen Raum habe, auf den Mittag nach dem Eſſen um 2 Uhr zu einem Rendezvous auf dem Mineralienkabinett einzuladen, wo er gern Fremde zu empfangen pflege. Hugo ſollte natürlich mit eingeladen ſein.

Wir beeilten unſer Eſſen, um den rechten Augenblick nicht zu verſäumen. Hugo fand aber keine Zeit, ſeine gewohnte Nachmittagsruhe zu halten, und ging etwas ſchläfrig und verdroſſen mit uns. Der Anblick ſeines Zuſtandes weckte in Goethe ſogleich die Luſt zum Necken und er forderte daher Hugo nach der erſten Begrüßung auf, einen kritiſchen juriſtiſchen Fall zu entſcheiden. Ich habe, ſagte er, eine Partie ſeltener Gipsabgüſſe von Antiken aus Dresden verſchrieben; die Kiſten kommen an und das Beſte darin iſt zerbrochen. Wer ſoll nun den Schaden tragen? Natürlich Sie, der Beſteller, war die Antwort. Aber, mein Gott! ich, der unſchuldigſte Mann an dem ganzen Unglücke, ſoll die zerbrochenen Scherben als heil bezahlen? Ihr Juriſten ſeid doch das wunderlichſte Volk auf der Welt! — Ja, das römiſche Recht verfügt es ſo, wenn Sie nicht beweiſen können, daß der Abſender die Sachen ſchlecht verpackt, oder der Fuhrmann Fehler gemacht hat, ſo müſſen Sie bezahlen; Sie waren von dem Augenblicke der Abſendung an Eigentümer der beſtellten Sachen. Goethe gab ſich aber nicht zufrieden, ſondern neckte Hugo mit humoriſtiſchen Einwendungen, bis dieſer durch ſeinen juriſtiſchen Eifer ganz lebendig geworden war, und nun nahm die Unterhaltung einen andern Verlauf.

Es war die Zeit der erſten Kämpfe zwiſchen den Franzoſen und Öſterreichern in den Donaugegenden in dem Kriege von 1809, und wir jungen Leute waren von der Erhebung des öſterreichiſchen Volkes und den Proklamationen des Erzherzogs Karl mit begeiſtert. ~ Am Tiſche in unſerm Gaſthofe wollte man von großen Sie-

gen der Öſterreicher Nachricht haben, und daß die Leichen der Franzoſen bis nach Wien geſchwommen ſeien. Wir gaben unſere Nachrichten mit Lebhaftigkeit zum beſten. Ja, ja! bemerkte Goethe mit Kopfſchütteln, es iſt endlich einmal gut eingeheizt bei uns Deutſchen, es kommt nur darauf an, wie lange das Holz vorhält. Sehen Sie, wenn Sie in einer Geſellſchaft ſind, in welcher ein alter Jude, ein Taſchenſpieler, ſeine Kunſtſtücke macht und verkündigt, er wolle Ihre Uhr in einem Mörſer zerſtoßen und doch wieder heil machen, ſo werde ich wetten, daß er es fertig bringt. So habe ich auch bis jetzt auf Napoleon gewettet, er verſteht es doch beſſer, als die andern. — Dieſer Vergleich, der gerade nicht von der Verehrung zeugte, die Goethe gegen Napoleon hegen ſollte, veranlaßte mich, Goethe zu fragen, ob Napoleon bei der Zuſammenkunft in Erfurt im Jahre 1808 ihm wirklich eine treffende Bemerkung über den Werther gemacht habe, wie man erzähle. Goethe erwiderte: Allerdings hat er mir eine ſolche Bemerkung gemacht, die von ſeinem Urteile zeugte. Ich kann ſie nur damit vergleichen: — wenn ein Frauenzimmer eine Naht beurteilen will, ob ſie fein und gleichmäßig genäht iſt, ſo prüft ſie dieſelbe nicht mit den Augen allein, ſondern ſie läßt ſie langſam durch den Daumen und Zeigefinger gleiten. Von einer ſolchen Prüfung zeugte Napoleons Bemerkung über einen Zug im Werther. Damit brach er dieſe Unterhaltung ab und ſchlug uns vor, ihn ſpäter bei einem Spaziergange in den botaniſchen Garten zu treffen.

Hugo trennte ſich von uns, vielleicht um doch noch ſeiner Nachmittagsruhe ihr Recht zu gönnen, und wir andern gingen zur verabredeten Zeit in den botaniſchen Garten, wobei sich auch mein Freund Abeken, der damals als Lehrer der Schillerſchen Kinder in Weimar lebte und mit uns nach Jena gefahren war, uns anſchloß; er war in ſolcher Weiſe mit Goethe bekannt, daß er es tun durfte. Wir trafen Goethen ſchon im Garten auf und ab gehend mit einer einfachen Blume in der Hand, die er betrachtete, vielleicht über das große Geſetz der Metamorphoſe ſinnend, welches er ſo tiefſinnig entwickelt hat. Nach einigen Gängen im Garten ſetzte ſich Goethe mit uns auf eine Bank und ließ ſich auf Geſpräche über literariſche Erſcheinungen ein. Die Rede kam auf Kotzebue, und wir glaubten in Goethes Sinne zu reden, wenn wir

Kotzebues Leichtfertigkeit und Seichtigkeit mit möglichſt ſcharfen Worten tadelten. Nun, nun, ihr jungen Leute, nur nicht gleich das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet! unterbrach er unſere beredten Auslaſſungen. Wenn dieſer Kotzebue den gehörigen Fleiß in der Ausbildung ſeines Talents und bei der Anfertigung ſeiner dramatiſchen Sachen angewendet hätte, ſo konnte er unſer beſter Luſtſpieldichter werden. Und auch das Sentimentale hat er in ſeiner Gewalt. Die Zwiebel, mit welcher man den Leuten das Waſſer in die Augen lockt, weiß er zu gebrauchen wie wenige.

[1173.] Mai 23. Wolf Graf Baudiſſin.

Ich habe Goethe geſehen! ~ Dienstag früh nach Jena; wo der große Mann, um allein und ungeniert zu ſein, auf ſechs Wochen hingegangen iſt und an der Fortſetzung des Meiſter ſchreibt. Wir ſchickten ihm den Brief, den Sartorius in Göttingen uns mitgegeben hatte, wie auch einen ſehr ſchönen Geldbeutel von deſſen Frau und ein Buch von der Göttinger Bibliothek, an dem ihm viel gelegen war, und — er ließ uns ſagen, wir möchten um drei aufs Mineralienkabinett kommen, weil das Zimmer, welches er im Schloſſe bewohnt, und in dem er ißt und ſchläft, gar zu klein und ſchlecht ſei. Ich erwartete ihn wie ein Kind den heiligen Chriſt — endlich kam er, redete mich mit einer langen, geläufigen Phraſis an, war äußerſt höflich und fing an, in dem Mineralienkabinett herumzuzeigen. Ich verwünſchte meine Unwiſſenheit in der Mineralogie und verwandte kein Auge von ihm. Ich ſchwöre, daß ich nie einen ſchöneren Mann von 60 Jahren geſehen habe. Stirn, Naſe und Augen ſind wie vom olympiſchen Jupiter, und letztere ganz unmalbar und unvergleichbar. Erſt konnte ich mich nur recht an den ſchönen Zügen und der herrlichen braunen Geſichtsfarbe weiden; nachher aber, wie er anfing lebhafter zu erzählen und zu geſtikulieren, wurden die beiden ſchwarzen Sonnen noch einmal ſo groß, und glänzten und leuchteten ſo göttlich, daß, wenn er zürnt, ich nicht begreife, wie ihre Blitze nur zu ertragen ſind. Ich war in einem ſolchen Anſtaunen und Anbeten, daß ich alle Blödigkeit rein vergaß. Mehrere Fremde haben über ſeine Härte und Steifigkeit geklagt, gegen uns iſt er äußerſt human und freundlich geweſen. Er hatte einen blauen Überrock an und

gepudertes Haar ohne Zopf. Seine ehemalige Korpulenz hat er verloren und ſeine Figur iſt jetzt im vollkommenſten Ebenmaß und von höchſter Schönheit. Man kann keine ſchönere Hand ſehn als die ſeinige, und er geſtikuliert beim Geſpräch mit Feuer und entzückender Grazie. Seine Ausſprache iſt die eines Süddeutſchen, der ſich in Norddeutſchland gebildet hat, welche mir immer die vorzüglichere ſcheint; er ſpricht leiſe, aber mit einem herrlichen Organ und weder zu ſchnell noch zu langſam. Und wie kommt er in die Stube, wie ſteht und geht er! — Er iſt ein geborner König der Welt. Wir waren faſt zwei Stunden da, und er nötigte uns ein paarmal zu bleiben, erzählte uns von ſeiner Schweizerreiſe und ſprach mit Lachen und äußerſt witzig von einem Prozeß, den er kürzlich — wie Hugo ſagte — von Gott und Rechts wegen verloren hatte. Auch fing er an, welches ihm ſonſt ſehr ſelten geſchieht, über politiſche Dinge ſich auszulaſſen, — rühmte den Plan der Öſterreicher und bewunderte Napoleon, wie man freilich weiß. Zuletzt, als ich von Forkel und Zelter erzählt, ſprach er gar über alte Muſik und ~ ganz herrlich. Ich hatte geäußert, wenn dieſe beiden ſtürben, würde wohl die ganze Kunſt untergehen, und da ſagte er, das echte Schöne ginge nie unter, ſondern lebe immer in der Bruſt weniger Guten wie das Veſtaliſche Feuer unauslöſchlich fort.

[1174.] Mai 24. Wolf Graf Baudiſſin.

Den Mittwoch ~ um zwölf ließ uns, denke Dir wie artig! der große Prophet zu einem Spaziergange in den Botaniſchen Garten abholen. Er trug einen ſehr ſchönen ſchwarzen Rock und an ſelbigem das ruſſiſche Ordensband im Knopfloch. Hugo hatte einige Tage vor unſerer Abreiſe in der Rechtsgeſchichte geſagt, die Tiber in Rom ſei nicht größer, als die Leine bei Göttingen; das wäre alſo noch kleiner, als die Schwentine bei Rasdorf. Goethe aber, den ich fragte, verſicherte zu meiner Freude, ſie ſei wie die Spree bei Berlin, und nun will Hugo ihr im Collegio Ehrenrettung und Abbitte tun. Dann rühmte er die Fichteſchen Reden an die deutſche Nation und beſonders ihren wunderſchönen Stil, und ſagte von den Deutſchen: Brennholz ſei recht brav eingeheizt in dieſer Zeit, aber es fehle an einem tüchtigen zuſammenhaltenden Ofen. — Dann ſprach er über das Weimariſche Thea-

ter, ~ beklagte uns, daß ein ſo ſchlechtes Stück heute abend in Weimar ſei (v. Holbeins Fridolin oder Der Gang nach dem Eiſenhammer), an dem man höchſtens im Winter wegen der gut gelungenen Schmelzöfen Gefallen finden könne, und riet uns, lieber die Jenaer Gegend zu durchſtreifen. Das Rührungsmittel der Kinder in den Huſſiten vor Naumburg *von Kotzebue* nannte er eine moraliſche Zwiebel uſw. — Die Tieckſche Büſte von Goethe ~ iſt keineswegs idealiſiert, ſondern Goethe jetzt eher noch ſchöner, indem ſein Geſicht ſchmaler geworden iſt und die göttlichen, nicht ſchwarzen, wie ich vorhin ſchrieb, ſondern braunen Augen nicht einmal der Pinſel darſtellen kann.

[1175.[Mai. B. R. Abeken.

Als ich ihm nach einem Beſuche mit dem jungen Grafen Baudiſſin von deſſen Begeiſterung für die Muſik, beſonders für Sebaſtian Bach, erzählte, und wie er geäußert, für dieſen wolle er leben und ſich mühen und leiden, erwiderte er ziemlich kühl: von Leiden könne ja bei der Kunſt nicht die Rede ſein.

[1176.] Mai 29. Luiſe Seidler an Pauline Gotter.

Silviens *von Ziegeſar* Entrevue mit Goethe bei Kaiſers war ihr ganz unerwartet und, wie es ſchien, ſehr überraſchend. Sie hatte mir ein Billett geſchrieben, um ſie dort zu ſehen; als ich aber hinkam, war ſie ausgegangen, und Goethe war unter der Zeit gekommen. Es war mir auch ſehr überraſchend, ihn bei Kaiſers zu treffen, und eine unausſtehliche Verlegenheit überfiel mich, als ich in der engen Stube die ängſtlichen Kaiſers und die beiden Geheimräte traf. Wie gerne hätte ich Dich an meinen Platz gewünſcht, liebſte Pauline! Du würdeſt ihn gleich umgeſchaffen und Dir einen Himmel bereitet haben. Bald kam Silvie, wir gingen ihr auf der Treppe entgegen, und als ihr Kaiſers ſagten, daß Goethe da ſei, flog ſie in die Stube und an ſeinen Hals, daß ich glaubte, die beiden Arme könnten ihn erdroſſeln. Ich konnte nicht hinſehen; alles war in peinlicher Verlegenheit. Doch ermannte ſie ſich bald, verbiß ihre Tränen, kam gleichwohl eine Viertelſtunde lang zu mir und näherte ſich dann erſt nach mehreren Verſuchen Goethe, der indeſſen tief in die Politik mit Ziegeſar wieder verwickelt war. Ich emp-

fahl mich bald, um meine Sachen zu packen, und als ich nach zwei Stunden wieder hinkam, fand ich ſie alle um einen Tiſch ſitzen, Silvie neben Goethe, aber in gleichgültigen Geſprächen, doch noch rot und glühend wie die ſchönſte Roſe. Sie tut mir recht leid: Goethe war noch immer Geheimrat; meine Anrede wurde höflich kurz erwidert, und ich war froh, als wir im Wagen ſaßen, weil ich mich peinlich geniert fühlte.

[1177.] Mai 30. Riemer.

Früh zu Goethe; Wahlverwandtſchaften. Über Tiſch von dem Roman, über die Weiber und ſonſtiges. Goethe bemerkte:

Weiber ſcheinen keiner Ideen fähig, — kommen mir ſämtlich vor wie die Franzoſen, — nehmen überhaupt von den Männern mehr als daß ſie geben, und äußerte ſich: Über das servire, was in ihrer Liebe liegt. — In bezug auf das Theater und die Schriftſteller bemerkte er über das Publikum:

Daß es hernach urteilt, wozu es vorher doch keinen Rat gegeben hat und geben kann, ſelbſt wenn der Autor ſie beirätig machen wollte, adjuvante Deo.

[1178.] Mai 30. Riemer.

G.: Sollen, Wollen, Können — dieſe drei Dinge gehören in aller Kunſt zuſammen, damit etwas gemacht werde. Häufig findet ſich im Leben nur eins von dieſen dreien oder zwei, als

Sollen und Wollen, aber nicht Können;
Sollen und Können, aber nicht Wollen;
Wollen und Können, aber nicht Sollen;

d. h.
es will einer, was er ſoll, aber er kann's nicht machen;
es kann einer, was er ſoll, aber er will's nicht;
es will und kann einer, aber er weiß nicht, was er ſoll.

[1179.] Juni Anfang. Luiſe Seidler.

Geſtern *4. Juni* war ich bei Seebecks, wo ſie mir beifolgendes ganz neue Gedicht *Johanna Sebus* von *Goethe* gab. Es hat ihm die Geſchichte ein Maire von dem dortigen Orte, mit dem er korreſpondiert, geſchrieben, und ſie hat Goethe ſo ſehr gefallen, daß er ſie niedergeſchrieben und ſie ſo als Volksſage zu verewigen wünſcht. Es ſind

nur wenig Exemplare gedruckt, die er meiſtens dem Maire zum Verteilen geſchickt hat. ~ Den Namen hat er im Gedicht verändert, weil ihm Hannchen nicht gefallen, und Johanna wegen der von Orleans zu pathetiſch geweſen wäre.

[1180.] Juni 4. F. L. Z. Werner.

Rührender Abſchied von *Goethe*. In ſeinem großen, göttlichen Auge ſagt eine ſtille Träne und ein Händedruck ohne Worte Verſöhnung. Ich frage ihn, ob ich ihm ſchreiben dürfe; er ſagt: Das verſteht ſich!

[1181.] Juni 4. Luiſe Seidler an Pauline Gotter.

Goethe, der mir bisher ſcharfblickend und manchmal mich durchmuſternd gegenüber geſeſſen hatte, kam zu mir, ſetzte ſich neben mich und frug mich nach dieſem und jenem, unter anderem auch nach den Bildern von C. Endlich kamen wir auf Drackendorf, wo ich ihn um Aufträge bat, die er aber nicht gab, indem er ſelbſt in den nächſten Tagen herkomme, und nur Silvien nebſt herzlichen Empfehlungen ſagen ließ, daß er ſchon den vorigen Tag im Begriff geweſen, ſie zu beſuchen, aber abgehalten worden wäre. Schon lange hatte ich auf die Gelegenheit gewartet, von Dir zu ſprechen; da bot ſie ſich endlich. Ich bedauerte Silvien, wie ſie ſo allein ſei, und ſagte, daß ihre Freundinnen ſie doch alle beſuchen ſollten, um ihre Einſamkeit zu erleichtern. Pauline Gotter wird auch wahrſcheinlich kommen. — So! ſagte Goethe. Was macht ſie denn Gutes? Iſt ſie noch immer ſo munter, ſo närriſch? Macht ſie den Menſchen noch immer viel zu ſchaffen? Das iſt ſo ihre Sache. — Ach ja! ſagte ich; ſie macht das ganze Haus, wo ſie iſt, lebendig, und das iſt ſehr angenehm. — Kommt ſie denn nicht bald nach Weimar? Iſt ſie nicht gerne da? Es iſt gar ein hübſches Mädchen, und ſieht doch ihrem Vater ſo ähnlich, der zwar gerade nicht häßlich, aber doch gar nicht hübſch war. Aber was verſchönert die Weiblichkeit nicht.

~ Hierauf wandte er ſich an Madame Bohn (jüngere Schweſter der Frau Frommann, Witwe des Lübecker Buchhändlers) mit etlichen Worten und wandelte dann wieder im Saale herum, neben ihm Herr Frommann. ~ Goethe bleibt noch bis Johanni, er iſt anhaltend fleißig an ſeinem Roman (W. M. W.). *Nachſchrift von Silvie:* Goethe habe ich geſehen — Dich grüßt er ſchönſtens.

[1182.] Juni 4. Riemer.

Äußerung Goethes: De Mortuis. Die Menſchen ſollten nur bewundern, daß ein Menſch noch Tugenden hat. Die Fehler verſtehen ſich von ſelbſt.

[1183.] Juni 9. Riemer.

Äußerte Goethe: Sich ſubordinieren iſt keine Kunſt; aber in abſteigender Linie, in der Deſzendenz, etwas über ſich erkennen, was unter einem ſteht.

Das Altertum ſetzen wir gern über uns; aber die Nachkommen nicht. Nur ein Vater neidet ſeinem Sohne nicht das Talent.

[1184.] Juni 11. Riemer.

Nach Tiſche Cortes' Eroberung von Mexiko. Ähnliches Verhältnis ſeiner zu den Wilden, wie Napoleons zu uns; ein Minimum iſt's, was bei gleichen Schalen den Ausſchlag gibt. Über Okrupp.

[1185.] (Juni 14.) J. D. Falk.

Ein andermal, es war im Sommer 1809, wo ich Goethe nachmittags beſuchte, fand ich ihn bei milder Witterung wieder in ſeinem Garten ſitzend. Kaaz, der Landſchaftsmaler, den Goethe ausnehmend ſchätzte, war ſoeben da geweſen. Er ſaß vor einem kleinen Gartentiſche; vor ihm auf demſelben ſtand ein langgehalſtes Zuckerglas, worin ſich eine kleine lebendige Schlange munter bewegte, die er mit einem Federkiele fütterte und täglich Betrachtungen über ſie anſtellte. Er behauptete, daß ſie ihn bereits kenne und mit dem Kopfe näher zum Rande des Glaſes komme, ſobald ſie ſeiner anſichtig werde. Die herrlich verſtändigen Augen! fuhr er fort. Mit dieſem Kopfe iſt freilich manches unterwegs, aber, weil es das unbeholfene Ringeln des Körpers nun einmal nicht zuläßt, wenig genug angekommen. Hände und Füße iſt die Natur dieſem länglich ineinandergeſchobenen Organismus ſchuldig geblieben, wiewohl dieſer Kopf und dieſe Augen beides wohl verdient hätten; wie ſie denn überhaupt manches ſchuldig bleibt, was ſie für den Augenblick fallen läßt, aber ſpäterhin doch wieder unter günſtigen Umſtänden aufnimmt. Das Skelett von manchem Seetiere zeigt uns deutlich, daß ſie ſchon damals, als ſie dasſelbe

verfaßte, mit dem Gedanken einer höhern Gattung von Landtieren umging. Gar oft muß ſie in einem hinderlichen Elemente ſich mit einem Fiſchſchwanze abfinden, wo ſie gern ein paar Hinterfüße in den Kauf gegeben hätte; ja, wo man ſogar die Anſätze dazu bereits im Skelett bemerkt hat.

Neben dem Glaſe mit der Schlange lagen einige Kokons von eingeſponnenen Raupen, deren Durchbruch Goethe nächſtens erwartete. Es zeigte ſich in ihnen eine der Hand fühlbare, beſondere Regſamkeit. Goethe nahm ſie vom Tiſche, betrachtete ſie noch einmal ſcharf und aufmerkſam und ſagte ſodann zu ſeinem Knaben: Trage ſie herein; heute kommen ſie ſchwerlich! Die Tageszeit iſt zu weit vorgerückt! Es war nachmittag um 4 Uhr. In dieſen Augenblicken kam auch Frau von Goethe in den Garten hereingetreten. Goethe nahm dem Knaben die Kokons aus der Hand und legte ſie wieder auf den Tiſch. Wie herrlich der Feigenbaum in Blüten und Laub ſteht! rief Frau von Goethe uns ſchon von Weitem zu, indem ſie durch den Mittelgang des Gartens auf uns zukam. Nachdem ſie mich darauf begrüßt und meinen Gegengruß empfangen hatte, fragte ſie mich gleich, ob ich auch wohl den ſchönen Feigenbaum ſchon in der Nähe geſehen und bewundert hätte. Wir wollen ja nicht vergeſſen, ſo richtete ſie in dem nämlichen Augenblicke an Goethe ſelber das Wort, ihn dieſen Winter einlegen zu laſſen! Goethe lächelte und ſagte zu mir: Laſſen Sie ſich ja, und das auf der Stelle, den Feigenbaum zeigen, ſonſt haben wir den ganzen Abend keine Ruhe. Er iſt aber auch wirklich ſehenswert, und verdient, daß man ihn prächtig hält und mit aller Vorſicht behandelt. Wie heißt doch die ausländiſche Pflanze, fing Frau von Goethe wieder an, die uns neulich ein Mann von Jena herüberbrachte? Etwa die große Nieswurz? Recht! Sie kommt ebenfalls trefflich fort. Das freut mich! Am Ende können wir noch ein zweites Anticyra hieſiges Ortes anlegen! — Da ſeh ich, liegen auch die Kokons. Haben Sie noch nichts bemerkt? — Ich hatte ſie für dich zurückgelegt. Ich bitt' euch, indem er ſie aufs neue in die Hand nahm und an ſein Ohr hielt, wie das klopft, wie das hüpft und ins Leben hinaus will! Wundervoll möcht' ich ſie nennen, dieſe Übergänge der Natur, wenn nicht das Wunderbare in der Natur eben das Allgewöhnliche wäre.

Übrigens wollen wir auch unſerm Freunde hier das Schauſpiel nicht vorenthalten. Morgen oder übermorgen kann es ſein, daß der Vogel da iſt, und zwar ein ſo ſchöner und anmutiger, wie Ihr wohl ſelten geſehen habt. Ich kenne die Raupe und beſcheide Euch morgen nachmittag um dieſelbe Stunde in den Garten hierher, wenn Ihr etwas ſehen wollt, was noch merkwürdiger iſt als das Allermerkwürdigſte, was Kotzebue in ſeinem merkwürdigſten Lebensjahre auf ſeiner weiten Reiſe bis Tobolsk irgend geſehen hat. Indes laßt uns die Schachtel hier, worin ſich unſere noch unbekannte, ſchöne Sylphide befindet und ſich aufs prächtigſte zu morgen anlegt, in irgend ein ſonniges Fenſter des Gartenhauſes ſtellen! So! Hier ſtehſt du, gutes, artiges Kind! Niemand wird dich in dieſem Winkel daran hindern, deine Toilette fertig zu machen! Aber wie möchte ich nur, hub Frau von Goethe wieder aufs neue an, indem ſie einen Seitenblick auf die Schlange richtete, ein ſo garſtiges Ding um mich leiden, wie dieſes, oder es gar mit eignen Händen groß füttern? Es iſt ein ſo unangenehmes Tier. Mir graut jedesmal, wenn ich es nur anſehe. Schweig du! gab ihr Goethe zur Antwort, wiewohl er von Natur ruhig, dieſe muntere Lebendigkeit nicht ungern in ſeiner Umgebung hatte. Ja! indem er das Geſpräch zu mir herübertrug, wenn die Schlange ihr nur den Gefallen erzeigte, ſich einzuſpinnen und ein ſchöner Sommervogel zu werden, da würde von dem greulichen Weſen gleich nicht weiter die Rede ſein. Aber, liebes Kind, wir können nicht alle Sommervögel und nicht alle mit Blüten und Früchten geſchmückte Feigenbäume ſein. Arme Schlange! Sie vernachläſſigen dich! Sie ſollten ſich deiner beſſer annehmen! Wie ſie mich anſieht! Wie ſie den Kopf emporſtreckt! Iſt es nicht als ob ſie merkte, daß ich Gutes von ihr mit Euch ſpreche! Armes Ding! Wie das drinnen ſteckt und nicht heraus kann, ſo gern es auch wollte! Ich meine zwiefach: Einmal im Zuckerglas und ſodann in dem Hautfutteral, das ihr die Natur gab. Als er dies geſagt, fing er an, ſeinen Reisſtift und das Zeichenpapier, worauf er bisher einzelne Striche zu einer phantaſtiſchen Landſchaft zuſammengezogen hatte, ohne ſich dadurch beim Sprechen im geringſten irre machen zu laſſen, ebenfalls beiſeite zu legen. Der Bediente brachte Waſſer, und indem er ſich die Hände wuſch, ſagte er: Um noch einmal auf Maler Kaaz zurückzukommen,

dem Sie bei Ihrem Eintritte begegnet haben müſſen, ſo iſt er mir eine recht angenehme, ja liebliche Erſcheinung. Er macht es hier in Weimar gerade ſo, wie er es in der Villa Borgheſe machte. So oft ich ihn ſehe, iſt es mir, als ob er ein Stück von dem ſeligen far niente des römiſchen Kunſthimmels in meine Geſellſchaft mitbrächte! Ich will mir doch noch, weil er da iſt, ein kleines Stammbuch aus meinen Zeichnungen anordnen. Wir ſprechen überhaupt viel zu viel. Wir ſollten weniger ſprechen und mehr zeichnen. Ich meinerſeits möchte mir das Reden ganz abgewöhnen und wie die bildende Natur in lauter Zeichnungen fortſprechen. Jener Feigenbaum, dieſe kleine Schlange, der Kokon, der dort vor dem Fenſter liegt und ſeine Zukunft ruhig erwartet, alles das ſind inhaltſchwere Signaturen; ja, wer nur ihre Bedeutung recht zu entziffern vermöchte, der würde alles Geſchriebenen und alles Geſprochenen bald zu entbehren imſtande ſein! Je mehr ich darüber nachdenke, es iſt etwas ſo Unnützes, ſo Müßiges, ich möchte faſt ſagen Geckenhaftes im Reden, daß man vor dem ſtillen Ernſte der Natur und ihrem Schweigen erſchrickt, ſobald man ſich ihr vor einer einſamen Felſenwand oder in der Einöde eines alten Berges geſammelt entgegenſtellt!

Ich habe hier eine Menge Blumen und Pflanzengewächſe, indem er auf ſeine phantaſtiſche Zeichnung wies, wunderlich genug auf dem Papier zuſammengebracht. Dieſe Geſpenſter könnten noch toller, noch phantaſtiſcher ſein, ſo iſt es doch die Frage, ob ſie nicht auch irgendwo ſo vorhanden ſind.

Die Seele muſiziert, indem ſie zeichnet, ein Stück von ihrem innerſten Weſen heraus, und eigentlich ſind es die höchſten Geheimniſſe der Schöpfung, die, was ihre Grundanlagen betrifft, gänzlich auf Zeichnen und Plaſtik beruht, welche ſie dadurch ausplaudert. Die Kombinationen in dieſem Felde ſind ſo unendlich, daß ſelbſt der Humor darin eine Stelle gefunden hat. Ich will nur die Schmarotzerpflanzen nehmen; wie viel Phantaſtiſches, Poſſenhaftes, Vogelmäßiges iſt nicht allein in den flüchtigen Schriftzügen derſelben enthalten! Wie Schmetterlinge ſetzt ſich ihr fliegender Same an dieſen oder jenen Baum an und zehrt an ihm, bis das Gewächs groß wird. So in die Rinde eingeſäet, eingewachſen finden wir den ſogenannten viscus, woraus Vogelleim bereitet wird, zu-

nächſt als Geſträuch am Birnbaum. Hier, nicht zufrieden damit, daß er ſich als Gaſt um denſelben herumſchlingt, muß ihm der Birnbaum ſogar ſein Holz machen.

Das Moos auf den Bäumen, das auch nur paraſitiſch daſitzt, gehört ebendahin. Ich beſitze ſehr ſchöne Präparate über die Geſchlechter, die nichts für ſich in der Natur übernehmen, ſondern ſich in allen Stücken nur auf bereits Vorhandenes einlaſſen. Ich will ſie Ihnen bei Gelegenheit vorzeigen. Sie mögen mich daran erinnern. Das Würzhafte gewiſſer Stauden, die auch zu den Paraſiten gehören, läßt ſich aus der Steigerung der Säfte recht gut erklären, da dieſelben nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur mit einem roh irdiſchen, ſondern mit einem bereits gebildeten Stoffe ihren erſten Anfang machen.

Kein Apfel wächſt mitten am Stamme, wo alles rauh und holzig iſt. Es gehört ſchon eine lange Reihe von Jahren und die ſorgſamſte Vorbereitung dazu, ſo ein Apfelgewächs in einen tragbaren, weinichten Baum zu verwandeln, der allererſt Blüten und ſodann auch Früchte hervortreibt. Jeder Apfel iſt eine kugelförmige, kompakte Maſſe und fordert als ſolche beides, eine große Konzentration und auch zugleich eine außerordentliche Veredelung und Verfeinerung der Säfte, die ihm von allen Seiten zufließen. Man denke ſich die Natur, wie ſie gleichſam vor einem Spieltiſche ſteht und unaufhörlich au double! ruft, d. h. mit dem bereits Gewonnenen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis ins Unendliche wieder fortſpielt. Stein, Tier, Pflanze, alles wird nach einigen ſolchen Glückswürfen beſtändig von neuem wieder aufgeſetzt, und wer weiß, ob nicht auch der ganze Menſch wieder nur ein Wurf nach einem höhern Ziele iſt?

Während dieſer angenehmen Unterhaltung war der Abend herbeigekommen, und weil es im Garten zu kühl wurde, gingen wir herauf in die Wohnzimmer. Späterhin ſtanden wir an einem Fenſter. Der Himmel war mit Sternen beſät. Die durch die freiere Gartenumgebung angeklungenen Saiten in Goethes Seele zitterten noch immer fort und konnten auch zu Abend nicht aus ihren Schwingungen kommen. Es iſt alles ſo ungeheuer, ſagte er zu mir, daß an kein Aufhören von irgend einer Seite zu denken iſt. Oder meinen Sie nur, daß ſelbſt die Sonne, die doch alles verſchafft, ſchon mit der Schöpfung ihres eigenen Planetenſyſtems völlig zu Rande wäre, und daß

ſonach die Erden und Monde bildende Kraft in ihr entweder ausgegangen ſei, oder doch untätig und völlig nutzlos daliege? Ich glaube dies keineswegs. Mir iſt es ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß hinter Merkur, der an ſich ſchon klein genug ausgefallen iſt, einſt noch ein kleinerer Stern als dieſer zum Vorſchein kommen wird. Man ſieht freilich ſchon aus der Stellung der Planeten, daß die Projektionskraft der Sonne merklich abnimmt, weil die größten Maſſen im Syſteme auch die größte Entfernung einnehmen. Eben auf dieſem Wege aber kann es, fortgeſchloſſen, dahin kommen, daß wegen Schwächung der Projektionskraft irgend ein verſuchter Planetenwurf irgend einmal verunglücke. Kann die Sonne ſodann den jungen Planeten nicht wie die vorigen gehörig von ſich abſondern und ausſtoßen, ſo wird ſich vielleicht, wie beim Saturn, ein Ring um ſie legen, der uns armen Erdenbewohnern, weil er aus irdiſchen Beſtandteilen zuſammengeſetzt iſt, ein böſes Spiel machen dürfte. Und nicht nur für uns, ſondern auch für alle übrigen Planeten unſeres Syſtems würde die Schattennähe eines ſolchen Ringes wenig Erfreuliches bewirken. Die milden Einflüſſe von Licht und Wärme müßten natürlich dadurch verringert werden, und alle Organiſationen, deren Entwicklung ihr Werk iſt, die einen mehr, die andern weniger ſich dadurch gehemmt fühlen.

Nach dieſer Betrachtung könnten die Sonnenflecke allerdings einige Unruhe für die Zukunft erwecken. So viel iſt gewiß, daß wenigſtens in dem ganzen uns bekannt gewordenen Bildungshergang und Geſetz unſers Planeten nichts enthalten iſt, was der Formation eines Sonnenringes entgegenſtände, wiewohl ſich freilich für eine ſolche Entwicklung keine Zeit angeben läßt.

[1186.] Juni Mitte. Henriette v. Knebel an ihren Bruder.

Ich habe neulich vergeſſen Dir zu ſagen, daß Goethe uns Deinen Saul zugeſchickt hat. ~ Goethe will auch, daß Du Dich in Deiner Arbeit nicht ſollſt ſtören laſſen und ſie nach Deiner Art behandeln. Du möchteſt das Gedruckte nur zuvor prüfen.

[1187.] Juni 23. Riemer.

Goethes Poeſien *meinte er ſelbſt* ſeien gleichſam Häutungen vorübergehender und vorübergegangener Zu-

ſtände. Aus ſolchen Bälgen machen ſich die Leute nun Schuhe, Kleider uſw. und tragen ſie ab. — So hatte ſich eine kleine Schauſpielerin Des Schäfer Klage und Amor als Schütz angeeignet und ſang es nun, als hätte ſie's für ſich gemacht. — Er ſelbſt ſagte einmal, ſeine Sachen wären nur Bruchſtücke aus ehemaligen Exiſtenzen, da einmal ein alter abgelegter Hut, ein Paar Stiefeln u. dgl.

[1188.] Juni 28. Riemer.

Kotzebue ſei wie einer, der auf dem Seile tanzt, es ſchnelle ihn empor, und er betupfe es doch, das ſei nicht zu leugnen. Er betupfe doch das Publikum, wenn es ihn auch wieder fahren laſſe, und er komme immer wieder darauf zurück. Er habe ſich doch auf dem Seil erhalten von ſeinem erſten bis zum letzten Stück, wenn er auch manchmal mit der Balancierſtange auf die Erde geſtoßen. Andere wären doch heruntergefallen. Iffland ſei viel zu ſchwer aufgetreten. Goethe habe Wernern dazu verhelfen wollen, er ſei aber zu ungeſchickt geweſen.

[1189.] Juni 28. Riemer.

G.: Seltſam, daß man im Phyſiſchen, beſonders in der Farbenlehre, durch Experimente darzutun und zu beweiſen denkt, was vorher ſchon das Auge im vollkommenſten Sinne aufgefaßt; etwas durch geringere Mittel, als das Organ ſelbſt iſt, wofür eigentlich die Phänomene gemacht ſind. Denn wenn das Experiment aufs Höchſte gebracht wird, ſo muß es identiſch ausfallen mit dem Organ ſelbſt; z. E. das Auge iſt ſchon achromatiſch; die achromatiſchen Gläſer bringen nur das Identiſche mit dem Auge hervor. Mit Einem Worte, die Sinne ſelbſt ſchon ſind die eigentlichen Experimentierer, Prüfer und Bewährer der Phänomene, indem die Phänomene das, was ſie ſind, nur für die reſpektiven Sinne ſind. — Der Menſch iſt der größte und gemeinſte phyſikaliſche Apparat.

[1190.] Juni 28. Riemer.

G.: Die Obtrectatores machen, daß man ſich ewig defenſiv verhalten muß. Man hat nichts von ihnen, man wird nicht gefördert. Ihre Liebe gewinnt man doch nicht und man muß ewig wie vor Feinden auf der Hut ſein. Solche Menſchen ſind wie die, welche einem Fieberkranken

ewig zurufen, er habe das Fieber, er zittre, er friere, ihn überfalle jählings Hitze, — ohne daß ein einziger auch nur das Geringſte anwendet, ihn davon zu befreien.

[1191.] Juli 9. Riemer.

Mittags mit Goethe und Kaaz allein zu Tiſche.

Nach Tiſch. Goethe äußerte: Die Willkür des Genies läßt ſich gar nicht beſtimmen und abmeſſen. Genie kann im Schönen und Vollkommenen verbleiben, oder darüber hinausgehen ins Abſurde.

Man könnte ein ſolches Genie, das innerhalb des Schönen bleibt, ein moraliſches nennen, weil es eben das tut, was das moraliſche Weſen tut, innerhalb der Pflicht oder des moraliſchen Geſetzes zu verbleiben.

Die andern, inſofern unmoraliſche, wohlgemerkt! nicht unſittliche. Es iſt das Tertium comparationis hier nur dies, daß beide in einem gewiſſen Maße, auf einer gewiſſen Mitte beſtehen.

Und ſo wie die Menſchen gewöhnlich mehr ſittliche Ungeheuer bewundern und anſtaunen als wahrhaft Sittliche, ſo auch mehr das extravagante Genie, das ſich im Abſurden gefällt, als das, welches im Schönen verbleibt.

[1192.] Juli 20. Riemer.

Mittags Kaaz und Falk, der ſeine Wette, daß der öſterreichiſche Kaiſer Wien behalten werde, ſehr drollig erzählt. Die Franzoſen, bemerkte Falk, ſeien faſt keiner Ideen fähig, ſie täten auch nichts um einer Idee willen, dieſe zu realiſieren, und gleichen in dieſem Stück den Weibern, die ſich nie zum Allgemeinen erheben, ſondern vom Einzelnen und für das Einzelne handeln.

So bemerkte auch Goethe: ein Franzoſe handle nie aus reinem Antrieb, um der Sache willen, er hänge ihr immer noch einen Schwanz von Abſehen dabei an, entweder um bei Hof, beim Kaiſer, beim Publikum, bei den Frauen, u. dgl. zu gewinnen.

Die Weiber ſind überhaupt Franzoſen, und was die Franzoſen unter den Männern ſind, das ſind die Weiber unter den Menſchen überhaupt. Man kann alſo in dieſem Sinne die Franzoſen die Weiber von Europa nennen. — Die Weiber überhaupt ſind Franzoſen.

[1193.] Juli. Nach J. D. Falk.

Als Falk das Geſpräch darauf brachte, wie einige Leute immer und immer wieder wünſchten, Goethe ſolle noch mehr ſolche Stücke wie die Iphigenie dichten, erwiderte er: Könnte man mir 35 Jahre wiedergeben, könnte man mir die Liebe zu dieſer artigen Perſon (Corona Schröter) und die Freundſchaft (den Herzog), kurz das Zärtliche wiedergeben, dann könnte vielleicht von einem neuen Oreſt (dem Herzog), von einem neuen Pylades (Goethe), von einer neuen Iphigenie (Corona Schröter) die Rede ſein — aber in Ermangelung alles deſſen reduziert ſich dieſe Forderung nur auf eine nichtige unverſtändliche Zumuterei. ~ Noch jetzt iſt keine Stadt in Deutſchland, wo ein Trauerſpiel, ſelbſt der ſchwerſten Art, beſſer regiſſiert wird, als bei uns. Ich ſpreche bloß von Rezitation (?) und Vorleſung, wo ich den Schauſpielern ſelbſt die ſchwerſten metriſchen Verwickelungen auf eine für das Ohr des Zuſchauers läſſige und gefällige Art zu löſen gewöhnt habe.

[1194.] Juli 23. Luiſe Seidler.

Um die Umarmung Goethes bei ſeiner Ankunft habe ich die arme Silvie auch gebracht; ich glaube, daß ihr das gar nicht lieb war, aber was konnte ich dafür; er kam zuerſt zur Generalin *von Berg, einer Verwandten des Ziegeſar'ſchen Hauſes;* als er ſich anmelden ließ, empfahl ich mich eben dort und begegnete ihm daher auf der Treppe, wo er mich aber ſogleich in ſeine Gefangenſchaft nahm und mich in ſolcher eine halbe Stunde noch in der Stube feſthielt. Silvie kam an die Treppe, als wir noch über mein Umkehren disputierten, und daher war der Empfang nicht wie gewöhnlich. Wie lange Goethe jetzt hier bleibt, iſt unbeſtimmt, er arbeitet wieder an ſeinem Roman.

[1195.] Juli 23. Luiſe Seidler an Pauline Gotter.

Am Sonntag habe ich Dich herzlich an meine Stelle in den botaniſchen Garten gewünſcht, wo Silvie in Entzücken ſchwamm und alles aufbot, Goethe recht gut zu unterhalten, wobei ich es nur ſehr ſeltſam fand, als ſie anfing ihm zu erzählen, wie ſie neulich nachts die — Wanzen ſo geplagt hätten, daß ſie ganz zerſtochen ge-

weſen wäre, uſw. Ich verſteckte bei dieſer Affäre mein Geſicht ins Schnupftuch; dies bemerkte der Geheimrat (Silvie und ich ſaßen an ſeiner Seite auf einer Bank) und frug, ob ich auch Märtyrerin davon geweſen wäre? Da ſagte Silvie: Ich glaube, Luiſe ſchämt ſich, daß ich das erzählt habe, und lachte entſetzlich darüber. Sie wurde aber beſtraft; denn Goethe ſagte: Da darf ich keine Nacht in Drackendorf zubringen; denn mich ſpüren die Tiere und wenn ich noch ſo weit bin. Silvien wurde nun angſt; ſie verſicherte weitläufig, wie ſie alles hätte reinigen laſſen uſw. — Ich möchte wiſſen, ob Goethe dergleichen naive Geſpräche auch ſehr gefielen!

[1196.] Juli 23. Luiſe Seidler.

Beim Abſchied überreichte er jeder von uns mit verbindlichen Worten einen Strauß; ich bekam Reſeda und eine Valerina, die er Herzenstroſt oder Herzensſtärkung nannte. Als Silvia meinte: die brauche ich nicht, entgegnete er: daß man Stärkung immer brauche.

[1197.] Juli (24). Riemer.

G.: Das Symboliſche iſt oft repräſentativ, z. E. in Wallenſteins Lager iſt der Bauer mit den Würfeln eine ſymboliſche Figur und zugleich eine repräſentative: denn er ſtellt die ganze Klaſſe vor.

[1198.] Juli (24). Riemer.

G.: Motivieren bedeutete in dem bisherigen Verſtande, von dramatiſchen Handlungen, das Individualiſieren derſelben bis ins Unendliche, ſo daß, wenn etwas bloß allgemein angedeutet war, nämlich ein Mögliches — es ſogleich hieß: die Handlung wäre nicht motiviert genug, z. B. der Haß zwiſchen zwei Brüdern. Aber das ganze Verlangen iſt lächerlich: denn zuletzt muß doch etwas bloß zugegeben werden; weil es irgendwo wirklich iſt, und folglich auch möglich ſein kann. Warum alſo nicht gleich anfangs?

[1199.] Juli (24). Riemer.

G.: Die ſittlichen Symbole in den Naturwiſſenſchaften (z. B. das der Wahlverwandtſchaft vom großen Bergman erfunden und gebraucht) ſind geiſtreicher und laſſen ſich

eher mit Poeſie, ja mit Sozietät verbinden, als alle übrigen, die ja auch, ſelbſt die mathematiſchen, nur anthropomorphiſch ſind, nur daß jene dem Gemüt, dieſe dem Verſtande angehören.

Es iſt ſeltſam (singulier), daß eine ſo geiſtreiche Nation, wie die franzöſiſche, ſich mit ſolchen mathematiſchen, wie die des Carteſius ſind, mit ſolchen Figuren, als ſeine Wirbel vorſtellen, hat befaſſen mögen, die ſo unbegreiflich, als irgend ein anderes der geoffenbarten Religion auch ſind. Aber es ſcheint ſo, daß wenn man ſich des Unbegreiflichen in irgend einem Falle abtut und es nicht anerkennen will, man zur Genugtuung in eine andre unbegreifliche Vorſtellungsart verfällt, wie z. B. die Carteſianiſche und Newtoniſche ſind.

[1200.] Juli 24. Riemer.

G.: Gewiß nur der am empfindlichſten geweſen iſt, kann der Kälteſte und Härteſte werden; denn er muß ſich mit einem harten Panzer umgeben, um ſich vor den unſanften Berührungen zu ſichern; und oft wird ihm ſelbſt dieſer Panzer zur Laſt.

[1201.] Juli 24. Riemer.

Goethe führte die Anekdote von Iſaak Voſſius an, von dem Jakob I. von England geſagt haben ſoll: Das iſt mir ein kurioſer Pfaffe! der glaubt an alles, nur nicht an die Bibel.

[1202.] Auguſt 2. Riemer.

Über Tiſch Goethes Hypotheſe, daß die Leidensgeſchichte Jeſu nach dem Vorbild gewöhnlicher Hinrichtungen gemeiner Übeltäter von poetiſchen Erzählern nachgedichtet worden. Sie iſt wie ein Bild nach Gang und Ordnung und konnte deswegen zu Bildern wieder werden.

[1203.] Auguſt 2. Riemer.

Das was wir am Homer ſo bewundern und ſchätzen, ſei gerade das Werk der Grammatiker, die es ins Enge zogen. Sonſt ſei das Zykliſche gerade das Poetiſche, und würde, wenn Er ſich nicht ins Geſchloſſene gezogen, von ihm arboriert werden. Über Polarität des Glaubens und Hoffens.

[1204.] Auguſt Anfang. Riemer.

G.: Die griechiſche Mythologie, ſonſt ein Wirrwarr, iſt nur als Entwickelung der möglichen Kunſtmotive, die in einem Gegenſtande lagen, anzuſehen.

[1205.] Auguſt 3. Riemer.

Die alten Kupfer näher betrachtet. Bei einer Zeichnung in Michelangelesker Art von Vulkan, Amor und Venus Pfeile ſchmiedend, bemerkte Goethe: Ein Hahnrei, eine Hure und ein Wechſelbalg machen immer eine heilige Familie.

[1206.] Auguſt 13. Riemer.

Goethe äußerte: daß die Männer zum Dienen, die Weiber zu Müttern gezogen werden müßten. Das jetzige Unglück der Welt rühre doch meiſt davon her, daß ſich alles zu Herren gebildet habe. Dies ſei vom Mittelſtand ausgegangen (vom Kaufmann, der reich, vom Bürger, der ſich gebildet). Der Adel ſei von jeher dienſtpflichtig geweſen. Und der erſte Staatsdiener, wie Joſeph II. ſchon geſagt, ſei der Fürſt.

[1207.] Auguſt 15. B. R. Abeken.

Zum Abend *bei Griesbachs* waren Goethe, der ſich eben in Jena aufhielt, und Knebel geladen. *Wieland mit zwei Töchtern war ſchon zu Mittag dageweſen und geblieben.* Die Unterhaltung beim Tee war angenehm; Goethe führte meiſtens das Wort. Er ſprach über einige alte Reiſebeſchreibungen, die er eben geleſen, und zwar mit großer Lebendigkeit und Anſchaulichkeit. Es iſt eine Wonne, zu ſehen und zu hören, wie der Mann alles gleich von der eigentlich intereſſanten, von der menſchlichen Seite auffaßt und wiedergibt. Aber beim Eſſen ging erſt recht meine Luſt an. Die Wirtin, wie ſie denn immer treulich für mich ſorgt, gab mir den Platz zwiſchen Wieland und ſeiner Tochter, Goethen gerade gegenüber. Da wollt' ich nun, Du* hätteſt geſehen und gehört, wie heiter, ja wie ausgelaſſen luſtig Goethe war; denn beſchreiben läßt ſich ſo etwas nicht, aber nie habe ich einen jungen Mann ge-

* Abeken fingiert ſich als Empfänger des Briefes, während er ſelbſt der beteiligte Briefſchreiber iſt.

ſehen, der ein Geſpräch auch über unbedeutende Dinge mit ſolcher Lebhaftigkeit und Gewandtheit geführt hätte, als dieſer nunmehr 60jährige Goethe. Er, Wieland und Knebel ſind Freunde aus alter Zeit, auf Du und Du; ſo war das Geſpräch vertraulich und zwanglos. Unter anderem kam es auch auf einige Weimariſche Schauſpielerinnen, an deren einer die jüngeren Frauenzimmer allerlei auszuſetzen hatten, beſonders in Hinſicht auf das Äußere, die Geſtalt. Goethe nahm ihre Partie und wußte ſo komiſch darzutun, wie, wenn man an dem Körper hier ein weniges wegnähme, dort anſetzte uſw., eine gar ſtattliche Geſtalt zutage kommen würde, daß der alte Wieland nicht aus dem Lachen kam, wiederholt Goethen um Quartier bat, endlich niederkauerte und die Serviette ſich über den Kopf zog und gegen den Mund drückte.

[1208.] Auguſt 18. Riemer.

Bemerkung Goethes: Menſchen, die ihr Gleiches lieben und aufſuchen, und wieder ſolche, die ihr Gegenteil lieben und dieſem nachgehen.

[1209.] Auguſt 18. Riemer.

G.: Die Menſchen ſind immer bei beſchränkten Mitteln noch beſchränkter als die Mittel, die ihnen zu Gebote ſtehen, deswegen man ſich immer gefallen laſſen muß, daß, wenn man mit andern und durch andere zu wirken hat, immer das Minimum von Effekt hervorgebracht wird.

Es geht im kleinen wie im großen. Folge! Das einzige, wodurch alles gemacht wird und ohne das nichts gemacht werden kann, warum läßt ſie ſich ſo ſelten halten? Warum ſo wenig durch ſich ſelbſt und andere hervorbringen?

[1210.] Auguſt 24. Riemer.

Vorgeleſen aus Halems Geſchichte Peters des Großen. Äußerung Goethes:

Was haben die Deutſchen an ihrer ſcharmanten Preßfreiheit gehabt? als daß jeder über den andern ſo viel Schlechtes und Niederträchtiges ſagen konnte, als ihm beliebte.

[1211.] Auguſt 25. Riemer.

Mittags mit Goethe und Knebel bei Frommanns. Äußerte Goethe: Man braucht nicht alle Geſetze auszu-

ſprechen, weil ſie ſich von ſelbſt verſtehen. Es exiſtiert kein Geſetz, daß man nicht auf die Schloßtreppe — ſoll. Wer es ſich aber einfallen ließe, den nähme man bei den Ohren. Strafen wir nicht auch unſere Kinder, ohne daß ein Geſetz für jeden Fall da iſt? und werden wir nicht alle im Leben durch Schaden klug?

[1212.] Auguſt 29. Riemer.

Bei Goethe. Aus Schlegels Vorleſungen vorgeleſen. Was A. W. Schlegel am Äſchylus tadelte, daß ſein Chor meiſt die Hauptperſon iſt, findet Goethe ebenſo zu loben und als das Rechte. Zu den Supplices hat er früher das dritte Stück der Trilogie erfunden und im Kopfe ausgeführt, aber nichts aufgeſchrieben.

G.: Das iſt eben das Vortreffliche, daß aus der Maſſe des Chors (der Danaiden), der überein geſinnt iſt, eine, die Hermione, als der Gegenſatz, heraustritt.

[1213.] September 6. Riemer.

Nach Tiſche Schlegels Vorleſungen über Euripides. Goethe bemerkte: Warum difficilis in perfecto mora ſei? Die Kunſt laſſe ſich allerdings mit einem Konus oder einer Pyramide vergleichen, deren oberſte Spitze durch ein Individuum gebildet werde (z. E. Raffael). Nun gehe die Kunſt nicht zurück oder abwärts, aber die Nachfolger blieben aus Bequemlichkeit nur unter derſelben zurück, weil ſie ſich nicht mehr beſtreben möchten, ſondern ſich mit dem Machen begnügten, wie ja alles Publikum nur aufs Machen ſehe. Raffael ſelbſt, wenn er älter geworden, würde euripidiſch geworden ſein, wohin er ſich in ſpäteren Sachen neige. Beiſpiele an den Darſtellungen des Bethlehemitiſchen Kindermords.

[1214.] September 25. Riemer.

G.: So wie am Ende ein großes Individuum den Wiſſenſchaften Face machen muß, ſo iſt es am Ende auch nur das Individuum, welches originäre, primäre Vorſtellungen hat, das eigentlich Schätzbare und das, was zählt. Die andern erhalten ihre Vorſtellungen nur als Reflex, als Widerſchein. Sie kleiden ſich in gewiſſe Vorſtellungen, wiſſenſchaftliche oder ſittliche, wie in Modetrachten.

[1215.] September 26. Riemer.

G.: Es ist eine eigene Sache, wenn der Sohn ein Metier ergreift, das eigentlich das Metier des Vaters nicht ist; doch mag es auch sein Gutes haben. Wenn einerseits eine Trennung zu entstehen scheint, so entsteht von der andern *Seite* eine Vereinigung, weil denn doch zuletzt alles Vernünftige und Verständige zusammentreffen muß. Im Grunde bin ich von Jugend her der Rechtsgelahrtheit näher verwandt als der Farbenlehre, und wenn man es genau besieht, so ist es ganz einerlei, an welchen Gegenständen man seine Tätigkeit üben, an welchen man seinen Scharfsinn versuchen mag.

[1216.] September. Riemer.

G.: Die mittleren, d. h. die indifferenten Zustände sind für einen Gott oder für ein Tier. Die Extreme Haß und Liebe, Sieg oder Tod, Herrschaft oder Unterwerfung sind nur für Menschen. Solon wollte durchaus keine Neutralität oder Unparteilichkeit (Unparteiischheit), denn sie ist nur eine versteckte Oberherrschaft.

[1217.] Sommer. Kl. Brentano an Zimmer.

Auf meiner Reise hierher habe ich Goethe in Jena besucht und ein paar Stunden freundlich mit ihm geredet. Er hat von der unglücklichen Einsiedlerzeitung mit ungemeiner Achtung gesprochen; es sind seine Worte: daß nie ein so mannigfaltiges, reiches und geistreiches Zeitblatt geschrieben sei, und daß es ihm nebst vielen andern Freunden sehr leid sei, daß es durch Zufall, durch Zeitgeist und durch einige Ungeschicklichkeit in der Manier, die aber von mancher Originalität schwer zu trennen sei, nicht den vollkommenen Sukzeß gehabt, den es verdient, und daß er nicht zweifle, es werde noch einst sehr gern und mit Nutzen gelesen werden. — Von Arnims Wintergarten aber sprach er mit ganz ungeteilter Achtung; er versicherte mich, daß er es für eines der am besten geschriebenen deutschen Bücher halte, und daß es ihn durchaus erfreut habe.

[1218.] Kl. Brentano an J. J. Görres.

In Jena fand ich Goethe beim Mittagsessen, ich trank ein Glas Wein mit ihm und er gab mir ein Stück Käse

dazu. Er war ſehr freundlich und ſprach mit ungemeiner Hochachtung von der Einſiedlerzeitung und dem Wintergarten; die Erzählung von der Engländerin nannte er ganz vortrefflich, aber die Nelſonsromanzen ſchienen ihm, wie die meiſten Arnimſchen Verſe, unklar, ungeſellig und zum Traum geneigt; er bediente ſich dabei des Ausdrucks: Wenn wir, die wir ihn kennen, lieben und hochſchätzen, von dieſer unangenehmen Empfindung gepeinigt werden, wie darf er ſich betrüben, daß andere ihn aus ſolchem nicht kennen, lieben und hochſchätzen lernen werden.

[1219.] Oktober 8. Nach Charlotte v. Stein.

An demſelben Abend des 7. *Oktober* kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er die Freundin am nächſten Morgen beſuchte. Ihren Fritz ließ er freundlich grüßen und bat ihn, ſeinen Neffen Nicolovius und deſſen Frau die beſten Grüße zu ſagen, die er auch dem zum Abſchiede vor ſeiner Reiſe nach Königsberg bei ihr eintretenden Dr. Oſann auftrug. ~

Er habe ihr vertraut, daß er die Leitung *des Theaters* wohl bald ganz niederlegen werde, weil durch das Verhältnis der Jagemann oder jetzigen Frau von Heygendorf ~ ihm mancher Verdruß zuwachſe.

[1220.] Oktober 16. Riemer.

1755 nach dem Erdbeben von Liſſabon fing Goethe als ein Kind von 6 Jahren das erſte Mal an, ſtill für ſich an Gott zu zweifeln, da er ſo etwas zulaſſen könne und nicht, wie ſchon im Alten Teſtament, wenigſtens Weiber und Kinder verſchone.

1221.] Oktober 16. Riemer.

Junge Gänschen ſehen ſo altklug aus, beſonders um die Augen, ſo vielgelebt, und werden doch mit jedem Tage wie größer, ſo dümmer. (Auf einem Spaziergange gemeinſchaftlich bemerkt.)

[1222.] November 2. Riemer.

Aloys Ludwig Hirts Art zu disputieren war, daß er die ihm widerſprechende Meinung des andern zu ſeinen Prämiſſen machte und ſeine Konkluſionen daraus zog.

[1223.] November 2./4. A. Oehlenſchläger.

Goethe empfing mich höflich, aber kalt und beinahe fremd. Hatten ſo viele andere nachherige Ereigniſſe ‚das Andenken guter Stunden', das mir ſo teuer und unvergeßlich war, in ſeiner Seele ausgelöſcht? ~ Freilich ſuchte ich den Schmerz zu unterdrücken; auch hoffte ich, wenn ich Goethe meinen Correggio vorgeleſen hätte, daß das alte Verhältnis wieder eintreten ſollte. Aber daraus ward nichts! Als ich ihm durch Riemer geſagt hatte, ich habe eine neue Tragödie geſchrieben, die ich ihm vorzuleſen wünſche, ließ er mir wieder ſagen: Ich möchte ihm das Manuſkript geben, er wolle es gern ſelbſt leſen. — Ich ſagte: Er kann es nicht ſelbſt leſen, ich habe nur eine ſchlecht geſchriebene Kladde bei mir, voll umgeſchriebener Worte und Veränderungen. Doch gab ich Riemer das Manuſkript. Er brachte mir es zurück und ſagte, Goethe könne es freilich nicht leſen. Ich möchte aber nur das Stück drucken laſſen, dann wolle er es leſen. Das ſchmerzte mich, doch ſuchte ich mich aufrecht zu halten und guter Dinge zu ſein. Goethe lud mich höflich zweimal zu Tiſche, und da war ich keck und ſatiriſch, weil ich nicht kindlich und herzlich ſein konnte. Unter anderm rezitierte ich ein paar Epigramme, die ich nie habe drucken laſſen, auf ein paar bekannte Schriftſteller. Goethe ſagte hier wieder gemütlich: So etwas ſollt Ihr nicht machen! Wer Wein machen kann, ſoll keinen Eſſig machen. Ich: Haben Sie denn keinen Eſſig gemacht, Herr Geheimrat? Goethe: Teufel noch einmal! weil ich es gemacht habe, iſt es darum recht? Ich: Nein! Indes wo Wein gemacht wird, fallen viele Trauben ab, die zum Wein nichts taugen, ſie können aber einen guten Weineſſig geben; und Eſſig iſt gut gegen Fäulnis!

[1224.] November 6. A. Oehlenſchläger.

So nahmen wir einen kalten Abſchied. Das war mir aber in meiner tiefſten Seele zuwider; denn keinen Mann in der Welt liebte und ſchätzte ich mehr, wie Goethe, und nun ſollte ich ihn vielleicht nie mehr im Leben ſehen! Die Poſtpferde waren um 5 Uhr den nächſten Morgen beſtellt. Die Uhr war halb elf des Abends; ich ſaß in meiner Stube betrübt allein, das Haupt an die Hand gelehnt, Tränen im Auge. Da ergriff mich ein unbezwing-

bares Sehnen, ihn noch zuguterletzt an mein Herz zu drücken, aber zugleich rührte ſich auch in meiner Bruſt der Stolz gekränkter Ehre und ich wollte nicht in Demut vor ihm erſcheinen.

Ich lief nach Goethes Hauſe und ſah noch Licht; ich ging zu Riemer auf ſein Zimmer und ſagte: Lieber Freund, kann ich nicht Goethe einen Augenblick ſprechen? Ich möchte ihm gern noch ein Lebewohl ſagen. Riemer wunderte ſich, weil er mich aber in Gemütsbewegung ſah und alles wußte, antwortete er: Ich will es ihm ſagen; ich will ſehen, ob er noch nicht zu Bette iſt. — Er kam zurück und bat mich hineinzutreten, indem er ſich ſelber entfernte. — Da ſtand der Verfaſſer Götz von Berlichingens und Hermann und Dorotheas im Nachtkamiſol und zog ſeine Uhr auf, um zu Bett zu gehen. Als er mich ſah, ſagte er freundlich: Nun, mein Beſter! Sie kommen ja wie der Nicodemus. — Herr Geheimrat! ſprach ich, erlauben Sie, daß ich dem Dichter Goethe auf ewig Lebewohl ſage. — Nun, leben Sie wohl, mein Kind! verſetzte er herzlich. Nichts mehr! Nichts mehr! rief ich gerührt und verließ ſchnell das Zimmer.

[1225.] November 6. Riemer.

Der höchſt reizbare, leidenſchaftliche *Oehlenſchläger* fühlte ſich *durch die Ablehnung ſeines Correggio* nicht wenig verletzt und ließ vor mir ſeiner Galle freien Lauf. ~ Doch kam er abends, da er Licht in meinem Manſardzimmer gewahrte, wieder zu mir, ~ um, wie er ſagte, von Goethe Abſchied zu nehmen. Ob er wohl noch auf ſei? ich möchte hinuntergehen und ihm ſeinen Wunſch vortragen. Goethe zwar ſchon entkleidet, nur in ſeinem Schlafrock, mochte gleichwohl den ſo ſpäten Beſuch nicht ablehnen. Ich leuchtete alſo Oehlenſchläger bis ins Vorzimmer und entfernte mich, ſie beide allein zu laſſen. Aber ich hatte noch nicht meine Tür wieder erreicht, als Oehlenſchläger ſchon zurückkam und mir, über die ſchnelle Expedition verwundert, die überaus lakoniſchen und doch anzüglichen Abſchiedsworte zu vernehmen gab: Herr Geheimrat, erlauben Sie, daß ich dem Dichter Goethe auf ewig Lebewohl ſage.

Am andern Morgen fragte mich Goethe, was denn Oehlenſchläger eingefallen wäre, einen ſo ganz verrückten Abſchied zu nehmen? Mit ſo mildernden Ausdrücken

als möglich erzählte ich ihm von Oehlenſchlägers Äußerungen was für den Augenblick nötig und rätlich erſchien; worauf dann G. ſowohl über ihn als andre junge Dichter ſich ohngefähr ſo vernehmen ließ, wie er hernach durch mich an Zelter ſchrieb.

[1226.] November 13. Riemer.

Bei Gelegenheit des Theaters, und was dabei vorgeht, ſcheinbar ohne Goethes Wiſſen, ſagte er, daß er mehr davon wiſſe, als Gott ſelbſt, der ſich um ſolchen Dreck nicht bekümmere.

[1227.] November 17. Riemer.

Gegen Abend zu Goethe. Über Calderon, da er ihn dieſen Abend bei der Herzogin vorleſen wollte.

Unendliche Produktivität des Calderon, und Leichtigkeit des Guſſes (wie wenn man Bleiſoldaten oder Kugeln gieße). — Lopez ſchrieb nur fürs Volk und wollte nur dafür ſchreiben. — Shakeſpearen verſteht man erſt, wenn man Ben Jonſon geleſen. Deſſen Lear noch ganz romantiſch, von Shakeſpeare ins Tragiſche gehoben. Seinen Baſtard in König Johann habe Shakeſpeare zum Narren gemacht, zwar mit Genie. Das Pragmatiſchſte in der Welt ſei Shakeſpeares Coriolan, wie alles, was er ſpäter gemacht; das Dramatiſchſte ſein Macbeth.

[1228.] November 21. Riemer.

Bei Goethe. Über die Wirkungen des neuen Romans. Zuſtand der Deutſchen vor Einfall der Franzoſen, daß jedes Individuum ſich auf ſeine Art ausbilden konnte.

[1229.] November 23. Riemer.

Mittags allein mit Goethe. Über neue Motive zu dem Roman der Wanderjahre. Gegen Abend unten. Neue Geſchichte dazu erfunden, von dem katholiſchen Weltgeiſtlichen, der das Wunder der Ähnlichkeit eines Kindes mit einem vermeintlichen Vater durch andere wunderbare und ſpaßhafte Erzählungen und Geſchichten der Art beſtätigt.

[1230.] November 24. Riemer.

Mittags allein. Über die Weiber, weibliche Schälke, die Humboldt und Bohn. Zur Charakteriſtik derſelben uſw. Merkwürdige Reflexion Goethes über ſich ſelbſt:

Daß er das Ideelle unter einer weiblichen Form oder unter der Form des Weibes konzipiert. Wie ein Mann ſei, das wiſſe er ja nicht. Den Mann zu ſchildern ſei ihm nur biographiſch möglich, es müſſe etwas Hiſtoriſches zugrunde liegen.

[1231.] November 25. Riemer.

Mittags allein mit Goethe. Romanmotive. Goethes Vorſatz, ſeine Rezenſionen zu ſammeln und herauszugeben, mit einem Anhang verſpäteter (als über Iffl ands Theater-Kalender, Naturdichter Hiller uſw.) und neue dazu zu machen (um die Heidelberger zu ſchinden).

[1232.] November. Charlotte v. Schiller.

Goethe iſt jetzt wieder friſch und kräftig nach ſeinem letzten Anfall vorigen Sommer, und Meyer verſicherte mich neulich, daß er ihn beinah' ſeit zehn Jahren nicht ſo aufgeregt und kräftig geſehen habe. ~ Er iſt ſo mitteilend und inſtruktiv jetzt und ſpricht ſich gern aus. — Dadurch gibt er uns allen Freude und Troſt. Alle Sonntag morgen hat er Muſik bei ſich, wo wir Damen dazu geladen, übrigens ſehe ich ihn im kleinen Zirkel alle Wochen, wo er lieſt und ſich mitteilt über alles, was ihn eben intereſſiert.

[1233.] November 29. Riemer.

Goethe war bei *Oberkonſiſtorialrat* Günthern geweſen und bemerkte:

Wenn ſie beide zuſammen kämen, das komme ihm immer ſo vor, als wenn ein paar indiſche Götter ſich ſo einander beſuchen und etwas voneinander haben wollen.

Es war wegen einer Begräbnisſtelle für die Goreſche Familie.

[1234.] Dezember Anfang. Riemer an K. L. v. Knebel.

Der Geheimrat iſt wieder wohl, und geſtern zum erſtenmal im Freien geweſen. Ein wenig Huſten iſt zwar noch übrig, aber doch ohne Schmerzen. Ich ſoll Ihnen die ſchönſten Grüße überſenden.

Gegen Ende der Woche hoffen wir, Ihnen einen jungen Mann zu rekommandieren, der nach Jena geht, um die dortige Bibliothek für ſein Studium der älteren Poeſien zu benutzen. Er heißt Grimm, iſt ein Freund von

Herrn von Arnim und Brentano, und übrigens ein feiner, artiger junger Mann. Seine Sammlung altdäniſcher Balladen und Lieder ~ wird Ihnen einiges Vergnügen gewähren; ſie enthält ſehr treffliche Sachen. Einige ſind uns ſchon durch Herder bekannt geworden.

Wir erfreuen uns gegenwärtig an den Marionetten, die Sie uns herüber geſendet haben. Er hat zweimal geſpielt, und das Haus war gedrängt voll, oder vielmehr der Saal; denn er ſpielt auf dem Stadthauſe.

Ende der Woche kommt auch Frau Geheimrätin hinüber, und wenn Sie dann mit der Rückkehrenden abermals wie neulich einen kleinen Beſuch ablegten, ſo wäre das eine ſchöne und bei eintretendem heiligen Chriſt erſprießliche Gelegenheit, die Ihr lieber Karl Ihnen Dank wiſſen würde, wenn Sie ſie benutzten.

[1235.] Dezember 6./10. Riemer.

Unter andern Philiſterkritiken über die Wahlverwandtſchaften war auch die, daß man keinen Kampf des Sittlichen mit der Neigung ſehe. Goethe bemerkte dabei gegen mich:

Dieſer Kampf iſt aber hinter die Szene verlegt, und man ſieht, daß er vorgegangen ſein müſſe. Die Menſchen betragen ſich wie vornehme Leute, die bei allem innern Zwieſpalt doch das äußere Decorum behaupten.

Der Kampf des Sittlichen eignet ſich niemals zu einer äſthetiſchen Darſtellung. Denn entweder ſiegt das Sittliche, oder es wird überwunden. Im erſtern Fall weiß man nicht, was und warum es dargeſtellt worden; im andern iſt es ſchmählich, das mit anzuſehen; denn am Ende muß doch irgend ein Moment dem Sinnlichen das Übergewicht über das Sittliche geben, und eben dieſes Moment gibt der Zuſchauer gerade nicht zu, ſondern verlangt ein noch ſchlagenderes, das der Dritte immer wieder eludiert, je ſittlicher er ſelbſt iſt.

In ſolchen Darſtellungen muß ſtets das Sinnliche Herr werden; aber beſtraft durch das Schickſal, d. h. durch die ſittliche Natur, die ſich durch den Tod ihre Freiheit ſalviert.

So muß der Werther ſich erſchießen, nachdem er die Sinnlichkeit Herr über ſich werden laſſen. So muß Ottilie καρτερίeren, und Eduard desgleichen, nachdem ſie ihrer Neigung freien Lauf gelaſſen. Nun feiert erſt das Sittliche ſeinen Triumph.

[1236.] Dezember 12. Riemer.

Vorleſung aus Simpliciſſimus. Goethe ſagte von ihm: er ſei in der Anlage tüchtiger und lieblicher als der Gilblas. Nur können ſie kein Ende finden, Verleger und Publikum, daher es zuletzt Kollektiv werde.

[1237.] Dezember 12. W. Grimm.

Nachts um 3 Uhr reiſte ich von Naumburg ab, kam ~ *den 11. Dezember* mittags um 3 Uhr allhier an. Ich zog mich gleich an und ließ mich nach Goethes Haus führen, das ſehr nett und ſchön daſteht. Er war aber krank, vorher bedeutend krank geweſen und jetzt in der Beſſerung, daß er mich nicht annehmen konnte, alſo gab ich Arnims Brief ab. Ich ging dann zu der Dame Schopenhauer, die hier die Honneurs macht, und überreichte meinen Brief; wohin bald Goethes Bedienter kam und mir ſagte, Herr Doktor Riemer, Goethes Sekretär, werde mich in die Komödie abholen. Das geſchah dann und wir gingen in Goethes Loge, die unter der fürſtlichen iſt. ~ Goethes Bedienter bat mich, den andern Tag erſt auf die Bibliothek zu gehen und dann um 12 Uhr zu dem Geheimen Rat zu kommen. Auf der Bibliothek wurd' ich artig genug empfangen und um 12 Uhr ging ich dann hin. ~ Hier mußt' ich einige Zeit warten, darauf trat er ſelbſt hinein, ganz ſchwarz angezogen mit den beiden Orden und ein wenig gepudert. Ich hatte nun ſein Bild oft geſehen und wußte es auswendig, und dennoch, wie wurde ich überraſcht über die Hoheit, Vollendung, Einfachheit und Güte dieſes Angeſichts. Er hieß mich ſehr freundlich ſitzen und fing freundlich an zu reden, was er geſagt, ſag' ich Dir mündlich wieder, aufſchreiben kann ich es nicht, er ſprach von dem Nibelungenlied, von der nordiſchen Poeſie, von einem Isländer Arendt, der eben dageweſen und ein vollſtändiges Manuſkript der Edda Saemundina gehabt, aber höchſt bizarr und ungenießbar und ſtarr geweſen, von Oehlenſchläger, von den alten Romanen, er leſe eben den Simpliciſſimus und dergleichen, und ich mußte ihm meine Überſetzung der Kämpe Viſer geben. Ich blieb faſt eine Stunde da, er ſprach ſo freundlich und gut, daß ich dann immer nicht daran dachte, welch ein großer Mann es ſei, als ich aber weg war oder wenn er ſtill war, da fiel es *mir* immer ein, und wie gütig

er ſein müſſe und wenig ſtolz, daß er mit einem ſo geringen Menſchen, dem er doch eigentlich nichts zu ſagen habe, reden möge.

[1238.] Dezember 12. A. W. v. Schlegel.

Zu Grimm äußerte er ſich ſehr ſchön über den Simpliciſſimus, unter andern aber meinte er, es ſei zwar viel Poeſie darin, aber kein Geſchmack.

[1239.] Dezember 13. W. Grimm.

Tags darauf wurde ich zum Mittagseſſen bei ihm eingeladen. Seine Frau, die ſehr gemein ausſieht, ein recht hübſches Mädchen, deſſen Namen ich wieder vergeſſen, die er aber, däucht mir, als ſeine Nichte vorſtellte, und Riemer waren da. Es war ungemein ſplendid: Gänſeleberpaſteten, Haſen u. dgl. Gerichte. Er war noch freundlicher, ſprach recht viel und invitierte mich immer zum Trinken, indem er an die Bouteille zeigte und leis brummte, was er überhaupt viel tut; es war ſehr guter Rotwein und er trank fleißig, beſſer noch die Frau. Er ſagte unter andern, daß er das Bild der Bettine von Louis *Grimm* erhalten, und lobte es dabei ſehr, es ſei eine ſehr zarte Nadel darin, recht ähnlich und überhaupt ſchön komponiert und gehalten, und habe ihm viel Freude gemacht. Ich ſagte, daß Bettine ſelbſt nach Berlin geſchrieben, daß es nicht ganz ähnlich. Er antwortete: Ja, es iſt ein liebes Kind, wer kann ſie wohl malen, wenn noch Lukas Kranach lebte, der war auf ſo etwas eingerichtet. Der Tiſch dauerte von 1 bis $^1/_2$4 Uhr, wo er aufſtand und ein Kompliment machte, worauf ich mit Riemer wegging.

[1240.] Dezember 13. Riemer.

Kleiner Unterſchied: Wer Chriſti Fleiſch und Blut genießt, iſt ein kultivierter Menſch; wer Chriſtenfleiſch und -blut genießt, ein wilder Barbar.

[1241.] Dezember 17. Riemer.

Viele Damen, auch Grimm und Hagen. ~ Goethes Bemerkung, bei Gelegenheit des Simpliciſſimus: daß ſo wie die guten Werke und das Verdienſtliche derſelben aufhören, dafür ſogleich die Sentimentalität bei den Proteſtanten eintrete.

[1242.] Dezember 17. Riemer.

Bei den Weibern zählt einer wenigſtens mit, wiegt er auch nicht mit. Sie ſchätzen die Courmacher nach der Zahl, nicht nach dem Gewichte.

[1243.] Dezember 25. W. Grimm an J. Grimm.

Ich ging zu Goethe, der mir endlich wegen der Weimariſchen Manuſkripte eine beſtimmte Antwort gab. Sie iſt wie vieles in ſeinem Weſen auf ein formelles förmliches Verfahren eingerichtet. Du mögeſt nämlich in Deinem Charakter und als Bibliothekar an ihn ſchreiben und förmlich darin um Mitteilung der zwei Manuſkripte bitten, auch der andern Herren, welche darüber mit zu disponieren, erwähnen (d. h. Du brauchſt ſie nicht zu nennen), dann wolle er davon reden, und ſie ſollten mit der Poſt an Dich abgeſendet werden.

[1244.] Dezember 23. A. W. v. Schlegel.

Die Hoffnung auf eine Förderung der Überſetzungen aus dem Däniſchen und Schottiſchen zerrann dagegen gänzlich. Goethe, der ſich nach dem Tagebuch auch Henriette Schubarts Balladen hatte geben laſſen, nahm ſelbſt oder durch Grimms und Riemers Vortrag Einblick in diese Poeſien. Sie ſind wunderbar, und wir haben dergleichen nicht gemacht; wir müſſen davor erſtaunen, äußerte er, als er die Manuſkripte zurückgab.

[1245.] Dezember 12./23. W. Grimm.

Auf dem Rückwege durch Weimar, am Schluſſe des Jahres ward mir das Glück zuteil, Goethe zu ſehen. ~ Er äußerte Teilnahme für die Bemühungen zugunſten einer lang vergeſſenen Literatur und Geneigtheit, ſie zu unterſtützen, wie mir denn auch ſpäterhin durch ſeine Fürſorge die Benutzung einiger Codices der dortigen Bibliothek geſtattet wurde. Ich bin während meines Aufenthaltes in Weimar ~ noch einigemal bei Goethe geweſen, habe ihn in der Eigentümlichkeit ſeines Weſens geſehen, ſeine Rede gehört. Ich glaube, ihn ſelbſt geſehen zu haben, iſt zu dem Verſtändniſſe ſeiner Gedichte ungemein förderlich. In ihnen iſt dieſelbe Miſchung der großartigſten, reinſten und edelſten Natur, die ein ſinnvoller Menſch ſogleich anerkennt und verehrt, und jener höchſt eigen-

tümlichen beſonderen Bildung, deren Gang man nur zuweilen errät. Erregt doch auch der wunderbare Blick ſeiner Augen ebenſowohl das vollſte Vertrauen, als er uns ferne von ihm hält. Wenn in einer Zeit eine rationelle Geſinnung herrſcht, mag es von geringerer Bedeutung ſein, die Perſönlichkeit des Dichters kennen zu lernen, der den Charakter des Volkes in ſeiner höchſten Blüte darſtellt; anders verhält es ſich, wo eine ſolche Nationalität fehlt und ein Geiſt, je größer er iſt, deſto — freier und kühner, innern, unausmeßbaren Bedürfniſſen gemäß ſich entwickelt und bei höherem Aufſteigen immer einſamer ſich fühlen muß. Man findet dieſe Einſamkeit, meine ich, in den meiſten ſeiner Werke und das Anſprechendſte und Einleuchtendſte mit dem Seltſamſten und Fremdartigſten verbunden. Aus dieſem Verhältnis wird auch das Verlangen unſerer Zeit gerechtfertigt, die Geſchichte der Bildung eines ausgezeichneten Mannes zu erfahren, die oft das Verlangen nach dem unmittelbaren Genuß ſeiner Werke überſteigt.

[1246.] Dezember 27. Riemer.

G.: Wenn wir nicht ſo ehrliche rechtſchaffene Leute wären, ſo möchten wir wohl (auch) ſolche Schelme ſein wie ihr.

Das iſt ohngefähr das Apophthegma aller der ſogenannten Patrioten, die um der Lumpe willen ſich für dieſe aufopfern.

Wer über den Egoismus, Selbſtſucht uſw. klagt, Dinge, die dem Egoismus des dunkeln großen Haufens entgegenſtehen, iſt in dem Fall, daß er den Egoismus der Geſcheiten beneidet, weil Gott weiß was ihn abhält, ebenſo geſcheit zu ſein.

[1247.] Dezember 31. Riemer.

G.: Das Publikum, beſonders das deutſche, iſt eine närriſche Karikatur des Demos. Es bildet ſich wirklich ein, eine Art von Inſtanz, von Senat auszumachen und im Leben und Leſen dieſes oder jenes wegvotieren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen iſt kein Mittel als ein ſtilles Ausharren.

[1248.] (Ende d. J.) K. A. Varnhagen v. Enſe.

General von Rühle erzählte mir, Goethe ſelbſt habe ihm einmal geſagt: er habe die erſte Anregung zu den

Wahlverwandtſchaften durch Schelling erhalten, wie Kapp in ſeinem Buche *über den letzteren* richtig bemerkt. In der Charlotte wollte man die Herzogin Luiſe erkennen, in dem Hauptmann den Freiherrn von Müffling, jetzigen Gouverneur von Berlin, in Luciane einzelne Züge der Fräulein von Reitzenſtein, und ſo noch andere; in dem Maler einen jungen Künſtler aus Kaſſel. Goethe ſagte einmal zu Rühle: Ich heidniſch? Nun ich habe doch Gretchen hinrichten und Ottilie verhungern laſſen; iſt denn das den Leuten nicht chriſtlich genug? Was wollen ſie noch Chriſtlicheres?

[1249.] (1809.) Wieland an Charlotte Geßner.

Verzeihe, liebes Kind, daß ich Dein Verlangen, mein Urteil von den Wahlverwandtſchaften (an welchen dieſer Titel, dünkt mich, das einzige Alberne iſt) zu wiſſen, diesmal nicht ſtillen kann. Das Werk wird von den einen zu übermäßig gelobt, von den andern vielleicht zu ſcharf getadelt, auch gehört es von einer Seite unter die beſten, von der andern unter die tadelnswürdigſten Produkte ſeines genialiſchen, aber das Publikum gar zu ſehr verachtenden Urhebers. Das Buch muß (wie Goethe ſelbſt ſagt) dreimal geleſen werden, und ich zweifle nicht, wenn Du es zum drittenmal, folglich mit ganz ruhiger Beſonnenheit geleſen haſt, ſo wird Dein eignes Urteil mit dem meinigen ziemlich zuſammenſtimmen.

[1250.] (1809.) H. Laube.

Eine Dame äußerte gegen Goethe über die Wahlverwandtſchaften:

Ich kann dieſes Buch durchaus nicht billigen, Herr von Goethe; es iſt wirklich unmoraliſch, und ich empfehle es keinem Frauenzimmer.

Darauf hat Goethe eine Weile ganz ernſthaft geſchwiegen und endlich mit vieler Innigkeit geſagt: Das tut mir leid, es iſt doch mein beſtes Buch. Glauben Sie nicht, daß es die Grille eines alten Mannes iſt — ja, man liebt das Kind am meiſten, welches aus der letzten Ehe, aus der ſpäteſten Zeit unſerer Zeugungskraft ſtammt. Aber Sie tun mir und dem Buche unrecht. Das Geſetz in dem Buche iſt wahr, das Buch iſt nicht unmoraliſch, Sie müſſen es nur vom größeren Geſichtspunkte betrachten; der gewöhnliche moraliſche Maßſtab kann bei ſolchem Verhältniſſe ſehr unmoraliſch auftreten.

[1251.] (1809.) H. Laube.

G.: Ob die Wahlverwandtſchaften wahr ſind, ob ſie auf Tatſächlichem beruhen? Jede Dichtung, die nicht übertreibt, iſt wahr, und alles, was einen dauernden, tiefen Eindruck macht, iſt nicht übertrieben. Übrigens ſoll es den Menſchen gleichgültig ſein; der bloßen Neugierde muß man nicht redeſtehen. Das Benutzen der Erlebniſſe iſt mir immer alles geweſen; das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache, ich habe die Welt ſtets für genialer gehalten, als mein Genie.

[1252.] (1809.) Nach K. L. v. Knebel.

Knebel machte Goethe Vorwürfe über die Wahlverwandtſchaften. Goethe antwortete ihm: Ich habe es ja nicht für Dich geſchrieben, ſondern für die Mädchen.

[1253.] (1809.) Johanna Frommann.

Das Buch *Die Wahlverwandtſchaften* machte bei ſeinem Erſcheinen außerordentliches Aufſehen und erfuhr die verſchiedenſten Beurteilungen. Goethe ~ äußerte auch gegen meine Mutter: daß es zu böſen Häuſern hinausgehen muß, ſieht man ja gleich im Anfang.

1810.

[1254.] Januar 1./3. W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Das neue Jahr fängt für mich ſehr freundlich an, liebe Li. Ich bin bei Goethe im Haus und Caroline *v. Wolzogen* iſt gerade vorgeſtern angekommen. Ich hätte viel entbehrt, wenn ſie nicht hier geweſen wäre. Über viele Dinge kann ich ja doch nur mit ihr vertraulich reden, und Goethe ſelbſt iſt auch lebhafter und intereſſanter, wenn man ihn nicht zu lange hintereinander ſieht. Sonſt ermüdet er leicht. ~

Goethe iſt äußerſt liebevoll mit mir. Er grüßt Dich herzlich. Er hat Dir ſeinen neueſten Roman: Die Wahlverwandtſchaften durch einen Reiſenden geſchickt, und war ſehr liebenswürdig, wie er davon ſprach. Man ſah ihm an, daß ihm daran gelegen hat, Dir eine Freude zu machen und den Roman von Dir geleſen zu wiſſen. Er hielt es ſelbſt für möglich, daß er Dir nicht zukäme, allein

ſchon der Verſuch war ihm wichtig. Er hat auch lange über Deine Beſchreibung der ſpaniſchen Bilder geſprochen. Er nennt es nie anders, wie einen Schatz und die des Raffaelſchen ein wahres Meiſterſtück. ~ Er ſagt, er habe nie Beſchreibungen geleſen, die einem ſo alles geben, das Bild zu beurteilen, und wieder nur das, was dazu nötig iſt. Die Madonna del Pez hat ihn vor allem erfreut. Er hat nun auch die Farben daraus kennen gelernt, und ihre Wahl paßt in ſeine Theorie.

[1255.] Januar 13. Riemer.

Mittags Falk zu Tiſch. Über den Charakter des Coriolan und ſeine Behandlung von Plutarch an bis auf Shakeſpeare. Über Reichardt. In ſeinen Briefen über Wien hatte ſich Reichardt gerühmt, er habe nie einen verdorbenen Magen gehabt. Goethe machte augenblicklich das Bonmot: Darum hat er auch alle Nationen ſo beſchmauſen können.

[1256.] Januar 14. Riemer.

Mittags unter uns. Goethe hatte in früherer Zeit ein Monodrama intentioniert: Nero, wie er vor dem Volke agiert und wie er während dieſer Zeit die Nachricht von einer Verſchwörung erhält. Goethe äußerte über Tiſch: Es iſt Höflichkeit und Vornehmen eigen, jemanden mettre à son aise; und ich weiß es, daß mich jemand auf meinen Chapitre bringt. Aber Todfeindſchaft kann daraus entſtehen, wenn man es tut und ſich gegen mich berühmt, daß man mich auf meine Schnurre gebracht habe, ſobald ich mit Gutmütigkeit mich geäußert und gehen gelaſſen habe. Weil es eine falſche Superiorität des andern und eine Gemütloſigkeit desſelben verrät.

[1257.] Januar 15. Riemer.

G.: Verſtand und Vernunft ſind ein formelles Vermögen, das Herz liefert den Gehalt, den Stoff.

Wenn man die Männer als Verſtand und Vernunft anſehen kann, ſo ſind ſie Form; die Weiber, als Herz, ſind Stoff.

[1258.] Januar 16. Riemer.

Mittags allein. ~ Über Tiſch äußerte Goethe: Alles Ideelle, ſobald es vom Realen gefordert wird, zehrt am

Ende dieſes und ſich ſelbſt auf. So der Kredit (Papiergeld) das Silber und ſich ſelbſt. Anlaß und Beleg hierzu gab das Papiergeld im Öſterreichiſchen.

[1259.] Januar 18./20. W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Ich bin wieder zwei Tage hier geweſen, liebe Li, und habe diesmal bei Carolinen gewohnt, aber Goethe immer einen vollen halben Tag bei ihnen geſehen.

[1260.] Januar 18./20. W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Du glaubſt nicht, wie lieb Goethe mit mir, auch mit meinem kleinen Übel geweſen iſt. Ich mußte alle halbe Stunden etwas ins Auge träufeln. Goethe hat das nur immer ſelbſt und mit einer Sorgfalt getan, von der Du keinen Begriff haſt. Er iſt noch nie gegen Dich (denn er hat unendlich oft von Dir geſprochen) und mich ſo lieb geweſen. Die Zeichnungen der Basreliefs und der Kinder haben ihn ſehr gefreut. Er hat ſie ſich durchzeichnen laſſen.

[1261.] Januar 18./20. W. v. Humboldt.

Auch glaube ich im Geſpräch mit Goethe entdeckt zu haben, daß ſehr viel Reminiſzenzen in dem Roman aus dem wirklichen Leben angebracht ſind, die er nur nicht genug poetiſche Kraft oder Stimmung gehabt hat, in ein Ganzes gehörig zu verſchmelzen. Ihm aber darf man ſo etwas nicht ſagen. Er hat keine Freiheit über ſeine eigenen Sachen und wird ſtumm, wenn man im mindeſten tadelt. Es ſchadet dem Verhältnis und hilft nicht der Sache.

[1262.] Januar. Riemer.

Goethe iſt keineswegs unwohl, obgleich hin und wieder das Gerücht davon erſchallen wird. ~ Er mag und kann nicht an den Hoffeſtivitäten teilnehmen, und ſo geht er auch an keinen andern Ort und ſieht auch wenige Leute bei ſich, die ihn oft ungeſtüm überlaufen. ~ Aber wie würde er ſonſt nur etwas vor ſich bringen!

[1263.] Januar 20. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe, der eben hereintritt, grüßt Dich von Herzen, wünſcht Glück *zur Verlobung* und hat ſich ſehr über den

Brief ſeiner Nichte amüſiert. Er ſagte, Humboldt müſſe ihr vorkommen wie dem Gretchen der Mephiſtopheles; Goethe hat ihn aber auch ſo lieb wie Du und weiß ſich den Weltmann zurecht zu legen.

[1264.] (Januar.) K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Mein armer Saul würde wohl jetzt keine gute Figur gemacht haben; doch hat ihn mir Goethe auf ein andermal verſprochen. Es iſt immer ein herrliches Stück, doch hat er zur Aufführung ſeine großen Schwierigkeiten, und unſere Schauſpieler, wie mir Goethe wohl ſelbſt geſtand, ſind ihm nicht ganz gewachſen.

[1265.] (Februar Mitte.) Riemer.

Goethe kam ſich in den letzten vier Wochen (wo die Feſtivitäten der fürſtlichen Geburtstage beſchäftigten) vor, wie der Prophet Habakuk, der ſeinen Schnittern (den Setzern an der Farbenlehre) den Brei bringen wollte, und den der Engel beim Schopf nahm und zu Daniel in die Löwengrube trug.

[1266.] Februar 16. Henriette v. Knebel.

Taſſo wurde am Mittwoch in der größten Vollkommenheit auf unſerm Theater gegeben, und Goethe ſagte mir geſtern dasſelbe, was ich auch ſagte: daß es Gott verſucht wäre, wenn man verlangte, daß es noch einmal ſo gut ſollte gegeben werden.

[1267.] (Februar.) B. R. Abeken.

Als ich ~ in Geſellſchaft einiger Freunde abermals eine Vorſtellung des von früherer Zeit her mir ſo ans Herz gewachſenen Schauſpiels *Taſſo* geſehen, dann dem Dichter erzählte, welchen Eindruck ſeine Schöpfung auf mich und die Freunde gemacht, äußerte er, er ſelbſt habe nicht geglaubt, daß ein Schauſpiel, in welchem der Gedanke ſo vorwiege, eine ſolche Wirkung von der Bühne herab tun könne.

[1268.] Februar. K. L. v. Knebel.

Werners vierundzwanzigſter Februar ſoll nach Goethe eine von ſeinen vorzüglichſten Geiſtesoperationen ſein. ~ Goethe ſetzte es unter ſeine geiſtigſten Produkte.

[1269.] Februar 24. E. Genaſt.

Goethe hatte mit beſonderer Vorliebe den Vierundzwanzigſten Februar ~ in Szene geſetzt. Haide (Kunz Kuruth), die Wolff (Trude) und ihr Gatte (Kurt) waren ſo ausgezeichnet, als ob dieſe Rollen vom Dichter eigens für ſie geſchrieben wären. ~ Goethe kam, was höchſt ſelten geſchah, nach der Aufführung auf die Bühne, um den Darſtellern ſeine Zufriedenheit perſönlich auszuſprechen. Seine Züge drückten ein ſtolzes Bewußtſein aus, als er ſagte: Nun ſind wir da angekommen, wohin ich euch haben wollte: Natur und Kunſt ſind jetzt auf das engſte miteinander verbunden.

[1270.] (Februar.) J. D. Falk.

In einem Geſpräche über Literatur kam auch die Rede auf Kotzebue und deſſen Merkwürdigſtes Lebensjahr. Abgeſehen von den Abenteuern der Reiſe und dem harten Schickſale des Mannes, das Teilnahme fordere und verdiene, ſei es, wie Goethe verſicherte, kaum möglich, bei einem von allen Seiten ſo reich vorliegenden Stoffe, etwas an ſich Gehaltloſeres zutage zu fördern. Ich bin gewiß, wenn einer von uns im Frühling über die Wieſen von Oberweimar herauf nach Belvedere geht, daß ihm tauſendmal Merkwürdigeres in der Natur zum Wiedererzählen oder zum Aufzeichnen in ſein Tagebuch begegnet, als dem Kotzebue auf ſeiner ganzen Reiſe bis ans Ende der Welt zugeſtoßen iſt. Und das macht bloß, weil er von Natur nicht vermögend iſt, aus ſich und ſeinem Zuſtande heraus in irgendeine tiefere Betrachtung einzugehen. Kommt er wohin, ſo läßt ihn Himmel und Erde, Luft und Waſſer, Tier- und Pflanzenreich völlig unbekümmert; überall findet er nur ſich ſelbſt, ſein Wirken und ſein Treiben wieder, und wenn es in Tobolsk wäre, ſo iſt man gewiß damit beſchäftigt, entweder ſeine Stücke zu überſetzen, einzuſtudieren, zu ſpielen oder wenigſtens eine Probe davon zu halten. Übrigens bin ich keineswegs ungerecht gegen ſein ausgezeichnetes Talent für alles, was Technik betrifft. Nach Verlauf von 100 Jahren wird ſich's ſchon zeigen, daß mit Kotzebue wirklich eine Form geboren wurde. Schade nur, daß durchaus Charakter und Gehalt mangelt. Vor wenig Wochen habe ich ſeinen Verbannten Amor geſehen, und dieſe Vorſtellung

hat mir ein beſonderes Vergnügen gemacht. Das Stück iſt mehr als geiſtvoll, es ſind ſogar Züge von Genie darin. Dasſelbe gilt von den Beiden Klingsbergen, die ich für eine ſeiner gelungenſten dramatiſchen Arbeiten halte; wie ihm denn überhaupt die Darſtellung der Libertinage weit beſſer, als die einer ſchönen Natur zu glücken pflegt. Die Verderbtheit der höhern Stände iſt das Element, worin Kotzebue ſich ſelbſt übertrifft. Auch ſeine Korſen ſind mit großem Geſchicke gearbeitet, und die Handlung iſt wie aus Einem Guß. Sie ſind beim Publikum beliebt, und das mit völligem Rechte. Verſteht ſich, daß man nach dem Inhalte, wie immer, nicht beſonders fragen darf. Übrigens ſind techniſche Vorzüge dieſer Art bei uns Deutſchen noch keineswegs ſo häufig, daß man ſie nicht in Anſchlag bringen oder gar verächtlich darüber wegſehen ſollte. Könnte Kotzebue ſich innerhalb des ihm von Natur angewieſenen Kreiſes halten, ſo würde ich der erſte ſein, der ihn gegen ungerechte Vorwürfe in Schutz nähme, — wir haben kein Recht, irgend jemandem Dinge abzufodern, die er von Natur aus nicht zu leiſten imſtande iſt; aber ſo miſcht er ſich in tauſend Dinge, wovon er kein Wort verſteht. Er will die Oberflächlichkeit eines Weltmanns in die Wiſſenſchaften übertragen, was die Deutſchen, und zwar mit Recht, für etwas völlig Unerlaubtes zu halten pflegen. Indes auch dieſe Unart möchte ihm noch hingehen, wenn er nur nicht dabei in eine faſt unerhörte Eitelkeit verfiele. Ob dieſe, oder die Naivetät, womit er ſie an den Tag legt, größer iſt, will ich nicht unterſuchen. Er kann nun einmal nichts Berühmtes um, über oder neben ſich leiden, und wenn es ein Land, und wenn es eine Stadt, und wenn es ein Statue wäre. In ſeiner Reiſe nach Italien hat er dem Laokoon, der mediceiſchen Venus und den armen Italienern ſelbſt alles nur erdenkliche Böſe nachgeſagt. Ich bin gewiß, beſonders was Italien betrifft, er hätte es weit leidlicher gefunden, wenn es nur nicht vor ihm ſo berühmt geweſen wäre. Aber da ſitzt der Knoten! Zur Hälfte iſt er ein Schelm, zur andern Hälfte aber, beſonders da, wo es die Philoſophie oder die Kunſt betrifft, iſt er ehrlich genug, kann aber nichts dafür, daß er ſich und andern, wo davon die Rede iſt, jedesmal und zwar mit dem erheblichſten Anſtande irgend etwas weismacht.

[1271.] (Februar). J. D. Gries an B. R. Abeken.

Ihr Brief, lieber Abeken, hat mir eine ſehr angenehme Überraſchung gemacht. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr es mich freut, Sie als den Verfaſſer eines Aufſatzes kennen zu lernen, der unſtreitig unter allem, was über die Wahlverwandtſchaften geſchrieben worden iſt, bei weitem den erſten Platz einnimmt. Das will nicht viel ſagen, meinen Sie vielleicht, denn das übrige iſt freilich nicht weit her. So laſſen Sie ſich denn an der Verſicherung des großen Meiſters genügen, der Ihnen das Zeugnis gibt, daß Sie den rechten Fleck getroffen haben.

Goethe hatte Ihren Aufſatz ſchon im Morgenblatt *Nr. 19* geleſen und gleich damals ſeine große Zufriedenheit darüber geäußert. Dies brachte Riemern auf den Gedanken, ihn hier von Frommann nachdrucken zu laſſen, um, wie er ſagte, Goethen eine angenehme Überraſchung zu machen. Es gehe faſt kein Tag hin, wo Goethen oder ihm nicht etwas über die Wahlverwandtſchaften geſagt oder geſchrieben werde, und meiſtens ſehr abgeſchmacktes Zeug. Um nun nicht immer dasſelbe wiederholen zu müſſen, habe er dieſen Nachdruck veranſtaltet. So geht nun Ihr Aufſatz, der durch des Meiſters Siegel und Unterſchrift gleichſam Geſetzeskraft erhalten hat und völlig wie eine interpretatio authentica anzuſehen iſt, in alle Welt, um die Heiden zu bekehren, wozu der Himmel ſein Gedeihen gebe. Goethe und Riemer verſchicken und verteilen ihn an alle Freunde und Bekannte. So ſind auch mir einige Exemplare zuteil geworden, die ich denn auch meinerſeits auf Proſelytenmacherei ausgeſchickt habe.

Was nun den Verfaſſer anbetrifft, ſo war Riemer auf den Gedanken gekommen, es ſei kein andrer als Schelling. Er hatte dies auch Goethen und andern ziemlich plauſibel zu machen gewußt; doch muß ich geſtehen, daß ich dieſe Meinung mehr aus äußern als aus innern Gründen immer beſtritten habe. Mir iſt es nun viel lieber, daß Sie es ſind; ſo gibt es doch, außer Schelling, noch einen in Deutſchland, der ſo etwas hervorbringen kann.

Da ich mich hauptſächlich mit Frommann über dieſen Punkt oft ſehr lebhaft geſtritten hatte, ſo konnte ich mir den Triumph nicht verſagen, ihm Ihren Brief noch ganz brühwarm zu überſchicken. Dadurch haben denn

auch die andern das Geheimnis erfahren, und Goethe beſonders hat mehrmals ſeine Freude darüber bezeigt. Sie haben nun keinen kleinen Stein bei ihm im Brette.

[1272.] März 7 vorher und nachher. F. Paſſow an H. Voß.

Als ich nach Weimar kam, beſuchte ich auch *Frau Schopenhauer;* ſie lud mich zu ihren Tees, und ich beſuchte ſie den ganzen Winter, aller Langenweile zum Trotz, weil ich Goethe dort zu ſehn und ihn zuweilen ſprechen und erzählen zu hören mich erfreute. ~ Als im Herbſt darauf (1808) die Tees wieder angehen ſollten, kommt die Schopenhauer zu meiner Luiſe, und nach einigen Umſchweifen eröffnet ſie ihr: ſie bedaure gar ſehr, mich nicht wieder zu ihren Tees laden zu können, denn Goethe habe ihr erklärt, er würde in keine Geſellſchaft kommen, wo er mich wiſſe, und aus ihren Tees ein für allemal wegbleiben, wenn ich käme. ~ Im vorigen Jahre kam ein alter Freund meines Vaters, der auch mir ſchon ſeit längerer Zeit wohl wollte, der Oberſt von Hintzenſtern, vormaliger Gouverneur des Prinzen Bernhard, nach Weimar und ließ ſich hier nieder. Dieſer vortreffliche Mann wurde einer der wenigen, mit denen ich umging. ~ Vor einigen Wochen kommt er zu mir, als ich gerade aus bin, und zwiſchen ihm und meiner Luiſe entſpinnt ſich ein Geſpräch über mein verſchloſſenes und zurückgezognes Leben. Da er ſich ſo gar liebevoll über mich äußerte, fühlte Luiſe ſich getrieben, ihm zu eröffnen, was wir als Geheimnis behandelt hatten, und ſie erzählt ihm den ganzen Hergang. Hintzenſtern iſt außer ſich, kann dergleichen von Goethe nicht begreifen, und hält alles für Erfindung der Schopenhauer, beſchließt indes der Sache auf den Grund zu kommen, es koſte was es wolle. Er horcht hie und da auf, und hat die Freude zu ſehn, daß das, was uns als Geheimnis übergeben, und von uns mit der äußerſten Schonung behandelt war, in allen adligen Häuſern längſt bekannte und angenommene Sache war, ~ und dazu weiß man auch den Grund jenes meines Bannes, den die Schopenhauer nicht zu wiſſen ſich gegen uns geſtellt hatte: Goethe ſei deshalb aufgebracht auf mich, weil ich öffentlich in der Schule ſeine Gedichte getadelt und auf ſie geſchimpft habe. Hintzenſtern ſagte mir, wie weit er in ſeinen Nachforſchungen gediehen war. Als dieſer ſchöne Grund aber hervorkam, da weiß ich

nicht, ob ich das höchſt Lächerliche oder das ganz Nichtswürdige einer ſolchen Lüge am ſtärkſten fühlte. Mir ſtieg das Blut aber auch vor Freude zu Kopf, daß der Grund nicht in mir ſelbſt, daß er ganz außer mir, daß er in einer Unmöglichkeit lag; denn daß ich anders, als mit höchſter Liebe von einem Goetheſchen Gedicht ſprechen könnte, iſt pure Unmöglichkeit. ~ Im Vertrauen auf Goethes rechten Sinn und auf die gute, reine Sache, für die er ſprach, ging er zu Goethe, erzählte ihm die ganze Sache, wie man mich in ſteter Unwiſſenheit mit der Hauptſache erhalten habe, wie ich die ganze Sache aus ruhigem Selbſtgefühl, nicht aus ſchuldigem Bewußtſein auf ſich habe beruhen laſſen, wie er den ganzen Vorgang erfahren habe, und wie ſehr unrecht mir geſchehen ſei. So wie Hintzenſtern erwartet hatte, nahm Goethe die Sache, äußerte ſich freundlich über mich, und wie ſehr es ihn freue, ein ſolches Mißverſtändnis ſo, und durch einen ſolchen Mann gelöſt zu ſehn, und verſprach ihm, mir zu zeigen, daß ihn nichts mehr von mir entferne. Hintzenſtern kam außer ſich vor Freude angelaufen, und da ich nicht zu Hauſe war, erzählte er Luiſen, wie gut ſich Goethe gezeigt und geäußert habe. So verging wieder eine Zeit von acht Tagen; endlich am letzten Mittwoch, *den 7. März* ließ Goethe mich und Luiſe zu Tiſch bitten. Es war ſonſt niemand geladen, und er ließ es ſich recht ſichtbar angelegen ſein, mir auf jede Weiſe aufs deutlichſte zu zeigen, daß keine Spur der alten Mißſtimmung und Entfremdung in ihm übrig ſei. Die drei Stunden, die wir mit ihm zubrachten, waren mir freilich in mancher Rückſicht peinlich; es war mir alles ſo fremd und neu und unerwartet: aber es iſt auch wieder ein gar ſüßes Gefühl, ſich von einem immerwährend bewunderten und verehrten Manne nach ſo langer Zwiſchenzeit nicht mehr verkannt zu ſehn, zu ſehn, wie der einzig verehrte Mann es ſich ſelbſt angelegen ſein läßt, jede Spur natürlicher Scheu durch Freundlichkeit und Milde und Hervorſuchen ſolcher Dinge, die mir die nächſten, liebſten ſein mußten, wegzutilgen. So zähl' ich dieſe drei Stunden auch wieder den ſchönſten meines Lebens bei. Ich kehrte heitrer, als ich gehofft hatte, recht innerlich befriedigt und in ſchöner Genüge wieder heim, nun auch der ganzen Zwiſchenzeit, obgleich ſie mir erſt jetzt recht dumpf und bänglich erſcheint, nicht mehr zürnend. Geſtern nachmittag

bin ich wieder allein bei ihm geweſen und habe ihm meinen Perſius gebracht, von dem ich ihm ſchon am Mittwoch allerlei hatte ſagen und erzählen müſſen. Er ſprach ganz herrlich über das Altertum: es wird in ſeinem Munde jedes Wort ſo bedeutend, und was er ſagt, iſt ſo unausſprechlich wahr, daß man es ſelbſt ſchon, nur nicht ſo klar, gedacht zu haben glaubt. Aber, lieber Voß, da ſchreib' ich Ihnen im Strom der Freude lauter Sachen hin, die Sie ebenſogut und beſſer wie ich wiſſen. Morgen geht Goethe nach Jena auf eine ganze Zeit; aber er hat mir ſelbſt den Anlaß und die Erlaubnis gegeben, ihm dorthin zu ſchreiben, und in den Oſterferien marſchier' ich ſelbſt nach Jena, und ſeh' ihn dort wieder und den alten biedern energiſchen Knebel, der mir herzlich wohl will.

[1273.] März 15. K. L. v. Knebel.

Goethe iſt hier *in Jena*, und ich bin geſtern mittag eine gute Zeit mit ihm im Botaniſchen Garten ſpazieren geweſen, und wir haben alle die ſchönen Blümchen beſucht, die jetzt ſchon der Frühling hervorbringt. Was mich am meiſten erquickte, war, daß er mir verſicherte, unſre liebe Prinzeß führe noch immer in ihren ſchönen Geiſt- und Kunſtbeſchäftigungen fort.

[1274.] März Mitte. K. L. v. Knebel.

Ich bin immer mehr mit Goethe überzeugt, daß Charakter und Tugend nur im einzelnen feſtſteht. Es kann ſich viel von da verbreiten, zumal nach dem die Perſon im Rang, Anſehn und Talent höher ſteht; ſchwer läßt ſich aber die Maſſe verbeſſern, es ſei denn durch lange Gewohnheiten und Sitten. Wo die Regenten ſchlecht ſind, kommt ſchwerlich eine Nation in die Höhe, es mag auch ſo viel Tugendprediger geben, als möglich; das Beſte ſind doch immer erhabene Beiſpiele.

[1275.] März 21. Riemer.

Äußerte Goethe: Das Muſikkönnen — muſikaliſch ſein — wird darum ſo geſchätzt, weil es dem Menſchen mit der falſchen Idee ſchmeichelt, das, was uns Vergnügen macht, ſelbſttätig zu beherrſchen, ſich nicht bloß leidend zu verhalten. In der Rückſicht tut ſchon das Leſen vis-à-vis der Poeſie viel. Wer nicht leſen kann, iſt ſchon paſſiver und empfänglicher.

[1276.] März 23. Riemer.

Bemerkte Goethe: Der Deſpotismus befördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten hinab es einem jeden in die Schuhe ſchiebt.

[1277.] März 27. B. R. Abeken.

Bei Goethe, der in dem Schloſſe *in Jena* wohnte. Er empfing mich ſehr freundlich, und ſein Geſicht, jeder Zug desſelben ſchien mir milder, als je. Er dankte mir für meine Teilnahme an den Wahlverwandtſchaften und ſprach über das Buch. Hätte ich nur alles behalten! Doch ſchien er ſich in Hinſicht auf meine Fragmente beſonders darüber zu freuen, daß ich das Buch als ein für ſich beſtehendes, mit eignem Leben begabtes Ganzes angeſehen. Ein ſolches Werk, ſagte er ungefähr, wächſt einem unter den Händen und legt einem die Notwendigkeit auf, alle Kraft aufzubieten, um ſeiner Meiſter zu bleiben und es zu vollenden, wo denn die Schere nicht geſpart werden darf. Die Leſer ſeien ihm die liebſten, die ſich ganz und gar in einem Buche verlieren könnten. Sonſt ſprach er von dem Werke mit einer Beſcheidenheit, die mir wunderbar ſchien, als wenn es nur für ſeine Zeit etwas ſein ſollte.

[1278.] März 31. Riemer.

G.: Die erſten Menſchen in der Revolution, als Lafayette u. a., waren noch eitel und wollten noch, daß die Menge etwas auf ſie halten ſollte; Napoleon hat ihnen gezeigt, daß gar nichts daran liege. Und das iſt das Ungeheure, welches die Menſchen noch nicht klein kriegen können, daß nämlich auch der Gegenſatz von jenem exiſtiere.

[1279.] März Ende. K. L. v. Knebel.

Goethe iſt bei jeder Gelegenheit liebreich und freundlich gegen mich und das auf ſeine eigne gute Art. So hat er während meiner Abweſenheit faſt täglich meinen neuen Garten beſucht und die Arbeiter aufgeregt, fleißig zu ſein und alles mit Ordnung zu machen. Auch hat er die Meinigen öfters beſucht. Er zeichnet jetzt viel, wie er mir ſagt.

Karl nimmt ſich die Erlaubnis ~ von ſeinen bisherigen Zeichnungen ~ zu überſchicken. ~ Zu Land-

ſchaften hat er wohl am meiſten Luſt, Goethe hat ihm aber auch andre Zeichnungen vorgelegt, damit er ſich auch in Figuren übe; darunter gehören die Umriſſe aus Doktor Luthers Geſchichte.

[1280.] März/April. Pauline Gotter an F. W. J. v. Schelling.

Von Goethe wird es Sie freuen zu hören, daß er recht heiter und geſund iſt; den ganzen Winter war zwar ſein Befinden ziemlich abwechſelnd, und er hat Theater und Geſellſchaft wenig beſucht, die Ausſicht, nach Karlsbad zu kommen, ſcheint aber ſchon jetzt im Vorgefühl geneſend auf ihn zu wirken. In Weimar ſah ich ihn zuerſt wieder und habe ihn ganz gegen mich gefunden, wie ich ihn verlaſſen hatte, liebevoll und herzlich. Beinah' ſein erſtes Wort war Teilnahme an dem Verluſt der Lieben, und auf eine ſo zarte innige Weiſe, wie ich es von ihm erwarten konnte; dieſer Beweis ſeiner Freundſchaft hat mich mehr erfreut, als alles Liebe und Freundliche, was er mir je geſagt hat. Ihnen, werter Freund, dankt er herzlich für Ihr Andenken und hat mir die ſchönſten Grüße an Sie aufgetragen. Seit dem März hält er ſich in Jena auf und hat die Optik beendigt, die nun dieſe Meſſe in zwei Teilen erſcheint, wie Sie wiſſen, und nun eilt er ſo bald wie möglich nach Karlsbad. Auf die nächſten Tage hatte er ſich bei uns angemeldet, um mit Silvie und mir recht ſpazieren zu gehn; ich werde mich freuen, wenn er Wort hält; ſeine Gegenwart iſt das einzige, was mich wahrhaft aufregt und erfreut. Schon einigemal war er hier: das erſte Mal ganz unter uns von der ausgelaſſenſten Laune, die Gewalt ſeines Feuers und ſeiner Lebhaftigkeit habe ich wohl in einzelnen Momenten, aber nie ſo anhaltend, wie damals, geſehn, er vergaß ſich ganz, ließ ſeine ganze Stimme ertönen und ſchlug immer mit den Händen auf den Tiſch, daß die Lichter umher fuhren; es war eine wahre, unbedingte Luſtigkeit. Seine Begeiſterung machte den wunderlichſten Kontraſt mit Hendrichs Proſa und Riemers Phlegma, die ihn begleitet hatten. Herrliche Dinge ſagte er uns über den Vierundzwanzigſten Februar und ſeine Entſtehung; er hat auch von Werner die Wirkung des Segens verlangt, aber ſein Genie hat ihm bei dieſer Aufgabe verſagt. Goethe hat indes ſelbſt den Plan dazu gemacht, aber bloß zu ſeinem augenblicklichen Vergnügen, wie er meint.

[1281.] März/April. Pauline Gotter an Schelling.

Der Vierundzwanzigſte Februar oder die Wirkung des Fluches iſt ganz recht die Geſchichte der Ermordung des rückkehrenden Sohns durch die Eltern, und das Wernerſche Stück ohne alle Myſtik, was in Weimar aufgeführt worden iſt, das Grauſenerregendſte und Schauderhafteſte, was es geben muß, aber das Beſte nach Goethes Meinung, was Werner in ſeinem Leben gemacht hätte, oder machen würde. Goethe hat ihm die Aufgabe gegeben und ſtreng eingeſchärft, all ſein verruchtes Zeug diesmal wegzulaſſen, ſein ganzes Talent aufzubieten und etwas Ordentliches zuſtande zu bringen; das ganze Stück dürfe nur aus drei Perſonen beſtehen. Werner hat gebeten und gefleht, wenigſtens ein Kind, eine Katze, einen Hund aufs Theater zu bringen, aber durchaus nicht, endlich hat er doch ohne ſein Wiſſen eine Dohle angebracht.

[1282.] April Anfang. K. L. v. Knebel.

Der Herzog war nachmittags mit dem Fürſten Repnin hier. Goethe ſagt mir, dies ſei ein intereſſanter Mann.

Karl iſt ſehr vergnügt über den Beifall, den die gütige Prinzeſſin *Caroline* ſeinen kleinen *zeichneriſchen* Arbeiten gibt. Er fühlt wohl, wie weit er ihn verdiene, und Goethe, der mir ihn kürzlich auch lobte, fügte hinzu: er ſähe gar wohl ein, was ungefähr zu machen ſei und was er nicht könne; man müſſe ihm nur immer Mut zuſprechen. Und darin hat Goethe recht: den guten Menſchen fehlt es gar oft nur an Mut; die ſchlechten belohnen ſich gar leicht ſelbſt durch ihre Eitelkeit; Zutrauen hebt auch das ſchwächſte Talent empor. ~ Wir haben kürzlich, Goethe und ich, recht herzlich das Lob der Frau von Stein miteinander gemacht. Man muß das Verdienſt ſeiner Freunde auch zu erkennen und zu benennen wiſſen. Goethe iſt ſehr freundlich.

[1283.] April 20. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Ich ~ kann *nur noch ſagen*, daß Goethe die Prinzeß *Caroline* demütig bittet, die Gnade zu haben, und ihm das von Kaaz aufgeſetzte Rezept, Landſchaften zu malen, auf kurze Zeit mitzuteilen. Er habe zwar ſolches auch von ihm erhalten, habe es aber eben nicht gegen-

wärtig und wiſſe es auch nicht ſogleich vorzufinden. Da er übrigens jetzt den ganzen Tag nichts tue, als Landſchaften zeichnen, ſo möchte er gern die alten Vorſchriften wieder nachſehen. Er empfiehlt ſich übrigens der Prinzeß und Dir aufs beſte. — Weiter will ich nun heute kein Wort zufügen, als daß Goethe noch alle Übungen und ſo auch in der Poeſie höchlich anpreiſt, wobei man keine allzu ſtrengen Forderungen an ſich machen müſſe.

[1284.] April 22. K. L. v. Knebel.

Geſtern hatt' ich einen vergnügten Abend. Goethe war hier nebſt ſeinem Dr. Riemer, und Seebeck war auch da. Goethe war äußerſt intereſſant. Da ich in dieſen Feiertagen die philoſophiſchen Schriften des Hemſterhuis wieder las, ſo ſprachen wir viel von dem damaligen Klub, der ſich in Münſter formiert hatte, und wovon gedachter Hemſterhuis, die Fürſtin Gallitzin, Graf Stolberg, Jacobi und noch einige mehr die ausgezeichneten Perſonen waren, und der nachher zu dem Katholizismus des Grafen Stolberg mag Gelegenheit gegeben haben. Dieſe Periode, die nun bis auf dieſen letztern verſchwunden iſt, war zu ſeiner Zeit intereſſant genug und hatte mitunter viel Edles. Sie ſuchten aber zu bekehren, und das gelang nicht überall. Ich habe Goethen erſucht, in ſeiner Lebensgeſchichte dieſe Geſellſchaft vorzüglich zu beſchreiben, und er hat es mir verſprochen, zumal da ihm die Perſonen alle noch ſo gegenwärtig wären. Die Fürſtin Gallitzin, geborne Gräfin Schmettau und Schweſter des in der Frau von Stein Hauſe verſtorbenen Generals Schmettau, hat ſchöne und edle Handlungen getan.

Goethe iſt ſehr dankbar für die Güte der gnädigen Prinzeß, ihm das Rezept mitzuteilen, und für die Deinige, ſolches abgeſchrieben zu haben. Er empfiehlt ſich aufs beſte.

[1285.] April 26. Riemer.

G.: Das Vortreffliche, die Tugend, das Ausnehmende macht die Ausnahme, nicht die Regel, in der Welt.

[1286.] April. 26. Riemer.

G.: Bei den Anſtalten zu einem Feſte vergißt man oft den einzuladen, dem zu Ehren es angeſtellt wird.

[1287.] April 27. Riemer.

Mittags mit Goethe über moraliſche Erzählungen in Stanzen; Inhalt, Form, Reime. Goethe äußerte: Den Menſchen iſt nur mit Gewalt oder Liſt etwas abzugewinnen. Mit Liebe auch, ſagt man; aber das heißt auf Sonnenſchein warten, und das Leben braucht jede Minute.

[1288.] April 29. Riemer.

Mit Goethe ſpazieren in Wedels Garten, wo wir die Frommann und Emmy trafen. Weiber im Garten Blumen pflückend kamen Goethen vor wie ſentimentale Ziegen.

[1289.] April 30. K. L. v. Knebel.

Meine Geſellſchaft iſt beinahe allein der gute Goethe, der mich faſt alle Abende beſucht; denn ausgehen kann ich noch nicht, da meine Füße nicht in die Schuhe paſſen, nur gehe ich öfters im Garten. Geſtern brachte mir Goethe den Vierundzwanzigſten Februar von Werner. ~ Goethe meint: Werner würde in ſeinem Leben kein beſſeres *Stück* machen, ~ Goethe zeichnet allerliebſte kleine Landſchaften nach hieſigen Gegenden für Viſitenkarten. ~

~ Ich ſagte geſtern zu Goethe, *das Schickſal der Frau von Kalb* ſei beinahe noch ein ſchwererer Streich des Schickſals als der vom Vierundzwanzigſten Februar. Der alte Kalb war ein Heuchler, und ſo mußte ſchon der Fluch auf ſeine Söhne und ihre unverſchuldeten Gemahlinnen treffen.

[1290.] April/Mai. K. L. v. Knebel.

Ich treibe meine Lektionen mit dem Karl, dem ich etwas im Fleiß und gehöriger Aufmerkſamkeit nachhelfen muß. ~ Goethe leiſtet mir hierin zuweilen einige Hilfe, da er eine ungemeine Gabe hat, die Sache zu einer anſchaulichen Klarheit zu bringen, und dazu die Mäßigung und Geduld, nicht nachzulaſſen. ~

Goethe empfiehlt ſich aufs allerbeſte und dankt für das gütige Andenken. Er iſt treu, mich faſt alle Abende zu beſuchen, und bringt immer etwas Artiges mit. ~ Wir ſprechen oft *von der Präſidentin der Mittwochsgeſellſchaft** und erheben ihre liebenswürdigen Eigenſchaften.

* Prinzeß Caroline? oder Frau von Stein?

[1291.] Mai 5. Riemer.

Die Humanität ſei jetzt gegen die Deſpotie zu richten, wie ſonſt gegen die Barbaren; das Soldatenleben annehmlich zu ſchildern, und ſo daß der Soldat fühle: das Unglück nur werde ihm befohlen; wo er allein ſtehe, müſſe er als Menſch handeln.

[1292.] Mai 6. K. L. v. Knebel.

Geſtern machte mir Goethe noch einen recht vergnügten Abend. Er brachte mir nämlich ein Buch, das ihm ein deutſcher Dichter und Arzt, *Koreff aus Paris*, durch *Herrn von Rennekamp* zugeſchickt hatte. Dies Buch war nichts anders als eine Überſetzung des Tibulls in Verſen. ~ Goethe bat mich, etwas daraus vorzuleſen.

[1293.] Mai. Riemer.

Goethe äußerte: Die Menſchen ſind wie das Rote Meer; der Stab hat ſie kaum auseinander gehalten, gleich hinterher fließen ſie wieder zuſammen.

1294.] Mai (15). K. L. v. Knebel.

Das Verdienſt der ſchönen menſchlichen Rede, wie mir Goethe jüngſt ſehr ſchön dartat, übertrifft weit das des Geſanges. Es iſt ihm nichts zu vergleichen; ſeine Abwechſlungen und Mannigfaltigkeiten ſind für das Gemüt unzählig. Ja, der Geſang ſelbſt muß auf die ſimple Sprache zurückkehren, wenn er höchſt bedeutungsvoll und rührend werden ſoll; dies haben auch ſchon alle große Komponiſten bemerkt.

[1295.] Mai. K. L. v. Knebel.

Ein Grundübel bei uns iſt es, ~ daß auf die erſte Erziehung zu wenig gewandt wird. In dieſer aber liegt größtenteils der ganze Charakter, das ganze Sein des künftigen Menſchen. Wir haben zwar zur Not hier und da Schulen, auch Gymnaſien und endlich die hochberühmten Univerſitäten, nichts aber zur wirklichen Bildung des Menſchen und des Charakters. Daher ſind die meiſten auch ſo charakterlos unter uns, ſo daß die Nationen, die weniger Anſtalten haben als wir und weit weniger Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, doch in jedem Betracht an Gepräge des Charakters uns größtenteils zuvorſtehen. ~

Unſere berühmten Schul- und Penſionsanſtalten, als die peſtalozziſchen u. a. ſind meiſtens nur Geburten eines beſondern Raffinements, nicht eigentliche menſchliche Erziehungen, die zu unſern Weſen taugten, Bürger und Menſchen, ſondern Künſtlichkeiten, Kunſtwerke aus ihnen machten, die nachher wenig nur hervorbringen, wie wir aus allen den Inſtituten geſehen haben. So wird auch die Kaiſerin von Rußland aus ihren vornehmen Zuchthäuſern keinen glücklichen Menſchen hervorbringen, vielleicht doch kunſtfertige. Weiſe, nicht bloß gelehrte Menſchen gehören dazu, die erſte, die notwendigſte Bildung des Menſchen zu verſchaffen, nicht Kunſtfertige, noch Spekulanten, die Glanz und Ruhm damit erwerben wollen oder ihm Anſtalten, Revenuen verſchaffen, wie es meiſt alle die unſern bezwecken. ~ Ich habe manchmal mit Goethe deshalb geſprochen Er iſt wohl eben der Meinung, aber er hat vielleicht zu wenig Hoffnung zu den Menſchen, daß ſie geſcheiter würden. — Wir lernen viel und wiſſen wenig, am mindeſten das Rechte.

[1296.] Mai. Th. Schacht.

Jena ſteht obenan, denn ich ſprach Goethe. Mit dem erhabenſten, regelmäßigſten, ruhigſten Geſicht ſtand er vor mir. Es überraſchte mich, doch fühlte ich mich frei bei ihm und durchaus nicht ängſtlich. Er ſprach viel, lobte meinen Entſchluß, nach der Schweiz zu gehen, trug mir einen Gruß auf an Peſtalozzi, den er perſönlich kennt und den er einen bedeutenden, guten und lieben Menſchen nannte. — Goethes Stirn iſt hochgewölbt, ſein Auge nicht groß aber lebhaft, ſeine Geſtalt und Haltung kraftvoll, ob er gleich 61 Jahre zählt, ſeine Sprache ſchlicht, ſo wie er ſchreibt. Er verſchmäht Prunk und eitle Geſellſchaft und lebt jetzt einzig der Kunſt und den Wiſſenſchaften.

[1297.] Mai Mitte. K. L. v. Knebel.

Knebel hatte von ſeiner Nichte Henriette von Knebel als Andenken aus dem Nachlaſſe ſeines Bruders einen bronzenen Stier erhalten und ſich mit dem Gedanken getragen, das Stück zugunſten der Nichte zu verkaufen.

Der ſchöne Stier iſt fort. Goethe hat ihn mit ſich genommen nach Karlsbad. Ich kann zwar nicht ſagen, daß ich ganz damit zufrieden wäre, doch mit Freunden

ſeiner Art muß man nicht rechnen. Ich ſagte ~ an Goethe, ich glaubte, unſer Bruder habe ihn für zwölf Dukaten erſtanden. Er taxierte ihn etwas leichter, doch ſagte er mir nicht, daß er ihn kaufen wolle.

[1298.] Mai 27. Riemer.

Goethe bemerkte: Ein deutſcher Autor, beſonders ein theatraliſcher, ſoll alles um Gottes willen tun; das bodenloſeſte Handwerk von der Welt.

[1299.] Juni 21. Riemer.

G.: Der Menſch kommt moraliter ebenſo nackt auf die Welt als physice, obgleich ſpäter in dieſem Sinne. Daher iſt er (ſeine Seele) in der Jugend ſo empfindlich gegen die äußere Witterung, ob er ſich gleich nach und nach daran bis auf einen gewiſſen Grad gewöhnt.

[1300.] Juni 26. Riemer.

G.: Alles Leiden hat etwas Göttliches; denn inſofern es Leiden iſt, muß es noch ertragen werden können, obgleich ſchwer und mit Mühe. Für eine Natur, die darunter erliegt oder es gar nicht fühlt, iſt es kein Leiden mehr.

[1301.] Juni 27. Riemer.

G.: Man hört ſo oft über weitverbreitete Immoralität in unſerer Zeit klagen, und doch wüßte ich nicht, daß irgend einer, der Luſt hätte, moraliſch zu ſein, verhindert würde, es nur um ſo mehr und mit deſto mehr Ehre zu ſein.

[1302.] Juni. Johanna Frommann.

Goethe kommt oft des Morgens auf ein halbes Stündchen zu uns, ich finde ihn aber lange nicht ſo heiter als in Jena. Der Brunnen ſcheint ihn anzugreifen. Da wir faſt nie abends zu Hauſe ſind und Riemer des Morgens ſelten ausgeht, ſehen wir ihn nicht ſo oft als ich möchte. Goethe hat Sophien (Hanbury) Zeichnungen gegeben, wobei ſie recht fleißig arbeitete, und ſieht immer nach, was ſie gemacht hat.

[1303.] Juli. G. Ch. Körner.

Mit Goethen habe ich in Karlsbad über Schillers Werke geſprochen. Ich fand bei ihm zwar Wärme für Schiller, aber keine Neigung, ſich mit der Herausgabe der Werke zu befaſſen. Auch zur Fortſetzung des Demetrius ſchien er keine Luſt zu haben. Es wären, meinte er, noch nicht zwei Akte fertig, alſo über die Hälfte noch zu machen. Auf meinen Vorſchlag, daß ich bei der Herausgabe der Werke alles Mühſame beſorgen wolle und er nur die Direktion des Ganzen übernehmen möchte, erwiderte er, daß dies ſehr tunlich ſein würde, wenn wir an Einem Orte wohnten, aber durch Briefe laſſe es ſich nicht machen. Weiter bin ich nicht mit ihm gekommen und habe mir bloß vorbehalten, ihm noch den Plan zur Billigung vorzulegen. Den Aufſatz über Schillers ſchriftſtelleriſche Eigentümlichkeit lehnte er unter der Äußerung ab, daß ihn dies zu weit führen und zu viel Zeit koſten würde, die er jetzt zu mehreren angeſtrengten Arbeiten nötig habe.

[1304.] Juli 2. Riemer.

Goethe äußerte: Die Weiber möchten auf der einen Seite lieben und auf der andern geliebt werden und ſo beide Pole ihres Magneten beſchäftigen. Wir wiſſen es; ſie tun es unbewußt.

[1305.] Juli 3. Riemer.

Abends nach Tiſche. Nihil contra Deum, nisi Deus ipse.

Ein herrliches Dictum, von unendlicher Anwendung. Gott begegnet ſich immer ſelbſt; Gott im Menſchen ſich ſelbſt wieder im Menſchen. Daher keiner Urſache hat, ſich gegen den Größten gering zu achten. Denn wenn der Größte ins Waſſer fällt und nicht ſchwimmen kann, ſo zieht ihn der ärmſte Hallore heraus. — Napoleon, der den ganzen Kontinent erobert, findet es nicht unter ſich, ſich mit einem Deutſchen über die Poeſie und die tragiſche Kunſt zu unterhalten, einen artis peritum zu konſultieren. — So göttlich iſt die Welt eingerichtet, daß jeder an ſeiner Stelle, an ſeinem Ort, zu ſeiner Zeit alles übrige gleichwägt (balanciert).

[1306.] Juli 6. Riemer.

Abends zu Körners, die Zelterſche noch ungedruckte Melodien vortrugen. Wo Goethe war.

G.: Vergnügen (Bälle, Konzerte uſw.) zum Beſten der Armen kommen mir vor wie eine Ökonomie, wo man mit dem Abgange des Eßbaren noch die Schweine füttert.

[1307.] Juli 10. Riemer an F. J. Frommann.

Für alles Überſendete ſoll ich Ihnen, in Goethes Namen aufs Beſte danken, und zugleich die Verſicherung hinzufügen, daß Sie einen Teil der Wanderjahre, womöglich durch Mad. Bohn, ſonſt aber auf alle Fälle ſo erhalten werden, daß er zu Michael noch erſcheinen kann, indem er nicht ſtärker wird, als der erſte der Wahlverwandtſchaften. Der zweite mag denn Oſtern erſcheinen; und es iſt immer gut, daß die Neugier etwas geſpannt bleibt.

[1308.] Juli 11. Riemer.

Abends beſuchte mich Goethe.

Lieben heißt leiden. Man kann ſich nur gezwungen (natura) dazu entſchließen, d. h. man muß es nur, man will es nicht.

In der Jugend und Liebe macht man die frais von allem und hält die Weiber frei in Witz, Geiſt und Liebenswürdigkeit.

[1309.] Juli 13. Riemer.

Über die doppelte Art von Überſetzungen der Alten und Neuen; die freien nach dem Genius und Bedürfnis des Volks, für das überſetzt wird, und die getreuen nach dem Genius des Volks, aus deſſen Sprache überſetzt wird. — Nicht alle Menſchen ſollen wie Frauen und Kinder traktiert werden.

[1310.] Juli 13. Riemer.

G.: Wenn das Publikum ein gutes Stück zwanzigmal wiederholt ſehen möchte, ſo würde der Autor nicht genötigt ſein, ſich in zwanzig neuen Stücken zu wiederholen.

[1311.] (Juli.) Riemer.

(Unſer größter Poet habe nur Geſchmack, behauptete jemand.) —

G.: Geſchmack iſt überhaupt der Charakter des neueſten Zeitraums — ich möchte es nicht ableugnen, ſo wenig wie bei Raffael: denn dieſer braucht früher erfundene Motive als die rechten und wahren, aber mit dem höchſten Geſchmack, und ſtatt des Religiöſen (doch nur des poſitiv Religiöſen) hat er die Weisheit oder die Einſicht in Welt und Menſchheit, und wenn er Erfindung hat, ſo hat er ſie auf dieſer Seite, d. h. Entdeckung.

[1312.] (Juli.) Riemer.

G.: Nur das Kunſtwerk regt die Betrachtung auf; der hiſtoriſche Fall, wenn er gegenwärtig iſt, oder die Tat, nur Haß und Liebe, Abneigung und Zuneigung, Beifall und Tadel. Erſt im Spiegel der Kunſt kommen wir zu einer ruhigen Betrachtung und zu einer Nutzanwendung.

[1313.] (Juli.) Riemer.

G.: Predigt der Dichter die Moral, ſo iſt er noch ſchlimmer dran als der Prediger, weil er bloß zu einem didaktiſchen Behuf eine Fabel erfinden müßte oder einkleiden.

[1314.] (Juli.) Riemer.

G.: Die Menſchen ſind nur ſo lange produktiv in Poeſie und Kunſt, als ſie noch religiös ſind; dann werden ſie bloß nachahmend und wiederholend; wie wir *in bezug* auf das Altertum, deſſen Monumente alle Glaubensſachen waren und von uns nur aus und um Phantaſterei und phantaſtiſch nachgemacht werden.

[1315.] (Juli.) Riemer.

Äußerungen Goethes: Der Dilettantismus negiert den Meiſter. Die Meiſterſchaft gilt für Egoismus.

[1316.] Juli 29. Riemer.

G.: Methode iſt das, was dem Subjekt angehört, denn das Objekt iſt ja bekannt. Methode läßt ſich nicht überliefern. Es muß ein Individuum ſich finden, dem die

gleiche Methode Bedürfnis iſt. Eigentlich haben nur Dichter und Künſtler Methode, indem ihnen daran liegt, mit etwas fertig zu werden und es vor ſich hinzuſtellen.

[1317.] Auguſt 5. Riemer.

G.: Der Menſch kann nicht lange im bewußten Zuſtande oder im Bewußtſein verharren; er muß ſich wieder ins Unbewußtſein flüchten, denn darin lebt ſeine Wurzel.

[1318.] Auguſt 7. Ulrike v. Levetzow.

Nach mehreren Jahren war Mutter in Teplitz und bei einer großen Geſellſchaft bei Fürſt Clary, wo Goethe erwartet wurde. Goethe kam, als Mutter ſich gerade ſehr lebhaft mit einigen Bekannten unterhielt, und hatte Goethe noch nicht bemerkt, als er in den Kreis mit den Worten trat: Die Stimme kann nur meiner kleinen Levetzow gehören; von da unterhielt er ſich faſt ausſchließlich mit ihr.

[1319.] Auguſt 9. Riemer.

G.: Gott nur iſt moraliſch, kein Menſch iſt es vis-à-vis von ſich; man iſt es nur gegen andere, denn niemand kann ſich ſelbſt ſubordinieren. Gott erzeigt uns die Ehre, uns für etwas gelten zu laſſen, und nur im Fall der höchſten Not ſich der Subordinierung zu entziehen, um ſich ſelbſt zu erhalten.

[1320.] Auguſt 13. Riemer.

G.: Es kommt mir nichts ſo teuer vor, als das, wofür ich mich ſelbſt hingeben muß.

1321.]

G.: Die Eitelkeit iſt ohngefähr das, was beim Eſſen der gute Appetit iſt, das Wohlſchmecken, das Innewerden des Genuſſes. Ohne dieſen frißt man ſich nur voll wie das Tier.

1322.] Auguſt. Riemer.

G.: Die ganze Welt iſt voll armer Teufel, denen mehr oder weniger — angſt iſt. Andere, die den Zuſtand kennen, ſehen geduldig zu, wie ſie ſich dabei gebärden. Es ſagt keiner dem andern: das und das iſt dein Zuſtand, und ſo mußt du's machen. — Es verrät keiner dem andern

die Handgriffe einer Kunſt oder eines Handwerks, geſchweige denn die vom Leben. — Handgriff iſt ein Compendium, d. h. mit dem wenigſten Aufwand das Zweckmäßige, das Beabſichtigte zu leiſten iſt der kürzeſte Weg, die gerade Linie zum Rechten, zum Effekt.

[1323.] Auguſt. Riemer.

G.: Die Weiber wiſſen niemals, worüber eigentlich die Männer ſich nicht vertragen können. Weil ſie eben wie die Juden kein Point d'honneur haben und zuletzt immer noch transigieren.

Wenn die Weiber Hypochonder ſind, ſo werden ſie immer nur die Objekte ſchelten, niemals ſich. Ein Mann hingegen kann mit ſich ſelbſt unzufrieden ſein und die Objekte zu ſehr erheben.

[1324.] Auguſt. A. v. d. Marwitz.

Ihr Kinder, ſagte uns Goethe, der Jugend Weisheit iſt mit Lumpen gefüttert (es war von Oken und anderen die Rede geweſen). Wir lachten ungeheuer, er mit, wo will es auch herkommen?

[1325.]

Goethe: Die Natur iſt wie ein Beil. Grad und einfach geht ſie hindurch, und nur die unendliche Modifikation des einzelnen macht es ſo ſchwer, ſie zu verſtehen.

[1326.]

Goethe: Man muß ſich doch auch ſeine Heiligen wählen, und (gegen den Herzog gewendet), da der hieſige Johannes von Nepomuk (der ſonſt ein braver und würdiger Mann war) doch für unſere Zeiten nicht recht mehr zu gebrauchen iſt, ſo habe ich mir ſo meinen eigenen gewählt und vor allen anderen den Keppler. Der hat immer in meinem Vorſaal eine eigene Niſche, in der ſein Bruſtbild aufgeſtellt iſt. — Nun lobte er ihn.

[1327]

Goethe lobte die Memoiren der Markgräfin von Baireuth. Geſpräch über Friedrich Wilhelm I., ſeine Zeit, über den Großen Kurfürſten. Über Beireis. Pfuel über

die Feuersbrunſt in Eger. Über den Kampf mit den Elementen, über die Propyläen und die Kunſtausſtellungen in Weimar (verweilte darauf mit beſonderer Liebe und Ausführlichkeit). Viele Geſpräche über das Theater, über die Aufführung des Taſſo in Weimar; ich erinnerte ihn an die Corona, er ſprach über ſie, ihr Talent, ihre ausdrucksvolle Schönheit lang, aber ganz ſtill, mit tiefer zurückgedrängter Rührung.

[1328.] Auguſt. E. v. Pfuel.

Ich ſehe Goethe täglich bei dem Herzog und ich kann Dir nicht ſagen, wie ſeltſam mir der Mann wohlgefällt: noch iſt mir niemand vorgekommen, der meinem Innern ſo wohltäte; ich kann ihn nicht ohne ein heimliches Lächeln betrachten! Ich ſpreche zu niemanden lieber als zu ihm und wieder fühle ich mich vor niemand ſo demütig als vor ihm und von niemand ſo zur Keckheit angeregt als durch ihn. Aus dem einen Auge blickt ihm ein Engel, aus dem andern ein Teufel, und ſeine Rede iſt eine tiefe Ironie aller menſchlichen Dinge; wenn er zuweilen im engen Kreiſe recht heiter iſt und das Geſpräch allmählich bunt wird, dann weiſt er uns zuweilen zurecht und nennt uns: Ihr Kinder! und dann fühle ich, daß der alte Papa recht hat und beuge mich vor dem alten Meiſter und ſehe ein, wie wahr es iſt, wenn er wie neulich ſagte: Der Jugend Kenntnis iſt mit Lumpen gefüttert! Spaßhaft iſt es zu ſehen, wie der alte Meiſter diejenigen behandelt, welche im Bewußtſein eigener Berühmtheit ſich an ihn drängen und ihr einſeitiges Streben bei ihm geltend machen wollen. Unter andern begegnet er Campe im Saale zu Karlsbad. Dieſer ſagte Goethen eine Menge artiger Dinge in recht deutſch gewandten Perioden, worauf Goethe dem Puriſten als Erwiderung ſo vieler Höflichkeit die einfache Frage tut: Wie konveniert Ihnen das Bad? Kann man malitiöſer ſein? Isidorus orientalis* war auf ein paar Tage in Teplitz; er aß beim Herzog einen Tag und ſaß neben Goethe, ich ſaß gerade über und bin Zeuge geweſen, wie er den ſchwärmeriſchen, poetiſchen und myſtiſchen Ausbrüchen des armen Iſidorus beſtändig mit kaltem Waſſer begegnete.

* Otto Heinrich Graf von Loeben, der ſich auf dem Titel ſeines 1808 erſchienenen Romans Guido Isidorus Orientalis nannte.

Goethe ſpricht leiſe und ſehr gemeſſen, aber mit einer unglaublichen Sicherheit und funkelnden Augen, die ſeltſam genug mit der Ruhe und mit dem Maße in ſeinen Worten abſtechen.

[1329.] Auguſt. E. v. Pfuel.

In ſo gigantiſcher Geſtalt ſich auch ſein Geiſt vor einen aufpflanzt, ſo geht ihm doch ein Element ab, welches zu derjenigen Art der Erhabenheit notwendig gehört, die der Menſch mit Liebe umfaßt; ich möchte dies Element das chriſtliche im Menſchen nennen; man wird oft an ihm eine gewiſſe Härte gewahr, die jede freie Hingebung zurückſcheucht. Er iſt tolerant, ohne milde zu ſein, und erſcheint nur ſanft, ſo lange ſeine Perſönlichkeit mit ins Spiel kommt, und Anſprüche unberührt bleiben, die noch nicht feſt begründet ſind. Nichtsdeſtoweniger hat er einen wunderbar angenehmen Eindruck auf mich gemacht; es iſt dies nicht der Eindruck der Begeiſterung, der ſtillen Anbetung, ſondern der des Erkennens einer lange undeutlich gefühlten Wahrheit, einer anmutig gelöſten Aufgabe, mit deren Auflöſung ich mich ſelbſt lange vergebens beſchäftigt. Ich ſtaune nicht vor Goethe, ſondern er gefällt mir darum ſo unendlich wohl, weil ich ihn begreife, mich in ihm ſpiegele, mich in ihm beſtändig wiederfinde und zwar klarer und deutlicher und gefälliger als in mir ſelbſt.

[1330.] Auguſt 26. Riémer.

G.: Frau von Eybenberg iſt umringt von Verehrern und trägt dieſe dafür auf den Händen.

[1331.] Auguſt 28. Riemer.

G.: Das egoiſtiſche Zeitalter kennt keine Ehre; denn die Ehre braucht andere Leute, die ſie doch vorausſetzt; der Egoiſt ſetzt nur ſich.

[1332.] Auguſt 30. Riemer.

Bei Goethe. Bemerkte er: Die Neigung zu einer Sache, das iſt ja eben der Sinn dafür.

[1333.] September 1. Riemer.

G.: Eigentlich iſt es nur des Menſchen, gerecht zu ſein und Gerechtigkeit zu üben, denn die Götter laſſen

alle gewähren, ihre Sonne ſcheinen über Gerechte und Ungerechte; der Menſch allein geht nach Würdigkeit, nach Verdienſt aus. Es ſoll niemand genießen was beſſer iſt als er; er muß erſt desſelben wert, d. h. ihm gleich ſein.

[1334.] September 6. Riemer.

Goethe über Tiſch ſehr treffende Bonmots.

Wer die Weiber haßt, iſt im Grunde galanter gegen ſie, als wer ſie liebt; denn jener hält ſie für unüberwindlich, dieſer hofft noch mit ihnen fertig zu werden.

Wenn ich die Weiber von Eitelkeit reden und ſie ſich oder uns vorwerfen höre, ſo möchte ich immer ausrufen: Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie tun.

[1335.] September 13. Riemer.

Friedrich's Gemälde in Dresden waren es, welche Goethe zu folgender Reflexion veranlaßten: Die Menſchen halten ſich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet ſich wieder an der Jugend. — Die Claude's ſind durch die in Italien reiſenden Engländer wieder heraufgebracht und der Sinn dafür auf kurze Zeit geweckt worden.

[1336.] September 17. Luiſe Seidler.

Eines Morgens, während ich auf der Galerie arbeitete, erſcholl die Kunde: Er iſt da! Er iſt auf der Galerie! Ich habe ihn geſehen! rief Frommann, ich habe ihn geſprochen, er iſt in beſter Laune. Die Schwägerin *Betty Weſſelhöft* meinte: Ich weiß nicht, ob es nötig iſt, ihm entgegenzugehen; ich denke, wir warten ihn hier ab. Dieſe Meinung drang durch. Aber als die imponierende Geſtalt des Dichterfürſten ~ am äußerſten Ende der Galerie ſichtbar wurde, da flog ſie ihm doch ſchnell entgegen.

Ich blieb allein, überraſcht, verdutzt zurück. In kindiſcher Verlegenheit darüber, daß mir der Moment entſchlüpft war, ihn auch ſogleich zu begrüßen, flüchtete ich mich in eine Fenſtervertiefung. Hier hörte ich, wie Goethe näher kam und an meiner Staffelei ſtehen blieb. Das iſt ja eine allerliebſte Arbeit, dieſe heilige Cäcilia nach Carlo Dolce! hörte ich ihn ſagen; wer hat ſie gemacht? Man nannte ihm meinen Namen; als er ihn erfahren hatte,

ſchaute er um die Ecke und ſah mich in meinem Verſteck ſtehen. Ich fühlte das Blut in meine Wangen ſteigen, als er mir liebreich die Hand bot. In väterlich-wohlwollendem Tone drückte er ſeine Freude aus, mir hier zu begegnen und ein Talent, von welchem er früher nie etwas gewußt, an mir zu finden. Wo wohnen Sie, mein Kind? fragte er weiter. In der Oſtraallee neben dem Botaniſchen Garten, erwiderte ich. Da werde ich Sie beſuchen; wir wollen zuſammen den Botaniſchen Garten beſehen und dieſe herrlichen Abende recht genießen. Auch kann ich Ihnen noch manches zeigen; es gibt Privatſammlungen hier, die Sie gewiß noch nicht kennen. Nur wünſchte ich nicht, daß davon geſprochen wird, fügte er hinzu.

[1337.] September 17. und folgende Tage. Henriette Herz.

Goethe hatte ich noch nie geſehen, als ich während eines Aufenthalts in Dresden im Jahre 1810 in einer Soirée bei Frau Seidelmann, der trefflichen Sepiazeichnerin, plötzlich ſeine Ankunft berichten hörte. Ich äußerte meine Freude ſo lebhaft, daß der ebenfalls anweſende, noch ſehr junge Herzog Bernhard von Weimar ihn durchaus herbeiholen wollte, um mir ſeine Bekanntſchaft ſogleich zu verſchaffen. Ich weiß nicht, wie er dies gegen Goethe hätte verantworten wollen, aber gewiß iſt es, daß ich ihn noch in der Tür am Rockſchoße zurückhalten mußte, um ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. Am andern Morgen jedoch kam Frau Körner zu mir, um mich zu benachrichtigen, daß Goethe auf der Galerie ſein werde. Natürlich eilte ich dahin. Hatte ich ihn gleich nie geſehen, dennoch erkannte ich ihn auf der Stelle, und ich hätte ihn erkannt, wäre mir auch nie ein Bildnis von ihm zu Geſicht gekommen. War ſchon ſeine ganze Erſcheinung in aller Einfachheit impoſant, ſo zeichnete doch vor allem ſein großes, ſchönes, braunes Auge, welches ſogleich den bedeutenden Menſchen verriet, ihn vor allen Anweſenden aus. Er war ſo freundlich, ſich mir durch Frau Seidelmann vorſtellen zu laſſen. Und da dieſe, eine Venetianerin von Geburt, nur italieniſch und franzöſiſch ſprach, ſo wurde die Unterhaltung anfangs in der letzteren Sprache geführt. Er drückte ſich in derſelben gut und mit Geläufigkeit aus. Da man aber in einer fremden Sprache, ſpreche man ſie auch gut, immer nur ſagt, was man kann,

in der eigenen aber was man will, ſo ſuchte ich es bald dahin zu wenden, daß wir uns in der Mutterſprache unterhielten.

Am Abend fand ich ihn bei Körners wieder. Da umſtand ihn eben auch ein Kreis von Leuten, die nichts von ihm zu hören bekommen konnten. Und bald trat er zu mir heran und ſagte: Geht's Ihnen wie mir, und hat das heutige Sehen der Gemälde Sie angeſtrengt, ſo ſetzen wir uns ein wenig und nebeneinander. Nichts konnte mir erwünſchter ſein. Die Gemälde gaben den Stoff zur Unterhaltung. So Treffliches er auch über manche hiſtoriſche Gemälde ſagte, ſo war ich doch hier nicht überall mit ihm einverſtanden; denn ich gehörte damals, gleich dem ganzen Kreiſe meiner Freunde, der romantiſchen Richtung an, auch ſpukte ſchon von unſeren deutſchen Künſtlern in Rom etwas von jener, bald auf die deutſche Kunſt ſo einflußreich gewordenen Nazareniſchen Richtung über die Alpen herüber. Und ſo hörte denn z. B. die italieniſche Kunſt für mich ſo ziemlich mit dem Meiſter auf, mit welchem ſie für Goethe eben recht begann: mit Raffael. Aber da mir vor allem darum zu tun war, ihn zu hören, ſo hütete ich mich ſehr, ihm hierin zu widerſprechen. Über Landſchaftsmalerei jedoch ſagte er das Trefflichſte. Hier war er ganz zu Hauſe. Der Dichter, der Kritiker, der Naturbeobachter und der ausübende Künſtler gingen hier bei ihm Hand in Hand. Denn bekanntlich war er ſelbſt meiſterlicher Landſchaftszeichner.

Wir ſahen uns nun während ſeiner Anweſenheit in Dresden faſt jeden Abend; denn alle ſeine Freunde waren auch die meinigen.

[1338.] September 18./24. Luiſe Seidler.

Als meine Nachbarin bemerkte, daß Goethe ſpäter oft in der Galerie auf und nieder wandelte und mit mir über Gemälde ſprach, bat ſie mich, ihn gelegentlich über die Bedeutung einer Schnecke zu fragen, welche im Vordergrunde einer ~ Verkündigung von Mantegna angebracht war. Ich benutzte einen günſtigen Augenblick dazu, als der Dichter am nächſten Morgen wie gewöhnlich die Galerie beſuchte. Dieſe Schnecke iſt ein Zierat, meine Freundin, welchen die Laune des Malers hier angebracht hat. Ich hole Sie heute mit dem Wagen ab, wir fahren zuſammen ſpazieren! flüſterte er mir dazwiſchen in aller

Schnelligkeit zu; dann fuhr er in ſeinem vorigen Tone fort: Die Maler haben oft ſolche Phantaſien und Einfälle, denen nicht immer eine tiefere Beziehung zum Grunde liegt. Er beendete nun ſeine Belehrung, als ſei jene Einſchaltung gar nicht gemacht worden.

Gegen Abend kam wirklich der Wagen; Goethe und Seebeck ſaßen darin; wir fuhren an dem herrlichen Abend durch Dresdens reizende Umgegend. So geſchah es mehrmals; ich erlebte köſtliche Stunden. ~

Goethes Abſchied von Dresden wurde mir erleichtert durch ſeine Einladung, ihn im Winter in ſeinem Hauſe zu beſuchen. Er wollte mir erlauben, ihn zu malen, um mich dadurch als Porträtmalerin bekannt zu machen. Auch wünſchte er, daß ich ihm meine Arbeiten zuſchicke, damit er ſie den Weimariſchen Fürſtlichkeiten zeige.

[1339.] September 17./25. Emma Körner.

Goethe war auch in Karlsbad und ich war äußerſt begierig, ihn nach mehreren Jahren wieder zu ſehen; die erſte Zuſammenkunft mit ihm entzückte mich indeſſen nicht, da er immer etwas Steifes hat, ehe man genauer mit ihm bekannt wird, und obgleich er meine Eltern nun doch ſchon ſo lange kennt, konnten wir es doch während unſeres ganzen Aufenthalts in Karlsbad nicht dahin bringen, mit ihm auf einen zutraulichern Ton zu kommen, aber bei einem Aufenthalt von 14 *[8]* Tagen, den er nach vollendeter Badekur in Dresden machte, hat er uns reichlich für dieſe Förmlichkeit entſchädigt, indem er ein ganz anderer Menſch war, als wir ihn früher geſehn, und ſeine Art, ſich über ſo manche Gegenſtände mitzuteilen, uns unendlichen Genuß gewährt hat. Er nimmt großes Intereſſe an Muſik, und unſere kleine Singakademie machte ihm ſehr viel Freude. Dresden hat ihm ſo wohl gefallen, daß er uns verſprochen, künftiges Jahr wieder hier durchzugehen und dann einen längeren Aufenthalt zu machen; er hatte uns auch eingeladen, ihn dieſen Winter in Weimar zu beſuchen, was aber bei dem Vater ſeinen Geſchäften leider ganz unmöglich iſt. Einige kleine Gedichte, welche er an die Kaiſerin von Öſterreich gemacht und ſeine Pandora ausgenommen, haben wir nichts Neues von ſeinen poetiſchen Produktionen geſehen, er ſagt ſelber, daß er dieſen Sommer nicht ſehr fleißig geweſen, da ihn Kränklichkeit oft daran verhindert hat. Von den Wanderungen Wil-

helm Meiſters iſt manches fertig, wird aber nicht ſobald erſcheinen, und wie er uns ſagte, wird die Fortſetzung derſelben in einem ernſten ſtrengen Geſchmack ſein und wenig mit den lieblichen Bildern gemein haben, von denen er uns in dem Cottaiſchen Almanach vorigen Jahres eine Probe gegeben.

[1340.] September. Riemer.

G.: Jedes Kunſtwerk motiviert nur durch causas proximas, nicht durch remotas oder remotissimas, weil es ſich iſolieren muß. Das Motivieren, das ins Detail geht, haben die Engländer aufgebracht.

[1341.] September 27. S. G. Frisch.

Werners Oryktognoſie, ſagte *Goethe*, iſt mehr eine Kunſt, als eine Wiſſenſchaft; wird von ihm mehr nach einem feinen Takt geübt, als durch Belehrung auf andere übertragen.

[1342.] Oktober 1. Riemer.

G.: Der Unterſchied zwiſchen alter und neuer Kunſt iſt kein ſolcher, wie ihn die Herren Unterſcheider von Antik und Romantiſch machen, ſondern die neue Kunſt iſt nur eine limitierte alte, eines Unzulänglichen in Form und Stoff. Hier tritt die Sehnſucht ein ſtatt der Befriedigung. Auf die Befriedigung kann jedoch eine neue Sehnſucht (nach der Fortdauer, Wiederkehr uſw.) eintreten, aber die Sehnſucht nach dem Genuß iſt ein anderes als die ohne allen Genuß.

[1343.] Oktober 2. K. L. v. Knebel.

Ich ſchrieb kaum geſtern dieſe letzte Zeile, als Goethe mit lautem Geräuſch meine Treppe heraufkam und zu mir hereintrat. Er kommt mit friſchem Geiſt und Mut und hat mancherlei Neues geſehen. Gerne erzählte er von der Öſterreichiſchen Kaiſerin, wie ſie lieblich ſei, wohlunterrichtet, durchaus ohne Leidenſchaft, aber voll gutem Geiſt, jedem nach ſeiner Art ihr Wohlwollen zu bezeugen, und immer heiter im Geiſte und voll Gunſt gegen jedermann. Sie habe zwei Lehrer gehabt, die ſie vorzüglich wohl unterrichtet hätten und ihr die Geſchichte und andere Wiſſenſchaften als Schulunterricht gaben, wo-

von ſie ſich viele Hefte mit Fleiß aufgehoben. In der Geſchichte ſei ſie durchaus bewandert, und über Montesquieu und andere Schriftſteller ſpräche ſie, als wenn ſie ſolche geſtern geleſen hätte und räſonnierte ſelbſt nach ihrer kaiſerlichen Art ſehr wohl darüber. Von des Königs in Holland gutem Verſtand, großer Unterrichtung und menſchenfreundlichem Weſen erzählten ſie [ſo!] mir nur weniges, weil Goethe ſogleich wieder nach Weimar abfuhr. Ich hatte geſtern vielen Beſuch von denen, die Goethe nur einen Augenblick ſprechen wollten und unter andern von dem Schuldirektor Niethammer aus München, der ein feiner Mann iſt und deſſen Nachrichten von den bayriſchen Unterrichtsanſtalten denen, die Goethe von der jetzt in Böhmen aufblühenden Kultur uns gab, ſo ſchnurſtracks zuwiderliefen. Dieſer erzählte nämlich, daß man in Böhmen und vorzüglich in Prag ſich ſehr zu kultivieren anfange und dies vorzüglich durch Anſtiften einiger Privatperſonen von Vermögen. Dieſe hätten unter anderem eine große Zeichenſchule in Prag geſtiftet, die ausgebreiteten Nutzen verſchaffe; aber auch alle Wiſſenſchaften und feinern Künſte fingen an, daſelbſt emporzukommen, und ſie hätten einige ganz vorzügliche Menſchen hiezu, worunter er unter andern einen jungen Mann Bolzano nannte, deſſen Bekanntſchaft er in Karlsbad gemacht, und der eben jetzt ein kleines Werkchen von ſehr vorzüglichem Werte und Geiſt herausgegeben habe. Das macht doch Freude! — Goethe denkt etwa in vierzehn Tagen wieder hier zu ſein, um dann länger zu verbleiben. — In Dresden war er ſehr vergnügt und beſchäftigte ſich ſehr mit den dortigen Schätzen der Kunſt. Auch die Gegend hat viel Annehmliches.

[1344.] Oktober. K. A. Böttiger.

Die Großfürſtin *Maria Paulowna* fragt ihn über ſeinen Aufenthalt in Dresden und ſetzt hinzu: Da werden Sie ja wohl auch Ihren Freund Böttiger (ſie ahndete nichts Arges) geſehen haben. Nein! antwortete Goethe mit ſtolz zurückgeworfenem Kopf, er hat ſich wohl in acht genommen, mir unter die Augen zu treten. — Ich weiß dies von jemand, der bei dieſer Unterredung gegenwärtig war.

[1345.] Oktober 23. Riemer.

Äußerung Goethes: Doppelte Anſicht der literariſchen Produktionen, moraliſch und äſthetiſch, nach ihren Wirkungen, und nach ihrem Kunſtwert. Gewirkt hat das ſchlechteſte Werk ſo gut als das beſte, der Werther, der Siegwart, der Meſſias, Geßners Idyllen, der ſchlechteſte Roman wie der beſte; aber ſie ſind nicht alle — Kunſtwerke.

[1346.] Oktober 26. Charlotte v. Schiller.

Der Meiſter iſt gar galant und freundlich und ich freue mich, daß die Großfürſtin ſich mit ihm viel unterhält. Sie hat auch eine Freude jetzt, ſich über Kunſt mitzuteilen, über Geſchichte, und wir haben einige recht ſchöne Abende erlebt.

Am 26. Oktober, wo großer Ball war und der Meiſter mit ſeinem Sohn erſchien (der Kammeraſſeſſor geworden), entſtand eine höchſt komiſche Situation. ~ Man meldete ſeinen Wagen vor dem Souper und ich nahm ſeine Einladung an, mit nach Hauſe zu fahren. Als wir auf die Treppe kommen, ſagte er, ich möchte verzeihen, wenn er langſam ginge, denn er habe ſeit mittags Schmerzen von neuen Schuhen, die er ſich in Dresden habe machen laſſen. Daß er gerade mich erwählte, mit ihm nach Hauſe zu fahren, die auch an demſelben Übel durch Pariſer Schuhe litt, war aber recht luſtig, und wir haben recht darüber gelacht.

[1347.] Oktober 31. Riemer.

Als ich Goethe zur Fortſetzung der Pandora ermunterte, ſagte er: wenn er ſeine Schätze heben wolle, ſo verſänken ſie immer wieder zurück und er ſehe die glühenden Kohlen gar nicht mehr, die ſich ihm verlöſchten.

[1348.] Oktober 31. Riemer an J. F. Frommann.

Goethe iſt wohl; und ſehr oft am Hof, wodurch man dort ſehr glücklich iſt, indem er die beſte Laune mitbringt. Er empfiehlt ſich Ihnen und bittet:

1. Die ſpezifizierten Exemplare gefälligſt herüber zu ſenden.
2. Ihm anzuzeigen, ob Sie die von ihm bemerkten Exemplare an die reſpektiven Perſonen haben abgehen laſſen.

3. Ob der Klavierauszug der Johanna Sebus an Herrn Präfekt Leverberg abgeſandt worden; und
4. Um gefällige Rechnung aller für ihn gehabten Auslagen, für Druck uſw.

[1349.] Oktober Ende. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe ſagte mir, er habe Dir ſchon lange geſchrieben, ihm ein Verzeichnis von den Münzen zu ſchicken, die Du von ihm haſt, weil er Dir mehrere zugedacht hat und Dir keine Dubletten ſchicken möchte.

[1350.] November 5. Riemer.

Aus einem Geſpräch mit Goethe. Tyrannentöter in der deutſchen Literatur, zu einer Zeit, wo es gar keine Tyrannen gab, wo unter die Fürſten das Beſtreben nach Humanität gekommen war. — Aus der Wäßrigkeit und Breite ging man zuerſt zur Konzinnität (Gedrängtheit) über. Ramler, Haller. Leſſing war zuerſt noch weitſchweifig. Dieſe Schritte gegen ſich ſelbſt machte auch Goethe; nur iſt aus dieſer Periode wenig von ihm übrig; bloß die Lieder bei Breitkopf, die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen.

Nach dieſer Syſtole war er der erſte, der ſich wieder diaſtoliſierte im Götz uſw.

[1351.] November 10. J. D. Falk.

Es war am 10. November 1810, als Goethe nicht längſt von Teplitz zurückgekommen war. Folgende nähere Umſtände über ſeinen dortigen Aufenthalt habe ich damals wörtlich, wie er ſie mir mitteilte, niedergeſchrieben.

Er wohnte daſelbſt in dem nämlichen Hauſe, wo ſich auch der König von Holland einmietete. Goethe wollte ſogleich ausziehen und die ganze Etage räumen, der König aber litt es nicht, ſondern erklärte, daß er auf keinen Fall Gebrauch davon machen würde.

Goethes Urteil über den König von Holland, den er von nun an zum öftern ſah, und mit dem er, nur durch die Tür eines Schlafzimmers von ihm getrennt, eine Zeitlang in Teplitz zubrachte, bin ich imſtande, da ich dies noch an demſelben Abend ſchreibe, aus treuem Gedächtnis wiederzugeben.

Ludwig, ſagte Goethe, iſt die geborene Güte und Leutſeligkeit, ſowie ſein Bruder Napoleon die geborene

Macht und Gewalt iſt. Sonderbar überhaupt ſind die Eigenſchaften unter dieſen Brüdern gemiſcht und verteilt, die doch als Zweige einer und derſelben Familie angehören. Lucian z. B. verſchmähte ein Königreich und beſchäftigte ſich zu Rom mit der Kunſt. Mit dem ſanften Ludwig ſcheint die Niederlegung eines zweiten Königreiches in ſo ſtürmiſchen Zeiten, wie die unſrigen, geboren zu ſein. Milde und Herzensgüte bezeichnen jeden ſeiner Schritte. Sonach iſt es keineswegs Eigenſinn, wie man gemeint hat, der ihn zu dieſer auffallenden Handlung, ſeinem Bruder gegenüber, verleitete; im Gegenteil iſt Ludwig einer der ſanftmütigſten, friedfertigſten Charaktere, die ich im Laufe meines Lebens kennen lernte; nur, was freilich eben daraus folgt, daß ihn alles Ungerechte, Ungeſetzmäßige, Unbarmherzige in tiefſter Seele verletzt und ihm gleichſam von Natur zuwider iſt. Irgend ein Tier gequält, ein Pferd gemißhandelt, oder ein Kind leiden zu ſehen, erträgt er nicht; man ſieht es ſeinen Gebärden, ſeinem ganzen Benehmen in ſolchen Lagen an, es empört ſein Inneres; es macht ihn unglücklich, wenn in ſeiner Gegenwart etwas Rohes geſchieht, ja, wenn er auch nur davon erzählen hört. Vorfallende Unſchicklichkeiten in Beziehung auf ſeine Perſon vergibt er weit leichter. Eine ſchöne Seele, eine überall ruhige Faſſung des Gemütes, im Hintergrunde Gott ohne die geringſte religiöſe Schwärmerei — das ſind die erſten, die weſentlichſten Grundzüge zu Ludwigs Charakter, die dabei zugleich einen Teil eines ganz unverfälſchten Weſens ausmachen, das nicht etwa anerzogen, angelernt, ſondern dieſer ſchönen Natur ganz eigentümlich iſt. Wie ein glänzender Silberfaden zieht ſich die Religion durch alle ſeine Geſpräche und Urteile; ſie erheitern gleichſam den dunkeln Grund ſeiner oft etwas ſchwermütigen Lebensbetrachtung. Was irgend in der Weltgeſchichte ſein ſchönes ſittliches Weſen ſchmerzlich berührt, erhält ſogleich eine ſanfte Abweiſung. Er verwirft daraus alles, was nach ſeinem Gefühle nicht recht und wider die göttliche Vorſchrift iſt. Hieraus entſteht notwendig die Beſchränkung ſeines Urteils in manchem Stücke, die aber durch die Ruhe eines ſchönen Gemütes unter allen noch ſo trübſeligen Umſtänden reichlich aufgewogen wird. Die Zeit iſt nach ſeiner Meinung heftig verworren und ſehr böſe, aber daraus folgt keineswegs, daß ſie immer ſo bleiben werde. Man darf in ſeiner

Gegenwart keine Maxime ausſprechen, die irgend einer ſeiner chriſtlich moraliſchen Anſichten zuwiderlautet oder ſie gar aufhebt, ſonſt wird er ſtill, wortkarg, oder wendet ſich, jedoch ohne Streit und Widerſpruch, aus dem Geſpräche. Als er nach Teplitz kam, fühlte er ſich ſo ſchwach, daß man ihn führen mußte; in der Folge ging es aber beſſer. Wie es einem ſo zart und empfindlich geſtimmten Weſen gelingen konnte, den ſchweren Kampf zwiſchen Holland und ſeinem eiſernen Bruder durchzukämpfen, ohne daß das Gewebe ſeiner Nerven zerriß und er ſelber zugrunde ging, iſt mir noch immer ein Rätſel. Es iſt bewundernswürdig, daß die Macht der Idee ihn ſo über den widerwärtigen Umſtänden emporgehalten hat. Was er als Oberhaupt einer berühmten Nation dieſer, was er ſich ſelbſt ſchuldig zu ſein glaubte, nachdem er ſich deſſen einmal als König von Holland bewußt geworden war, verfolgte er auch gegen Frankreich und gegen ſeinen Bruder mit demjenigen ſtrengen und ſittlichen Ernſte, der ſeiner Natur eigen iſt. Von dem Augenblicke an, wo Napoleon von der Schelde, von dem Rheine, von der Maaß nur noch wie von den Adern des großen franzöſiſchen Staatskörpers ſprach und das Blut, was die tapfern Vorfahren unter Philipp dem Zweiten, um Holländer zu ſein, ſo heldenmütig verſpritzt hatten, gar nicht weiter in Anſchlag brachte, blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Thron zu verlaſſen, den er nicht länger glaubte auch nur mit einiger Würde behaupten zu können. Es iſt dieſes ſonach kein Schritt, der, um Aufſehen zu erregen, von ihm getan wurde, ſondern alles, was in dieſer Sache öffentlich geſchehen iſt, geht vielmehr aus der innerſten Überzeugung eines Weſens hervor, dem die Ruhe und der Friede eines guten Gewiſſens das ſchätzbarſte Kleinod auf Erden ſind und mehr als der Beſitz eines Thrones gelten. Hiezu kommt noch eine äußerſt liebliche Erſcheinung, die beſonders ſeinem Umgange eine große Annehmlichkeit erteilt. Man bemerkt nämlich weder Philoſophie, noch Grundſätze, noch irgend etwas dergleichen in ſeiner Unterhaltung, was von irgend einer Seite ſcharf und verletzend für die anders Geſinnten hervortritt; es iſt vielmehr die reine, gütige Natur ſelbſt, die vor uns ſteht und, ihren angeborenen ſanften Trieben gemäß, heitere Geſtändniſſe ablegt. Grundſätze haben noch Logik und laſſen Streit, Zweifel und Auslegungen zu; das echte Gewiſſen aber

kennt bloß Gefühle und geht geradewegs auf den Gegenſtand zu, den es liebend zu umfaſſen gedenkt und, wenn es ihn umfaßt, auch nie wieder losläßt. Wie die unſchuldige Herde auf der Wieſe diejenigen Blumen und Kräuter, welche ihr der Inſtinkt als giftige ankündigt, oder als ſchädlich verbietet, nicht mit Füßen zerſtampft, oder ſie voll Unmut und Ingrimm zerſtört, ſondern ruhig ſtehen läßt, weitergeht und bloß das nimmt, was ihr eigentlich zur Nahrung dient und ihrer ſanften, friedfertigen Natur gemäß iſt, ebenſo betrachte ich die Neigungen und Abneigungen einer wahrhaft ſittlich ſchönen Natur, vor welcher alle jene in Schulen angelernte Künſte notwendig beſchämt in den Hintergrund zurücktreten müſſen.

Ich kann ſagen, daß, wo ich in meinem Leben das Glück hatte, einer ſolchen wahrhaft ſittlichen Erſcheinung zu begegnen, ſie mich ausnehmend anzog und erbaute, wie ich denn auch in dieſer Zeit meinen Freunden in Teplitz ſehr oft zu ſagen pflegte: man verläßt den König von Holland nie, ohne daß man ſich beſſer fühlt. Mit großer Seelenerhebung geſtand ich es mir ſelbſt, wenn ich ihn ſo ein paar Stunden geſehen und gehört hatte: wenn dieſes anmutig zarte und beinahe frauenhaft entwickelte Weſen in ſo großen, ungeheuern Weltverhältniſſen das konnte, ſollteſt du als Privatmann in beſchränkten Kreiſen nicht dasſelbe leiſten können, oder wenigſtens Mut und Faſſung aus ſeinem Beiſpiel zu ſchöpfen imſtande ſein? Es läßt ſich ſchon ahnen, daß ein aller ſittlichen Anerkennungen ſo fähiges und ſchönes Gemüt auch vor dem Charakter aller nordiſchen Völker und ihres Tuns und Laſſens eine gleichſam angeborene Ehrfurcht in ſich trägt, daher zeigen ſich im Könige von Holland ſtille Anneigungen zu Preußen und Sachſen. Man möchte wohl mit dem Schickſale rechten, wofern nicht andere und tiefere Pläne desſelben im Hintergrunde der Zeit liegen, die wir nicht zu erraten imſtande ſind, daß es gerade ſeinen Bruder und nicht ihn zum Könige von Weſtfalen machte.

Ernſt mit Sitte verbunden, beide ohne die geringſte Strenge, Frömmigkeit ohne allen Stolz und Dünkel, ohne irgendeine trübe Beimiſchung von Furcht und Aberglauben, grundredlich und grundgütig zugleich — ſollte man nicht glauben, daß dieſer Charakter gänzlich dazu geeignet war, mit allem, was der deutſche Charakter Vor-

treffliches oder Schätzenswertes an ſich trägt, eine innige Verbindung, ja Durchdringung einzugehen? Aber auch in ſolchem an ſich ſo erwünſchten Falle würde ſchwerlich ſo viele angeborene Herzensgüte, wenigſtens auf keine Weiſe mit Beibehaltung von Ludwigs Verhältnis zur franzöſiſchen Nation, ſich auf die Länge frei und ſelbſtändig behauptet haben, und es würde nur allzubald wiederum ebenſo wie in Holland gegangen ſein. Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt und noch weniger von dieſer Zeit. —

In den Umgebungen des Königs begegnete ich einem Doktor, deſſen Anſichten oft etwas ſchroff, um nicht zu ſagen katholiſch beſchränkt waren. Er ſprach ſogar manchmal von der allein ſeligmachenden katholiſchen Kirche, was aber der König im Geſpräche nie aufnahm, der, wie geſagt, ebenſo mild als ernſt und menſchlich in ſeinen Anſichten, ſich keiner Einſeitigkeit hingab. Ich ſuchte meine Faſſung in ſolchen Fällen ſo viel nur immer möglich beizubehalten; einmal aber, da er wieder einige faſt kapuzinermäßige Tiraden, wie ſie jetzt gäng und gäbe ſind, über die Gefährlichkeit der Bücher und des Buchhandels vorbrachte, konnte ich nicht umhin, ihm mit der Behauptung zu dienen: das gefährlichſte aller Bücher in weltgeſchichtlicher Hinſicht, wenn durchaus einmal von Gefährlichkeit die Rede ſein ſollte, ſei doch wohl unſtreitig die Bibel, weil wohl leicht kein anderes Buch ſo viel Gutes und Böſes, als dieſes, im Menſchengeſchlechte zur Entwickelung gebracht habe. Als die Rede heraus war, erſchrack ich ein wenig vor ihrem Inhalte; denn ich dachte nicht anders, als die Pulvermine würde nun nach beiden Seiten in die Luft fliegen. Zum Glück aber kam es doch anders, als ich erwartete. Zwar ſah ich den Doktor vor Schrecken und Zorn bei dieſen Worten bald erbleichen, bald wieder rot werden, der König aber faßte ſich mit gewohnter Milde und Freundlichkeit und ſagte bloß ſcherzweiſe: Cela perce quelquefois que Monsieur de Goethe est hérétique.

Zu Amſterdam fühlte ſich der König ſo ſehr als Holländer, daß es ihn, wenigſtens ſo lange er in dieſer Stadt lebte, ſehr verdroß, daß die Großen daſelbſt häufig ihre Mutterſprache vernachläſſigten und faſt nichts als Franzöſiſch ſprachen. Wenn Ihr nicht Holländiſch ſprechen wollt, ſagte er zu einigen von ihnen halb im Ernſte und

halb im Scherze, wie mögt Ihr nur glauben, daß ſich irgend jemand ſonſt in der Welt die Mühe geben wird, es zu ſprechen?

[1352.] November 14. Riemer.

Die Vollkommenheit der Technik, könnte man beinahe ſagen, ſchließt die Kunſt aus in allem, was zum Lebensgenuß, zum Komfort uſw. gehört, weil ſie auf das Mathematiſche, d. h. auf das Notwendige geht.

[1353.] November 15. Riemer.

Bei Gelegenheit von Philippus Neri, der in ſeiner Jugend ſich ein paar Bruſtrippen zerbrochen, wodurch das Herz zu viel Spielraum bekommen, weswegen er auch immer an Herzklopfen gelitten, bemerkte Goethe: Es ſei ein Wahn, was man von einem großen Herzen behaupte: Die ärgſten Lumpe hätten immer die größten Herzen gehabt. Das eigentliche Leben ſei in den Adern, außenhin, und das Herz nur, wie bei den Röhrenfahrten, der Punkt, von wo aus die Richtung beſtimmt wird.

[1354.] November Mitte. Riemer.

G.: Das Lebendige ſchon muß man ſchätzen. Alle Literatur, italieniſche, franzöſiſche, deutſche, iſt wie eine Geſtaltung aus dem Waſſer zu Mollusken, Polypen u. dgl., bis endlich einmal ein Menſch entſteht.

Haug iſt ja auch etwas, ein Menſch, wer kann leugnen, daß er einen Einfall habe? Lieber Gott! was ſind wir denn alle? uſw.

[1355.] November Mitte. Charlotte v. Schiller.

Neulich hat uns Wolff bei Frau von Schardt ein paar Lieder von Hebel deklamiert. ~ Die Geſchichte von dem Bergmann in Falun hat uns der Geheimrat Goethe in einer Geſellſchaft vorgeleſen. Wir haben alle geweint. So rührend hat er es mit ſeiner ſchönen Stimme geleſen. Er ſagt: es ſei die erſte Geſchichte in allen zweiundvierzig Taſchenbüchern, die in dieſer Meſſe erſchienen ſind.

[1356.] November. Riemer.

G.: Unſere Kunſtrichter werden tranſzendent, da ſie bloß das Tranſzendentelle wollen ſollten; ſie ſprechen

immer das aus, was ſie verſchweigen ſollten, wie es der Künſtler (Iffland) ja ſelbſt macht, der das, woraus er etwas tue, verſchweigt. Sie hängen immer die Ringe an Zeus' Ruhebette auf. Mir kommen ſie vor wie die katholiſchen Prieſter, die überall das Meßopfer bringen. Dieſe Art von Äſthetik iſt nicht produktiv; denn man kann nicht mehr darüber hinaus.

[1357.] November. Riemer.

G.: Die jetzige Generation entdeckt immer, was die alte (vorhergehende) ſchon vergeſſen hat.

[1358.] Dezember 4. Riemer.

Inter coenam. Als von dem Eigenſinn und der Eigenwilligkeit der jetzigen jungen Künſtler die Rede war, als: Weißer, Friedrich, Kleiſt, bemerkte Goethe:

Sie meinen, außer dem Rechten gäbe es noch ein Rechtes, ein anderes Rechtes, das hätten ſie. Wie wenn es außer dem Schwarzen in der Scheibe noch eins gebe, und da ſchießen ſie denn ins Blaue.

[1359.] Dezember 10. K. L. v. Knebel.

Mittags ſpeiſten wir bei Goethe, der eben nicht ganz heiter ſchien. ~ Ich ~ brachte den Abend vollends mit Goethe zu, der uns überredete, den Profeſſor Voigt und mich, den andern Morgen noch zu ſeinem Konzert in Weimar zu bleiben und bei ihm zu logieren, das wir auch taten.

[1360.] Dezember 22. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Goethe ſagte mir noch, er lebe wie die unſterblichen Götter, und habe weder Freud' noch Leid. ~

~ Goethe und ich *haben* für unſre liebe Prinzeſſin aus der kaaziſchen Verlaſſenſchaft eine Auswahl getroffen ~ womit ſie, wie wir ſicher überzeugt ſind, Freude haben wird. Es ſind geiſtvolle, vortreffliche Zeichnungen, die wir niemand gönnen mochten, als uns ſelbſt oder der teuren Prinzeſſin. Der Preis iſt in der Tat gering, das Stück zu 1 bis 2, auch 3 Dukaten, wofür man wohl geringere Kupferſtiche kauft. Wir wollten anfänglich nur für 20 Dukaten nehmen, aber die Zahl der Stücke, die wir nicht glaubten weglaſſen zu dürfen, belief ſich nach

und nach gegen 30 Dukaten. Goethe will ſie ſelbſt an die Prinzeſſin übermachen und uns ſodann die Rechnung zuſchicken. Ich ſag' es noch einmal, wir zogen ſie größtenteils ganz ausgeführten Zeichnungen und ſelbſt Gemälden vor. ~ Dieſe kleine Sammlung iſt ein wirklicher Schatz und wird, wie Goethe ſagt, der Prinzeſſin zu ihren Studien ſehr behilflich ſein.

[1361.] (Dezember.) Riemer.

G.: Vegetabile Geiſter und animale Geiſter, etwa wie Pflanzen und Tiere, Weiber und Männer, jene, die gleichſam einen Boden verlangen, in dem ſie ſich befeſtigen und ihre Nahrung daraus ziehen, irgendeine Wiſſenſchaft, andere, die herumgehen und alles genießen und zu ihrem Nutzen verwenden, wie die Poeten. —

Poet und Künſtler — jenes iſt genus, dieſes species; Dichter ein Univerſelleres, zugleich Philoſoph.

[1362.] Dezember 24. Riemer.

G.: Alles muß man lernen: die Verachtung der andern, die uns als eine Maske begegnet, eine wohlbekannte, doch befremdlich; denn man muß lieben, was uns haßt, das Vortreffliche haßt, — eben weil es nur ein Irrtum iſt.

[1363.]

G.: Da die Rede die Sinne und das innere Vorſtellungsvermögen vertreten muß, ſo muß ſie auch zu dieſen reden und der Ausdruck ſinnlich und repräſentativ ſein.

[1364.]

G.: Geduld, Hoffnung, Glaube, Liebe, alle dieſe Tugenden ſind die Vernunft actu, in Ausübung, ſie ſind die ausgeübte Vernunft.

[1365.] (Dezember.) A. Genaſt.

Die günſtigſten Reſultate, die Goethes Schüler in der deutſchen und auch engliſchen dramatiſchen Literatur ſich errungen, beſtimmten ihn, ſich nun auch der ſpaniſchen zuzuwenden. Den Standhaften Prinzen von Calderon

hatte er ſchon längſt ins Auge gefaßt und mit Riemer, Wolff und auch mit mir darüber geſprochen. Ende 1810 wurden die Rollen davon verteilt und die erſten Leſeproben in Goethes Wohnung abgehalten. Er war äußerſt penibel dabei: Komma, Semikolon, Kolon, Ausrufungs- und Fragezeichen mußten bei der Rezitation ſtreng eingehalten werden; er verlangte faſt für jedes dieſer Zeichen ein Zeitmaß und bezeichnete deren Länge bildlich ſo:

—,——;——:——!——?——.

Auf dieſe Weiſe erlangte er, daß einer wie der andere die Verſe ſprach, nicht zu ſchnell und nicht zu langſam. Es war im Anfang ein faſt automatiſches Sprechen, als ſich aber nach und nach dieſe Methode entwickelte, welcher Reiz, welch poetiſcher Schwung trat endlich in der Rhetorik hervor! Muſik war ſie zu nennen.

[1366.] Dezember Ende. Pauline Gotter an F. W. J. v. Schelling.

Wir waren einen Tag in Weimar. Er beſuchte uns gleich, dann ging ich mit ihm ins Theater, wo uns ein ſchlechtes Stück völlige Freiheit ließ, uns nach einer ſo langen Trennung recht angelegentlich zu unterhalten. Er ſchrieb früher: die Zeit und die Abweſenheit hätten nichts an ihm und ſeinen Geſinnungen verändert, und ich fand es auch wahr, er ſchien ebenſo herzlich, ebenſo liebevoll, wie ſonſt, was mich innig freute, wenn auch die lebhaftern Verſicherungen ſeiner Zuneigung mich ſtets beſchämen; denn ich fühle recht gut, daß ich ſie mehr dem zufälligen Zuſammentreffen der Umſtände, als mir ſelbſt zu verdanken habe. Ich habe Goethen von Ihnen, werter Freund! Grüße gebracht, die er ſchönſtens erwiderte; er freute ſich ſehr, daß ich ihm ſagen konnte, Sie hätten ſich mit ſeiner Farbenlehre dieſen Sommer beſchäftigt, und er äußerte ſehr lebhaft den Wunſch, einmal mündlich mit Ihnen darüber ſprechen zu können. Künftige Woche haben wir die frohe Ausſicht, ihn ganz in unſere Nähe zu bekommen, er bringt vierzehn Tage in Jena zu, um an Hackerts Leben fleißig zu arbeiten, das die Oſtermeſſe erſcheinen ſoll. Er hat von Dresden aus Kompoſitionen zu ſeinem Fauſt erhalten, mit denen er ſehr zufrieden iſt, die Hexenküche und den Spaziergang vorſtellend.

Nachlese zum ſiebenten Abſchnitt.

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[1367.] (1805/1810.) Henriette v. Knebel.

Goethe hat einmal der Prinzeſſin und mir den Unterſchied zwiſchen Bildung und Kultur gelehrt; danach finden wir, daß hierzuland *in Mecklenburg* Kultur zu finden iſt, aber gar keine Bildung, obgleich es auch wahr iſt, daß der Schlag von Menſchen im allgemeinen gut iſt: die geringſten Leute haben noch einen ſtrengen Begriff von Pflicht und verachten die kleinen Betrügereien.

[1368.] (1805/1810.) Henriette v. Knebel.

Ich erinnere mich mit Vergnügen eines ſchönen Geſpräches von Goethe, worin er einen klaren und deutlichen Unterſchied zwiſchen Vernunft und Verſtand gemacht hat. Letzterer, worin die Franzoſen exzellieren, iſt etwas ſehr Brauchbares und Nützliches, die Vernunft aber erhebt und nähert ſich der Gottheit; ſie vernachläſſigt und verachtet oft die Vorteile des Verſtandes und nährt ſich dafür von Phantaſie.

[1369.] (1805/1810.) Nach Caroline Bardua.

Es waren oft Leſeproben bei Goethe und die Schauſpieler hatten ſich zuſammenzunehmen, denn er hielt ſtreng auf richtigen und ſchönen Vortrag, und konnte beſonders nicht vertragen, wenn ſie ihm zu ſchläfrig erſchienen.

Eines Tages wurden die Mitſchuldigen geleſen. Der erſte Liebhaber trug ſeine Rolle nicht nach Goethes Sinn vor; dieſer wurde heftig, warf das Buch auf den Tiſch, klagte, wie die Jugend doch ſo wenig Feuer und Enthuſiasmus habe, nahm das Buch wieder auf und fing nun ſelbſt zu leſen an. Alles ſtaunte des herrlichen und jugendlichen Vortrags.

Auch in Johanna Schopenhauers Hauſe war Caroline oft. Goethe brachte dort viele ſeiner Abende zu; die gewählteſte Geſellſchaft von Weimar verſammelte ſich. Für ihn ſtand ein beſonderer Tiſch mit Zeichenapparat bereit, an dem er gewöhnlich ſaß und zeichnete. Oft lud er dieſen und jenen ein, ſich neben ihn zu ſetzen, um ihn vor läſtigen Störungen zu ſchützen.

[1370.] (1805/1810.) Ed. Genaſt.

Goethe liebte Kinderkomödien. Er hatte ſchon im Jahre 1805 ſich eine ſolche zu ſeinem eigenen Amüſement vorſpielen laſſen, und zwar: Die beiden Billetts, worin meine Schweſter den Jörgen ~ ſpielte. Er ergötzte ſich ſchon bei der Probe, die er ſelbſt abhielt, an dem Ernſt der Kinder, mit welchem dieſe die Sache behandelten. Die Vorſtellung, zu welcher eine kleine Geſellſchaft von ſeiten Goethes als Publikum eingeladen worden war, fand bei vollſtändiger Beleuchtung des Theaters ſtatt. Vor der Vorſtellung wurde Tee herumgereicht, nach derſelben Punſch. Den Kindern ward reicher Beifall geſpendet, am Schluſſe wurden ſie gerufen und Goethe rief: Man reiche ihnen als Lohn ein Glas Punſch. — Im Jahre 1810 ließ er ſich ebenfalls eine Kinderkomödie vorſpielen, Blind geladen von Kotzebue, worin ich und mein Freund Chriſtian Lobe auch mitwirkten; letzterer gab den Rittmeiſter und ich den Hauptmann. Bei der Probe ging alles trefflich von ſtatten. ~ Bei der Vorſtellung aber hatte Lobe im Eifer des Streites vergeſſen, den Hahn zu ſpannen. ~ Ich konnte mir denken, wo der Knoten ſteckte, ſprang auf ihn zu, ſpannte den Hahn und lief wieder zurück an meinen Platz. ~ Es knallte und ich überſchlug mich wie ein Seiltänzer. Ein Bravo ertönte aus Goethes Loge, was meiner Geiſtesgegenwart ſo gut als meiner Plaſtik gelten konnte.

Zum Geburtstag der Herzogin hatte Goethe einen großen Maskenzug bei Hofe arrangiert. ~ Goethe war der Kommandierende des Ganzen und mein Vater ſein treuer Adjutant. ~ Goethe als Tempelherr ſah prachtvoll aus.

[1371.] (1808/1810.) B. R. Abeken.

Einmal ſah ich ſeine Überlegenheit, ſeine Gewalt über andre ſich kundgeben. Im Theater wurde, da man, weil der Hof ſich verſpätet, den Vorhang aufzuziehen zögerte, das Publikum, unter dem ſich auch Jenaiſche Studenten befinden mochten, ungeduldig und äußerte ſeine Ungeduld laut. Da erhob ſich Goethe von ſeinem Sitz und rief mit mächtiger Stimme: Wird's bald ſtill? Und es wurde ſtill.

[1372.] (1809.) F. v. Müller.

Einſt, als in den erſten Jahren nach der Schlacht von Jena die große Freimütigkeit des Herzogs in ſeinen politiſchen Urteilen und Äußerungen und ſeine fortwährend höchſt unverhehlte Anhänglichkeit an die Krone Preußen ernſthafte Beſorgniſſe erregten, beruhigte mich Goethe mit den Worten: Sei'n wir unbeſorgt! Der Herzog gehört zu den Urdämonen, deren granitartiger Charakter ſich niemals beugt, und die gleichwohl nicht untergehen können. Er wird ſtets aus allen Gefahren unverſehrt hervorgehen. Das weiß er recht gut ſelbſt, und darum kann er ſo vieles wagen und verſuchen, was jeden andern längſt zugrunde gerichtet hätte.

[1373.] (1809.) J. D. Falk.

Einſt kam das Geſpräch auf Kleiſt und deſſen Käthchen von Heilbronn. Goethe tadelt an ihm die nordiſche Schärfe des Hypochonders; es ſei einem gereiften Verſtande unmöglich, in die Gewaltſamkeit ſolcher Motive, wie er ſich ihrer als Dichter bediene, mit Vergnügen einzugehen. Auch in ſeinem Kohlhaas, artig erzählt und geiſtreich zuſammengeſtellt, wie er ſei, komme doch alles gar zu ungefüg. Es gehöre ein großer Geiſt des Widerſpruches dazu, um einen ſo einzelnen Fall mit ſo durchgeführter, gründlicher Hypochondrie im Wettlaufe geltend zu machen. Es gäbe ein Unſchönes in der Natur, ein Beängſtigendes, mit dem ſich die Dichtkunſt bei noch ſo kunſtreicher Behandlung weder befaſſen, noch ausſöhnen könne. Und wieder kam er zurück auf die Heiterkeit, auf die Anmut, auf die fröhlich bedeutſame Lebensbetrachtung italieniſcher Novellen, mit denen er ſich damals, je trüber die Zeit um ihn ausſah, deſto angelegentlicher beſchäftigte.

Dabei brachte er in Erinnerung, daß die heiterſten jener Erzählungen ebenfalls einem trüben Zeitraume, wo die Peſt regierte, ihr Daſein verdankten. Ich habe ein Recht, fuhr er nach einer Pauſe fort, Kleiſt zu tadeln, weil ich ihn geliebt und gehoben habe; aber ſei es nun, daß ſeine Ausbildung, wie es jetzt bei vielen der Fall iſt, durch die Zeit geſtört wurde, oder was ſonſt für eine Urſache zum Grunde liege; genug, er hält nicht, was er zugeſagt. Sein Hypochonder iſt gar zu arg; er richtet ihn als Menſchen und Dichter zugrunde. Sie wiſſen,

welche Mühe und Proben ich es mir koſten ließ, ſeinen Waſſerkrug aufs hieſige Theater zu bringen. Daß es dennoch nicht glückte, lag einzig in dem Umſtande, daß es dem übrigens geiſtreichen und humoriſtiſchen Stoffe an einer raſch durchgeführten Handlung fehlt.

Mir aber den Fall desſelben zuzuſchreiben, ja, mir ſogar, wie es im Werke geweſen iſt, eine Ausfoderung deswegen nach Weimar ſchicken zu wollen, deutet, wie Schiller ſagt, auf eine ſchwere Verirrung der Natur, die den Grund ihrer Entſchuldigung allein in einer zu großen Reizbarkeit der Nerven oder in Krankheit finden kann. Das Käthchen von Heilbronn, fuhr er fort, indem er ſich zu mir wandte, da ich Ihre gute Geſinnung für Kleiſt kenne, ſollen Sie leſen und mir die Hauptmotive davon wiedererzählen. Nach dieſem erſt will ich einmal mit mir zurate gehen, ob ich es auch leſen kann. Beim Leſen ſeiner Pentheſilea bin ich neulich gar zu übel weggekommen. Die Tragödie grenzt in einigen Stellen völlig an das Hochkomiſche, z. B. wo die Amazone mit einer Bruſt auf dem Theater erſcheint und das Publikum verſichert, daß alle ihre Gefühle ſich in die zweite, noch übriggebliebene Hälfte geflüchtet hätten, ein Motiv, das auf einem neapolitaniſchen Volkstheater im Munde einer Colombine, einem ausgelaſſenen Polichinell gegenüber, keine üble Wirkung auf das Publikum hervorbringen müßte, wofern ein ſolcher Witz nicht auch dort durch das ihm beigeſellte widerwärtige Bild Gefahr liefe, ſich einem allgemeinen Mißfallen auszuſetzen.

Von Leſſings Verdienſt, Talent und Scharfſinn, und wie derſelbe allem höhern dramatiſchen Beſtreben in Deutſchland, Friedrich dem Großen, Voltaire, Gottſched und allen Verehrern des franzöſiſchen Theaters gegenüber, in ſeiner Hamburgiſchen Dramaturgie die Bahn brach und zugleich durch Einführung des Shakeſpeare eine neue Periode begründete, die mit dem künftigen Aufſchwunge unſerer Literatur aufs innigſte zuſammenhing, ſprach Goethe mit der größten Anerkennung. Als Expoſition habe vielleicht die ganze neue dramatiſche Kunſt nichts ſo Unvergleichliches aufzuweiſen, als die erſten beiden Aufzüge der Minna von Barnhelm, wo Schärfe des Charakters, urſprünglich deutſche Sitte mit einem raſchen Gange in der Handlung aufs innigſte verbunden ſei. Nachher ſinke freilich das Stück und vermöge kaum nach dem einmal

angelegten Plane ſich in ſolcher Höhe zu behaupten; das könne aber dies Lob weder ſchmälern, noch ſollte man es deshalb zurücknehmen. In der Emilie Galotti ſei ebenfalls das Motiv meiſterhaft und zugleich höchſt charakteriſtiſch, daß der Kammerherr dem Prinzen Emilie Galotti ſicher auf ſeinem Wege zugeführt haben würde; daß aber der Prinz dadurch, daß er in die Kirche geht und in den Handel hineinpfuſcht, dem Marinelli und ſich ſelber das Spiel verdirbt. Nicht minder ſchön ſei die Art, wie Leſſing das Schickſal in der Emilie Galotti einführt. Ein Billet, das der Prinz an ſeine ehemalige Geliebte, die Gräfin Orſina, ſchrieb, und worin er ſich ihren Beſuch auf morgen verbittet, wird eben dadurch, daß es zufällig liegen blieb — wenn Zufall, wie die Gräfin ſelbſt ſogleich hinzuſetzt, in ſolchen Dingen nicht Gotteslästerung genannt werden müßte — die gelegentliche Urſache, daß die gefürchtete Nebenbuhlerin, weil man ihr nicht abgeſagt, gerade in demſelben Augenblicke ankommt, wo Graf Apiani erſchoſſen, die Braut in das Luſtſchloß des Fürſten durch Marinelli eingeführt und ſo dem Mörder ihres Bräutigams in die Hände geliefert wird. Dies ſind Züge einer Meiſterhand, welche hinlänglich beurkunden, wie tiefe Blicke Leſſing in das Weſen der dramatiſchen Kunſt vergönnt waren. Auch ſeid verſichert, wir wiſſen recht wohl, was wir ihm und ſeinesgleichen, insbeſondere Winckelmann, ſchuldig ſind.

[1374] (1809.) Louis Spohr.

In dieſer Zeit [1808] trug mir ein junger Dichter, ein Kandidat der Theologie, der in Gotha ſeiner Anſtellung harrte, eine von ihm gedichtete Oper zur Kompoſition an, und ich ergriff mit Freude dieſe Gelegenheit, mich nochmals und, wie ich hoffte, nun mit beſſerem Erfolge in der dramatiſchen Kompoſition zu verſuchen. Die Oper hieß Alruna die Eulenkönigin, war nach einer alten Volksſage bearbeitet und hatte dem Stoffe nach viel Ähnlichkeit mit dem Donauweibchen, das damals ſo allgemeines Aufſehen erregte. Ich begann ſogleich meine Arbeit mit großem Eifer und vollendete die drei Akte der Oper, noch ehe das Jahr zu Ende ging. Da einige Nummern daraus, die ich im Hofkonzerte zu hören gab, großen Beifall fanden, ſo ermutigte mich dies, mein Werk dem Hoftheater zu Weimar zur Aufführung anzubieten.

Ich reiſte ſelbſt dahin, um Herrn von Goethe, den Intendanten des Theaters, und Frau von Heygendorf, die erſte Sängerin und Geliebte des Herzogs, günſtig dafür zu ſtimmen. Erſterem überreichte ich das Buch, der letzteren die Partitur der Oper. Da ſie darin für ſich und ihren Günſtling Stromeyer brillante Partien fand, ſo verſprach ſie die Annahme der Oper zu befürworten, und da ich wußte, daß dieſe nur von ihr abhing, kehrte ich mit den beſten Hoffnungen nach Gotha zurück. Doch bedurfte es noch mancher Erinnerung von meiner Seite, und es vergingen Monate darüber, bis es endlich zum Einſtudieren der Oper kam. Als dieſes dann ſoweit gediehen war, daß eine große Orcheſterprobe ſtattfinden konnte, lud Frau von Heygendorf mich ein, dieſe zu dirigieren. Ich reiſte daher zum zweitenmal nach Weimar, diesmal in Begleitung des Dichters. — Da ich nach Vollendung der Oper ſchon wieder allerlei Neues geſchrieben hatte, ſo war ſie meinem Gedächtnis ziemlich entſchwunden, und ich glaubte ſie deshalb nun um ſo unbefangener beurteilen zu können. Ich war daher ſehr geſpannt auf den Eindruck, den ſie auf mich machen würde. Die Probe fand in einem Saale bei Frau von Heygendorf ſtatt. Es hatten ſich außer dem Intendanten Herrn von Goethe auch die Muſikfreunde der Stadt, unter dieſen Wieland, zum Zuhören eingefunden. Die Sänger hatten ihre Partien gut ſtudiert; da auch das Orcheſter bereits eine Vorprobe gehalten hatte, ſo wurde die Oper unter meiner Leitung recht gut exekutiert. Sie gefiel allgemein und man überhäufte den Komponiſten mit Lobſprüchen. Auch Herr von Goethe ſprach ſich lobend darüber aus.

Nicht ſo gut kam der Dichter weg. Goethe hatte allerlei an dem Buche auszuſetzen und verlangte beſonders, daß die Dialoge, die in Jamben geſchrieben waren, erſt in ſchlichte Proſa umgeſetzt und bedeutend abgekürzt werden müßten, bevor die Oper zur Aufführung kommen könne. Dies Verlangen war dem Dichter beſonders ſchmerzlich, da er ſich auf ſeine metriſchen Dialoge viel einbildete. Er erklärte ſich gegen mich demungeachtet bereit, die verlangte Abänderung vorzunehmen, könnte aber wegen anderer dringender Arbeit nicht ſogleich dazukommen. Mir war dies lieb; denn mit Ausnahme weniger Nummern hatte mir meine Muſik bei der Probe in Weimar nicht genügt, ſo ſehr ſie auch dort gefiel, und es quälte

mich von neuem der Gedanke, daß ich für dramatiſche Muſik kein Talent beſitze. Die Oper wurde mir daher immer gleichgültiger, und ich ſah es gern, daß ſich die Aufführung verzögerte. Endlich wurde mir der Gedanke, ſie aufgeführt und veröffentlicht zu ſehen, ſo fatal, daß ich die Partitur zurücknahm.

[1375.] (1809.) B. R. Abeken.

Ich kam einmal, meine Gönnerin, die Geheime Kirchenrätin Griesbach führend, an Goethes Haus, wo wir die zum Stalle führende Tür offen fanden. Der Hausherr betrachtete eine eben erworbene neue Waſchmaſchine. Er rief die Freundin herein und ſetzte ihr in ſeiner beredten Weiſe die Zweckmäßigkeit und Vorzüge der Maſchine auseinander. In dem Augenblick konnte man an den Dichter und Miniſter nicht denken. — Derſelben Freundin, die ich begleitete, begegnete er im Park. Iſt mir doch, ſagte ſie, als ob wir uns, wie vor acht Jahren, in der Pyrmonter Allee begegneten. ~ Ja, erwiderte er, und es iſt auch noch derſelbe Oberrock, mit dem bekleidet ich Ihnen morgens in der Allee begegnete.

[1376.] (1809.) B. R. Abeken.

Ich gedenke ~ des Hamlet, ~ weil ich wagte, das Reſultat meines Nachdenkens, in der Form von Briefen niedergeſchrieben, Goethen mitzuteilen. Er nahm das Überſandte freundlich auf, doch erinnere ich mich aus einem Geſpräche mit ihm nur der Mahnung: ich ſolle den Humor, der durch die Tragödie walte, nicht aus der Acht laſſen. Was er Humor nannte, mochte dasſelbe ſein, was von meinem Freunde Solger durch das Wort Ironie bezeichnet ward. ~

Ich kann mich nicht enthalten, eine eigentlich nicht hierher gehörige Bemerkung, die ich aus ſeinem Munde vernahm, mitzuteilen: Manche Szenen Shakeſpeares ſeien den Holzſchnitten gleich, die wir in alten Hiſtorienbüchern als den Text erläuternde finden.

[1377.] (1809.) J. J. v. Görres.

Dr. Wilhelm Ritter ſtarb 23. Januar 1810 zu München, der geiſtvolle Phyſiker, von welchem Goethe ſagte: Im Vergleich mit dieſem Ritter ſind wir andern nur Knappen.

[1378.] (1809/1810.) F. Schubert.

Nach der Aufführung der Wanda hatte Werner bei Goethe die Aufführung noch anderer ſeiner Dramen beantragt, war aber damit abgewieſen worden. Dabei hatte jedoch Goethe die Aufforderung an ihn gerichtet, Theaterſtücke von kleinerem Umfang, etwa einaktige, zu dichten, zu deren Aufführung er ſich im voraus bereit erklärte. Dieſen Rat, ſich größerer Dichtungen zu enthalten und auf kleinere zu beſchränken, pflegte damals Goethe gern zu erteilen, wie ich ihn denn bald nachher ſelbſt von ihm erhielt. ~ Bald nachher fand er Gelegenheit, dem Romantiker ſeinen Rat noch dringender und mit Erfolg zu empfehlen. In einer Geſellſchaft in Goethes Hauſe wurde aus den Zeitungen eine ſchauerliche Kriminalgeſchichte vorgeleſen, welche mit einem beſonderen, merkwürdigen Zuſammentreffen der Jahrestage verbunden war. Dieſe Geſchichte empfahl nun Goethe dem auch gegenwärtigen Werner als einen geeigneten und fruchtbaren Stoff zu einem kleinen einaktigen Trauerſpiel, wie er es von ihm wünſchte. Mit Eifer ergriff Werner die hingeworfene Andeutung zur Bearbeitung dieſes Stoffes, und ſchon nach einer Woche brachte er dem Meiſter das bekannte einaktige Trauerſpiel: Der vierundzwanzigſte Februar. Goethe wollte oder konnte die zugeſagte Aufführung, beſonders da er die Arbeit ſelbſt veranlaßt hatte, nicht zurücknehmen, und ſo kam dieſe düſtere Dichtung auf die weimariſche Hofbühne, welche bisher nur von heiterer und rein poetiſcher Theaterkunſt belebt geweſen war. Daß Goethe ſelbſt über die Paßlichkeit dieſes Schauerſtückes für ſein Kunſttheater und überhaupt über die Schicklichkeit, dasſelbe dem Publikum darzubieten, ſeine Zweifel hegte, geht daraus hervor, daß anfangs die Rede davon war, das neue Wernerſche Theaterſtück ſollte nicht vor das große Publikum gebracht, ſondern vor einer auserwählten Geſellſchaft und bei verſchloſſenen Türen des Hauſes gegeben werden. Doch erfolgte die öffentliche Aufführung, der ich, als es zum erſtenmal gegeben wurde, wegen Abweſenheit von Weimar nicht beiwohnen konnte. Es wurde mir aber ſofort erzählt, daß bei derſelben viele Perſonen vor Entſetzen den Atem verloren hätten, und wurde dabei an die Wirkung der Äſchyleiſchen Eumeniden in Athen erinnert. Der alte Wieland konnte ſich

nicht enthalten, Goethen über die Zulaſſung dieſer Aufführung Vorwürfe zu machen und ſoll von ihm die Antwort erhalten haben: Sie haben* wohl recht, aber man trinkt ja nicht immer Wein, man trinkt auch einmal Branntwein.

[1379.] (1810.) Luiſe Seidler.

Als er mich einſt zum Niederlaſſen auf dem Sofa nötigte, welches mit geſtickten Kiſſen — ſchönen Andenken fleißiger Hände — ganz belegt war, ſagte er zu mir: Setzen wir uns, wenn wir vor lauter Bequemlichkeit noch einen Platz finden können!

[1380.] (1803/1812.) Riemer.

Als wir eines Mittags in Zwote dem Diner entgegenharrten und ich unterdeſſen am Fenſter ſtehend mich in der Gegend umſah, gewahrte ich unter demſelben gegenüber ein großes Kruzifix, wie dergleichen in Böhmen und Schleſien an den Landſtraßen und Feldern genug zu ſehen ſind, unter welchem einige Gänſe weideten, andere ausruhten. Immer den Kopf voll von lateiniſchen und griechiſchen Vokabeln, rief ich auf einmal aus: Anseres Christicolae! Goethe kam, ſah, lächelte und wiederholte mit ſeinem gewöhnlichen afferierenden und gutheißenden Tone, wie ein Reſponſorium: Anseres Christicolae. Ein Geſchäft am Wagen etwas zu unterſuchen, nötigte mich hinauszugehen; bei meiner Rückkehr fand ich ein hübſch komponiertes Bildchen mit der Feder gezeichnet, eben jene andächtigen Gänschen. ~ Es wurde hierauf mit etwas Bieſter und Tuſche angewaſchen, und iſt noch unter ſeinen Zeichnungen mit obiger Unterſchrift: Anseres Chriſticolae anzutreffen.

* Wenn ſchon, dann: Du haſt —.

Achtes Buch

Vom Beginn der Lebens- geſchichtlichen Arbeiten bis zur Rheinreiſe 1814

1811 bis Juli 1814

1811.

[1381.] Januar Anfang. Charlotte v. Schiller.

Die Brüder Boiſſerée hab' ich auch kennen lernen, ſie ſind in Heidelberg; ſie haben eine ganze Sammlung Madonnenbilder, vom Anfang der Schulen und kaufen, was ſie können, und ſammeln in dieſer Idee fort, die Fortſchritte der Kunſt zu beurkunden; dieſe wollten herkommen mit ihren Schätzen. Und der Meiſter hat durch Miniſter Reinhard, deſſen Teilnehmer ſie bei ſeinem Gut *Apollinarisberg* ſind, dieſe Herkunft (unter uns geſagt) nicht zuſtande bringen laſſen. Er erzählt' es mir, der Meiſter nämlich, und freut ſich darüber; da ſagte ich: Mir iſt's auch nicht unlieb, denn ich bin auch entübrigt, dieſen Herren eine Artigkeit zu erzeigen. Da entgegnete der Meiſter: Liebes Kind, eure Artigkeiten, nimm es mir nicht übel, kenne ich ſchon. Da nehmt ihr einen alten Topf, füllt ihn mit Kolonialwaren und ſetzt die Fremden da herum und glaubt alles getan zu haben, während wir andern wirklich artig ſein müſſen.

[1382.] (Januar 9./21.) H. Steffens.

Goethe war nach Jena gekommen; ich ſah ihn nach ſieben Jahren zum erſten Male wieder und ſeine Gegenwart ergriff mich tief. Er begleitete mich nach der Mineralienſammlung, die noch immer unter der Direktion des Profeſſors Lenz bedeutende Schätze in ſich ſchloß. ~ Goethe war bekanntlich ein geognoſtiſcher Dilettant; ſeine wiederholten Reiſen nach Karlsbad verlockten ihn zu mancherlei Unterſuchungen, und unſere Unterredung ſchweifte bald von der Mineralogie nach anderen naturwiſſenſchaftlichen Gegenſtänden hin. Einige optiſche Unterſuchungen wurden behandelt, ſeine Anſicht von der Metamorphoſe der Knochen beſchäftigten uns, und er beklagte

ſich mit Heftigkeit über die Art, wie einige Naturforſcher ſein Vertrauen mißbraucht und mitgeteilte Entdeckungen, ohne ihn zu nennen, als eigene bekannt gemacht hatten. Ich war ganz in die frühere ſchöne Zeit verſetzt. Goethe ward immer heiterer, liebenswürdiger, und ich genoß ein Glück, welches mir ſeit langen Jahren fremd geworden war. Goethe lud mich und meine Frau mit der Frommann-ſchen Familie nach Weimar ein.

[1383.] Januar 20. Riemer.

G.: Das Zurückführen der Wirkung auf die Urſache iſt bloß ein hiſtoriſches; z. B. die Wirkung, daß ein Menſch getötet worden, auf die Urſache der losgefeuerten Büchſe.

[1384.] Februar. F. Schubart.

Das aufgeführte Stück, Der ſtandhafte Prinz von Calderon, wurde in der gebildeten Geſellſchaft viel beſprochen, wobei denn auch die Bedeutung desſelben für das Chriſtentum nicht unberührt bleiben konnte. Ein geiſtreicher junger Gelehrter ließ ſogar eine Broſchüre darüber erſcheinen, in welcher er die chriſtlichen Tiefen dieſes Dramas aufſchloß. Dieſe Äußerungen über das dramatiſche Werk wurden von Goethe mit Befremden aufgenommen. Aus einem Geſpräch, welches er mit mehreren Perſonen darüber geführt hatte, welche dieſe religiöſe Bedeutung hervorgehoben hatten, hörte ich, daß er gegen dieſelben ſeine Verwunderung darüber ausgeſprochen habe, daß man auf dieſen ſtofflichen Inhalt ſo viel Gewicht lege. Er habe in dem ſtandhaften Prinzen, den man für einen chriſtlichen Märtyrer ausgeben wolle, nichts anderes geſehen, als einen chriſtlichen Regulus.

[1385.] März 10. Riemer.

Der Egoiſt ſollte ein Roman werden, deſſen Motive Goethe mir erzählte den 10. März 1811. Der Sinn war, daß die Meiſterſchaft für Egoismus gelte.

[1386.] März 17. Riemer an F. J. Frommann.

Erſt heute erfahre ich von Goethe, daß Sie hier geweſen, indem er mir aufträgt, Ihnen den verlangten Titel für den Meßkalender einzuſenden. Wie man über den

Taufnamen eines Kindes ſelten einig werden kann, ſo auch über den Titel eines Buches. Vorläufig alſo und weſentlich bleibt es bei dieſem:

Philipp Hackert. Eine Selbſtbiographie herausgegeben von Goethe uſw.

Davon tun werden wir nun nichts; aber es könnte ſein, daß man auf dem wirklichen Titel des Buches noch eine Beſtimmung hinzuſetzte, welches wohl kein Mißſtand iſt, und gewiß Vorgänger und Nachfolger hat.

[1387.] März. Charlotte v. Schiller an Erbprinzeß Karoline.

Ich habe dem Meiſter, ſo viel es meine Beſcheidenheit erlaubte, von Ihrem ſchönen Brief erzählt, und er war freundlich, daß ich ſo geſchrieben hatte, daß Sie ſich ein Bild machen konnten. Sie werden nun auch ſeinen Brief erhalten und die Landſchaften *von Kaaz*. Er iſt gar freundlich und weich geſtimmt, und wir haben manche gute freundliche Geſpräche in der Loge; zuweilen muß ich ihn tröſten, wenn er die äſthetiſchen Erſcheinungen nicht mit Zufriedenheit ſieht. Und zuweilen teilen wir uns unſere Anſichten über die Welt und Dinge mit und ſind recht gute Freunde. Ich laſſe mich jetzt über manches aus im Geſpräch, was ich ſonſt nur in den beſten Stunden bei Ihnen zeigen und ſagen mochte, wo ich verſtanden wurde, und das allein war mein Wunſch. Jetzt weiß niemand, wie es mir iſt, und deswegen muß ich ſprechen und mich zeigen auf meine eigene Hand. Dadurch denkt man, ich wäre teilnehmender, bilde ich mir ein, und ſpricht manches mit mir über Dinge, als wenn ich ein Urteil hätte, nicht allein der Meiſter, ſondern auch andere und ich muß manche gelehrte Diskuſſion führen.

[1388.] März 30. Riemer.

Abends Schweizerfamilie; ſpielte Demoiſelle *Frank*, ‚wie eine, die den furor uterinus hat und das Heimweh dazu, entzückte aber alle Männer‘.

[1389.] April 6. K. L. v. Knebel.

Goethe fand ich um vieles noch mehr gemildert und unteilnehmender der Sachen, die von außen kommen. Er ſagte, wir müßten anfangen, alt zu werden. — Was nun

das Stück, den Saul ſelbſt betrifft, ſo ward er gar ſehr zu meiner Zufriedenheit gegeben. ~ Manches wäre freilich zu deſiderieren, das Goethe ſelbſt fühlt. Er will es gegen den Winter wieder geben laſſen, aber alsdann das ganze Stück von Muſik akkompagniert, weil es in der Tat viel Opernmäßiges hat und unſre etwas proſaiſchen Akteurs ſich noch nicht ganz in den vornehmen Ton ſchicken können.

[1390.] April 17. H. Steffens.

Die etwas heftige Szene, die Oehlenſchläger hervorrief, als er aus Italien kommend, Weimar beſuchte, und von Goethe Abſchied nahm, hatte kurz* vorher ſtattgefunden. ~ Jetzt, als ich nach der Tafel mit Goethe in dem kleinen Garten hinter ſeinem Hauſe mich unterhielt, ſprach er zwar von jener wunderbaren Umarmung und zornigen Äußerung des leidenſchaftlichen Dichters, aber höchſt ruhig und milde. Er wußte Oehlenſchläger zu ſchätzen, aber ſeine Tragödie Correggio, die er vorleſen, Goethe aber nicht hören, ſondern ſelbſt leſen wollte, hatte bekanntlich die Empfindlichkeit des Dichters veranlaßt. Goethe teilte meine Anſicht. ~ Dieſes Geſpräch mit Goethe dauerte lange. Es berührte frühere Zeiten und mancherlei Gegenſtände. Auch an Werner wurde erinnert, und zwar an den großen Mineralogen ſowohl, als an den Dichter. ~

Noch immer war Goethe gegen Werner etwas eingenommen, und es iſt nicht zu leugnen, daß, wenn dieſer ſeine Weihe der Kraft als eine Armſeligkeit betrachtete, und ſich entſchloß, die Unkraft zu weihen, und deshalb nicht zu tadeln war, die letzte Weihe wenigſtens nicht ſo armſelig und unkräftig hätte ſtattfinden dürfen.

Deſto heiterer war die Erinnerung an den ~ zweiten Werner. Goethe liebte und ſchätzte ihn, er freute ſich, ihn ſo oft in Karlsbad zu treffen, und ſuchte ihn gegen ſeine immer mächtiger werdenden Gegner zu verteidigen. Es war aber auch von vielem andren die Rede. Ich erinnere mich mit Freude der Zuneigung, die er für Schelling zeigte. Ich kann ihm nicht ganz folgen, ſagte er, aber es iſt mir klar, er iſt beſtimmt, eine neue geiſtige Epoche in der Geſchichte einzuleiten.

* 6. Nov. 1809.

[1391.] April 27. K. L. v. Knebel.

Den 27. kam Goethe unvermutet auf mein Zimmer. Seine Gegenwart erfreute mich ſehr. ~ Er ſagte mir viel über ſich ſelbſt und von ſeiner Lebensgeſchichte, woran er jetzt ſchreibt und wovon er ſchon manches der Herzogin vorgeleſen hat, das vielen Beifall gefunden. ~ Er ſagte mir, er ſei in dieſer Geſchichte bereits bis an ſein zwanzigſtes Jahr gekommen und wolle, da er ſo manche andre geſchrieben, nun auch ſeinen eignen Roman ſchreiben, von dem die erſten paar Bände ſogleich, wie ſie fertig wären, erſcheinen ſollten. Wir brachten einen recht hübſchen Abend zu; auch war er mit Karls Arbeiten ſehr zufrieden. In der Mitte des Mai will er nach Karlsbad gehen, doch denkt er in dieſem Jahre ſpäter zurückzukommen.

[1392.] April. Charlotte v. Schiller an Erbprinzeß v. Mecklenburg-Sch.

Es iſt jetzt eine Lektüre in den blauen Zimmern, wo ich jedes Wort möchte behalten können, um es Ihnen zu ſagen.

Der Meiſter hat angefangen, ſein Leben zu leſen. So eine ſchöne große Anſicht, ſo ein Bild des Ganzen führt es einen vor die Seele, und ſo liebenswürdig zeigt er das Liebenswürdige! Er ſagt wenig, d. h. keine Schilderungen der Familie, ſondern berührt nur die Außenverhältniſſe. Der Vater hatte ſehr viel Geiſt, viele Kenntniſſe, und hat dadurch dem Sohn auch alle Mittel erleichtert, und er war eine Pflanze, die ſich nach allen Weltgegenden anranken konnte, durch Glück wie durch Natur begünſtigt. — Ich will, ſo viel ich kann, die Begebenheiten aufzeichnen.

Als er auf die Welt kam, war er eine Zeitlang ohne Leben und ſchwach im Anfang; wunderſchön muß er geweſen ſein, denn er iſt es noch jetzt, und er ſagte, daß von den Blattern ſeine ganze Phyſiognomie ſich verändert, und man ihn immer mit Widerwillen gegen ehemals betrachtet, es ihm auch geſagt hat.

Jetzt ſind wir gekommen, bis er nach Leipzig gehen ſoll. Der Himmel gebe, daß wir noch viel hören, ehe er geht. In vierzehn Tagen will er in Karlsbad ſein.

[1393.] April/Mai. Charlotte v. Schiller an Erbprinzeß v. Mecklenburg-Sch.

Unſer Meiſter iſt wohl jetzt, doch hatte er den Katarrh. Er iſt heiter und freundlich und beſucht Frau von Stein alle Morgen. Über Karl hat er ſich recht gefreut und mir ſo viel Gutes geſagt. Er ſpricht recht mit Behagen von ihm und freut ſich, daß unſre Söhne keine falſchen Anſprüche haben und mit Ernſt und Eifer ihrer Bildung nachſtreben, und daß wir ſie ſo erzogen haben, daß ſie nur den Wert ihrer Väter fühlen, um ihnen nachzuſtreben und nicht, darauf zu ruhen und ſich zu ſtützen. — Vor vierzehn Tagen war er bei der Hoheit *Großfürſtin Maria Paulowna* zum Tee und hat mit Ihrer Frau Mutter ſo intereſſant geſprochen, und ich hörte und ſprach auch mit, weil mich der gute Zufall, wie ſie vom Tarok aufſtand, ihr nahe brachte. Er hat über ſeine Lieblingsideen, Bildung und Entſtehung der Erde, geſprochen und prächtige Sachen geſagt.

[1394.] Mai 3. S. Boiſſerée an ſeinen Bruder Melchior.

Ich komme eben von Goethe, der mich recht ſteif und kalt empfing, ich ließ mich nicht irre machen und war wieder gebunden und nicht untertänig. Der alte Herr ließ mich eine Weile warten, dann kam er mit gepudertem Kopf, ſeine Ordensbänder am Rock; die Anrede war ſo ſteif vornehm, als möglich. Ich brachte ihm eine Menge Grüße; Recht ſchön! ſagte er. Wir kamen gleich auf die Zeichnungen, das Kupferſtichweſen, die Schwierigkeiten, den Verlag mit Cotta und alle die äußern Dinge. Ja, ja! ſchön! hem, hem! Darauf kamen wir an das Werk ſelbſt, an das Schickſal der alten Kunſt und ihre Geſchichte. Ich hatte mir einmal vorgenommen, der Vornehmigkeit ebenſo vornehm zu begegnen, ſprach von der hohen Schönheit und Vortrefflichkeit der Kunſt im Dom ſo kurz als möglich, verwies ihn darauf, daß er ſich durch die Zeichnungen ja ſelbſt davon überzeugt haben würde, — er machte bei allem ein Geſicht, als wenn er mich freſſen wollte. Erſt als wir von der alten Malerei ſprachen, taute er etwas auf, bei dem Lob der neugriechiſchen Kunſt lächelte er; er fragte nach Eyck, bekannte, daß er noch nichts von ihm geſehen hätte, fragte nach den Malern zwiſchen ihm und Dürer und nach Dürers Zeitgenoſſen in den Niederlanden; daß wir gerade ſo

ſchöne Bilder hätten, weil überhaupt die Kunſt in Niederland viel edler und gefälliger als im übrigen Deutſchland geweſen, leuchtete ihm ein; ich war in allen Stücken ſo billig wie Du mich kennſt, aber auch ſo beſtimmt und frei wie möglich und ließ mich gar nicht irre machen durch ſeine Stummheit oder ſein Ja, ja! ſchön! merkwürdig! Ich gab großmütig meine Gedanken über den Gang der Malerei durch die Einwirkung von Eyck zum beſten, jedoch mit aller Vorſicht, zugleich aber ließ ich nicht undeutlich merken, daß man eben bei der noch ganz friſchen Entdeckung, die wir das Glück gehabt zu machen, ſeine Gedanken noch nicht gerne ausſpreche; ich gab ſie auch nur in allgemeinen Zügen, das ließ er ſich alles ſehr wohl und behaglich einlaufen. Endlich war von Reinhard die Rede, das Geſpräch führte zu unſerem gemeinſchaftlichen Beſitz von Apollinarisberg, von ſeinen Verhältniſſen zur Regierung zu ſeiner Frau, ſo daß ziemlich das Weſentlichſte berührt wurde, das machte den alten Herrn freundlicher, das Lächeln wurde häufiger, er lud mich auf morgen zu Tiſch; erinnerte mich noch zum Erbprinzen zu gehen, ich müßte den Herrſchaften die Zeichnungen zeigen, er wolle alles ſchon einleiten.

Ich kündigte ihm Cornelius' Zeichnungen an, das gefiel ihm, ich ſchickte ſie ihm nach Tiſch; ich wollte ihm nur mit ein paar Worten ſagen, daß ſie in altdeutſchem Stil ſeien, aber er wurde abgerufen; es kam ein anderer Beſuch, er gab mir einen oder zwei Finger, recht weiß ich es nicht mehr, aber ich denke, wir werden es bald zur ganzen Hand bringen. Als ich durchs Vorzimmer ging, ſah ich ein kleines, dünnes, ſchwarz gekleidetes Herrchen in ſeidenen Strümpfen, mit ganz gebücktem Rücken zu ihm hineinwandeln.

[1395.] Mai 4. S. Boiſſerée an seinen Bruder.

Mit dem alten Herrn geht mir's vortrefflich, bekam ich auch den erſten Tag nur einen Finger, den andern hatte ich ſchon den ganzen Arm. Vorgeſtern, als ich eintrat, hatte er die Zeichnungen von Cornelius vor ſich. Da ſehen Sie einmal, Meyer! ſagte er zu dieſem, der auch herein kam, die alten Zeiten ſtehen leibhaftig wieder auf! Der alte kritliche Fuchs murmelte (ganz wie Tieck ihn nachmacht, ohne die geringſte Übertreibung), er mußte der Arbeit Beifall geben, konnte aber den Tadel

über das auch angenommene Fehlerhafte in der altdeutſchen Zeichnung nicht verbeißen. Goethe gab das zu, ließ es aber als ganz unbedeutend liegen und lobte mehr, als ich erwartet hatte. Sogar der Blocksberg gefiel ihm; die Bewegung des Arms, wo Fauſt ihn der Gretchen bietet, und die Szene in Auerbachs Keller nannte er beſonders gute Einfälle. Vor der Technik hatte Meyer alle Achtung, freute ſich, daß der junge Mann ſich ſo heraufgearbeitet habe. Ich gab zu verſtehen, daß Cornelius ſich über ſeinen Beifall doppelt freuen würde, weil er bei dem ſchlechten Licht, worein ſich manche Nachahmer des Altdeutſchen geſetzt, gefürchtet, dieſe Art allein würde ihm ſchon nachteilig ſein. Gäbe aber nun Goethe etwas dergleichen Lob, ſo wäre das um ſo mehr wert, weil man dabei von der höchſten Unbefangenheit überzeugt ſei, und daher könne er auch mit um ſo beſſerem Nachdruck und Erfolg die wirklichen Fehler rügen.

Bei Tiſch kam die Rede auf allerlei, auf Lezay, auf Reinhard: Sie haben der Prinzeß Stephanie ihre Zeichnungen gezeigt, Reinhard hat mir etwas davon verraten! Ich fragte ihn nach dem Diego von Kettenburg, das iſt ein Schillerus redivivus, antwortete er, eine Stimme aus dem Grabe, ganz ohne Kraft und Mark. Je weiter wir ins Eſſen und Trinken kamen, deſto mehr taute er auf. Nach Tiſch wurde auf dem Flügel geſpielt, ein Baron Oliva von Wien, Kapellmeiſter, wenn ich recht gehört, trug einiges vor, es war das kleine, höfliche Männchen von tags zuvor. In dem Muſikſaal hingen Runges Arabesken, oder ſymboliſch allegoriſche Darſtellungen von Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Goethe merkte, daß ich ſie aufmerkſam betrachtete, griff mich in den Arm und ſagte: Was, kennen Sie das noch nicht? Da ſehen Sie einmal, was das für Zeug iſt! Zum Raſendwerden, ſchön und toll zugleich. Ich antwortete: Ja, ganz wie die Beethovenſche Muſik, die der da ſpielt, wie unſere ganze Zeit. Freilich, ſagte er, das will alles umfaſſen und verliert ſich darüber immer ins Elementariſche, doch noch mit unendlichen Schönheiten im einzelnen. Da ſehen Sie nur, was für Teufelszeug, und hier wieder, was da der Kerl für Anmut und Herrlichkeit hervorgebracht, aber der arme Teufel hat's auch nicht ausgehalten, er iſt ſchon hin, es iſt nicht anders möglich, wer ſo auf der Kippe ſteht, muß ſterben oder verrückt werden, da iſt keine

Gnade. Ich ſchreibe Dir dieſes Geſpräch nur, um Dir die Vertraulichkeit und den ſchönen Eifer des alten Herrn zu ſchildern. Du kannſt denken, daß es viel mannigfaltiger war und ſehr vieles dabei wechſelſeitig zur Rede kam. ~ Nachher kamen wir auf die Philoſophie, auf Deutſchland, auf unſere Ausſichten, auf deutſche Bildung zu ſprechen. Er ſagte: Sie glauben nicht: für uns Alte iſt es zum Tollwerden, wenn wir da ſo um uns herum die Welt müſſen vermodern und in die Elemente zurückkehren ſehen, daß, weiß Gott wann, ein Neues daraus erſtehe! Und doch, ſagte ich, iſt es noch der einzige Troſt, daß wir Jungen, als Leichenträger, gleichſam das Beſſere, was in der Peſt noch übrig bleibt, die alten Schätze der Bildung, zu retten ſuchen und mit der Zeit, vielleicht erſt in unſern Enkeln die Schulmeiſter und ſo auch die Herren der jungen Völker werden, die uns einſt beherrſchen ſollen, alle anderen Hoffnungen und Beſtrebungen ſind leer. Was Sie da ausſprechen — das iſt das Rechte, ſagte er, aber die Dinge ſo anzuſehen, dazu gehört Charakter, denn zur Reſignation gehört Charakter. — Es iſt natürlich nicht möglich, ſolche Geſpräche in ihrer ganzen Folge wiederzugeben, zumal nicht in der Eile, in der ich ſchreiben muß.

[1396.] Mai 6. S. Boiſſerée an ſeinen Bruder.

Heute war ich von 11 Uhr an wieder bei ihm, bis ſpät nachmittags. Er hatte den Baumeiſter Stieler* gebeten, der mir ein Portefeuille mit der neugriechiſchen Kloſterkirche von Paulinzell hier in der Nähe vorlegte, ich holte meine neugriechiſchen Sachen, das gefiel dem alten Herrn alles ſehr wohl. Wir ſprachen ſehr viel und ausſchließend über das alte Bauweſen, Meyer und Riemer waren recht fleißig dabei nach ihrer Art. Das Bauweſen, beſonders die Grundriſſe von den kölniſchen Türmen, die zufällig zwiſchen den neugriechiſchen Kirchen gelegen, hatten die ganze Aufmerkſamkeit von Goethe auf ſich gezogen, und als ich fortgehen wollte, ſagte er mir (was ich eben ſelbſt fordern wollte): Hören Sie, wir müſſen die Sache einmal recht mit Ernſt betreiben, ich will morgen um 11 Uhr zu Ihnen kommen, daß wir einmal allein ſprechen können, wir müſſen die Zeit nutzen, ſo lange wir beiſammen

* Richtig: Steiner.

ſind, mündlich und die Zeichnungen zur Hand, verſteht man ſich erſt recht. Du kannſt Dir denken, daß ich nun ganz offenherzig und ehrlich mit Freuden- und Ehrenbezeugungen herausrückte, die ihm ſehr angenehm ſein mußten, indeſſen lehnte ich es ab, daß er zu mir käme; ich ſchicke mein großes Portefeuille morgen zu ihm.

[1397.] Mai 7. S. Boiſſerée.

Alle Einwendungen des Alten gegen die eigene vaterländiſche Erfindung der gotiſchen Baukunſt verſtummen, und alles, was er wegen dem Straßburger Münſter zu ſagen hatte, ließ er bald fallen. Er brummte am Dienstag, als ich bei ihm mit den Zeichnungen allein war, wirklich zuweilen wie ein angeſchoſſener Bär, man ſah, wie er in ſich kämpfte und mit ſich zu Gericht ging, ſo Großes je verkannt zu haben.

Die Vergleichung mit dem Straßburger Münſter führte uns vor allem auf die Türme, je tiefer wir da in die Unterſuchung kamen, deſto höher ſtieg ſein Erſtaunen. Am meiſten äußerte ſich das an der Vorhalle und ihren ungeheuern, reich gegliederten innern Pfeilern, denen hatte er in der kleinen Geſtalt des ganzen Riſſes keinen Verſtand abgewinnen können, jetzt, wo ich ſie ihm groß vorlegte und von allem Rechenſchaft gab, drangen ſie ihm die lebhafteſte Bewunderung ab, und es freute mich, daß er ſich von ſelbſt gerade hier an das dickſte, verwickeltſte Ende machte, worin ſo tiefe Schönheit und Geiſt verborgen liegt und wozu ich noch immer ſo wenige Menſchen habe bewegen können; da ſieht man doch, wo der rechte Sinn zu Hauſe iſt. Selbſt die ſchöne Roſe am Straßburger Münſter hat er zwar nicht aufgegeben, wiewohl das zum Teil Widerſtrebende mit den ſpitzen, dreieckigen Geſtalten des Ganzen eingeſtanden, und daß er dem großen Fenſter, als unſerer Domkirche angemeſſener für dieſe durchaus den Vorzug einräume, wie er das runde Rad zu dem übrigen Bau von Straßburg ziemender halte.

[1398.] Mai 8. S. Boiſſerée an ſeinen Bruder.

Am Mittwoch fand ich ihn morgens im Garten, wir ſprachen über Cornelius, er hatte ihm geſchrieben und ihn recht gelobt, ihm aber zu verſtehen gegeben, daß er bei altdeutſchem Geiſt, Tracht uſw. mehr Freiheit in der Behandlung ſelber wünſche und hatte ihn an Dürers Ge-

betbuch verwieſen. Er fragte, ob ich dem nicht Beifall gäbe? Du kannſt denken, daß das ganz willig geſchah, ich aber meinen Tadel über vieles andere von Dürer bündig hinzufügte. Ich bemerkte ihm dabei, er würde wohl an meiner ganzen Denkart, ſo ſehr ich mich auch in das deutſche Altertum vertieft, eine redliche Unbefangenheit wahrgenommen haben, und da leugne ich denn recht viele Widerwärtigkeiten von unſerm handfeſten Meiſter Dürer durchaus nicht, und wir ſeien über das, wie über manches andere ähnlicher Art, oft mit Schlegel uneins geweſen, der bei ſeinem regen, eifrigen Sinn für das Beſſere gerade da, wo es vergraben und verkannt iſt, nie der Sünde einer augenblicklichen Einſeitigkeit entgehen könne.

[1399.] Mai 8. S. Boiſſerée.

Nachmittags nach Tiſch ſaßen wir allein; er lobte recht mit aller Wärme und allem Gewicht meine Arbeit. Ich hatte das erhebende Gefühl des Siegs einer großen, ſchönen Sache über die Vorurteile eines der geiſtreichſten Menſchen, mit dem ich in dieſen Tagen recht eigentlich einen Kampf hatte beſtehen müſſen, ich hätte ihn gewiß nicht errungen, wäre ich nicht durch ſo genaue Bekanntſchaft mit meinem Gegner, mit deſſen Geſinnungen ich beſonders durch Reinhard ſehr vertraut war, gar trefflich vorbereitet geweſen. Ich gewann hauptſächlich dadurch, — was auch meiner eigenen innerſten Neigung und Überzeugung am gemäßeſten iſt, — daß ich rein die Sache wirken ließ, und immer nur auf die Gelegenheit bedacht war, wann ich ſie am beſten wirken laſſen konnte, er äußerte ſich auch ganz demgemäß über das Werk. ‚Ja, was Teufel, man weiß da, woran man ſich zu halten hat; die Gründlichkeit und Beharrlichkeit, womit die Sache bis ins Kleinſte verfolgt iſt, zeigt, daß es lediglich nur um die reine Wahrheit, und nicht darum zu tun, zu wirken um Aufſehen zu erregen.‘ Ich fühlte die uns im Leben ſo ſelten beſchiedene Freude, einen der erſten Geiſter von einem Irrtum zurückkehren zu ſehen, wodurch er an ſich ſelber untreu geworden war; es konnte keinen wohltätigern, wahren Beifall für mich geben; ich ſagte ihm, wie ich es erkenne, wie hoch ich den Beifall ſchätze, von ihm, der dieſe Kunſt gewiſſermaßen ein für allemal abgefertigt gehabt, wie ſehr mich eine ſo ernſte wahrhafte Erkenntnis meines Strebens in der Sache entſchädige,

für den oft ſchmerzhaften, nie aber das Herz erfreuenden, leider unentbehrlichen Beifall der großen Welt, zumeiſt der Fürſten, die gewöhnlich jedem Hanswurſt und Schauſpieler denſelben ſchenken.

Ich ſprach, wie eben meine Stimmung mir es eingab, ich weiß nicht, wie ich die Worte ſetzte, ſie mußten meine Bewegung kundgeben, denn der Alte wurde ganz gerührt davon, drückte mir die Hand und fiel mir um den Hals, das Waſſer ſtand ihm in den Augen.

[1400.] Mai 9. S. Boiſſerée.

Geſtern aß ich wieder bei ihm, denn ich eſſe nun alle Tage mit ihm, und ich brachte die Rede auf die Schlegel. Er hatte ſich in den erſten Tagen freundlich nach Friedrich bei mir erkundigt über unſere Verhältniſſe mit ihm, und hatte ſich recht gut, aber kurz über ihn geäußert; jetzt wollte ich einmal näher wiſſen, wie er dachte. Da kam nun leider eine ſchwache Seite zum Vorſchein, gemiſchter Neid und Stolz des furchtſamen Alters, er ſchalt ſie unredlich, und alles was ich mit Mäßigung, doch mit Beſtimmtheit in Rückſicht Friedrichs, an den ich mich hauptſächlich hielt, dagegen wandte, diente nur dazu, um ihm Erklärungen zu entlocken, die zwar zum Teil gegründet, und mit dem, was man jedem, der Schlegel nicht genauer kennt, einräumen muß, zuſammenſtimmen, indeſſen blieb eine Menge, und das Hauptſächlichſte übrig, was ſich lediglich auf Perſönlichkeiten ſtützen kann. Alle kleinen Kränkungen: Novalis, das Stillſchweigen von Auguſt Wilhelm über Die natürliche Tochter uſw. wurden angerechnet und jedes, worin ſie die Anerkennung ſeines Wertes an den Tag gelegt, als Abſicht ausgelegt; ſie hätten ihn mehr aus Klugheit, als aus Achtung — den einzigen von den Alten — noch beſtehen laſſen; alles ſei Abſicht. Er ſagte, wenn er ganz in meine Anſicht einginge, die ſich bei Friedrich mit allem Schein von Unredlichkeit ganz gut vertrüge, ohne ſie im geringſten zuzugeben, ſei das einzige was er da ſagen könne, doch immer: wer zu viel unternimmt, muß am Ende ein Schelm werden, mag er ſonſt ſo redlich ſein, als er will, und damit ließ ich es eben gut ſein. In dem ganzen Geſpräch ſetzte er mein Treiben mit dem Dom, als ein redliches, jenem entgegen, und ich verſtand erſt noch mehr, was er am Tag vorher gemeint hatte.

[1401.] Mai 10. S. Boiſſerée an J. B. Bertram.

Heute vor Tiſch haben wir die Zeichnungen wieder bei der Hand gehabt, Quaglios Blätter waren geſtern angekommen, die Säulen ſind recht ſchön geworden, und die Straßburger Originalriſſe wurden zuerſt aufgemacht. Die Augen öffnen ſich dem Alten immer mehr und mehr, wir ſprachen wieder recht viel; und bei Tiſch äußerte er, es ſei ihm leid, daß er die Abreiſe nicht aufſchieben könne, er ſehe wohl, die Sache wolle ergründet ſein, und werde immer wichtiger, je mehr man hineinkomme. Er reiſt am Sonntag, morgen früh haben wir große Ausſtellung bei Hof. Goethe will, ich ſoll Kupferſtiche, Straßburger Originalriſſe, neugriechiſche Gebäude, alles mit hinnehmen; um es bequem zu haben, verlangte ich, daß er Anſtalten zu einer ruhigen Ausſtellung treffen ſolle, Du kannſt Dir denken, daß ihm das zugleich auch ganz recht iſt. Und ſo ſind denn ſchon Baumeiſter, Ebeniſt, Caſtellan und allerlei Volks beſtellt, um uns morgen die Sachen vorher zu ordnen, damit der Geheimerat, Exzellenz, und meine Wenigkeit unſere gehörigen Erklärungen in Ruhe von uns geben, und die hohen Herrſchaften ſchönſtens belehren können.

[1402.] Mai 11. S. Boiſſerée.

Am Samstag hatten wir unſere große Ausſtellung bei Hofe. ~ Goethe in ſeiner Hofuniform half mir redlich zu dieſer ganzen Einrichtung mit eigener Hand, und war höchſt glücklich, daß die Sache ſich ſo gut machte. Wir waren kaum mit unſeren Anſtalten fertig, als die Herzogin hereintrat, ſie hatte ein Frühſtück zurichten und viele Perſonen dazu einladen laſſen; da kamen nach und nach die Großfürſtin, mehrere Damen und einige Herren vom Hofe, worunter ſich auch Wieland fand, dem ich vorgeſtellt wurde; dann ſpäter der Herzog mit dem Herzog von Koburg, der Erbprinz und der Prinz von Koburg, etwa 25 bis 30 Perſonen. Es war ein rechtes Glück, daß ich mich auf dieſen Wirrwarr vorgeſehen und die Zeichnungen verteilt hatte; ich mußte unaufhörlich Red' und Antwort geben, und Goethe half von ſeiner Seite, da wo ich nicht ſein konnte, ſo gut als er es vermochte, denn ſeine Würde machte ihn in dieſer Umgebung etwas ſteif und vielleicht verlegen. Er nötigte mich auch, meine

neugriechiſchen Architekturzeichnungen und was ich ſonſt noch von Kupferſtichen hatte, alles herauszukramen und gab den fürſtlichen Perſonen immer kurze Winke, wie merkwürdig und wichtig das alles ſei. ~

Cornelius' Zeichnungen, die den Beſchluß gemacht, hatten allgemein gefallen; ich benutzte dies, um den Alten wegen einem öffentlichen Urteil anzugehen, welches mir doch mit der Hauptzweck war, worauf Cornelius es angelegt. Ich ließ den alten Herrn das Gewicht ſeines Einfluſſes fühlen, und wie er dadurch den jungen Mann, der nach Italien gehen wolle, unterſtützen könne. Ja, warum nicht? war die Antwort; zeigen Sie nun erſt einmal die Blätter in Leipzig, vielleicht findet ſich da ein Verleger, und ich will meinerſeits auch gern etwas dafür tun. Ebenſo bereitwillig zeigte er ſich, als ich nach Tiſch von meiner eigenen Unternehmung ſprach, und ihm den zweideutigen Ruf ins Gedächtnis rief, worin er ſich durch Unterdrückung ſeiner Rede über den Straßburger Münſter geſetzt habe. Es ſtehe ihm ſo gut an, daß er in ſeinem Alter für alles von Bedeutung, ſei es auch ſeiner bisherigen Anſicht fremd, doch immer jugendlich empfänglich geblieben, und es habe ohne Unterſchied aller Welt Freude gemacht, als das noch zuletzt ſo ſchön bei den Dürerſchen Randzeichnungen offenbar geworden. Das gefiel ihm, wir kamen in ein längeres Geſpräch darüber, und er verſprach alles. Einige Tage vorher hatte er mir ſchon einmal geſagt, bei den Dürerſchen Randzeichnungen habe er recht erfahren, daß es gut ſei wenn man alt würde, hätte er doch ſonſt den Dürer gar nicht eigentlich kennen gelernt.

Die Anwendung auf die Baukunſt ſprach er nicht aus, aber er hat mir in jedem Stück nur zu ſehr gezeigt, wie es ihm auch hier wieder lieb war, daß er alt geworden, weil er ſonſt das altdeutſche Bauweſen nie recht kennen gelernt hätte.

[1403.] Mai 12. S. Boiſſerée.

Er gab mir Sonntags noch ſeine Ratſchläge zu meinem Werk; ich ſollte doch ja das kleinere hiſtoriſche auch gleich anfangen, damit auf das erſte Heft des Doms, unmittelbar dieſes folgen, und ſo jenes erläutern, unterſtützen, ſeine Stelle im Ganzen anzeigen könne; gerade ſo, wie ich ihm mein Vorhaben in dem erſten Brief ge-

ſchrieben habe. Über die Art zu ſchreiben und das Ganze zu behandeln, konnte ich ihn nicht recht zum ſprechen bringen, er meinte, das würde ſich alles ſchon von ſelbſt finden, ich ſollte nur mein Weſen ſo fort-treiben, fleißig reiſen und mich durch die Anſchauung immer tiefer in die Sache hinein ſetzen, da könne ja das, worauf es eigentlich ankomme, am Ende nicht fehlen.

[1404.] Mai. S. Boiſſerée.

Er iſt gerade jetzt mit dieſer Arbeit *Aus meinem Leben* beſchäftigt, und hat ſchon einige Stücke, ich glaube den Anfang davon, bei Hof vorgeleſen, es muß auf jeden Fall ein höchſt künſtliches und merkwürdiges Buch wer-den; er hat da von einer Menge Menſchen und Dingen zu reden, wovon er durchaus nicht alles mit klaren, baren Worten ſagen darf, das wird dann allerlei wunderbare Tänze, zwiſchen dem verſtändigen Hofmann und dem tollen deutſchen Burſchen hervorbringen, der beſonders bei ſolchen Erinnerungen alter Zeiten, immer noch wieder aufwacht.

[1405.] Mai 13. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter.

Nun hat mir Goethe, der vorgeſtern von hier nach dem Karlsbad abgereiſt iſt, ſeine Biographiſche Skizze von Philipp Hackert hinterlaſſen. ~ Goethe hat mir viel Gutes für die ganze liebe Mecklenburger Kolonie aufgetragen, Er reiſte diesmal etwas früher des ſchönen Wetters wegen und hofft auch früher, in der Mitte Julius' wieder zurück-zukommen.

Noch ſagte er mir: er habe die ſechs ſchönen Zeich-nungen des Ratzeburger Nauwerks *zu Fauſt* zurückbehal-ten und zwar aus Spekulation für den Künſtler. Dieſer verlange für das Stück 25 Taler ſächſiſch, alſo für alle zuſammen 150 Taler. Vielleicht möge es unſrer Prinzeß einmal anſtändig ſein, ſie zu nehmen.

[1406.] Mai 24. Riemer.

G.: Unſer ganzes Kunſtſtück beſteht darin, daß wir unſere Exiſtenz aufgeben, um zu exiſtieren. — Das Tier iſt von kurzer Exiſtenz. Beim Menſchen wiederholen ſich ſeine Zuſtände.

[1407.] Juni Anfang. Riemer.

So laſen wir, während einer Saiſon, Plutarchs ſämtliche moraliſche Schriften in der Kaltwaſſerſchen Überſetzung, die ein Badegaſt mitgebracht und dort bei ſeiner weitern Exkurſion als überläſtig zurückgelaſſen, damit wir ſie ihm nachbrächten.

Dieſe wie gefundene Lektüre gab uns gegenſeitigen Stoff zur Unterhaltung über Tiſche, oder auf Spaziergängen; und bei einer ſolchen Gelegenheit mögen auch die rätſelhaften Mütter im Fauſt zuerſt in Goethes Gedächtnis hängen geblieben ſein. Denn als er wohl zwanzig Jahre nachher mich darüber befragte — vielleicht um die Zeit als er am Fauſt arbeitend davon Gebrauch machen wollte — wußte ich nicht gleich zu ſagen wo ſie vorkämen; er aber erinnerte ſich im Plutarch davon geleſen zu haben.

[1408.] Juni 2. Riemer.

Daß der größte Teil der Geſchichte nichts weiter, als ein Klatſch ſei, bemerkte Goethe bei Gelegenheit von Plutarchs Schrift: de malignitate Herodoti.

[1409.] (Juni.) Riemer.

G.: Die Geſchichte iſt ein Märchen im Anfang, auf ihm ſchwimmt ein Faktum, wie auf dem Waſſer, bis das Waſſer verſchwindet.

[1410.] (Juni.) Riemer.

G.: Zufälle nennt man in der Natur, was beim Menſchen Freiheit heißen würde, nämlich Ereigniſſe eines Notwendigen in Abſicht der Folgen, aber willkürlich in Abſicht der Zeit.

[1411.] (Juni.) Riemer.

G.: Die dramatiſchen Einheiten heißen weiter nichts, als einen großen Gehalt mit Wahrſcheinlichkeit unter wenige Perſonen austeilen und darſtellen.

So hat Racine den Gehalt des Tacitus in griechiſche Form gebracht.

[1412.] (Juni.) Riemer.

G.: Mit tätigen Menſchen fährt man immer beſſer gegenwärtig als abweſend; denn ſie kehren entfernt meiſtens

die Seite hervor, die uns entgegenſteht; in der Nähe jedoch findet ſich bald, inwiefern man ſich vereinigen kann.

[1413.] Juni 12./13. Eliſa v. der Recke.

Wodurch die Verſtorbene *Chriſtiane von Goethe* ſich mir empfohlen hat, iſt, daß ich ſie nie von andern Böſes ſprechen hörte; auch war ihre Unterhaltung, ſo weit ich ſie kannte, immer ſo, daß ich es mir wohl erklären konnte, daß ihr anſpruchsloſer, heller, ganz natürlicher Verſtand Intereſſe für unſern Goethe haben konnte, der mir ſeine Frau mit dieſen Worten vorſtellte: Ich empfehle Ihnen meine Frau mit dem Zeugniſſe, daß, ſeit ſie ihren erſten Schritt in mein Haus tat, ich ihr nur Freuden zu danken habe.

[1414.] Juni 20. Riemer.

G.: Ernſt in beſchränkter Sphäre, auf kleine enge Gegenſtände gerichtet, iſt Fanatismus oder Pedantismus. In einer gewiſſen Höhe angeſehen, erſcheint er uns lächerlich, und dies iſt in der Tat das beſte Mittel, uns davon herzuſtellen.

[1415.] Juni. A. Frankl.

Der böhmiſche Edelmann ~ *Simon von Laemel* befand ſich gleichzeitig mit Goethe in dem Kurorte *Karlsbad* und pflegte auf einer im einſamen Walde gelegenen Bank auszuruhen. Goethe, der vorüberkam, geſellte ſich grüßend zu ihm. Herr von Laemel tat, als ob er den Dichter nicht kenne, und erwähnte, um dies in Karlsbad, wo Goethe von aller Welt gekannt war, glaubwürdig zu machen, daß er erſt hier angekommen ſei. Goethe mochte an dem lebenserfahrenen Geſpräche des feingeiſtigen Mannes, der in ſeiner Ausſprache die jüdiſche Herkunft merken ließ, Gefallen gefunden haben. Sie fanden ſich ohne Verabredung öfters an derſelben Stelle und zu gleicher Stunde zuſammen. Erſt jetzt, äußerte Herr von Laemel, weiß ich, daß ich die ſeltene Ehre habe, mit Sr. Exzellenz, dem Herrn Miniſter von Goethe zu ſprechen. Dabei ſtand er auf und verneigte ſich tief: Ich bin der Bankier Laemel aus Prag. — Eine ausnehmend merkwürdige Stadt! ſagte Goethe, ohne auf die Erkennungsſzene einzugehen und ſich niederlaſſend. Die Synagoge, wenn ſie auch

nicht ſo alt iſt, wie die gerne übertreibenden Juden meinen, iſt ein intereſſanter gotiſcher Bau, vielleicht aus dem zwölften Jahrhunderte. Und der Friedhof mit ſeinen ehrwürdigen Monumenten! Er verdiente gezeichnet und die Inſchriften erhalten zu werden. Im Laufe der Zeiten geht ſo Ehr- und Denkwürdiges doch verloren. — Ein jüdiſches Thema war ſo angeklungen und Herr von Laemel ſagte ohne jede Vermittlung: Der Schiller, Ew. Exzellenz! hat uns Juden mit ſeiner Abhandlung: Die Sendung Moſis ſehr weh getan, und was das Schlimmſte iſt, er hat uns gekränkt, weil er die Sache gar nicht verſtanden hat. — Goethe, ohne in eine Meinungsäußerung einzugehen, doch bei dem Thema bleibend, äußerte: Der Eindruck, den ich in früher Jugend in meiner Vaterſtadt empfing, war mir ein mehr erſchreckender. Die Geſtalten der engen und finſtern Judenſtadt waren mir gar ſehr befremdliche und unverſtändliche Erſcheinungen, die meine Phantaſie beſchäftigten, und ich konnte gar nicht begreifen, wie dieſes Volk das merkwürdigſte Buch der Welt aus ſich heraus geſchrieben hat. Was ſich allerdings in meiner früheren Jugend als Abſcheu gegen die Juden in mir regte, war mehr Scheu vor dem Rätſelhaften, vor dem Unſchönen. Meine Verachtung, die ſich wohl zu regen pflegte, war mehr der Reflex der mich umgebenden chriſtlichen Männer und Frauen. Erſt ſpäter, als ich viele geiſtbegabte, feinfühlige Männer dieſes Stammes kennen lernte, geſellte ſich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelſchöpferiſche Volk hege, und für den Dichter, der das hohe Liebeslied geſungen hat. Beide Bücher haben mich mannigfach beſchäftigt.

[1416.] Juni (26). S. Boiſſerée.

Der alte Herr hat zu ſeiner Frau geſagt:

Ich will nur ſchnell nach Jena eilen, um mein Buch fertig zu machen (den erſten Teil ſeiner Lebensgeſchichte), nachher im Septemher können wir dann vielleicht noch eben nach dem Rhein reiſen.

[1417.] Juni 27. Riemer.

G.: Zu der Zeit liebt ſich's am beſten, wenn man noch denkt, daß man allein liebt und noch kein Menſch ſo geliebt hat und lieben werde.

[1418.] Juni 29. Riemer.

G.: Über die verſchiedenen Syſteme bei den Inſekten, wo eins das andere aufzehrt und ſich ins andere verwandelt. So auch im Menſchen. Im Kinde die Vernunft ſchon, auf eine andere Weiſe; dann der Verſtand, bei eintretender Pubertät; dann der Ehrgeiz; dann der Nutzen; zuletzt wieder die Vernunft, aber nicht bei allen Menſchen, denn viele bleiben beim Nutzen ſtehen.

[1419.] Juli 2. K. L. v. Knebel.

Goethe wird ſich wahrſcheinlich einige Zeit hier *in Jena* aufhalten, wenigſtens bis zur Rückkunft der Fürſtinnen nach Weimar. Ich ſagte ihm, daß die Prinzeſſin die Zeichnungen des Ratzeburger Künſtlers wohl aufnehmen würde. Er fand einen Augenblick Anſtand, der Prinzeſſin Koſten dadurch zu verurſachen, doch glaubte er nachher, ſie könnten in keine beſſere Hand kommen, zumal da der Künſtler ein mecklenburger Landeskind, und es ihn deſto mehr erfreuen würde, ſeine Arbeiten in den Händen ſeiner Fürſtin zu wiſſen. ~ Goethe will alſo die Zeichnungen abſenden, ſobald er nach Weimar zurückkommt.

[1420.] Juli 7. Riemer.

G.: Beide Geſchlechter beſitzen eine Grauſamkeit gegen einander, die ſich vielleicht in jedem Individuum zu Zeiten regt, ohne gerade ausgelaſſen werden zu können: bei den Männern die Grauſamkeit der Wolluſt, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit des Quälens u. a. m.

[1421.] Juli 7. Julie Abeken an einen ihrer Brüder.

Am Sonntag Nachmittag ſaßen wir traulich beiſammen. Mit einmal tritt ein Mann ins Zimmer, der ein recht majeſtätiſches Anſehn hatte, und Augen, die einem gleich im erſten Blick auffallen mußten. Wie war ich verwundert, als ich hörte, daß es niemand anders als Goethe ſei. Ich mußte mich oft beſinnen, ob es wirklich wahr, daß der große Mann, von dem ich ſo Vieles gehört, geleſen, den ich ſo lange bewundert, den nur mit einem Blicke einmal zu ſehen ich ſo oft gewünſcht hatte, daß dieſer Mann mir gegenüber ſitze. Nun war ich ihm ſo nahe, habe ſelbſt einige Male mit ihm geſprochen, wobei mir denn doch das Herz ein wenig

klopfte und mir ängſtlich zumute war. Aber freundliche Worte waren es, die er ſprach. Die letzten muß ich Dir doch mitteilen. Er fragte, ob ich ſchon in Weimar geweſen ſei? und da ich es verneinte, meinte er, dahin müſſe ich doch bald kommen; der Bruder habe ja dort ſo viele Freunde; ich ſolle, ſetzte er hinzu, dieſen freundlich grüßen und ihm ſagen, er freue ſich, daß es ihm in Rudolſtadt wohl gehe, und wenn wir einmal nach Weimar kämen, würde es ihm eine Freude machen, uns bei ſich zu ſehen. Wie er da ſaß, konnte ich das Auge nicht von ihm abwenden, und ich horchte aufmerkſam auf jedes ſeiner Worte, die ich freilich bei weitem nicht alle verſtand. Aber ihn ſo im lebhaften Geſpräch mit Griesbach zu ſehen, war ein einziger Anblick.

[1422.] Juli 9. Riemer.

G.: Ein Menſch, der eitel iſt, kann nie ganz roh ſein; denn er wünſcht zu gefallen und ſo akkommodiert er ſich andern.

[1423.] Juli 14. Ch. v. Schiller an Erbprinzeß v. Mecklenburg-Sch.

Am Sonntag Nachmittag haben wir ~ in Jena ~ unſern Meiſter beſucht. ~ Der Meiſter war gar gut, freundlich, mitteilend und ernſthaft geſtimmt mitunter, wie ich es gerne habe. Er iſt mit der Welt nicht in Frieden, ſcheint es, und ſagt, er wolle ein indiſcher Einſiedler werden, wie die waren, die Apollonius von Tyana aufſuchte. Er ſieht wohl aus, und keine Abſpannung iſt in ſeinen Zügen ſichtbar. Eine Beilage will ich hinzufügen von ſeinem Propos über Oken: Sie müſſen es wiſſen und ſich krank oder geſund lachen. ~

Beilage.

Eine der Ideen in der neuen Naturlehre iſt, daß der Mund nur ein verlängerter Darm iſt.

Alsdann erklärt der Meiſter, daß Oken den ſüßeſten Laut in der Natur einen Ton nenne, den wir nicht gern hören laſſen wollen. Es ſagt der Meiſter: Nun ſollte ein Liebender nach dieſer Theorie ſagen: Deine Stimme tönt mir ſo ſüß wie ein . . . . .

Bei einer wohlbeſetzten Tafel würde der Philoſoph ſagen: Gebt euch nicht die Mühe, zu eſſen, ſondern

tragt gleich die Speiſen dahin, wo ſie durch euch hingelangen.

Die Tiere ſind Schleimbläschen im Licht. Die Pflanzen ſind Schleimbläschen im Dunkel.

[1424.] Juli erſte Hälfte. K. L. v. Knebel.

An unſern Freund Wilhelm Blomberg in Lemgo habe ich in dieſen Tagen auch eine etwas ſauerſüße Antwort *auf die Zuſendung eines Bandes ſeiner Satiren* erteilen müſſen. Goethe, den ich den Brief leſen ließ, ſagte, ich hätte alles darin vereint, was man gegen dergleichen Anforderungen äußern könne, nämlich das Höfliche, Grobe und Schweigende. Ich habe ihm mit einem Worte geſagt, daß ich ſein Buch nicht verſtände, und nun habe ich ihm meine Gedanken über die einem Schriftſteller notwendige Klarheit und Deutlichkeit gegeben. Es ſind jetzt ſo viel ganz verrückte Bücherſchreiber, daß man es nicht denken ſollte; alle wollen Originale ſein und was Außerordentliches ſagen. Goethe ſeufzt darüber und ſagt: ihr Talent beſtehe in der Verrücktheit, und wenn man ihnen dieſe nähme, ſo bleibe ihnen faſt nichts übrig. ~

Sonſt haben wir noch eine andere Erſcheinung vor einigen Tagen hier gehabt, nämlich den Maler Friedrich aus Dresden. ~ Goethe preiſt ſein Talent, aber beklagt, daß er damit auf irrem Wege ginge.

[1425.] Juli 20. Riemer.

G.: Das Unzulängliche iſt produktiv. Ich ſchrieb meine Iphigenia aus einem Studium der griechiſchen Sachen, das aber unzulänglich war. Wenn es erſchöpfend geweſen wäre, ſo wäre das Stück ungeſchrieben geblieben.

Über die Produktivität ohne Urteil, Luſt zur Erfindung, Märchen zu erſinnen. Kann auch hypochondriſch ſein. Hängt auch mit dem Charakter zuſammen und fließt auf ihn ein.

[1426.] Juli 18./27. K. L. v. Knebel.

Den Geburtstag der lieben Prinzeſſin *Caroline* haben wir bei mir gefeiert. ~ Goethe mit ſeiner Frau verweilte nur kurze Zeit, vermutlich aus Diskretion. ~ Die folgenden Tage ~ *war meiſt* Goethe abends hier bis er uns endlich vorigen Sonnabend* auch verließ. Goethe iſt

* Den 27. Juli.

ungern von hier abgereiſt, da ihm die Ruhe und Zurückgezogenheit hier wohl bekommt. Er iſt ziemlich wohl, doch, ſagt man, etwas magerer geworden. Er iſt ſehr fleißig an ſeinen Arbeiten, und bei ſeiner unendlichen Produktivität gelingt ihm doch alles.

[1427.] Juli. Pauline Gotter.

Der alte Herr war diesmal nicht lange in unſrer Nähe und ziemlich griesgrämig, wie man ſagt. Uns hat er ſich zwar nicht ſo gezeigt, ſondern immer wie billig ſeine Sonntagslaune angelegt; er pflegt aber auch oft zu ſagen: Deine Gegenwart, liebes Kind, verjüngt mich um zwanzig Jahr, und das iſt immer Muſik für mein Ohr.

[1428.] (Juli.) Riemer.

Wer keine Liebe fühlt, muß ſchmeicheln lernen, ſonſt kommt er nicht aus, bemerkte Goethe, als vom Charakter der Juden die Rede war.

[1429.] Juli 30. Ch. v. Schiller an Erbprinzeſſin v. Mecklenburg-Sch.

Obgleich der Brief nicht ſo ſchnell fort ſoll, ſo wird er doch geſchrieben, weil des Meiſters zärtlicher Gruß auf dem Papier ſtehen ſoll, und heute noch. Dieſen Morgen kam er zu mir und war gar freundlich und mild und mitteilend. Er fragte nach Ihnen, meine gnädigſte Prinzeß, recht teilnehmend; da ſagte ich ihm, daß ich Ihnen etwas aus den Memoires *Aus meinem Leben* vertraut hätte; da war er recht weich und ſagte mit aller Tiefe und Güte ſeines Gemüts, ich ſollte Ihnen von ihm viel Herzliches ſagen. Ich ſage es gerade ſo, wie er es geſagt hat. Ich habe neulich wieder den kleinen Kunſtroman in den Propyläen geleſen, Der Sammler. So etwas Graziöſes und Heiteres und Verſtändiges in dieſer Art gibt es nicht wieder, das ſagte ich ihm; das freut ihn ſehr, und ich fühlte, daß es ihn bewegte und freute. Caroline und ich ſollen zu ihm kommen und die Zeichnungen aus dem Fauſt *von Nauwerk aus Ratzeburg* ſehen, die, wie ich höre, meine allergnädigſte Prinzeß ſich aneignen will.

[1430.] Auguſt 1. Riemer.

G.: Man ſpricht ja immer nur die Erfahrung identiſch aus. Was man erfährt, das iſt ja eben die Erfahrung und weiter nichts dahinter. Doppelbild z. E., das iſt ja eben, daß ich zwei Bilder ſehe.

[1431.] Auguſt 5. Riemer an F. J. Frommann.

Endlich ~ bin ich ſo glücklich, in der bewußten und beſprochenen Angelegenheit ein beſtimmtes Wort an Sie ſchreiben zu können. Ich habe mit Goethe darüber geſprochen, der aufrichtigen Anteil nimmt. Sein Vorſchlag aber bleibt derſelbe, ſchon von mir geäußerte; ja er widerrät ſogar unmittelbar an den Herzog zu gehen, einmal weil gerade von hier aus die Sache zuerſt verwaſchen wird und zum wenigſten gleich an die *Jagemann* gelangte; ſodann aber weil, wenn dieſer ſie fallen läßt, gar nichts mehr zu machen iſt; und es iſt ſehr wohl möglich, daß dieſes geſchähe, indem Zeitumſtände und Geſinnungen ſich gar ſehr geändert haben; auch der Aufwand dieſen Sommer (Sie wiſſen wie) ſehr groß geweſen iſt. Das beſte wäre alſo ein ſowohl ſchriftlicher als mündlicher Vortrag der ganzen Sache, Ihres Verdienſtes um das Land, und der Wichtigkeit ein ſolches Inſtitut im Gange zu erhalten — bei *Voigt* jedoch mit dem Bemerken, die Sache geheim zu halten, indem Ihr Schritt gewiſſermaßen ein letzter ſei, der, wenn er nicht glückte, nur größeren Nachteil für Sie zur Folge haben würde. Sie bäten alſo um aufrichtige Erklärung, ob *Voigt* ſich getraue etwas Bedeutendes auszurichten. Iſt dieſes und der *Herzog* erkundigt ſich, wie natürlich, bei Goethe über das Verhältnis der Sache, ſo kann Goethe das Beſte dazu reden, wie er es gewiß tun wird. In jenem erſteren Falle iſt der *Herzog* entweder ſchon entſchieden, und die Vorſprache ohne Gewicht, oder es hängt ſonſt wo; denn *Voigt* iſt es doch, der am Ende das Gewünſchte herbeiſchaffen muß. Daher man dieſen zuerſt gewinnen muß.

Ich hoffe, Sie werden mich verſtanden haben, indem ich nicht deutlicher ſchreiben durfte.

[1432.] Auguſt 6. Riemer.

G.: Es wird einem nichts erlaubt, man muß es nur ſich ſelber erlauben; dann laſſen ſich's die andern gefallen oder nicht.

[1433.] Auguſt 7. Legationsſekretär Lefebvre.

Avec M. Goethe. *La conversation* prit sur le champ un vol plus élevé, il embrassa toute la littérature allemande, passée et présente, il y marcha à pas de géant,

peignant tout à grands traits, d'une manière rapide, mais avec une touche si vigoureuse et des couleurs si vives, que je ne pouvais assez m'étonner: il parla de ses ouvrages peu et avec modestie, beaucoup des chef d'oeuvres en tout genre de la France, des grands hommes qui l'avaient honorée, du bonheur de sa langue, des beaux génies qui l'avaient maniée, des littérateurs présents, de leur caractère et de celui de leurs productions; enfin, j'étais un Français qui était allé pour rendre hommage au plus beau génie de l'Allemagne, et je m'apperçus bientôt que M. Goethe me faisait en Allemagne les honneurs de la France. Il est impossible, d'allier plus d'esprit, plus de modestie et de cette urbanité qui jette sur la science un vernis si aimable. Je lui disais en parlant de notre littérature que nous nous étions enfermés dans des bornes étroites dont nous ne voulions pas sortir, que nous restions obstinément dans les mêmes routes, ce que ne faisaient point les autres peuples. Il me répondit avec une politesse infinie, qu'il ne trouvait pas que les Français eussent de la répugnance à sortir de leurs routes, mais seulement qu'ils étaient plus judicieux que leurs voisins lorsqu'il était question de s'en ouvrir de nouvelles. Son oeil est plein de feu, mais d'un feu doux, sa conversation riche et abondante, son expression toujours pittoresque et sa pensée rarement ordinaire.

[1434.] Auguſt (10). Riemer an F. J. Frommann.

In betreff Ihrer Angelegenheit muß ich Ihnen, auch von ſeiten Goethes zu wiſſen tun, daß weil nächſte Woche erſt das Napoleonsfeſt eintritt, wozu wir, Goethe und ſeine Familie, Donnerstag nach Erfurt reiſen, auch ſonſt wenn der Herzog kommt, wie man ſagt, der Teufel los iſt, und ſich alles überdrängt, daß Sie beſſer täten bis auf heute über acht Tage zu warten. Unterdes wird auch Goethe bei Voigt Sie beſonders empfehlen. Das Promemoria hat Goethe noch in Händen; jetzt iſt er ausgegangen; ich denke es aber vor Schluß des Briefes wieder zu erhalten.

Goethe iſt wiedergekommen, und da er genauer gehört hat, daß heute der Herzog erwartet wird, ſo meint er doch, Sie möchten nur immer den Dienstag herüber kommen, und bei uns eſſen, wenn wir Ihnen bis Montag nicht abſchreiben. Es ſei denn doch beſſer, weil die Entbindung der Großfürſtin, das Napoleonsfeſt und Gott

weiß was noch alles dazwiſchen kommen könnte. An dem Memoire wüßte er nichts zu erinnern, als die Milderung einiger harten Ausdrücke, als der vom —, wofür ſich wohl ein gefaßterer finden dürfte. Sie haben das ſelbſt ſchon bemerkt und werden es leicht zu ändern wiſſen. Goethe grüßt freundlichſt. Den Geheimrat Voigt wird er prävenieren.

[1435.] (Auguſt Ende.) Bettina v. Arnim.

Da ich ihn nach längerer Zeit wieder ſah, öffnete er ein Schubfach, worin meine Briefe lagen, und ſagte: Ich leſe alle Tage darin.

[1436.] Auguſt 26./September 8. K. A. Varnhagen v. Enſe.

Bettina hatte in den Briefen Goethes an Frau von Stein geleſen; man ſehe ſehr klar, ſagt ſie, daß er ihrer ſchon lange vor der Reiſe nach Italien überdrüſſig geweſen, und daß es mit den Liebſchaften — allen — nichts Rechtes ſei! Sie erzählte, Goethe habe ſie in Weimar zu einer Volksluſtbarkeit mitgenommen, eine herumziehende Sängerin ſei in den Saal getreten und habe ein ziemlich gemeines Lied geſungen; O Weiber, Weiber, o Weiber! kam darin vor, und Goethe habe Beifall genickt, ſie ſelbſt aber ausgerufen: Das iſt' ja ganz ſchlecht! Da habe er ſie angefahren mit den zürnenden Worten: Dir kann man auch nichts recht machen! und ihr ſeien darüber Tränen in die Augen gekommen. Erzürnt faß er neben ihr, das konnte ſie nicht ertragen: Ich ließ wie abſichtslos ein Stück Brot auf die Erde fallen, ich wußte, daß er's aufheben würde; wie er's tat, ſchlüpft ich unter den Tiſch, als wollt' ich es auch tun, und küßte ihm verſtohlen die Hand, da waren wir verſöhnt!

[1437.] (1811. September.) H. Grimm.

Bettina erzählte mir, wie Goethe ihr hier *in ſeinem Garten am Park* einmal erzählt habe, daß er manchmal die Nacht hier im Freien zugebracht, und wenn er aufgewacht ſei, hätten die Sterne ſo ſchön durch die Zweige geſchienen.

[1438.] Auguſt/September. Achim v. Arnim an W. Grimm.

Deinen Auftrag an Goethe habe ich ausgerichtet, ich habe ihm die Überſetzungs-*Probe aus der Edda* gegeben,

ihn um ſein Urteil gefragt und wie gewöhnlich nichts gehört. Du weißt, daß zu Michaelis ſchon zwei Bände ſeiner Lebensgeſchichte erſcheinen; es ſcheint nun, daß dieſe Erinnerung ſeiner Jugend ihn in ſeinen Gedanken plötzlich mit Abſicht alt macht. Während er ſonſt mit einer Art Abſicht alles mit zu umfaſſen ſtrebte, ſo tut er jetzt als ob er alles von ſich hielt, und es war oft bis zum Lächerlichen, wie er bei allem Neuen in der Kunſt, wovon ich ihm ſprach, immer ſagte: Ja, das ſind nun recht gute Späße, aber ſie gehen mich nichts mehr an. Einmal kam er darin ſo weit, daß er mir weiß machen wollte, er kümmere ſich um weiter nichts, als um die alten griechiſchen und römiſchen Paſten. Es ſcheint aber ſeine Arbeitsmethode, daß er ſich mit Abſicht in einem Studio iſoliert. In Hinſicht Deiner Überſetzungen habe ich mir ein anderes Urteil herausgebracht, als daß es gut ſei, daß wir ſie nun hätten, nicht ob er ſie ſich irgend anders wünſchte. Im allgemeinen nannte er einmal die nordiſche Romanzenmanier die Unordnung, und da ich ihm nach meinem Gefühl gerade die Anordnung verteidigte, war es ihm auch wieder recht. Mehrmals ſagte er mir, daß er die Welt jetzt durch andere berühre.

[1439.] September 7. Riemer.

So liebte er wohl, ein Geſpräch ungebührlich lang auszudehnen, eine Bemerkung immer zu wiederholen, oder wieder darauf zurückzukommen, wenn er merkte, daß einer ſich dabei langweilte, der übrigens nicht Urſache hatte, den bereits Unterrichteten zu ſpielen oder das Air eines Schnellfaſſenden anzunehmen. Auch bediente er ſich dieſes oder eines ähnlichen Manövers, wenn er nicht Luſt hatte auf etwas einzugehen, um den Zudringlichen ablaufen zu laſſen.

Bettine mußte dies erfahren, als ſie im Herbſt des Jahres 1811 bei ihren abendlichen Beſuchen ihm gern von ihrer Liebe oder was ſonſt ~ vorgeſchwatzt hätte. Er kam ihr beſtändig dadurch in die Quere, daß er ſie auf den Kometen, der damals wunderſchön am Abendhimmel ſtehend in ſeiner völligen Größe und Pracht zu ſehen war, aufmerkſam machte und dazu ein Fernrohr nach dem andern herbeiholte und ſich des Breiteren über dieſes Meteor erging. Da war nicht anzukommen! Das Meteor mit ſeinem langen Schweife wehrte dieſe wieder-

kehrende Fliege, die ſich ihm gern auf den Schoß geſetzt hätte, dieſes alte, damals ſchon verheiratete Kind wie mit einer Rute ab.

[1440.] September 18. Riemer an F. J. Frommann.

In einem ſtillen und vertraulichen Augenblicke, ~ habe ich Goethen das Dringende Ihrer Lage vorgeſtellt, und dafür wenigſtens einen guten Rat erhalten, den er Ihnen mit freundlichen Grüßen durch mich zukommen läßt. Er rät Ihnen gleich noch einmal aber ganz kurz an den Geheimen Rat von Voigt zu ſchreiben, ſich der Tournure zu bedienen, daß die gleich anfangs nicht abſchlägige Antwort und das zeitherige Stillſchweigen Sie in der Hoffnung beſtärkt, daß es mit Ihrer Sache gut ſtehe, daß Sie ſolche auch jetzt nicht in Anregung bringen würden, wenn der Drang der Umſtände, die Nähe der Meſſe uſw. Sie nicht dazu nötigte. Sie wollten nicht weitläufig ſein und bezögen ſich auf das ſchriftlich und mündlich Vorgetragene, daß es Ihnen aber ſehr daran gelegen wäre, ſich einſtweilen nur über dieſe Periode hinaus geholfen und Ihren Kredit unterſtützt zu ſehen uſw.

Sie werden nun wiſſen, was Sie allenfalls tun mögen. Goethe wird von ſeiner Seite es an Anliegen und Vorſchub nicht fehlen laſſen.

[1441.] September Ende. Riemer an F. J. Frommann.

Ich habe Goethe Ihren Gedanken mitgeteilt. Er rät Ihnen, ſelbſt herüberzukommen; er ſelbſt geht nicht nach Jena; wird aber noch heute ſich bei Voigt erkundigen, was es mit dieſem Vorſchlag für eine Bewandtnis habe. Wahrſcheinlich ſcheint man Ihnen ein Privatkapital verſchaffen zu wollen, da das Bare ſelbſt an allen Ecken und Enden fehlt.

[1442.] September Ende. Riemer an F. J. Frommann.

Ich freue mich, daß Sie nicht nur glücklich, ſondern auch nicht ohne Troſt nach Hauſe gekommen. ~ Ich habe es Goethe geſagt, der noch von nichts wußte, weil er Voigt nicht geſprochen. Er hat aber dieſer Tage bei einer andern Gelegenheit an Voigt geſchrieben und Sie nochmals empfohlen.

Es erfolgt hier die Korrektur des Titelbogens. Wir haben bei der Nr. 2 beliebt, weil ſich das Aus meinem Leben mehr wie ein Wort macht.

[1443.] Oktober 5. W. Dorow.

Endlich erhielt ich die Beſtimmung der Stunde, wann ich zu Goethe kommen ſollte; den Fünften um 11 Uhr morgens machte ich mich auf den Weg. ~ Das Vorzimmer iſt mit den ſchönen Blättern von Volpato nach Raffaels Bildern im Vatikan geziert und in dem Zimmer, wo ich auf Goethe warten mußte, hingen eine gute Kopie des in München befindlichen Porträts von Dürer, Handzeichnungen von ihm, ſowie auch Holzſchnitte und Kupferſtiche des großen Meiſters. Lange ließ Goethe auf ſich warten, endlich erſchien er höchſt elegant gekleidet, mit dem Ehrenlegionsorden am goldenen Schloß im Knopfloche, miniſtriell, und nachdem die erſten Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren und wir uns geſetzt hatten, legte er die Briefe von Wolf und Reichardt uneröffnet beiſeite, blätterte in den Wolken, ſchlug ein Blatt auf und ſagte: Ein ſehr ſchönes Format, ein ſehr ſchönes Papier, ja auch ein ſehr ſchöner Druck; das iſt ein vortreffliches Werk. Hiermit legte er das vortreffliche Werk beiſeite und ſah mich mit großen Augen an. Etwas erzürnt über dieſe Art und Weiſe des Empfanges entgegnete ich: Wenn Ew. Exzellenz nach ſolchem Maßſtabe die Trefflichkeit eines Buches beurteilen, ſo wäre dieſes traurig für Ihre eigenen Werke; denn Herr Cotta hat dazu ſchlechtes Papier, ſchlechten Druck und ein ſchlechtes Format, ähnlich den mediziniſchen Rezepten genommen. Goethes Geſicht veränderte ſich ſichtbar in freundlichere Züge, er fing an über Wolf ſehr lobend zu ſprechen; Reichardt zu erwähnen vermied er, doch ergoß er ſich in teilnehmende Äußerungen über deſſen vortreffliche Frau und liebenswürdige Familie und fragte, ob ich ſchon Wieland geſprochen. Auf mein Ja und die Bemerkung, daß Wolf jenem gleichfalls ein Exemplar der Wolken geſendet habe, wurde Goethes Geſicht wieder ſehr verdrießlich. Hat Wieland das Buch freundlich aufgenommen! fragte er heftig. Da ich keinen Grund hatte, Wielands Äußerungen* zu verſchweigen, ſo erzählte ich

* Wieland hatte ſich beklagt, daß ſein Name in Wolfs Überſetzung der Wolken des Ariſtophanes nicht genannt ſei und geſagt: Der da in Berlin und der hier in Weimar, die glauben beide hoch oben auf dem Olymp zu ſitzen und halten alles Lebende für Gewürm, das kaum wert iſt zu ihren Füßen zu kriechen.

alles, was der freundliche Mann geſagt. Goethe hörte die lange Erzählung ruhig an, fragte dann lächelnd, ob ich den Mann in Weimar wohl kenne, den Wieland gemeint? Auf meine Verſicherung in einem noch etwas gereizten Tone: daß dieſes wohl keinem Menſchen auf Erden zweifelhaft ſein könne, reichte er mir die Hand und hieß mich nun erſt eigentlich herzlich willkommen.

Goethes Figur iſt majeſtätiſch, und ſchön ſein Geſicht, das Auge herrlich und ſtolz, doch im Ganzen finde ich nicht das Idealiſche, wie in der vortrefflichen Büſte auf der Bibliothek und nie würde es mir in den Sinn kommen, ihn als Apollo — ſeiner äußeren Erſcheinung wegen — zu bilden. Etwas rieſenhaft Großes liegt in ſeinen Zügen, die immer unverändert bleiben.

[1444.] Oktober (20). Riemer an F. J. Frommann.

Zwar weiß ich nicht, was Voigt vor hat, ob er noch Mittel und Wege kennt, die nicht bloße Vorſchläge bleiben; aber nach dem, was ich von Goethe gehört, iſt es nicht wahrſcheinlich. ~ Der Vorſchlag mit Frege ſcheint nicht anwendbar, weil man wahrſcheinlich deſſen Dienſte in eigenen Angelegenheiten ſchon genugſam in Anſpruch genommen hat. So ſagte mir Goethe, der wirklich ſehr in Sorgen iſt, wie man ihm ſeit langer Zeit anmerkt. Ich habe ihn in Ihrem und meinem Namen gebeten, die gewünſchte Fürſprache zu übernehmen, woran er es gewiß nicht fehlen laſſen wird, wenn es nur helfen möchte.

[1445.] Oktober 30./November 3. K. L. v. Knebel.

Goethe war eben bei mir, der den Einfall bekam, mittags herüber zu fahren und abends nach 8 Uhr im Mondſchein wieder zurückfuhr. ~ Goethe wird noch etwas zurückgezogener, und, wie ich merke, mit den Menſchen eben nicht zufriedener. Dies läßt ſich bei ſeiner Weiſe und auch bei dem mehreren Hofleben, das er nun führt, wohl denken. Er ſchützt ſich dagegen mit Arbeiten und Beſchäftigung, und dieſe, da ſie ihm glücken, ſind freilich eine gute und mächtige Notwehr. Der Gedanke, ſeine Lebensgeſchichte zu ſchreiben, kommt ihm dabei wohl zu ſtatten, da er, wie er mir ſelbſt geſtern ſagte, zu dem Höheren und Poetiſchen jetzt ſchwerlich im Geiſte gelangen dürfte. Er hat mir den erſten Band dieſer Geſchichte ſchon vor einigen Tagen geſchickt. Ich habe

aber noch nichts davon geleſen, und habe es ihm geſtern frei geſtanden. ~ Er nahm es auch nicht übel. ~ Goethe hatte mich vorgeſtern zum Beſten. Er reiſte nicht ab, und ich brachte den geſtrigen Abend bei ihm zu. Sein Buch* an die Prinzeſſin iſt ſchon beſorgt. ~ Vorgeſtern *2. November* nahm mich Goethe mit zu einer hübſchen Spazierfahrt, wo es um die Mittagszeit ſo ſchön war als am ſchönſten Frühlingstage.

[1446.] November 3. K. L. v. Knebel.

Ich hatte geſtern mit Goethe eine artige Unterredung, worin er mir ſagte, daß er ſich nie in ſeinem Leben eines zufälligen Glückes habe rühmen können, und daß er ſolches auch im Spiel erfahren, wo ihn das Glück durchaus fliehe.

[1447.] November 26./29. Luiſe Seidler.

Um den Zweck zu erfüllen, der mich gegen die Jahreswende 1810—1811** nach Weimar geführt hatte, ſchenkte mir Goethe täglich früh morgens einige ſeiner koſtbaren Stunden, während deren ich ihn in Paſtell malte. ~ Während der Sitzung durfte ich ihm von Dresden und meinen dortigen Freunden und Bekannten erzählen. So gelang es mir, ſeine Teilnahme für eine kränkliche Dame zu erwecken, deren Mann, ein Kaufmann, Bankerott gemacht hatte und mit dem Reſte des Vermögens ſeiner Frau heimlich nach Amerika entwichen war. ~

Von dieſer Dulderin erzählte ich Goethe. Sogleich ward ſein großes Herz zum Mitleid bewegt, und unverzüglich ſann er auf werktätige Hilfe. Er trug mir auf, die Frau zu veranlaſſen, ihm eine Anzahl ihrer Stickereien nach Weimar zu ſchicken. Die Sendung erfolgte bald. Nun veranſtaltete Goethe in ſeinem Hauſe eine Matinée für die erſte Geſellſchaft der Reſidenz; die Stickereien mit daran gehefteten Preiſen waren ausgelegt. Er erzählte die Geſchichte der böswillig verlaſſenen Frau und bat die Anweſenden, ſich bei einem guten Werke zu beteiligen. Einem Goethe konnte man nichts abſchlagen; der Erlös war daher ſehr reichlich.

* Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. I. Teil.

** Dürfte auf einer Verwechslung beruhen; ſie porträtierte Goethe im November 1811 in Jena.

[1448.] Dezember Anfang. Ch. v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe läßt Dir ſagen, Du ſollteſt Steffens Vorleſungen als etwas außer Dir betrachten, wie es in des Vorleſers Vorſtellungen zuſammenhängt, es nicht mit der Deinigen vereinigen wollen; er lobte Steffens an und für ſich ſelbſt in ſeiner Naturphiloſophie, aber nicht ganz die Art, wie er es anderen überliefere.

[1449.] Riemer.

G.: Wie etwas als ein unveränderliches Faktum vor der Einbildungskraft ſteht, ſo daß man mit allem Willen und Widerwillen doch nichts daran ändert: ſo läßt man ſich auch in einer Dichterfabel das Apprehenſive gefallen, wie man ſich in der Geſchichte nach einigen Jahren die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaiſers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet ſein Recht wie das Geſchehene.

(Bei Gelegenheit der Wahlverwandtſchaften.)

[1450.] Riemer.

G.: Gegen die Kritik kann man ſich weder ſchützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.

[1451.] Dezember 11. Riemer.

G.: In dem ungeheuren Leben der Welt, d. h. in der Wirklichwerdung der Ideen Gottes (denn das iſt die wahre Wirklichkeit), fällt als ein Peculium für unſere Perſönlichkeit ab: das Affirmieren und Negieren, das Vorurteil und die Apprehenſion, der Haß und die Liebe; und darin beſteht das Zeitliche, und Gott hat auf dieſe Perturbation mitgerechnet und läßt uns gleichſam darin gebaren.

[1452.] Dezember 21. Riemer.

G.: Die Deutſchen haben ſo eine Art von Sonntagspoeſie, eine Poeſie, die ganz alltägliche Geſtalten mit etwas beſſeren Worten bekleidet, wo denn auch die Kleider die Leute machen ſollen.

[1453.] Dezember 28. Riemer.

G.: Die Menſchen denken nur ausweichend!

[1454.] Dezember 29. Riemer.

G.: Größere Menſchen haben nur ein größeres Volumen; Tugenden und Fehler haben ſie mit den mindeſten gemein, nur in größerer Quantität. Das Verhältnis kann dasſelbe ſein.

[1455.] (1811.) A. Genaſt.

Bei einer andern Gelegenheit, wo Die neue Frauenſchule von Kotzebue gegeben werden ſollte, ein Stück von drei Akten, worin die Handlung nur unter drei Perſonen ſtattfindet, legte er die drei Rollen in die Hände von Anfängern. Als er mir dieſelben zur Verteilung übergab, bemerkte ich ihm, daß das Stück verloren ſei, wenn nicht das Wolffſche Ehepaar und die Lortzing die Träger des Ganzen wären. Ei was! ſagte er mürriſch, ich weiß, was ich tue. Man muß den jungen Leuten Vertrauen beweiſen; denn nur ſo kann etwas aus ihnen werden. Aber hier nicht, Exzellenz! erwiderte ich. Das Gelingen hängt hier einzig und allein von einer trefflichen Darſtellung ab, und dieſe iſt nur zu erwarten, wenn Ew. Exzellenz die Rollen den Genannten übertragen. Das Stück, das ohnehin kein Meiſterwerk iſt, kann nur durch ſolche tüchtige Kräfte über ſeine Mittelmäßigkeit gehoben werden, und ſtatt den jungen Leuten zu nützen, ſchaden Sie ihnen nur. Indeſſen haben Ew. Exzellenz zu befehlen; ich habe nur meiner Pflicht gemäß meine Anſicht ausgeſprochen. Nachdem Goethe mehrere Male mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab gegangen war, blieb er plötzlich vor mir ſtehen, mich mit ſeinen wunderbaren Glanzaugen anblickend, und ſagte: Den einmal hingeſchriebenen Namen auf einer Rolle wieder ausſtreichen, wenn das Mitglied nicht abgegangen oder geſtorben iſt, das tue ich nicht; das wißt Ihr. So laßt denn die Titelblätter der Rollen nochmals ſchreiben, damit ich Sie für die Wolffs und Madame Lortzing ſignieren kann. So geſchah es.

[1456.] (1811/1812.) F. Rochlitz an K. A. Böttiger.

Was Sie über Goethes Leben II. ſagen, ſtimmt faſt gänzlich mit meinem Urteil zuſammen — auch in Anſehung jener Stellen über den Katholizismus. Sie iſt meiner Einſicht nach nicht einmal durchgehends wahr,

und daß ſie eben jetzt, eben von dieſem Manne, eben ſo dreiſt und überraſchend ausgeſprochen worden, muß von vielen und auf Schwache von ſehr üblen Folgen ſein. Goethen war, wie ich gewiß weiß, ſchon vor dem Druck manche Vorſtellung über dieſe Stelle gemacht worden, er hat ſie alle zurückgewieſen, weil, wer einmal mit einem ſolchen Buche auftrete, auch alle ſeine Anſichten und Überzeugungen ohne Rückſicht auf irgendetwas außer der Sache ſelbſt herausſagen müſſe — jenes ſei aber wirklich ſeine Überzeugung.

1812.

[1457.] Januar 7. Luiſe Seidler.

Einmal war es mir vergönnt, einer Leſeprobe des Trauerſpiels Romeo und Julia in Goethes Hauſe beizuwohnen. Die unermüdliche Geduld, mit welcher Goethe einzelne Stellen von den Schauſpielern bis zum Gelingen der kleinſten Tonſchattierungen wiederholen ließ, war bewundernswürdig. Freilich konnte er nur ſo das Weimariſche Theater zu jener Blüte bringen, welche unter ihm ſich ſo voll und ſtrahlend entfaltete.

[1458.] Januar Mitte. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Stelle Dir vor, daß ich auf Goethes Zureden mich von Mademoiſelle Seidler habe malen laſſen. ~ Das Mädchen hat ein herrlich Talent zum Porträtmalen, und wenn ſie ſo viel zuſammenbringt, daß ſie noch ein paar Sommer in Dresden ſtudieren kann, wo ſie trefflich profitiert hat, ſo wird ſie eine der erſten Porträtmalerinnen, wie Goethe ſelbſt ſagt.

[1459.] Januar 18. K. L. v. Knebel.

Goethe war juſt bei uns zugegen, als vorigen Sonnabend abends mit dem Botenmädchen Geſchenke und Briefe ankamen, und teilte unſer Vergnügen. ~ Eine Spickgans haben wir mit Goethe geteilt, wie billig. ~ Die gute Loſe iſt ein zehnfacher Schatz mit ihren artigen Steinchen. Goethe hat dieſe ausgepackt, und uns zugleich ſeine Erklärungen darüber mitgeteilt. Er glaubt nicht, daß ſie eben aus Schweden ſein müßten.

[1460.] Januar (21./30.) Charlotte v. Schiller an Erbprinzeſſin v. Mecklenburg-Sch.

Vor vierzehn Tagen ungefähr lebte ich noch ganz fremd und entfremdet mit dem Meiſter und liebte ihn, wie man die Natur liebt, ohne zu begreifen, daß ſie einen anſieht, wenn wir ſie ſegnen. Unſre Freundin Stein geriet auf die Gedanken, alle Papiere, die Sie auch ſehen möchten oder ſahen, zu zeigen. Ich durchblickte dieſes wunderbare menſchliche Weſen und klagte über das Schickſal unſerer Freundin und lebte recht in der Vergangenheit mit ihr, und es war, als ſchlöſſe ſich mein Herz mit den leiſeſten Fäden an das ihre an, und ich gelobte ihr, ſie nie zu verlaſſen, und meine Liebe ſolle ihr folgen bis ins Grab. Ich komme von dem Leſen in eine Geſellſchaft zu Fr. v. R., die ihn mit der dicken Hälfte bat, und er fing an ſo von der Vergangenheit zu ſprechen, erzählte plötzlich von Sachen, die ich eben geleſen, von denen er hiſtoriſch in den Briefen ſprach, weil er eine Reiſe beſchrieb, von der Familie Ihrer Frau Großmutter zum Beiſpiel*, daß es mich unausſprechlich wunderte. Ich hatte ihm die hübſche Art erzählt, wie Henriette *von Knebel* über ſein Leben geſchrieben. Ich gehe, um meinen Mantel umzunehmen, da kommt er, faßt mich bei der Hand, dankt noch einmal für die Mitteilung, ſagt, daß es ihm wohl ſei, mit jemandem zu ſein, der ſeine Sprache verſtehe, wie ich, die ich ihn ſo lange kenne, daß wir uns nie fremd, noch fern ſein könnten, und ſagte noch: Wiſſen Sie noch, wie lange wir ſchon voneinander wußten, wie Sie noch da über den Bergen waren, über Kochberg hinaus? (In dieſem Augenblick hätte er gewiß auch die alte treue Freundin erkannt.) Ich wurde ſo weich, daß die Tränen mir kamen, und fühlte auch, daß ich ihn nicht verlieren kann. Aber dieſe ſonderbare Stimmung gerade da, wo ich ſo recht in ihm lebte, ſeine Verhältniſſe zu Fr. v. St. fühlte, das iſt mir lieb und tröſtlich, denn die Seelen kennen eine Sprache, die nie verſtummt, wenn ſie rein einſt klang. Seit der Zeit ſah ich ihn in dieſer Woche öfter, auf der Redoute am Sonntag, und immer war er gleich freundlich und gemütlich.

* Das herzoglich Braunſchweigiſche Haus.

[1461.] Januar 29./Februar 2. M. M. v. Weber.

Karl Maria von Weber und der *Klarinettiſt Bärmann* wurden von der Großfürſtin mit der ihr eigenen feſſelnden Huld empfangen und brachten bei anmutigſter Unterhaltung und Muſik, zwanglos wie im Familienkreiſe, mehrere Abende bei ihr zu. An einem dieſer Abende, als Weber gerade mit Bärmann die für letzteren komponierte Variation über ein Thema aus Sylvana ſpielte, trat Goethe in den Saal, nahm von den Künſtlern ſehr wenig Notiz, ſprach während der Muſik laut und rückſichtslos mit dem Fräulein von Reitzenſtein und verließ die Geſellſchaft wieder im Augenblick des Aufhörens der Muſik, nachdem er Weber, der ihm präſentiert wurde, kurz begrüßt und ihn nach Rochlitz' Ergehen gefragt hatte.

[1462.] Februar. P. A. Wolff.

Worüber nun aber die Kritik ſchreit, iſt die Weglaſſung der Verſöhnung der beiden Häuſer, *in Goethes Bearbeitung von Romeo und Julia*, und mir war angſt und bange, als ich zum erſten Male davon hörte; nun aber ſtimme ich ganz für die gegenwärtige Einrichtung. ~ Der Graf Marſchall mag auch davon haben läuten hören und hatte ſich vorgenommen, Goethen darüber zur Rede zu ſtellen, welches denn auch geſchehen. Erlauben Sie, ſagte er, warum haben Sie die Verſöhnung weggelaſſen? — Goethe antwortete aber weiter nichts als: Die chriſtliche Liebe, mein Beſter, kann ſich das ja wohl denken!

[1463.] Februar 9. Charlotte v. Schiller.

Den vorigen Sonntag war die feierliche Einführung des *franzöſiſchen* Herrn Geſandten *de St. Aignan*. ~ Es war Souper ſtatt des Hofdiner, und der Meiſter ſowie die Höheren blieben. Der Meiſter war geſprächig und hat mir und Tinette *von Reitzenſtein* vom Tempel der Diana von Epheſus erzählt, der dasſelbe Verhältnis wie der Saal hatte, die Säulen nämlich in der Breite; ihre Höhe war aber ſtatt zwanzig ſechzig Fuß. ~ Der Meiſter iſt ſehr erweckt und freut ſich, daß Mr. de St. Aignan ſo gebildet iſt und ſehr ſchöne Sachen über die franzöſiſche Literatur ſprechen ſoll. ~ Die ſchöne Marſchallin *Lannes*, die einſt bei ihm logierte, hatte ihm ein prächtig Tintenfaß von Bronze geſpendet, durch dieſe Gelegenheit.

[1464.] Februar 10. Henriette v. Knebel

Der franzöſiſche Geſandte iſt nun daſelbſt *in Weimar* angekommen. Dem Goethe ~ ſagte er, daß die Literatur, vermutlich und hauptſächlich wohl die deutſche, in Frankreich keinen Fortgang machen könne, weil man aus allem ſogleich Lächerliches zöge; Goethes Werther ſei das einzige Buch, das man in Frankreich nicht lächerlich gemacht habe. Worauf Goethe antwortete: weil man Leidenſchaft reſpektiere, jener aber erwiderte: es ſei die Sprache des Herzens, welches doch in der Menſchheit die Herrſchaft behielte uſw.

[1465.] April 4. Pauline Gotter an F. W. J. v. Schelling.

Welche Senſation erregt Ihr Buch, beſter Schelling! In Jena hat es eine ſolche Bewegung in die Gemüter gebracht, daß ſeit ſeiner Erſcheinung an nichts anderes gedacht, von nichts anderem geredet und nur für und wider gefochten und geſtritten wird. Der größte Teil ſchlägt ſich mit Feuer und Flamme zu Ihrer Fahne, und nur wenige ergreifen Jacobis Partei. Auch Goethe ſoll ſich freuen, daß die Wahrheit ſiegt. Neulich hat er als Tiſchgeſpräch ſcherzhaft geäußert: Ihren Gott begriff' er zwar nicht, aber der Gott, der ſich mit dem alten Jacobi und ſeinen beiden Schweſtern amüſieren könnte, müßte doch ein kläglicher Gott ſein.

[1466.] April 5. J. D. Falk.

Die Zeichnung zum Egmont von Naeke iſt allerliebſt; Goethe, dem ich ſie zeigte, und der das Bemühen Naekes aufs dankbarſte anerkennt, äußerte bloß den Wunſch, daß es dem jungen genievollen und gemütlichen Künſtler gefallen möge, ihm die Sachen ehe ſie fertig und im Umriß zuzuſchicken, wo liebevolle Erinnerungen eines freundlichen Mannes kleinen Irrtümern zuvorkommen und oft mit ein paar Strichen abhelfen können. So z. B. an der Lage der Hand des Clärchen im Egmont hat der junge Künſtler in der Unſchuld ſeines Herzens kein Ärgernis genommen; Goethen fiel dies ſogleich auf, und der hieſige franzöſiſche Geſandte *St. Aignan*, der die Zeichnung von ungefähr ſah und ungemein damit zufrieden war, bemerkte unverabredet: que c'était hors de la convenance.

[1467.] April (27). K. L. v. Knebel an Charlotte v. Schiller.

Goethe iſt geſtern *den 30. April* mit den erſten lauen Lüften dieſes Frühjahrs abgereiſt. Er dankt Ihnen noch recht ſehr, daß Sie wenigſtens noch ein Gleichnis gefunden haben, ihm die berühmte ruſſiſche Dame vor Augen zu ſtellen. Mit Ihren Bedingungen und Ausnahmen zuſammengerechnet, hat er ſich ſolche recht klar gemacht.

[1468.] Mai 2. C. F. John.

Als der Unterzeichnete im Frühjahr 1812 mit Goethe nach Karlsbad reiſte, traf es ſich, daß der Weg von Franzensbrunn nach erſterem Orte gerade an einem Marien-Feſttage zurückgelegt wurde. Bei der auf nicht unbedeutender Höhe gelegenen, weit hinaus in das Land ſichtbaren Wallfahrtskirche Maria-Kulm wurde eine Stunde geraſtet, und nach Beſichtigung der Kirche nebſt ihrer nächſten Umgebung gewährte die Ausſicht in die nahen und fernen Gegenden, aus denen von allen Seiten her zahlreiche Züge von Wallfahrenden in Prozeſſion, mit vorgetragenen Kreuzen und Fahnen, unter Geſang und Gebet heranzogen, ein intereſſantes Schauſpiel. Eine Äußerung aus dem Munde eines nichtkatholiſchen Dritten gab mir Anlaß, Goethe zu ſagen, daß mir vor kurzem eine Abhandlung zu Geſicht gekommen ſei, in der ein Engländer mathematiſch durch Berechnung dartun wollte, bis zu welchem Zeitpunkte die chriſtliche Religion überhaupt nur noch beſtehen und wann ſie von der ganzen Erde verſchwunden ſein werde. Goethe erwiderte lächelnd: Wie doch der Engländer ſo gern alles ins Extrem treibt und auch das Inkommenſurable zum Gegenſtande der Berechnung zu machen geneigt iſt! Das Chriſtentum iſt ſo tief in der menſchlichen Natur und ihrer Bedürftigkeit begründet, daß auch in dieſer Beziehung mit Recht zu ſagen iſt: Des Herrn Wort bleibet ewiglich.

[1469.] Juni 6. F. Ch. Sibbern.

Ich beſchloß die Briefe *von Zelter u. a. an Goethe* dem Dr. John, Goethes Privatſekretär zu überbringen und ihn durch dieſen zu bitten, mir eine Empfangsſtunde nach Durchleſung der Briefe zu beſtimmen. Nur eine halbe Stunde war vergangen, als Dr. John kam, — ein wackerer und recht verſtändiger junger Mann, deſſen Bekanntſchaft mir angenehm geweſen iſt — um mich zu ihm abzuholen.

Ich ſtand nun vor ihm. Er empfing mich freundlich; ich war eine Viertelſtunde da, dann machte er eine Verbeugung und ließ mich gehen. Was ich mit ihm redete, hatte nicht viel zu ſagen; es vergeht ja ſchon einige Zeit damit, zu ſagen woher man kommt und wohin man geht. Zum Teil drehte ſich das Geſpräch um die neue Univerſität in Norwegen, welche mir überhaupt ein bequemer Gegenſtand iſt, der immer eine Einleitung gibt. Von meiner Begeiſterung für ihn ſagte ich kein Wort; das wagte ich nicht. Ich ſtand mit ihm nahe am Fenſter; da ſtand er hoch und kraftvoll in einem blauen Rock, in welchem er auch am geſtrigen Tag gekleidet geweſen war. ~

Wenn ich nun von weitem einen blauen Rock und eine hohe anſehnliche Geſtalt ſah, geriet ich gleich in Bewegung, und das noch mehr, als ich ein paar Tage ſpäter wirklich Goethe auf der Straße begegnete, und er mich freundlich anredete: Wie geht's?

[1470.] Juni. F. Ch. Sibbern.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſchrieben habe, daß Goethe mir unter anderm erzählte, daß er einmal ‚Hakon Jarl' *von Oehlenſchläger* in Weimar hatte geben wollen und ſchon mit Riemer das Coſtume verabredet hatte; dann kam aber eben die Zeit, wo man nicht mit Kronen auf dem Theater ſpielen durfte.

[1471.] Juni 13. F. L. Grf. z. Stolberg.

Nachmittags kam Goethe zu uns. Da ich ihn in 28 Jahren nicht geſehen hatte, fand ich ihn ſehr verändert. Er, der ſo ſchlank und blaß war, iſt dick und rot, ſieht ſehr geſund aus. Er war ſehr freundſchaftlich, zeigte Rührung und Freude und auch mich überſtrömte die Erinnerung der lang verfloſſenen Zeit.

[1472.] Juni Mitte. Henriette v. Knebel.

Der Erbprinz *Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin* ſchrieb *aus Karlsbad*, daß Goethe ſich wunderte, wie ſehr ſich Kettenburg *bezüglich ſeines Dramas Julianus Apoſtata* in dieſes Fach eingearbeitet hätte, doch wäre es ungewiß, ob es für die Bühne taugte, da das Publikum lieber das Gemüt, als die Meinungen in Bewegung

gebracht ſähe. Da Goethe doch auch noch einiges Gute über das Stück an den Erbprinzen geſagt hat, ſo wird Kettenburg überglücklich ſein.

[1473.] Juni F. L. Grf. z. Stolberg.

Goethe hat, ~ abgelehnt *für das Vaterländiſche Muſeum* zu arbeiten. Es tut mir leid für unſern alten Freund, der allzu kalt und vornehm geworden und nichts mehr von jenem patriotiſchen Feuer beſitzt, das auf unſrer Reiſe in die Schweiz ſo mächtig in ihm ſprühte.

[1474.] Juni Mitte. F. L. Grf. z. Stolberg.

In Karlsbad empfahl und lieh mir Goethe den erſten Teil von Jacobis Schrift, auf daß ich Hamanns Briefe leſen möchte, von denen Goethe mit Bewunderung ſprach, wie ſie es auch verdienen. Aber iſt es nicht ſonderbar, daß Goethe mich damit bekannt machen mußte und ſie ſo anpries?

[1475.] Juli 28. Charlotte v. Schiller an Erbprinzeß Caroline v. Mecklenburg-Schwerin.

Ich will Ihnen gleich Bericht erſtatten von dem Stück, das der Meiſter durch ſein Spiel verherrlichen ſollte; es iſt wohl wahr; und nach der Ausſage der Frau Geheimrätin, die es meiner Schweſter anvertraut hat, hat ein Geſpräch die Veranlaſſung gegeben über die Materie, welches der beiden Geſchlechter das Recht hätte, zuerſt die Liebe zu geſtehen. Man iſt ſo weit gekommen, es auszumalen, und der Meiſter hat eine Geſchichte darüber erzählt. Die Kaiſerin hat gemeint, man könnte ſie dramatiſch behandeln und hat ſich eine ganze Nacht hingeſetzt und das Stück verfertigt, worin der Meiſter die Rolle eines alten Onkels machen ſollte. Er hatte ſchon eine große Allongenperücke beſtellt, als er krank wurde, und es unterblieb.

[1476.] (Sommer.) F. Schubart.

Wenn ~ im weimariſchen Publikum die Rede ging, daß Frau von Goethe ~ in der Regelloſigkeit ſo ungemeſſen fortgegangen ſei, daß ſie ſogar einmal den Verkauf der Equipage eingeleitet habe, um einen Ball zu geben, ſo mag die Wahrheit dieſer Rede dahingeſtellt

ſein. Wohl aber trage ich in ſicherer Erinnerung, was mir ein, dem Dichter damals ſehr naheſtehender Mann, ſein Sekretär John, erzählt hat. Derſelbe verweilte mit ihm in Karlsbad, als Goethe dort erkrankte. Mein alter Freund John ſaß gerade vor dem Krankenbette des Dichters, als Briefe aus Weimar anlangten, die leider traurige Nachrichten über ſeinen dortigen Hausſtand brachten und ihn mit Zerrüttungen und pekuniären Verlegenheiten ſeines Hauſes bekannt machten, die ihm bis jetzt verborgen geblieben waren. Mein Freund ſchilderte mir den Eindruck, welchen er empfunden habe, als dieſe niederbeugenden Mitteilungen den hochſinnigen Mann ergriffen und ihn jetzt im Krankheitszuſtande auch noch den Druck der äußeren Lebensnot empfinden ließen. Mit Anſtrengung ſuchte er ſich zu erheben und der beklommenen, auf und ab wogenden Bruſt Luft zu verſchaffen. Aber nachdem dieſer Kampf einige Zeit gedauert hatte, trat auch in dieſer Lage jene geiſtesſtarke Tätigkeit an ihm hervor, welche er als eine, von Jugend auf gepflegte Gewohnheit von ſich bekannt hat. — Ungehemmt bewegte er ſich wieder in der Kraft ſeiner darſtellenden Rede, und der vor ſeinem Krankenbette ſitzende Freund hörte jetzt von ſeinem Munde eine ſo wohl gedachte und ſchön gefügte Lobrede auf den Geiz, daß er mir nachher ſein Bedauern darüber ausſprach, daß er ſie nicht ſofort habe aufzeichnen können.

[1477.] September 8. A. Frankl.

Die beiden großen Meiſter des Wortes und des Tones *Goethe und Beethoven* gingen gemeinſam *in Karlsbad* tiefer ins Tal ſpazieren, um ungeſtörter miteinander ſprechen zu können. Überall aber, wo ſie gingen, wichen ihnen nach links und rechts ehrerbietig die Spaziergänger aus und grüßten. Goethe über dieſe Störung verſtimmt, ſagte: Es iſt verdrießlich, ich kann mich der Komplimente hier gar nicht erwehren. Beethoven erwiderte ruhig lächelnd: Machen ſich Ew. Exzellenz nichts draus, die Komplimente gelten vielleicht mir!

[1478.] Oktober 1. H. Luden.

An dem Tage nun, da ich ~ mit Goethe in Knebels Garten ging, lag mir gewiß kaum ein Gedanke ferner, als der Gedanke an den Herzog Bernhard *den Großen von Weimar*. Kaum aber hatten wir einige Schritte ge-

macht, ſo fing Goethe an: Es iſt mir lieb, Sie einmal allein zu ſprechen. Ich hätte längſt gern über eine Sache mit Ihnen geredet, die auch mich einſt beſchäftigt hat, und wir wollen den Augenblick benutzen. Wie ſteht es mit Ihrer Biographie des Herzogs Bernhard? — Sind Ew. Exzellenz auch mit dieſer Sache bekannt? — Wie ſollte ich nicht? Freilich! — Leider ſteht es nicht gut, oder vielmehr es ſteht gar nicht. — Wie ſo? — Und nun begann ein freundliches Geſpräch, in welchem Goethe anfangs der Fragende und ich der Antwortende war, welches aber bald in eine wahre Konverſation überging. Ich will indes, um die Weitläufigkeit des Geſprächs zu vermeiden, lieber zuſammenſtellen, was im weſentlichen geſagt worden iſt. Ich will nicht leugnen, ſagte ich, daß ich den Vorſchlag des Herrn *Staatsminiſters* von Voigt gern annahm und daß ich nicht ohne Liebe ans Werk ging. Der Herzog war mir in der Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges immer als eine glänzende Heldengeſtalt entgegengetreten und mit Luſt und Freude hatte ich wie in Tagen des Sieges ſo in Tagen des Unglücks auf den jungen Fürſten des Vaterlandes hingeblickt. Deswegen faßte ich die Hoffnung, er werde eingerahmt und aus dem großen Gemälde herausgenommen, mit einer Umgebung, die als würdiger Hintergrund ihn nur noch mehr heben mußte, ſich in einer ſolchen Weiſe darſtellen laſſen, daß er als Held des Glaubens und des Vaterlandes ein Muſter und Beiſpiel ſein könnte für Hohe und für Geringe. So wie ich aber den Verſuch machte, fielen von allen Seiten — wenn das anders nicht falſch geſprochen iſt — Schatten auf mein Bild, die mir das Licht verſchoben oder verdarben. Wie ich ihn auch ſtellen mochte, er bekam weder Schnitt noch Farbe. Zwar blieb er ein ausgezeichneter Kriegsfürſt, tüchtig, einſichtig, tapfer und kühn; zwar war er auch ein frommer Mann und bewahrte ſtets ein tiefes Ehrgefühl und eine hohe fürſtliche Geſinnung; aber ein bloßes Aufzählen ſeiner Taten und Fahrten gewährte mir kein hinlängliches Intereſſe; als bloßen Soldaten konnte und mochte ich ihn nicht darſtellen. Er ſtand allerdings nicht niedriger, als alle übrigen, die in dieſem unglückſeligſten aller Kriege, in dieſem heilloſen Heuchelkriege hervorragten, aber auch eben nicht höher. Denn ein Heuchelkrieg war es, und wenn man auch das Bild der Religion auf dieſer Seite wie auf jener

vor ſich her trug, ſo galt es doch nur um irdiſche Intereſſen, die man durch religiöſe Mittel zu fördern ſuchte. Guſtav Adolfs Haupt hat man mit einem Heiligenſchein zu umgeben geſucht und dieſen Schein hat noch niemand unter den Proteſtanten zu zerſtören oder zu verwerfen gewagt; da er ſo früh ſeinen Tod fand, ſo iſt er als ein Kämpfer des Herrn gefallen und die Wahrheit iſt von der Geſchichte entfernt geblieben. Dem Herzog Bernhard iſt dieſer Heiligenſchein zugute gekommen; es war genug, daß er an der Seite dieſes Kämpfers des Herrn geſtanden hatte; niemand fragte nach der eigentlichen Natur der Verbindung beider Fürſten und das Herzogtum Franken wurde kaum beachtet. Selbſt ſein Anſchließen an Frankreich, das doch eben nicht für den Proteſtantismus beſonders enthuſiasmiert war, hat eben deswegen ſeine Lobredner gefunden. Mit einem Worte: mir kam vor, als müſſe der Herzog ſeine Stellung in der Geſchichte des Dreißigjährigen Krieges behalten; wenigſtens trauete ich mir nicht, eine Biographie desſelben zu ſchreiben.

Was Goethe ſagte, lief auf folgendes hinaus: Wir ſind ganz einig. Ihre Geſchichte iſt in dieſem Falle die meinige. Ich bin faſt in derſelben Weiſe wie Sie zu dem Verſuche einer Biographie des Herzogs bewogen worden; auch habe ich in der Tat den Willen gehabt, das Buch zu ſchreiben, und die Hoffnung, es werde ſich etwas Erfreuliches und Heiteres machen laſſen. Aber ich erkannte bald, daß es ſchwer, wenn nicht unmöglich ſein würde, dem Helden eine beſtimmte anſtändige Phyſiognomie zu geben. Zwar bin ich auf das Kirchliche und Politiſche nicht eingegangen. Das Kirchliche gehört der Zeit an. Es war der Firnis, mit welchem man Leidenſchaften und Beſtrebungen überſtrich, um andere und ſich ſelbſt zu täuſchen. Auf jener Seite wie auf dieſer hat es Glaubenshelden gegeben; auf jener Seite wie auf dieſer hat man ſich ſelbſt eingebildet und ſich von anderen vorſagen laſſen, Kämpfer des Herrn zu ſein. Das Politiſche aber habe ich zur Seite geſchoben. Es gab keine andere Politik als die Luſt, zu rauben, zu plündern, zu erobern. Das Reich war dahin und beſtand nur noch in einer verblaßten überlieferten Vorſtellung. Welcher Fürſt bekümmerte ſich um den Kaiſer und das Reich anders, als inſoweit er ſeinem Vorteile nachlief? Die Gedanken Vaterland und Natio-

nalität waren dem Zeitalter fremd und ſind den ſpäteren Zeiten fremd geblieben, wie ſie denn auch wohl früher ſelten wirkſam geweſen ſein mögen. Darum iſt niemandem zum Vorwurf zu machen, daß er nicht vaterländiſch oder national handelte; es iſt niemandem zu verdenken, daß er ſich nach allen Seiten wandte, um die Stellung zu erhalten, in welcher er größeren Einfluß gewinnen konnte, und kein Geſchenk zurückwies, das er zu beſitzen wünſchte, gleichviel ob es ihm vom Norden her geboten ward, oder vom Süden. Deswegen glaubte ich auch, den Herzog Bernhard nur als Heerführer und Held beachten und ihn in jedem Verhältnis aufnehmen zu müſſen, in welchem ich ihn fand und wie ich ihn fand, ohne die Gründe zu beurteilen, die ihn in dieſes Verhältnis gebracht haben mochten. Aber ſelbſt in dieſer Beſchränkung, in welcher doch keine ungebührlichen Anforderungen gemacht wurden, geriet ich in Verlegenheit. Von dem Früheren kann, da der Herzog noch ſo jung und untergeordnet war, keine Rede ſein; aber der Tag bei Lützen war ſchön und könnte wohl Begeiſterung erregen. Sie haben recht: Guſtav Adolf verdankte den Heiligenſchein ſeinem Tod in dieſer Schlacht. Hätte er länger gelebt, ſo möchte allerdings das Urteil, ich will nicht ſagen der Geſchichte, ſondern der Geſchichtſchreiber anders geworden ſein; denn er würde ſich wahrſcheinlich in ſo wirre Dinge verſtrickt haben, daß es ihm weder möglich geweſen wäre, ſeinem Weſen getreu zu bleiben, noch den Schein zu retten. Wenn, wie der König im Anfange der Schlacht, ſo der Herzog im Augenblicke des Sieges, als Wallenſtein ſchon auf dem Rückzug oder auf der Flucht war, gefallen wäre, ſo würde auch er mit dem Heiligenſchein in der Geſchichte ſtehen; er würde wie ein Held ohnegleichen gefeiert werden, der ſchnell der Sache ein Ende gemacht und all das Unglück abgewendet haben würde, das ſpäter über die Welt gekommen iſt, denn die Menſchen ſind gar ſehr geneigt, einem jungen Manne, der raſch aus dem Leben hinweggeriſſen wird, alle Hoffnungen als Erfüllung anzurechnen, und ein Götze iſt ihnen immer Bedürfnis. Aber was iſt mit Nördlingen anzufangen? Eine Gardine iſt nicht niederzulaſſen, ein Schleier nicht darüber zu werfen. Und wenn auch der Dichter noch wohl einen Ausweg fände, ſo kommt ihr Hiſtoriker mit dem, was ihr Wahrheit nennt, und treibt des Dichters Werk ausein-

ander. Und ſo habe ich mich denn zurückgezogen und die Sache aufgegeben, wie Sie.

Inzwiſchen war Knebel herzugekommen, und durch ihn wurde dem Geſpräch eine andere Wendung gegeben.

[1479.] Oktober 23. F. v. Müller.

Am 23. Oktober 1812 wollte Goethe mit mir einen Beſuch bei dem franzöſiſchen Geſandten Baron von St. Aignan abſtatten. Wir trafen ihn aber nicht zu Hauſe. Im Heimgehen kamen wir auf ſeine Kupferſtichſammlungen zu ſprechen, wie er denn auserleſene Blätter daraus alle Sonntagmorgen jenem kunſtliebenden Freunde und mir vorzuzeigen und zu erläutern pflegte. Mir iſt der Beſitz nötig, äußerte er, um den richtigen Begriff der Objekte zu bekommen. Frei von den Täuſchungen, die die Begierde nach einem Gegenſtand unterhält, läßt erſt der Beſitz mich ruhig und unbefangen urteilen. Und ſo liebe ich den Beſitz, nicht der beſeßnen Sache, ſondern meiner Bildung wegen und weil er mich ruhiger und dadurch glücklicher macht. Auch die Fehler einer Sache lehrt mich erſt der Beſitz, und wenn ich z. B. einen ſchlechten Abdruck für einen guten kaufe, ſo gewinne ich unendlich an Einſicht und Erfahrung. Einſt verkaufte mir ein bekannter Kunſtkenner eine angebliche Antike, die er innerlich für ein modernes Produkt hielt; es fand ſich aber, daß es eine wirkliche Antike war; ſo erſchien er beſtraft, ich aber für meinen guten Glauben belohnt.

Wir ſetzten das Geſpräch in Goethes Garten fort und es fiel bald auf die neueſte Literatur. Die meiſten neuen Schriften, die man mir ſendet, ſagte er, ſtelle ich hin und leſe ſie erſt nach einigen Jahren. Dann habe ich das geläutertere Urteil der Zeitgenoſſen und das Werk ſelbſt zugleich vor mir. Tieck, Arnim und Konſorten haben ganz recht, daß ſie aus früheren Zeiten herrliche Motive hervorziehen und geltend machen. Aber ſie verwäſſern und verſauern ſie nur gewaltig und laſſen oft gerade das Beſte weg. Soll ich alle ihre Torheiten mitſchlucken? Es hat mich genug gekoſtet, zu werden wie ich bin; ſoll ich mich immer von neuem beſchmutzen, um dieſe Toren aus dem Schlamm zu ziehen, worein ſie ſich mutwillig ſtürzen? Oehlenſchläger war wütend, weil ich ſeinen Correggio nicht aufführen ließ. Zwar hatte

ich Wanda aufgenommen, — aber muß man denn zehn dumme Streiche machen, weil man einen gemacht hat?

[1480.] Oktober 27. K. M. v. Weber.

Goethe habe ich einmal recht angenehm genoſſen. Heute iſt er nach Jena gereiſt, um den dritten Teil ſeiner Biographie zu ſchreiben; hier kommt er nicht dazu. Es iſt eine ſonderbare Sache mit der nähren Vertraulichkeit eines großen Geiſtes; man ſollte dieſe Herren nur immer aus der Ferne anſtaunen.

[1481.] November. Riemer.

G.: Die Welt iſt größer und kleiner als man denkt. — Wer ſich bewegt, berührt die Welt, und wer ruht, den berührt ſie; deswegen müſſen wir immer bereit ſein, zu berühren oder berührt zu werden. — —

Wir können uns jetzt alle als Strandbewohner anſehen und täglich erwarten, daß einer vor unſerer Hüttentür, wo nicht mit ſeiner Exiſtenz, doch mit ſeinen Hoffnungen ſcheitert. —

Die Weltgeſchichte ſammelt auf unſere Koſten ſehr große Schätze.

[1482.] November. Riemer.

G.: Wer die Technik nicht verſteht, kann über poetiſche Produkte nicht ſchreiben. Die Figuren der Poeſie ſind ja keine hiſtoriſchen Perſonen, die man als notwendige zu beurteilen hätte, wie man ja ein hiſtoriſches Bild nicht moraliſch als eine wirkliche Handlung beurteilen darf. —

[1483.] Nov. Ende. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Knebels in Jena ſtudierender Sohn hatte mit einem andern Studenten, einem vom Herzog unterſtützten Grafen, Ehrenhändel gehabt und war deshalb ins Karzer gekommen, was Knebel ihm angeblich feindſelig geſinnten Perſonen zur Laſt legte. Er erzählt nun weiter:

Ich ~ lief zu Goethe. Er beſann ſich eine Weile, weil er ſagte: dieſem ſchlechten Volke ſei nicht zu trauen. Er diktierte mir endlich einen Brief an den Herzog, den er mit dem ſeinigen begleiten wollte. ~ Des andern Morgens, als Karl ſeiner Mutter ſagen ließ, er erwarte von ihr ſeine Erlöſung, konnte ich ſie nicht mehr halten; ſie

heulte, ſie ſchrie, ſie wolle ihr Kind erretten. Ich mußte ihr erlauben, nach Weimar zu fahren. Der Herzog empfing ſie aufs gutmütigſte und gnädigſte. Sie fuhr gegen Mittag hier ab, und abends um 6 Uhr war ſie ſchon wieder zurück mit dem Befehl, den Karl loszulaſſen, wie auch den Grafen. Die Freude hätteſt Du ſehen ſollen! Selbſt Goethe war wie ein Kind vor Freude. ~

Du wirſt vielleicht glauben, meine Liebe, ich hätte Dir heute nichts als unglückliche Geſchichten zu erzählen. Es iſt aber doch nicht ganz ſo. Mit Recht ſagte Goethe: Gebt nur acht, Kinder! Wo zuweilen das Unglück hereinzukommen droht, da drehet ſich oft etwas zum Glück! So iſt es in der Tat auch hier. Der Herzog hat nicht allein, als meine Frau in Weimar bei ihm war, vieles ſich nach unſern Umſtänden mit großer Güte erkundigt, ſondern auch ihr verſprochen, für meinen Karl, wenn es Zeit ſein würde, zu ſorgen. Überhaupt ſcheint er, wie mir auch Goethe verſichert hat, ſehr geneigt für uns zu denken. ~ Als er aus dem Gefängnis kam, gab er mir die *poetiſchen* Zeilen, die Du hier beigelegt finden wirſt, und den andern Tag verfertigte er in der Freude ſeines Herzens noch mehrere, von denen er noch ein paar hier beigelegt hat. Goethe hat ſie geſehen und hat große Freude darüber gehabt. Auch nahm er ihn nun alle Morgen zu ſich, diktierte ihm Briefe und dergleichen, um ihn fertiger im Schreiben zu machen. Dieſes Zutrauen erweckte den jungen Menſchen. Er wollte ihn auch in ſeinem Gefängnis beſuchen. Überhaupt kann ich nicht ſagen, welche Liebe und welche zarte Sorgfalt Goethe bei dieſer Gelegenheit und während ſeines ganzen Hierſeins — geſtern den *25. November* iſt er wieder abgereiſt — für mich und die Meinigen bezeugt hat. Er hat auch vorzüglich meinen jähen Eifer zurückzuhalten geſucht, wofür ich ihm danken muß.

[1484.] Dezember Anfang. P. A. Wolff an A. G. A. Müllner.

Der neunundzwanzigſte Februar wird wahrſcheinlich dieſen Monat gegeben werden. Goethe will, daß ich und meine Frau die Rolle des Förſters und ſeiner Gattin übernehme. ~ Ich habe viel mit ihm über dieſes Stück geſprochen, wovon das Reſultat iſt, daß er ſehr damit zufrieden iſt. Ich ſage Ihnen ſeine eigenen Worte: Das Stück iſt mir nur eben recht, gerade ſo wie ich es gern

habe. ~ Das Sujet iſt ſo gut als irgendeins des Sophokles, das Kind iſt wunderbar und fabelhaft, wie ich es wohl leiden mag und die Ausführung ganz ohne Tadel; mit den Verſen hätte ich *nicht* gewechſelt, iſt aber auch ſo gut. Der Titel iſt mir fatal, aber es iſt geſcheit, daß das Stück den Titel hat. Ich werde ihm aber doch einen andern geben. Sagen Sie dem Dichter alles Schöne von mir uſw. Er hat wohl eine halbe Stunde darüber gefaſelt, das Reſultat war immer, daß ihm das Stück ſehr wohl gefalle. Bei den Vertrauten war er mit den Verſen nicht ganz zufrieden. Die gefährliche Prüfung halte er zurück, es ſei für des Dichters Ruhm beſſer, daß erſt die Trauerſpiele kämen.

[1485.] Dezember 12. Riemer.

G.: Die Deutſchen haben von jeher die Art, daß ſie es beſſer wiſſen wollen als der, deſſen Handwerk es iſt, daß ſie es beſſer verſtehen als der, der ſein Leben damit zugebracht.

[1486.] Dezember 16. F. v. Müller.

Alles verkündet Dich,
Nahſt Du im Morgenlicht,
Eilet die Sonne hervor.
Zeigſt Du im Garten Dich
Biſt Roſe der Roſen Du,
Lilie der Lilien zusammt.
Neigſt Du am Tage Dich,
Drehn die Geſtirne all'
Im Kreis ſich um Dich,
Kehrt die Nacht, o wär' ſie da,
Überſtrahlſt Du des Mondes
Lieblich einladenden Glanz.
Lieblich einladend wie Du
Sonne, Blume, Mond und Sterne
Huldigen Dir.
Tagſchaft Du, Nachtſchaft mir,
Ewigkeit, Leben iſt's.

So ohngefähr, aber gewiß noch viel ſchöner, war das Lied, was Goethe mir heute von Dem. Engels zur Gitarre ſingen ließ. Er hatte es nach: Namen nennen Dich nicht uſw. *von W. Ueltzen* gedichtet, weil ihm dieſer Text mit ſeinen ewigen Negationen und Verheimlichungen zu unlyriſch, ja verhaßt iſt.

Die heutige Bedeckung des Aldebarans, jenes ſchönen Fixſternes im Zeichen des Widders, durch den Mond hatte ihn ſehr feierlich und heiter geſtimmt. Es war, als ob ihm ſelbſt etwas höchſt Bedeutendes widerführe. Da war er denn zu Anerkennung jedes Ausgezeichneten doppelt geſtimmt. Er rühmte Riemers Tüchtigkeit, der ein für allemal nichts, bloß um die Sache abzufertigen, tue. Zelters Großheit und männliche Faſſung im tiefſten Schmerz bei dem Selbſtmord ſeines Sohnes, frei von aller kleinlichen Sentimentalität, ſtrich er ungemein heraus.

Die Aſtronomie äußerte er, iſt mir deswegen ſo wert, weil ſie die einzige aller Wiſſenſchaften iſt, die auf allgemein anerkannten, unbeſtreitbaren Baſen ruht, mithin mit voller Sicherheit immer weiter durch die Unendlichkeit fortſchreitet. Getrennt durch Länder und Meere teilen die Aſtronomen, dieſe geſelligſten aller Einſiedler, ſich ihre Elemente mit und können darauf wie auf Felſen fortbauen.

Er kam ſodann auf A. von Steigenteſchs Angriff gegen deutſche Literatur im Schlegelſchen Muſeum zu ſprechen, der ihn ſehr indignierte. Schlegel ſei gegen beſſeres Wiſſen bloß durch Steigenteſchs leckre Tafel dazu verführt worden, dieſen verruchten Aufſatz aufzunehmen. Die beſſeren Wiener wüßten das recht gut. So heiter hatte ihn jene aſtronomiſche Erſcheinung geſtimmt, daß er den Gedanken faßte, die muſikaliſchen Vereine, die bekanntlich früher der Neid der Jagemann geſtört hatte, für den Sonntagmorgen wieder aufzunehmen. Sein ganzes Herz ſchien daran zu hängen.

[1487.] Dezember 20./30. Luiſe Seidler an Pauline v. Schelling.

Der einzige Troſt, unſer verehrter Meiſter und Freund, iſt jetzt immer ſo kränklich, ſo niedergeſchlagen von den allgemeinen Weltbegebenheiten, daß mein letzter Aufenthalt bei ihm, zu Iffl ands Gegenwart, mir eben ſo oft Sorge und Betrübnis, als Freude machte. ~

~ Nun ſaßen wir, Goethe und ich, ſo recht traulich plaudernd nur von der lieben Freundin, bis ſpät zum Theater. Der zweite ſchöne Mittag — Du weißt, die andern Tageszeiten iſt er wenig zu ſehen und noch weniger genießbar — war der, wo Iffland da aß in der beſten Laune, tauſenderlei Anmutiges und Komiſches aus ſeinem Leben erzählend und der verehrte hohe Wirt dies alles

auf das Freundlichſte und Liebenswürdigſte erwidernd. ~ Im Februar verſprach Goethe, wieder mehrere Wochen in Jena zuzubringen, wo er an ſeinem Leben fortarbeiten will.

1813.

[1488.] Januar 25. Riemer.

G.: Es iſt unglaublich, was die Deutſchen ſich durch das Journal- und Tagsblattverzetteln für Schaden tun: denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verſchlungen werden. Das edelſte Ganggeſtein, das, wenn es vom Gebirge ſich ablöſt, gleich in Bächen und Flüſſen fortgeſchwemmt wird, muß wie das ſchlechteſte abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden.

[1489.] Januar 25. J. D. Falk.

Montag den 25. Januar ~ war Wielands Begräbnistag. ~ Ich fühlte mich zu tief erſchüttert, als daß ich dieſem Leichenzuge hätte beiwohnen können. Auch war ich auf Nachmittag zu Goethe beſchieden, für deſſen Geſundheit wir mehr, als jemals unter dieſen Umſtänden zu fürchten hatten. Er war ebenfalls durch dieſen Todesfall äußerſt bewegt. ~ Als unter anderm zufällig auch die Rede auf ſeine Natürliche Tochter kam, von welcher geſtern ~ eine Vorleſung gehalten wurde, fragte ich ihn, ob wir bald eine Fortſetzung derſelben erwarten dürften. Goethe ſchwieg eine Weile, alsdann gab er zur Antwort: Ich wüßte in der Tat nicht, wo die äußeren Umſtände zur Fortſetzung oder gar zur Vollendung derſelben herkommen ſollten. Ich habe es meinerſeits ſehr zu bereuen, auf Schillers Zureden von meinem alten Grundſatze abgegangen zu ſein. Dadurch, daß ich die bloße Expoſition dieſes Gedichtes habe drucken laſſen — denn für mehr kann ich das ſelbſt nicht anſprechen, was im Publikum davon vorhanden iſt — habe ich mir alle Freude an meiner Arbeit gleichſam im voraus hinweggenommen. Die verkehrten Urteile, die ich auf dieſem Wege erfahren konnte, mußten dann auch das ihrige dazu beitragen. Kurz, ich bin ſelber ſo völlig von dieſer Arbeit zurück, daß ich damit umgehe, auch ſogar den Entwurf des Ganzen unter meinen Papieren zu

zerſtören, damit nach meinem Tode kein Unberufener kommt, der es auf eine ungeſchickte Art fortſetzt.

Ich bemerkte, um Goethes Mißmut etwas zu mildern, was Herder ehemals zu mir von dieſer Tragödie geſagt hatte,und führte zu dem Ende ſeine eigenen Worte an. Er nannte ſie die köſtlichſte, gereifteſte und ſinnigſte Frucht eines tiefen, nachdenkenden Geiſtes, der die ungeheuern Begebenheiten dieſer Zeit ſtill in ſeinem Buſen getragen und zu höheren Anſichten entwickelt hätte, zu deren Aufnahme die Menge freilich gegenwärtig kaum fähig wäre. Wenn dem ſo iſt, fiel mir Goethe ins Wort, ſo laßt mich das Obengeſagte wiederholen: wo ſollen wir die Zeitumſtände zur Fortſetzung eines ſolchen Gedichtes hernehmen? Was jener geheimnisvolle Schrank verberge, was ich mit dem ganzen Gedichte, was ich mit dem Zurücktreten der Fürſtentochter in den Privatſtand bezweckte — darüber wollen wir uns in keine nähere Erklärung einlaſſen; der Torſo ſelbſt und die Zeit, wenn der finſtere Parteigeiſt, der ſie nach tauſend Richtungen bewegt, ihr wieder einige Ruhe der Betrachtung geſtattet, mag für uns antworten! — Gerade von dieſen Punkten aus war es, fiel ich ihm ins Wort, wo Herder eine ſinnreiche Fortſetzung und Entwicklung des allerdings mehr epiſchen als dramatiſchen Stoffes erwartete. Die Stelle beſonders, wo Eugenie ſo unſchuldig mit ihrem Schmucke ſpielt, indes ein ungeheures Schickſal, das ſie in einen andern Weltteil wirft, ſchon dicht hinter ihr ſteht, verglich Herder ſehr anmutig mit einem Gedicht der griechiſchen Anthologie, wo ein Kind unter einem ſchroff herabhängenden Felſen, der jeden Augenblick den Einſturz droht, ruhig entſchlafen iſt. Im ganzen aber — wie er zugleich bei dieſer Gelegenheit hinzuſetzte — iſt der Silberbleiſtift von Goethe für das heutige Publikum zu zart; die Striche, die derſelbe zieht, ſind zu fein, zu unkenntlich, ich möchte faſt ſagen, zu ätheriſch. Das an ſo arge Vergröberungen gewöhnte Auge kann ſie eben deshalb zu keinem Charakterbild zuſammenfaſſen. Die jetzige literariſche Welt, unbekümmert um richtige Zeichnung und Charakter, will durchaus mit einem reichergiebigen Farbenquaſt bedient ſein! — Das hat der Alte gut und recht aufgefaßt! äußerte Goethe bei dieſen Worten. Indes, nahm ich die Rede wieder von neuem auf und fuhr fort: Herder wünſchte nichts angelegentlicher als die Be-

endigung eines Werkes, das er eben wegen ſeiner Einfalt und Zartheit und der Perlenebne ſeiner Diktion, wie er es nannte, mit keinem jener Produkte vertauſchen möchte, die, in Farben ſchwimmend, die Ungewißheit ihrer Umriſſe nur allzuoft durch ein glänzendes Kolorit verbergen. Goethe meinte hierauf, er wollte ſelbſt, es wäre ſo und Herders Wunſch damals in Erfüllung übergegangen; nun aber, wie er ſogleich hinzuſetzte, iſt es für uns beide zu ſpät, ich werde dieſes Gedicht ſo wenig vollenden, als es Herder jemals leſen wird.

Unbemerkt lenkte ſich das Geſpräch von hier aus wieder auf Wieland, dem, wie Goethe bemerkte, es allein gegeben war, dem Publikum teilweiſe ſeine Werke im Teutſchen Merkur vorzulegen, ohne daß er durch die verkehrten Urteile der Menge, mit denen er ſich dadurch in Berührung ſetzte, je die Freude an ſeiner Arbeit verlor. Er änderte ſie auch wohl dem Publikum zu Gefallen ab, welches ich da, wo das Werk aus einem Guſſe iſt, am wenigſten gutheißen kann. — Um uns der trüben Gedanken in dieſen Tagen zu entheben, haben wir kürzlich wieder den Pervonte zur Hand genommen. Die Plaſtik, der Mutwille dieſes Gedichtes ſind einzig, muſterhaft, ja völlig unſchätzbar. In dieſem und ähnlichen Produkten iſt es ſeine eigentliche Natur, ich möchte ſogar ſagen, aufs allerbeſte, was uns Vergnügen macht. Der unvergleichliche Humor, den er beſaß, war, ſobald er über ihn kam, von einer ſolchen Ausgelaſſenheit, daß er mit ſeinem Herrn und Gebieter hinging, wohin er nur wollte. Mochte ſich derſelbe über Sittenlehre, Welt und geſelligen Anſtand tauſenderlei weismachen, und ſich und andern ſeinesgleichen unverbrüchliche Regeln und Geſetze darüber in Menge vorſchreiben, ſie wurden alle nicht gehalten, ſobald er ins Feuer, oder vielmehr, ſobald das Feuer über ihn kam. Und da war er eben recht, und das, was er immer hätte ſein ſollen, eine ſchöne, höchſt anmutige Natur. Ich erinnere mich noch der Vorleſung eines der erſten Märchen aus Tauſendundeiner Nacht, *Das Wintermärchen*, das er in Verſen bearbeitete, und worin das Fiſche! Fiſche! tut ihr eure Pflicht, vorkommt. In dieſem erſten Entwurfe war alles ſo kurios, ſo allerliebſt toll, närriſch, phantaſtiſch, daß ich auch nicht die Änderung der kleinſten Zeile davon mir würde geſtattet haben. Wie ſollte das aber Wieland über ſein Herz bringen,

der Kritik, womit er ſich und andere ſein Lebenlang plagte, ein ſolches Opfer darzubringen? In der rechten Ausgabe mußte das Tolle verſtändig, das Närriſche klug, das Berauſchte nüchtern werden. Ich möchte Sie wohl aufmuntern, dergleichen Gedichte wie Pervonte und andere öfters in Geſellſchaft vorzuleſen. Es fordert indeſſen einige Vorbereitung: Wielands Verſe wollen mit einer prächtigen Lebendigkeit vorgetragen ſein, wenn man ſich einer augenblicklichen Wirkung davon verſichern will. Es iſt ein unvergleichliches Naturell, was in ihm vorherrſcht: alles Fluß, alles Geiſt, alles Geſchmack! Eine heitre Ebene ohne den geringſten Anſtoß, wodurch ſich die Ader eines komiſchen Witzes nach allen Richtungen ergießt und, je nachdem die Kaprizen ſind, wovon ſein Genius befallen wird, auch ſogar ſeinen eigenen Urheber nicht verſchont. Keine, auch nicht die entfernteſte Spur von jener bedachtſam mühſeligen Technik, die einem die beſten Ideen und Gefühle durch einen verkünſtelten Vortrag zuwidermacht, oder wohl gar auf immer verleidet. Eben dieſe hohe Natürlichkeit iſt der Grund, warum ich den Shakeſpeare, wenn ich mich wahrhaft ergötzen will, jedesmal in der Wielandſchen Überſetzung leſe. Den Reim behandelte Wieland mit einer großen Meiſterſchaft: ich glaube, wenn man ihm einen ganzen Setzkaſten voll Wörter auf ſein Schreibepult hingeworfen hätte, er wäre damit zu Rande gekommen, ſie zu einem lieblichen Gedichte zu ordnen. Von der neuen Schule und der Anſicht, womit ſie ſich Wieland und ſeinen Schriften gegenüberſtellte und ſeinen wohlverdienten, vieljährigen Ruhm dadurch in Schatten zu bringen hoffte, möchte ich lieber ganz geſchwiegen haben. Sie hatten es freilich ſo übel nicht vor; ſie wollten einen falſchen Enthuſiasmus auf die Bahn bringen, und dabei mußte ihnen freilich Wielands Verſpottung alles Enthuſiaſtiſchen ſehr ungelegen in den Weg kommen. Laßt aber nur ein paar Jahrzehnte vergangen ſein, ſo wird aller dieſer Schattenſeiten, die man ſo gefliſſentlich in Wieland aufzudecken ſuchte, nur ſehr wenig gedacht werden, er ſelber aber wird als humoriſtiſcher, geſchmackvoller Dichter denjenigen heitern Platz im Jahrhundert behaupten, worauf er von Natur die gerechteſten Anſprüche beſitzt. — Selbſt eine urſprünglich enthuſiaſtiſche Natur, wie ſich aus den Sympathien eines Chriſten, ſowie aus einigen andern Jugendprodukten Wielands zur Genüge abnehmen

läßt, lebte er gleichſam in beſtändiger Furcht vor einem Rückfalle und hatte ſich dagegen die verſtändige Kritik als Präſervativ verſchrieben. Schon die oftmalige Rückkehr zu den nämlichen Gegenſtänden ſeines Spottes erweiſt dieſe Behauptung. Die höhern Anforderungen ſeiner Seele wollen ſich nun einmal nicht abweiſen laſſen, und es trifft ſich recht ſo, wo er den Platonismus, oder irgendeine andere ſogenannte Schwärmerei verſpotten will, daß er beide recht ſchön, ja mit der Glut einer liebenswürdigen Begeiſterung darſtellt. Alles unterwarf er dem Verſtande, und beſonders einem ihrer Lieblingszweige, der Kritik. Auf dieſem Wege gelangt man freilich zu keinem Reſultate. Dies ſieht man deutlich auch an Wielands letztem Werke, den von ihm überſetzten Briefen des Cicero. Dieſelben enthalten die höchſte Verdeutlichung des damaligen Zuſtandes der Welt, die ſich zwiſchen den Anhängern des Cäſar und Brutus geteilt hatte; ſie leſen ſich mit derſelben Friſche, wie eine Zeitung aus Rom, indes ſie uns über die Hauptſache, worauf eigentlich alles ankommt, in völliger Ungewißheit laſſen. Das macht, es war Wieland in allen Stücken weniger um einen feſten Standpunkt als um eine geiſtreiche Debatte zu tun. Zuweilen berichtigt er den Text in einer Note, würde es aber auch nicht übelnehmen, wenn jemand aufträte und wieder durch eine neue Note ſeine Note berichtigte. Übrigens muß man Wieland deswegen nicht gram werden; denn gerade dieſe Unentſchiedenheit iſt es, welche den Scherz zuläſſig macht, indes der Ernſt immer nur eine Seite umfaßt und an dieſer mit Ausſchließung aller heitern Nebenbeziehungen feſthält. Die beſten und anmutigſten ſeiner Produkte ſind auf dieſem Wege entſtanden und würden ohne dieſe ſeine Launenhaftigkeit gar nicht einmal denkbar ſein. Dieſelbe Eigenſchaft, die ihn in der Proſa zuweilen beſchwerlich macht, iſt es, die ihn in der Poeſie höchſt liebenswürdig erſcheinen läßt: Charaktere, wie Muſarion, haben ihre ganze eigentümliche Liebenswürdigkeit auf eben dieſem Wege erhalten.

Als Goethe hörte, daß ich geſtern Wieland im Tode geſehen und mir dadurch einen ſchlimmen Abend und eine noch ſchlimmere Nacht bereitet hatte, wurde ich darüber tüchtig von ihm ausgeſcholten. Warum, ſagte er, ſoll ich mir die lieblichen Eindrücke von den Geſichtszügen meiner Freunde und Freundinnen durch die Ent-

ſtellungen einer Maske zerſtören laſſen? Es wird ja dadurch etwas Fremdartiges, ja völlig Unwahres meiner Einbildungskraft aufgedrungen. Ich habe mich wohl in acht genommen, weder Herder, Schiller, noch die verwitwete Frau Herzogin Amalia im Sarge zu ſehen. Der Tod iſt ein ſehr mittelmäßiger Porträtmaler. Ich meinerſeits will ein ſeelenvolleres Bild, als ſeine Masken, von meinen ſämtlichen Freunden im Gedächtnis aufbewahren. Alſo bitte ich es Euch, wenn es dahin kommen ſollte, auch einmal mit mir zu halten. Auch will ich es nicht verhehlen, eben das iſt es, was mir an Schillers Hingang ſo ausnehmend gefällt. Unangemeldet und ohne Aufſehen zu machen kam er nach Weimar, und ohne Aufſehen zu machen iſt er auch wieder von hinnen gegangen. Die Paraden im Tode ſind nicht das, was ich liebe. Zwar iſt das Ausſtellen der Leichen eine uralte, gute Gewohnheit und ſogar nötig fürs Volk und die öffentliche Sicherheit. Es beruht etwas darauf für die Geſellſchaft, nicht nur, daß man weiß, daß ein Menſch, ſondern auch wie er geſtorben iſt. Deshalb, daß man überhaupt ſtirbt, läßt ſich niemand ein graues Haar wachſen; aber jedem von uns muß daran gelegen ſein, daß kein Leben früher, als der Naturlauf es gebietet, ſei es von geldgierigen Erben oder auf eine andere, jedesmal unbeliebige Weiſe den Kreiſen, worin es ſich bewegt, unterſchlagen werde.

Mitten in dieſer Unterhaltung war Auguſt von Goethe hereingetreten, der heute ſeines Vaters Stelle verſehen und Wielands Begräbniſſe zu Osmannſtädt in ſeinem Namen und Auftrage mit beigewohnt hatte. Aus ſeinem Munde vernahmen wir ſogleich nähere Umſtände dieſer Beſtattung. Goethe lobte die getroffenen Einrichtungen; beſonders auch, daß einige von der Regierung, andere von der Kammer, gleichſam aus der Mitte beider Kollegien, bei dieſer Feierlichkeit zugegen geweſen waren. Es iſt die letzte Ehre, fügte er hinzu, die wir ihm und uns ſelbſt zu erzeigen imſtande ſind. Allemal zeugt es von einem würdigen Sinne, wenn man ſolche Anläſſe gehörig benutzt; und wenn ſonſt nichts, ſo legen wir dadurch vor der Welt wenigſtens ein Zeugnis ab, daß wir nicht unwert ſind, ein ſo ſeltenes Talent eine lange Reihe von Jahren hindurch in unſerer Mitte beſeſſen zu haben. Sein Sohn mußte ihm darauf die Begräbnisſtelle, den Ort im Garten, den Stein, alles aufs Genaueſte bezeichnen. Auch

vernahm er es nicht ungern, daß über fünfhundert Menſchen aus den umliegenden Dörfern ſich heute unaufgefordert bei Wielands Grabe eingefunden hatten.

[1490.] Januar 25. J. D. Falk.

An Wielands Begräbnistage ~ bemerkte ich eine ſo feierliche Stimmung in Goethes Weſen, wie man ſie ſelten an ihm zu ſehen gewohnt iſt. Es war etwas ſo Weiches, ich möchte faſt ſagen, Wehmütiges in ihm: ſeine Augen glänzten häufig, ſelbſt ſein Ausdruck, ſeine Stimme waren anders als ſonſt. Dies mochte auch wohl der Grund ſein, daß unſere Unterhaltung diesmal eine Richtung ins Überſinnliche nahm, was Goethe in der Regel, wo nicht verſchmäht, doch lieber von ſich ablehnt; völlig aus Grundſatz, wie mich dünkt, indem er, ſeinen angebornen Neigungen gemäß, ſich lieber auf die Gegenwart und die lieblichen Erſcheinungen beſchränkt, welche Kunſt und Natur in den uns zugänglichen Kreiſen dem Auge und der Betrachtung darbieten. Unſer abgeſchiedener Freund war natürlich der Hauptinhalt unſers Geſpräches. Ohne im Gange desſelben beſonders auszuweichen, fragte ich bei irgendeinem Anlaſſe, wo Goethe die Fortdauer nach dem Tode, wie etwas, das ſich von ſelbſt verſtehe, vorausſetzte: Und was glauben Sie wohl, daß Wielands Seele in dieſen Augenblicken vornehmen möchte? — Nichts Kleines, nichts Unwürdiges, nichts mit der ſittlichen Größe, die er ſein ganzes Leben hindurch behauptete, Unverträgliches, war die Antwort. Aber, um nicht mißverſtanden zu werden, da ich ſelber von dieſen Dingen ſpreche, müßte ich wohl etwas weiter ausholen. Es iſt etwas um ein achtzig Jahre hindurch ſo würdig und ehrenvoll geführtes Leben; es iſt etwas um die Erlangung ſo geiſtig zarter Geſinnungen, wie ſie in Wielands Seele ſo angenehm vorherrſchten; es iſt etwas um dieſen Fleiß, um dieſe eiſerne Beharrlichkeit und Ausdauer, worin er uns alle miteinander übertraf! — Möchten Sie ihm wohl einen Platz bei ſeinem Cicero anweiſen, mit dem er ſich noch bis an den Tod ſo fröhlich beſchäftigte? — Stört mich nicht, wenn ich dem Gange meiner Ideen eine vollſtändige und ruhige Entwicklung geben ſoll! Von Untergang ſolcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umſtänden die Rede ſein; ſo verſchwenderiſch behandelt ſie ihre Kapitalien nie. Wielands

Seele iſt von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod. Dazu kommt, daß ſein langes Leben dieſe geiſtig ſchönen Anlagen nicht verringert, ſondern vergrößert hat. Noch einmal: bedenkt mir ſorgſam dieſen Umſtand! Raffael war kaum in den Dreißigen, Kepler kaum einige Vierzig, als beide ihrem Leben plötzlich ein Ende machten, indes Wieland — Wie? fiel ich hier Goethe mit einigem Erſtaunen ins Wort, ſprechen Sie doch vom Sterben, als ob es ein Akt von Selbſtändigkeit wäre? — Das erlaube ich mir öfters, gab er mir zur Antwort, und wenn es Ihnen anders gefällt, ſo will ich Ihnen darüber auch von Grund aus, weil es mir in dieſem Augenblicke erlaubt iſt, meine Gedanken ſagen.

Ich bat ihn dringend, mir dieſelben nicht vorzuenthalten: Sie wiſſen längſt, hub er an, daß Ideen, die eines feſten Fundaments in der Sinnenwelt entbehren, bei all ihrem übrigen Werte für mich keine Überzeugung mit ſich führen, weil ich der Natur gegenüber wiſſen, nicht aber bloß vermuten und glauben will. Was nun die perſönliche Fortdauer unſerer Seele nach dem Tode betrifft, ſo iſt es damit auf meinem Wege alſo beſchaffen. Sie ſteht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beſchaffenheit unſerer und aller Weſen in der Natur angeſtellt, im Widerſpruch; im Gegenteil, ſie geht ſogar aus denſelben mit neuer Beweiskraft hervor. Wie viel aber, oder wie wenig von dieſer Perſönlichkeit übrigens verdient, daß es fortdauere, iſt eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlaſſen müſſen. Vorläufig will ich nur dieſes zuerſt bemerken: ich nehme verſchiedene Klaſſen und Rangordnungen der letzten Urbeſtandteile aller Weſen an, gleichſam der Anfangspunkte aller Erſcheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beſeelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden — laſſen Sie uns immer dieſen Leibnizíſchen Ausdruck beibehalten! Die Einfachheit des einfachſten Weſens auszudrücken, möchte es kaum einen beſſern geben. — Nun ſind einige von dieſen Monaden oder Anfangspunkten, wie uns die Erfahrung zeigt, ſo klein, ſo geringfügig, daß ſie ſich höchſtens nur zu einem untergeordneten Dienſt und Daſein eignen; andere dagegen ſind gar ſtark und gewaltig. Die letzten pflegen daher alles, was ſich ihnen naht, in ihren Kreis zu reißen und in ein ihnen Angehöriges, d. h. in

einen Leib, in eine Pflanze, in ein Tier, oder noch höher herauf, in einen Stern zu verwandeln. Sie ſetzen dies ſo lange fort, bis die kleine oder große Welt, deren Intention geiſtig in ihnen liegt, auch nach außen leiblich zum Vorſchein kommt. Nur die letzten möchte ich eigentlich Seelen nennen. Es folgt hieraus, daß es Weltmonaden, Weltſeelen, wie Ameiſenmonaden, Ameiſenſeelen gibt, und daß beide in ihrem Urſprunge, wo nicht völlig eins, doch im Urweſen verwandt ſind. — Jede Sonne, jeder Planet trägt in ſich eine höhere Intention, einen höhern Auftrag, vermöge deſſen ſeine Entwicklungen ebenſo regelmäßig und nach demſelben Geſetze, wie die Entwicklungen eines Roſenſtockes durch Blatt, Stil und Krone, zuſtande kommen müſſen. Mögen Sie dies eine Idee oder eine Monade nennen, wie Sie wollen, ich habe auch nichts dawider; genug, daß dieſe Intention unſichtbar und früher, als die ſichtbare Entwicklung aus ihr in der Natur, vorhanden iſt. Die Larven der Mittelzuſtände, welche dieſe Idee in den Übergängen vornimmt, dürfen uns dabei nicht irre machen. Es iſt immer nur dieſelbe Metamorphoſe oder Verwandlungsfähigkeit der Natur, die aus dem Blatte eine Blume, eine Roſe, aus dem Ei eine Raupe und aus der Raupe einen Schmetterling heraufführt. Übrigens gehorchen die niedern Monaden einer höhern, weil ſie eben gehorchen müſſen, nicht aber, daß es ihnen beſonders zum Vergnügen gereichte. Es geht dieſes auch im ganzen ſehr natürlich zu. Betrachten wir z. B. dieſe Hand. Sie enthält Teile, welche der Hauptmonas, die ſie gleich bei ihrer Entſtehung unauflöslich an ſich zu knüpfen wußte, jeden Augenblick zu Dienſten ſtehen. Ich kann dieſes oder jenes Muſikſtück vermittelſt derſelben abſpielen; ich kann meine Finger, wie ich will, auf den Taſten eines Klaviers umherfliegen laſſen. So verſchaffen ſie mir allerdings einen geiſtig ſchönen Genuß; ſie ſelbſt aber ſind taub, nur die Hauptmonas hört. Ich darf alſo vorausſetzen, daß meiner Hand oder meinen Fingern wenig oder gar nichts an meinem Klavierſpiele gelegen iſt. Das Monadenſpiel, wodurch ich mir ein Ergötzen bereite, kommt meinen Untergebenen wenig zugute, außer, daß ich ſie vielleicht ein wenig ermüde. Wie weit beſſer ſtände es um ihr Sinnenvergnügen, könnten ſie, wozu allerdings eine Anlage in ihnen vorhanden iſt, anſtatt auf den Taſten meines Klaviers müßig herum-

zufliegen, lieber als emſige Bienen auf den Wieſen umherſchwärmen, auf einem Baume ſitzen oder ſich an deſſen Blütenzweigen ergötzen. Der Moment des Todes, der darum auch ſehr gut eine Auflöſung heißt, iſt eben der, wo die regierende Hauptmonas alle ihre bisherigen Untergebenen ihres treuen Dienſtes entläßt. Wie das Entſtehen, ſo betrachte ich auch das Vergehen als einen ſelbſtändigen Akt dieſer nach ihrem eigentlichen Weſen uns völlig unbekannten Hauptmonas. — Alle Monaden aber ſind von Natur ſo unverwüſtlich, daß ſie ihre Tätigkeit im Moment der Auflöſung ſelbſt nicht einſtellen oder verlieren, ſondern noch in demſelben Augenblicke wieder fortſetzen. So ſcheiden ſie nur aus den alten Verhältniſſen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen. Bei dieſem Wechſel kommt alles darauf an, wie mächtig die Intention ſei, die in dieſer oder jener Monas enthalten iſt. Die Monas einer gebildeten Menſchenſeele und die eines Bibers, eines Vogels, oder eines Fiſches, das macht einen gewaltigen Unterſchied. Und da ſtehen wir wieder an den Rangordnungen der Seelen, die wir gezwungen ſind anzunehmen, ſobald wir uns die Erſcheinungen der Natur nur einigermaßen erklären wollen. Swedenborg hat dies auf ſeine Weiſe verſucht und bedient ſich zur Darſtellung ſeiner Ideen eines Bildes, das nicht glücklicher gewählt ſein kann. Er vergleicht nämlich den Aufenthalt, worin ſich die Seelen befinden, mit einem in drei Hauptgemächer eingeteilten Raume, in deſſen Mitte ein großer befindlich iſt. Nun wollen wir annehmen, daß aus dieſen verſchiedenen Gemächern ſich auch verſchiedene Kreaturen, z. B. Fiſche, Vögel, Hunde, Katzen, in den großen Saal begeben; eine freilich ſehr gemengte Geſellſchaft! Was wird davon die unmittelbare Folge ſein? Das Vergnügen, beiſammen zu ſein, wird bald genug aufhören; aus den einander ſo heftig entgegengeſetzten Neigungen wird ſich ein eben ſo heftiger Krieg entſpinnen; am Ende wird ſich das Gleiche zum Gleichen, die Fiſche zu den Fiſchen, die Vögel zu den Vögeln, die Hunde zu den Hunden, die Katzen zu den Katzen geſellen, und jede von dieſen beſondern Gattungen wird auch, wo möglich, ein beſonderes Gemach einzunehmen ſuchen. Da haben wir völlig die Geſchichte von unſern Monaden nach ihrem irdiſchen Ableben. Jede Monade geht, wo ſie hingehört, ins Waſſer, in die Luft, in die Erde, ins

Feuer, in die Sterne; ja, der geheime Zug, der ſie dahin führt, enthält zugleich das Geheimnis ihrer zukünftigen Beſtimmung. An eine Vernichtung iſt gar nicht zu denken; aber von irgendeiner mächtigen und dabei gemeinen Monas unterwegs angehalten und ihr untergeordnet zu werden, dieſe Gefahr hat allerdings etwas Bedenkliches, und die Furcht davor wüßte ich auf dem Wege einer bloßen Naturbetrachtung meinesteils nicht ganz zu beſeitigen.

Indem ließ ſich ein Hund auf der Straße mit ſeinem Gebell zu wiederholten Malen vernehmen. Goethe, der von Natur eine Antipathie wider alle Hunde beſitzt, fuhr mit Heftigkeit ans Fenſter und rief ihm entgegen: Stelle dich wie du willſt, Larve, mich ſollſt du doch nicht unterkriegen! Höchſt befremdend für den, der den Zuſammenhang Goetheſcher Ideen nicht kennt; für den aber, der damit bekannt iſt, ein humoriſtiſcher Einfall, der eben am rechten Orte war.

Dies niedrige Weltgeſindel, nahm er nach einer Pauſe und etwas beruhigter wieder das Wort, pflegt ſich über die Maßen breit zu machen; es iſt ein wahres Monadenpack, womit wir in dieſem Planetenwinkel zuſammengeraten ſind, und möchte wenig Ehre von dieſer Geſellſchaft, wenn ſie auf andern Planeten davon hörten, für uns zu erwarten ſein.

Ich fragte weiter: ob er wohl glaube, daß die Übergänge aus dieſen Zuſtänden für die Monaden ſelbſt mit Bewußtſein verbunden wären? Worauf Goethe erwiderte: Daß es einen allgemeinen hiſtoriſchen Überblick, ſowie, daß es höhere Naturen, als wir ſelbſt, unter den Monaden geben könne, will ich nicht in Abrede ſein. Die Intention einer Weltmonade kann und wird manches aus dem dunkeln Schoße ihrer Erinnerung hervorbringen, das wie Weisſagung ausſieht und doch im Grunde nur dunkle Erinnerung eines abgelaufenen Zuſtandes, folglich Gedächtnis iſt; völlig wie das menſchliche Genie die Geſetztafeln über die Entſtehung des Weltalls entdeckte, nicht durch trockne Anſtrengung, ſondern durch einen ins Dunkel fallenden Blitz der Erinnerung, weil es bei deren Abfaſſung ſelbſt zugegen war. Es würde vermeſſen ſein, ſolchen Aufblitzen im Gedächtnis höherer Geiſter ein Ziel zu ſetzen, oder den Grad, in welchem ſich dieſe Erleuchtung halten müßte, zu beſtimmen. So im allgemeinen

und hiſtoriſch gefaßt, finde ich in der Fortdauer von Perſönlichkeit einer Weltmonas durchaus nichts Undenkbares. — Was uns ſelbſt zunächſt betrifft, ſo ſcheint es faſt, als ob die von uns früher durchgangenen Zuſtände dieſes Planeten im ganzen zu unbedeutend und zu mittelmäßig ſeien, als daß vieles daraus in den Augen der Natur einer zweiten Erinnerung wert geweſen wäre. Selbſt unſer jetziger Zuſtand möchte einer großen Auswahl bedürfen, und unſere Hauptmonas wird ihn wohl ebenfalls künftig einmal ſummariſch, d. h. in einigen großen hiſtoriſchen Hauptpunkten zuſammenfaſſen.

Wollen wir uns einmal auf Vermutungen einlaſſen, ſetzte Goethe hierauf ſeine Betrachtungen weiter fort, ſo ſehe ich wirklich nicht ab, was die Monade, welche wir Wielands Erſcheinung auf unſerm Planeten verdanken, abhalten ſollte, in ihrem neuen Zuſtande die höchſten Verbindungen dieſes Weltalls einzugehen. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geiſt, womit ſie ſo viele weltgeſchichtliche Zuſtände in ſich aufnahm, iſt ſie zu allem berechtigt. Ich würde mich ſo wenig wundern, daß ich es ſogar meinen Anſichten völlig gemäß finden müßte, wenn ich einſt dieſen Wieland als einer Weltmonade, als einem Stern erſter Größe, nach Jahrtauſenden wieder begegnete und ſähe und Zeuge davon wäre, wie er mit ſeinem lieblichen Lichte alles, was ihm irgend nahe käme, erquickte und aufheiterte. Wahrlich, das nebelartige Weſen irgendeines Kometen in Licht und Klarheit zu verfaſſen, das wäre wohl für die Monas unſers Wielands eine erfreuliche Aufgabe zu nennen; wie denn überhaupt, ſobald man die Ewigkeit dieſes Weltzuſtandes denkt, ſich für Monaden durchaus keine andre Beſtimmung annehmen läßt, als daß ſie ewig auch ihrerſeits an den Freuden der Götter als ſelig mitſchaffende Kräfte teilnehmem. Das Werden der Schöpfung iſt ihnen anvertraut. Gerufen oder ungerufen, ſie kommen von ſelbſt auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Meeren, von allen Sternen; wer mag ſie aufhalten? Ich bin gewiß, wie Sie mich hier ſehen, ſchon tauſendmal dageweſen und hoffe wohl noch tauſendmal wiederzukommen. — Um Verzeihung, fiel ich ihm hier ins Wort: ich weiß nicht, ob ich eine Wiederkunft ohne Bewußtſein eine Wiederkunft nennen möchte! Denn wieder kommt nur derjenige, welcher weiß, daß er zuvor dageweſen iſt. Auch

Ihnen ſind bei Betrachtungen der Natur glänzende Erinnerungen und Lichtpunkte aus Weltzuſtänden aufgegangen, bei welchen Ihre Monas vielleicht ſelbſttätig zugegen war; aber alles dies ſteht doch nur auf einem Vielleicht; ich wollte doch lieber, daß wir über ſo wichtige Dinge eine größere Gewißheit zu erlangen imſtande wären, als die wir uns durch Ahnungen und jene Blitze des Genius verſchaffen, welche zuweilen den dunkeln Abgrund der Schöpfung erleuchten. Sollten wir unſerm Ziele nicht näher gelangen, wenn wir eine liebende Hauptmonas im Mittelpunkte der Schöpfung vorausſetzten, die ſich aller untergeordneten Monaden dieſes ganzen Weltalls auf dieſelbe Art und Weiſe bediente, wie ſich unſre Seele der ihr zum Dienſte untergebenen geringern Monaden bedient? — Ich habe gegen dieſe Vorſtellung, als Glauben betrachtet, nichts, gab Goethe hierauf zur Antwort, nur pflege ich auf Ideen, denen keine ſinnliche Wahrnehmung zugrunde liegt, keinen ausſchließenden Wert zu legen. Ja, wenn wir unſer Gehirn und den Zuſammenhang desſelben mit dem Uranus und die tauſendfältigen einander durchkreuzenden Fäden kennten, worauf der Gedanke hin und her läuft! So aber werden wir der Gedankenblitze immer dann erſt inne, wann ſie einſchlagen. Wir kennen nur Ganglien, Gehirnknoten; vom Weſen des Gehirns ſelbſt wiſſen wir ſo viel als gar nichts. Was wollen wir denn alſo von Gott wiſſen? Man hat es Diderot ſehr verdacht, daß er irgendwo geſagt: wenn Gott noch nicht iſt, ſo wird er vielleicht noch. Gar wohl laſſen ſich aber nach meinen Anſichten von der Natur und ihren Geſetzen Planeten denken, aus welchen die höhern Monaden bereits ihren Abzug genommen, oder wo ihnen das Wort noch gar nicht vergönnt iſt. Es gehört eine Konſtellation dazu, die nicht alle Tage zu haben iſt, daß das Waſſer weicht und daß die Erde trocken wird. So gut wie es Menſchenplaneten gibt, kann es auch Fiſchplaneten und Vogelplaneten geben. Ich habe in einer unſerer früheren Unterhaltungen den Menſchen das erſte Geſpräch genannt, das die Natur mit Gott hält. Ich zweifle gar nicht, daß dies Geſpräch auf andern Planeten viel höher, tiefer und verſtändiger gehalten werden kann. Uns gehen vor der Hand tauſend Kenntniſſe dazu ab. Das erſte gleich, was uns mangelt, iſt die Selbſtkenntnis; nach dieſer kommen alle übrigen. Streng genommen

kann ich von Gott doch weiter nichts wiſſen, als wozu mich der ziemlich beſchränkte Geſichtskreis von ſinnlichen Wahrnehmungen auf dieſem Planeten berechtigt, und das iſt in allen Stücken wenig genug. Damit iſt aber keineswegs geſagt, daß durch dieſe Beſchränkung unſerer Naturbetrachtungen auch dem Glauben Schranken geſetzt wären. Im Gegenteil kann, bei der Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle in uns, der Fall gar leicht eintreten, daß das Wiſſen als Stückwerk beſonders auf einem Planeten erſcheinen muß, der, aus ſeinem ganzen Zuſammenhange mit der Sonne herausgeriſſen, alle und jede Betrachtung unvollkommen läßt, die eben darum erſt durch den Glauben ihre vollſtändige Ergänzung erhält. Schon bei Gelegenheit der Farbenlehre habe ich bemerkt, daß es Urphänomene gibt, die wir in ihrer göttlichen Einfalt durch unnütze Verſuche nicht ſtören und beeinträchtigen, ſondern der Vernunft und dem Glauben übergeben ſollen. Verſuchen wir von beiden Seiten mutig vorzudringen, nur halten wir zugleich die Grenzen ſtreng auseinander! Beweiſen wir nicht, was durchaus nicht zu beweiſen iſt! Wir werden ſonſt nur früh oder ſpät in unſerm ſogenannten Wiſſenswerk unſere eigne Mangelhaftigkeit bei der Nachwelt zur Schau tragen. Wo das Wiſſen genügt, bedürfen wir freilich des Glaubens nicht, wo aber das Wiſſen ſeine Kraft nicht bewährt oder ungenügend erſcheint, ſollen wir auch dem Glauben ſeine Rechte nicht ſtreitig machen. Sobald man nur von dem Grundſatz ausgeht, daß Wiſſen und Glauben nicht dazu da ſind, um einander aufzuheben, ſondern umeinander zu ergänzen, ſo wird ſchon überall das Rechte ausgemittelt werden.

Es war ſpät geworden, als ich heute Goethe verließ. Er küßte mir die Stirn beim Abſchiede, was ſonſt nie ſeine Gewohnheit iſt. Ich wollte im Dunkeln die Treppe heruntergehen; aber er litt es nicht, ſondern hielt mich feſt beim Arme, bis er jemand geklingelt, der mir leuchten mußte. Noch in der Tür warnte er mich, daß ich auf meiner Hut ſein und mich vor der rauhen Nachtluft in acht nehmen ſollte. Weichmütiger, als bei Wielands Tode, habe ich Goethe nie zuvor geſehen und ſah ihn auch nachher nie wieder ſo. Sein heutiges Geſpräch enthält übrigens den Schlüſſel zu manchen ebenſo paradoxen, als liebenswürdigen Seiten ſeines ſo oft mißverſtandenen Charakters.

[1491.] Februar 1. Riemer.

Bei Aufführung der Oper Agneſe *von Paer:* Das Ungeheuere in der Kultur iſt dies, daß wir unſer Publikum wider ſeinen Willen und zu unſerm Schaden zur Ironie erheben, indem wir ſeine Leidenſchaften reinigen dadurch, daß wir alles zur Anſchauung bringen, ſelbſt den Wahnſinn und die Irrenhäuſer und Narrenhoſpitäler. Denn was kann von dem allen das Reſultat ſein, als daß es dieſes ſonſt für das Gefühl und die Empfindung ſo Zerreißende auch nur als einen Zuſtand kennen lernt, als ein Pathologiſches, dem gegenüber es ſich beſſer, erhabener fühlt, und mit dem es zuletzt ſpielen lernt. —

[1492.] Februar 15. Riemer.

G.: Das Chriſtentum ſetzt jeden in den Naturzuſtand (der urſprünglichen Gleichheit) zurück, ohne ihm die Moyens dazu zu geben. Daher iſt jeder gefährdet, der eigentlich der Mächtigere iſt; denn er darf ſeine Macht nicht gebrauchen. Daher befinden ſich alle Lumpen ſo vortrefflich dabei: denn man kann ihnen nichts anhaben.

[1493.] Februar. Luiſe Seidler an Pauline v. Schelling.

Von Goethe kann ich Dir beſſere Nachrichten geben. Ich fand ihn kürzlich in Weimar wieder ganz den Alten, lebenskräftig, voll Feuer und des beſten Humors. Ein Geſpräch über Fouqués Werke, wo er einmal recht aus ſich herausging (wir waren ganz allein, da ſich die Damen durch ein Schläfchen vom Balle erholten), wünſchte ich Dir hier ſo lebendig herzaubern zu können, als es wohl noch in meiner Seele ſteht, aber ich es nicht wiedergeben mag noch kann, weil es, ſo zerſtückt, ein Nichts werden würde und doch ein ſo göttliches Ganzes ausmacht. Daß er ihn eben nicht liebt und achtet und daß er ſich beſonders über ‚die vielen zerknickten, verbogenen und verzogenen Wahlverwandtſchaften, die immer als neue Ragouts von der Grundlage der ſeinigen von dieſen neueren Schriftſtellern uns aufgetiſcht würden', ereiferte, laß Dir nur ganz kurz geſagt ſein und entre nous, ſowie dies ganze herrliche Geſpräch ein freundliches Entre nous war, das er hundertmal abbrach und doch immer wieder anfing mit tauſend: Sei ſtill! — 's iſt gut! Laß mir dies Fieber, dieſe Röteln der Zeit ruhen, ich werde ſie auch noch

überleben — wieder unterbrach — und dabei ſo liebenswürdig war, daß ich dem Himmel für dieſe Stunden ewig dankbar ſein werde. Fouqués Zauberring und Undine ergötzt uns jetzt unendlich, und dies gab die Urſache dieſes Geſprächs; aber daß ich ſo viel Freude an jenen Werken habe, kümmert mich trotz dieſer hohen Gegenmeinungen nicht, denn der alte Meiſter meinte ja auch ſo freundlich: was erfreute, wäre ja gut, und es gehöre eine höhere Einſicht der Dinge, oder ein ganzes Naturkind zu ſein dazu, es anders zu finden und nicht von der reichen Phantaſie und den vielen glücklich verteilten Pointen beſtochen zu werden. Überhaupt gehöre es ja zum Geiſte der Zeit, über die wir ja nicht hinauskönnten.

[1494.] April (2). P. A. Wolff an A. Müllner.

Eine Anmerkung kann ich aber nicht unterdrücken, die auch Goethe bei dieſem Stück, *Die großen Kinder*, machte: Warum ſchreiben Sie die Rollen nicht brillanter? Mit dürren Worten: Warum ſuchen Sie nicht mehr Effekt auf Aktſchlüſſe und Abgänge zu gewinnen? Auch das geſtrige Stück würde mehr Aufſehen machen, wenn Gelegenheit gegeben wäre, daß das Publikum ſeine Freude darüber anhaltender bezeugen könnte.

[1495.] April 11./17. K. L. v. Knebel.

Goethe ~ hatte ſich vorgenommen, es dieſen Sommer, womöglich, in Weimar auszuhalten, und dabei ſich ganz auf ſeine Arbeiten, vorzüglich auf ſeine Lebensgeſchichte, einzuſchränken. Als ich letzthin in Weimar war, ſah ich ihm wohl an ſeinem tiefen und ſchweigenden Ernſt an, daß er etwas in ſich gedrückt ſei. Auf inſtändiges Zureden ſeiner Frau hat er ſich endlich ſchleunig entſchloſſen abzureiſen.

[1496.] April 20. Fr. Förſter.

Schon als Student hatte ich in Jena im Jahre 1812 Goethe perſönlich kennen gelernt, oder, wie ich mich beſtimmt ausdrücken ſollte, ihn öfter geſehen, da ich nicht allein mit ſeinem Sohne befreundet, ſondern auch einer der vielen Verehrer ſeiner Frau, einer leidenſchaftlichen Tänzerin auf den Studentenbällen, war. So freundlich auch Goethe gegen uns war, wenn wir ihm von einem

Spaziergang durch das Rauhtal oder von dem Schneckenberge irgend eine Verſteinerung mitbrachten, ſo machte dennoch ſein Anblick auf mich jedesmal einen ſo mächtigen Eindruck, als ob ich den olympiſchen Zeus vor mir ſähe, was um ſo verwunderſamer war, da ich von ſeinen Schriften, als ſtreng gehaltener Gymnaſiaſt, kaum einige Lieder kannte. ~ Als ich im April 1813 von Dresden aus, wo ich mit Th. Körner zuſammengetroffen war, mit den Preußiſchen Freiwilligen als ſchwarzer Jäger nach Leipzig marſchierte, erkannte ich in Meißen Goethe, wie er eben in den Wagen ſtieg, um weiter nach Böhmen ſeinen Rückzug zu nehmen. Kaum hatte ich der Kompagnie, die faſt aus lauter Studenten beſtand, meine Entdeckung mitgeteilt, als ihm ſogleich ein dreifaches Hurra ausgebracht wurde. Er hüllte ſich in ſeinen ruſſiſchen Militärmantel mit rotem Kragen und mochte glauben, daß wir ihn für irgend einen moskowitiſchen General hielten, zumal da ich ordonnanzmäßig mit präſentiertem Gewehr an den Wagen herantrat, und Sr. Exzellenz meldete, zu welcher Truppe wir gehörten, woher wir kämen, wohin wir marſchierten. Als er ſich aber noch mehr in die Ecke des Wagens drückte und einige unverſtändliche Worte in den Bart brummte, faßte ich mir ein Herz und ſagte: Das hilft nun Ew. Exzellenz alles nichts, wir haben Sie erkannt und ſehen es als das günſtigſte Zeichen an, bei unſerem erſten Ausfluge Deutſchlands gefeiertem Dichter zu begegnen. Goethe erkannte mich nun als einen Freund ſeines Sohnes, wünſchte uns Glück und, indem er die Hand auf mein Gewehr legte, ſagte er: Wenn ihr jungen Vaterlandsbefreier meint, daß mein Segen für eure Waffen von Erfolg ſein könne, ſo ſei er euch hiermit von ganzem Herzen erteilt. Unter einem wiederholten Lebehoch! fuhr er nach Böhmen und wir marſchierten zur Schlacht von Lützen.

[1497.] April 20. K. L. G. v. Burgsdorff.

Geſtern iſt Geheimrat Goethe aus Weimar nebſt einem Sekretär hier *in Dresden* eingetroffen. Da die Quartiere rar ſind, ſo habe ich ohne aufzufallen ihm einen Teil des meinigen anbieten können. ~ Wie er mir ſagte, wird ſein Aufenthalt unbeſtimmt ſein.

[1498.] April 21. E. M. Arndt.

Auch Goethe kam *nach Dresden* und beſuchte mehrmals das ihm befreundete Körnerſche Haus. Ich hatte

ihn in zwanzig Jahren nicht geſehen; er erſchien immer noch in ſeiner ſtattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's beklommen und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater ſprach ſich begeiſtert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Goethe ihm gleichſam erzürnt: Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann iſt Euch zu groß, Ihr werdet ſie nicht zerbrechen.

[1499.] (April.) Varnhagen v. Enſe.

Eine Freundin Goethes, Frau von Grotthuß, ſtellte ihm einmal ſehr beweglich vor, daß man dem armen Manne, *Böttiger*, doch eigentlich unrecht tue, wie er doch außerordentliche Kenntniſſe aller Art beſitze und alles ſo leicht und nutzbar zu behandeln wiſſe. Lange ließ Goethe auf ſich einreden und hörte die zum Teil triftigen Gründe ruhig an; endlich aber brach er ungeduldig aus: Sie haben gar nicht unrecht, liebes Kind! es iſt ganz wahr: er brauchte gar kein Lump zu ſein, wenn er nicht durchaus wollte.

[1500.] April 22. C. G. Carus.

Man erzählt, wie er einſt bei Wahrnehmung der Unmöglichkeit, die damalige Galerie gegen Winterkälte zu ſchützen, ausgerufen habe: Man ſolle doch im Winter hier mit den Kopien heizen, die im Sommer gemacht worden.

[1501.] April 24. W. v. Kügelgen.

Goethe war ~ am Morgen des Einzuges der Monarchen *Preußens und Rußlands in Dresden* ganz zutraulich bei uns eingetreten, und da er den Vater, der ihn anderwärts ſuchte, nicht zu Hauſe fand, hatte er die Mutter um Erlaubnis gebeten, bei ihr bleiben zu dürfen, um aus ihren Fenſtern und vom Straßengedränge unbeläſtigt den erwarteten Einzug mit anzuſehen. Er werde in keiner Weiſe ſtören, hatte er hinzugeſetzt, wolle ſich ganz ſtill verhalten und bitte, keinerlei Notiz von ihm zu nehmen.

Die Mutter glaubte zu verſtehen, daß er ſelbſt unbeläſtigt ſein wolle. Sie überließ ihm daher ein Fenſter, ſetzte ſich mit ihrer Arbeit an ein anderes und drängte

ſich ihm mit keiner Unterhaltung auf. Da ſtand er denn, der prachtvoll hohe Mann in ſeinem langen Überrock, und blickte, die Hände auf dem Rücken, behaglich auf das bunte Gewühl des drängenden Volkes nieder. Er ſah ſehr heiter aus und meine Mutter glaubte es ihm abzufühlen, wie dankbar er ihr für die Schonung ſei, mit der ſie ihn gewähren ließ; denn ſie wußte, wie ſehr der ſeltene Gaſt bis dahin von der bewundernden Zudringlichkeit ſchöngeiſteriſcher Damen beläſtigt und gequält geweſen. Er pflegte ſonſt immer von großer Kortege umgeben zu ſein, und da er ſo allein gekommen, nahm meine Mutter an, daß es ihm gelungen, ſich vielleicht vom Gedränge begünſtigt, aus ſeiner anbetenden Umgebung wegzuſtehlen und hierher zu retten, um die feierlichen Eindrücke eines geſchichtlichen Ereigniſſes ungeſtörter in ſich aufzunehmen. Sie rief daher auch mich hinweg, der ich dem großen Manne immer näher rückte und ihn anſtarrte wie einer, der zum erſten Male in ſeinem Leben einen Walfiſch oder Elefanten ſieht. Er aber zog mich an ſich, legte die Hand auf meine Schulter und fragte mich dies und jenes, unter anderm auch, ob ich mich darauf freue, den Kaiſer von Rußland zu ſehen. Ich ſagte: Ja, ich freute mich darauf, weil er mein Pate wäre, und allerdings hatte ich bis jetzt in dieſer glücklichen Illuſion gelebt, bloß weil ich eben auch Alexander hieß. Meine Mutter gab indes ſogleich die nötige Aufklärung, und Goethe fragte nun manches über Rußland. So war ſie dennoch mit ihm ins Geſpräch gekommen.

Indem ward heftig an der Klingel geriſſen. Ich ſprang fort, um die Tür zu öffnen, und herein drang eine unbekannte Dame, groß und ſtattlich wie ein Kachelofen und nicht weniger erhitzt. Mit Haſt rief ſie mich an: Iſt Goethe hier? — Goethe! Das war kurz und gut. Die Fremde gab ihm gegen mich, den fremden Knaben, weiter kein Epitheton, und kaum hatte ich Zeit, mein einfaches Ja herauszubringen, als ſie auch ſchon, mich faſt überſegelnd, unangemeldet und ohne üblichen Salutſchuß wie ein majeſtätiſcher Dreidecker in dem Zimmer meiner Mutter einlief. Mit offnen Armen auf ihren Götzen zuſchreitend, rief ſie: Goethe! ach Goethe, wie habe ich Sie geſucht! Und war denn das recht, mich ſo in Angſt zu ſetzen? Sie überſchüttete ihn nun mit Freudenbezeugungen und Vorwürfen.

Unterdeſſen hatte ſich der Dichter langſam umgewendet. Alles Wohlwollen war aus ſeinem Geſichte verſchwunden, und er ſah düſter und verſteinert aus wie eine Rolandsſäule. Auf meine Mutter zeigend, ſagte er in ſehr prägnanter Weiſe: Da iſt auch Frau von Kügelgen. Die Dame machte eine leichte Verbeugung, wandte dann aber ihrem Freunde, deſſen üble Laune ſie nicht bemerkte, ihre Breitſeiten wieder zu und gab ihm eine volle Ladung nach der andern von Freudenbezeugungen, daß ſie ihn glücklich geentert, beteuernd, ſie werde ſich dieſen Morgen nicht wieder von ihm löſen. Jener war in ſichtliches Mißbehagen verſetzt. ~ Er knöpfte ſeinen Oberrock bis ans Kinn zu, und da mein Vater eintrat und die Aufmerkſamkeit der Dame, die ihn kannte, für einen Augenblick in Anſpruch nahm, war plötzlich Goethe fort.

[1502.] April 20./25. W. v. Kügelgen.

Während ſeines damaligen Aufenthaltes in Dresden habe ich indes den großen Dichter noch öfter anzuſtaunen Gelegenheit gehabt und zwar ſtets mit einer Ehrfurcht, die ſein königliches Weſen ganz von ſelbſt hervorrief. Er ſchenkte meinen Eltern einen Mittag und außerdem erinnere ich mich, daß wir die Rüſtkammer miteinander beſehen haben. ~

Goethe ſah die Rüſtkammer noch in ihrem alten Graus und freute ſich daran. Noch ſehe ich ſeine majeſtätiſche Geſtalt mit der lebendigſten Teilnahme unter den geſpenſtigen Harniſchen herumwandeln, welche wie lebendige Recken auf prachtvoll geſchnitzten Streitroſſen ſitzend in den niedrigen Räumen des alten Lokals faſt rieſengroß erſchienen. Einer beſonders impoſanten Geſtalt nahm Goethe den von Edelſteinen funkelnden Kommandoſtab aus der Eiſenfauſt, wog ihn in der Hand und zeigte ihn uns Kindern. Was meint Ihr, ſagte er, mit ſolchem Zepter zu kommandieren, muß eine Luſt ſein, wenn man ein Kerl danach iſt!

[1503.] Mai 27. H. Freih. v. Heß.

Baron Neumann und ich verließen das Gaſthaus, um uns vor Tiſche noch im Orte, *Teplitz*, etwas umzuſehen, als uns die feundliche Wirtin zurief: da drüben im Gartenhäuschen befinde ſich der große Dichter Goethe aus Weimar, ob wir nicht vielleicht geſonnen wären, ihn zu

beſuchen. Einige Augenblicke beſannen wir uns, da wir nicht das Vergnügen hatten, von dem Herrn Geheimen Rat gekannt zu ſein, allein die Verſuchung war zu groß und andererſeits der Ruf auch von der Miſſion des *Feldmarſchalleutnant* Grafen Bubna *wegen Friedensverhandlungen mit Napoleon*, in der Gegend ſo bekannt geworden, daß wir — derſelben angehörend — vielleicht auf einen freundlichen Empfang hoffen durften. Und ſo traten wir denn getroſt dem Pförtchen zu und zogen an dem beſcheidenen Glöcklein. — Ein älterer Diener öffnete die Gartentüre; wir frugen, ob Herr von Goethe zu Hauſe und ſichtbar wäre und erhielten die Antwort: Hier geht er eben im Laubengang auf und nieder; wen darf ich anmelden? Wir annoncierten uns als dem Gefolge des Grafen Bubna angehörend und von dem Wunſche beſeelt, auf ſchneller Durchreiſe die Bekanntſchaft des hochberühmten Dichters zu machen. In wenigen Augenblicken kehrte der brave Mann zurück und, ihm in gemeſſenen Schritten folgend, in ſeiner aufgerichteten hohen Geſtalt, mit blauem einfachen Überrocke angetan, ſtand einer der größten Geiſter unſeres Jahrhunderts mit ſeinem durchforſchenden Auge vor unſeren Blicken.

Ich, als der vorderſte von uns beiden ergriff nun das Wort, um Vergebung bittend, ihn durch unſeren Überfall beläſtigt oder vielleicht doch geſtört zu haben, wohl wiſſend, was dem Dichter und Gelehrten die Zeit wert wäre, allein zu groß wäre auch der Drang geweſen, unſere Miſſion ſogleich mit dem Glücksſterne beginnen zu laſſen und die Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, dem jeder Deutſche und daher auch jeder Öſterreicher den innerſten Kern ſeiner Bildung verdanke. — Freude und Jugend leuchtete dabei aus meinen Blicken; er ſchien an uns Gefallen zu finden, und ſo folgte meinem treuherzigen Erguſſe die freundſchaftlichſte Aufnahme, wie ſie mir jetzt nach vollen fünfzig Jahren noch deutlich vor Augen ſchwebt. Wechſelſeitige allgemeine Beziehungen begannen ein Geſpräch, das — ſich über alle Gegenſtände des Tages, von ſeine Seite ſinnvoll verbreitend und durch uns mit manchem im Neuen und Unbekannten ausgeſtattet, — beinahe eine halbe Stunde dauerte. Es war nämlich der Krieg noch kein eigentlicher europäiſcher geworden, ſondern der Kampf nur ein vereinzelter von Preußen und Ruſſen mit Frankreich, der abwechſelnd gefochten wurde und

gegenwärtig mit einem Rückzuge der erſteren verbunden war. Öſterreich bemühte ſich, deſſen Ende durch Unterhandlungen herbeizuführen, allein die Wolken türmten ſich auch für das letztere Reich ſchon am fernen Horizonte: denn ein Unterhandeln mit Napoleon war ſchon der Vorbeginn des Krieges, weil es dadurch ein Hinneigen zu den Gegnern des Kaiſers zeigte. Dies alles und der mehr als zweifelhafte Ausgang der Unterhandlungen mit einer ſo herriſchen Rieſennatur, wie jene des Kaiſers, war der Hauptinhalt unſeres Geſpräches. Die gewaltige Zeit nun, der Kriegsgeiſt, der ſie belebte, und die ebenſo gewaltige Reaktion, welche den erſt erfolgten Brand von Moskau nun wahrſcheinlich zum allgemeinen Weltbrande anzufachen drohte, und das Unglück, welches dadurch über die einzelnen ſo blühenden Länder Deutſchlands und beſonders über die unteren Volksklaſſen, die an allem ſo unſchuldig waren, kommen müſſe, ſchienen den in dieſen Gedanken ganz verſunkenen edlen Mann tief zu durchdringen. Er ſagte: Sie ſind zwar Kriegsmänner, oder noch Höhergeſtellte im Staatsleben, und die Welt bildet ſich nach dem Ergebnis Ihrer Taten, allein wenn ich des Morgens ſo erwache und mit der dampfenden Sonne auf meinen ſchönen Schloßberg gehe, wie ich denn jetzt davon herkomme, und mir denke, daß in dieſem gottgeſegneten ſtillen Tale nur allein die Herzen der Kinder noch ruhig ſchlagen, während die Kultur von Jahrhunderten, möchte ich ſagen, ſowie die Ruhe und der Friede aller anderen Bewohner ſchon jetzt bedroht und geſtört ſind, ſo möchte ich gerne dem gigantiſchen Helden unſeres Säculums, um ihm Friedensgedanken einzuhauchen, auch nur den hundertſten Teil jener Empfindungen eingeben können, welche mich jeden Morgen für die Menſchen in dieſem Paradieſe durchſtrömen.

Unſer Geſpräch drehte ſich um die Tagesereigniſſe und ließ uns gänzlich uns ſelbſt vergeſſen, bis wir endlich durch den Zuruf der Wirtin, daß unſer Chef bereits mit dem Mittagsmahle unſerer harre, aus dieſem Genuſſe geweckt wurden. Herr von Goethe richtete noch folgende Worte an uns: Ich erlaube mir noch vor dem Abſchiede einen Wunſch zu äußern: mein Herzog erwartet mich nach vollendeter Badekur an demſelben Orte, wohin Sie jetzt ſo eilig ziehen. Sie werden gewiß dort länger verweilen und ich Sie ſomit noch daſelbſt finden, da auch

ich in vierzehn Tagen in Dresden ſein will. Ich werde verſuchen, Ihnen dort Ihren freundlichen Beſuch zurückzugeben und ihnen, wenn ihre Geſchäfte es geſtatten und ich ihnen in dieſer Stadt der ſchönen Künſte, die Sie, wie Sie ſagen, noch nicht kennen, vielleicht zur Beſichtigung von Galerien und Kunſtſammlungen behülflich ſein könnte, mit beſonderem Vergnügen zu Dienſten ſtehen.

Seinen gütigen Antrag annehmend, dankten wir gerührt dem mir in ſo kurzer Zeit wert gewordenen Manne für das Intereſſe, welches er uns bezeugte, und ſchieden von ihm voll von dem Eindrucke ſeines hohen Geiſtes, ſeiner imponierenden Perſönlichkeit und ſeines ebenſo tiefen als edlen Gemüts.

[1504.] Mai Ende/Juni Anfang. St. Schütze.

Da ich gleich nach meiner Ankunft *in Teplitz* erfuhr, daß ſich Goethe hier befände, unterließ ich nicht, alſobald zu ihm zu gehn. ~ Am andern Tage ſaß ich mit Goethen im Wagen; wir fuhren die Straße nach Bilin zu. Ich wußte ſchon, daß bei ihm, wie die Gegenſtände, auch die Stimmungen wechſeln, — eins bedingt das andere; — heute hatte er ſeinen Sinn auf das Steinreich gerichtet. Bei Karlsbad kletterte er oft ſtundenlang in den Bergen umher und ſchlug mit ſeinem Hammer an alle Felſen, von wo er gewöhnlich eine reiche Beute mit zurückbrachte, die er dann nach den kleinſten Abartungen und Verſchiedenheiten in die Reihe der übrigen auf dem Tiſche umherliegenden Steine einſchichtete, bei welcher Gelegenheit ich denn einmal ausrief: O, daß das menſchliche Leben ſo kurz iſt! — Laſſen Sie das gut ſein! erwiderte er darauf.

Jetzt war er um vulkaniſche (Spuren des Feuers an ſich tragende) Steine bemüht; und als wir die Straße weit genug hinauf waren, ließ er halten und ſagte: Wenn ich heute einen Eiſenſtengel finde, ſollt ihr einen guten Abend haben. Darauf ging er mit dem Kutſcher und dem Hammer nach einem Orte, wo viele Steine lagen und hämmerte da gewaltig. ~ Der Meiſter kam nicht ganz befriedigt zurück, hatte indes doch etwas erbeutet, das in ſein Kabinett paßte. Nachher wurde das Geſpräch lebhafter und wiſſenſchaftlicher. Ich betrachtete mit ihm die Kindheit des Menſchengeſchlechts in der hebräiſchen Sprache, deren Fügung und Behelf in den Mitteln mit

Hinſicht auf die falſchen Auslegungen ſeinen Geiſt nicht wenig beſchäftigte. Darauf ging er zu den Manichäern, auf die wunderbare Erſcheinung der chriſtlichen Religion überhaupt, auf ihre Verbreitung, und endlich auf Luthers Bibelüberſetzung über. Ich bemerkte, daß Einfachheit in Sprache und Geſinnung damals Luthern ſelbſt wohl Ähnlichkeit mit den Apoſteln und dem bibliſchen Geiſte gegeben und dadurch eine ſolche Verdeutſchung möglich gemacht hätten. ~ Da fing er an, Luthers Rieſenwerk anzuſtaunen und zu bewundern, und merkwürdig war mir ſeine Äußerung: Nur das Zarte unterſtehe ich mich hin und wieder beſſer zu machen.

Es gibt nichts in der Natur und in den Wiſſenſchaften, das nicht eine Zeitlang ſeine Gedanken beſchäftigt hätte. Dabei iſt das Ausdauern zu bewundern, womit er viele Stunden und Tage einem einzigen Gegenſtande widmet, wobei ein andrer zehnmal ermüden oder über Langeweile klagen würde ~ von dieſer Seite erſcheint mir Goethe am größten, und ich glaube auch, daß man ihn von hier aus würdigen müſſe. ~

Das nächſte Mal war auf der Spazierfahrt ſein Sinn auf die Pflanzenwelt gerichtet; er ergötzte ſich an der Lieblichkeit der mit Bäumen bepflanzten Kornfluren im Angeſicht des Erzgebirges, auf das er gar nicht zu achten ſchien. Dabei hatte er eine häusliche Stimmung; er erkundigte ſich nach meinen Verhältniſſen, und was ich dieſen Sommer in Dresden zu tun gedächte. Da er heute ~ mehr zum Empfangen als zum Geben aufgelegt war, ſo erzählte ich ihm ein Stück von meiner Reiſe hierher, und ihn erfreute beſonders der Kampf mit den Augen und bei den vielen Unfällen meine Geduld. Goethe liebt ſo ſehr die Objekte, daß oft nicht zu raten iſt, ohne dieſe ſich ihm zu nähern. Ja es iſt charakteriſtiſch, daß er nach Tiſche, wo andre vielleicht gern ans Klavier treten, häufig mit Bildern phantaſiert und Landſchaften zeichnet. Unter allen Sinnes- und Geiſtestätigkeiten iſt die Anſchauung bei ihm vorherrſchend. Auf das innigſte verband ſich die Poeſie der Rede mit ihm, aber die Bildnerei bleibt ſeine Geliebte.

Den zweiten Tag darauf ließ er mir ſagen, daß ſein Sekretär krank ſei, daß ich dieſen beſuchen und nachher mit ihm ausfahren möchte. ~ Als ich bei ihm war, hörte ich nebenan reden, und auf die Frage, ob der Herr Ge-

heime Rat Beſuch habe, ſagte *der Diener*, er ſpricht mit ſich ſelbſt. Ich freute mich, den Weltmann auch hierin als Dichter zu erkennen ~ und als Dichter ſah ich ihn dieſen Nachmittag; er war diesmal — wie ſelten im Umgange — in der äſthetiſchen Stimmung. Zunächſt ließ er in Tornau vor dem Weinkeller ~ Halt machen und mehrere Weinſorten bringen, die wir durchprobierten, und wovon er auch mitnahm. Darauf ging es weit in das Feld hinaus, und dann wieder zurück. Er fragte mich nach mehreren Dichtern, ohngefähr nach meiner Gattung, und ich mußte ihm erzählen, was dieſer oder jener geſchrieben habe, und wodurch er ſich auszeichne. — Doch fand ich bald, daß Goethe in den neueren Schriften nicht ſo bewandert war, als ich anfangs glaubte. Das Geſpräch kam jetzt auf die Überſchwenglichen, die durch Tendenzen immer höher und höher ſteigen wollen, und, ſtatt den Gegenſtand darzuſtellen, ihn und ihre eigene Kraft überfliegen. Hier geriet der Meiſter in ſolchen Eifer, daß er ſich der ſtärkſten Ausdrücke bediente, ſo daß ſelbſt der Kutſcher ſich öfters nach ihm umſah. Er ſchalt ſie Träumer und Schwindler, und als ich äußerte, daß ihrer Poeſie der Körper fehle, ſagte er: Da haben Sie das rechte Wort getroffen. — Zum Henker! wir wiſſen denn doch auch, was dazu gehört, ſetzte er im gerechten Zorn hinzu, und ergoß ſich nun auch über die Unredlichen, die bei ihren Behauptungen noch beſonders von politiſchen Rückſichten ſich regieren ließen, und die nicht einmal parteiiſch-ehrlich wären. — — — — — Fahre noch weiter, bis die Sonne untergeht! rief Goethe ſeinem Kutſcher zu, und ſo wurden mir heute die genußreichſten Stunden zu teil.

[1505.] Juni 29 und folg. Tage. F. v. Schwanenfeld.

Es war in den letzten Tagen des Monats Juni im Jahre 1813 nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes, als der Huſarenoffizier von S. fröhlich und wohlgemut in Teplitz einzog, um hier ein lahmes Bein und ein faſt erblindetes Auge inſoweit wiederherzuſtellen, daß er noch zu einem neuen Feldzuge tauglich wäre. Die Stadt war überfüllt mit Gäſten; kaum fand er ein Unterkommen in dem Gartenhauſe der Töpferſchenke, halb über, halb unter der Erde, ein kleines Stübchen mit dem Fenſter nach dem Garten. ~

Es war an einem ſchönen Sommermorgen, als der Rittmeiſter einen ihm ganz unbekannten ſchönen alten Mann auf der Gartenbank vor ſeinem kleinen Fenſter ſitzen ſah. Ein Bedienter brachte einen Krug mit Waſſer, legte ein Buch auf den Tiſch und entfernte ſich. Der Unbekannte ſchenkte ſich ein, trank und überließ ſich, wie es ſchien, ſeinen Gedanken, denn er hielt das Buch in der Hand ohne zu leſen. Unverwandt blickte er in die Nebelgebilde, nach dem durchbrechenden blauen Äther des Himmels. Unſer Huſar ſah dies mehrere Tage gleichgültig an, ohne daß es ihm irgend einfiel, von dem Treiben des fremden Mannes Notiz zu nehmen. Doch endlich verdroß es ihn, das wenige Licht ſeiner Stube alle Morgen durch die Figur verdunkelt zu ſehen. Er betrachtete den Mann näher; der ſchöne Kopf, die edlen Züge, ein gewiſſes Etwas in der ganzen Erſcheinung zog ihn an; er konnte dem inneren Drange nicht widerſtehen, er mußte gut oder übel mit dem Alten Bekanntſchaft machen, öffnete demnach ſein Fenſter und ſagte ihm den freundlichſten guten Morgen. Doch dieſer, von einem Schnauzbart aus düſterm Kellerloche gebotene guten Morgen ſprach nicht an. Ein Ehrfurcht gebietender, ſtreng verweiſender, verächtlicher Blick war die Antwort auf die kühne Anrede. Störe mich in meinem Nachdenken nicht, du Maulwurf! ſchien er ſagen zu wollen. Doch der Rittmeiſter ließ ſich nicht abſchrecken durch die zürnende Miene, ſondern verſuchte ſogleich, im Geiſt eines wahren Huſaren, einen neuen Angriff.

Sind Sie Hypochonder? erſcholl es abermals aus dem kleinen Fenſter zu den Füßen des großen Unbekannten, und als auf dieſe Frage nur ein halber Blick und keine Antwort erfolgte, wurde dieſelbe Phraſe mit donnernder Stimme in ziemlich herausforderndem Tone wiederholt. — Nun endlich entfuhr den Lippen des Mannes ein Laut. Sonderbar! war das einzige Wort, welches unwillkürlich und gleichſam wie zu ſich ſelbſt geſprochen ſeiner Bruſt entfuhr; — und der Rittmeiſter erwiderte lächelnd die geflügelten Worte: Jawohl ſonderbar; Sie ſind krank und ſitzen hier im kalten Morgennebel, trinken Ihren Brunnen allein, ſtill und ſtumm. — Da wollt' ich lieber Tinte in Geſellſchaft ſaufen, — und würde eher geſunden. Wiſſen Sie wohl, daß ich große Luſt hätte, mit Ihnen Händel anzufangen? Die Augen des Fremden gingen

groß auf und durchbohrten faſt den Redenden. — Wenn Sie mit Ihrem Heldengeſicht mir nur nicht ſo ungeheuer wohl gefielen; dabei überſtrömte ein mildes, unbeſchreibliches, doch göttliches Lächeln des edelſten Selbſtgefühls das ſchöne Antlitz. — Bei ſolchem Gebrauche der Kur müſſen Sie ja krank werden, wenn Sie es nicht ſchon ſind.

Das Geſicht des Unbekannten wurde inzwiſchen immer freundlicher, und der Rittmeiſter, wie durch eine magnetiſche Kraft zu ihm hingezogen, kroch auf allen Vieren aus ſeinem kleinen Fenſter heraus, ſtellte ſich vor ihn hin und redete ihn alſo an: In meinem Leben habe ich mich ſchon einmal ſchlagen müſſen, weil ich nicht begreifen konnte oder wollte, wie man ſo ein Philiſter ſein könnte, eine Flaſche Champagner allein zu trinken; — was fang' ich aber mit Ihnen an, der mir ſeit drei Tagen Sonne und Licht raubt, vor meinem Fenſter ſitzt, allein ſeinen Brunnen trinkt und kein freundliches Wort für mich hat? König, geh' mir aus der Sonne! iſt nicht genug geſagt, ich will philoſophiſcher ſein als Diogenes; ſtehen Sie auf, geben Sie mir Ihren Arm, wir wollen miteinander promenieren; ich will Ihnen Geſchichten erzählen, Geſchichten von ſchönen Mädchen, vernagelten Kanonen, Feldherren, Überfällen, unmenſchlich tugendhaften Frauen, und wenn der Teufel der Hypochondrie Sie nicht bald verläßt, ſo ſoll er mich dafür holen.

Das edle Antlitz des Fremden nahm den freundlichſten Ausdruck von Wohlgefallen an; er lächelte, reichte ſeinen Arm und ſagte: Laſſen Sie uns gehen. — Sie ſind Offizier?

Rittmeiſter. Ja, ja! ich bin einer und gehöre zu den Truppen, welche keinen Feldprediger brauchen, um in den Himmel zu kommen.

Unbekannter. Alſo Huſar? Das wird den Großherzog* von Weimar recht intereſſieren. — Sie haben die Schlachten von Großgörſchen und Bautzen mitgemacht?

Rittm. Jawohl! — Doch laſſen wir das! darüber möchte man ſelbſt Hypochonder werden. Sprechen wir lieber von anderen Dingen und miſchen wir wie Goethe, Wahrheit und Dichtung in unſere Unterhaltung.

Unb. Kennen Sie Goethe?

---

* Damals noch Herzog.

Rittm. Ob ich ihn kenne! Ich liebe ihn zärtlich, ich weiß ihn halb auswendig. Sein Taſſo iſt mein ſteter Begleiter.

Unb. Was halten Sie von ſeinem Werther?

Rittm. Ach! das wag' ich nicht zu ſagen.

Unb. Nun, — doch genieren Sie ſich nicht um meinetwillen.

Rittm. Werther iſt meiner Anſicht nach ein wahrer Lumpenkerl. — Solche Charaktere ſind meiner Natur ſo ſchnurſtracks zuwider, daß ich mir gar kein Urteil anmaßen will. — Ich habe die Leiden geleſen und fortgelegt, — das verſtehſt Du nicht, — dachte ich.

Unb. Da gefallen Ihnen die Die Räuber von Schiller wohl beſſer?

Rittm. Allerdings; Schiller iſt der Mann der Soldaten; er erweckt in der Bruſt uns den Mut und feuert die Seele zu Taten an. — Doch das nützt Ihnen nichts. — Haben Sie das ſchöne blonde Mädchen, dem Salon des Schloßgartens gegenüber, Zur Stadt Dresden geſehen? Ein himmliſches Geſchöpf! Der alte Prinz de Ligne hielt ihr in zarter Jugend Vorleſungen über die Kunſt zu lieben und wie es ſcheint, nicht ohne Nutzen. Die ganze anweſende Männerwelt liegt ſchmachtend zu ihren Füßen. — Haben Sie nicht auch ſchon ſehnſüchtige Liebesſeufzer nach ihrem Fenſter ausgeſtoßen? Ja, ja, jetzt fällt mir's ein. — Sie ſtanden geſtern mit einem kleinen, dicken Forſtmanne am bekannten Eiſengitter und lugten hinüber nach der holdblühenden Blondine, nicht wahr?

Unb. Wir hatten unſere Promenade beendigt und waren im Begriff, nach Hauſe zu gehen; aber, wo waren denn Sie?

Rittm. Ich? Ich faullenzte im Hauptquartier, wie ſo viele andere anderswo.

Unb. Sie ſcherzen! —

Rittm. Vielleicht, vielleicht auch nicht. — Die Wahrheit liegt in der Mitte; — ich kann Ihre Frage auch umgekehrt beantworten: ich rekognoszierte den Feind und ſuchte ſeine Hauptſtellung zu umgehen.

Unb. Bravo! Sehr gut! — und der Feind?

Rittm. Der Feind, Herr Hypochonder, der brauchte ſeine allerliebſten Sammetpatſchen, um jeden Überfall abzuwehren, bis endlich Chamade geblaſen wurde. — Verſtehen Sie den Ausdruck?

Unb. Nicht ganz — allein der Großherzog —

Rittm. Ich bitte, laſſen wir den in ſeinem Athen an der Ilm mit Goethe luſtwandeln; der Großherzog ſchlägt nicht mehr unſere Schlachten, — und das Ideal meines Feldherrn hab' ich auch bei Lützen den ganzen Tag vergebens geſucht. — Ich hatte die unvermutete Ankunft von vier Kavallerieregimentern auf dem Schlachtfelde zu melden. — Ich eilte zu allen Befehlshabern, aber keiner wollte befehlen. Der eine klagte über Rücken- und Seitenſchmerzen ob des erhaltenen Prellſchuſſes, — der andere meinte, er beobachte bloß, der dritte fluchte ruſſiſch auf die Preußen, und der vierte war nicht in der Laune, fröhlich zu ſein. Das Korps des Vizekönigs drängte ihn, — ſo entledigte er ſich denn ſeiner Wut durch einige kräftige Flüche und eine allgemeine Einladung. — Wer den Karren in den D— geſchoben hat, kann ihn auch herausziehen — war des Helden kräftiger Beſcheid. — So eilte ich denn, enttäuſcht von meinen Idealen, trauernd über das mit Toten bedeckte Schlachtfeld und erreichte noch zeitig genug mein Regiment, um bei der unglücklichen Kavallerieattacke, die man morgens und nicht abends hätte unternehmen ſollen, wie alle übrigen in den verdammten Graben zu fallen und in einen chaotiſchen Wirrwarr zu geraten. — Sehen Sie! das nennt man eine Schlacht mitmachen.

Unb. Das Bild, welches Sie mir da geben, iſt in der Tat neu; ich danke Ihnen, Herr Doktor Huſar; jetzt muß ich in mein Bad; aber morgen hoffe ich eine große Portion von Ihren Mixturen einzunehmen, und vielleicht noch einen Freund mitzubringen, der gern dergleichen zu ſich nimmt. — Sie erlauben doch? Oder wollen Sie ſich noch mit mir ſchlagen?

Rittm. Umarmen möcht' ich Sie.

Der Unbekannte drückte dem Rittmeiſter ſehr freundlich die Hand, ſagte Auf Wiederſehen! und ging.

Am folgenden Morgen, als die Strahlen der Sonne kaum den Schläfer erweckt hatten, klopfte man ſchon an ſein Fenſter und rief: Herr Doktor, der Hypochonder iſt da; heraus! heraus! In möglichſter Eile beendete der Rittmeiſter ſeine Toilette, ſchlüpfte behende zum Fenſter heraus, faßte den neu erworbenen, nun ſchon alten Freund unter den Arm und begann neue Erzählungen von Liebe und Krieg.

Eine Stunde mochte ſo vergangen ſein, da kam ein Fremder in den Garten, den der Rittmeiſter ſeinem Ausſehen nach für einen Forſtmann oder Gutspächter hielt, grüßte mit einem Guten Morgen und redete den Hypochonder mit einem Da bin ich! wie einen alten Bekannten an. Dieſer wandte ſich zu dem Rittmeiſter und ſagte, gleichſam ihn dem Fremden vorſtellend: Mein gütiger Doktor.

Weiter wird dann erzählt, wie Rittmeiſter von Schwanenfeld noch einige Tage mit Goethe und Herzog Karl Auguſt verkehrte, ohne dieſelben zu kennen, bis er durch einen Freund Aufklärung erhielt.

[1506.] Juli 17. A. Dittrich.

Geſtern war einer der merkwürdigſten Tage meines Lebens. Ich hatte das Glück, den verehrteſten Dichter Deutſchlands zu ſehen, und mich mit ihm mehr als eine halbe Stunde über Kunſt zu unterhalten. Ein hoher, anſehnlicher Wuchs mit verhältnismäßigen Umriſſen, aber Geſichtszüge mit dem Gepräge eines liebenswürdigen Selbſtbewußtſeins, voll Humanität, ganz das Bild einer durch Kunſt gebildeten Seele, ein praecises, auch den gebildeten Hofmann verratendes Benehmen ſchmücken Goethes Äußere. Ich war entzückt über die ſanfte, gefällige, anſpruchsloſe Aufnahme, und bin ſtolz darauf, mit dieſem ein Geſpräch eingeleitet zu haben, das ihn ſehr zu intereſſieren ſchien. Ihm meine dankbare Verehrung darzutun, mich im Namen der Nation über die Kargheit ſeiner lyriſchen Muſe zu beklagen, ſein Urteil über ſeine Kritiker einzuholen, in den Unterſuchungen über Schönheit eine beſtimmte Richtung zu erhalten, oder vielmehr ihm den Begriff des Schönen abzufragen, mein Urteil über Kotzebue zu berichtigen, mir die vorzüglichſten Äſthetiker empfehlen zu laſſen, dergleichen war der Zweck meines Beſuchs. Mit herzlicher Miene nahm er meine Huldigungen an, worauf ich ihn mit meinem Amte, unſerer Lehranſtalt, *dem Gymnaſium in Komotau*, und Studienplan und endlich mit meiner individuellen Tendenz mit möglichſter Kürze bekannt machte. Ich klagte ihm die Forderungen der Regierung an einen Profeſſor der Humanitätsklaſſe, welche nach zwei Jahren vollendete Stiliſtik heiſche, die Kunſtlehre oder vielmehr eine veraltete, auf keine feſten Prinzipien geſtützte Theorie der Dicht- und Redekunſt

als Mittel zu dieſem Zwecke befehle für Schüler, welche bloß mit Grammatikal- und einigen aber äußerſt dürftigen Realkenntniſſen ausgerüſtet, folglich ohne alle pſychologiſchen Vorkenntniſſe in die Humanitätsklaſſe kommen, in welcher Lage ſie dann bloß auf Erregung des Wiſſenſchaftsgeiſtes mittelſt Philologie und Äſthetik hinarbeiten könne. Er billigte mir dies, und ermunterte in der Folge des Geſprächs mich noch einmal mit ſchmeichelhaften Ausdrücken dieſer Verfahrungsart. Daß er für die Zeit nicht mehr geliefert habe, entſchuldigte er mit der nötigen Auswahl deſſen, was öffentlich bekannt gemacht würde. Ich habe wohl noch manches, ſprach er, aber Sie wiſſen, Herr Profeſſor, daß man nicht aufs Geratewohl alles dem Publikum mitteilen kann. Mit kluger Beſcheidenheit ignorierte er Jeniſch (Vorleſungen über die Meiſterwerke der Griechen), ſogar Baggeſens Heideblumen, obwohl er die Schriften dieſes Dichters bis auf dieſe zu kennen geſtand. Ich ſtand nicht an, deſſen epigrammatiſches Urteil nachzuſprechen, und dem Gottmenſchen das: Kinderchen kommet zu mir! noch auf die Opferſchale zu legen. Dies führte uns auch den Unterſchied ſeiner und der Schillerſchen Poeſie. Ich ſagte ihm, der Aufſchwung ſeiner Phantaſie laſſe uns nie ohne Baſis, ohne Piedeſtal, darum würde man auch von ſeiner Poeſie ſicher ergriffen und länger gehalten als von der Schillerſchen, deren reiner Idealismus uns zwar höher reize, aber nach verflogener Trunkenheit uns kaum etwas mehr als die Erinnerung des ſeligen Aufſchwungs läßt, indes Goetheſche Poeſie bei gleichem Genuſſe uns nie aus ihrem Kreiſe zu laſſen ſcheine. Er entgegnete: Ich habe mit Schillern ſelbſt oft darüber geſprochen, denn er war mein Freund, und weiß daher, daß er nur mit Vorſatz das Reelle mit dem Ideellen verbinden konnte. Seine Begeiſterung riß ihn unwillkürlich zum reinen Idealismus empor. Indes hat er uns bewieſen, daß er auch reelle Gegenſtände zu behandeln verſtehe: in ſeiner Glocke, im Wallenſtein. Dabei glaube ich, er habe mehr Gutes geſtiftet, als ich, da er ſtärkere Rührung hervorbrachte, folglich dem Leſer zum ſtärkeren Streben entflammte.

Ich glaubte nach meinen vorigen Erfahrungen widerſprechen zu müſſen und ſagte: wenn der Herr Geheimrat hierin meine Stimme zu geben erlaubte, ſo müßte ich widerſprechen; denn ich könne mich nicht überreden, daß

dort das Anringen an das Ideal ſchwächer ſein könne, wo bei gleicher Reinheit des Ideals zugleich die Zuverſicht mich beſeele, welche das liebliche Verflüchten des Realen mit dem Idealen errrege, es um ſo ſicherer zu erreichen, je mehr es aus dem Kreiſe unſeres Webens und Strebens gewonnen iſt. Ein Unentſchiedenheit kündendes Achſelzucken allein beantwortete meinen Widerſpruch, den er übrigens gut aufzunehmen ſchien.

[1507.] (Juli Mitte.) Herzog Carl Aug. an Gräfin Joſephine O'Donell.

Goethe iſt auch ſtumm, diktiert aber an zwei Schreiber, die er ſich hier von der Polizei geliehen hat, ſeine Lebens- und Liebesgeſchichte, und iſt eben jetzt an der Epoke, wo er Ew. Exzellenz ſah! Er frägt mich dabei öfters um Rat, ob er auch nicht zu viel dem Papiere anvertraue? da predige ich ihn dann ſtets Vorſicht, Mäßigung und etwas Verſchwiegenheit. Sein Krankwerden vor dem Jahre, hat er gar artig einzuwickeln gewußt; jeder Leſer fühlt die Urſache!

[1508.] Auguſt 10. K. G. v. Weber.

Auf der Rückreiſe *von Teplitz* traf ich auf der Poſt in Peterswalde mit dem Geheimen Rat von Goethe zuſammen, bekanntlich dem großen Verehrer von Napoleon. Ich fragte ihn: Was ſagen Sie nun zu Napoleons Lage? Er antwortete ruhig: Er iſt wie ein gehetzter Hirſch; das macht ihm aber Spaß.

[1509.] Auguſt 15. F. Peucer.

Es war zu Anfang Auguſt 1813, und Goethe befand ſich eben im Bade zu Teplitz. Vom Großherzog nach Dresden eingeladen, kam er dahin, um einige Darſtellungen der Pariſer Schauſpieler mit anzuſehen. Bei ſeinen Spaziergängen in Stadt und Vorſtadt, bei ſeinen Beſuchen von Antiquaren und Kurioſitätenhändlern war ich ſtets ſein Begleiter, und unſer Geſpräch wendete ſich auch wohl auf die Politik. Damals war der bekannte Waffenſtillſtand, und es galt die Frage, ob man Krieg oder Frieden haben werde. Goethe meinte Frieden; ich ſagte: Krieg. Wir wetteten im Scherz um einen Dukaten. Kurz darauf begann der Krieg. Ich ſaß im Februar 1814 ganz ſtill in meiner Arbeitsſtube, beſchäftigt mit der metriſchen

Überſetzung von Voltaires Semiramis, als Goethes Diener mir etwas Verſiegeltes überreichte. Ich öffnete es, und finde einen roten Korduanband in Oktav, darin zwei Blätter mit den zierlichſten farbigen Einfaſſungen umrändert. Auf dem erſten Blatt ſteht: Herren Regierungsrat Peucer, auf dem zweiten:

Nein! frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elbe ich dazumalen.

Dresden, d. 15. Aug. 1813.

Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingold ſie bezahlen.

Weimar, d. 16. Febr. 1814.

Zwiſchen beiden Diſtichen iſt ein blanker Golddukaten eingefügt, auf welchem man den Rhein erblickt, mit der Umſchrift: Sic fulgent littora Rheni. Dieſelben Worte befinden ſich auf der Rückſeite des erſten Blattes. —

[1510.] Auguſt 11/16. Frh. v. Heß.

Die vierzehn Tage bis zu Goethes Ankunft in Dresden waren vergangen und Herzog Karl Auguſt während dem angekommen; auch wir erhielten Goethes Karte (mit darauf verzeichneter Wohnung, weil er uns leider nicht fand), wonach ich mich tags darauf denn auch alſogleich in freier Stunde hinverfügte.

Das Getreibe und Kriegsgetümmel der Stadt hatte in dem edlen Dichter, wie er mir ſagte, das Bedürfnis erweckt, ſich im Kontraſte mit ſelbem noch mehr in den freieſten Kunſtanſchauungen zu bewegen. So wurde ſein früheres Wort bald zur Tat, und er ſchlug mir vor, zuerſt die Galerie, dann die Muſeen und endlich das Japaniſche Palais zu beſehen, wo er mir dann alles erklären und deutlich machen wolle, was dem minder Eingeweihten ohne höhere Führung nicht ſogleich verſtändlich ſein könne, und, gütig wie er war, hielt er getreulich das gegebene Verſprechen. Leider waren es jedoch die damaligen Geſchäftsarbeiten bei Tag und Nacht in Dresden und die darauf folgenden langen Kriegsjahre, welche mich verhinderten, noch mit friſcherem Gedächtniſſe all das Intereſſante und Gediegene, all die Goldkörner mehr en détail aufzuzeichnen, welche aus dem Munde dieſes unver-

gleichlichen Kenners und Schätzers alter und neuer Kunſt floſſen. Er durchſchaute mit Adlerblicken tief den Kern jedes Kunſtwerkes und offen und klar lagen vor ihm die Anſchauung wie der Schaffungsprozeß eines Raffael, Correggio, Tizian, Michelangelo und wie ſie nun alle heißen die Heroen der Kunſt, als ihre Bildungen vor uns ſtanden.

Alle erklärte er mit einer Güte, einer Langmut, die mir noch jetzt unvergeßlich ſind, und deren Klarheit es gerade war, die den Gedanken in mir aufkommen ließ, daß man ſo Natürliches, ſo Wahres nicht aufzuſchreiben bedürfe, da es ja dem Sinne nicht mehr entgehen könne. Durch ſeinen Blick wurde mir jede Weſenheit dergeſtalt entſchleiert, daß zuletzt ſein Gedanke ſich zu dem meinigen, in dieſer Fülle des Richtigen und Wahren einmal groß gezogen, bis auf den heutigen Tag nicht anders mehr denken konnte, als es mir Goethe in wenigen Augenblicken gezeigt, bewieſen, bis zur Evidenz faßlich gemacht hatte. Inſtinktartig hatte wohl die Natur ſchon früher etwas in mich gelegt, nun wurde aber das jahrelange ſtille Denken zur plötzlichen Erkenntnis, die, wie das Geſtirn des Mondes bei ſtiller Nacht, meinen bisher dämmernden Gedanken bei der Leuchte des freundlich unermüdlichen Meiſters aufging.

So hatte ich z. B. bei der Madonna des heiligen Sixtus von Raffael, die ich ſchon früher aus Kupferſtichen und Kopien kannte, ſtets den weltenumfaſſenden Blick des Kindes und das tiefſinnige jungfräuliche Antlitz und Weſen der Mutter dieſes göttlichen Kindes angeſtaunt; Goethe machte nun mit wenigen Worten meinen früheren Empfindungen Luft, indem er, vor das Bild mit mir hintretend, ſagte: Sehen Sie hier mit den größten Meiſterzügen der Welt Kind und Gott und Mutter und Jungfrau zugleich in göttlicher Verklärung dargeſtellt. Das Bild allein iſt eine Welt, eine ganze volle Künſtlerwelt und müßte ſeinen Schöpfer, hätte er auch nichts als dies gemalt, allein unſterblich machen.

Bei der Magdalena von Correggio entwickelte er den Gedanken der himmliſchen Ruhe der Büßenden bei der vollendetſten irdiſchen Schönheit, deutete bei der Geburtsnacht Chriſti auch den beſondern Sinn der Beleuchtung der Welt durch Chriſtus allein, von dem alles Licht ausgeht und ſich ſo weiter verbreitet.

Bei den Bildern von Carlo Dolce bemerkte er den zarten, manchmal bis zu einer zu großen Weichheit gehenden Charakter derſelben; ebenſo deutete er bei Tizian auf jenen der veredeltſten Wahrheit in Kompoſition wie Farbe auf die Blaufärbung der venezianiſchen Schule, auf die Derbheit und die grellen Lichter der Rubensſchen, auf die Bevorzugung des Stillebens der niederländiſchen und holländiſchen — erklärlich durch ihr abgeſchloſſenes Volksleben — auf die höhere Bedeutung der niederrheiniſchen und altdeutſchen Schule, die, mit Ausnahme der richtigeren Menſchenformen, den italieniſchen Muſterſchulen am nächſten ſtehen. — Endlich betonte er mit Nachdruck Albrecht Dürers Meiſterſchaft, Leonardo da Vincis Muſterſchule, und zuletzt als Gipfel alles Großartigen und Genialen, Michelangelos unerreichbare Schöpfungen, ebenſo unerreichbar wie jene Raffaels in allem rein Menſchlichen und kunſtgemäß Vollendeten. Dies alles nun, entwickelt während der eigenen Anſchauung jedes einzelnen dieſer Meiſtergebilde, prägte ſich dem gelehrig Horchenden tief ins Gedächtnis ein, und dieſe Worte, ohnehin ſo verwandt ſeinem früheren Denken und Fühlen, blieben ihm ein Leitſtern für alle ſpäteren Kunſtanſchauungen in Italien, Frankreich und Deutſchland durch volle 50 Jahre ſeines darauffolgenden vielbewegten Lebens.

Nach der vollſtändigen Beſichtigung der ganzen Galerie vermehrten die immer größer werdenden politiſchen Verhältniſſe meine Geſchäfte in ſo bedeutendem Maße, daß meine freie Zeit immer geringer wurde und der gemeinſchaftliche Beſuch der Muſeen unterbleiben mußte; nur auf den Japaniſchen Palaſt beſchränkte ſich unſere letzte Wanderung, und das ſchon in den letzten, gar ſehr bewegten Tagen meines Dresdener Aufenthalts.

Allein dennoch beſahen wir noch durch drei Stunden dieſe höchſt intereſſante königliche *Porzellan*-Sammlung. Goethes Bemerkungen und Vergleiche über die Geſchmacksbildung, die Formen und Malerei aller außereuropäiſchen Kunſtwerke gegenüber den europäiſchen ſowie insbeſondere der japaniſchen, deren Produkte wir hier bewunderten, waren auch in dieſem Fache von gleicher Originalität und Gediegenheit. Ganz richtig entwickelte er ihre Kunſtrichtung und Fortſchritte aus der eigentümlichen Lebensweiſe und dem geſchichtlichen Gange jedes Volkes oder Stammes ſowie der Naturprodukte, womit

jedes Land beſonders geſegnet war. Die meiſten verfolgte er nun ſtufenweiſe, einige von Jahrhundert zu Jahrhundert, zeigte hierauf die in jedem derſelben entſtandenen Erzeugniſſe und Meiſterſtücke, wie ſie ſich in den einzelnen Käſten gruppierten, und ſo erhielt ich in wenigen Stunden eine Überſicht des Kulturganges dieſer Völker, die ſich in den vor uns liegenden Gebilden Schritt für Schritt nachwies und ihren Urſprung wie ihre Reihenfolge bekundete. Geſchloſſen wurden dieſe Vorträge mit der Vergleichung der obigen Produkte mit jenen von altſächſiſchen und neufränkiſchen Porzellanen, und noch jetzt kann ich Sammlungen dieſer Art, ja, keinen einzelnen Gegenſtand derſelben beſehen, ohne überall den Maßſtab und die Anſchauungsweiſe, die mir Goethe gelehrt, in großen, alle Zeiträume einer Kunſt überſchauenden Zügen anzuwenden.

Als wir uns vom Ausgangsſaale des Palaſtes der großen Treppe zuwandten und dieſelbe langſam hinabſtiegen, um uns nicht zu ſchnell zu trennen, da wir unten alſogleich verſchiedene Wege einſchlagen mußten — ich, den vor der Neuſtadt ausgebreiteten franzöſiſchen Lagern zu, während Goethe nach der Altſtadt in ſeine Wohnung ging, da ſprach er noch folgende freundliche Worte: Und nun ich Ihnen alles gezeigt habe, was Ihnen und mir die drängende Zeit zuließ, laſſen Sie mich meine Freude ausdrücken, in Ihnen einen ſo warmen Kunſtfreund gefunden zu haben und Ihnen auch meinerſeits, wie ich ſehe, nützlich geworden zu ſein. Gewähren Sie mir dagegen freundlichſt eine Bitte: Sie ſind des Tages und, wie Sie mir ſagen, auch ganze Nächte über mit Arbeit überhäuft, unſer Wiederſehen allhier iſt daher ungewiß; auch könnten Sie wohl, wie ich aus allem wahrnehme, unvermutet, ja, plötzlich vielleicht abreiſen müſſen. Wenn nun ſo das Ungeheure geſchähe, das Unvermeidliche herannahen würde, was auch meinen Herzog und mich von hier wegtreiben müßte, wollen Sie mir dann und wäre es auch nur mehr durch eine Karte, deren Sinn ich verſtehen würde — ein verſtändliches Zeichen zu unſerem Aufbruche geben?

Gerne ſagte ich dies dem edlen verehrten Manne zu und wahrlich! es war die höchſte Zeit; denn ſchon drei Tage ſpäter mußte ich ihm die Karte ſenden, während ich ſelbſt am vierten ſchon über alle Berge war, der böhmiſchen Grenze und ſomit dem wieder ausbrechenden Kriege zueilend.

1511.] (1813. Auguſt.) H. Laube.

Eine Weimarer Dame iſt ihm einmal in Dresden wieder begegnet, und hat ihn ſo lange zur Rede geſtellt über den ſchlechten Hut, welchen er trage, bis er verſpricht, einen neuen zu kaufen. Als ſie ihn wieder ſpricht, hat er doch wieder den ſchlechten Hut. — Aber Herr von Goethe! — Es iſt nicht meine Schuld, gnädiges Fräulein, erwiderte er, ich habe herumgeſucht, aber es paßte mir keiner, man iſt in Dresden nicht auf große Köpfe eingerichtet.

[1512.] September 15. Graf Joſeph Zaluski.

Ich bekam Quartier beim Geheimen Rat am Weimarer Hofe, dem berühmten Dichter Goethe. Sobald ich dies erfuhr, ging ich gleich, dem ruhmreichen Manne einen ehrfurchtsvollen Beſuch abzuſtatten. Und ich habe mit ihm en tête-à-tête zu Mittag gegeſſen, für einen polniſchen Offizier keine geringe Ehre! Als der deutſche Voltaire erfuhr, daß faſt alle ſeine Werke mir bekannt und in Polen verbreitet, daß manche ſchon überſetzt, andere im Überſetzen begriffen ſind, da ließ er, der deutſche Dichter, franzöſiſch-kosmopolitiſchen Champagner bringen. Wir tranken auf das Wohl der Schriftſteller und der Literatur beider Nationen: der deutſchen und der polniſchen.

Nach dem Eſſen lud mich der Verfaſſer Werthers in die großherzogliche Loge im Namen des regierenden Fürſten, welcher da die Beſuche zu empfangen pflegt.

[1513.] Oktober 23./27. H. Freih. v. Heß.

Noch einmal ſah ich ihn im Leben wieder: es war nach der Leipziger Schlacht in Weimar, wo ich mit den, die franzöſiſche Reiterei verjagenden Öſterreichern und Koſaken eindrang und ihm dann die früheren Ereigniſſe und den Gang dieſer Rieſenſchlacht erzählen mußte. Freundlich lud er mich dann auf den folgenden Tag zu Tiſche ein, allein ein Abmarſch noch in dieſer Nacht riß mich unvermutet und ohne Abſchied nehmen zu können von ihm und Weimar weg.

Nach ſeinem Wunſche ſchrieb ich ihm noch einmal während des Krieges aus Großgerau im Rheintale von dem Abmarſche des Bubnaſchen Korps in die Schweiz und noch ein zweites Mal aus Chambéry nach geſchloſſenem Frieden.

[1514.] Oktober 26. Riemer.

G.: Geſchmack iſt ein Euphemismus. Deutſche haben keinen Geſchmack, weil ſie keinen Euphemismus haben und zu derb ſind. Es kann keine Sprache euphemiſtiſch ſein und werden, als die, in der man diplomatiſiert

[1515.] Oktober Ende. F. Baron de la Motte Fouqué.

Die für das rechte Rheinufer ſiegreich entſcheidende Leipziger Schlacht hatte uns bei Verfolgung des Feindes in die Nähe von Weimar geführt. Ich nahm Urlaub zu einem Ritt hinein, um meinem Dichterheros meine Verehrung zu bezeigen.

Da ſtand ich nun wiederum vor dem einfach ſchönen Hauſe. Etwa zehn Jahre waren darüber vergangen. Und welch ein Dezennium! Auch für mich: welch eine völlige Umwandlung!

Auch im Hauſe freilich ſah es gar anders aus: Eine ſtarke öſterreichiſche Einquartierung hatte notgedrungen alle vorderen Zimmer in Beſchlag genommen: Ordonnanzen rannten auf und ab. Das ſchöne muſiviſche Salve, vor dem Eingange zu den Gemächern den Boden ſchmückend, war im Staube der geſtiefelten Tritte faſt unſichtbar geworden. Mich befiel eine ſeltſame Wehmut.

Dennoch ſchritt ich im ziemlich kecken Bewußtſein ſeither mannigfach errungener Selbſtändigkeit dem mir noch aus jenem erſten Beſuch wohl erinnerlichen, würdig ausſehenden Kammerdiener nach, der mir ſogleich auf meine erſte beſcheidene Anfrage verſicherte, ich ſei willkommen. Es ging nach einem Hinterzimmer, wohin der edle Hausherr zurückgedrängt war, und in einem kleinen Vorgemach beſchied mich mein freundlich vorhineingehender Begleiter, ein paar Augenblicke zu warten. ~

Unverſehens ging die Zimmertüre leiſe auf, und hervorblickte das noch ganz unvergeſſene Apollo-Antlitz, apolliniſcher noch, weil in häuslicher Bequemlichkeit die Halsbinde fortgeblieben war, und ſo die Heroen-Phyſiognomie ſich noch idealer hervorhob. Treten Sie näher! ſprach die wohllautende Stimme. ~ Voll tiefſter Ehrerbietung mich neigend, trat ich über die Schwelle.

Goethe winkte mir ſogleich, mich zu ſetzen, indem er mir gegenüber Platz nahm. Und ich hub meinen Spruch — möglich, daß die Stimme des ſechsunddreißigjährigen

Kriegsmannes nicht ohne alle Bebung blieb — etwa folgendermaßen an: Ich komme, Eurer Exzellenz für etwas zu danken, das Ihnen mutmaßlich ſchon längſt vergeſſen iſt: für meine gaſtlich huldreiche Aufnahme in Ihrem Hauſe vor nun etwa zehn Jahren. Und nun berührte ich noch einige nähere, jedoch nur äußerliche Umſtände von damals, feſt entſchloſſen, wenn Goethe nichts Literariſches anrege, auch meinerſeits nicht im mindeſten irgendeinen Schritt deshalb fürder zu tun, ſondern mich bald nach einfach geſelliger Sitte wiederum zu empfehlen. Er aber ſagte voll unbeſchreiblicher Anmut des Blickes und der Stimme: Meinen Sie denn, daß ich Sie aus den Augen verloren hätte, ſeitdem?

Es durchfuhr mich, wie ein elektriſcher Strahl, aber ſanft, und ich fühlte mich neubelebt. Nun folgten ehrende Worte, vollkommen dichteriſch anerkennende für mich und auch für meine ~ Gattin, Caroline Baronin de la Motte Fouqué, und am Schluß der holden Rede fügte er hinzu: Während meines letzten Badeaufenthaltes in Karlsbad waren Sie beide mit ihren Dichtungen mir gar liebe Gefährten.

Was ich ihm antwortete hieß etwa ſo: Ich hoffe, Eure Exzellenz ſieht klar in mich hinein, und ſieht demzufolge, was ich nicht ausſprechen kann. Aber es iſt ein Gipfelpunkt meines Lebens. Sein freundliches Auge beſtätigte mir's: Ja, er hatte in der Tat in mich hereingeſehen, und er war in dieſem Augenblicke zufrieden mit mir. Nun aber drängte uns der Moment auch auf die äußerliche Geſtaltung der Zeit, und wir beſprachen uns darüber, ſo weit es die Umſtände vergönnten, mich nach dem Biwak wieder hinausrufend, ihn an ohne Zweifel weit mannigfach wichtigeres und höheres Schaffen. Zunächſt äußerte ich meine Zufriedenheit, daß nun die geweihete Dichterwohnung wieder bald der wackern, aber freilich ſehr überfüllenden Gäſte werde entledigt ſein. Wiſſen Sie das ſo gewiß? fragte Goethe. Und woher? — Weil niemand von uns Kriegern jetzt Muße hat, in der Verfolgung des beſiegten Weltbeſiegers zu weilen. — Beſiegt? Wird er ſich nicht vorerſt noch bei Erfurt ſtemmen? — Das wünſch' ich. Aber ich hoff' es kaum. — Schlagen Sie ſeinen Widerſtand dort ſo leicht an? — Ich ſchlage nichts leicht an, was Napoleon tut oder läßt. Und eine Schlacht um Erfurt würde manchen Kopf koſten, ſehr

möglich unter anderen den meinigen mit. Aber derweil er dort mit uns bataillierte, würden ihm andere große Heerhaufen den Rückzug vollends verrennen, und es wäre dann völlig aus mit ihm. Ich aber halte ihn für einen viel zu großen Feldherrn, als daß er ſolches nicht unermeßlich klarer einſehen ſollte, als ich. — Alſo? — Alſo er wird eilen, an und über den Rhein zu kommen, ſo gut es gehen will, oder ſo ſchlimm.

Goethe ſah nachdenklich eine Zeitlang vor ſich nieder, und ſprach alsdann mit tiefernſtem Blicke: So wäre er denn alſo wirklich ſchon vollſtändig geſchehen, der entſcheidende Schlag? Deſto beſſer.

Beim Abſchiede, mich aus der Tür geleitend, reichte er mir gütig die Hand mit den Worten: Der Krieg bringt viel Störendes, aber auch Schönes: So, daß Sie jetzt zu mir kamen. Gutes Glück mit Ihnen. Und laſſen Sie mich von Ihnen hören, wenn's ſein kann.

[1516.] November (6). Nach A. Schopenhauer.

Es war ~ einer der Salonabende Johanna Schopenhauers, Goethe ſaß bereits an ſeinem gewohnten Platze, von zahlreichen Verehrern umgeben, als der Sohn der Hausherrin eintrat. Da erhob ſich der große Mann plötzlich, und ſchweigend durch einen Haufen Umſtehender ſich Bahn brechend, ging er auf Dr. Schopenhauer zu und ihm die Hand drückend äußerte er ſich in Lobeserhebungen über deſſen eben erſchienene Diſſertation: Die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, insbeſondere über das ſechſte Kapitel des Buches, das den Satz vom Grunde des Seins, der Entwicklung der Geometrie aus der Anſchauung behandelt. Das ſich daran knüpfende Geſpräch, welches alsbald auf die Farbenlehre überſprang, ſchloß damit, daß Goethe den jungen Gelehrten auf den folgenden Tag zu ſich einlud.

[1517.] November 11. Nach Charlotte v. Stein.

Am elften beſuchte Goethe Charlotten. Ihre Frage, ob die Vernunft endlich in der Welt Herrſcherin werden würde, verneinte er; denn ſie habe keine Unterlage, ſei bloß geiſtig; nur die Humanität müſſe kultiviert werden.

[1518.] November 14. Riemer.

G.: Die ganze Geſchichte mit dem Genie iſt, daß die Menſchen einmal Einem geſtatten, was ſie ſich untereinander ſelbſt nicht geſtatten, nämlich daß einmal Einer ganz ſein darf was er will und Luſt hat.

[1519.] (Nov. 18.) Ein preuß. Artillerieoffizier. (Oberl. Schmidt.)

1813, wo ich den ganzen Abend in *Goethes* Hauſe blieb, mußte ich ihm ſehr viel von den Kriegen in Rußland, Deutſchland und Frankreich erzählen, und er erkundigte ſich dabei auf das genaueſte nach vielen einzelnen Begebenheiten und beſonders auch nach verſchiedenen Perſönlichkeiten in unſerem preußiſchen Heere, die er früher gekannt hatte. Ganz merkwürdig war mir dabei ſein ſeltenes Gedächtnis, womit er ſich noch oft ſelbſt der unbedeutendſten Kleinigkeiten aus der Campagne von 1792 und der Namen von Hunderten von Offizieren und anderen Perſönlichkeiten, mit denen er damals in Berührung gekommen war, zu erinnern wußte. So hatte ich damals z. B. einen Kanonier namens Muhsmann, ſo einen rechten Pommer, grob, etwas faul und ungemein freßluſtig, aber auch treu, zuverläſſig, mutig und von großer Körperkraft, zum Burſchen gehabt. Dieſer hatte Goethe oft ganze Strecken huckepack getragen, wenn letzterer zum Herzog von Weimar oder anderen hohen Herrſchaften befohlen war und in den Dörfern in Frankreich die Wege ſo furchtbar ſchmutzig waren, daß man ſie gar nicht zu Fuß paſſieren konnte, ohne ſich auf das ärgſte zu beſchmutzen. Goethe erinnerte ſich dieſes Umſtandes noch mit vielem Vergnügen und frug mich, wo dieſer ſtarke Kanonier Muhsmann, auf deſſen Schultern er damals ſo oft geritten hätte, jetzt ſei. Als ich ihm ſagte, daß derſelbe ſich 1806 bei Lübeck ſehr ausgezeichnet, dabei aber ein Bein verloren habe, und jetzt, ſoviel ich wiſſe, in ärmlichen Verhältniſſen als Nachtwächter in Belgard lebe, trug er mir, wenn ich ihn ſehen ſollte, viele Grüße an ihn auf und gab mir dann auch einen doppelten Friedrichsdor, um ihm dieſen in ſeinem Namen zu ſchenken oder ihn, wenn er etwa inzwiſchen ſchon geſtorben, ſeiner hinterlaſſenen Familie einzuhändigen. Der alte Muhsmann lebte noch, als ich im Winter von 1814—1815 nach Belgard kam und freute ſich über dies Geſchenk von Goethe ſehr.

[1520.] (Nov. 18.) Ein preußiſcher Artillerieoffizier (Schmidt).

In Weimar, wo ich einen Raſttag hielt, machte ich meinem alten früheren Kriegskameraden und Gönner, dem Geheimrat von Goethe, einen Beſuch. Er war wie immer gegen mich höchſt freundlich und lud mich auch zu Tiſche ein, wo wir dann bei einer Flaſche gutem alten Rheinwein ein paar Stunden ganz vergnüglich verplauderten und uns der Zeiten in dem Feldzug von 1792 und bei der Belagerung von Mainz wieder erinnerten. Was mir aber, offen geſtanden, jetzt an Goethe gar nicht recht gefallen wollte, war ſeine geringe patriotiſche Freude über unſere letzten glänzenden Siege und die Vertreibung Napoleons aus Deutſchland. Er verhielt ſich auffallend kühl und kritiſierend dagegen und pries ſogar die vielen glänzenden Eigenſchaften des Kaiſers Napoleon auf eine ſehr beredte Weiſe. Um mich mit einem ſo berühmten Dichter und Gelehrten, wie Goethe iſt, in eine Disputation einzulaſſen, beſaß ich natürlich lange nicht Redegewandtheit genug, und ſo konnte ich ihm nur erwidern, daß wir preußiſche Soldaten glücklicherweiſe eine ganz andere Geſinnung hegten, Napoleon als den Unterdrücker unſeres Vaterlandes haßten und freudig unſer Blut vergießen wollten, um ihn für immer in Deutſchland unſchädlich zu machen.

[1521.] November 19. Luiſe Seidler an Pauline v. Schelling.

Von Goethe kann ich Dir wenig Erfreuliches mitteilen; dieſe unruhigen Zeiten haben ſeine Behaglichkeit geſtört und das empfindet er übel und ſoll es auch wiederum empfinden laſſen. Ich war neulich auch mittags bei ihm und empfand es doch auch etwas, ob er gleich die Güte ſelbſt war und mir drei herrliche Stunden mit der Mitteilung einiger Mappen Handzeichnungen und alter herrlicher Kupferſtiche ſchenkte, denn er war weniger lebhaft, als ſonſt. Auch meinte er: man müſſe ſich auf alle Art zerſtreuen und er arrangiere jetzt ſeine Kupferſtiche nach den Schulen; das ſei Opium für die jetzige Zeit. Nimm dies, wie Du willſt: mir war es leid, daß er für die jetzige Zeit, die freilich laſtenvoll, aber doch überall groß und herrlich iſt, Opium will. Auch meinte er: es ſei unrecht, von den Studierenden und Profeſſores, mit in den Kampf ziehen zu wollen, da jetzt ſchon ſo viel geſchehe, dadurch Wiſſenſchaften geſtört uſw. würden. —

Übrigens ließ er ſich nicht weiter über die Sachen aus; aber daß er nicht dafür enthuſiasmiert iſt, beweiſt er doch auch, indem er ſeinem Sohn verweigert, ſich unter die Freiwilligen zu ſtellen, der es wünſcht und in kein gutes Licht durch ſein Bleiben geſtellt wird.

[1522.] November 20. Riemer.

G.: Die Griechen waren Freunde der Freiheit, ja! aber ein jeder nur ſeiner eigenen; daher ſtak in jedem Griechen ein Tyrannos, dem es nur an Gelegenheit fehlte, ſich zu entwickeln.

[1523.] November 24. Riemer.

G.: Bei den Deutſchen wird das Ideelle gleich ſentimental, zumal bei dem Troß der ordinären Autoren und Autorinnen.

[1524.] November 26. D. G. Kieſer.

Bei Goethe war ich eben eine halbe Stunde. Er redete mit mir ſehr brav, wünſchte, ich möchte in Weimar bleiben, ſtatt *als Freiwilliger* mitzuziehen und bot mir ſeine ernſte Mitwirkung an in meinen hieſigen öffentlichen Geſchäften.

[1525.] Dezember 1. F. Baron de la Motte Fouqué.

Im Spätherbſt kam ich kränkelnd vom Heere zurück. ~ In Weimar gedachte ich einen Raſttag oder zweie zu halten. Als ich am Abende meiner Ankunft zu Goethe ging, fand ich Herrn von Müller bei ihm, den jetzigen Kanzler.

Man hatte Sie mir unter ſo kauderwelſchem Namen angemeldet, — ſagte Goethe, — daß ich ſchon Luſt hatte, den Fremdling mit höflicher Entſchuldigung abweiſen zu laſſen. Endlich ward dennoch beſchloſſen, den preußiſchen Rittmeiſter in Augenſchein zu nehmen, und nun iſt es mir lieb.

Goethe hatte auf einem Tiſche neben ſich unterſchiedliche kleine Marmorplatten, wohlgeſchliffen, von mannigfacher Farbe liegen, und meinen Blick dorthin begleitend ſagte er: Bruchſtücke aus der Marmorbekleidung des Delphiſchen Tempels. — Das ſind nun ſo meine Reliquien

— ſetzte er leiſe lächelnd, wohl nicht ohne abſichtliche Beziehung, hinzu.

Als ich mich empfahl, äußerte er gütig, er hoffe mich während der Zeit meines Verweilens öfter wiederzuſehen.

[1526.] Dezember 3. F. Baron de la Motte Fouqué.

Zwei Tage darauf traf ich mit Goethe bei der verehrten Schriftſtellerin Johanna Schopenhauer zuſammen im heiter erleſnen Kreiſe, zum Abendeſſen eingeladen. Tags* vorher hatte ich einer Aufführung des Egmont beigewohnt, ohne den Dichter dieſes mir vorzüglich teuern Meiſterwerkes unter den Zuſchauern zu erblicken. Hatte er mir ja auch gleich am erſten Abend geäußert, er gedenke nicht hin zu gehen, mir aber den Beſuch ſehr empfohlen mit dem Beiſatze: Sie werden viel Gutes ſehn, wenn ich auch die Aufführung nicht unbedingt loben kann.

Ich begab mich in das Haus der Madame Schopenhauer.

Wer die Anmut und feine Gaſtlichkeit, welche dort unter der Leitung der edlen Herrin waltete, je erfuhr, mag ſich von ſelbſt denken, wie ein Abend, ganz nach Goethes Sinn eingerichtet, dort verfließen mochte. Andren läßt es ſich eben nicht eigentlich wiedergeben. Goethe beſtand darauf, ich müder Kriegsmann müſſe den Platz auf dem Sofa einnehmen, und ſetzte ſich in einen bequemen Lehnſtuhl neben mich. Der Meiſter zeigte ſich in all ſeiner Milde und Huld. Bald kam das Geſpräch auf die *vor*geſtrige Aufführung des Egmont. Ich rühmte die Darſtellung des Klärchen durch Madame Wolff, in dem Sinne, wie ich es nachher durch ein in Weimar noch zurückgelaſſenes Gedicht alſo ausſprach:

Egmonts Liebchen, Egmonts Klärchen,
Wunderſam geſtaltet Kind,
Leicht und roſig, wie ein Märchen,
Ach! und doch ſo tief geſinnt.

Egmonts Heldin, Egmonts Fahne,
Schurend heil'ge Freiheitsglut,
Dann im Tonfall, gleich dem Schwane,
Sinkend in die dunkle Flut!

* Nicht genau, Egmont wurde am 1. Dez. geſpielt.

Egmonts Göttin, Egmonts Sonne!
Ja, auch mir nach heißer Schlacht
Ward zu teil die Heldenwonne,
Dich zu ſchaun in deiner Pracht.

Goethe hat ſich ſpäterhin über dieſe Verſe ſehr zufrieden geäußert, als richtig die drei Phaſen ſeines Klärchens bezeichnend, und erwiderte mir auf meine damaligen Mitteilungen, allerdings könne jene Geſtaltung der Liebe, des Heroismus und der Verklärung nie ſchöner dargeſtellt werden, als durch die von mir mit ſo vielem Recht bewunderte Künſtlerin.

Indem ich nun während des heitern Geſpräches über Egmont vorzüglich auch die letzte Erſcheinung Klärchens als tröſtende Freiheitsgöttin hervorgehoben hatte, ſagte Goethe lächelnd: Ja, und ſtellen Sie ſich vor, juſt das wollte man mir früher hinabdisputieren, wenigſtens für die theatraliſche Darſtellung. Und ſogar mein lieber Schiller war mit dabei, und ließ als damaliger Lenker der hieſigen Schauſpiele die Erſcheinung bei der Aufführung auch wirklich fort.

Wie war denn das möglich? fragte ich ſtaunend. Konnte er denn irgend andres an die Stelle ſetzen? Denn ſo ganz im Hinabſinken erlöſchen konnte doch nun einmal der Schluß nicht. — Ei nun, — entgegnete Goethe, er ließ den Alba während der Publikation des Urteils verlarvt zugegen ſein; Egmont aber riß ihm die Larve ab, ſagte ihm viele harte Dinge, und dann erſt ging es zum Tode.

Eure Exzellenz konnte das unmöglich mit anſehn, ſagte ich. Zufällig war ich damals juſt in Ilmenau, erwiderte er. Aber Sie haben recht, mitangeſehn hätt' ich es auf keine Weiſe. ~

Während andrer Geſpräche kam der Meiſter auch auf ſeinen ~ Eliſabethsepilog zum Eſſex und ſagte: Den kann unſer Gaſt noch nie vernommen haben, und ich fühle mich geſtimmt, ihn zu ſprechen. ~ Goethe ſprach ſeine Dichtung wie ein donnernder Jupiter aus. ~

Als es zum Abendeſſen ging, ſagte Goethe zu den jüngeren Damen, mit denen ich mich juſt unterhielt, lächelnd: Ihr Mädchen, laßt mir für heute den Kriegsmann, und führte mich freundlich neben ſich an den Tiſch. Unter manchem geiſtreich frohen Hin- und Herſprechen in dem edlen Kreiſe, fragte mich endlich auch

der Meiſter, was mir denn die Muſe während des Feldzuges beſchert habe, und ob ich nicht eins oder das andere davon mitteilen wolle; denn allein ſind Sie doch gewißlich nicht von ihr gelaſſen worden; ſetzte er gütig hinzu.

Mir kamen zuerſt ein paar Zeilen in den Sinn, welche mir nach der verlornen Schlacht bei Dresden Tröſtung gebracht hatten, in dem ſchmerzlichen Augenblicke, wo ich erfuhr, es gehe mit uns nach Böhmen zurück, ja, wo ſogar das Gerücht von einem geſchloſſenen Waffenſtillſtande raunen wollte. Meine Jäger hatten von beidem nichts vernommen, und freuten ſich in mannigfacher Jugendluſtigkeit und Schäkerei des anmutig bequemen Beiwachtplatzes auf grünendem Waldhügel, Holz reichlich darbietend für Koch- und Lagerfeuer, ein friſcher Bach zur Erquickung nahe für Mann und Roß. Der Kriegsmann im Felde iſt oft kindlich leicht erfreut, aber diesmal ſchnitt mir die Fröhlichkeit meiner Jünglinge tief elegiſch durch die Seele. Sie wiſſen's nicht! Nur allzubald werden ſie's erfahren, die lieben, friſchen, jetzt noch ſo keck ſchlagenden Herzen! Und ich ſtellte mich ſchlafend, ~ meine wehmutfeuchten Augen zu verbergen. Denn jetzt Waffenſtillſtand und Friede — was konnte das anders heißen, als: Europa aufs neue gekettet in Napoleons Band, und alle die ſchönen Opfer umſonſt verblutet! — Ich ſchilderte das zum Eingange, und ſprach dann die folgenden Reime, vor denen ſich damals mein Haupt wiederum kräftig emporgerichtet hatte.

Herr Gott, dein Wille ſoll ergehn.
Ich armes Menſchenkind,
Ich kann ihn leider nicht verſtehn,
Ich bin zu blöd' und blind.

Doch heb' ich zu dir auf in Müh'
Das ſchmerzgeſchlagne Haupt
Und denke ſpat, und denke früh:
Dort ſchaut, wer diesſeits glaubt.

Alle zeigten ſich ergriffen und ſprachen's aus. Nur Goethe nicht. Der ſah ſtill und wortlos vor ſich nieder. Darauf gedachte ich des raſchen und frohen Kriegsumſchwungs, zwei Tage nachher durch die Kulmer Schlacht in Verbindung der andern, von allwärts erwachenden Jubelkunden, und ſprach folgendes Lied hin:

Der Sieg ſchwang ſeine goldnen Flügel
Durchs Kampfestal,
Und wie Altäre ſtehn die Hügel
In ſeinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Von Opferpracht,
Derweil noch einzle Donner ſchallen,
Echo der Schlacht.

Lang' habt ihr, ſchwer und kühn gerungen,
Manch heißen Tag.
Nun iſt's, ihr Brüder, iſt's gelungen,
Der Sieg iſt wach.

Herüber tönt's von Schleſiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen
An Ehren ſtark;

Wie flüchtig ſcheue Franzoſenhaufen
Von deutſchem Herd
Entherzet zittern, wanken, laufen
Vor deutſchem Schwert.

Könnt faſſen ihr den reichen Segen
Von nah und fern?
Biſt du nicht faſt davor erlegen
Du Volk des Herrn?

Vor dem durchbebt dich heil'ges Zittern,
Der kann und will:
Knie nieder unter Fruchtgewittern,
Und bete ſtill.

Schön! ſagte der Meiſter diesmal, tief ernſt; — ſehr ſchön! worauf er dann ſogleich ganz freundlich hinzuſetzte: Um ſo erquicklicher, als das erſtere beinah' etwas penible zu nennen war. — Ich ließ mir durch den Nachſatz den Vorderſatz nicht verkümmern, und dachte nur eben an jene Reliquien aus dem Delphiſchen Heidentempel.

[1527.] Dezember 12. D. G. Kieſer.

Um 6 Uhr ging ich zu Goethe. Ich fand ihn allein, wunderbar aufgeregt, glühend, ganz wie im Kügelgenſchen Bilde. Ich war zwei Stunden bei ihm, und ich habe ihn zum erſten Male nicht ganz verſtanden. Mit

dem engſten konfidentiellen Zutrauen teilte er mir große Plane mit und forderte mich zur Mitwirkung auf. Ich glaubte, es ſei die Zeit nach Tiſche, aber es gab kein Tröpfchen, und dennoch wurde er immer lebendiger. Ich war zu müde, um mich in dieſelbe Stimmung zu verſetzen; ſo habe ich mich endlich ordentlich losgeriſſen. Ich fürchtete mich beinah' vor ihm; er erſchien mir, wie ich mir als Kind die goldenen Drachen der chineſiſchen Kaiſer dachte, die nur die Majeſtät tragen können. Ich ſah ihn nie ſo furchtbar heftig, gewaltig, grollend; ſein Auge glühte, oft mangelten die Worte, und dann ſchwoll ſein Geſicht und die Augen glühten, und die ganze Geſtikulation mußte dann das fehlende Wort erſetzen. Ich habe ſeine Worte und Plane, aber ihn ſelbſt nicht verſtanden. Ich muß morgen nach dem Theater wieder zu ihm, um ihn zu ergründen. Er ſprach über ſein Leben, ſeine Taten, ſeinen Wert, mit einer Offenheit und Beſtimmtheit, die ich nicht begriff. Ob ihn der große Plan, den ich Ihnen nur mündlich ſagen kann, ſo ergriff? Dann muß ich ihn noch mehr ſchätzen und ſein Zutrauen gegen mich ehren.

[1528.] D. G. Kiefer.

Es fällt mir dabei ein, daß es ſonderbar iſt, warum man ſo leicht, was Goethe ſagt, ausführt und beweiſt, — wieder vergißt. So riet er mir in Beziehung auf unſer Geſpräch, ja am Sonnabend Die Räuber von Schiller zu ſehen; aber ich habe das Motiv rein vergeſſen. Ich glaube, es liegt doch hauptſächlich darin, daß man ſich durch die Art ſeiner Darſtellung überreden läßt, mit ihm ganz gleichdenkend zu ſein, da man doch in den Grundanſichten in manchen Stücken abweicht. Oder liegt's darin, daß man im Geſpräch mit ihm nie Ruhe genug hat, um das ſich im Geſpräch Entwickelnde ſich einzuprägen, da der Strom der Entwicklung unaufhaltbar forteilt und das Frühere vom Nachfolgenden verſchlungen wird?

[1529.] Dezember 13. H. Luden.

Bertuch ließ anfragen, wann Se. Exzellenz mich wohl empfangen könnte. Sogleich nach Tiſche; etwa um 3 Uhr, war die Antwort. Bei meinem Eintritt, und es war das erſte Mal, daß ich ihm in Weimar meine Aufwartung machte, kam Goethe mir entgegen, reichte mir die Hand

und ſagte mir in der verbindlichſten Weiſe höchſt freundliche Worte. Aber er erleichterte mir nicht, wie Herr von Voigt getan hatte, das Anbringen meines Anliegens *wegen der Herausgabe der Zeitſchrift Nemeſis;* vielmehr ſprachen wir von gewöhnlichen Dingen, jedoch bald auch von den jüngſten Ereigniſſen. An dieſes Geſpräch knüpfte ich dann an: Er würde, ſagte ich, ſchon von Bertuch gehört haben, daß ich die Abſicht hätte, eine politiſche Zeitſchrift im Induſtriekontor herauszugeben. Ja, antwortete Goethe, Bertuch hat mir davon geſprochen. Wie aber ſind Sie auf dieſen Gedanken gekommen? Ich erzählte ihm mein Abenteuer mit Herrn von Grolmann.* Freilich, ſagte Goethe, bei der gegenwärtigen Aufregung, um — nicht — zu ſagen — Begeiſterung, finde ich das natürlich genug. Haben Sie denn ſchon mit Bertuch abgeſchloſſen, und ſteht Ihr Entſchluß unwiderruflich feſt? Die Ankündigung, erwiderte ich, iſt ſchon in der Druckerei und wird in wenigen Tagen ausgegeben werden, wenn nicht etwa auf Seiten des hohen Miniſteriums eine Bedenklichkeit obwaltet. Eben deswegen, ſetzte ich hinzu, möchte ich das Unternehmen der Protektion Ew. Exzellenz empfehlen. — Goethe ſchwieg wohl eine Minute lang; ſein Geſicht wurde ſehr ernſt. Alsdann hob er an und ſagte ungefähr folgendes: Ich habe ſchon vor Jahren offen zu Ihnen geſprochen, auf Ihre Diskretion rechnend; das will ich auch jetzt tun, Herr Hofrat. Als öffentlicher Beamter habe ich gegen die Herausgabe einer Zeitſchrift nichts einzuwenden. Unſere Regierung würde ſich auch gewiß in dieſer Zeit hartem Tadel ausſetzen, wenn ſie ſich erlaubte, einem ſolchen Unternehmen entgegenzutreten. Wir haben ja — die Freiheit mit vielem Blute ruhmvoll erkämpft; was ſollte uns die Freiheit, wenn wir ſie nicht benutzen. Und gewiß ſind wir am geneigteſten ſie durch Wort und Schrift zu benutzen, auch ſchon darum, weil dieſes der bequemſte Modus iſt. Alſo wird die herzogliche Regierung Ihnen und Bertuch ohne Zweifel vollkommen freie Hand laſſen. Eine Protektion zwar kann Ihnen niemand verſprechen und niemand gewähren; ein jeder bleibt billig für ſeine Handlungen verantwortlich;

* Dabei hatte der damalige Major, ſpäter General von Grolmann Luden das Vorhaben, als Freiwilliger einzutreten, ausgeredet und ihn aufgefordert, vielmehr mit Wort und Schrift dem Vaterlande zu dienen.

Sie werden jedoch wohl auch keiner Protektion bedürfen; und ſollten Sie ſich jemals verleiten laſſen, über die Schnur hinauszugehen, ſo wird Bertuch, der ſich auf ſolche Dinge verſteht, Sie ſchon an die Schranke mit der Inſchrift Noli me tangere freundlich erinnern. — Hätten Sie mich aber, ehe Sie ſich verbindlich gemacht hatten, vertraulich um meine Meinung gefragt, ſo würde ich Ihnen gewiß das ganze Unternehmen widerraten und Sie aufgefordert haben, bei Ihren gelehrten geſchichtlichen Arbeiten zu bleiben, oder vielmehr, da Sie ſich ſchon in politica eingelaſſen, und ſogar ein Handbuch der Staatsweisheit geſchrieben haben, zu Ihren gelehrten geſchichtlichen Arbeiten zurückzukehren, die Welt ihren Gang gehen zu laſſen und ſich nicht in die Zwiſte der Könige zu miſchen, in welchen doch niemals auf Ihre und meine Stimme gehört werden wird.

Dieſe Worte überraſchten mich ſehr; ich fühlte mich auf das tiefſte verletzt. Indes ſuchte ich mich ſo gut als möglich zu faſſen, konnte aber nicht umhin, etwas zu erwidern. Ich muß geſtehen, daß es mir faſt lieb iſt, Ew. Exzellenz Meinung nicht früher und nicht vertraulich eingeholt zu haben. Denn wie hoch ich auch jedes Wort Ew. Exzellenz verehre, und wie glücklich ich ſein würde, mit Ihnen zuſammenzuſtimmen, ſo fürchte ich doch, daß ich diesmal den Rat Ew. Exzellenz nicht befolgt haben würde. Denn gerade das, daß der deutſche Michel bisher nur für ſich ſelbſt geſorgt, ſein eigenes Steckenpferd geritten, alsdann ſeinen Kloß gegeſſen und ſich behaglich den Mund abgewiſcht hat, unbekümmert um das gemeine Weſen, um Vaterland und Volk — gerade dieſes iſt es ja, was Schimpf, Schande und unermeßliches Unglück über Deutſchland gebracht hat; und all dieſe Schande und all dieſes Unglück wird von neuem über uns kommen, wenn wir zurückkehren zu der alten faulen Weiſe und gleichgültig ausſprechen, was vor einem halben Jahre, als ich eben durch eine Gaſſe in Jena ging, ein ehrſamer Bürger ſeinem Nachbar zurief: Ja, Herr Nachbar, wie ſollte es gehen? Gut. Die Franzoſen ſind fort, die Stuben ſind geſcheuert, nun mögen die Ruſſen kommen, wenn ſie wollen. — Und nun ſprach ich einige Minuten fort: von der großen Entſcheidung vor unſern Augen, von der Erhebung des deutſchen Volkes, von den Proklamationen der Fürſten, von Vaterland, von Frei-

heit, von der Notwendigkeit, gerade jetzt eine beſſere Zukunft zu begründen, und von der heiligen Pflicht eines jeden guten Menſchen, nach ſeiner Stellung und nach ſeinen Kräften mitzuwirken zur Benutzung dieſer großen Tage des neuen Heiles.

Goethe ſaß ruhig. Endlich hob er mit einem leichten Lächeln die rechte Hand. Ich ſchwieg. Sogleich fing Goethe mit einer ungemein ſanften Stimme, die zuweilen etwas bewegt zu werden ſchien, zu reden an, und ſprach ohne Unterbrechung ziemlich lange. Von dem, was er ſagte, vermag ich indes nur einzelnes mitzuteilen, kann aber nicht unbemerkt laſſen, daß ich mehr als einmal auf das tiefſte ergriffen wurde, zum Teil allerdings durch ſeine Worte, weit mehr noch durch ſeine Weiſe, durch den Ton ſeiner Stimme, den Ausdruck ſeines Geſichtes, die Bewegung ſeiner Hände. Ich habe Ihnen, ſagte Goethe, ruhig zugehört und recht gern. Sie aber ſind in einigen Eifer hineingeraten und dies iſt eben nicht nötig geweſen, da Sie gewiß ſelbſt nicht glauben, daß Sie mir etwas Neues, daß Sie mir etwas geſagt haben, was mir unbekannt geweſen wäre. Ich ſpreche über ſolche Dinge ſehr, ſehr ungern, und Sie dürfen überzeugt ſein, daß ich meine guten Gründe habe. Ich würde mich auch mit Ihnen nicht in ein ſolches Geſpräch eingelaſſen haben, wenn von etwas Geſchehenem, von einem facto, oder auch von einer einzelnen vorübergehenden Handlung, die erſt geſchehen ſoll, die Rede wäre. Es gilt aber um etwas anderes. Sie wollen in dieſer wunderlichen und furchtbaren Zeit ein Journal herausgeben, ein politiſches Journal. Sie gedenken, dasſelbe gegen Napoleon zu richten und gegen die Franzoſen. Aber, glauben Sie mir: Sie mögen ſich ſtellen, wie Sie wollen, ſo werden Sie auf dieſer Bahn bald ermüden. Sie werden bald daran erinnert werden, daß die Windroſe viele Strahlen hat. Alsdann werden Sie an die Throne ſtoßen, und wenn auch nicht denen, welche auf denſelben ſitzen, doch denen mißfallen, welche dieſelben umgeben. Sie werden alles gegen ſich haben, was groß und vornehm in der Welt iſt; denn Sie werden die Hütten vertreten gegen die Paläſte und die Sache der Schwachen führen gegen die Hand der Starken. Zugleich werden Sie von Gleichen Widerſpruch erfahren teils über Grundſätze, teils über Tatſachen. Sie werden ſich verteidigen und, wie ich hoffen

will, glücklich, und dadurch werden Sie neue Feindſchaft wider ſich erwecken. Mit einem Worte, Sie werden in mannigfaltige Händel verwickelt werden. Mit den Gleichen dürften Sie vielleicht fertig werden: wen Sie nicht überwinden, den können Sie ignorieren, und manchem geſchieht mit Verachtung zu viele Ehre. Aber anders iſt es mit den Mächtigen und Großen. Mit denſelben iſt nicht gut Kirſchen zu eſſen; Sie wiſſen aus welchen Gründen. Den Waffen derſelben hat man nichts einzuſetzen. — Da ich dieſes alles ganz klar voraus ſehe, ſo bin ich allerdings bedenklich. Ich möchte unſerm fürſtlichen Hauſe, für welches auch Sie fromme Wünſche hegen, keine Unannehmlichkeiten bereiten; ich möchte unſer Gouvernement, das nicht über hunderttauſend Bajonette zu verfügen hat, in keine verdrießlichen Verhandlungen verwickelt ſehen; ich möchte von der Univerſität, deren Mitglied Sie ſind, jeden Nachteil abwenden; ich denke endlich, warum ſollte ich es nicht ſagen, auch an meine Ruhe und Ihr Wohl.

Hier trat eine Pauſe ein. Ich ſchwieg ſtill, weil ich was ich etwa zu ſagen vermocht hätte, nicht zu ſagen wagte, und weil ich auch dieſem Manne gegenüber in der Tat ſehr bewegt war. Bald fuhr Goethe fort:

Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein; dieſe Ideen ſind in uns; ſie ſind ein Teil unſers Weſens, und niemand vermag ſie von ſich zu werfen. Auch liegt mir Deutſchland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutſche Volk, das ſo achtbar im einzelnen und ſo miſerabel im ganzen iſt. Eine Vergleichung des deutſchen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weiſe hinwegzukommen ſuche; und in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man ſich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wiſſenſchaft und Kunſt gehören der Welt an und vor ihnen verſchwinden die Schranken der Nationalität; aber der Troſt, den ſie gewähren, iſt doch nur ein leidiger Troſt und erſetzt das ſtolze Bewußtſein nicht, einem großen, ſtarken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derſelben Weiſe tröſtet auch nur der Gedanke an Deutſchlands Zukunft. Ich halte ihn ſo feſt, als Sie, dieſen Glauben. Ja, das deutſche Volk verſpricht

eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schickſal der Deutſchen iſt, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten ſie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römiſche Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu ſchaffen und zu ordnen, ſie würden längſt zu grunde gegangen ſein. Da ſie aber fortbeſtanden ſind, und in ſolcher Kraft und Tüchtigkeit, ſo müſſen ſie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Beſtimmung, welche um ſo viel größer ſein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerſtörung des römiſchen Reiches und der Geſtaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher ſteht. Aber die Zeit, die Gelegenheit, vermag ein menſchliches Auge nicht vorauszuſehen und menſchliche Kraft nicht zu beſchleunigen oder herbeizuführen. Uns einzelnen bleibt inzwiſchen nur übrig, einem jeden nach ſeinen Talenten, ſeiner Neigung und ſeiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu ſtärken und durch dasſelbe zu verbreiten nach allen Seiten und wie nach unten, ſo auch, und vorzugsweiſe, nach oben, damit es nicht zurückbleibe hinter den andern Völkern, ſondern wenigſtens hierin voraufſtehe, damit der Geiſt nicht verkümmere, ſondern friſch und heiter bleibe, damit es nicht verzage, nicht kleinmütig werde, ſondern fähig bleibe zu jeglicher großen Tat, wenn der Tag des Ruhmes anbricht. — Aber wir haben es jetzt nicht mit der Zukunft zu tun, nicht mit unſern Wünſchen, unſern Hoffnungen, unſerm Glauben, und auch nicht mit den Schickſalen, die uns und unſerm Vaterlande bevorſtehen mögen, ſondern wir ſprechen von der Gegenwart, von den Verhältniſſen, unter welchen Sie Ihre Zeitſchrift beginnen wollen. Nun ſagen Sie zwar: die Entſcheidung iſt gefallen. Freilich. Aber die Entſcheidung iſt doch im beſten Falle erſt der Anfang vom Ende. Noch zwei Fälle ſind möglich: entweder der Gewaltige beſiegt ſeine Feinde alleſamt noch einmal, oder er wird von ihnen beſiegt. Ein Abkommen halte ich kaum für möglich; und wüßte man es auch zuſtande zu bringen, ſo würde es nichts helfen: wir wären auf der alten Stelle. Setzen wir nun den erſten Fall: Napoleon beſiegt ſeine Feinde; — unmöglich! ſagen Sie? So ſicher ſind wir nicht. Indes halte ich es ſelbſt nicht für wahrſcheinlich. Wir wollen alſo den Fall fallen laſſen und ihn für unmöglich erklären. Es bliebe mithin nur der Fall übrig, daß Napoleon beſiegt würde, gänzlich beſiegt. Nun?

und was ſoll nun werden? Sie ſprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutſchen Volks und meinen, dieſes Volk werde ſich nicht wieder entreißen laſſen, was es errungen und mit Gut und Blut teuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Iſt denn wirklich das Volk erwacht? Weiß es, was es will? Haben Sie das prächtige Wort vergeſſen, was der ehrliche Philiſter in Jena ſeinem Nachbar in ſeiner Freude zurief, als er ſeine Stuben geſcheuert ſah und nun nach dem Abzuge der Franzoſen die Ruſſen bequemlich empfangen konnte? Der Schlaf iſt zu tief geweſen, als daß auch die ſtärkſte Rüttelung ſo ſchnell zur Beſinnung zurückzuführen vermöchte. Und iſt denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt ſich, wer gewaltſam aufgeſtöbert wird? Wir ſprechen nicht von den Tauſenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir ſprechen von der Menge, den Millionen. Und was iſt denn errungen oder gewonnen worden? Sie ſagen: die Freiheit; vielleicht würden wir es aber Befreiung nennen; nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, ſondern von einem fremden Joche. Es iſt wahr: Franzoſen ſehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber ſehe ich Koſaken, Baſchkiren, Kroaten, Magyaren, Kaſſuben, Samländer, braune und andere Huſaren. Wir haben uns ſeit einer langen Zeit gewöhnt, unſern Blick nur nach Weſten zu richten und alle Gefahr nur von dorther zu erwarten, aber die Erde dehnt ſich auch noch weithin nach Morgen aus. Selbſt wenn wir all das Volk vor unſern Augen ſehen, fällt uns keine Beſorgnis ein, und ſchöne Frauen haben Roß und Mann umarmt. Laſſen Sie mich nicht mehr ſagen. Sie zwar berufen ſich auf die vortrefflichen Proklamationen fremder Herren und einheimiſcher. Ja, ja! Ein Pferd, ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!

Als ich auf dieſes Wort etwas erwiderte, entſtand ein Geſpräch, in welchem Goethes Worte immer beſtimmter, ſchärfer und ich möchte ſagen individueller wurden. Aber ich trage Bedenken niederzuſchreiben, was geſprochen worden iſt. Auch wüßte ich nicht, wozu es dienen ſollte. Nur das Eine will ich bemerken, daß ich in dieſer Stunde auf das Innigſte überzeugt worden bin, daß diejenigen im ärgſten Irrtum ſind, welche Goethe beſchuldigen, er habe keine Vaterlandsliebe gehabt, keine deutſche Geſinnung, keinen Glauben an unſer Volk, kein Gefühl für Deutſchlands Ehre oder Schande, Glück oder Unglück.

Sein Schweigen bei den großen Ereigniſſen und den wirren Verhandlungen dieſer Zeit war lediglich eine ſchmerzvolle Reſignation, zu welcher er ſich in ſeiner Stellung und bei ſeiner genauen Kenntnis von den Menſchen und von den Dingen wohl entſchließen mußte.

Als ich endlich aufbrach, waren meine Augen mit Tränen angefüllt. Ich faßte Goethes beide Hände, weiß aber durchaus nicht, was ich geſagt, und ebenſowenig, was Goethe geantwortet hat. Gewiß iſt, er war ſehr herzlich. Als ich ſchon aus der Türe getreten war, wandte ich mich nochmal zurück: Bei meinem Eintritt hatte ich die Abſicht, Ew. Exzellenz noch eine Bitte vorzutragen; ich habe es aber unterlaſſen und will es auch jetzt nicht tun. Ich wollte Ew. Exzellenz bitten, mein Journal doch mit einigen, wenigſtens mit einem Beitrag zu beehren. — Ich danke Ihnen, fiel Goethe ein, daß Sie es nicht getan haben. Ungern hätte ich es Ihnen abgeſchlagen, aber ich hätte es Ihnen abſchlagen müſſen, und Sie wiſſen nunmehr warum.

[1530.] Dezember 6./21. F. Rochlitz.

Jetzt nach Weimar: denn da erquickte man mich auch, unmittelbar, tätig; niemand aber tat das mehr, oder vielmehr: Niemand tat das ſo echt, human, ganz würdig, vertraulich und meiner Weiſe ſich bequemend, als der Mann, den Tauſende dazu gar nicht fähig glauben, weil Tauſende über ihn urteilen, ohne ihn nahe zu kennen — Goethen mein ich. ~ Ich hatte Goethen einige Tage vor meiner Reiſe geſchrieben — nichts, als: Ich komme mit Frau und Kindern — ich will mich erholen — laſſen Sie mich was Gutes vom Theater und, kann es ſein, etwas von Ihren Kunſtſachen ſehen, womit ich jenen Zweck am ſchönſten zu erreichen denke. ~

Als ich den erſten Morgen, *den 6. Dezember*, zu ihm kam, arrangierte er mit eben ſo viel Feinheit und Vertrauen, als ſelbſt mit Sorge gegen Frau und Kinder unſre Zeit im ganzen für unſern Aufenthalt. Die Reſidenzer ~ gleich zu ſtimmen, gab er uns den zweiten Tag ein ſchönes und leckeres Mahl, dem aber niemand beiwohnen ſollte, als die wir wünſchten, und deren waren wenige. Dann ward das Theater geordnet. Ich wünſchte freilich den Taſſo oder die Iphigenia; aber die vielen Ruſſen in Weimar und auch die meiſten der Preußen

die vom Erfurter Belagerungskorps zum Schauſpiel herüberkommen, haben dazu nicht Ruhe, nicht Bildung, nicht Geſchmack; auch ſind jene Werke eben jetzt wirklich nicht an der Zeit, und nur für die, die allenfalls ſtundenlang über dieſe hinaus können: ſo wurde denn, außer manchem ſchönen Muſikaliſchen vornämlich Götz von Berlichingen, in zwei Abende verteilt, aufgetiſcht, und ſo, daß ich nie vollendetere theatraliſche Darſtellungen geſehen habe. (Goethe ſelbſt ließ die Hauptperſonen erſt kommen, wohnte den Proben lenkend und anfeuernd bei uſw.) ~ Die neue Goetheſche Umarbeitung von Romeo und Julie war auch angeſetzt und eingerichtet, wurde aber leider durch einen unglücklichen Zufall unmöglich gemacht. Damit wir übrigens alles recht bequem und vorteilhaft ſähen, überließ Goethe uns ſeine Loge, und kam dahin ſelbſt nur, uns zuweilen zu beſuchen.

Noch ſchöner und von allem Scheinen entfernter war folgendes. Schon jenen erſten Morgen tat er mir den Vorſchlag: Dies Zimmer laſſe ich jeden Morgen und dann den Tag über für Sie heizen. Niemand darf ſonſt hinein. Jeden Morgen ſorge ich dafür, daß Sie wenigſtens auf einige Stunden angenehme Beſchäftigungen mit Kunſtſachen vorbereitet finden. Kommen Sie nun, oder kommen Sie nicht — wie es eben Ihre Stimmung will. Kommen Sie: mein Diener wird mir's ſagen; und kann ich, ſo komme auch ich; wir beſchäftigen uns gemeinſchaftlich, ſprechen darüber uſw.; kann ich nicht, ſo werden Sie mich entſchuldigen. — Und das hielt er pünktlich und fehlte nicht einen einzigen Tag; ich aber mußte deren drei wegbleiben, und auch das war ihm nicht befremdlich. — Handzeichnungen guter, alter und neuer Meiſter und Münzen, waren es vornämlich, womit wir uns unterhielten, und worüber wir zuweilen wacker ſtritten. (Auch hier ſehe ich: was weiß der Mann nicht alles! und wie weiß er, was andern wohl auch bekannt, durch Weitausgreifen und Zuſammenſtellen des Entfernten, neu und lehrreicher und ſchön anregend zu machen!) ~ Übrigens gab er uns noch vor dem Abſchiede ein großes, herrliches, muſikaliſches Feſt in ſeinem Hauſe, wo ich auch mehrere ganz neu von ihm gedichtete unvergleichliche Stücke, die nicht gedruckt ſind und jetzt nicht gedruckt werden ſollen, kennen lernte.

[1531.] Dezember 6./21. F. Rochlitz.

Ein gewiſſes großes, höchſt unerwartetes ~ Welt-ereignis war der Gegenſtand eines langen, ſehr ernſten und eindringlichen Geſprächs geweſen. Der Referent von dieſem Geſpräche endlich angegriffen, konnte nicht unterlaſſen — ohne alle Abſicht, bloß weil er ſich angegriffen fühlte — auszurufen: Ich dächte: genug für heute! Und laſſen Sie uns nur noch Gott die Ehre geben und ſeine moraliſche Weltregierung laut anerkennen! Beide Sprechende waren im Zimmer auf und ab gegangen. Hier blieb Goethe plötzlich ſtehen und ſagte mit feierlichem Tone: Anerkennen? ſie? Wer muß das nicht! Ich aber ſchweigend. — Schweigend? Eben das? — Wer kann es ausreden außer allenfalls für ſich ſelbſt? für andere wer? Und wenn er weiß, daß er es nicht kann, ſo iſt's ihm nicht erlaubt.

[1532.] Dezember 6./21. F. Rochlitz.

Goethes Leben III iſt, wie er ſagte, nur darum nicht längſt ausgegeben, weil Frommann den Druck nicht fördern konnte, und Cotta, da er das Buch erſt zu Oſtern verrechnen kann, jenen nicht genug trieb. Nun iſt aber der Band faſt ausgedruckt. Zu leſen gab er mir ihn nicht, weil ich dazu zu Hauſe mehr Zeit habe und er auf den Totaleindruck rechne. Aber was vornehmlich darin ſteht, hat er mir geſagt, und nach dieſem möchte wohl der dritte Band ſoweit über dem zweiten ſtehen, als dieſer über dem erſten — an allgemeinem Intereſſe nämlich.

[1533.] (1813. Dezember 6./21.) F. Rochlitz.

Der Referent fand ihn einmal umgeben von einer Folge anderer Naturgegenſtände, die er geordnet hatte, um der letztverſtorbenen Frau Großherzogin *Luiſe*, deren Beſuch er erwartete, den leiſern verborgneren Übergang der Natur von dem einen zu dem andern, und beſonders auch anſchaulich zu machen, wie die alma mater in dem einen nicht nur andeute, was das zweite empfangen ſolle, ſondern zuweilen es dort gewiſſermaßen halb und halb ſchon vorausnehme. Über letzteres, wo er glaubte es nachweiſen zu können, verbreitete er ſich mit beſonderem Vergnügen und mit mancher höchſt unerwarteten, bald heiteren und leichten, bald ſanft feierlichen und weit hinausdeutenden Wendung. So begann er in letzter Weiſe

einmal, indem er eben zwei ſolche Gegenſtände in den Händen hielt: Was meinen Sie: könnte nicht St. Paulus, dieſe tiefe Seele, dergleichen im Sinne gehabt haben, wo er des ängſtlichen Harrens der Kreatur gedenkt und wie ſie ſich ſehnet immerdar?

[1534.] Dezember 25. F. Baron de la Motte Fouqué.

So ließ ich mich denn eines Vormittags zum Abſchiedsbeſuch bei Goethe melden, und fand ſehr gütigen Empfang. Der Meiſter kam auf einen franzöſiſchen, vor Kurzem ans Licht getretenen, Roman zu ſprechen, Marie geheißen, verfaßt durch Ludwig Buonaparte, ehemaligen König von Holland, und ließ günſtige Worte darüber vernehmen. Ich, ſoeben aus dem Felde Heimkehrender hatte natürlich noch nichts davon geſehn, äußerte jedoch, meine Frau bewahre ein eigenes Intereſſe an franzöſiſcher Literatur, und ich könne ihr überhaupt nicht leicht Erfreulicheres mitbringen, als ein Dichtwerk, von Goethe empfohlen. Nur Dichtwerk — entgegnete der Meiſter langſam — damit legen Sie denn doch wohl einen etwas zu hohen Maßſtab an. Nicht als Dichter müſſen Sie es meſſen wollen. Aber als ein intereſſantes Buch muß man es in der Tat gelten laſſen. Er fuhr jedoch fort, ſich ſelbſt herunterzuhandeln, und es blieb endlich von dem Lobe nicht viel mehr übrig, als Teilnahme an der edlen Perſönlichkeit, ~ mit welcher Goethe in Karlsbad Zimmer an Zimmer gewohnt hatte und in nähere Bekanntſchaft zu ihm getreten war.

Dadurch aber hatte ſich das Geſpräch auf die neuere franzöſiſche Literatur überhaupt gewendet, welche damals noch nicht den grellen Gegenſatz von Klaſſiſchem und Romantiſchem in ſich hervorgebracht hatte, wie heutzutage. Vielmehr mochte noch im ganzen um das Jahr dreizehn von ihr gelten, was in den Zeiten Ludwig XIV. von ihr gegolten hatte. Somit ſagte Goethe denn auch unter anderm: Sehen Sie, ein Hauptunterſchied zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Literatur liegt darin, daß man dort entweder als zur anerkannten Richtung und Partei gehörend, abſolut da iſt, unerſchütterlich, oder, weil eben nicht zu den Gültigen gerechnet, gar nicht vorhanden iſt, bei uns hingegen kann ich in dieſer Ecke der Stube ſtehn, und Sie mir diagonal entgegengeſtellt, in jener, und wir ſind und bleiben alle Beide da.

Heiter dachte ich an die Delphiſchen Marmortäflein und mein penibles Gedicht, und nahm in der allerzufriedenſten und allerdankbarſten Stimmung Abſchied, wobei denn noch ausdrücklich abgemacht ward, ich ſolle dem Meiſter meine künftigen poetiſchen Produktionen, ſo wie ſie ans Licht träten, einſenden.

[1535.] Dezember (26). Riemer.

G.: Eigentlich iſt das, was nicht gefällt, das Rechte; die neuere Kunſt verdirbt, weil ſie gefallen will. (Bei Gelegenheit der Kataſtrophe in den Nibelungen.)

[1536.] Dezember Ende. E. Genaſt.

Eines Tages hatte ich im Auftrag meines Vaters eine Beſtellung bei Goethe zu machen. In ſeinem Hauſe angelangt, wurde ich in den Salon, wo der alte Flügel ſtand, geführt; Goethe kam. Als mein Botendienſt zu Ende war, wollte ich mich untertänigſt empfehlen; er aber hielt mich zurück und ſagte: Dein Vater hat mir mitgeteilt, daß du bei Eberwein Singeſtunde hätteſt und dich ſehr fleißig zeigteſt; er iſt aber mit deiner Neigung nicht einverſtanden, und du ſollſt Konditor bleiben. — Ja, Exzellenz, das will er, aber ich habe zu große Luſt zum Theater, erwiderte ich. — Was ſingſt du, und was haſt du bis jetzt ſtudiert? — Verſchiedene Lieder von Ew. Exzellenz, von Ehlers, Moltke und Reichardt komponiert; dann habe ich auch den Osmin und Mafferu eingeübt. — Nun ſo ſing mir etwas vor, daß ich deine Stimme höre. — Keck genug ſang ich ihm das Lied Willkommen und Abſchied und Wer ein Liebchen hat gefunden *aus der Oper Belmonte und Konſtanze.* — Das letztere war nicht ohne Humor und deine Stimme iſt für deine Jahre gut, aber zu dem erſtern fehlt dir bis jetzt noch das Verſtändnis, was mit der Zeit wohl kommen dürfte, ſagte er. Freundlich entließ er mich und überglücklich eilte ich nach Hauſe.

1814.

[1537.] Januar 5. Riemer.

Die Deutſchen ſind wiederkäuende Tiere, ſagte G. bei Gelegenheit der Zeitſchrift Nemeſis und des Unwillens, den jemand bei dieſem Titel geäußert.

[1538.] Februar Anfang. Riemer an J. F. Frommann.

In betreff der Goethiſchen Biographie ſoll ich Ihnen melden, daß Goethe es wohl zufrieden iſt, wenn die Exemplare nicht ausgegeben werden bis zur Meſſe. Dann wünſchte er aber auch, daß ſeine, d. h. die für ihn beſtimmten Exemplare auch noch zurückbehalten werden, damit er nicht in Verſuchung kommt, eins und das andere hier zu kommunizieren.

[1539.] Februar 13. Riemer.

G.: Wir ſind nicht glücklich durch unſere Tugenden, ſondern durch unſere Fehler und Schwachheiten. Wer da meint, daß er durch die Erfüllung einer Tugend glücklich ſei, irrt ſich. Es iſt die Eitelkeit, die ihm noch beiwohnt, eine ſolche Tugend auszuüben. Sie muß ſich von ſelbſt verſtehen. Dann macht aber das Gefühl derſelben nicht mehr glücklich, ſo wenig Gleichgültigkeit einerlei mit Intereſſe iſt.

[1540.] Februar 13. Riemer.

G.: Lächerlicher Irrtum, daß wir glauben, wir ſollten in andern Welten erſt leiſten, was bereits dort gegenwärtig ſchon geleiſtet wird, etwa wie wenn Ameiſen hofften, einſt Bienen zu werden, da die Bienen bereits ſind und aus ſich ſelbſt ſich fortpflanzen.

[1541.] Februar Mitte. Riemer an J. F. Frommann.

In betreff der Goethiſchen Biographie habe ich Ihnen zwar ſeine Meinung gemeldet, und er ſelbſt hat das Gleiche an Cotta getan. Unterdeſſen hab' ich ihm dieſer Tage die Vorſtellung gemacht, daß es doch wohl Gelegenheiten geben könne, wo die Erſcheinung derſelben im Publikum größere Senſation und günſtigere Aufnahme fände. Er wies mich deshalb an Sie, und wollte dies von Ihrem Ermeſſen abhängen laſſen.

[1542.] (Februar.) K. A. Varnhagen v. Enſe.

Ich hörte nach einiger Zeit, daß er, als man in ſeiner Gegenwart auf den Gefallenen, *Napoleon*, heftig losgezogen, erſt einige Zeit geſchwiegen, dann aber mit ſtrenger Ruhe geſagt habe: Laßt mir meinen Kaiſer in Ruh!

[1543.] März 26. Riemer.

Die Poeſie hat den Nachteil vis-à-vis der bildenden Kunſt, daß ſie nicht *ἐυσύνοπτον* iſt; daher Werke von größerem Atem rhapſodienweiſe vorgetragen werden müſſen (auch ſo verlangt werden), ſo daß, wenn ein Ganzes auch vorhanden wäre (z. B. Homer), er in Rhapſodien zerlegt werden würde, um ihn zu genießen.

(Bei Gelegenheit von W. Meiſters Lektüre, die wir zuſammen vorhatten.)

[1544.] März 26. Riemer.

G.: Die Menſchen ſind nur ſo lange produktiv (in Poeſie und Kunſt), als ſie noch religiös ſind; dann werden ſie bloß nachahmend und wiederholend, wie wir vis-à-vis des Altertums, deſſen inventa alle Glaubensſachen waren, von uns aber nur, aus und um Phantaſterei, phantaſtiſch nachgeahmt werden.

[1545.] März 26. Riemer.

G.: Die Menge der Dichter iſt es, die die Dichtkunſt herunterbringt in Anſehen und Wirkung.

[1546.] März (27). Riemer.

G.: Alle Menſchen, die Imagination haben, gehen ins Steile, ſo die erſten Landſchaftsmaler des 16. Seculi. — Scylla und Charybdis liegen nicht ſo nahe; aber der Poet mußte ins Steile gehen und ſie näher bringen, um Effekt zu machen.

[1547.] März (27). Riemer.

Die Natur iſt etwas Inkommenſurables, und wer ſich mit der Natur abgibt, verſucht die Quadratur des Zirkels. Nun fragt ſich's nur, wo man den Bruch hinwirft ins gis?

(Bei Gelegenheit von Heims geognoſtiſchen Anſichten.)

[1548.] März (27). Riemer.

G.: Die Zahlen ſind, wie unſere armen Worte, nur Verſuche, die Erſcheinungen zu faſſen und auszudrücken, ewig unzureichende Annäherungen.

[1549.] März (27). Riemer.

G.: Die Natur macht unſer Auge nur ad hunc actum achromatiſch. So iſt's mit allem. Wir haben Menſchenverſtand nur ad hunc actum uſw.

[1550.] März (27). Riemer.

Werners Ganglehre nannte Goethe ein Klaffen der Erde, und ſtellte ſich die Sache vor wie die jungen Raben, die zu freſſen haben wollen.

[1551.] März. Riemer.

G.: Es gibt vegetabile Geiſter und animale Geiſter, ohngefähr wie Pflanzen und Tiere; oder Weiber und Männer. Jene verlangen gleichſam einen Boden, in dem ſie ſich befeſtigen und ihre Nahrung daraus ziehen (irgend eine Wiſſenſchaft); andere, die frei herumgehen (ἐλεύθεροι), alles genießen und zu ihrem Nutzen verwenden: Poeten und Künſtler.

[1552.] März/April. J. N. v. Ringseis.

Im Vorzimmer fand ich Danneckers kürzlich eingetroffene Schillerbüſte, dann ward ich in das, jeden Schmuckes, auch des künſtleriſchen entbehrende Zimmer geführt, wo der in Erſcheinung und Weſen imponierende Dichter mich ſehr freundlich empfing. Das etwa einſtündige Geſpräch ſpann ſich im gemeinſamen Auf- und Niedergehen ab. Eine der erſten Fragen Goethes war: Was macht mein Freund Clemens? — Er befindet ſich in Gemütsaufregung. — Wie das? — Er beginnt an ſeinem Unglauben irre zu werden, er nähert ſich wieder dem Chriſtentum. — Ein unmutiges Zurückwerfen des Hauptes und ein halb unterdrückter Laut der Ungeduld entfuhren dem Dichter; galten dieſe Zeichen der Umkehr Brentanos an und für ſich, oder entſprangen ſie dem Zweifel am Meinungsernſt in des ruheloſen Freundes Gemüt, das muß ich dahingeſtellt laſſen. Nachdem wir von den andern Berliner Freunden geſprochen, geriet die Rede auf die in München lebenden Schelling und Baader und er äußerte über den letzteren: Ich fühle, daß an dem Manne Bedeutendes iſt, aber ich verſtehe ihn nicht. Von Görres und Arndt aber meinte er: Dieſe Männer werden die Kluft zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Deutſchland noch erweitern!

[1553.] April 4. Riemer.

Merkwürdige Äußerung Goethes über ſich ſelbſt bei Gelegenheit des Meiſter. Daß nur die Jugend die Varietät und Spezifikation, das Alter aber die genera, ja die

familias habe. An ſich und Tizian gezeigt, der zuletzt den Sammt nur ſymboliſch malte. — Artige Anekdote, daß jemand ein beſtelltes Bild nicht für fertig anerkennen wollte, weil er das Spezifiſche darin vermißte.

Goethe ſei in ſeiner Natürlichen Tochter, in der Pandora ins Generiſche gegangen; im Meiſter ſei noch die Varietät. Das Naturgemäße daran! Die Natur ſei ſtreng in generibus und familiis, und nur in der species erlaube ſie ſich Varietäten. Daß es gelben und weißen Krokus gebe, das ſei eben ihr Spaß. Oben und höher hinaus müſſe ſie's wohl bleiben laſſen.

Dies iſt dasſelbe, was er anderswo ſo ausdrückte, daß die höhern Organiſationen weniger Freiheit hätten, ſondern viel bedingter und eingeſchränkter wären; die Vernunft laſſe die wenigſte Freiheit zu und ſei deſpotiſch.

[1554.] April 16. Riemer.

Goethe ſprach von der Franzoſen gutem Betragen in ſeinem Hauſe, zumal Denons in betreff ſeiner Kunſtſachen. Ich bemerkte dagegen: man habe das Gefühl gehabt, wie wenn einen ein Löwe leckt, daß, ſobald er Blut ſpürte, er einen zerreißen könnte.

[1555.] April 27. Riemer.

Daß die Weiber, die in der Jugend Charakter haben, wenn die Liebhaber ſich verlieren, Schälke werden, an Beiſpielen nachgewieſen.

[1556.] Mai 3. Riemer.

G.: Hypochondriſch ſein heißt nichts anders, als ins Subjekt verſinken. Wenn ich die Objekte aufgebe, kann ich nicht glauben, daß ſie mich für ein Objekt gelten laſſen; und ich gebe ſie auf, weil ich glaube, ſie hielten mich für kein Objekt.

[1557.] Mai 17. Kirms.

G.: Der Antrag *zur Abfaſſung eines Friedensfeſtſpieles* iſt ehrenvoll; allein die Zeit ſcheint mir zu kurz zu ſein, um denſelben ehrenvoll ausführen zu können, beſonders da ich hier in dem kleinen Landſtädtchen über die Kräfte einzelner Mitglieder des Berliner Theaters keine Anſicht haben kann; ich will es indeſſen überlegen, in zwei Tagen ſollen ſie meine Entſchließung hören.

[1558.] Mai 19. Riemer.

Über der Frau von Staël neueſtes Werk: Sur la litérature allemande,

Goethe war mit ihrem Urteil über ſeine Sachen unzufrieden, da ſie ihm nicht nachkommen könne und ſeine Sachen fragmentariſch erſchienen.

Übrigens komme ihm das Ganze doch vor, als wie eine Maria Magdalena oder andere, die im Angeſicht der heiligen Dreieinigkeit unter ihrem Mantel die Deutſchen als brave Leute, doch arme Sünder, einſchwärzen wolle. Von dem Dudelſack der Religion, der angeſtimmt worden, damit die von H. . . . . zu Nonnen Gewordenen ihren Menuett noch anſtändig tanzen könnten u. dgl. mehr.

[1559.] Mai 29. F. v. Müller.

Wir *[F. von Müller und Riemer]* tafelten lange bei Goethe. Er ſchien mir ſehr angegriffen. Seine Unzufriedenheit über der Frau von Staël Urteile über ſeine Werke brach lebhaft hervor. Sie habe Mignon bloß als Epiſode beurteilt, da doch das ganze Werk dieſes Charakters wegen geſchrieben ſei. Meiſter müſſe notwendig ſo gärend, ſchwankend und biegſam erſcheinen, damit die andern Charaktere ſich an und um ihn entfalten könnten, weshalb auch Schiller ihn mit Gil Blas verglichen habe. Er ſei wie eine Stange, an der ſich der zarte Efeu hinaufranke. Die Staël habe alle ſeine, Goethes, Produktionen abgeriſſen und iſoliert betrachtet, ohne Ahnung ihres inneren Zuſammenhangs, ihrer Geneſis. Daher ſei ihre Kritik über Schiller ſo viel beſſer, weil deſſen allmähliche Ausbildung in der chronologiſchen Folge ſeiner Stücke klar vorliege.

Riemer mußte den für Halle entworfenen Prolog und das Lobſpiel auf Reil vorleſen, auch von dem unternommenen Stück zu des Königs von Preußen Empfang in Berlin erzählen.

[1560.] Mai 29. K. Eberwein.

Im Jahre 1814 bat ich auf Wolffs Anregung Goethe, mir zu erlauben, ſein Monodram Proſerpina zu komponieren. ~ In wenig Wochen ſchon, am 4. April, ſchrieb ich die Ouverture als Schlußſtein des Ganzen. Nach Vollendung derſelben ritt ich nach Berka an der Ilm, wo

eben Goethe im Edelhof ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Mit Vergnügen vernahm er die Löſung meiner Aufgabe und beſtimmte einen andern Tag, an dem ich mich mit der Partitur zu einer Probe bei ihm einfinden möchte. ~

Mit Proſerpina an dem von Goethe beſtimmten Tage angelangt, ließ er ſich wegen dringender Geſchäfte entſchuldigen, daß er mich nicht ſogleich empfangen könne; ich möchte indes promenieren und mich zum Mittageſſen wieder bei ihm einfinden. ~

Der Geheimrat war allein; die Geheimrätin divertierte ſich mit der Ulrich *nachmals verehelichten Riemer* in der Reſidenz. Die beliebten Ilmforellen und Spargel, nach den Regeln engliſcher Kochkunſt zubereitet, zierten das Mahl. Es befremdete mich, daß der Geheimrat ſeine Lieblingsſpeiſen nicht mit dem bekannten Wohlbehagen genoß. Die Mitteilungen über die Wirkſamkeit des Theaters und was ſich ſonſt ſeit ſeiner Entfernung in Weimar ereignet, gewannen ihm höchſtens ein beifälliges Lächeln ab. Einige Fragen, die er leichthin an mich richtete, wurden ebenſo von mir beantwortet. Meine Gedanken beſchäftigten ſich allein mit Proſerpina. So ſaßen wir, jeder auf eigne Weiſe in ſich verſunken, wie es Künſtlern in ſolcher Situation zu geſchehen pflegt, als ſich der Geheimrat erhob. Er führte mich in ein anderes Gemach, wo ein Pianoforte mich erwartete. Einen Seſſel, den ich ihm anbot, lehnte er ab. Groß und erhaben ſtellte er ſich mir zur Seite, blickte in die Partitur und half mir während der Ouverture beim Umwenden der Blätter. Hierauf deklamierte der 64jährige Dichter Proſerpina mit einer gewaltigen Tiefe der Empfindung, ſo daß es mir bald warm, bald kalt wurde. Wenn er an geeigneter Stelle in Leidenſchaft geriet, mußte ich, noch nicht die Hälfte ſeiner Jahre zählend, mich zuſammennehmen, damit er mich, den Komponiſten, nicht überflügele. Der Unterſchied der Jahre hielt ihn nicht ab, mir entgegenzukommen, nachzugeben und gefällig zu ſein. Bei ſo inniger Vereinigung der Poeſie mit der Muſik konnte der Erfolg für mich nicht zweifelhaft ſein. Am Schluß erklärte ſich der Meiſter mit der Behandlung ſeines Gedichts, ſowie der Muſik vollſtändig einverſtanden. Proſerpina, fügte er hinzu, wolle er in einer Weiſe in Szene ſetzen, wie man noch nichts Ähnliches geſehen habe.

[1561.] Mai 30. F. v. Müller.

Häßliches Regenwetter bis gegen Abend. Frühe Fahrt nach Weimar, um nach Goethes Wunſch das vorſeiende Duell ſeines Sohnes mit Rittmeiſter von Werthern auf ſchickliche Weiſe zu verhindern. Es gelang durch Herrn von Gersdorfs eifrige Mitwirkung, und dieſer fuhr ſelbſt mit mir nach Berka zurück. Heiteres Mittagsmahl, langes Auf- und Abgehen nach Tafel im Vorſaal, in welchem der große ausführliche Plan von Rom aufgehängt war.

Goethe animierte mich ſehr zu einer Reiſe nach Italien. Bieſter habe ſie einſt in drei Monaten gemacht. Plötzlich blieb er vor jenem Abbilde Roms ſinnend ſtehen und zeigte auf Ponte molle, über welchen man, von Norden herkommend, in die ewige Roma einzieht. Euch darf ich's wohl geſtehen, ſagte er, — ſeit ich über den Ponte molle heimwärts fuhr, habe ich keinen rein glücklichen Tag mehr gehabt. Und dabei waltete tiefe Rührung über ſeinen Zügen! Ich lebte, fuhr er fort, zehn Monate lang zu Rom ein zweites akademiſches Freiheitsleben; die vornehmere Geſellſchaft ganz vermeidend, weil ich dieſe ja zu Hauſe ſchon habe.

Seltſame Unterredung mit Lord Briſtol, der ihm den durch ſeinen Werther angerichteten Schaden vorwarf. Wie viel tauſend Schlachtopfer fallen nicht dem engliſchen Handelsſyſtem zu Gefallen, entgegnete der Dichter noch derber; warum ſoll ich nicht auch einmal das Recht haben, meinem Syſtem einige Opfer zu weihen?

Als er darauf ein herrliches Blatt von Iſrael von Mecheln (1504), den Tanz der Herodias vorſtellend, uns zeigte, ſetzte er hinzu: Der Menſch mache ſich nur irgendeine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er ſich die Luſt in heitern Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne ſich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu leſen, oder Medaillen oder ſchöne Bilder zu ſchauen, oder gute Muſik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges ſein, woran er ſich ſo gewöhnt, damit ihm ſtets und in jeder Lage der Reſpekt dafür bleibe.

Wir machten hierauf einen ſehr angenehmen Spaziergang vom Bade durch die ſtillen Wieſengründe bis zur Kohlenhütte vor dem Orte gegen Saalborn zu. Wir ſetz-

ten uns auf Bauhölzer und ſchwelgten im reinſten ländlichen Naturgenuſſe. Dann tranken wir Tee in der Hütte am Fluſſe. Goethe ſchilderte mit heiterſter Laune den verſtorbenen D. Buchholz, der ſich von der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher den Namen Plinius Secundus ausbat. Aber es heißt ja niemand von der Sippſchaft alſo, ward ihm erwidert.

Beim Abendeſſen erzählte ich erſt meine Poſener Abenteuer mit Herrn von Studnitz, dann mein Kropſtädter Abenteuer in Napoleons Biwak im Oktober 1806 und ſchilderte hierauf des Miniſters von Frankenberg poſſierliche Individualität, wie Goethe die des Fürſten Kaunitz. Man durfte z. B. ihm nie vom Tode reden, und das Ableben des Kaiſers Joſeph wurde ihm nur dadurch hinterbracht, daß ſein Sekretär ihm ſagte: Joſeph II. unterſchreibt nicht mehr. Kaunitz hatte eine alte kränkliche Schweſter, der er oft die beſten Speiſen und beſonders Früchte von ſeiner Tafel zuſandte. Dies ſetzte er lange fort, als ſie ſchon verſtorben war. Goethe hielt Frankenbergs Zerſtreuung und karikiertes Weſen urſprünglich für abſichtlich angenommene Maske.

[1562.] Juni 6. E. Genaſt.

Acht Tage ungefähr nach meinem erſten Auftreten überraſchte mich mein Papa mit der angenehmen Nachricht, daß Goethe ihn, den Kammerſänger Moltke und mich zum Mittageſſen nach Berka eingeladen.

Goethe liebte es, die erwachende Natur zu beobachten, wozu er in dem kleinen Badeorte, der von bewaldeten Bergen eingeſchloſſen und nur zwei Stunden von Weimar gelegen iſt, die beſte Gelegenheit hatte.

Im Jahre 1811 war auf Veranlaſſung und unter Leitung des damaligen Landſchaftsvizepräſidenten von Müffling eine Chauſſee entſtanden, auf welcher man ~ den letzten Berg vor Berka hinab gelangen konnte. Auf der Spitze desſelben ſteht ein Stein ~ der Müffling genannt. ~ Von dieſem Stein aus hat man einen reizenden Blick in das Tal, durch welches ſich die Ilm wie eine Schlange windet. So oft Goethe nach Berka fuhr, pflegte er hier halten zu laſſen und einen Imbiß zu ſich zu nehmen. Darum nannten wir Schauſpieler den Stein Goethes Tiſchlein deck' dich.

Bei unſerer Ankunft fanden wir Goethe mit dem Inſpektor Schütz vor ſeiner Wohnung, jenſeits der Ilm, luſtwandelnd. Er war zu jener Zeit 65 Jahre alt, und wie ein Jüngling ſchritt er, in bloßem Hals und Kopf, in ſeinem langen Überrock daher.

Nachdem er mit meinem Vater und Moltke einige Zeit geſprochen, ſagte er zu mir: Du haſt bei deinem erſten Auftreten viel Lebendigkeit entwickelt, hier und da etwas übers Maß und nicht ganz paſſend für den Charakter des Osmin, indeſſen ſehe ich das Zuviel nicht ungern bei einem Anfänger, allzuviel Feuer läßt ſich dämpfen, das Gegenteil ſchwer erwecken. Hierbei muß ich dir aber doch bemerken, daß deine Stimme noch nicht reif zu ſolchen Partien iſt.

Bei Tiſch war außer dem Inſpektor Schütz und uns nur noch ſein Sekretär John anweſend. Die Unterhaltung drehte ſich hauptſächich um das Theater; Goethe rühmte die Muſik Eberweins zur Proſerpina und erwartete viel Gutes von der Aufführung dieſes Monodramas. Nach Tiſche ſpielte Schütz einige Fugen von Sebaſtian Bach, an denen Goethe großes Gefallen fand und ſie mit illuminierten mathematiſchen Aufgaben verglich, deren Themata ſo einfach wären und doch ſo großartige poetiſche Reſultate hervorbrächten. Dann ſang Moltke ihm einige Lieder vor, die er kürzlich komponiert hatte und von denen das Lied Die Luſtigen von Weimar Goethes ganze Zufriedenheit erwarb. Gegen 6 Uhr fuhren wir nach Weimar zurück.

[1563.] Juni 9. F. v. Müller.

Mit Riemer und Kunſtmeyer nach Berka zu Goethe und Wolf gefahren. Meyer erzählte ſehr intereſſant von den Schweitzer Händeln und Verfaſſungen, von ihrer Armut und Schlichtheit. ~

Das Wetter wurde milder und wir luſtwandelten am Badehauſe bis 6 Uhr abends, nahmen auch unterm Zelt ein ſtattliches Gouter ein. Blücher, ſo erzählte Wolf, pflegte von ſeinen Siegen zu ſagen: Gneiſenaus Weisheit, meine Tollheit und des lieben Gottes Segen haben uns ſoweit gebracht.

Über Pardos de Figueras griechiſch-doriſche Oden ſpöttelte Wolf, es fehle nicht an derben grammatikaliſchen Schnitzern darinnen. Finanzminiſter Bülow habe des

Königs Gunſt und alle Popularität durch den Vorſchlag der Beſoldungsreduktion verloren. Humboldt, der Geſandte, habe zu Chattillon unter ſo vielen und wichtigen Geſchäften die Überſetzung des Agamemnon von Sophokles vollendet. Goethe ergrimmte über die Mähren von Napoleons Krankheit und Torheiten unterwegs nach Elba; Koller werde nie die Wahrheit erzählt haben, außer ſeinem Kaiſer, ſo wenig wie er, Goethe, jemals ſeine Unterredung mit Napoleon aufrichtig erzählt habe, um nicht zahlloſe Klatſchereien zu erregen. Ich gedachte der ſchönen Stelle in Goethes Elegien: Städtebezwingerin du, Verſchwiegenheit! Fürſtin der Völker! Teure Göttin, die mich ſicher durchs Leben geführt. Aber als Wolf die Frage aufwarf, ob wohl die Bayern München behalten würden, da war Goethe ernſtlich ergrimmt. Auf meine Äußerung wegen Sartorius war er einſilbig, ob ihm ärgerlich, daß ich der Sache Mitwiſſer? oder ob er empfindlich über meine (unnötige) Erzählung, daß ich ſeinen Sohn abgehalten, den Brief an Seebach zu geben? Neue Lehre, wie delikat mit Goethe umzugehen.

[1564.] Juni. Riemer.

F. A. Wolf, deſſen Gelehrſamkeit und kritiſchen Scharfſinn *Goethe* überaus ſchätzte und bewunderte, wie *er* an ſeinen geiſtreichen Einfällen und eigentümlichen Witzen großes Vergnügen fand, hatte doch beſonders zwei Untugenden an ſich, die Goethen ſehr zuwider ſein mußten, obgleich er ſie ſo lange als möglich ohne weiteres ertrug: Widerſpruchsgeiſt, der manchmal ſo weit ging, daß er ſich ſelbſt widerſprach; und Ungeduld, die aus Mangel an irgendeinem Sachintereſſe herrührte; denn von Natur und bildender Kunſt verſtand er rein nichts und ſchien jene nur, inſofern ſie eß-, trink- und ſonſt genießbar iſt, zu ſchätzen, letztere aber nur als Haus und Zimmer verzierend und möblierend anzuerkennen. Daß nun im erſten Falle auch ihm widerſprochen, ſeine Argumente perſifliert oder durch Paradoxien übertrumpft wurden, ſo daß am Ende die Sache durch Übertreibung von beiden Seiten lächerlich wurde und der Streit noch ziemlich gut in Spaß und Scherz ſich auflöſte, davon war ich ſelbſt Zeuge. ~

Eine ebenſo heitere Geduldsprobe hatte Goethe ſeinem Freunde bei einem Beſuch in Berka bereitet. Goethe ar-

beitete eben an ſeinem Epimenides und ließ zum Behuf ſeines gegenſtändlichen und anſchaulichen Dichtens, das zur Anfertigung eines opernartigen Dramas des muſikaliſchen Elements bedurfte, von dem dortigen ausgezeichneten Pianiſten und Organiſten, dem Badeinſpektor Schütz, ſich mehrere Muſikſtücke, meiſt Bachſche Sonaten vortragen, die er mit ganz beſonderem Ausdruck und ungemeiner Fertigkeit wiederzugeben verſtand. Unter denſelben war auch eine, die wir nur mit dem Namen Das Trompeterſtückchen bezeichneten, und deren eigentliche Benennung ich nicht näher anzugeben weiß. Genug, es war eine wunderbare, die Imagination anſprechende einfache Melodie, eine Fanfare, die aber durch Variationen ſo ins Weite, ja Endloſe getrieben wurde, daß man den Trompeter nicht nur bald nah, bald fern zu hören, ſondern ihn auch ins Feld reitend, bald auf einer Anhöhe haltend, bald nach allen vier Weltgegenden ſich wendend und dann wieder umkehrend zu ſehen glaubte, und ſich wirklich Sinn und Gemüt nicht erſättigen konnte.

Nun war den Mittag über Tiſche ſchon viel von antiker und moderner Muſik die Rede geweſen, wobei Wolf, wie vorauszuſehen, die Partie der Alten nahm, viel von den antiken Silbenmaßen ſprach, nach Tiſche auch die Theorie der Trochäen vortrug und ſie durch Beiſpiele aus dem Äſchylus erläuterte. Nun ſetzte er ſich auch ans Klavier und ſpielte und ſang antike Muſik, wie er ſagte; mußte aber, da ein neuer Streit entſtand, darin nachgeben, daß er im Takte noch moderniſiere.

Nach dem Abendeſſen mußte der Organiſt ſpielen und nach mehreren Sonaten kam auch das Trompeterſtückchen dran. Der Tag war heiß geweſen, man hatte lange im Freien geſeſſen, viel und vielerlei geſprochen; das Zimmer war klein und noch dazu im Manſard und wir Hausgenoſſen ſämtlich zugegen. Das Stück war einmal durchgeſpielt, Goethe machte ſeine Bemerkungen darüber; Wolf ſchien nicht eben ſonderlich erbaut und ſich vielmehr nach Ruhe umzuſehen. Da forderte Goethe den Muſiker zu einem Dakabo auf, und nachdem dieſes geleiſtet war, zu nochmaligem, als gelte es einen muſikaliſchen Schlaftrunk, und wieder zu nochmaligem; ja er würde nach dieſem fortgefahren haben, nun aber riß Wolfen die Geduld, er brach in Verwünſchungen des Stücks aus und, Schläfrigkeit vorſchützend, entfernte er ſich eiligſt.

[1565.] Juni 24./25. B. A. Weber an Esperſtedt.

Weber, Kapellmeiſter im Nationaltheater in Berlin war beauftragt die Muſik zu dem Feſtſpiel Des Epimenides Erwachen zu komponieren und mit Goethe darüber zu verhandeln.

Am Freitag Abend kamen wir wie naſſe Pudel in Berka an. Ich ſchickte meine Briefe zu Herrn von Goethe mit der Bitte, ihn beſuchen zu dürfen. Er nahm uns noch am Abend ſehr freundlich und liebreich auf. Wen trafen wir bei ihm? Zelter, was ich zwar ſchon in Weimar gehört hatte. Die erſte Zuſammenkunft wurde auf Sonnabend früh um 8 Uhr verabredet. Wir blieben von dieſer Stunde bis 12 Uhr eingeſchloſſen beiſammen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, mein liebſter Freund, mit welcher Aufmerkſamkeit er alle meine Bemerkungen anhörte, mit welchem kindlichen Gemüt er meine gewünſchten Abänderungen auf der Stelle niederſchrieb, wie ihn die muſikaliſche Anſicht, die ich ihm von dem Ganzen gab, begeiſterte, und auf neue Ideen brachte, wie erſtaunt und erfreut er zugleich war, als ich ihm ſagte, das Stück ſolle im großen Opernhauſe gegeben werden. Kurz dieſe vier Stunden ſchwanden mir wie ein Augenblick, der mir ewig herrliche Erinnerungen zurücklaſſen wird. Hätte ich gewußt, daß meinem Stücke die Ehre im Opernhauſe gegeben zu werden, widerfahren ſollte, was hätte ich noch machen wollen! rief er einige Male aus. Nach dieſer Konferenz ſpielte ich ihm das Wenige vor, was ich ſchon gemacht hatte, und was ſeinen ganzen Beifall erhielt. Eine zweite Konferenz wurde auf den Nachmittag verabredet. Wie wir vom Tiſche aufſtanden, ſo kamen Gelehrte und Künſtler aus Weimar, mit denen er ſich wieder einſchloß, um einen Prolog zur Ankunft des Herzogs in Weimar zu verabreden. ~ Aus meiner Konferenz wurde nichts. Heute früh war ich wieder mit ihm und dem Herrn Profeſſor Riemer ~ von 8 bis 11 Uhr zuſammen. Er war nicht mehr vom Enthuſiasmus ergriffen, wie geſtern. Da er wünſchte, daß ich ſeine Ideen klar und deutlich mitbringen möchte, um nach ſeinem Sinne mit Ihnen, mein lieber Freund, in Berlin alles einrichten zu können, ſo bat er mich inſtändigſt, in Berka zu bleiben, bis ich ein ganz vollkommenes Exemplar gleich mitnehmen könnte. Ich erwiderte, in Weimar ſo lange zu bleiben, einige fertige Stücke mitzunehmen und dort, weil ich keinen

Augenblick zu verlieren hätte, gleich anzufangen, zu komponieren. ~ Da das Ganze — was den muſikaliſchen Teil betrifft — beinahe ganz umgeſtürzt worden iſt, ſo glaubt Herr von Goethe, vor Mittwoch Abend nicht mit Herrn Riemer fertig zu ſein.

[1566.] Juni. F. v. Müller.

Wer erinnert ſich nicht jener ſchönen erquicklichen Sommertage von 1814, wo er nach glücklich beendigtem Kriege für den jubelvollen Empfang des heimkehrenden geliebten Fürſten feſtliche Anordnungen unermüdet ausſann und leitete — wie er da, bald im friſcheſtem Tatgefühl jedem ſeine Rolle ermunternd und belehrend zuteilte, bald von Straße zu Straße fröhlich umherwandelte, mit eigenen Augen dem Geleiſteten nachſah, das noch Mangelnde ergänzte, bald bei dieſer ſchon geſchmückten Pforte zufrieden weilte, bald zu jenem Fenſter hinein den Kränze und Schmuck Bereitenden heiter anregend zuſprach, nun freundlich lobte, nun humoriſtiſch ſchalt, überall gemütlich, ermutigend, belebend!

[1567.] Juli 1. Charlotte v. Schiller.

Geſtern waren wir beim Meiſter, der hier iſt; Zelter iſt bei ihm; wir wollten eigentlich etwas aus ſeiner Kompoſition der Chöre vernehmen, aus dem Stück für Berlin (Epimenides Erwachen) die er komponiert; aber wir hörten nichts! — Ich finde doch, es iſt noch etwas nicht wie ſonſt in des Meiſters Zügen und Stimme, und eine Art Abſpannung, und ſo, wie wenn er ſich in dem Elemente der Welt nicht heimiſch fände; ſo ſprach er in lauter Sätzen, die einen Widerſpruch auch in ſich hatten, daß man alles deuten konnte, wie man es wollte. ~ Aber der Meiſter, fühlt man mit einer Art Schmerz, denkt von der Welt: Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt.

[1568.] Juli 22. Riemer.

G.: Die Wirklichkeit hat nur eine Geſtalt, die Hoffnung iſt viel geſtaltet.

Nachleſe zum achten Abſchnitt.

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[1569.] (1806/1814.) St. Schütze.

Die Geſellſchaft, *welche ſich bei Johanna Schopenhauer regelmäßig zuſammenfand*, nahm — den 12. November 1806 einen ganz kleinen Anfang. Wie Fernow, der ſchon früher die Bekanntſchaft der Frau Schopenhauer gemacht hatte, mich gegen Abend dazu abholte, fand ich Goethe, Meyer und den Kammerrat Ridel (den frühern Erzieher des Erbprinzen *Karl Friedrich*). Ich fühlte mich um ſo mehr beglückt, hier Goethen vorgeſtellt zu werden, da ich bisher vergebens darnach geſtrebt hatte; denn damals war er lange nicht ſo zugänglich, wie in ſpäterer Zeit. ~ Fünf Perſonen ſaßen denn alſo um die Schopenhauer her, die in ſtiller Geſchäftigkeit hinter der Teemaſchine ihr Amt als Wirtin verwaltete, während ganz gemächlich wiſſenſchaftliche Geſpräche geführt wurden. Die Unterhaltung verbreitete ſich über Italien, die italieniſche Sprache und ihre verſchiedenen Dialekte, über welche Fernow nach vielen mit Fleiß angeſtellten Nachforſchungen ſeine Bemerkungen mitteilte. Man blieb indes immer nur bei Erfahrungsſätzen ſtehen; auf äſthetiſche oder philoſophiſche Betrachtungen, auf die ich am meiſten begierig war, ließ man ſich nicht ein. Um endlich doch auch etwas zu ſagen, faßte ich mir ein Herz und äußerte gegen Goethe, da man ſeines Egmont erwähnte, daß die Lichterſcheinung Klärchens zuletzt dem Stück erſt eine höhere Bedeutung gäbe, indem ſie das Verdienſt Egmonts um die ganze Nation der Niederländer in ſeinen Folgen ausſpräche. Schiller hatte ſich wie bekannt gegen die Erſcheinung erklärt. Goethe lobte mich über mein Lob und ſagte, daß er das Stück auch nicht ohne die Erſcheinung ſehen möchte. ~ Bei der nächſten Geſellſchaft ſah ich ~ die Geſellſchaft eine ganz andere Geſtalt gewinnen. Mehrere Familien ~ waren noch dazu eingeladen; mit jedem Donnerstag Abend erweiterte ſich der Kreis. ~ Vorleſungen, die gehalten wurden, Geſpräche über Werke der Kunſt, die man auch öfters aufgelegt fand, wechſelten ab mit leichter Unterhaltung über Vorfälle des Tages, über das Theater, über neue Erſcheinungen in der Literatur, über bekannte ausgezeichnete Perſonen,

ſelten über Politik, die man gern vermied, nachdem der Feind ganz Deutſchland überzogen hatte. Man möchte draußen ſein, ſagte Goethe, aber es gibt kein Draußen. ~ Goethe war am meiſten bemüht, den Krieg von ſich abzuhalten und nach einem ſehr vergnügten Abend, den ich bei ſeiner Frau zugebracht hatte, ſagte er zu mir: Ich höre, Sie ſind geſtern ſo luſtig geweſen; es iſt jetzt Pflicht, zuſammenzuhalten und ſich das Leben angenehm zu machen. — Er dichtete um dieſe Zeit: Ich hab' meine Sach' auf nichts geſtellt. — Am Silveſterabend, wo Frau Schopenhauer einen engeren Kreis (wozu ich auch mit gehörte) geſchmackvoll bewirtete, war er überaus heiter. Unter anderm erzählte er von dem Erfolge des großen Rätſels, das er in die Welt ausgeſandt. Briefe über Briefe kamen mit Auflöſungen; es koſtete viel Porto, und der Bediente geriet außer ſich. Laſſen wir das noch eine Weile, ſagte er. Es ging vorzüglich nach dem Harze zu, und endlich brach es ſich am Brocken. — Dann neckte er die Bardua, die mich mit einem Einfalle malen ſollte. Den folgenden Tag, als er wiederkam, ſaß ſie unter dem Tiſche, weil ſie ſeinen Befehl nicht vollzogen hatte. Wie ſie aber jetzt hervorrauſchte, erſchreckte ſie ein ſehr ernſtes Geſicht — der Scherz war vorüber.

~ Dann kam von mir ein Luſtſpiel daran: Der Dichter und ſein Vaterland — als Vorſchlag zu einer Totenfeier für alle Dichter, die geſtorben ſind und noch ſterben werden. Es wurde zur Zeit der Jenaiſchen Schlacht gedruckt und jetzt, vom Krieg umringt, mußte es ſein Publikum in Weimar, ja, in dieſem Kreiſe ſuchen. Fernow brachte es am Neujahrstage zum Vortrag, und Goethe, der es ſchon kannte, äußerte zuletzt, wo das zu einem Denkmal geſammelte Geld auf den Grabhügel des totgeglaubten Dichters gelegt wird und er nun plötzlich ſelbſt, es zu empfangen, hervortritt: Hier will ich dem Autor den Vorſchlag tun, daß er einen von den Geſandten der grünen Inſeln ſagen läßt: Ich muß proteſtieren; für dieſen Fall habe ich keinen Auftrag. Gewiß ein köſtlicher Einfall, der den Widerſpruch — für einen lebenden Dichter nichts zu tun und für den toten Schätze zu einem Denkmale zu ſammeln — recht in das hellſte Licht ſetzt. Goethe ſchickte das Luſtſpiel auch an Knebel, und die Herzogin Amalia, glorreichen Andenkens, ließ es ſich ebenfalls in ihrer Abendgeſellſchaft vorleſen. ~

Ein Hauptgegenſtand der Betrachtung blieb in dieſem Kreiſe immer Goethe, und gewiß werden es die meiſten Leſer gern ſehen, wenn ich bei ihm noch beſonders verweile. Doch dürfen ſie nicht zu viel erwarten. Es iſt nicht meine Abſicht, hier ein vollſtändiges Bild von ihm zu entwerfen, wie es mir nach fünfundzwanzigjährigem Verkehr mit ihm vielleicht möglich wäre, ſondern nur einzelne Züge von ihm anzuführen, wie ſie eben in dieſer Geſellſchaft zum Vorſchein kamen.

Das Merkwürdigſte war, ihn faſt jedesmal in einer anderen Stimmung zu ſehen, ſo daß, wer ihn mit einem Male zu faſſen glaubte, ſich das nächſte Mal gewiß geſtehen mußte, daß er ihm wieder entſchlüpft ſei. Man hatte bald einen ſanft-ruhigen, bald einen verdrießlich-abſchreckenden (auch Kummer drückte ſich bei ihm gewöhnlich durch Verdrießlichkeit aus), bald einen ſich abſondernden, ſchweigſamen, bald einen beredten, ja redſeligen, bald einen epiſchruhigen, bald — wiewohl ſeltener — einen feurig-aufgeregten, begeiſterten, bald einen ironiſch-ſcherzenden, ſchalkhaft-neckenden, bald einen zornig-ſcheltenden, bald ſogar einen übermütigen Goethe vor ſich. Wenn uns ein ſolcher Wechſel bei ihm in Verwunderung ſetzt, rührt es nur daher, daß wir die menſchliche Natur überhaupt zu wenig kennen. Dieſe große Verſchiedenheit oder Menge von Stimmungen war bei Goethe etwas ganz Natürliches, ja Notwendiges; denn wie hätte er bei ſeiner Richtung auf Univerſalität in ſo vielerlei Verhältniſſe und Gemütsverfaſſungen ſich mit Leichtigkeit verſenken können, wenn ſeiner Phantaſie nicht auch eine große Schmiegſamkeit des Gefühlſyſtems wäre beigegeben worden, ein wandelbares Mitempfinden, das bei aller Ruhe und Freiheit doch zum Medium des Auffaſſens und zur Grundlage einer neuen Schöpfung dienen muß. Eine ſolche innerliche Beweglichkeit iſt aber auch im gewöhnlichen Leben nachwirkend. Goethe übte gewiß eine Herrſchaft über ſich, wie leicht niemand; dennoch drang ein Nachhall der letzten Stunde oder die Laune des Augenblicks oftmals durch die feſte Haltung hindurch, und als Gaſt, ohne beſondere Verpflichtung, ließ er ſich hier weit freier gehen als zu Hauſe, wenn er ſelbſt Gäſte empfing. — Es konnte einem ganz ängſtlich zumute werden, wenn er verſtimmt in die Geſellſchaft trat und aus einem Winkel in den andern ging. Wenn er ſchwieg, wußte man nicht, wer

nun reden ſollte, wenn nicht etwa Bertuch mit einer Erzählung aushalf. Unter dieſen Umſtänden und da er ohnehin ſich gern gegen die Außenwelt verwahrte, muß man es der Wirtin als einen klugen Einfall nachrühmen — wenn es nicht vielleicht auf Meyers Rat geſchah — daß ſie nicht weit von der Türe einen Tiſch mit Apparat zum Zeichnen aufgeſtellt hatte, woran er ſich nach Belieben ſetzen konnte, wenn er eben nicht zum Reden aufgelegt war. Hier brachte er viele Landſchaften zuſtande, die, wenn wirkliche Maler auch nichts Beſonderes daran fanden, für die Wirtin doch immer ein ſehr ehrenwertes Andenken blieben.

Um ſo liebenswürdiger war er aber, wenn er geſellig aufgelegt in einem kleinen Kreiſe ein leichtes Wechſelgeſpräch unterhielt, worin einer um den andern ſein Scherflein beiſteuerte. Gewöhnlicherweiſe warf er weder mit Witz noch Ideen um ſich, ja, er vermied dieſe ſogar, ſondern er gefiel ſich meiſt im Ton einer heitern Ironie, die etwas zu loben ſchien, deſſen Unhaltbarkeit ſich ſo von ſelbſt ergeben mußte. So wurde der Tadel zu einem anmutigen Ergötzen und das Unvollkommene wieder zum Genuß. Schnelle Kreuz- und Querſprünge konnte er in der Unterhaltung nicht leiden. Ich lief öfters damit an, von Einfällen des Augenblicks verleitet, und ich hatte dann immer zu bemerken, daß er ſich mit der Hand über das Geſicht fuhr. —

Noch mehr liebte er, etwas ruhig durchzuſprechen, wobei andere oft nur beipflichtend und fragend beförderlich waren, während er eigentlich das Geſpräch führte und fortſetzte. Höher noch ſtieg ſeine Liebenswürdigkeit, wenn er ganz und gar einer epiſchen Stimmung ſich hingab, wenn er z. B. ein römiſches Karneval beſchrieb oder ſonſt etwas von Italien erzählte. Hier konnte man ſtundenlang ihm zuhören und die ganze übrige Geſellſchaft darüber vergeſſen. Die Ruhe, die Klarheit, die Lebendigkeit, der ans Komiſche hinſtreifende halb feierliche Ton, womit er ſchilderte, und alles deutlich vor Augen ſtellte, flößte mit dem Reize der Unterhaltung zugleich ein großes Behagen, ein großes Wohlgefallen am Leben ein, wodurch der Blick ſich erweiterte und das Herz von einer ſchönern Welt Beſitz nahm. Man erkannte darin das Ziel der Goetheſchen Muſe, ſchon dieſes Leben in ein anmutiges Eden zu verwandeln und den beſtmöglichen

Gebrauch desſelben zur Aufgabe unſerer Weisheit zu machen. So angenehm feſſelnd indes auch ſeine Schilderungen waren, die höchſte Glorie umleuchtete ihn erſt in Augenblicken der Begeiſterung, wenn ein lebhaftes Rot die Wangen überflog, deutlicher der Gedanke auf der erhabenen Stirn hervortrat, himmliſcher noch die Strahlen ſeines Auges glänzten, und ſein ganzes Antlitz ſich zum Ausdruck einer göttlichen Anſchauung verklärte. Es war dies namentlich der Fall, als er eines Abends Calderons ſtandhaften Prinzen vorlas (den 22. März 1807). Bei der Szene, wo der Prinz als Geiſt mit der Fackel in der Nacht dem kommenden Heere voranleuchtet, wurde er ſo von der Schönheit der Dichtung hingeriſſen, daß er mit Heftigkeit das Buch auf den Tiſch warf, daß es auf die Erde fiel.

Nicht am Großen allein, an jeder neuen Erſcheinung von nur einiger Bedeutung nahm er den wärmſten Anteil, ſobald in der Kunſt nur die Natur, ſei es einfach oder durch künſtliche Formen, ſiegreich hindurch drang, und wenn irgend etwas Aufſehen machte, ließ er ſich davon erzählen, wobei er faſt immer auf ſeiten des Volks war, deſſen Stimme er gern für ein Zeugnis der unbewußten Natur nahm. Er haßte die Kritiker, die an den Fehlern haften und in der Negation ſich herumdrehen. Von ihm konnte man lernen zu genießen. Er hielt ſich an das Schöne eines Kunſtwerkes und ſagte dann wohl bei einer Eigenheit: Das muß man nun dem Künſtler zugeben, er will ſeine Freiheit, will auch ſeinen Spaß haben. Wenn nur etwas Freude machte, ging ſeine Nachſicht ſehr weit. Sprach man z. B. von ergötzlichen Scherzen in Claurenſchen Luſtſpielen, ſo ließ er ſeine Weiſe und das aus dem Leben Dargeſtellte gern gelten: Es käme wohl nur darauf an, ſagte er, es mehr zu heben. Dies war ein Lieblingsausdruck von ihm, womit er zugleich ſeine eigene Art des Idealiſierens bezeichnete. Recht tolles Treiben in den Weimariſchen Volksſtücken ergötzte ihn vorzugsweiſe, und der Ausſpruch: Es iſt etwas Verruchtes! war für dieſen Fall in ſeinem Munde für ein Lob zu achten. Er fügte dann auch wohl hinzu: um zu einer ſolchen Komik zu gelangen, müſſe man von etwas Abſurdem ausgehen. —

Mit Vergnügen ſah man ihn in größerer Bewegung, wenn eben etwas Neues, wie z. B. zurzeit die erſte Samm-

lung von Volksliedern oder das Nibelungenlied oder die allemaniſchen Gedichte ſeine Phantaſie ergriffen hatte, und, geſchah es dann, daß er in der erſten Aufregung im Lobe etwas übertrieb, wer hätte ihm das übel deuten ſollen! Es war ſo reinmenſchlich und ſo poetiſch zugleich. Er kam auch bald wieder in ſein voriges Gleichgewicht zurück. Ein Übel entſprang indes gar oft daraus für einſeitige Verehrer und Bewunderer des Schönen. Sie beriefen ſich nun alle auf Goethe, als ob er ſich gerade für dieſes oder jenes, wie wenn es das Einzige oder Höchſte wäre, erklärt hätte; jede Partei zählte ihn zu den ihrigen und machte ihn zu ihrem Anwalt oder gar zum Oberhaupt. Goethe aber blieb an keiner Sache haften; mit allſeitiger Empfänglichkeit wanderte er durch eine große Mannigfaltigkeit von bedeutenden Erſcheinungen, und mit Recht konnte er daher von ſich ſagen: Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich ſchon in Erfurt.

Man muß überhaupt nicht glauben, daß Goethe in ſeinen Anſichten immer feſt und entſchieden geweſen wäre. Nein! das aber ſicherte grade ſeine Freiheit für die Erkenntnis ſo verſchiedener Dinge, daß er ſich immer das Weitere vorbehielt, jedes Ding immer wieder, ſo oder anders, in Betrachtung zog, und das, was ihm für den Augenblick gewiß ſchien, immer wieder einer neuen Prüfung unterwarf. Sein Zweifeln und Annehmen ging oft bis in das Sonderbare. So ſagte er einmal zu mir: Ich weiß doch nicht, ob nicht die Franzoſen (mit ihren klaſſiſchen Trauerſpielen) auf dem rechten Wege waren. Er ſprach vielleicht in ſeinem eignen Intereſſe, da er ſelbſt, durch ſeine ruhig-epiſche Natur die Richtung bekommen hatte, daß er die handelnden Perſonen in ſeinen Dramen ohne viel Geräuſch ihr Inneres, was allerdings immer die Hauptſache bleibt, in ausführlichen Reden gegen- und nebeneinander ſich ausſprechen ließ. Daß er auf dieſe Weiſe keine theatraliſche Wirkung hervorbringen konnte, fühlte er nachher gar wohl und ſagte: Ich habe gegen das Theater geſchrieben. So erwähnte er gelegentlich auch als eines Vorteils der beſondern Kraft, die bei Shakeſpeare in Sprüngen und plötzlichen Übergängen läge. — Ein andermal äußerte er gegen mich: Es kam doch wohl auf Richelieu an, der franzöſiſchen Kunſt und Literatur eine andere Wendung zu geben. Ich entgegnete: Sollte ſo etwas wohl von einem einzelnen Menſchen abhängen?

Da ſah er mich mit großen Augen an und ſagte nach einer ſtarren Pauſe: Legen Sie mir Münzen aus allen Zeiten vor, ich will ſagen, aus welchem Jahrhunderte ſie ſind. Mir war, als ob ſein Geiſt plötzlich in einer furchtbaren Glorie hervorträte, da ich ihn ſo ſein ganzes Selbſtgefühl, ohne Hehl die Kraft ſeines Genies ausſprechen hörte. — Über Shakeſpeare, bei dem manche alles als klug berechnete Kunſt bewundern, war ſeine Meinung, daß er mit genialem Naturinſtinkt gearbeitet, ſich gleichſam einen Rahmen gezogen und da mit dreiſter Hand ſeine Figuren hineingezeichnet habe. In Calderon ſah er ſchon mehr einen künſtlichen Dichter. Über Werke der bildenden Kunſt äußerte er ſich indes viel häufiger, als über Werke der Poeſie. Mit dieſer war er vermählt, jene blieb immerfort ſeine Geliebte. — Außerdem lag die weite Natur und das ganze Leben zur Betrachtung vor ihm. Zu welchem unbemerkten Punkt in der Erſcheinung man ſich auch im Geſpräche verirren mochte, man traf ihn dort. Ich erwähnte einmal das Belauſchen der Stille bei dem allmählichen Verhallen des Tages. Da hatte er ſchon längſt an einem ſchwülen Sommerabende draußen auf dem Hügel geſeſſen und auf die Töne hingehorcht, die mit leiſem Atem bis zur ſchweigſamen Mitternacht in der Luft ſich begegnen. — Ein andermal fragte er mich, ob mir auch das Glück zuteil geworden, zuweilen im Traume zu fliegen, und wie das geſchehe; er möchte gern in der Art und Weiſe auf etwas Allgemeineres kommen. Er fliege im Zimmer oder in einem Saale immer oben im Kreiſe herum. Ich erwiderte: Mein Fliegen ſei unſtet, bald niedriger, bald höher, wohl bis auf das Dach. — Still für mich erkannte ich in ſeiner Art zu fliegen wider den Charakter der ruhig epiſchen Beſchaulichkeit, aber laut gegen ihn hätte ich doch dieſe Bemerkung nicht machen mögen.

Goethe liebte bei aller Natürlichkeit — in Verbindung mit dem Plaſtiſchen — doch das Förmliche und Feierliche ein wenig. Zum Teil rührte dies vielleicht auch von der ſtrengen Sitte der alten Zeit her. Wenn er eintrat, ſchritt er, ohne rechts oder links zu ſchauen, mit ſteifer Haltung durch alle Perſonen hindurch, geradewegs auf die Wirtin zu, machte ihr ſein ernſtes Kompliment und verneigte ſich dann mit einer ſanften Verbeugung gegen die Übrigen im Kreiſe herum. Mit kurzen, ſchnell wechſeln-

den Reden über etwas leicht hinzugleiten, war ihm nicht eigen; eher tat er etwas mit der Milde eines halb ausgesprochenen Wortes ab. Sonst sprach er in der Regel etwas langsam, nach den tiefern Tönen zu, mit einer bequemen Würde, die den Gegenstand von sich entfernt hält und auch gegen persönliche Annäherung sich verwahrt. Dies Entfernthalten drückte sich auch praktisch häufig in den Worten aus: Das ist nun so! — oder: Das wird sich machen lassen! — Selbst das Heitere mußte sich oft der Förmlichkeit unterwerfen, wie einmal z. B. bei der Verlosung eines Bildes (d. 10. Februar 1814), wozu erst umständliche Vorbereitungen getroffen wurden, und sein Sohn dann an einem besondern Tische mitten im Zimmer wie zu Gericht saß. — Einen Auftritt dieser Art gab es eines Abends bei einer Vorlesung, wobei das Feierliche aber beinahe ins Komische umschlug. Goethe hatte nämlich schottische Balladen mitgebracht und erbot sich, eine von ziemlicher Länge selbst vorzutragen, doch so, daß den wiederkehrenden Satz, der bei jedem Verse vorkam, die Frauen immer im Chor dazwischen sprechen sollten. Der pathetische Vortrag begann, die Damen hielten sich bereit und fielen zur rechten Zeit ein, glücklich kam man über den ersten Vers hinaus, aber als dieselben Worte sich zum zweiten- und drittenmal wiederholten, überwältigte die Frau Professorin Reinbeck ein unwillkürliches Lachen. Goethe hielt inne, ließ das Buch sinken und strahlte sie alle mit den feurigen Augen eines donnernden Jupiters an: Dann lese ich nicht! sagte er ganz kurz. Man war nicht wenig erschrocken; aber Johanna Schopenhauer bat vor, gelobte auf's neue Gehorsam und verbürgte sich für die übrigen. Nun ging es in Gottes Namen wieder vorwärts — und in der Tat! sämtliche Damen auf Kommando das Kinn taktmäßig zugleich bewegen zu sehen, hatte so viel von der Komik an sich, daß die volle Autorität eines Goethe dazu gehörte, die ganze Gesellschaft in dem angeordneten feierlichen Ernste zu erhalten. Eine ähnliche Peinlichkeit erlebte ich an einem musikalischen Abend (d. 31. Dezember 1807), als die Hofrätin Sänger und Sängerinnen vom Theater zu sich eingeladen hatte. Goethe kam von der Lektüre Italienischer Schäferidyllen und befand sich in einer sanften lyrischen Stimmung, in welcher er sich auch mit großer Anmut über das Gelesene aussprach. Nachdem herrliche

Lieder, beſonders von Zelter, waren geſungen worden, während Goethe in den Zimmern auf und ab ging, ſetzte ſich die Geſellſchaft an verſchiedene Tiſche. Ich bekam meinen Platz unter den Künſtlern und gab mich hier um ſo lieber luſtigen Einfällen hin, als in dieſem Kreiſe ſich eine Lachtaube befand, die für Scherze ſehr empfänglich und reizbar war. Aber plötzlich — mitten in der Fröhlichkeit — klopfte Goethe auf den Tiſch, augenblickliche Stille und Geſang gebietend. Da hätte man ſehen ſollen, wie das halb ausgeſprochene Wort auf den Lippen erſtarb, wie die Mienen zuckten und ein Wetterleuchten über die Geſichter fuhr. Lachtaube hatte die erſte Stimme — ſie kämpfte ritterlich — mit bewunderungswürdiger Faſſung rang ſie ſich auf und die andern folgten ihrem Flug, während manche bitterſüße Träne über hochgerötete Wangen floß. Zum Glück haben Schauſpieler ſich mehr in der Gewalt als andere Menſchen. — Sie blieben nun auf ihrer Hut, und wie Goethe einmal aufgeſtanden war, ſchlich einer nach und kam mit der Nachricht zurück: er lacht! was denn die vorige Luſt wieder zurückführte. — In muntrer Laune verlor ſich Goethe zuweilen in eine bis zum Ermüden anhaltende Scherzhaftigkeit oder in eine Neckerei mit einer und derſelben Sache. So plagte er uns einmal einen ganzen Abend (d. 19. April 1812), indem er verlangte, daß wir den Inhalt der neuen, uns völlig unbekannten Stücke erraten und angeben ſollten, von denen er eben im Theater die Probe gehalten. Trafen auch einzelne Worte zu, wie wenn man zu einer Aufführung Requiſite zuſammenſchleppen ſieht und von einem Degen auf einen Offizier, von einem Hirſchfänger auf einen Jäger ſchließt, ſo wollte doch kein ganzer Zuſammenhang entſtehen, und wir blieben immerfort auf der Folter der Langenweile. Ob er es ſelbſt nicht fühlt, fragte man ſich, welchen Zwang er uns antut? Aber es gehört nun einmal mit zu den Eigenſchaften eines großen Geiſtes, daß er mit ſeiner Überlegenheit gegen andere zuweilen die Grenzen überſchreitet, beſonders, wenn er durch Huldigung und Unterwerfung ſchon verwöhnt iſt. Wer ſich darüber verwundert, kennt die menſchliche Natur nicht. — Ein andermal — er kam mit einer Weinlaune, noch halb geputzt, vom Hofe — übte er völligen Übermut aus, und zwar gegen Wieland auf eine faſt bösliche Weiſe (d. 13. November 1808). Er reizte ihn

durch Widerſpruch, und man hörte gleich, daß es ihm nicht darum zu tun war, Recht zu behalten, ſondern nur, ihn in Harniſch zu ſetzen. Wieland nahm die Sache ernſthaft, und ärgerte ſich denn auch in allem Ernſte. Meyer hielt ſich zu Goethe als ſein treuer Adjutant, und ſeine zurechtweiſenden Worte: Lieber Wieland, Sie müſſen das nicht ſo nehmen! klangen mir verletzend.

Mit wirklichem Zorn trat er eines Abends (d. 17. April 1808) ein, als ihn Friedrich Schlegel aus ſeiner Ruhe aufgejagt hatte, wenn ich nicht irre, durch die öffentliche Behauptung, daß in ſeiner poetiſchen Geſinnung die Grundſätze von Voltaire anzutreffen wären. Man trachte dahin, meinte er, ihn ganz allmählich herunterzuziehen, ihm etwas und dann wieder etwas zu nehmen uſw. Aber man ſollte nur wiſſen, fuhr er fort, wie ſie es in Jena getrieben haben. Da haben ſie angereizt, einen Muſenalmanach herauszugeben — um ihre eignen Gedichte zu drucken und ein ſchönes Honorar zu bekommen. Dieſe Szene hat Falk in ſeinem Buche über Goethe ſehr ausführlich beſchrieben, aber ſo viel aus ſeiner eigenen Phantaſie hinzugedichtet und die einfachen Worte ſo überſchwenglich mit ſeinen ihm eignen pathetiſchen Ausdrücken vermiſcht, daß Goethe darin nicht wieder zu erkennen iſt.

[1570.] J. D. Falk.

Im Schopenhauerſchen Zirkel erzählte einſt Goethe: Als ich in Italien reiſte, beſonders zu Bologna, nahm ich mir oft einen Hahn mit, handelte den Herren einen Platz am Kamin ab und fing dann an ſelbſt zu kochen und zu ſieden. — An ein Bett war gar nicht zu denken. Ich ging oft in den Schuppen und ſetzte mich in den Wagen, wo mich aber auch bald die warmen, mir auf die Naſe fallenden Regentropfen aufweckten. — Eines Tages ſchlief ich in einem Zimmer und ich ſah einen hellen Schimmer wie von einem Sterne, der zu mir herabſtieg, über meinem Kopfe. Bald darauf verſchwand derſelbe. Ich wußte nicht recht, was es war, bis ich tags darauf gewahr wurde, daß die Decke ein Loch hatte, wodurch der ſchöne Sternenglanz durchgefallen war. — Ich hatte alſo à la belle étoile geſchlafen.

1813/1814.

[1571.] A. Schopenhauer.

Dieſer Goethe war ſo ganz Realiſt, daß es ihm durchaus nicht zu Sinn wollte, daß die Objekte als ſolche nur da ſeien, inſofern ſie von dem erkennenden Subjekt vorgeſtellt werden. Was! ſagte er mir einſt, mit ſeinen Jupiteraugen mich anblickend, das Licht ſollte nur da ſein, inſofern Sie es ſehen? Nein! Sie wären nicht da, wenn das Licht Sie nicht ſähe.

[1572.] W. Gwinner.

Wie *Goethe* übrigens von Schopenhauer dachte, zeigt auch eine in dem, beiden Familien nah befreundeten Frommannſchen Hauſe zu Jena erhaltene Anekdote, nach welcher Goethe zu den am Teetiſche über Schopenhauer, der in mürriſcher Abſonderung am Fenſter ſtand, kichernden Mädchen geſagt haben ſoll: Kinderchen, laßt mir den dort in Ruhe! der wächſt uns allen noch einmal über den Kopf.

[1573.] A. Schopenhauer.

Goethe erzählte mir neulich, er habe am Hofe der Herzogin Amalie viele ſeiner damals ſoeben geſchriebenen Stücke von den Hofleuten aufführen laſſen, ohne daß irgendeiner mehr als ſeine eigene Rolle gekannt hätte, und das Stück in ſeinem Zuſammenhang allen unbekannt und daher bei der Aufführung auch den Spielenden neu war.

[1574.] A. Schopenhauer.

Ich ſagte einmal zu Goethen, indem ich über die Täuſchungen und Nichtigkeiten des Lebens klagte: Der gegenwärtige Freund iſt ja der abweſende nicht mehr. Darauf er antwortete: Ja, weil der Abweſende Sie ſelbſt ſind und er nur in Ihrem Kopfe geſchaffen iſt; ſtatt daß der Gegenwärtige ſeine eigene Individualität hat und ſich nach ſeinen eigenen Geſetzen bewegt, die mit dem, was Sie ſich eben denken, nicht allemal übereinſtimmen können.

[1575.] A. Schopenhauer.

Jetzt, nach 21 Jahren, verſtehe ich, was Goethe mir 1814 ſagte, in Berka, wo ich ihn beim Buch der Staël

de l'Allemagne gefunden hatte und nun im Geſpräch darüber äußerte, ſie mache eine übertriebene Schilderung von der Ehrlichkeit der Deutſchen, wodurch Ausländer irre geleitet werden könnten. Er lachte und ſagte: Ja freilich, die werden den Koffer nicht anketten, und da wird er abgeſchnitten werden. Dann aber ſetzte er ernſt hinzu: Aber wenn man die Unredlichkeit der Deutſchen in ihrer ganzen Größe kennen lernen will, muß man ſich mit der deutſchen Literatur bekannt machen.

[1576.] J. Frauenſtädt.

Von bemerkenswerten Äußerungen Goethes zu Schopenhauer führe ich noch an, daß Goethe einſt zu ihm geſagt: ſo oft er ein paar Seiten im Jean Paul leſe, überkomme ihn ein Ekel und er müſſe das Buch weglegen.

[1577.] A. Schopenhauer.

Goethe ſagte mir einmal, daß, wenn er eine Seite im Kant leſe, ihm zumute würde, als träte er in ein helles Zimmer.

[1578.] A. Schopenhauer.

Überhaupt lag das Koſtüm *auf der weimariſchen Bühne* noch recht im argen: Macbeth und Wallenſtein waren mit demſelben Purpurmantel bekleidet. Andrerſeits hielt Goethe wieder ſtrenge darauf, daß die Stücke im Koſtüm ihrer Zeit zur Darſtellung kamen. Die Schauſpielerinnen waren damals, wie ja die Frauenzimmer überhaupt, voll dummer Eitelkeit und nur darauf bedacht, durch glänzende Toilette die Herzen der Männer zu erobern. So erſchien einmal eine Schauſpielerin, eine wunderſchöne Blondine, für deren Reize Goethe nicht unempfindlich war, als Minna von Barnhelm in einem ſehr kleidſamen Hütchen, wie ſie gerade damals Mode waren. Goethe, der bei der Probe immer auf der vorderſten Bank ſaß, um genau dem Spiele der Künſtler zu folgen, ſtürzte wütend auf die Bühne, riß ihr das Hütchen vom Kopf, warf es auf die Erde und ſchrie in höchſter Entrüſtung, indem er mit den Füßen auf dasſelbe ſtampfte: Steht Ihnen das Meiſterwerk unſeres Leſſing nicht höher als Ihre verfluchte Eitelkeit! Goethe herrſchte überhaupt mit einer wahrhaft deſpotiſchen Strenge über ſeine Künſtler. Er rügte jede Nachläſſigkeit, jede falſche Auffaſſung oder Übertreibung, man-

ches Mal in recht derber Weiſe. Es wurde ihm aber auch oft ſchwer genug, ſie von ihrem Dialekt und Naturalismus zu befreien und ſie an das richtige Sprechen der Jamben, und das tragiſche Pathos, wie ſie die jetzt zur Aufführung kommenden Werke forderten, zu gewöhnen, dafür war aber auch das Enſemble auf der Weimarer Bühne ein vortreffliches.

[1579.] A. Schopenhauer an Goethe.

Der zweite Widerſpruch (gegen Ihre Farbenlehre) iſt, daß nur der phyſiologiſche Gegenſatz, nicht der phyſiſche, ein polarer ſei. Ich erinnere mich, dieſes Ew. Exzellenz ſchon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben, worauf Sie ſehr liberal antworteten: Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre. —

Was aber dieſe (meine) Theorie beitragen kann, Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verſchaffen, das möchte nicht wenig ſein. Ew. Exzellenz ſelbſt gaben mir einmal die Lehre, man müſſe ſtets poſitiv verfahren, ſtets aufbauen und nicht ſich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum inde sui et falsi: — lux se ipsam et tenebras illustrat.

[1580.] E. Griſebach.

Einſt zitierte Schopenhauer mir das Urteil Goethes über den Don Juan mit großem Wohlgefallen, wonach es im Don Juan nur auf der Oberfläche luſtig zugehe, in der Tiefe aber der Ernſt walte, und die Muſik eben dieſen doppelten Charakter vortrefflich ausdrücke.

[1581.] A. Schopenhauer.

Sind nur anfangs, wie es natürlich iſt und die Alten es ſehr zweckmäßig durchgeführt hatten, der Götter nach Verſchiedenheit der Angelegenheiten mehrere, ſo werden ſie ſpäter, durch das Bedürfnis, Konſequenz, Ordnung und Einheit in die Erkenntnis zu bringen, einem unterworfen, oder gar auf Einen reduziert werden, — der nun freilich, wie mir Goethe einmal bemerkt hat, ſehr undramatiſch iſt; weil mit einer Perſon ſich nichts anfangen läßt.

[1582.] A. Schopenhauer.

Als ich Goethen das vorletzte Mal beſuchte — ich glaube, es war 1814 — ſagte er: Wie alt ſind Sie? — 26 Jahr. — So jung und ſchon ſo reich an Erfahrung! Wie viel hätte ich ſchaffen wollen, wenn ich ſchon in Ihrem Alter ſo reiche Kenntniſſe gehabt hätte.

[1583.] A. Schopenhauer.

In Maclaurin's ‚An Account of Sir Isaac Newton's Philoſophical Discoveries. 2d edition. London 1750 hat Schopenhauer Randbemerkungen gemacht. Zu der Stelle S. 257; Thus Sir Is. Newton saw . . . and that the moon was only a greater projectile that received its motion, in the beginning of things, from the Almighty Author of the universe, worin Schopenhauer die herausgehobenen Worte unterſtrichen hat, bemerkte er:

A kick, said Goethe to me 1814.

Dann S. 313 zu einer ähnlichen Stelle, in der The Creator von Schopenhauer unterſtrichen iſt:

A kick! S. 257.

Riemer aus den Jahren 1803 bis 1814.

[1584.]

Unter die bibliſchen Sprüche, die Goethen als fleißigem Leſer der Heiligen Schrift aus ſeiner Jugend noch immer gegenwärtig und geläufig waren, gehört der ſeinem Aufſatze Iſrael in der Wüſte als Textwort vorgeſetzte:

Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joſeph.

Goethe machte auch im Leben vielfältig Anwendung davon, beſonders wenn das gänzliche Nichtwiſſen ſeiner Zeit von dem, was vor ihr geweſen oder geſchehen war, ſich kund gab. Dies war häufig genug der Fall, da die Nachkommen gewöhnlich denken, mit ihnen fange die Welt und das Leben erſt an, oder wie er es ausdrückte: Ihr Tauftag ſolle der Schöpfungstag ſein.

[1585.]

Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben, war auch eines ſeiner bibliſchen Sprichwörter.

[1586.]

Höchſt ſprechend für ſeinen mitteilenden Charakter, den auch Schiller an ihm gefunden hatte, indem er ihn den kommunikabelſten aller Menſchen nannte, war auch der oft vorkommende Vergleich mit der Frau im Evangelio und ihrem gefundenen Groſchen. Wie dieſe ihre Freunde und Nachbarn von ihrem Glücksfunde ſogleich in Kenntnis ſetzt, damit ſie an ihrer Freude teilnehmen, ſo erging es ihm bei jeder neuen wiſſenſchaftlichen Entdeckung, bei glücklicher Löſung eines Problems und endlicher Gewahrwerdung eines ihm lange verborgen gebliebenen Naturgeſetzes. Er mußte ſie ſogleich ſeinen Freunden mitteilen. Herder, Schiller, Knebel und Meyer waren immer die erſten, denen er davon Nachricht gab und ſie zur Mitfreude aufforderte. Aber auch jüngere Freunde und Vertraute wurden zur Teilnahme aufgerufen; denn wie er leibliche Koſt und Speiſe gern reichlich mitzuteilen liebte, ſo auch geiſtige noch mehr, als der kommunikabelſte.

[1587.]

Solche Mühe hat Gott dem Menſchen gegeben, war bis an das Ende ſeines Lebens ein mehr heiter als ernſt angewendetes Bibelwort, und wahrlich, niemand hat mehr im ganzen Leben ſich abgemüht als eben er. Doch der Ton, womit er es auszuſprechen pflegte, indem er auf dem ü aushielt, es auch mit müde, ermüdigt, mühſelig in Verbindung brachte, zeigt, daß es keine ſentimentale noch hypochondriſche Stimmung war, die es ihm eingab, ſondern jene ironiſche, die er in den Briefen an Zelter definiert und die es ihm möglich machte, ſolche Mühe ſo lange auszuhalten.

[1588.]

Goethe brauchte im gewöhnlichen Geſpräch und unter Freunden viele aus fremden Sprachen entlehnte und angewöhnte Worte und Wendungen, teils in den Grundſprachen, teils in Nachbildungen, z. B. aus dem Italieniſchen, wie dice bene für: wohl geſprochen! oder Sie haben recht! Es torniert etwas nicht a conto, non torna a conto für: es kommt nichts dabei heraus. Das wär' oder gäb' ein precipizio, wofür man im Deutſchen auch

ſagt: das wär' ein Untergang, für Lärm, Skandal u. dgl. Spregiudicato, ohne Vorurteil, und beſonders auch das Troſtwort bei Sachen, die zugrunde gehen oder nicht zu halten ſind, worüber man ſich alſo zufrieden geben müſſe: periamo noi, periano anche i bicchieri, welches er in Rom von einem kleinen italieniſchen Mädchen gehört hatte und es den Weisheitsſpruch desſelben nennt.

Aus dem Franzöſiſchen war ihm ſehr geläufig zu ſagen: das iſt ein Meer auszutrinken, c'est une mer à boire, für: das iſt zu weitläufig, zu umſtändlich, zu ſchwierig, und beſonders die ganze franzöſiſche Phraſe: ce sont les suites inévitables de la guerre, die man, beſonders in der Epoche von 1806, ſo oft von den Franzoſen hören mußte, wenn ſie Klagen und Gegenvorſtellungen abzufertigen ſuchten.

[1589.]

Goethe ſprach öfter von einem taedium vitae, das den Menſchen ergreife und ihn zum Selbſtmorde veranlaſſe, und zwar aus fremder und eigener Erfahrung, die ihn den Werther zu ſchreiben antrieb; desgleichen bei dem häuslichen Unheil, das Zeltern betraf und ihm zum Troſt und Erſatz dieſe brüderliche Freundſchaft von ſeiten Goethes einbrachte.

[1590.]

Die lateiniſche Sprache gewährte ihm beſonders ausdrucksvolle und bezügliche Spruchformeln, wie difficilia quae pulchra, oder ars est de difficili et bono, oder sustine et abstine, das er ſelbſt tatkräftig durch ein ganzes Leben hindurch ausführte, ſo wie er das decet imperatorem stantem mori auf das gefaßte und ſtandhafte Benehmen hoher Perſonen in einem die Exiſtenz bedrohenden Falle zu beziehen wußte.

[1591.]

Der Menſch iſt brevis aevi, liebte Goethe beſonders oft zu ſagen, wenn er überhaupt auf das Unvollendete, Unzulängliche, Unerreichte im menſchlichen Leben, Tun und Treiben hindeuten wollte, aber zugleich auch auf ſein eigenes Streben, nur bald mit etwas fertig zu werden, nicht erſt lange Entwürfe auszuſpinnen, etwas ohne Aufſchub zu genießen, daß ſchöne Stunden im Fluge genoſſen

werden müſſen — auch ſelbſt Begeiſterung keine Häringsware ſei, die man einpökelt auf viele Jahre. Oft verband er damit die Worte des perſiſchen Geſandten: Der Menſch lebe nur fünf Tage und: Gott ſei barmherzig. Mit dieſen Fünf zielt er auf das, was bereits Saadi einem Herrſcher und Befehlshaber einſchärft, jede Stunde der Herrſchaft Gottes zu betrachten, eingedenk zu ſein des Wechſels der Zeit und die Übertragung der Herrſchaft von Gott auf den Menſchen zu erwägen, auf daß er ſein Herz nicht hänge an dieſe fünf Tage Friſt auf Erden uſw.

Da für Goethen bei ſolcher Geſinnung, die Zeit Etwas war, Leben und ſelbſt ein Element, und daß nichts höher zu ſchätzen ſei als der Wert des Tages; daß es beſſer ſei, das geringſte Ding von der Welt zu tun als eine halbe Stunde für gering zu halten, und er darin ganz mit Leibnizens Wahlſpruch: pars vitae, quoties perditur hora, perit, übereinſtimmte; auch mit Friedrichs des Großen Sentenz, jener des Seneca: Temporis unius honesta avaritia est, nachgebildet: le temps est le seul dont l'avarice soit louable — ſo mußte das Amici fures temporis auch eines ſeiner Brocardica ſein, zu deſſen Ausdruck ihm leider oft genug Einheimiſche wie Fremde, beſonders Individuen von außerordentlicher Schwatzhaftigkeit, Druckſerei und Sitzvermögen, Gelegenheit gaben. Manche Äußerung gegen Zelter über Fremde, die nichts bringen und nichts mitnehmen, iſt daraus erklärbar.

[1592.]

Eine der häufigſten Anwendungen, bald in vollem bald in halbem Scherz, erfuhr das Baſedowſche Witzwort Ergo bibamus, ja es ward zu einem terminus technicus geſtempelt und als ein Subſtantiv gebraucht nicht nur für Gelegenheit, Anlaß, Grund zu Luſt und Vergnügen, ſondern auch zur Perſiflage einer ſeltſamen Folgerung.

Als Goethe dieſe Konkluſion, die nach Baſedows Behauptung zu jeder Prämiſſe paſſen ſollte, zum erſtenmal beim Diktieren der Farbenlehre, und zwar in der Polemik gegen Newton, erwähnte und ſie zugleich auf die wunderliche Schlußart desſelben applizierte, erlaubte ich mir die Bemerkung: es wäre dies ja der natürlichſte, ungeſuchteſte Refrain zu einem Trinkliede ſelbſt; man müſſe nur die ſchlagenden Motive zu den Prämiſſen ausſuchen, aus denen jene Konkluſion folge. Nun, ver-

ſuchen Sie's einmal! erwiderte er; was ich denn auch bald darauf tat, und ihm ſchien der Verſuch nicht übel. Einige Zeit nachher (1810) machte er ſelbſt das vortreffliche Ergo bibamus für Zelters Liedertafel.

[1593.]

Eine ſcherzhafte Anwendung von Klopſtocks Sentenz: einige Tugenden würden belohnt und andere verziehen, war ihm gleichfalls ſehr gewöhnlich. So ſpielt er darauf an in einem Briefe an Schiller, wo er die ernſten und nach ſeinem Begriff guten Aufſätze in den Propyläen — die übrigens wenig Abſatz fanden — zum Troſte des Buchhändlers mit etwas würzen will, damit ſie, wo nicht belohnt, doch wenigſtens vergeben werden.

[1594.]

Am liebenswürdigſten erſchien er, wenn er aus ſeinen eigenen Gedichten einzelne Verſe oder ganze Stellen bald mit einem beſondere Wichtigkeit ausdrückenden Lehrton, bald mit einem achſelzuckenden Bedauern oder auch behagliches Zugeben andeutenden Konverſationston, als wie im Augenblick erſt improviſiert, vorbrachte. Z. B. aus dem Reineke Fuchs: Und ſo iſt es beſchaffen uſw. oder: Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger, oder: Wir hätten ein halb Dutzend verzehrt, wofern ſie zu haben geweſen, bei Genuß eines Lieblingsgerichts, wie etwa Tauben.

Der Wirt aus den Mitſchuldigen mit ſeinem: Miniſter möcht' ich ſein und jeglicher Courier ging' bei mir aus und ein, wurde vorgeführt, wenn es galt, die unſchuldige Neugier eines oder des andern gegenwärtigen jungen Frauenzimmers zu perſiflieren.

So ſchonte er auch ſich ſelbſt nicht, wenn die Seinigen ihn an dies und jenes erinnern mußten, indem er zugab: Ja, ſo ſind die Herrn von Stande, ich bin auch zuweilen ſo; oder auch: Meint ihr denn, daß die Barone freien ſo wie die Plebejer? Beides aus einer von ſeinen Lieblingsopern: Il matrimonio segreto.

Junge Schauſpielerinnen, die zu einer neuen oder größern Rolle auch neues und reiches Koſtüm zu haben wünſchten und ihm deshalb oft mit Bitten zuſetzten, imitierte er parodierend mit der Arie einer Aktrice aus den Theatraliſchen Abenteuern *von Vulpius*: Atlaskleider

muß ich haben mit der ſchönſten Stickerei uſw. Indem er ſich ſo als einen italieniſchen Impreſario anſah, ſpielte er die Rolle desſelben weiter mit den Worten: In die Logen tret' ich höflich, grüße dieſen, grüße jenen, denn alle dieſe und andere italieniſche Opern hatte er früher aufs Theater gebracht und deren Texte verbeſſert.

[1595.]

Von den nach ſeiner Art paraboliſch ausgedrückten heitern Einfällen ſei noch einer ~ erwähnt: ~ Jeder Menſch habe nur ein Nöſel von Höflichkeit, und dieſes ſei bald verbraucht.

[1596.]

Die Unterhaltungen mit Goethe ſowohl bei Tiſche als in den Arbeitsſtunden bezogen ſich, außer den vorliegenden Gegenſtänden, häufig auf Sprachen, alte wie moderne. Aus dem Griechiſchen teilte ich manche Gnome oder ſonſt ein Apophthegma mit, das uns zu vielen Gedanken und allerlei Anwendungen Anlaß gab; unter andern auch ein Diſtichon aus der Anthologie, welches ſich über die Eitelkeit, Nichtigkeit und Lächerlichkeit der Welt und der menſchlichen Dinge ausläßt: ein antikes Salomoniſches vanitatum vanitas und welches ungefähr alſo lautet:

Πάντα γέλως, καὶ πάντα κόνις, καὶ πάντα τὸ μηδέν,
Πάντα γὰρ ἐξ ἀλόγων ἔστι τὰ γεινόμενα.

Alles nur Poſſ' und alles nur Dreck, und alles ein Garnichts:
Alles aus Unvernunft iſt ja nur was da geſchieht.

Dieſes gefiel ihm ſo beſonders, daß er bei Expektorationen über den Lauf der Welt darauf anzuſpielen und mit den erſten Silben *πάντα γέλως* nur anzuſchlagen liebte wie ein Stichwort.

[1597.]

G.: Schöne Melodie und Geſang von einem ſchlechten Text tut nichts zur Sache.

Es iſt beſſer die Worte nicht zu verſtehen, weil man aus den Gebärden mehr herausholt, als die Worte geben können. Die Wichtigkeit des Inhalts, des Gegenſtandes wird uns durch leidenſchaftliche Gebärden aufgeprägt;

auch der Stumpfeſte muß denken, daß es der Mühe wert ſei, ſich zu ereifern.

Nichts outriert. Alle Elemente des Gefühls, Ausdrucks ſind darin, die bei uns auch, aber einzeln vorkommen, aber verbunden zu einem Ganzen.

Das franzöſiſche Theater, die Acteurs gehen nur wenig über die franzöſiſche Wirklichkeit hinaus, es iſt nur taktmäßiger. Der gemeinſte Soldat würde ſo agieren, ſo ſprechen, nur nicht durchweg mit dieſer Gemeſſenheit, die keineswegs ſteif und hölzern.

Das franzöſiſche Theater ſtellt ſeinen Gegenſatz in franzöſiſcher Form, das deutſche den ſeinigen in ſeiner Form *dar*. Das deutſche ſtellt leidenſchaftliche Gegenſtände mit ſeiner Ruhe vor, das franzöſiſche geſetzte mit ſeiner Heftigkeit.

[1598.]

Eine angenehme Unterhaltung bei Regentagen, woran Karlsbad so reich iſt, gewährte uns das Erfinden von allerlei wiſſenſchaftlichen Schematismen.

Wie Goethe bereits einer Temperamentenroſe gedenkt, die er mit Schiller zuſammen ausgedacht und aufgezeichnet; ſo wurde dieſe Idee von neuem ergriffen, erweitert, vermannigfaltigt, auf andere Themas übergetragen, und ſo kam unter andern auch eine Windroſe des deutſchen Geſchmacks zuſtande, die ſich beſonders durch Bezeichnungen wie neualtdeutſch, altneudeutſch gar luſtig ausnahm und nicht ohne Belege aus unſerer Literatur blieb. — Von ernſterer Art und zu mannigfaltiger Betrachtung und Kombination aufregend waren jedoch die aus der Dreieinigkeit eines Triangels ausſtrömenden wiſſenſchaftlichen Tendenzen, deren Strahlenbüſchel, einander berührend, ja durchkreuzend, das Geſamtgebiet der Tätigkeit des menſchlichen Geiſtes wie auf einer Charte projektierten. In derſelben Art werden auch Poeſie und Kunſt behandelt, und dieſes halb philoſophiſche halb empiriſche Grillenſpiel gewährte ſowohl dem einzelnen als beiden zuſammen ein geiſtiges Vergnügen, indem es zugleich mit einer Rekapitulation des in jedem Fache Gewußten oder Zuwiſſenden verbunden war.

[1599.]

Sophokles ſei ironiſch, Äſchylus und Euripides nicht. Die Tragödie ſei bloß für die Niederträchtigkeit der

Menſchen. Kein Held ſei ſo niederträchtig und jämmerlich, wie er in der Tragödie erſchiene.

[1600.]

G.: Das ſogenannte Trauerſpiel iſt eigentlich das wahre Luſtſpiel und das ſogenannte Luſtſpiel das eigentliche Trauerſpiel, wenn man über etwas weinen oder lachen dürfte.

Daß Ödipus ſich die Augen ausreißt, iſt eine Dummheit und nicht *weinerlich*; daß Ariſtophanes ſich über die Menſchen moquiert, iſt ein Ernſt, aber nicht lächerlich.

[1601.]

Über den Zuſammenhang demokratiſcher Geſinnungen mit der Komödie, beſonders der antiken, dem Herabziehen des Höchſten.

Was der Menſch als Gott verehrt, iſt ſein eigenſtes Innere herausgekehrt.

Erkennt er Würde, ſucht er Würde, ſo verehrt er ſie auch außer ſich.

Zur Zeit, als es noch Könige gab, gab es auch noch Götter.

Als Volksregiment ſchaltete, gab es keine perſönliche Würde, nur Würde der Stelle.

Und ſo kamen auch die Götter in Dekadenz. Sie mußten ſich gefallen laſſen, daß man mit ihnen umſprang wie mit den Menſchen.

Es war die Egaliſierung bis in den Himmel gedrungen.

[1602.]

Zerſtreute Gedanken über das griechiſche Drama:

Es iſt ein enger Kreis von wenigen Figuren, die gleichſam wie Charaktermasken auftreten und wie ein Uhrwerk die Geſchichte abſpielen.

Es iſt überall nur das Notwendige ad hunc actum angebracht.

In der Sprache iſt unter andern ein auffallendes Verſtandesſpiel, eine Freude an witzigen Repliken, an verſtändigen, an vernünftigen, pertinenten (vulgo impertinenten), die man Leſſingiſch nennen könnte.

[1603.]

G.: In allem, was da lebt und leben ſoll, muß das Subjekt vorwalten, d. h. mächtiger ſein als das Objekt: es muß dieſes überwinden, wie die Flamme das Docht verzehrt.

[1604.] Riemer.

Auf meine Bemerkung, daß die Alten ſagten: das Rechte ſei nur eins, das Irrige mannigfach, bemerkte G.: das Beſondere ſei die Lüge, das Wahre das Allgemeine!

[1605.]

G.: Nicht einmal die Poeſie des chriſtlichen Geſangbuches iſt für alle und jede; wie ſollte die profane Poeſie für einen jeden ſein? Wielands Dichtungen ſind nicht allen Leuten, Kindern und Weibern zu empfehlen. Das tut aber dem Dichter keinen Eintrag. Dieſer kann ſich in ſeinem Weſen nicht genieren. Die polizeiliche Einſchränkung kommt andern Volks- und Hausvorſtehern zu.

[1606.]

G.: Die Liebe iſt eine Konſervationsbrille, aber nur für den Gegenſtand, den man damit betrachtet, nicht für uns.

Sonſt ſieht man doch mit der Brille ſchärfer und deutlicher, mit dieſer Brille aber verſchwindet aller Mangel und Fehler, und lauter Dinge, die nicht da ſind, wenn man die bloßen Augen braucht, kommen erſt hier zum Vorſchein.

Zwar kommen auch Mängel und Fehler zum Vorſchein, nämlich Tugenden und Eigenſchaften, welche fehlen, ſobald man den Gegenſtand mit bloßen Augen ſieht.

[1607.]

Und der Lebende hat Recht. — Ein niederträchtiges Recht, ſchlechter zu ſein, als die vor uns lebten, ſagte Goethe bei Gelegenheit der Shakeſpeareſchen Stücke, inſonderheit des Richard III, wogegen wir alle nicht aufkommen; das ſei Poeſie, Symbolik, Idee, Rhetorik uſw. alles zugleich.

[1608.]

Goethe nannte es ~ die lächerlichſte Prätenſion, allen gefallen zu wollen.

[1609.]

Er ſuchte die göttliche Ruhe in ſich herzuſtellen und ſo ging ſie aus ſeinem Herzen in die Schöpfungen ſeines Geiſtes über. Wie ſehr ſie gleichwohl nur in der dichte-

riſchen Stimmung den reinen unbewegten Spiegel bildete, in welchem die Welt mit ihren Objekten ſich einſtrahlte, in dem Treiben und Toben des Lebens aber zu ſchwanken und ihr Gleichgewicht zu verlieren drohte, und daher der Sicherſtellung bedurfte, zeigte die ihm faſt zur Gewohnheit gewordene Ermahnung: Ruhig, ruhig! nur Ruhe! die er andern zurief, oft wenn ſie noch oder ſchon ruhig waren, ſo daß ſie zugleich die lautgewordene innerliche Selbſtaufforderung zu gelaſſenem und beſonnenem Verfahren zu ſein ſchien.

[1610.]

Nicht mindere Schalkheit *als gegen F. A. Wolf** ließ er gegen ſeinen Freund Knebel ausgehen, wenn er manche Abende bei ihm mit Erzählen und Zeichnen zubrachte. Dieſer hatte die unüberwindliche Neigung beſtändig die Lichter zu putzen, ohne Not und zwar immer zu kurz, daß ſie noch ſchlechter brannten, als zuvor, auch wohl ganz auslöſchten. Nun hielt er ihn einen ganzen Abend dadurch ab, daß er ihm die Lichtſchere wegnahm, ſie auf den Leuchter vor ſich hinlegte und ihm unter keiner Bedingung erlaubte, ſelbſt zu putzen, dabei aber die Schnuppen ſo lang werden ließ, daß jener vor Ungeduld hätte vergehen mögen. Alles Bitten, Schmollen und Grollen half nichts; immer wußte er es ihm mit andern Gründen und Vorwänden auszureden, bis es ihm ſelbſt gefiel, das Verſäumte nunmehr als zeit- und zweckmäßig nachzuholen.

[1611.]

Nichts ~ regte ihn innerlich ſtärker auf, als die Selbſtgefälligkeit, womit eingebildete, obſchon übrigens talentvolle Perſonen bei Betrachtung eines Kunſtwerks oder ſonſt einer vortrefflichen Arbeit dieſe dadurch zu loben meinten, daß ſie ausriefen: das ſehe ganz ſo aus, als wenn ſie es gemacht hätten; oder: das könnten ſie wohl auch gemacht haben. Da wurde denn hinterher im Kreiſe der Vertrauten eine ſolche Perſon mit einem Frankfurter Provinzialismus ~ Ein Schnudelputz genannt.

* Vergl. Nr. 1564.

[1612.]

Wer mit zweiundzwanzig Jahren den Werther ſchrieb — hörte ich ihn öfters ſagen, wenn er zu verſtehen geben wollte, daß er eben doch keine Katze ſei.

[1613.]

Soviel iſt gewiß — da Goethe es mir ſelbſt geſtand — daß ihm die Fortſetzung ~ *der Natürlichen Tochter* durch die niederträchtige Kritik eines Dyck verleitet worden.

[1614.]

So urteilte er ~ nicht über ſeine Freunde und die Perſonen, die er liebte: Ich denke nicht über ſie, ſagte er, wenn man ihm von ihren Eigenheiten und Sonderbarkeiten etwas vorreden wollte.

[1615.]

Böttiger konnte weder Perſonen noch Sachen loben, ohne beiden zugleich etwas zu verſetzen und anzuhängen. ~ Daher Goethe mit derbem, aber paſſendem Witz bemerkte: Böttiger könne dem Publikum nichts auftiſchen, ohne es, gleich den Harpyen, mit dem eigenen Unrat zu beſchmutzen.

[1616.]

So ſcherzte er einmal, als von den Engländern und ihrer undeutlichen, ſilbenverſchluckenden Ausſprache die Rede war: ſie ſchienen ſo hungrig und ſchwer zu ſättigen, daß ſie zu den Speiſen auch noch Silben verſchlingen müßten, wie die Vögel noch Sand und Steinchen, um der Verdauung nachzuhelfen.

[1617.]

Als in den letzten Jahren mehrere Dichter, unter ihnen auch Tieck und Matthiſſon nach Weimar gekommen waren und ihn beſucht hatten, nannte er dies ſcherzhaft: eine Zuſammenkunft der Renommées.

[1618.]

Zuweilen wohl, wenn ihn gerade der Schalk drückte und ein guter Einfall ſich Luft machen wollte, nahm er einen Vertrauten beim Arm, ihn beiſeite ziehend in ein

anderes Zimmer oder an ein entferntes Fenſter und brachte ſeine Bemerkung mit ernſthafter Miene und der leiſer geſprochenen Eingangsformel: Lieber N. N., wiſſen Sie wohl, wie mir das vorkommt? — Haben Sie wohl bemerkt? uſw. wie eine Karabinade an, und zog ſich eben ſo raſch und unbefangen wieder zurück.

[1619.]

Goethe erzählte mir öfter von dieſer Gewohnheit des Künſtlers *Kniep, Bleiſtifte zu ſpitzen*, worüber er manchmal von dem Zweck abgekommen und die Zeit vertan habe.

[1620.]

Von der Achilleis waren damals, März 1799, ſchon fünf Geſänge motiviert und von dem erſten 180 Hexameter geſchrieben. Viel weiter aber, als das was davon gedruckt iſt, brachte es Goethe nicht in der Ausarbeitung. Doch hatte er ſpäterhin vor, einen Roman aus dem Sujet zu machen.

[1621.]

Goethe mußte alles motivieren und es hätte — wie er einmal zu mir ſagte — in einem ſeiner Stücke oder Romane nicht von einem Stückchen Kreide oder dergl. Rede und Forderung ſein können, ohne daß er es nicht ſchon früher, unvermerkt und als hätte es nichts auf ſich, beigebracht oder angemeldet haben würde.

[1622.]

Im Egmont ſei die Partie des griechiſchen Chors unter die zwei Liebenden, unter Klärchen und Albas Sohn verteilt. Dieſe ſtellten denſelben vor; das eigentliche Volk ſei wie gewöhnlich ohne Teilnahme.

[1623.]

Eliſene, Prinzeſſin, die ſich verheimlicht, und Chriſtus, der ſich nicht gleich als Gottes Sohn offenbart, war eine von den mehreren Legenden, die Goethe bearbeiten wollte, und von der er mir manchmal erzählte.

[1624.]

Terenz. Die allerzarteſte theatraliſche Urbanität, womit halbunſittliche Gegenſtände behandelt ſind, höchlich

bewundert ſowie auch den coupierten Dialog, der Größe des Theaters und der Entfernung der Zuſchauer höchſt angemeſſen; überhaupt die höchſte Keuſchheit, Nettigkeit und Klarheit der Behandlung.

[1625.]

Shakeſpeare. Aus einem Geſpräch mit Goethe über Shakeſpeare notierte ich mir einmal Nachſtehendes über die Tendenz des engliſchen Dichters und was er in folgenden Stücken zur Anſchauung habe bringen wollen. Im Antonius, daß Genuß und Herrſchaft (der Welt) nicht beiſammen ſind. Im Coriolan den Haß des Volkes gegen den Beſten, den es doch nicht entbehren kann. Im Cäſar den Haß der Beſten (Optimaten) gegen den Vorzüglichen, damit ſie alle gleich ſeien.

[1626.]

Zucchi (Gatte der Angelica Kauffmann). Zucchis Methode, ſeine Kompoſitionen mit Effekt und zugleich kunſtgemäß darzuſtellen, war ein tertium zwiſchen beiden. So beſonders in der Perſpektive.

[1627.]

Bruno (Jordanus). Seine Schriften ſind nicht zuſammen zu haben, ſelbſt nicht in Göttingen, weil er ſie einzeln auf ſeinen Reiſen, in Städten, wo er hinkam, wie Programme drucken ließ. Er gibt unter andern auch Gemälde an, welche Künſtler machen ſollten, z. B. die Trinitas:

Vernunft	Verſtand	Macht
als	als	als
Ausdenken	Einrichtung	Ausführung
in	in	in
der Pallas;	Vulkan u. Mars;	Jove.

[1628.]

Ein andermal ſagte Goethe: er hätte den Einfall gehabt, auf die Mineralogen, zu der Zeit, wo ſie in allen Gegenden mit Hämmern herumgingen und an die Steine ſchlugen, ein Bild zeichnen zu laſſen, wo ihrer Zwei von entgegengeſetzten Seiten an einen Felſen kämen und daran ſchlügen. Der Felſen ſpränge, und nun erblickten

ſich die Herren ſtaunend und grimaſſierend. — Er erzählte dies mit ſeinem gewöhnlichen humoriſtiſchen Tone und der kleinen Andeutung von Geſt, die er in ſolchen Fällen ſich erlaubte.

[1629.]

Alle Kunſt gefällt nur, wenn ſie den Charakter der Leichtigkeit hat. Sie muß wie improviſiert erſcheinen. Daher legten ſich die Alten ſo ſehr auf die Redekunſt, und ſie mußte ausſehen, als wenn ſie auf der Stelle entſtanden wären. Unſere jahrelang ausgearbeiteten und gefeilten Reden ſind nichts.

[1630.]

G.: Die wenigſten Menſchen lieben an dem andern das was er iſt, nur das was ſie ihm leihen, ſich, ihre Vorſtellung von ihm, lieben ſie.

Der Haß gleicht einer Krankheit, dem Miſerere, wo man vorn herausgibt, was eigentlich hinten weggehen ſollte.

[1631.]

Es iſt ganz eigen, daß die Menſchen ſich in Mißbräuchen ſo ſehr gefallen, und daß man nicht leicht ein Mittel gelten läßt, wodurch das Übel von Grund aus gehoben würde.

[1632.] (1811/1812.) Nach J. Wolff.

One day, *Joſeph Wolff* was walking out with Falk, when a gentleman, with a commanding and wonderful countenance, came towards them. Wolff said to Falk: I am sure this is Goethe. Falk said: How do you know that? Wolff replied: I have read his Egmont, and I judge from that. For only a man with such a countenance could have written Egmont. Goethe came towards Falk, and embraced him in a cordial German manner. Then Falk told Goethe: Now, imagine, this boy knew you from having read your Egmont. Goethe was flattered with this, and patted Wolff's head. Falk then told him: He wants to become a Christian, and a man like Francis Xavier; but I advise him to remain a Jew, in which case he will become a celebrated Jew. Goethe said to Wolff: Young man, follow the bent of your own mind, and don't listen to what Falk says.

[1633.] F. Schubart.

Der ~ äußeren Trennung Werners von Goethe und von Weimar folgte die bedeutſamere innere, indem nachmals Goethen poetiſche Produktionen Werners zu Geſichte kamen, in welchen die ſogenannte chriſtliche Romantik ſein großes Mißfallen erregte. ~ Am tiefſten aber wurde der innere Zwieſpalt, als die Nachricht einlief, daß Werner zum Katholizismus übergetreten ſei. Ich erinnere mich, daß mir Goethes Sohn dieſe Nachricht mitteilte und hinzufügte, ſein Vater habe beſchloſſen, ihn, wenn Werner nach Weimar zurückkehre, demſelben einige Stationen entgegenzuſchicken und ihm ſagen zu laſſen, daß er ſeine Schwelle nicht wieder betreten möge. Der junge Mann erzählte auch von den vorangegangenen katholiſchen Gedichten Werners und von dem Urteile ſeines Vaters über dieſelben, und es iſt immerhin merkwürdig und bezeichnend für die Auffaſſung des Chriſtentums in Goethes Hauſe, in welcher Weiſe er ſich gegen mich darüber ausdrückte. Ich habe ſeine burſchikoſen Worte nicht wieder vergeſſen: Ich bin ein Chriſt, ſagte er, das dank' mir der Teufel, aber muß ich deshalb ſolches Zeug ſchreiben?

[1634.] F. G. Hand.

Als ich zu der Zeit, die ich in Weimar zubrachte, einmal mit Goethe zuſammentraf und ihm auf Frage nach meinen Studien erzählte, daß ich mich damit beſchäftige, die Geſchichte des Statius durchzugehen, geſtand er lächelnd, daß er dieſen Dichter noch nicht kenne, daß aber dieſe Unwiſſenheit kaum entſchuldbar ſei. Damit indeſſen kein Winkel der ſchönen Künſte ihm verborgen bleibe, ließ er das Buch ſofort aus der Bibliothek holen. Bald darauf berief er mich zu ſich und ſagte: Dieſer Statius iſt ein Dichter, der großes Lob verdient und unſers fleißigen Studiums wert iſt. Was von einem gewiſſen Überfluß an Geiſt herrührt, ſtört mich nicht, aber ich bewundere an ihm die Kunſt, mit der es dem beſten Dichter zuſteht, ſinnfällige Dinge aufzufaſſen und genau wiederzugeben. Sehen Sie, wie ſorgfältig er das Pferd Domitians beſchreibt, wie genau er die Bildſäule des Herkules ſchildert, wie richtig er die Lage der Landhäuſer, den Schmuck der Bäder angibt! Alle Dinge, die er mit Worten beſchreibt, ſcheinen uns vor die Augen geführt zu werden: ſo groß iſt ſeine Kunſt, Bilder aufzufaſſen und darzuſtellen.

[1635.] G. Moltke.

Mitunter waren wir Schauſpielerkinder von unſerer mütterlichen Gönnerin, Frau von Goethe, recht zahlreich eingeladen; dann ging's natürlich nicht allzu ruhig her. So trat einſtmals, als die prächtige Frau in ihrer großen Gutmütigkeit dem Kinderlärm nicht zu ſteuern vermochte, der empörte alte Diener zornfunkelnd heran und ſchrie: der Geheimderat könne den verfluchtigen Spektakel nicht länger ertragen. Kurze Zeit blieb's ruhig, ſobald uns aber der Zerberus aus den Augen war, wurde luſtig weiter ſpektakelt.

Plötzlich aber trat die allgefürchtete Exzellenz im langen Hausrock ſelber herein, in gemeſſenem Schritt, voll majeſtätiſcher Haltung, die Hände auf dem Rücken. Raſch flüchteten wir Kinder zu unſerer guten Fee, die mich kleinen Unband liebreich umſchloß. Da aber der gefürchtete Herr beim Anblick dieſer komiſchen Gruppe nur lächelnd mit dem Finger drohte und gar nicht ſchalt, fing ich mutwilliges Bürſchchen an zu kichern. Der Geſtrenge ſetzte ſich und rief: Kleiner Molke! (das t in meinem Namen war ihm eine grauſame Härte) komm einmal her zu mir. Etwas zaghaft ging ich zu ihm, er aber nahm mich freundlich auf ſein Knie und fragte: Was habt ihr kleinen Kobolde denn eigentlich getrieben? Weshalb der ſtörende Lärm? Sogleich bekam ich wieder Courage und ſagte, wir hätten getanzt und geſungen, im Garten Haſchemännchen geſpielt, wären dabei tüchtig herumgeſprungen, an der Laube emporgeklettert und hätten den Herlitzchenbaum geplündert. — Was! meine Herlitzchen, die ich ſelbſt ſo gern genieße, haſt du kleiner Schlingel mir ſtibitzt? I, das iſt ja recht ſchön! — Mit einem wohlwollenden Backenſtreich entließ mich der geſtrenge Herr.

[1636.] Lothar Hetſchel.

Meine ſelige Mutter, Thereſe geborene Hankel aus Buttſtädt bei Weimar, befand ſich als 16jähriges Mädchen als Kammerjungfer in den Dienſten der Frau von Stein und hatte die Obliegenheit, den Briefwechſel letzterer mit Herrn von Goethe perſönlich zu vermitteln und bei den intimen Teeabenden, welche bei Frau von Stein ſtattfanden, zu ſervieren. An ſolchen Abenden, wo Großherzog Karl Auguſt und alle damaligen hervorragenden Männer Weimars zugegen waren, las Goethe oft ſeine

Manuſkripte vor. Als er einſt — es war im Jahre 1814 — Fragmente aus Wilhelm Meiſters Wanderjahren vorlas und den Namen Lothar ausſprach, lächelte meine Mutter. Goethe bemerkte dieſes, winkte Thereſe zu ſich heran und frug ſie, worüber ſie gelacht habe. Über den ſonderbaren Namen, Herr von Goethe, antwortete meine Mutter. Er winkte ſie zu ſich heran, nahm ihre Hand und ſagte ihr: verſprechen Sie mir vor dieſer illuſtren Geſellſchaft, daß, wenn Sie einmal heiraten und — O, ich werde nie heiraten, unterbrach meine Mutter — Sie werden, ſagte hierauf Goethe, Ihrem Schickſal ſchon verfallen! und wenn Sie dann der Himmel mit einem Knaben ſegnet, daß dieſer Knabe Lothar heißen ſoll. Merken Sie es ſich, daß dieſes ein ſchöner deutſcher Name iſt!

Neuntes Buch

Von Antritt der Rheinreiſe 1814 bis zur Niederlegung der Theaterleitung

1814 Juli bis April 1817

1814.

[1637.] Juli Ende. Unbekannt.

Als Goethe 1814 in Wiesbaden verweilte, erregte er dadurch Anſtoß, daß er trotz der damaligen Verfehmung alles Napoleoniſchen den Orden der Ehrenlegion angelegt hatte. Jemand unternahm es, ihm von der allgemeinen Mißſtimmung Kenntnis zu geben, worauf Goethe mit den Worten: Das Pentagramma macht dir Pein? den Orden abnahm und in die Taſche ſteckte,

[1638.] Auguſt 6. K. C. v. Leonhard.

Von Wiesbaden aus hatte Goethe Leonhard, der in Schwalbach ſich aufhielt, brieflich eingeladen, dieſer berichtet über den ausgeführten Beſuch:

Der Heros der Wiſſenſchaft kam mir entgegen mit dem ihm eigenen wahrhaft hohen Anſtand, mit der edlen geiſtigen Vornehmheit, in gemeſſener, aber dennoch ungezwungener Haltung. Er begrüßte mich zutraulich, bequem und gütig, offen, frei und herzlich, mit der ihm gegebenen Leichtigkeit ſich mitzuteilen, es ſei ſchriftlich oder mündlich. Goethe reichte mir die Hand; nun fühlte ich mich nicht im geringſten weiter in Verlegenheit. Was ich geſagt, weiß ich nicht mehr, nur das blieb mir treu im Gedächtnis, daß er, in wohlgefälligſter Weiſe, heitere freundliche Worte an mich richtete.

Sehr bald belebte ſich das Geſpräch. Ich geſtand Goethe, wie unendlich er mich ehren und beglücken würde, wenn es ihm gefiel, auf der Rückreiſe nach Weimar in Hanau bei mir einzukehren, mein Haus als das ſeine betrachten zu wollen. Das Erbieten wurde offenbar gern entgegengenommen, die Erfüllung meiner Wünſche jedoch bis zum Spätherbſt hinausgeſchoben. Seine heimatliche Gegend, die Main- und Rheinlande, hatte

mein Gönner lange nicht geſehen, er wollte erfahren, was, nach ſo vielem Mißgeſchick, ſich daſelbſt befinde, bezüglich auf Kunſt und Altertum und die verwandte Wiſſenſchaft, wie man zu erhalten, zu ordnen, zu vermehren, zu beleben, zu benutzen gedenke. ~ In unſeren Unterredungen fand ſich wiederholt Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß er die Verdienſte früherer und mitlebender Männer, ich rede jetzt namentlich von Dichtern — ſorgfältig und rein anzuerkennen bemüht war, daß er die Fortſchritte bedeutender Leiſtungen und eines nicht unterbrochenen Wirkens mit froher Teilnahme unabläſſig begleitete. Der Großmeiſter deutſchen Dichtens und Forſchens betrachtete dies von jeher als ſicherſtes Mittel eigener Bildung. Mit ehrenreichen Worten gedachte er unter andern der Geſänge, Dichtungen eines trefflichen, hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden unerſchöpflichen Geiſtes. Ich rede von Byron*.

[1639.] Auguſt 8. de l'Aspée.

Soeben werde ich zum zweiten Male zu Geheimrat Goethe gerufen. Ich freute mich außerordentlich, daß er ſagte, es wäre ihm lieb, wenn er meine Schule beſuchen dürfte. Er kommt morgen oder übermorgen. Er fragte, ob ich ſelbſt bei Peſtalozzi geweſen. Sonſt konnte ich nicht viel über die Methode mit ihm reden; aber in meiner Schule, wenn er die facta nicht abſprechen kann, muß es gehen; auch ſuchte ich gar nicht, mit ihm über die Methode zu reden, bevor er in meiner Schule war.

[1640.] Auguſt 9. de l'Aspée.

Soeben, 9. Auguſt, läßt ſich Goethe melden. Es iſt $^1/_2$11 Uhr. Wie freue ich mich! Wenn mir's nur gelingt, daß ich euch vom Guten Gutes, vom Großen Großes ſagen kann. Gott helfe mir! Jetzt ſetze ich zwei Stühle! Er kommt! Adieu! — Er iſt ſoeben und, wie ich glaube, mit großer Zufriedenheit weg. Er blieb bis 1 Uhr. In der Grammatik fragte er manches ſelbſt; beſonders intereſſierte ihn die Kopfalgebra und überhaupt das Kopfrechnen, aber über alles ein Examen über deutſche Sprache. Ich aber fürchtete, das Ganze erſcheine

*) Die letzten Sätze beziehen ſich vielleicht auf das Zuſammentreffen Leonhards mit G. im Jahre 1821.

ihm als Prunk. (Um zu verhüten, daß die frappanten Reſultate dem Uneingeweihten als Auswendiggelerntes und mechaniſch Eingeübtes erſcheinen, forderte de l'Aspée jeden Fremden und ſo auch Goethe zum Selbſtexaminieren auf.) Als er erfreut ſagte, ich möchte doch ſelbſt fortfahren, nahm ich eine neue Sprachſeite, von der meine Kinder noch nie etwas gehört hatten, was ſie ſelbſt auch laut vor ihm bekannten. Vorerſt muß ich ſagen, daß ſie mir ſelbſt neu war. Aber alles gelingt mir nur mit den Kindern und zwar dann am allerbeſten, wenn ich mich in einem für die Methode entſcheidenden Augenblick dazu auffordere oder dazu aufgefordert werde. ~ Weil mir jenes ſchon ſo oft, wie ich glaube, gelungen iſt, fürchtete ich mich auch nicht vor Goethe, und die Kinder zeigten ſich ſo kräftig und ſelbſtändig, daß ſich Goethes Gefallen an der Sache zunehmend zeigte. Soeben erfahre ich, daß Goethe zum zweitenmal kommen will, ſo gut habe es ihm gefallen. Er hat wenig geredet, aber viel über den Gang gefragt. Überhaupt halten die meiſten Leute anfangs nichts auf den Gang; ſobald ſie aber die Kraft geſehen haben, wollen ſie nun dieſen wiſſen. Mit ihm waren Oberbergrat Cramer und Fräulein von Hertling hier. — Goethe ſandte dann zur Verteilung unter die Zöglinge eine Anzahl Exemplare von Hermann und Dorothea als Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit ihnen.

[1641.] Vor Auguſt 18. Varnhagen v. Enſe an F. de la Motte-Fouqué.

Ich habe Dir höchſt erfreuliche Sachen über Goethen mitzuteilen: Du weißt wohl noch nicht, daß er mit größter Bewunderung den Sigurd geleſen und ſich in den ehrendſten Ausdrücken über den Verfaſſer ausgeſprochen hat? er hatte ſich bis dahin wenig um die Dichtungen bekümmert, in denen er einen bloßen Nacheiferer des Schlegel erwartet hatte und war wohl ſehr erſtaunt, etwas ſo ganz anderes zu finden!

[1642.] Auguſt. D. St. geb. Cramer.

Als Zelter, der von Goethe geliebte Freund, in Wiesbaden ~ *einmal* in die Wohnung Goethes eilte, um ihn zu begrüßen, fand er ihn bereits ausgegangen und wurde in unſer Haus gewieſen. Goethe hatte aber mit meinem Vater, dem *Oberbergrat Cramer*, ſeinen Spaziergang nach dem Geisberge angetreten. Auf die Aufforderung Zel-

ters hatte ich die Freude, dieſen dorthin führen zu dürfen und ſo Zeuge der frohen Überraſchung zu werden, mit welcher Goethe ſeinen teuren Freund empfing. Mir aber ward von Goethe ein warmer Dank für den Dienſt, den ich ihm geleiſtet, zuteil; ich durfte bei den drei Männern bleiben und ſie auch auf dem Heimwege begleiten. Auf dieſem mir ewig unvergeßlichen Gange hat mich Goethe in ſeiner freundlichen Weiſe wiederholt ſeiner Unterhaltung gewürdigt.

Überhaupt verſchmähte Goethe nicht, an den einfachſten Landpartien unſerer Familie ſich zu beteiligen und auch das ländliche Mahl mit uns zu teilen, wobei er ſich ſtets im höchſten Grade leutſelig zeigte. Seinen Zeichenapparat ließ er ſich ſtets von ſeinem Bedienten überall hin nachtragen, ſo daß er immer in der Lage war, alles, was ihm irgendwie intereſſant erſchien, ſofort aufzunehmen. In ſolcher Weiſe hat er einſt einen ganzen Tag mit uns auf dem Nürnberger Hofe zugebracht, einem herrſchaftlichen Weingute, welches ihn beſonders durch die ſchönen Früchte feſſelte.

Ich kann nicht umhin nochmals zu wiederholen, daß Goethe auch im engern Kreiſe und in ländlicher Umgebung ſeine große Allſeitigkeit bewährte, ſich in die einfachſten Verhältniſſe ohne jede ſtörende Verlegenheit zu ſchicken wußte und dabei alle, denen er das Glück ſeines Umganges zuteil werden ließ, durch ſein überaus leutſeliges und liebenswürdiges Weſen entzückte. In der vornehmen Geſellſchaft, am Hofe dagegen war er ganz der feingebildete Weltmann und der gewandte Hofmann: ſo wenigſtens verſicherte mir mein Vater, der ihn mehrfach am herzoglichen Hofe zu Biebrich traf.

[1643.] Auguſt. Maria Belli-Gontard nach Philippine Lade.

Freundlich und bereitwillig erzählte mir ~ Fräulein Philippine Lade ſelbſt folgendes über ihre Bekanntſchaft mit dem großen Dichter. Sie war zu Beſuch bei den beiden Töchtern des Bergrats Cramer in Wiesbaden und die drei jungen Mädchen allein im Zimmer, ſcherzend und plaudernd. Plötzlich geht die Türe des Nebenzimmers auf und in derſelben ſteht ein ſchöner alter Herr. Ei! ſprach er — das iſt ja eine hübſche junge Geſellſchaft; es war da eine Stimme, die mich anzog. — Darauf erkundigte er ſich bei der einen der beiden Schwe-

ſtern, ob ſie ſänge, und auf ihre bejahende Antwort erſuchte er ſie um ein Lied. Auch die zweite mußte ſingen, Fräulein Lade aber antwortete, daß ſie nicht muſikaliſch ſei. Das iſt die Stimme! rief Goethe ſogleich nach dieſen Worten und dann fragte er: Kennen Sie die Werke Goethes? — Nein! antwortete ſie; die ziehen mich nicht an. — So! Welchen Schriftſteller lieben Sie denn beſonders? — Schiller! rief Fräulein Lade; den liebe ich über alles. Ich kann das meiſte von ihm auswendig. Hoho! meinte Goethe; dann deklamieren Sie mir einmal etwas — z. B. den Anfang der Braut von Meſſina. Fräulein Lade errötete betroffen, begann aber: Nicht eigne Wahl — und ſprach den ganzen Monolog ohne Anſtoß. Goethe klatſchte Beifall und bat ſie dann noch um den Taucher.

Nachdem ſie auch die Ballade geſprochen, bemerkte Goethe: ihre Bewegungen mit den Armen ſeien zu heftig geweſen, bei einer Ballade paſſe ſich das nicht. Sie mußte wiederholen und dabei eine Stuhllehne feſthalten, bei den Hauptſzenen jedoch wackelte der Stuhl gewaltig.

An dem Tage mußte Fräulein Lade ſtets an Goethes Seite bleiben und bei Tiſche neben ihm ſitzen, wodurch ſie natürlich, obwohl noch im Alter des Backfiſch, ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit wurde.

Goethe beſchäftigte ſich von da an viel mit Fräulein Lade. Es war im Jahre 1814; er gebrauchte die Kur in Wiesbaden und hatte ſeinen eigenen Wagen bei ſich. Täglich fuhr er mit ihr ſpazieren und nahm ſie mit ins Theater. Dann mußte ſie ihm ihre Meinung ſagen, wenn ihr etwas gefiel oder mißfiel, und weshalb, wobei Goethe es ſich dann angelegen ſein ließ, ihren Geſchmack zu läutern und zu bilden. Natürlich gewann er dadurch an dem jungen Mädchen eine enthuſiaſtiſche Verehrerin. — Auf einer Landpartie nach Jörgenborn bei Schlangenbad mußte Fräulein Lade wieder neben ihm im Wagen ſitzen, und da ſie ſpäter eine Skizze nach der Natur machte, wünſchte er dieſe zu ſehen und fing an zu kritiſieren. Ach! Sie können alles beſſer machen, als ich! rief Fräulein Lade, nahm ihm das Blatt aus der Hand und zerriß es, wahrſcheinlich ein wenig gereizt. Aber eins kann ich, was Sie nicht können! und damit lief ſie raſch einen ſteilen Weinberg hinan — Goethe ihr nach. Auf der Höhe aber ſtolperte er und fiel an dem ſteilen Abhang zu Boden. Mit beiden Händen klammerte er ſich an,

bis auf des jungen Mädchens Geſchrei einige Herren von der Geſellſchaft herbeieilten und ihn aus ſeiner gefährlichen Lage befreiten. Fräulein Lade zerfloß in Tränen, Goethe aber lachte und ſuchte ſie zu beruhigen.

Beim Abſchied nahm Goethe dem Sekretär Lade das Verſprechen ab, ihn mit ſeiner Tochter in Weimar zu beſuchen. Fräulein Lade hat Goethe nicht wieder geſehen.

[1644.] September 1./7. Antonie Brentano.

Später nach dem Tode meines Vaters, ~ war ich mehrere Male nacheinander in Karlsbad, wo ich auch Goethe kennen lernte. Dieſer war überhaupt auch mit meiner Familie in Frankfurt ſehr befreundet und wohnte einmal einige Wochen in unſerem Hauſe auf unſerem Landgut in Winkel. Das war aber die Zeit, wo ſchon ſeine Vergötterung angefangen hatte, und er war im ganzen ſehr ſtolz, und geizig mit ſeinen Worten. Es war immer, als ſei es ihm unangenehm zu denken, man wolle all' ſeine Worte gleich auffaſſen, um ſie drucken zu laſſen. Jeden Morgen zog er da ſeinen weißen flanelleten Schlafrock an, legte die Hände auf den Rücken und wanderte den langen Bogengang, der faſt bis an den Rhein reichte, auf und ab. Während dieſem Gange war er nicht gerne geſtört und gab kaum Antwort, wenn er gefragt wurde. Zu Tiſche zog er ſich dann immer ſehr ſorgfältig an und war dann ganz herablaſſend. Er ſchöpfte ſich immer ſeinen Teller ſchrecklich voll Speiſen, die er aber meiſtens immer liegen ließ, ohne ſie zu genießen, was mir als Hausfrau immer das unbehagliche Gefühl hervorrief, als ſei ihm nichts gut genug zubereitet. Von unſerm guten Rheinwein konnte er aber ganz fürchterlich viel trinken, beſonders von dem 11 er, und mein Mann machte ihm oft eine große Freude mit dem Geſchenk eines Fäßchens Wein.

[1645.] September 1./8. Antonie Brentano.

Als Goethe bei uns zu Beſuche wohnte, veranſtaltete er immer ſelbſt die Landpartien, die mittags vorgenommen werden ſollten. Er ſagte z. B.: Heute Nachmittag anſpannen und nach Johannisgrund fahren; denn zum Gehen bequemte er ſich nicht gerne. ~ So fuhren wir auch einmal nach der Rochuskapelle, wo Goethe ſagte, da müſſe ein Heiligenbild hineingemalt werden, was er beſtellen will. Das tat er auch.

[1646.] September 1./7. Antonie Brentano.

Eines Tages auch ſaß Goethe neben mir bei Tiſch, und als der Bediente irgendeine ungeſchickte Bewegung mit einem Präſentierbrette machte, ſprang ich auf, ihm gleichſam als Hülfe die Arme entgegenſtreckend; da ſchob mich Goethe abwehrend auf meinen Stuhl zurück und ſagte ruhig: Man muß nicht immer und überall Hausfrau ſein wollen. — Er hatte ſehr recht, und ich habe es mir mein Lebtag gemerkt, denn wenn man manchmal ſeine Ruhe bewahrt bei irgendeiner Ungeſchicklichkeit, ſo merken es die Gäſte nicht, während durch irgendeine Kundgebung der Hausfrau gerade die Aufmerkſamkeit derſelben auf den unerwünſchten Zwiſchenfall geleitet wird.

[1647.] September. J. Grimm.

Von Brentanos war ich bloß bei Meline in einem Garten weit vor dem Gallentor, ſie erzählte mir von Goethe, der noch in der Stadt Frankfurt iſt und ſich wohlgefällt, auch in den Brentanoiſchen Häuſern zu Mittag beſpeiſt worden iſt.

Nun ſie (die Frankfurter) wieder frei geworden, hat er geſagt, habe er ſie auch wieder beſuchen wollen.

[1648.] September 25./30. Helmine v. Chézy.

Bertram amüſierte mich ſehr mit Wiedererzählung; nur eines von allem, doch ſehr abgefärbt, denn ich behalte ſchlecht. Goethe hat geſagt: Seit drei Jahren werd' ich um die Bilder hier gequält. Da kommen ſie und ſchwatzen mir von Hemmelink und van Eyck, daß mir braun und blau vor den Augen wird. Kommen die Narren, und machen mich toll, kommt dann auch ein Mann von Einſicht, und lobt, mit Verſtand, ſo daß ich's in Überlegung nehme. Zuletzt kommt Frau von Helvig, und macht mir eine recht poetiſche Beſchreibung, da geht mir der Ekel an. Ich denke, nun muß ich ſelbſt ſehn, daß dem Ding ein Ende wird; und nun bin ich da. Was mich aber freute, das iſt, daß die Lumpen all das Rechte nicht geſehen haben, ich hab's geſehen!

[1649.] September 26./Oktober 2. W. Grimm.

Vor dem großen Bild Eycks hat Goethe lange ſchweigend geſeſſen, den ganzen Tag nichts darüber ge-

redet, aber nachmittags beim Spaziergang geſagt: Da habe ich nun in meinem Leben viele Verſe gemacht, darunter ſind ein paar gute und viele mittelmäßige. Da macht der Eyck ein ſolches Bild, das mehr wert iſt, als alles, was ich gemacht habe.

[1650.] September 24./Oktober 9. S. Boiſſerée an Schmitz.

Nun laß mich Dir von Goethe erzählen; daß er volle vierzehn Tage bei uns gewohnt hat, wirſt Du wiſſen, daß wir aber durch dieſen längern Umgang, der in jeder Hinſicht ſehr lehrreich und erfreulich für uns war, ſein ganzes Vertrauen erworben und ein ſehr enges Verhältnis mit ihm geknüpft haben, weißt Du noch nicht. Es iſt die Rede davon, über unſere Sammlung, über unſer Bemühen um das altdeutſche Bauweſen, und über die Art und Weiſe, wie wir dazu gekommen, eine eigene kleine Schrift zu ſchreiben. Ei der Teufel (ſagte er mir mehrmal), die Welt weiß noch nicht, was Ihr habt, und was Ihr wollt, wir wollen's ihr ſagen, und wir wollen ihr, weil ſie es doch nun einmal nicht anders verlangt, die goldenen Äpfel in ſilbernen Schalen bringen; wenn ich nach Haus komme, mache ich ein Schema, das ſchicke ich Euch, damit Ihr Eure Bemerkungen dazu machen und ſehen könnt, was für Materialien mir allenfalls noch abgehen, die ſchickt Ihr mir, die Redaktion behalte ich, und es müßte ſeltſam zugehen, wenn wir nicht etwas recht Schönes zuſtande brächten; es iſt ſchwer, ſo was zu ſchreiben, aber ich weiß den Weg ins Holz; laßt mich nur machen; um Oſtern komme ich wieder, dann bringe ich es mit, und iſt's Euch recht, ſo laſſen wir es bei Mohr und Zimmer drucken.

Ich teile Dir hier nur das Reſultat, und zwar recht in Bauſch und Bogen mit, denn ſonſt hätte ich Dir ſo viel zu ſchreiben, daß ich nicht fertig würde, Du kannſt Dir nun das Übrige ziemlich denken. Um recht zu begreifen, welchen gewaltigen Eindruck unſere Bilder auf den alten, rüſtigen Freund gemacht haben, mußt Du wiſſen, daß er nie einen Johann van Eyck, und überhaupt außer Cranach und wenige Dürer keine altdeutſchen Bilder geſehen hatte. Ach Kinder, rief er faſt alle Tage aus, was ſind wir dumm, was ſind wir dumm; wir bilden uns ein, unſere Großmutter ſei nicht auch ſchön geweſen; das waren andere Kerle als wir, ja Schwernot! die wollen

wir gelten laſſen, die wollen wir loben und abermals loben! Die verdienen, daß Fürſten und Kaiſerinnen, daß alle Nationen kommen, und ihnen huldigen! — Jeden Tag, nur einige, wo wir uns mit dem Bauweſen beſchäftigten, ausgenommen, war er morgens um 8 Uhr im Bilderſaal und wich nicht von der Stelle, bis zur Mittagszeit, da wurde dann alles beſprochen, und mußten wir ihm alles Geſchichtliche und unſere Anſichten und Bemerkungen ſagen, wogegen wir die ſeinigen hörten. Er war mit unſrer ruhigen, philoſophiſch-kritiſchen Betrachtung der Kunſtgeſchichte ſehr zufrieden, und ich kann ſagen, daß ich über den Gang der Kunſtgeſchichte recht viel von ihm gelernt habe. So wie wir jetzt miteinander ſtehen, denke ich noch manches von dem alten Meiſter zu lernen, beſonders im Schreiben; ich habe ſchon mit ihm darüber geſprochen, und ich werde ihm nächſtens den Entwurf zu einer Abhandlung ſchicken, damit er mir ſeine Bemerkungen macht.

[1651.] September 26./Oktober 9. J. B. Bertram.

Wie Goethe ſich in die farbenprächtige und wahrheitsvolle Idealwelt dieſer altdeutſchen Bilder *der Boiſſerée'ſchen Sammlung*, in die überraſchende Urſprünglichkeit ihrer Gedanken hineinlebte und über die empfangenen Eindrücke ſich äußerte, iſt für den alten Herrn im hohen Grade charakteriſtiſch. Er betrachtete die Bilder nicht wie ſie eins neben dem andern an der Wand hingen, er ließ ſich immer nur eins, abgeſondert von den andern, auf die Staffelei ſtellen und ſtudierte es, indem er es behaglich genoß und ſeine Schönheiten, unverkümmert durch fremdartige Eindrücke von außen, ſei es der Bilder oder Menſchenwelt, in ſich aufnahm. Er verhielt ſich dabei ſtill, bis er des Geſehenen, ſeines Inhalts und ſeiner tieferen Beziehungen Herr zu ſein glaubte, und fand er dann Anlaß, Perſonen, die er liebte und ſchätzte, gegenüber ſeinen Empfindungen Ausdruck zu geben, ſo geſchah es in einer Weiſe, die alle Hörer zwang. — Es war vor dem Bilde der Anbetung der heiligen drei Könige, das damals für einen Van Eyck galt, da ſagte er: Das iſt lauter Wahrheit und Natur; man kann von der Ruine zum Bilde und umgekehrt vom Bilde zur Schloßruine wandern und fände ſich hier wie dort in gleich ernſter Art angeregt und gehoben. — Da hat man nun, äußerte

er ein andermal, auf ſeine alten Tage ſich mühſam von der Jugend, welche das Alter zu ſtürzen kommt, ſeines eigenen Beſtehens wegen abgeſperrt, und hat ſich, um ſich gleichmäßig zu erhalten, vor allen Eindrücken neuer und ſtörender Art zu hüten geſucht, und nun tritt da mit einem Male vor mich hin eine ganz neue und bisher mir ganz unbekannte Welt von Farben und Geſtalten, die mich aus dem alten Gleiſe meiner Anſchauungen und Empfindungen herauszwingt — eine neue, ewige Jugend; und wollte ich auch hier etwas ſagen, es würde dieſe oder jene Hand aus dem Bilde herausgreifen, um mir einen Schlag ins Geſicht zu verſetzen, und der wäre mir wohl gebührend. ~ Wie ganz anders muß zu Eycks Zeit, ſagte er, das Kunſtleben und die Kunſtliebe geblüht haben! Jetzt verſchlingt der ſchlechte Luxus alles. Und vor dem Bilde des Todes der Maria, das man für einen Jan Schoorel hielt, bemerkte er treffend: Aus dem ſchlägt uns die Wahrheit wie mit Fäuſten entgegen! — Die Bezeichnung byzantiniſch-niederrheiniſch, welche Goethe auf dieſe Bilder, namentlich das der heiligen Veronica anwandte, war nur eine unglückliche, keineswegs eine ſolche, wie man hat behaupten wollen, die ihn verhindert hätte, das Richtige zu erkennen; er nannte eben byzantiniſch, was eine ſpätere, kaum weiſere Schulſprache mit romantiſch glaubte benennen zu müſſen, und mit den beſtimmteſten Worten ſprach er es ebenſo mündlich aus, wie er es ſchriftlich im erſten Heft von Kunſt und Altertum wiederholt getan hat, daß in dieſen Kölniſchen und andern niederrheiniſchen Bildern eine Kunſtentwickelung von ſolcher Selbſtändigkeit und ſo ſehr von echt deutſchem Sinn und Urſprung gegeben ſei, daß wir nicht nötig hätten, italieniſchen oder andern fremdländiſchen Einfluß anzunehmen. In jenen geweihten Augenblicken, wo er vor den Bildern ſaß, ließ Goethe ſich nur ungern durch Beſuche ſtören, denen er ein tieferes Intereſſe daran nicht zutraute, und wie ſchätzbar die Perſonen ihm ſonſt auch ſein mochten, er ſuchte ſich ihrer auf irgendeine zuläſſige Art zu entledigen. Wenige Tage nach ſeiner erſten Ankunft (es wird am 26. September geweſen ſein), ließ Frau von Humboldt ſich bei den Boiſſerées melden, als eben Goethe in der Sammlung vor dem Bilde des heiligen Lukas, der die Madonna mit dem Kinde malt, *von van Eyck*, ſaß. Es ſteht Ihnen eine Überraſchung bevor,

ſagte Bertram, als er zu Goethe ins Zimmer trat. Eine Überraſchung? Herr! Sie wiſſen, wie ſehr ich die Überraſchungen liebe. Wer iſt es? Frau von Humboldt! F—r—a—u v—o—n H—u—m—b—o—l—dt? Sie möge kommen! Und dabei veränderte ſich Goethes Geſicht von oben bis unten, indem es die langweiligſte Grimaſſe annahm, Frau von Humboldt öffnete die Türe, und die Arme ausbreitend rief ſie: Goethe! Dieſer erhob ſich ruhig von ſeinem Seſſel, bat ſie, ſich neben ihn zu ſetzen. Wiſſen Sie, wie man Salmen fängt? fragte er. Nein! erwiderte ganz verwundert über ſolchen Empfang Frau von Humboldt. Mit einem Wehr fängt man ſie, fuhr er fort. Sehen Sie! ſolch ein Wehr haben dieſe Herren (auf Boiſſerée zeigend) mir geſtellt, und ſie haben mich gefangen. Ich bitte Sie: machen Sie ſich ſchnell auf und davon, daß es Ihnen nicht geht, wie mir. Ich bin nun einmal gefangen und muß hier ſitzen bleiben und anſchauen, aber das wäre nichts für Sie. Machen Sie alſo, machen Sie, daß Sie fortkommen. — Frau von Humboldt, die nicht gekommen war, Bilder anzuſchauen, ſondern in dem großen Mann einen alten Bekannten zu begrüßen und mit ihm zu plaudern, ſah ſich wider ihren Willen gleichſam zur Tür hinausgeſchoben und entfernte ſich, worauf Goethe zu ſeinen Freunden ſagte: Nun, kommen Sie! Jetzt ſoll uns nichts mehr ſtören. Doch verſchmähte es Goethe nicht, die Huldigung der geiſtreichen Frau bei gelegenerer Zeit anzunehmen, als er in den nächſtfolgenden Tagen zweimal bei ihr in Abendgeſellſchaft erſchien.

Wiederholt war Goethe auch im Hauſe bei Voß, dem Überſetzer des Homer, den er vor vielen hochſchätzte. Die ſchlichte Gutmütigkeit der Hausfrau des berühmten Profeſſors gab Anlaß zu manchem launigen Scherz. Goethe folgte ihr überall hin willig, als ſie ihn bei ſeinem erſten Beſuch an allen Orten und Enden ihres Hauſes herumführte und ihm auch das unbedeutendſte Winkelchen, zuletzt ſelbſt den Gänſeſtall unter der Treppe zeigte. Sie ſind ja nun einmal ein Mann, der in allen Dingen Beſcheid weiß, ſagte ſie, als er das nächſte Mal wiederkam, und ſo mögen Sie denn auch einen Streit ſchlichten, der zwiſchen mir und meinem Mann über ein Stück Camelot entſtanden iſt. Nun, ſo bringen Sie das Zeug her! rief Goethe. Sie brachte es, indem ſie bemerkte: Mein Mann will einen Schlafrock daraus haben und ich einen Vor-

hang für ſein Büchergeſtell; ich halte das letztere für nötiger, weil die Bücher durch den Staub zugrunde gehn. Ei was! erwiderte Goethe, was zanken Sie ſich darum! Teilen Sie das Stück und machen Sie Ihrem Mann ſtatt des Rocks nur ein Camelotjäckle, und aus dem andern Stück können Sie ein Vorhängle für die Bücher machen.

Bald darauf kam Voß zu den Boiſſerées, als ſich gerade Goethe im Bilderſaal befand. Man meldete dieſem ſeine Ankunft. Laßt ihn nur herein! rief Goethe; dem will ich ſein Camelot anſtreichen! Als Voß eingetreten war, begann Goethe mit ihm angeſichts der Bilder über den Unterſchied der bildenden und dichtenden Kunſt zu ſprechen, wobei gar manches geiſtreiche und treffende Wort gewechſelt wurde, und zwar ſoll, was Goethe bei dieſer Gelegenheit über Weſen und Zweck der bildenden Kunſt ſagte, über alle Beſchreibung köſtlich geweſen ſein. Er erkannte halb im Scherz, halb im Ernſt der bildenden Kunſt den Vorzug zu, indem er fortfuhr: Ich bin ein großer Freund von Homer, das wiſſen Sie, und von Ihnen kann ich ein Gleiches ſagen. Wenn Sie nun heute damit zu mir kommen, ſo bin ich es auch zufrieden und höre es abermals an, wenn Sie aber das drittemal kommen, ſo ſage ich: Laufen Sie zum Teufel! Schenkt man Ihnen aber einen echten Raffael, oder auch nur eine gute Kopie eines ſolchen, ſo hängen Sie das Bild gewiß dahin, wo Sie es alle Tage ſehen können, und Sie werden es, ſo oft Sie davortreten, mit immer neuem Vergnügen betrachten. Das iſt der Unterſchied der Poeſie und der bildenden Kunſt, daß dieſe auf ſolche Weiſe immer neu, friſch und lebendig vor unſre Sinne tritt. Voß wußte hierauf nichts zu antworten. Wäre ich an ſeiner Stelle geweſen, ſagte Goethe, indem er dies erzählte, ich würde ſchon gewußt haben, was ich antworten ſoll.

[1652.] September 25./Oktober 9. J. B. Bertram.

Jeden Abend ~ ließ Goethe ſeinen Bedienten zu ſich auf die Stube kommen, um Rechnung mit ihm abzuhalten über alle Ausgaben des Tags, die größten wie die kleinſten, und für den folgenden Tag den vorläufigen Etat im Ausgabebuch feſtzuſtellen. Als Bertram über dieſe haushälteriſche, dem Materiellen zugewendete Sorgfalt des Dichters ſeine Verwunderung äußerte, ſagte Goethe: Wenn die Proſa abgetan iſt, kann die Poeſie um ſo luſtiger

gedeihen. Man muß ſich das Unangenehme vom Halſe ſchaffen, um angenehm leben zu können, und der Schlaf bekommt nur um ſo beſſer.

Aus den früheren Mitteilungen wiſſen wir, daß Goethe in Heidelberg allmorgendlich die Schloßruine beſuchte. Dorthin wünſchte er gleich am andern Tage nach ſeiner Ankunft, *25. September*, geführt zu werden, doch ſo, daß es kein Aufſehen errege, da man ihm, wie er vernommen, ſchon überall auflaure. Die Boiſſerées verſprachen, ihn durch den Thibautſchen Garten dorthin zu bringen, was auch geſchah. Sie begleiteten ihn ein Stück Weges hinauf und ließen ihn dann allein, wie es ſein Wunſch war. Inzwiſchen hatte oben auf der Bank ſchon ein anderer Gaſt Platz genommen; dies war Schwarz, der Geheime Kirchenrat und Verfaſſer des bekannten Werkes über die Erziehungslehre, der zufälligerweiſe erfahren hatte, daß Goethe in Heidelberg ſei und früh die Schloßruine beſuchen wolle. Er war ihm auf dieſe Weiſe zuvorgekommen, und als Goethe erſchien, redete er denſelben auch ſogleich an und pries ſich glücklich, ihn endlich zu ſehen und fragen zu können, was er denn eigentlich mit dem Wilhelm Meiſter beabſichtigt habe; er habe ihn gewiß für ein Erziehungsinſtitut geſchrieben. Goethe, der dem unzeitigen Frager nicht ausweichen konnte, fügte ſich in das Unvermeidliche, indem er erwiderte: Das habe ich bisher ſelbſt nicht gewußt, doch nun leuchtet es mir vollkommen ein; ja, ja! ich habe den Wilhelm Meiſter für ein Erziehungsinſtitut geſchrieben, und ich bitte Sie, dies ja überall in der Welt bekannt zu machen. — Schwarz war entzückt über die neue Entdeckung und lief ſogleich in ganz Heidelberg umher, um ſeinen Bekannten mitzuteilen, daß Goethe nun wiſſe, warum er den Wilhelm Meiſter geſchrieben habe.

Goethe pflegte in Heidelberg die Sonnenuntergänge von der Höhe einer Pfarrei herab zu beobachten und bei dieſer Gelegenheit ſeinen Gefühlen im Anblick des erhabenen Naturſchauſpiels dem ihn begleitenden Freunde Sulpiz Boiſſerée gegenüber in der ergreifendſten Weiſe Ausdruck zu geben. Man wußte das in der Stadt. Als nun eines Abends Goethe wieder einmal mit ſeinem Freunde die Höhe hinanſtieg, um die Sonne untergehen zu ſehen, hatten ein paar Frauenzimmer, die ihn dabei zu belauſchen wünſchten, ſich hinter das Gebüſch verſteckt. Goethe

bemerkte ſie, tat aber nicht, als ob dies der Fall ſei, und als er oben angekommen war, begann er einen ſo abſchreckenden Sermon über das Altwerden der Sonne, die anfange, fahl und bleich auszuſehen, daß es nicht lange dauerte, und die Geſtalten hinter dem Buſch waren verſchwunden. Nie war, erzählte Sulpiz ſpäter ſeinen Bekannten, Goethe größer, ſeelenvoller in ſeinen Betrachtungen, als an dieſem herrlichen Abende, nachdem die unberufenen Lauſcherinnen ſich entfernt hatten.

Wir wiſſen aus Goethes eignen Bekenntniſſen, daß er jede Maske, auch die des liberaliſtiſchen Indifferentismus annehmen konnte, um ſich dahinter gegen Pedantismus und Dünkel zu ſchützen. Es kommt nur auf mich an, ſagte er eines Tags bei den Boiſſerées, mit jeder Geſellſchaft, wie ſie auch ſei, in guter Art fertig zu werden. Vermute ich in ihr einfältige und dumme Leute, ſo ſtelle ich mir vor, daß es lauter geiſtreiche ſeien, dann erhebe ich ſie zu mir und zwinge ſie, auch ihren Geiſt leuchten zu laſſen; und umgekehrt, wenn ich zu jemandem komme, der ſich einbildet, mehr zu ſein und zu wiſſen, als die andern Menſchenkinder, dann denke ich mir das Gegenteil und behandle ihn auch ſo, indem ich ihn beſchäme und nötige, ſeine Naſe nicht mehr ſo hoch zu tragen.

Goethe ſuchte alles, was in Leben und Dichtung ihm entgegentrat, möglichſt unter dem äſthetiſchen Geſichtspunkt zu faſſen. Wenn etwas auch nicht ſchön iſt, pflegte er zu ſagen, ſo müſſen wir doch ſo viel Phantaſie haben, es ſchön zu finden.

Zudringlichkeit und Hochmut waren ihm ſo verhaßt, als Geſpreiztheit und Ziererei. Als Frau von Humboldt in geſelligem Kreiſe ihn fragte, ob ſie ihm nicht ihr Töchterlein vorführen dürfe, die gerade etwas deklamieren wollte, brummte er ein verdrießliches: Ja! Die Kleine trat auf und deklamierte mit vieler Selbſtgefälligkeit Stücke aus der Jungfrau von Orleans und Maria Stuart. Goethe ſaß dabei, mürriſchen Geſichts vor ſich hinſehend, ohne ein Wort zu ſagen. Als ſie fort waren, rief er: Welche Unverſchämtheit! wäre dieſer kleine Balg nicht wert, daß man ihm die Rute applizierte? Stellt ſie ſich ſo keck vor mich hin und deklamiert mir dieſe Geſchichten vor!

Einſt war Goethe zu Voß eingeladen. Als ſie bei Tiſch ſaßen, wird Voß herausgerufen, und führt verabredetermaßen einen jungen Dichter, Kunz mit Namen,

der für Almanachs gearbeitet hatte, herein, ſtellt ihn vor und ſetzt ihn neben Goethe. Dieſer Kunz war, ich weiß nicht mehr aus welchem kleinen Staate. Goethe ergriff das Wort und ſagte: Nun, Ihr Fürſt iſt ein ſtrenger Herr: es ſoll ſchwer halten, dort einen Paß zu bekommen. Könnten Sie mir wohl einen ſolchen zeigen? O, ja wohl! Sehr gern! Und damit holte Kunz aus der Seitentaſche ſeines Rockes den Paß. Bitte, leihen Sie mir ihn bis morgen! ſprach Goethe; es iſt doch ein merkwürdiges Stück; das muß ich ein wenig ſorgfältiger mir anſchauen. Wer war glücklicher, als der junge Dichter? Er ſah ſich ſchon bei Goethe, eingeladen von ihm und ſeines Schutzes teilhaftig. Wiſſen Sie, ſagte Goethe ſpäter zu einigen ſeiner Gäſte, die ſich über dieſe Paßliebhaberei wunderten, warum ich mir das Papier geben ließ? Ich ſah aus Kunz' anderer Rocktaſche ein Paket Gedichte gucken, und lieber wollte ich den Paß leſen, als die.

Goethe las ſehr gut, aber ſelten vor; es war daher großer Jubel im Hauſe bei den Boiſſerées, als er ihnen ankündigte, daß er in der nächſten Abendgeſellſchaft etwas von ſich vorleſen wolle. Melchior meldete dies Bertram mit dem Bedeuten, daß er dabei erſcheinen müſſe. Bertram antwortete: Laßt mich nur machen! und begab ſich zu Goethe, indem er ſagte: Muß ich heut' abend erſcheinen? Muß ich heut' abend erſcheinen — was heißt das? fragte dieſer. Ich muß Ihnen geſtehen, Herr Geheimrat, erwiderte Bertram, daß Sie mir keinen größeren Poſſen ſpielen können, als wenn Sie etwas vorleſen: ich habe keine Ruhe dazu, es mit anzuhören. Gehen Sie ohne Gewiſſensbiſſe in pace! antwortete Goethe, indem er die Arme zu einem Kreuze übereinander legte.

Der Profeſſor des Zivil- und Kriminalrechts Chriſtoph Reinhard Martin in Heidelberg hatte einen ſchönen Garten, wohin Goethe öfter kam, als er ſich in jener Stadt aufhielt. Sie ſaßen beide im Gartenhauſe; Martin klagte, daß man die ſchönen hohen Waldbäume in der Nähe ſeines ländlichen Sitzes auf Befehl der Regierung habe abſchlagen laſſen und hielt letzterer gerade keine Lobrede. Wie lange dauert es denn, fragte Goethe, bis die Bäume wieder herangewachſen ſind? Ja, eben das iſt's! Mindeſtens 20 bis 25 Jahre, antwortete Martin. Nun! ſagte Goethe, dann haben Sie ja noch lange Zeit, um ſich wieder zu ärgern.

[1653.] September 25./Oktober 9. H. Voß.

Goethe iſt vierzehn volle Tage bei uns geweſen und hat bei den Brüdern Boiſſerée, eigentlich wohl bei ihren Gemälden gewohnt. Sein erſter Beſuch war bei meinen Eltern, und er kam ſo freundlich und zutraulich wie in den erſten Jenaer Zeiten. Am folgenden Tage gingen die Schmauſereien an, und wenn ſo was im Gang iſt, hört es nicht auf. Auch wir Profeſſoren nebſt einem Anhange von Beamten, Ärzten uſw. gaben ihm einen gemeinſchaftlichen Schmaus im Karlsberge. So hat ihn denn jeder nach Herzensluſt ſehn können; genoſſen haben ihn nur wenige; denn beim Eſſen und Trinken, beſonders wo Gaffer herumſtehn, iſt Goethe ein Mann wie unſereins. Nur zweimal kam ich dazu, ein trauliches Wort mit ihm zu ſprechen, und ſah zu meiner Freude, daß er mir und meinem Treiben noch hold iſt. Beſonders herzlich war er gegen mich, als ich ihm am Tage vor ſeiner Abreiſe einen Morgenbeſuch machte. Wir ſprachen viel über Calderon. Auch er iſt entzückt von Gries' Überſetzung; auch er bewundert mehr das wollüſtige Farbenſpiel, als die Charakteriſtik Calderons, in der er weit unter Shakeſpeare ſtehe. In den Intrigenſtücken ſei er beſonders Meiſter, und hier müſſe der Deutſche noch recht bei ihm in die Schule gehn.

Daß die Heidelberger über Goethe entzückt ſind, verſteht ſich. Alt und jung preiſet ſeine Leutſeligkeit, und jeder verwahrt ſorgfältig die ihm zugeworfenen Geiſtesbrocken, wenn ſie auch noch ſo mager ſind. Sogar mein Kollege Moſer, der aus einem deutſchen Barbier ein lateiniſcher Profeſſor der Medizin geworden, iſt ſeines Geſpräches gewürdigt. Wir haben über den Fauſt geſprochen, ſagte er mir. Und ich mit ihm über die Feldmäuſe, antwortete ich ganz ernſthaft. Ein anderer, ein Mann von Geſchmack und äſthetiſcher Bildung, fing an über den Barbarismus zu radotieren, womit die Handſchuchsheimer den ſchönen Heiligenberg niedergeholzt hätten. Beruhigen Sie ſich, ſagte Goethe; in einigen Jahren iſt er wieder grün, und dann hat Ihr Ärger volle 22 Jahre Ruhe; denn ſo lange muß er nach forſtlichen Regeln ſchon grün bleiben. Der Philiſter guckte Goethen an und ſchien an ſeinem Geſchmacke ganz irre zu werden. — Daß Goethe ſich mit manchen zu ſeiner Gemütsergötzung unterhalten hat, ahndet mancher nicht. Andere

dienten dazu, ſeinen Schatz von Menſchenkenntnis zu erweitern, oder ſeine Phantaſie mit irgendeiner Perſonage für ein zukünftiges Faſtnachtsſpiel zu bereichern.

[1654.] Oktober 9. S. Boiſſerée.

Der Abſchied von dem alten Freund tat mir recht leid. ~ Er bat wiederholt, ihm ja bald zu ſchreiben und den Katalog unſerer Sammlung (bloß zur Leitung ſeines Gedächtniſſes) zu ſchicken und überhaupt zu ſorgen, daß zwiſchen uns alles recht im Leben erhalten würde; er wiederholte mehrmal und bei jedem Anlaß, daß er nächſten Frühling wiederkommen wolle und meine Drohung, wenn er zu lang ausbliebe, würde ich ihn abholen, freute ihn.

[1655.] Oktober 10. S. Boiſſerée.

Die Sache mit Moller macht ſich ganz gut, vor allem weicht der neu aufgefundene Riß *des Kölner Dom* nur ganz wenig von dem alten Kupferſtich ab, das wichtigſte aber iſt, daß er wie der Kupferſtich ſelber, von dem bereits ausgeführten Teil weſentlich abweicht, und daß alle Abweichungen vom Riß an dem Gebäude wahre Verbeſſerungen ſind, die der Meiſter während dem Bau angebracht hat. Moller bietet mir an, den Riß zur Veränderung meiner Hauptfaſſade zu benutzen, und fragt mich, wann ich deshalb hierher kommen wolle. Sonſt aber hat ihm der Himmel in den Sinn gegeben, dieſen ganzen $13^1/_2$ Fuß langen Riß ſo, wie er iſt, ſtechen und als Supplement zu meinem Werk erſcheinen zu laſſen. Goethe lachte von Herzen, als ich ihm dieſe Botſchaft brachte. Nun Gott ſei Dank! ſagte er, daß der Kerl doch bloß abſurd und nicht boshaft iſt, ich fürchtete, er würde mit ſeinem Riß hinter dem Berg halten und nachher chikanieren wollen; jetzt iſt mir ein ſchwerer Stein vom Herzen, laſſen Sie ihn nur machen und beſtärken Sie ihn nur in ſeinem Vorſatz; wer wird ihm denn einen ſo ungeheuern, ſo ſchwer verſtändlichen halben Riß abkaufen wollen.

[1656.] Oktober 20/24. K. C. v. Leonhard.

Gleich anfangs, *als Goethe nach Hanau kam*, wurden förmliche Abendeſſen abgelehnt; nur eine Butterſchnitte, oder etwas weniges Fleiſch wünſche er, indem

er liebe, ſich frühe zurückzuziehen und zur Ruhe zu begeben. Mittags ſpeiſte Goethe beim Miniſter von Albini, oder mit dieſem bei mir. Er pflegte ſtark zu eſſen, dagegen erwies er ſich ſehr mäßig, faſt furchtſam im Trinken, höchſtens eine Flaſche nicht ſchweren Tiſchweins. Ein Glas Champagner wurde nicht verſchmäht.

[1657.] Oktober 20./25. K. C. v. Leonhard.

Es konnte nicht fehlen, daß beim Durchmuſtern meiner *Mineralien*ſammlung im einzelnen, als die Kalkſpatgattung zur Anſchauung gebracht wurde, auch die ſo vielfach angefochtene und dennoch ſo kraftgeiſtige und ſchöpferiſche Farbenlehre zur Sprache kam und die großen Forſchungen, welche der Gegner Newtons angeſtellt. Hatte Goethe ſich einmal eines Gegenſtandes bemächtigt, ſo verſtand er dieſen gleichſam aufs neue zu ſchaffen. Seine einfachen, lichtgebenden Worte hatten den eigentümlichſten Reiz, mit Entzücken hörte ich ihm zu. Wie wahr, was Jean Paul ſagt: Goethe iſt der klarſte Mann von Europa.

Seine Beredſamkeit, ſein Feuer waren die eines Jünglings, aber zugleich großartige Ruhe, welche ihm den Glanz einer Würde verliehen, deren er nicht zu bedürfen ſchien. Anmutiger Ernſt mit dem Ausdruck von Wohlredenheit ſchwebte um die freien Lippen, als er mir erklärte, wie alle Farbenerſcheinungen daher rührten, daß das Licht entweder durch ein trübes Mittel geſehen werde, ohne daß ſich hinter einem beleuchteten trüben Mittel die Finſternis als Hintergrund befinde, oder daß man durch ein weiß erleuchtetes Trübe in die Finſternis des unermeßlichen Raumes ſchaue. Geſchehe das erſte, ſo erſcheine das Licht bei geringer Trübung des Mittels gelb und gehe mit zunehmender Trübung des Mittels ins Gelbrote und Rote über. So ſehe man die Sonne, wenn dieſelbe ihren erhabenſten Stand erreicht, ungefähr weiß, obwohl auch hier ins Gelbe ſpielend; immer gelber aber erſcheine ſie, je tiefer ſie ſich ſenkt, je dichter mithin jener Teil des Dunſtkreiſes wird, welchen die Strahlen der Sonne zu durchſchreiten haben, bis ſie endlich rot untergeht. Im andern Falle ſtelle ſich der unermeßliche Raum, wenn die Trübe dicht, blaulich dar; iſt ſie weniger dicht, ſo nehme die Bläue an Tiefe zu, verliere ſich ins Violblaue und endlich ins tiefſte Schwarzblau.

Die prismatiſchen Verſuche wurden angeſtellt und erläutert; Goethe ſchloß mit den Worten: Daß meine Anſichten über die Farbenlehre gute Wirkung getan, freut mich. Die Herren mögen ſich gebärden wie ſie wollen, aus der Geſchichte der Phyſik bringen ſie mein Buch wenigſtens nicht heraus.

[1658.] Oktober 22. K. C. v. Leonhard.

Ein Gegenſtand, der oft und ernſthaft beſchäftigte, war die Schlacht bei Hanau.

Des Miniſters von Albini Equipage benutzend, die bei Goethes Ankunft ihm zur Verfügung war geſtellt, begleitete ich meinen edlen Gaſt eines Morgens auf den Kampfplatz. Alles mußte ich wiederholen, was er längſt in meinem Bericht mit Aufmerkſamkeit geleſen, jede denkwürdige Stelle wurde aufgeſucht, keine Einzelheit blieb unberührt, nichts ließ meinen Begleiter ohne das lebhafteſte Intereſſe.

Den Heimweg machten wir meiſt zu Fuß. Ruhig, in ernſt kräftiger Haltung, die Hände auf dem Rücken, ſchritt Goethe neben mir einher. Es konnte nicht fehlen, daß jetzt auch auf Napoleon die Rede kam und auf Politik; Gegenſtände, die ſonſt wohl unerörtert geblieben wären.

Stets hatte ich in Goethes Vaterlandstreue das unerſchütterlichſte Vertrauen geſetzt. Ich wußte, daß ihm Deutſchland warm am Herzen lag, daß er nichts weniger als gleichgültig war gegen die großen Ideen Volk, Freiheit. Gerecht und einſichtig, mit offener Hingebung ſprach der Dichter ſich aus über den Geiſt der Gegenwart, über die Entwicklung nächſter Folgezeit; nur der Gedanke an Deutſchlands Zukunft war ihm tröſtlich; die Entſcheidung, wie ſolche gefallen, erachtete er für den Anfang vom Ende.

[1659.] Oktober 22./24. K. C. v. Leonhard.

Die Hanauer Geſellſchaftsbühne hatte ſich ganz beſonders durch Iffflands Teilnahme, durch ſein wohlwollendes Urteil einigen Ruf erworben. Zu meinem Erſtaunen ſprach Goethe in Wiesbaden ſehr entſchieden den Wunſch aus: ich möge während ſeiner Anweſenheit auf einen dramatiſchen Abend bedacht ſein. — — — Vergebens meine beſorglichen Mienen, meine beſcheidenen Einreden;

umſonſt die Vorſtellungen, den gegenwärtigen Verfall des Privattheaters betreffend. Offen und ehrlich geſtand ich: die erſte Liebhaberin ſei längſt vermählt und eine glückliche Mutter; zärtlicher Vater und naiver Burſche wären Hand in Hand mit den reitenden heſſiſchen Jägern gen Frankreich gezogen; der Charakterſpieler und Darſteller alter Gecken treulos und flüchtig ohne Urlaub auf unbeſtimmte Zeit verreiſt; unter den jetzt Wirkenden fehle gar manchem noch die nötige Bretterſicherheit; es dürfte ſchwer werden, das faſt geſcheiterte Wrack wieder zum Segeln zu bringen. — Alles vergebens; Goethe beharrte auf ſeinem Begehren. ~

Wir ſchritten zu Wiederholungen: Die Brandſchatzung *von Kotzebue*, Conteſſas Rätſel und Theodor Körners Vetter aus Bremen, das liebliche Spiel der Laune, kamen an die Reihe.

Der Tag erſchien, an deſſen Abend wir vor Goethe auftreten ſollten. ~ Gern ſei's geſtanden, ich fühlte kein großes Vertrauen zu mir, ~ und dennoch betrat ich die Bretter mit freudigem Gefühl. Vorher, von mir geſprochen, ein Prolog, an den Patriarchen deutſcher Literatur gerichtet, an unſern erhabenen Zuhörer. Folgende Stanze iſt aus dieſer Eröffnungsrede entnommen:

Da tut's ſo wohl, inmitten uns zu ſchauen,
Den Sänger, der der Feſſeln uns entwöhnt,
Und ein Prometheus, ſinnig, ſonder Grauen,
Den deutſchen Geiſt erleuchtet und verſchönt.
Du ſelbſt luſtwandelnd auf der Griechen Auen,
Haſt Braga mit Apollo ausgeſöhnt,
Und wirſt zum Lohne für dein hohes Streben,
Willkommen ſtets in ihrem Kreiſe leben.

Ein glücklicher Zufall wollte, daß des heldenmütigen Jünglings Spiel in Verſen für Goethe neu war, und daß gerade in dieſer Darſtellung dem Dichter ſein Recht widerfuhr. Bei der, mit gebührendem Pathos vorgetragenen, Rede des Pachters Veit:

Ich hab' ſchon mein Wort gegeben;
Der Vetter aus Bremen trifft heute noch ein;
Es bleibt nun mein liebſter Wunſch im Leben,
Mein Eidam muß ein Schulmeiſter ſein.
Die Veite haben ſeit ewigen Zeiten
Das Zepter in der Schule geführt,
Nun kann ich's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unſre Familie den Ruhm verliert.

lachte Goethe ſo herzlich, wie ich ihn je lachen hörte; er erklärte die Poſſe für allerliebſt, neckiſch und komiſch. Das Ganze wurde nicht verdorben, ſondern leidlich zu Ende geführt.

Die Spielenden hatte ich mit meines Gaſtes Bewilligung zu einem Abendbrote eingeladen. Immer lebendiger und mitteilender wurde Goethe, immer beſtimmter und ſchärfer die Rede. Seine Laune war unerſchöpflich, er hinreißend und liebenswürdig. Mit Luſt ließ er ſich gehen und warf zuletzt mit Witzworten und Scherzen um ſich.

Seht, liebe Kinder! — ſo ſagte er unter anderm, Ihr befandet Euch dem Ziele ganz nahe, könnte ich acht Tage bleiben, noch eine Leſe- und eine Spielprobe, und Ihr ſolltet ſehen. ~ Dann müßte jede Szene ſo gegeben werden, als dürfte es eben nicht anders ſein, und die Zuſchauer glauben, ſie ſelbſt würden es gerade ſo und nicht anders gemacht haben.

Wie dankbar, wie beglückt war der aufmerkſame Hörerkreis für die ſo nachſichtsvolle Äußerung; wie fühlten wir uns ergriffen von Goethes Liebenswürdigkeit. Die geiſtvolle Munterkeit durchſtrömte die ganze Geſellſchaft, der heitere Genius des überragenden Meiſters beherrſchte die Gemüter ſeiner Jünger.

Mit Wärme wurde bei dieſer Gelegenheit der Wunſch ausgeſprochen: wir möchten daran denken, Schillers Glocke über unſere kleine Bühne gehen zu laſſen, die Darſtellung in Weimar ſei von beſter Wirkung geweſen. Ohne die mindeſte Änderung hatte man dem trefflichen Werke dramatiſches Leben verliehen, indem nach Maßgabe der Perſönlichkeiten die einzelnen Stellen unter die geſamte Geſellſchaft verteilt wurden; Meiſter und Geſellen erhielten ſo eine Art Individualität. Später erfolgte die zugeſagte Überſendung einer Abſchrift der dramatiſierten Glocke. ~

Mein Gaſt erſtaunte, wie er nach ſeiner Taſchenuhr ſehend bemerkte, daß Mitternacht längſt vorüber.

[1660.] Oktober 23. K. C. v. Leonhard.

Auf dem nächſten Morgenſpaziergang gefiel es dem Weimarſchen Heros von mir die Geſchichte der Hanauer Privatbühne zu verlangen, von ihrem erſten Entſtehen an bis zu den glanzvollen Tagen, wo Iffland mit uns auftrat. Gerechten Anſtand nahm ich, meinen verehrten

Gaſt mit ſolchen Kleinigkeiten zu unterhalten; aber es half nichts. Er wiederholte ſeinen Wunſch, ich mußte erzählen. Mit Teilnahme achtete Goethe auf alles, was ich vorbrachte. ~

Leſeproben ließ ich mir ſehr angelegen ſein, obwohl Spielproben meinen Leutchen für weit ergötzlicher galten.

Recht, unterbrach mich Goethe; damit muß man's ernſt nehmen, findet die Sache auch oft nichts weniger, als ungeteilten Beifall. Ich, der ich veranlaßt wurde, mit tieferem Blick ins Innere des Theaterweſens zu dringen, laſſe mich nie irren. Mir gelten Leſeproben für unerläßlich, damit Ausſchweifungen vermieden, die Rollen nicht verfehlt, nicht ohne Leben, mit echter Laune vorgetragen werden, mit Bewußtſein und Beſonnenheit, nicht allzu feurig und ungeſtüm, auch das Stoßende, Harte und Verrenkte in der Sprache vermieden werde, ebenſo der Schwulſt, zu dem ſich junge Schauſpieler ſo gern verlocken laſſen, obwohl er dem ganzen Weſen theatraliſcher Darſtellungen durchaus fremd iſt und ungeziemend. Leſeproben ſind für die meiſten unerläßlich, um vom Geiſt ihrer Rollen durchdrungen zu werden, um die Herzensſprache hören zu laſſen, nicht das Auswendiggelernte, um mit Kraft und Nachdruck reden zu können, ohne den Mund voll zu nehmen, ohne jene fürchterliche Deutlichkeit in der Ausſprache, die durch Mark und Bein geht. Bei Leſeproben kann man auf ſolche Fehler aufmerkſam machen und Unarten verbannen.

[1661.] (Dezember Anfang.) E. Chr. A. v. Gersdorff.

Von Gersdorff war vom Herzog Karl Auguſt als ſein Bevollmächtigter beim Wiener Kongreß ernannt worden und hatte ſich deshalb bei Goethe zu melden. Er ſchreibt:

Ich verabſchiedete mich auch von Goethe, trat ſteif herein und verließ ihn voll der höchſten Begeiſterung, denn ſeine Abſchiedsworte an mich waren ungefähr dieſe geweſen: Der Herzog und das Weimarſche Volk verdienen es, daß ein Mann wie Sie, Gut und Blut, Gedanken und Tatkraft für ihre Sache einſetzt.

[1662.] Dezember 5./20. Johanna Frommann.

Goethe war kürzlich über vierzehn Tage hier *in Jena* und beſuchte uns auch. Er war ſehr wohl und ungemein heiter. Er kam in der Mittagsſtunde und bat uns, mit

ihm in den Garten zu gehen, wo wirklich noch allerlei liebliche Blumen blühten. ~ Den Tag vor ſeiner Abreiſe ſchickte ich Louis mit einem ſchönen Strauß zu ihm. Der alte Herr ward darüber ſo erfreut, daß er den Jungen in ſeine Stube nahm und ihn mit einem Käſtchen allerliebſter Verſteinerungen und merkwürdiger Steine beſchenkte.

[1663.] Dezember 4./20. K. L. v. Knebel.

Goethe brachte letzthin vierzehn Tage bei uns zu, und war überaus wohl und mitteilend. Er las mir ſeinen Epimenides vor, eine Oper, die er auf die Rückkunft des Königs nach Berlin gemacht hat. Sie iſt vortrefflich, ſowohl in der Idee als Ausführung, voll Kraft und ihm eignen Geiſt. Überhaupt ſcheint er ſich dieſen Sommer gleichſam verjüngt zu haben. Er hat eine ungeheure Anzahl kleiner Gedichte gemacht; zum Teil im orientaliſchen Geſchmack, in den er ſich ganz hineinſtudiert. Dabei hat er noch ſeine Reiſegeſchichte geſchrieben, und wird ſeine italieniſche Reiſe auf Oſtern herausgeben.

[1664.] Dezember 20. S. J. Kollar.

In Deutſchland herrſcht die Sitte, daß am Weihnachtsabend die Eltern den Kindern einen mit Bändern, Kerzen, Obſt geſchmückten Baum beſcheeren. Einſt war auch Goethe am Weihnachtsabend zu dieſer Familienfeier bei Profeſſor Lorsbach geladen, welcher eine einzige, ſchon erwachſene Tochter hatte und für dieſe im Nebenzimmer einen ſolchen ſchönen Weihnachtsbaum mit Äpfeln und andern Geſchenken vorbereitet hielt. In einem andern Zimmer wurde indeſſen muſiziert, geſungen, Karten geſpielt, mit Goethe geſprochen; aber dabei ſtahlen ſich zwei ſchelmiſche Kumpane durch eine andere Türe in das verſchloſſene Nebenzimmer, beraubten den Baum aller ſeiner Äpfel und Nüſſe, und kehrten, als wäre nichts geſchehen, in die Geſellſchaft zurück. Schlag 7 kam der Vater, die Tochter an ſeiner Seite führend, öffnete die Tür und lud die Geſellſchaft zum Eintreten in jenes Zimmer mit dem Weihnachtsbaum ein. Wie ſtutzten und erſtarrten alle, da der Baum kahl und leer mitten im Zimmer ſtand. Goethe blieb vor dem Baume mit auf der Bruſt verſchränkten Händen ſinnend ſtehen, und die ganze Geſellſchaft wurde ſtill und wartete, was Goethe dazu ſagen

würde. Der aber öffnete die Lippen und rief mit ſcherzhaft pathetiſcher Stimme:

Eva, verziehen ſei dir! es haben ja Söhne der Weisheit
Rein geplündert den Baum, welchen der Vater gepflanzt.

Freudiges Händeklatſchen, Lachen und Scherze ertönten allſeits bei dieſen witzigen Verſen und verſchönerten den ganzen Abend bis in die ſpäte Nacht.

1815.

[1665.] (Januar 2.) F. K. A. Eberwein.

Gegen Ende ~ des Jahres begannen, in Hofrat Meyers Gegenwart, die Klavierproben der Proſerpina in Goethes Saale, welchen die koloſſalen Büſten Jupiters und der Minerva, ſodann die Venus in Öl gemalt, und geiſtreich erfundene Kopien Raffaelſcher Kunſtbilder ſchmückten. In der geiſtreichen Madame Wolff hatte Proſerpina eine würdige Repräſentantin gefunden. Dieſe liebenswürdige Künſtlerin und ich waren Goethes Erſcheinen gewärtig; ſie vertraute mir, wie ſie ſich noch über die Ausführung ihrer Aufgabe im Unklaren befinde. Sie wiſſen, knüpfte ſie an, wie Goethe iſt. Er wirft eine Idee hin, jedoch mehr andeutend als vollſtändig erklärend. Schließlich murmelt er noch etwas Bezügliches, das die Unſicherheit, in der man ſich befindet, noch vergrößert. Er will, daß man durch eigenes Nachdenken ſeine Gedanken ergründe und individuell reproduziere. Von der Größe und Originalität derſelben in einen fieberhaften Zuſtand verſetzt, flieht die Ruhe. Glücklich, wem es nach Anſtrengung ſeiner geiſtigen Kräfte gelingt, ſich Goethes Ideen zu bemeiſtern. ~ Die Tür, an deſſen Schwelle einen jeden, der ſich ihr nähert, das Salve freundlich anſpricht, öffnete ſich, und Goethe mit Hofrat Meyer trat ein. Während der Probe ließen jene Meiſter die Künſtlerin gewähren. Nach Beendigung derſelben machte Meyer ſie auf einige Stellungen aufmerkſam, die wohl graziös waren, aber nicht antik. Er zeigte ihr, wie ſie ihr Spiel zu verbeſſern habe. Goethe ſprach ſich im allgemeinen über die Leiſtung der Wolff ſehr befriedigt aus. Das Wenige, bemerkte er, was noch zu wünſchen ſei,

werde ſich finden, ſobald ſie auf das Theater käme; hier ſei der Raum zu beſchränkt.

Der Wolff bange Sorge verwandelte ſich nun in ausgelaſſene Freude und Luſt. In dieſer Stimmung wendete ſie ſich zu dem im Saale befindlichen Jupiter, und machte ihm mit übertriebenem Pathos Vorwürfe, daß er Proſerpinas Leiden und Klagen mit angehört ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Goethe und Meyer führten dieſen Scherz in einer Weiſe fort, daß, wenn Jupiter in Perſon gegenwärtig geweſen wäre, er uns ſicher mit Donner und Blitz in die Flucht geſchlagen hätte.

[1666.] Januar 27./29. E. Genaſt.

Bei der erſten Theaterprobe zur Zenobia ſollte Unzelmann, welcher den Soldaten ſpielte, das Unglück treffen, Goethes Zorn zu erregen. Er war einer der fleißigſten Schauſpieler und ein Liebling Goethes, aber er gehörte auch zu denen, die ſich durch ein Zorneswort des Meiſters nicht einſchüchtern ließen. Bei jener Probe nun trat Unzelmann mit der Rolle in der Hand auf die Szene und las dieſelbe ab. Sogleich ertönte mächtig Goethes Stimme aus ſeiner Loge, die ſich im Hintergrund des Parterre befand: Ich bin nicht gewohnt, daß man ſeine Aufgaben ablieſt! Unzelmann entſchuldigte ſich mit dem Bemerken, daß ſeine Frau ſeit mehreren Tagen krank darniederliege und er deshalb nicht zum Lernen hätte kommen können. Ei was! rief Goethe: der Tag hat vierundzwanzig Stunden, die Nacht mit eingerechnet. Unzelmann trat bis an das Proſzenium vor und ſagte: Ew. Exzellenz haben vollkommen recht: der Tag hat vierundzwanzig Stunden, die Nacht mit eingerechnet. Aber ebenſogut wie der Staatsmann und Dichter der Nachtruhe bedarf, ebenſogut bedarf ihrer der arme Schauſpieler, der öfters Poſſen reißen muß, wenn ihm das Herz blutet. Ew. Exzellenz wiſſen, daß ich ſtets meiner Pflicht nachkomme, aber in ſolchem Falle bin ich wohl zu entſchuldigen. Dieſe kühne Rede erregte allgemeines Erſtaunen und jeder ſtand erwartungsvoll, was nun kommen würde. Nach einer Pauſe rief Goethe mit kräftiger Stimme: Die Antwort paßt! Weiter!

In dieſer Probe ſollte noch ein Unglücklicher an die Reihe kommen, und dieſer Unglückliche war ich. Ich ſpielte den Hauptmann der Zenobia, der den Aurelianus

gefangen zu nehmen und nur wenige Worte zu ſprechen hat. Mit großer Sicherheit trat ich aus der vierten Kuliſſe heraus und ſchritt mit Würde über die Bühne, um die Heldentat, die Gefangennahme des Aurelianus zu vollbringen. Da ertönte es: Schlecht! So nimmt man keinen Kaiſer gefangen. Noch einmal! Ich kam alſo noch einmal, dann zum dritten-, vierten- und fünftenmal, und immer blieb der Ausſpruch derſelbe, nur daß er bei jeder Wiederholung markiger wurde. Ganz zerknirſcht wagte ich endlich die beſcheidene Frage: Exzellenz, wie ſoll ich's denn nur machen? — Anders! war die belehrende Antwort. Ja, das war leicht geſagt, aber wie? Mein Herr Papa, der ſeinen Sitz rechts im Proſzenium hatte, warf mir ſchon längſt ingrimmige Blicke zu; ja, der hatte gut werfen, ich hätte mich lieber ſelbſt hinauswerfen mögen, um der Qual und Schande zu entgehen. So trat ich denn den ſchauerlichen Gang zum ſechſtenmal an, um dem Willen Goethes nachzukommen und es anders zu machen, aber es blieb beim alten. Da rief der Gewaltige: Ich werde es dir vormachen. Nach einer Weile betrat er in ſeinem langen blauen Radmantel, den Hut halb ſchräg auf ſeinem Jupiterhaupte, die Bühne. Er nahm mir das Schwert aus der Hand, ſtellte mich als Zuſchauer in den Vordergrund der Bühne und kam nun mit einem martialiſchen Geſicht und — ich kann's nicht anders bezeichnen — mit Hahnenſchritten im raſcheſten Tempo auf den Aurelianus losgeſtürzt, das Schwert drohend über deſſen Haupt ſchwingend. Das war allerdings ganz anders, wie ich es gemacht hatte, aber ich wußte nun, wie er es wollte und ahmte ihm treu nach. Da kniff er mich mit dem Zeige- und Mittelfinger, wie ſeine Art war, wenn er ſeine Zufriedenheit zu erkennen geben wollte, in die Backe, daß ich hätte laut aufſchreien mögen, und ging dann wieder hinab in ſeine Loge. Mein Vater wandte ſich mit einem ſarkaſtiſch-freundlichen Lächeln gegen mich und flüſterte mir über die Achſel zu: Ich breche dir den Hals, wenn du es ſo machſt! Ich ſtand da, wie gewiſſe Tiere am Berge, der Papa aber fuhr fort: Wenn wir nach Hauſe kommen, werde ich dir ſchon erklären, wie es Goethe meint.

Bei der Hauptprobe dieſes Stückes ſollte Goethe nochmals in Harniſch gebracht werden. Sein Prinzip war, dieſe gleichſam als die erſte Vorſtellung zu betrachten;

darum durfte kein Unberufener während der Handlung auf der Szene ſtehen, oder auch nur den Kopf aus der Kuliſſe ſtecken. Letzteres Verbrechen ließ ſich in dieſer Probe ein äſthetiſcher Maſchiniſt mit einem gewaltig dicken Schädel zu ſchulden kommen. Sogleich donnerte Goethe herauf: Herr G'naſt! Schaffen Sie mir den ungehörigen Kopf aus der erſten Kuliſſe rechts, der mit unanſtändiger Neugier ſich in den Rahmen meines Bildes drängt.

[1667.] Januar 31. B. R. Abeken.

Am Tage nach der Aufführung *von Calderons Zenobia* ging ich zu Goethe, welchem das Intereſſe, das ich an dem ſpaniſchen Dichter, und der Anteil, den ich an der Überſetzung nahm, bekannt war. ~ Goethe war ſehr freundlich und geſprächig. Er legte beſonderes Gewicht auf den ſchönen Humor, worin Decius' Verhältnis zu Zenobia durchgeführt ſei. Calderon ſei ein großer Dichter; nur eine gewiſſe freche Rhetorik müſſe man ihm zugeſtehen. Es ſei kein Wunder, daß die dramatiſche Kunſt in Madrid ſo geblüht, da ſelbſt der König für die Bühne gedichtet habe. ~

Der Prinz Fernando *in Calderons: Der ſtandhafte Prinz* ſei der ſtandhafte, nicht ſowohl für den Glauben, als für Portugals Glanz und Macht.

[1668.] (Januar.) J. D. Gries.

Treue und Schönheit ſind die beiden Hauptforderungen, die man an jede poetiſche Überſetzung zu machen hat; oder (wie Goethe ſich bei Gelegenheit der Zenobia ausdrückte) man ſoll dem Original durchaus treu und ſeiner Natur verſtändlich und behaglich ſein.

[1669.] (Januar.) J. D. Gries.

Goethe, der gewiß jener Partei nicht zugetan iſt (die ihn längſt öffentlich genug angegriffen hat) äußert bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon. Ich erinnere mich eine ſehr geiſtreiche Vergleichung des ſpaniſchen Dichters mit dem Sophokles von ihm gehört zu haben, infolge welcher er offenherzig geſtand: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, ſo würden ſie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben.

[1670.] (Januar.) E. Genaſt.

Er liebte ~ muſikaliſche Unterhaltung, die in früherer Zeit unter Eberweins Leitung viel ausgedehnter ſtattfand. Seit dieſe größern muſikaliſchen Aufführungen in ſeinem Hauſe aufgehört, begnügte er ſich mit Liedern. Meiſt wurde dann der Kammerſänger Moltke, der eine Menge Gedichte von ihm komponiert hatte, herbeigerufen. Auch ich hatte einſt die Freude, zu dieſem Zwecke zu ihm beordert zu werden; wahrſcheinlich wollte er ſich überzeugen, ob ich Fortſchritte im Vortrag, der bei ihm die Hauptſache war, gemacht habe. Ich ſang ihm zuerſt Jägers Abendlied von Reichardt komponiert. Er ſaß dabei im Lehnſtuhl und bedeckte ſich mit der Hand die Augen. Gegen Ende des Liedes ſprang er auf und rief: Das Lied ſingſt du ſchlecht! Dann ging er vor ſich hinſummend eine Weile im Zimmer auf und ab und fuhr dann fort, indem er vor mich hintrat und mich mit ſeinen wunderſchönen Augen anblitzte: Der erſte Vers ſowie der dritte müſſen markig, mit einer Art Wildheit vorgetragen werden, der zweite und vierte weicher; denn da tritt eine andere Empfindung ein. Siehſt du ſo! (indem er ſcharf markierte:) Da ramm! da ramm! da ramm! da ramm! Dabei bezeichnete er zugleich mit beiden Armen auf und ab fahrend das Tempo und ſang dies Da ramm! in einem tiefen Tone. Ich wußte nun, was er wollte, und auf ſein Verlangen wiederholte ich das Lied. Er war zufrieden und ſagte: So iſt es beſſer! Nach und nach wird es dir ſchon klar werden, wie man ſolche Strophenlieder vorzutragen hat. Nachdem ich ihm nun Zwiſchen Weizen und Korn und Da droben auf jenem Berge vorgeſungen, bat ich um die Vergünſtigung, ihm Willkommen und Abſchied wieder einmal ſingen zu dürfen, wobei ich bemerkte, daß ich das Lied ſeit längerer Zeit fleißig ſtudiert habe. Mit einem freundlichen Kopfnicken gewährte er mir meine Bitte. Die Szene von Lauchſtädt *(ein zärtliches Erlebnis Genaſts)* trat lebendig vor meine Seele; ich trug das Lied mit wachſender Empfindung vor, und diesmal ſang ich dem Meiſter mehr zu Dank.

[1671.] Februar. Riemer.

Danz hat an mich wegen der ſehr vorteilhaften Stelle in Roſtock geſchrieben. ~ Voigt und Goethe geben nun

freilich nicht viel Troſt; letzterer ſogar rät mir, an allen Strängen zu ziehen und zu ſehen wo und wie ich etwas erhalte. ~

Von dem Lumpengelde kann ich hier nicht leben. ~ Dazu noch eine ſo herzloſe Antwort von Goethe der mich gleichwohl hier behalten will und mir das Roſtock ausreden möchte.

[1672.] März/April. K. Eberwein.

Wolff war es, welcher im Jahr 1816 *(richtig: 1815)* zuerſt den Gedanken anregte bei Goethe, den Fauſt teilweiſe für die Bühne einzurichten. Ich werde damit, ſagte Goethe zu mir, in der Weiſe verfahren, wie die Franzoſen ſich auszudrücken pflegen; — hier gebrauchte er ein franzöſiſches Wort, das er gleich hinterher ſo überſetzte: Ich werde gleich einer Maus an dem Gedichte nagen und nach und nach ein Ganzes daraus fertigen. Die erſte Abteilung ſollte vom Fauſtſchen Monolog bis zum Eintritte des Oſterfeſtes reichen. Oels erhielt die Fauſtrolle, Graff ſollte den Erdgeiſt ſpielen, Gretchen und Mephiſto waren dem Künſtlerpaare Wolff beſtimmt. Der Famulus kam meines Wiſſens nicht zum Vorſchein.

Mir aber übertrug Goethe die Kompoſition mit dem Wunſche, daß ich dieſe Abteilung mit derſelben Diskretion und Umſicht melodramatiſch behandeln möchte, wie das mir bei der Kompoſition der Proſerpina — Monodram aus dem Triumphe der Empfindſamkeit von Goethe — gelungen ſei.

In einem Garderobezimmer des Theatergebäudes hielt Goethe die erſte Leſeprobe ab. Er ſchloß dabei meiſtenteils die Augen, wie er's zu tun pflegte, wann er einem Vortrage mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte. ~ Indes, ſo leicht mir die Muſik zur Proſerpina geworden war, ſo ſchwer wurde es mir jetzt, derſelben zu Fauſt eine des Gedichtes würdige Geſtalt zu geben ~ deſſenohngeachtet arbeitete ich mit Fleiß fort, um dem Gedichte eine der Muſik günſtige Seite abzugewinnen, vergebens. Ich litt Tantalusqualen. Sie mußten abgeworfen werden. Ich begab mich zu Goethe. Er empfing mich in ſeinem Garten mit jener liebenswürdigen Freundlichkeit, die ſeinen Untergebenen gegenüber ihm eigen war und immer ſo wohltätig auf dieſe wirkte. Auf und ab wandelnd mit ihm in den breiten Gartenwegen, meldete ich ihm, daß ich

wohl die Oſtergeſänge zu Fauſt beendigt hätte, daß aber die melodramatiſche Kompoſition durchaus nicht gelingen wolle. Die Muſik wirkſam eintreten zu laſſen, ſie fortzuführen und zu ſchließen, dazu ſcheine mir das Gedicht nicht geeignet. Goethe frug: Iſt denn das für das Melodram kein günſtiger Moment, wo Fauſt das Buch des Noſtradamus aufſchlägt? — Allein ich hatte mich nun einmal ſo ſehr in dem Gedanken verbiſſen, daß es geratener ſei, die Muſik ſchweigen zu laſſen; darum verharrte ich in vorgefaßter Meinung. Goethe entließ mich; doch habe ich weder damals, noch ſpäter bemerken können, daß ihn meine Weigerung, ſeinem Willen mich zu fügen, verletzt hatte.

[1673.] April 18. F. v. Müller.

Als ſich Unterzeichneter dieſen Abend bei Herrn Geheimenrat von Goethe eingefunden, um die ihm anvertrauten Zeichnungen der Prinzeſſin Julia Königliche Hoheit vorzulegen, ſo traf er daſelbſt auch den Herrn Hofrat Meyer an und hielt für angemeſſen, mit Darlegung derjenigen Blätter, zu welchen der Zauberring die Sujets geliehen hatte, den Anfang zu machen.

Nach dem erſten ſorgſamen Überblick, äußerte ſich ſogleich das unverkennbarſte Wohlgefallen beider Kunſtrichter. Geheimer Rat von Goethe: Nun, das holde Kind ſoll höchlich gelobt ſein. So viel reine Intention, ſo liebliche Anordnung, ſo zierlich nette Ausführung und ſo viel Freiheit in der Bewegung verraten ein herrliches Naturell, das auf dem Wege der vollſtändigſten Ausbildung ſchon weit genug vorgeſchritten iſt. — Hofrat Meyer: Ja, ja, es iſt gar erfreulich, ein ſo hübſches Talent ſich aus ſich ſelbſt heraus entwickeln zu ſehen. Nur Studium der Perſpektive wäre noch zu wünſchen und einige theoretiſche Aufklärung über Beleuchtung und Schatten. — Geheimer Rat von Goethe: Das iſt! aber kein Buch, und ſelbſt keine Intuition der Meiſterwerke kann dieſem Mangel abhelfen; es wäre erforderlich ſich mit dem ſchönen Kinde mündlich zu verſtändigen, zwei, drei ihm klar entwickelte Grundbegriffe würden Wunder tun und ihm ſchnell das Verſtändnis öffnen, worauf es noch ankommt, um auch die letzte Stufe der künſtleriſchen Ausbildung noch erklimmen zu können. Doch ſolche Offenbarung muß der Zufall herbeiführen, er iſt ja immer ſchönen Naturen günſtig. — Meyer: Und

ſo muß man auch bei einem ſo ſinnigen Gemüt nicht viel hofmeiſtern wollen. Ich möchte wohl ſagen, der beſte Rat für ſie ſei, ſich ihrer innern Eingebung recht frei zu überlaſſen. Kenntnis der Anatomie und ganz probefeſte Zeichnung von ihr zu fordern, wäre töricht; aber wundern mag man ſich wohl, daß demohngeachtet die Proportionen ihrer Figuren und Gruppen auch dem ſchärferen Blick ſo wenig Anſtoß geben. — Goethe: Sehen Sie nur, wie hübſch Berta und Otto am Bache komponiert ſind. Dies zierlich reine Mädchengeſicht, dieſe allerliebſte Wendung des Köpfchens und Oberleibs kann nur aus einer reinen Mädchenphantaſie entſprungen ſein. Wie weit iſt ſie nicht vorgerückt, ſeit wir zum letzten Male Proben ihres Talentes ſahen. Die Stufe der Flaxmanniſchen Umriſſe hat ſie ſchon glücklich überſchritten, und es richtig geahndet, wie jene bedeutſam leeren Räume auszufüllen wären. Sie darf zu jener niedern Stufe nicht wieder zurückkehren wollen und ſie kann es auch nicht, ſo wenig als ein Kind wieder in Mutterleib zurück kann. Auf dem Bilde, wo dem alten Ritter von fern das holde Paar zueilt, hat ſie zwar noch à la Flaxmann die mittleren Räume ganz leer gelaſſen, aber man ſieht deutlich, daß ſie nur verſchmähte, etwas minder Bedeutſames hinzuzufügen und wohl richtig ahnden mochte, was eigentlich noch hingehöre. Es iſt etwas ſo anmutig Jungfräuliches in dieſen Zeichnungen, ſo viel Einfachheit und Verachtung überflüſſiger Zierat. Gerade ſo viel örtliche Unterlage als nötig war zu individualiſieren. Wie ſauber iſt hier z. B. das gotiſche Fenſter und die Blätterranken gezeichnet, wo Berta ſich herausbiegt. Ich kenne den Zauberring* nicht und werde ihn niemals leſen, denn das iſt mir verboten von meinem Obern; aber dieſes Bild hat Zauberreiz genug für mich, um es auch ganz iſoliert zu verſtehen und zu lieben. Sehen Sie den Brief hier unten, wie artig arglos angebracht, und das ſpähende Mädchenauge verrät doch hinlänglich, was ſie ſo ſehnend ſuche. Welch kräftigen Drucker hat der Bleiſtift der Zeichnerin dem Auge des Otto gegeben, wie er vor Frau Minnetroſt kniet; ei ei, das ſchöne Kind muß doch auch wohl verliebte Augen ſchon in anmutiger Nähe geſehen haben, weil ſie dem Jüngling hier ſo glühende Liebesblicke einhauchen konnte. Wie rein iſt die

* Der Zauberring Ritterroman von Fouqué.

Seele, die ſich auf Bertas betendem Antlitz ſpiegelt! Aber der Türke hinter ihr iſt auch ſchon ein ganz zahmer Türke geworden.

Ich holte nun auch die mir anvertrauten Landſchaftszeichnungen herbei, und es iſt ſchwer auszuſprechen, wie viel heitern Genuß ſie den beiden Kunſtfreunden gewährten. Vorzüglich rühmten ſie das ruhige tiefe Gemüt und die innigſte Anſchauung des äußerlich Bedeutenden, welches ſich hier ausſpräche, ſodann die freie Behandlung ſchwieriger Gegenſtände und die Liebe und reinliche Sorgfalt, mit der auch das kleinſte Detail behandelt ſei. — Geheimrat von Goethe: Hier, dies kleine Blatt (das dritte von hinten herein), ſo ſcheinbar unvollendet, ſo herausgehoben, wie aus einem größern Ganzen; gleichſam ein Anklang, Probeſtückchen, es iſt fürwahr mir das erſte und liebſte. — Macht es denn wohl Friedrich je beſſer? — Meyer: Und noch dazu lange nicht ſo anmutig. — Goethe: Seht nur doch dieſen Faltenwurf an der ſitzenden, leſenden weiblichen Figur, dieſe anmutige Behandlung des Unterteils; ſollte man nicht glauben, unſer holdes Kind habe den Andrea del Sarto ſtudiert? Wahrlich, wenn hier nicht das glücklichſte Naturell ſich ankündet, ſo gibt es niemals eins. Und wie großartig ſind dieſe Felſenpartien behandelt, jene Linde, wie durchſichtig und üppig! In dieſer Müllerin mit dem Kinde iſt die individuellſte Natur erlauſcht und hier der iſolierten ländlichen Hütte, die uns ſo ſtumm beredt in die freundlich kleine Tür einzutreten ladet, fehlt nur noch rechts etwas, mehr Freiheit des Blicks, etwas mehr Keckheit in der Begrenzung, um ganz vortrefflich zu ſein. Sprecht nur, alter Herr (zu Meyer), Ihr hocherleuchteter Kritiker, wo iſt denn ſonſt noch etwas zu tadeln? Was möchte man denn im geringſten anders wünſchen. — Meyer: Es iſt eben alles recht heiter und lieblich gedacht, und reinlich und zart ausgeführt, wie es einem wohltun mag, es anzuſchauen. Man ſieht, ihr Inſtinkt leitet ſie ganz richtig und ſo ſoll ſie ihm nur immer folgen und ſich mehr und mehr an Mannigfaltigem verſuchen, da ſie des einzelnen ſchon ſo Herrin iſt. — Goethe: Hat denn Scherer jemals ſo artige Figuren, ſo runde nette Kompoſitionen gemacht? Was an Rambergen Gutes iſt, das ſieht man in ihren Zeichnungen wohl hier und da durchblitzen, aber von ſeinen Fehlern finde ich nichts. Nun, mit einem Worte, ſchrei-

ben Sie (zu mir) dem ſchönen lieben Kinde, es ſolle gar hoch gelobt ſein, und es ſei nur dies bitter und ſtreng an ihr zu tadeln, daß ſie uns ſo fern ſei und ſo fern bleiben zu wollen Miene mache.

Aber ſogleich gebe ich die freundlichen Zeichnungen nicht zurück, Ihr müßt ſie ſchon einige Tage unter meinem Dache laſſen, daß ich ſie ſehe und wieder ſehe und mich recht heimlich ihrer freue.

[1674.] (April.) F. v. Matthiſon.

Goethe fand ich, ſeit dem Sommer 1799, wo er mir im Laubengange ſeines Gartens ſo freundlich entgegenkam, nur wenig verändert. Auch er ſchöpfte Jugend aus dem Borne der Muſen. Selten ſchuf die Natur wohl ein Auge von gediegenerem Feuerſtoff, als das Auge Goethes, welches noch leuchtet und glänzt, wie vor 30 Jahren. Wenn Sie mich nicht mehr ſo aufrecht einherſchreiten ſehen, wie bei Ihrer vorigen Erſcheinung, ſagte er ſcherzend, ſo müſſen Sie das ganz in Ordnung finden: denn es ging ſo viel ſeitdem über unſern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müſſen.

Die zwei letzten Teile von der Trilogie (?) des Fauſt ſind nur erſt in der Anlage und in einzelnen Szenen vorhanden. Die theatraliſche Darſtellung des erſten Teils iſt wirklich im Werke. Das Koſtüm Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar ſeltſamer und ſchwieriger Natur. Das Ganze muß aber, ſchon auf den erſten Blick, ſich als ein mißliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen.

Mephiſtopheles ſoll Herrn Wolff und Fauſt Herrn Oels zugeteilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarete auf die Bretter treten? Der Dichter hat noch eine neue Szene eingelegt, die keiner der trefflichſten des großen Meiſterwerks nachſteht. Mephiſtopheles entſteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar ſchwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmäßig umwimmeln, ſodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsmaßregeln erhalten und nun als Miſſionäre über den Erdball ausgeſandt werden.

[1675.] April. K. F. Peucer.

Iffland war im September 1814 geſtorben. Goethe wünſchte, ihm auf dem hieſigen (Weimarer) Hoftheater,

das er damals noch leitete, eine Gedächtnisfeier zu veranſtalten, und wählte hierzu die beiden letzten Akte des Hageſtolzen, die für ſich ein idylliſches Ganze bilden. Im April 1815 bat er mich, ein Nachſpiel dazu zu dichten; wir wurden einig, daß darin die Hauptfiguren des Stücks, jedoch in poetiſcher Steigerung fortſpielen ſollten; es mußte mithin in Verſen geſchrieben werden. Goethe übernahm, das Ganze zu ordnen und in die Szene zu ſetzen. ~ Ich ging friſch an die Arbeit, und ſendete ihm bald die erſten Gruppen zu, mir ſein Urteil darüber erbittend und nachfragend, ob ich ſo fortfahren ſolle. Goethe hat *dann verſchiedene Veränderungen daran vorgenommen, daher das Stück in Goethes nachgelaſſenen Werken Aufnahme fand.*

[1676.] Mai 2. E. Genaſt.

An dem Tage, wo ich die Ehre hatte, bei dem Meiſter zu ſpeiſen, traf es ſich, daß John ausblieb. Wir ſetzten uns ohne ihn zu Tiſche und Goethe ſchien ſehr ungehalten zu ſein. Da öffnete ſich endlich die Tür, der Verbrecher trat mit ungeheurer Grandezza herein und machte die zeremoniöſeſte Verbeugung. Goethe wollte ihm wahrſcheinlich eine Bemerkung anzuhören geben, aber das Wort erſtarb ihm beim Anblick des Miſſetäters auf der Lippe. Die Rieſennaſe desſelben war mit Puder bedeckt, unter dem ein purpurner Schimmer hervorleuchtete. Dem Anſchein nach war dieſer hervorſtehende Teil ſeines Geſichts mit einem Prellſtein in Berührung gekommen, und der Puder ſollte die Folgen verdecken. Goethe war ſelten aus ſeiner gemeſſenen Haltung zu bringen, aber hier war er denn doch damit zu Ende; er erhob ſich und begab ſich lachend in das andere Zimmer ~ *dann entfernte ſich John.* Der Meiſter trat wieder ein und begab ſich ohne jegliche Bemerkung auf ſeinen Platz, und ſeine Gemahlin ſagte: Lieber Geheimrat, John läßt ſich entſchuldigen, er iſt nicht ganz wohl. Nun dann ſerviere man ihm auf ſeinem Zimmer, erwiderte Goethe, und damit war die Sache ein für allemal abgetan.

[1677.] Mai 12. F. v. Müller.

Ich kam nachmittags $4^1/_2$ Uhr zu ihm und traf Peucern an. Nach einigen Myſtifikationen und humoriſtiſchen Ausfällen über die tragiſche Kunde von von Müfflings

Unfall in Lüttich, womit — wie er ſagte — ich ihm vorgeſtern den Theaterſpaß verſalzen hätte, lenkte ſich bald das Geſpräch auf die bekannte Wiener Achtserklärung gegen Napoleon vom 13. März d. J. Goethe äußerte, er hoffe, Gentz habe als ein ſchlauer Fuchs das Volk nur dadurch elektriſieren wollen und den kecken Aufruf zum Reizmittel gebraucht, wohl wiſſend übrigens, daß es mit dieſem Bann ganz dieſelbe Bewandtnis habe, wie mit dem vom Vatikan herabgeſchleuderten. Die deutſche Hypochondrie müſſe von Zeit zu Zeit durch ſolche Theatercoups aufgeregt werden und ſelbſt falſche Siegesnachrichten ſeien oft dazu ſehr dienlich, indem ſie über die momentane Gefahr den Schleier der Hoffnung würfen.

Er nahm hiervon Gelegenheit, von ſeinen in der Campagne 1792 und bei Mainz das Jahr darauf beſtandenen Gefahren zu erzählen, insbeſondere von der famoſen Kanonade bei Valmy, wie da die Pferde, gleich Sturm umwogten Fichten, ſchnaubend hin und her geſchwankt hätten, und wie ihm insbeſondere das zarte Geſichtchen des Standartjunkers von Bechtolsheim gar ſeltſam kontraſtierend erſchienen. Rechts und links hätten die Kanonenkugeln den Kot der Straße den Pferden zugeſpritzt; doch das ſei alles einerlei und nichts bedeutend, wenn man ſich einmal der Gefahr geweiht habe.

Die naive Erzählung einer venetianiſchen Juſtizverhandlung (ad laudes), veranlaßt durch eine Exkurſion über die Fideikommiſſe, ſtach ſehr lieblich gegen jene Kriegsſzene ab. Goethe hat doch eine ganz eigne Art zu beobachten und zu ſehen, alles gruppiert ſich ihm gleich wie von ſelbſt und wird dramatiſch. Auch ſagte er im vollen Selbſtgefühl: Wenn ich meine Augen ordentlich auftue, dann ſehe ich wohl auch was irgend zu ſehen iſt.

Die Erinnerung an ſeine nahe Abreiſe nach Wiesbaden entlockte ihm manche hübſche Darſtellung ſeines dortigen geologiſierend-politiſchen Lebens. Naſſaus Länder und Staaten wurden hoch geprieſen, und von einem reizenden jungen Mädchen, *Philippine Lade*, der Tochter eines Sekretärs bei irgendeinem niederträchtigen Departement zu Wiesbaden, erzählt, die die höchſten Anlagen zur Deklamation und zum theatraliſchen Spiel beſitze. Sie habe ihm den Waſſertaucher vordeklamiert, aber mit zu viel Malerei und Geſtikulation; darauf habe er ſie ſtatt

aller Kritik gebeten, es noch einmal zu tun, aber hinter einem Stuhle ſtehend und deſſen Lehne mit beiden Händen feſthaltend. Das ſchöne Kind habe bald Abſicht und Wohltat dieſer Bitte empfunden und lebhaft dafür gedankt. Verwechſle man doch nicht, fuhr er fort, epiſche Darſtellung mit lyriſcher oder dramatiſcher.

Wenn Maria Stuart ſich dem bezaubernden Eindruck des Naturgenuſſes hingibt: Laßt mich der neuen Freiheit genießen, dann gebraucht euere Glieder und macht damit, was ihr wollt und könnt; aber wenn ihr erzählt oder bloß beſchreibt, dann müſſe das Individuum verſchwinden und nur ſtarr und ruhig das Objektive ſprechen, wiewohl in die Stimme aller mögliche Wechſel und Gewalt gelegt werden mag.

Solche Bilder brachten das Geſpräch bald auf Julie von Egloffſtein, die Goethe eine inkalkulable Größe nannte. Er habe ihr, durch den heilloſen Lavater in alle Myſterien eingeweiht, bald angeſehen, daß ſie ſehr ſchön leſen müſſe und daher gefürchtet, er werde verleſen ſein, wenn er ſie höre.

[1678.] Mai 21. Ch. Th. Schwab.

Mit guten Empfehlungsſchreiben verſehen eilten *Ch. Th. Schwab und ſein Reiſegenoſſe Lempp* zu Goethe. Er empfing ſie freundlich; ganz ſchwarz gekleidet, ſtand der ſchöne Greis nahe an der Schwelle, erkundigte ſich nach ihrem Reiſeplan, hieß ſie ſitzen und ſetzte ſich ſo vertraulich zu ihnen, daß bald alle Scheue verſchwand und ſie ihm getroſt in die dunkelglühenden Augen unter der ſparſam weißgelockten Stirn blickten. Er ſprach mit ihnen über das Reiſen, über Deutſchland und über das Theater. Er war ſelbſt im Begriff eine Reiſe anzutreten, lud aber die jungen Männer ein, wenn der Rückweg ſie wieder über Weimar führen ſollte, ihn zu beſuchen.

[1679.] (Mai.) Chriſtiane Kotzebue an A. v. Kotzebue.

Der Rehbock gefällt Goethe ſehr, er hält ihn für eines Deiner beſten Luſtſpiele. Bei den Proben iſt er immer gegenwärtig geweſen und hat ſich bald tot gelacht. Er ſchob auch ſeine Reiſe in das Bad auf, um es erſt ſpielen zu ſehen. Da die Damen zum Teil die Naſe gerümpft, ſo, höre ich, hat er ihnen ſeine Meinung darüber geſagt.

[1680.] Juni. D. St. geb. Cramer.

Bekanntlich hatte de l'Aspée, einer der beſten Schüler Peſtalozzis, in Wiesbaden eine Elementarſchule gegründet, welche ich mit mehreren meiner Geſpielinnen beſuchte. Um den Namenstag unſeres hochverehrten und innig-geliebten Lehrers zu feiern, hatten wir einmal einige Zeilen aufgeſetzt, in denen wir ihm unſere Glückwünſche darzubringen gedachten. Da taucht plötzlich in uns der Gedanke auf, daß Goethe ſich vielleicht bewegen ließe, unſere Zeilen in Verſe umzuſetzen. Schüchtern naht ſich die Kinderſchar dem großen Manne und trägt ihm ihr Anliegen vor, indem ſie ihm die niedergeſchriebenen Sätze übergibt. Darauf erwiderte Goethe zuerſt mit einem gelinden Verweiſe, daß wir ihm ein zu kleines Stück Papier gebracht hätten; man müſſe, fügt er hinzu, ſtets auf einem großen Stück Papier beginnen, der kleine Raum beenge auch die Gedanken. Nachdem wir hierauf ein größeres Blatt herbeigebracht, ſchrieb Goethe, während wir ihm ſtaunend zuſchauten, in kurzer Zeit auf dasſelbe einige Strophen, die den Inhalt unſerer Worte genau wiedergaben. Noch heute ſehe ich im Geiſte den großen Mann, wie er erſt einzelne Worte in angemeſſenen Zwiſchenräumen niederſchrieb und dann, die Silben mit der Federſpitze zählend, die Lücken allmählich ausfüllte, zuletzt zeichnete er unter die Verſe eine aufgehende Sonne und ſchrieb auf ihre Strahlen unſere Namen, die er ſich von uns nennen ließ.

[1681.] Juli 25./31. E. M. Arndt.

Es kamen aber auch die Bedeutendſten dieſen Sommer nach Köln. Im Julius, als wir in der Siegeswonne über Waterloo und Belle-Alliance ſchwelgten, erſchienen einen guten Morgen Herr von Stein und Herr von Goethe. Goethe war von Frankfurt nach Wetzlar und von da längs der Lahn abwärts gezogen, die alten rührenden Jugendpfade von Werthers Leiden und Freuden wieder nachleſend und das Liedlein bei ſich ſummend, welches ihm weiland in der Kutſche zwiſchen Baſedow und Lavater entklungen war:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

So war er ins Städtchen Naſſau gekommen und im Löwen abgeſtiegen. Herr von Stein, dies erfahrend, konnte

den großen Mann dort nicht ſitzen laſſen, ſondern ging hin, und holte den Sichſträubenden auf ſein Schloß, ließ den folgenden Tag anſchirren, und ſetzte ſich mit ihm in den Wagen. So kamen beide über Coblenz und Bonn nach Köln, wo ſie mehrere Tage blieben, und den Dom und alle andern Denkmäler und Sehenswürdigkeiten muſterten, uns Kleine aber bei den abendlichen Tees königlich erfreuten. Dieſe Reiſe verglich ich der fabelhaften Reiſe des eiſernen und tönernen Topfes; nur lief ſie viel glücklicher ab. Die beiden würdigſten alten Herren gingen mit der aufmerkſamſten und vorſichtigſten Zärtlichkeit nebeneinander her, ohne gegeneinander zu ſtoßen. Dies iſt das letzte Mal, wo ich Goethen geſehen habe. O wie war er viel glücklicher, heiterer und liebenswürdiger, als den Frühling vor zwei Jahren in Dresden! Ich ſah aber hier wieder, was ich bei früheren Gelegenheiten ſchon an ihm bemerkt hatte, und was auch aus ſeinen Büchern hervorgeht, wie er, obgleich ſelbſt nun ein Edelmann und eine Exzellenz, und obenein welche Dichterexzellenz von Apollos und aller neun Muſen Gnaden! die bürgerliche Blödigkeit und Beklommenheit vor dem gebornen Edelmanne nicht los werden konnte. Daß er vor Stein eine Art erſtaunter Ehrfurcht gefühlt hätte, wäre auch dem ſeiner Größe bewußten Mann zu verzeihen geweſen; aber es erſchienen, ſich ihm darzuſtellen, ein paar Leutnante und Hauptleute, junge Adlige, deren Väter oder Oheime Goethe kannte — und ſiehe da! ich ſah den Greis vor den Jünglingen in der Stellung wie des Aufwartenden. Er war überwiegend äußerſt liebenswürdig und freundlich mit allen und zu allen, und eroberte nicht bloß das Herz des alten wackeren Wallraff, der für ihn ſich gern zum Cicerone machte, ſondern die Herzen aller andern, die in ſeine Nähe kamen. Stein war aber ungewöhnlich ſanft und mild, hielt den kühnen und geſchwinden Atem ſeiner Natur an, und zügelte den Löwen, daß er nimmer herausguckte.

[1682.] Juli 26. E. M. Arndt.

Eichhorn kam im Auftrag des Miniſters von Altenſtein nach Köln zum Freiherrn vom Stein, der gerade im Dom war. Arndt ging mit ihm dahin und berichtet weiter:

Wir gingen *nach dem Dom*. *Stein* begrüßte uns auf das allerfreundlichſte — und wen erblickten wir nicht

weit von ihm? Da ſtand der neben ihm größte Deutſche des 19. Jahrhunderts: Wolfgang Goethe, ſich das Dombild betrachtend. Und Stein zu uns: Lieben Kinder, ſtill! ſtill! nur nichts Politiſches! Das mag er nicht; wir können ihn da freilich nicht loben, aber er iſt doch zu groß. — Wunderbar gingen die beiden deutſchen Großen hier nebeneinander her wie mit einer gegenſeitigen Ehrfurcht; ſo war es auch im Gaſthauſe am Teetiſch, wo Goethe ſich meiſtens ſehr ſchweigſam hielt und ſich früh auf ſein Zimmer zurückzog.

Wie waren die beiden zuſammengekommen? wie dann miteinander nach Köln gekommen? Goethe hatte ſeine Vaterſtadt und einige alte Genoſſenſchaft und Freundſchaft einmal wieder beſucht. Da hatte ihn ſein Herz gefaßt, die Pfade, auf welchen ſeine luſtige genialiſche Jugend ſich ergangen und getummelt hatte, die Pfade, welche bei Wetzlar an der Lahn und durch ihre ſchönen Täler nach Naſſau, Koblenz, Ehrenbreitſtein und Valendar hinlaufen, noch einmal wieder zu durchwandeln. Da vernimmt Stein in ſeinem Schloſſe die Nachricht, Goethe iſt in Naſſau im Löwen abgeſtiegen. Er flugs in den Löwen und holt und zwingt den Sträubigen in ſein Schloß hinauf. Da nun Goethe einen Ausflug nach Köln vor hat, ſo läßt Stein ſeinen Wurſtwagen vorſpannen und ſie rollen zuſammen den Rhein bis nach Köln hinunter. Ich kann mir denken, wie die beiden Reiſegefährten jeden Zuſammenſtoß vermieden; es war gewiß die äſopiſche Reiſe des ſteinernen und irdenen Topfes. So gingen ſie auch in Köln nebeneinander hin mit einem zarten Noli me tangere. Nimmer habe ich Steins Rede in Geſellſchaft ſtiller tönen gehört.

Hier konnte ich mir unſerm Heros Goethe ein paar Tage recht ruhig betrachten, auch ſeines herrlichen Angeſichts erfreuen: die ſtolze breite Stirn und die ſchönſten braunen Augen, die, immer wie in einem Betrachten und Schauen begriffen, offen und ſicher feſtſtanden und auf jeden Gegenſtehenden und Gegenſchauenden trafen; aber doch gewahrte ich, was mir in ſeiner Haltung ſchon früher aufgefallen war, ein kleines Mißverhältnis in der Geſtalt des ſchönen Greiſes: wenn er ſtand, gewahrte, wer überhaupt dergleichen ſehen kann, daß ſein Leib eine gewiſſe Steifheit und gleichſam Unbeholfenheit hatte: ſeine Beine waren um ſechs, ſieben Zoll zu kurz. Ich habe

mir das Weſen der Zukurzbeinigen im Leben genug betrachtet. Sie entbehren immer einer leichten natürlichen Beweglichkeit und Schwunghaftigkeit des Leibes, und ich glaube daher, daß der junge Goethe von ſeinem achtzehnten bis fünfunddreißigſten Jahr gerechnet, als Reiter, Fechter, Tänzer, Schlittſchuhläufer nimmer ein Leichtfliegender hat ſein gekonnt. Es gab ihm dieſer leibliche Mangel wohl etwas von einer natürlichen Steifheit; anderes mochte in Art und Gewohnheit liegen.

Goethe war ja Miniſter und Exzellenz und in Wahrheit eine der exzellenteſten Exzellenzen des Vaterlandes; aber hier in Köln wie? wie? Es kamen von den jungen Offizieren, die in Köln ſtanden, einige, ſich vor ihm zu verneigen, ſolche, deren Väter oder Vettern er kannte, Thüringer und andere, Miniſterſöhne, Baronenſöhne, unter ihnen Wilhelm Humboldts Erſtgeborner, Jungen, vor welchen Stein, ja nicht einmal unſereiner, nicht die Mütze abgezogen hätte — und Goethe ſtand vor ihnen in einer Stellung, als ſei er der untere. Eine ſolche Ungefügigkeit des Leibes, eine ſolche faſt dienerliche Haltung einem Altadligen gegenüber, vielleicht aus Jugendgewohnheit, womit eine gewiſſe Steifheit verknüpft war, iſt dem ſonſt zwar ſtolzen aber ſehr großmütigen liebenswürdigen Manne von den Unkundigen wohl oft als Hoffart ausgelegt worden. Aus dem Gefühl eines gewiſſen körperlichen Mangels hat er in Beſchreibungen und Schilderungen ſeiner ſogenannten ritterlichen Männer (ein Jarno und Konſorten) auf jene körperliche Beweglichkeit und Gewandtheit, welche jeder Jagdjunker und Kammerjunker von Kind auf leicht und umſonſt gewinnt, wie mir deucht, im Kleinen einen zu großen Wert gelegt.

[1683.] Juli 27. Rektor Fochem.

Herr vom Stein und Goethe ſind vierundzwanzig Stunden länger *in Köln* geblieben und haben auch mir, begleitet von Wallraf und Maler Fuchs, einen anderthalbſtündigen Beſuch geſchenkt. Goethe räſonierte beſtändig und predigte dem Miniſter vor. Von den alten Bildern ſagten beide, daß ſie überaus ſchön und mein Manuſkript *aus dem 15. Jahrhundert* etwas Künſtliches wäre. Bei nichts indeſſen verweilten ſie ſo, wie auf dem andern Zimmer bei einem Raffael. Sie nahmen Stühle, ſtanden wieder auf, ſetzten ſich wieder; Goethe ſchüttelte den Kopf und ſagte

endlich, dies wäre ein königliches Bild: und dies alles in Gegenwart von Wallraf und Fuchs. Beim Weggehen ſprach Goethe viel vom Verdienſte, das ich mir durch die Rettung dieſer alten Werke gemacht hätte, und welches von oben belohnt werden müßte. ~ Herr Goedeke, ein Kaufmann von hier, der ſie in ſeinem Wagen herumfahren ließ und mein Nachbar iſt, ſagte mir nachher, daß Goethe ſich geäußert hätte, die Sammlung des Herrn Boiſſerée überträfe die meinige nur in der Menge und ich hätte mit ſehr großer Auswahl und Sachkenntnis geſammelt!!! ~ Ich meinerſeits ließ es auch nicht an Komplimenten fehlen. Ich äußerte ſehr lebhaft, es ſei mein Stolz und mein Glück, zwei Männer zu beſitzen, von denen ich mit einem der berühmteſten Klaſſiker ſagen dürfte: Unus sufficit orbi — ein Kompliment, welches Goethe faſt außer ſich brachte. Dieſer letzte iſt zwar ein ſchon alter, aber geſetzter, feſter, ſinniger, ſublimer Mann. ~ Goethe lobte unſer Beſtreben in der Herausgabe des Taſchenbuchs *für Freunde altdeutſcher Zeit und Kunſt* und ſagte: Nun das iſt brav, das heißt doch etwas getan! Es fängt an zu tagen, und Sie haben das Verdienſt, die Nebel zu durchbrechen. Fahren Sie fort! uſw. Ich hätte mich beinahe erkühnt, Ihn um einen Beitrag zu bitten. Beim Abſchiede verſprachen ſie, im Zurückkommen wieder bei mir anzuſprechen. Nur ein Teil verarge ich ihnen, ſie waren ſo unhöflich mit ihren beſchmutzten Stiefeln auf meine ſeidenen Stühle zu ſteigen, um die Bilder, beſonders die Gefangennehmung in der Nähe zu betrachten.

[1684.] Auguſt 2. S. Boiſſerée.

Mittags kam ich *in Wiesbaden* zu Goethe, es war ein fröhlicher, herzlicher Empfang. Stein hatte ihn erſucht, an Hardenberg ein Memoire zu ſchreiben über die Kunſt und die antiquariſchen Angelegenheiten; darüber wollte er mich beraten. Er ging gleich darauf ein, daß es geradezu, ohne Steins Veranlaſſung zu erwähnen, geſchehen müſſe, um dem nächſten Parteiweſen zu entgehen. Ich erzählte ihm, wie er bei Hardenberg gut angeſchrieben ſei, nach den Äußerungen von Jordan, im Hauptquartier, über ſein politiſches Benehmen. Goethe ging gleich weiter, meinte, er könne ja das Memoire zugleich an Metternich ſchicken, er ſei ihm ohnehin noch den Dank für den Orden ſchuldig. Hauptgrundſatz ſoll

darin ſein, daß die Kunſtwerke und Altertümer viel verbreitet würden, jede Stadt die ihrigen behalte und wieder bekomme, aber daß dabei geltend zu machen ſei, daß ein Mittelpunkt gegeben werde, wovon aus über das Ganze gewacht würde: Laßt Düſſeldorf wieder etwas haben, wie es in ſeinen Sälen aufgeſtellt war, wozu alles in München? Laßt Köln, Bonn, ja Andernach etwas haben! Das iſt ſchön und ein großes Beiſpiel, daß die Preußen den Petrus nach Köln zurückgeben. So ſtellt auch der Ingenieurgeneral Rauch alle römiſchen Altertümer, die bei Köln gefunden werden, in ſeinem Hauſe auf, mit dem feſten Willen, daß ſie in Köln bleiben ſollen. Vom Domwerk; von Cornelius, deſſen Fauſt, von Ruſcheweih ſehr ſchön geſtochen er bekommen habe, ſoll geſprochen werden; von allem, was einzelne getan, und was nun zu erwarten, wenn die Unterſtützung der Regierung zu Hilfe komme! Gebt nur den Malern und Kunſtbefliſſenen zu leben und zu tun, ſo werden ſich ſchon von ſelber Schüler bilden. Mit allen Zeichenſchulen iſt es doch nichts, es läuft am Ende nur auf Handwerk und Fabrik hinaus; ich weiß ja, wie es uns in Weimar geht; ich hüte mich wohl, das jedem zu ſagen, aber du lieber Gott, die Zeichenſchule iſt nur dazu da, daß die Leute die Kinder aus dem Hauſe kriegen, und für die Kinder iſt ſie nur da, daß ſie daran vorbeigehen! Ich will ſie auch wahrhaftig nicht daran hindern, ich weiß, was zu einer eigentlichen Kunſtakademie gehört, aber das ſind ganz andere Forderungen, als man machen kann.

Ich ſprach ihm von einer deutſchen Geſellſchaft für Altertum und Kunſt, wo es aufs Sammeln ankomme, und das Bedürfnis der Gemeinſchaft am natürlichſten ſei, und wodurch am erſten dergleichen Zuſammenwirken zuſtande zu bringen wäre. Aber freilich müßte es geſchehen, ohne alle äußere Anſtalt von ſeiten der Regierung, nur Freiheit und Begünſtigung bedürfe man, es müſſe ſich von ſelbſt machen, da ſein, ehe davon geſprochen würde.

Goethe ging auf alles ein, erinnerte mich an das, was er von der engliſchen Geſellſchaft der Naturforſcher in der Farbenlehre erzählt hat uſw. Von der Farbenlehre waren wir auf den Magnetismus gekommen; ich hatte ihm von Schelver erzählt, von Neefs Bekanntſchaft mit Major Meyer, und den Papieren der Frau von N. Er haſſe dieſes Treiben, weil die Menſchen es zu weit

führen, und doch ſicherlich nie dahinter kommen, darum bekümmere er ſich auch gar nicht darum, und wolle nichts davon wiſſen. Er ehre und erkenne die Erfahrung an, damit ſei es aber auch abgetan. Es bedürfe, meinte er, fünfzig Jahre, ehe die Farbenlehre anerkannt werden könne, ſie ſei nur für die jungen, unbefangenen Menſchen, mit den andern ſei nichts anzufangen, die ſäßen bis an den Hals in ihrem Syſtem, und ſei ihnen unbequem, ſich einmal auch nur zum Verſuch heraus zu bemühen. Darum ſei er auch von Herzen grob geweſen; das gefalle doch wenigſtens der Jugend, die dächte: Ei, der Alte weiß doch ſonſt auch Beſcheid und kennt ſeinen Vorteil, er wird doch nicht ins Blaue hinein ſchelten und verrückt ſein, ſondern er muß einen Hinterhalt, Grund und Boden haben, wir wollen das doch näher betrachten und beleuchten. So kommen ſie allmählich in die Sache hinein; hätte ich es aber gelinder gemacht, ſo würden mich die jungen Kerls ebenſowenig gehört und gelten gelaſſen haben. Ich habe mir meine Blockhäuſer in die Phyſik hineingebaut, ſo bei der Farbenlehre, ſo bei der Metamorphoſe der Pflanzen. Da kann mir keiner vorbei, ohne daß ich darauf ſchieße; um das übrige bekümmere ich mich nicht. Jene Lehren habe ich auf Urphänomene gegründet, da bin ich ſchon zu Hauſe. Was hätte und müßte man alles herausfördern können, wenn man vierzig bis fünfzig Jahre alles, was von außen herkömmt, beiſeite laſſen könnte? Was möchte daraus geworden ſein, wenn ich mit wenigen Freunden vor dreißig Jahren nach Amerika gegangen wäre und von Kant uſw. nichts gehört hätte? Was hat nicht der Winterl (in Perth) in der Chemie geleiſtet, weil er vierzig Jahr lang Lavoiſier und alle neuen Entdeckungen und Fortſchritte rein beiſeite gelaſſen. Erlebt hat er freilich die Anerkennung ſeines Verdienſtes nicht, aber jetzt, da er acht Jahre tot iſt, kömmt es allgemein dazu. Es iſt eine große Entdeckung von ihm, daß es keine reine Säure, keine Baſe gebe, ſondern daß man eines für das andere ſetzen könne. Die Chemie rückt jetzt mit großen, gewaltigen Schritten nach durch Berzelius, Strohmeier, Göttling, Döberreiner. Letzterer ein junger Mann in den Dreißigen, in Jena, hat Winterl in ſeinem Kompendium große Ehre erwieſen; das will etwas ſagen von einem jungen Mann in den Dreißigen, der kann es durchſetzen.

Dann kam er auf die verſchiedene Begabung der Menſchen; wie viele Talente und Genies bleiben durch Verhältniſſe unentwickelt und zurückgehalten; wie viel Dummköpfe dagegen werden durch Verhältniſſe, Erziehung und Künſtelei in die Höhe auf Katheder uſw. gehoben.

Ich meinte, die menſchlichen Gaben ſeien faſt in allen Zeiten gleich, aber die Zeiten ſeien ungleich und die Menſchen unter ſich ungleich, und die Verhältniſſe. Goethe ſagte: ein alter Hofgärtner, *J. H. Seidel*, in Dresden habe von ſelbſt die Metamorphoſe der Pflanzen gefunden und habe ihm dann mit Freuden davon erzählt, wie er gemerkt, daß er auch etwas davon wiſſe.

Goethe: Wunderliche Bedingtheit des Menſchen auf ſeine Vorſtellungsart; wie Kant ſehr richtig mit Antinomie der Vorſtellungsart ausdrückt; ſo muß es mir mit Gewalt abgenötigt werden, wenn ich etwas für vulkaniſch halten ſoll, ich kann nicht aus meinem Neptunismus heraus; das iſt mir am auffallendſten geweſen am Laacher See und zu Mennig; ſehen Sie, das hat mich ſo ruhig gelaſſen, daß ich, wie Abt Spangenberg, hätte ſagen mögen: Wir wünſchen der lieben Gemeinde unſere Ruhe und unſern Frieden! Da iſt mir nun alles ſo allmählich erſchienen, das Loch mit ſeinen gelinden Hügeln und Buchenhainen; und warum ſollte denn das Waſſer nicht auch löcherige Steine machen können, wie die Bimsſteine und die Mennigerſteine? Daß das Gewäſſer, ehe es ſich geſetzt, zuletzt noch einmal große Bewegung gemacht, wie im erſten Anfang, warum das nicht? Es möchte dem Vulkanismus ſchwerer fallen, die Mennigerſteine als Lava durchzuführen, und vollſtändig zu erklären, wie ſie gefloſſen und dahin gekommen. Ja, wenn von Vulkanen die Rede, wie bei Nemi in Italien, da bin ich genötigt, überzeugt und überwältigt, da glaube ich, und wenn ich einmal einen Vulkan anerkenne und verteidige, dann will es auch was heißen; ſo in Böhmen, da habe ich bewieſen, wie ich mich eines Vulkans annehmen kann; aber hier hat Hamilton mehr geſehen, als zu ſehen war, und dem hat dann der elende Deluc, der gar nichts davon verſteht, nachgeſchwatzt. Dieſe Antinomie der Vorſtellungsart iſt es nun, warum wir Menſchen nie aufs reine kommen können mit einem gewiſſen Maß von Wiſſen, ſondern immer alte Wahrheiten und Irrtümer auf eine neue

Weiſe ausſprechen; darum wir über viele Dinge uns nie ganz verſtändlich machen können, und ich daher oft zu mir ſagen muß: darüber und darüber kann ich nur mit Gott reden, wie das in der Natur iſt, und das; was geht es nun weiter die Welt an. Sie faßt entweder meine Vorſtellungsart, oder nicht, und im letztern Falle hilft mir alle Menſchheit nichts. Darum, über viele Dinge kann ich nur mit Gott reden.

Dann kamen wir auf die Geſchichte von Goethes Ring mit dem Serapiskopf, worunter die Zahl INI ſteht. Er hatte dem Ring lange nachgeſtellt, konnte ihn lange nicht haben; im März war er unwohl, ein Freund kömmt; raten Sie ein Ungeheueres. — Der Jüngſte Tag. — Nein. — Napoleon iſt entflohen. — Ja! Den andern Tag kam der Ring. Felix omen: Napoleon interiit.

[1685.] Auguſt 3. S. Boiſſerée.

Spaziergang von $^1/_2$11 Uhr bis Mittag, mit Goethe, vor dem Kurſaal, dann Eſſen daſelbſt. Nach Tiſch ſpazierten wir am Teich, hinter dem Kurſaal, luſtige Leute ſegeln auf einem Boote.

Es muß nun ein Schema entworfen werden über den Bericht.

Die Geſellſchaft kommt wieder zur Sprache, und daß ich ganz beſonders ſeit vorigem Jahr meine Gedanken darauf gerichtet, und ihn in meinem Sinn zum Präſidenten gemacht habe. Gneiſenau frug mich früher, warum ich mich immer zurückgehalten? Aus Mangel an Autorität und des wahren Augenblicks. Jetzt iſt er da, die Sache macht ſich ganz von ſelbſt, es ſind natürliche Forderungen. Übertreibungen einerſeits, Armut andererſeits.

Der ganze Rhein von Baſel herunter muß ins Spiel gezogen werden, das Elſaß, das Straßburger Münſter mit ſeinem erhaltenen Werk und ſeiner Dotation, dagegen der Kölner Dom ganz verarmt iſt.

Goethe will ſeine Werke neu herausgeben, in zwanzig Bänden. Zwei Bände Gedichte, ſtatt einem. Er ſpricht über ſeine Arbeiten. Die italieniſche Reiſe; Einſeitigkeit; ſein Haß gegen das Deutſche; die gotiſche Architektur; gegen das Klima uſw. iſt darin ausgeſprochen. Er hat vollſtändige Tagebücher und alle Briefe von den Freunden zurückerhalten, damit einen vollkommenen Kalender

mit Rechnungen, Trinkgelder uſw. zuſtande gebracht. Sizilien wurde kurz vor ihm von Bartels, der es beſchreiben wollte, und andern bereiſt; Riedeſels Buch führte er mit ſich, da hatte er nicht die geringſte Berichtigung zu machen. Alles iſt aus dem Leben, und der Eindruck des Lebens, was er in ſeinen Briefen niedergelegt hat; das macht ſich nun einmal hübſch. Neapel ebenfalls, unendlich heiter. Rom immer mühſelig, ernſthaft; dabei nimmt er die Anleitung von Winckelmanns Geſchichte immer zur Richtſchnur auf ſeinen Wegen.

Die Reiſe iſt meiſt ausgearbeitet, aber vorher muß noch der vierte Band von Dichtung und Wahrheit ausgeführt werden, wozu auch viel daliegt; dieſer geht, bis der Verfaſſer nach Weimar kömmt.

Seine neueſte Arbeit iſt der Divan. Aneignung des Orientalismus; Napoleon, unſere Zeit, bieten reichen Stoff dazu. Timur, Dſchengis-Chan, Naturkräften ähnlich, in einem Menſchen erſcheinend. Die Freiheit der Form iſt abgeriſſen, einzeln; und doch bringt er von den Alten mehr Bildung und Bildlichkeit mit. Das iſt gerade das einzige, was den Orientalen abgeht, die Bilder. Goethe ſagt: Inſoweit ſei er ſo eitel und übertrieben, zu ſagen, daß er darüber ſtehe, und das Alte und Neue verbinde.

Er las mir eine ſinnreiche Introduktion, eine Expoſition des ganzen Orientalismus und ſeines eigenen Verhaltens dazu vor. Dies letzte zuerſt anfangend, von dem Gegenſatz der Zeit, und Troſt ſuchend im Orient. Talismane, Amulette, Abraxas, Siegelring der Araber. Hafiz, der Korankundige, wurde zum Eigennamen des Dichters; Goethes Gedicht an ihn vergleicht ſich mit ihm, weil er ſich die Bibel angeeignet, wie das göttliche Angeſicht ſich auf das Tuch abgedrückt hat.

Gedicht an Diez, Orientaliſt in Berlin, Herausgeber des Buchs Kabus und einer Schrift über die Tulpen, von ihm mit Gold beſchrieben.

An alle Orientaliſten ſollen ſolche Lobgedichte folgen.

Ich erzählte ihm von Paläſtina, vom Grab der Maria, von der Verehrung der Mohammedaner dafür. Hadrian ließ die Statuen von Adonis und Venus auf die Geburtsſtätte Jeſu ſtellen. Goethe bemerkte, bei den Mohammedanern ſei Maria die heilige Frau im höhern Paradies; dort auch vier Tiere. Ich meinte, wohl in bezug auf die vier Flüſſe?

Später klagte er über Unredlichkeit der Schlegel und Tiecks: In den höchſten Dingen verſieren und daneben Abſichten haben und gemein ſein, das iſt ſchändlich. Ach, und wenn Ihr nur wüßtet, wie es zugegangen. Wenn ich mit der italieniſchen Reiſe fertig bin, werde ich es ihnen einmal recht klar und grell aufdecken. Komme ich ja dann ſchon in die letzten achtziger Jahre und in den Anfang der neunziger, wo das ganze Treiben ſchon begann. Schiller war ein ganz anderer, er war der letzte Edelmann, möchte man ſagen, unter den deutſchen Schriftſtellern: sans tâche et sans reproche. Im Spinoza können wir es gleich nachſchlagen, was es iſt bei dieſen Herren: es iſt der Neid. Dieſen und das Böſe nennt er die Traurigkeit, und alles Liebe und Gute die Freude. Man müßte nur ſagen mit allem Gleichmut, wir ſind betrübt über der Herren ihre Traurigkeit! Zu den Menſchen habe ich immer eine wahre Wut gehabt; im dritten Band findet ſich davon ſchon der Anfang, aber im vierten wird es ſich erſt recht zeigen.

Ich führe, ſagte Goethe weiter, die Ethik von Spinoza immer bei mir; er hat die Mathematik in die Ethik gebracht, ſo ich in die Farbenlehre, das heißt, da ſteht nichts im Hinterſatz, was nicht im Vorderſatz ſchon begründet iſt.

Dann kommt er auf den Fauſt; der erſte Teil iſt geſchloſſen mit Gretchens Tod, nun muß es par ricochet noch einmal anfangen; das ſei recht ſchwer, dazu habe jetzt der Maler eine andere Hand, einen andern Pinſel, was er jetzt zu produzieren vermöchte, würde nicht mit dem Frühern zuſammengehen. Ich erwiderte: Er dürfe ſich keine Skrupel darüber machen, ein anderer vermöchte ſich in einen andern zu verſetzen, wie viel eher doch der Meiſter in ſeine frühern Werke. — Goethe: ich gebe es gerne zu, vieles iſt auch ſchon fertig. — Ich frage nach dem Ende. — Goethe: das ſage ich nicht, darf es nicht ſagen, aber es iſt auch ſchon fertig, und ſehr gut und grandios geraten, aus der beſten Zeit. — Ich denke mir, der Teufel behalte unrecht. — Goethe: Fauſt macht im Anfang dem Teufel eine Bedingung, woraus alles folgt. — Fauſt bringt mich dazu, wie ich von Napoleon denke und gedacht habe. Der Menſch, der Gewalt über ſich ſelbſt hat und behauptet, leiſtet das Schwerſte und Größte. Das iſt in den Geheimniſſen ſo ſchön ausgeſprochen. Es

war dann die Rede von den vielen Irrtümern in der Welt — und wieder von den glücklichen Blicken in der Wiſſenſchaft — er ſei überzeugt, es laſſe ſich alles auf feſte Prinzipien bringen, wie die Mathematik.

Alles iſt Metamorphoſe im Leben, bei den Pflanzen und bei den Tieren, bis zum Menſchen und bei dieſem auch. Je vollkommener, je weniger Fähigkeit aus einer Form in die andere überzugehen. — Ach Gott, es iſt alles ſo einfach und immer dasſelbe, es iſt wahrhaftig keine Kunſt, unſer Herrgott zu ſein, es gehört nur ein einziger Gedanke dazu, wenn die Schöpfung da iſt. Was vorher war, geht mich nichts an. Aber ſo einfach und ſo leicht der Gedanke iſt, ſo ſchwer laſſen es ſich die Menſchen werden, alles zu zerſtückeln. — Ich meine, wie ſollte das Zerſtückelte auch anders als wieder ſelbſt zerſtückeln? Die Torheit der indiſchen Büßer, wie ſie die Einſiedelei ſuchen, iſt nur ein Beweis, wie die Menſchen immer, wenn ſie etwas von der Wahrheit gemerkt, dann gleich wieder den irrigen Weg dahin einſchlagen, das iſt nun ſo die Welt.

Das Geſpräch fing eigentlich mit der Mineralogie an, wovon er mir Leonhards nächſterſcheinendes Werk empfohlen.

Die Geheimniſſe, ſagte Goethe, habe er zu groß angefangen, wie ſo vieles. — Die zwölf Ritter ſollten die zwölf Religionen ſein, und alles ſich nachher abſichtlich durcheinander wirren, das Wirkliche als Märchen und dies umgekehrt, als die Wirklichkeit erſcheinen.

Nachmittags: Von der Eitelkeit, Freude am Daſein, am Nichtigen. Goethe: Es iſt kein ſo großes Übel als gemeinhin daraus gemacht wird; nicht ſo ernſt zu nehmen, daß es erſt wichtig wird, wie heutzutage geſchieht. — Er will in die Geſellſchaft der verrückten Hofräte aufgenommen werden. Er meint, der Spaß ſei ganz allerliebſt; das hätte Behriſch ganz ähnlich geſehen. Aber man müſſe ihm ein gutes ob ins Diplom geben, ob varietatem e scientiarum?

[1686.] Auguſt 4. S. Boiſſerée.

Heute habe ich den Bericht über deutſche Altertümer, Kunſt und Wiſſenſchaft, am Rhein angefangen. Der Allgütige gebe ſein Gedeihen zu dieſer Arbeit! Goethe hat auch angefangen, und wie er ſich ausdrückt: hat

der Heilige Geiſt ihm offenbart, daß wir die Entwürfe hier fertig machen, darum wir noch acht Tage hier bleiben müſſen; in Frankfurt nähmen ſie ihn in Anſpruch und dann, käme ich zu Willemer, ſo gebe es Wahlverwandtſchaften. Wir beſprachen die Verhältniſſe der Frankfurter Freunde, das wurde ihm nun immer mehr und mehr recht. Er verſicherte mich, Stein ſei uns ſehr gewogen und geneigt; er, Goethe, habe die größte und Hauptteilnahme für uns, in moraliſcher, artiſtiſcher, politiſcher, ökonomiſcher und aller Rückſichten. Er wiſſe es und fühle es recht vollkommen, was ich ihm ſage, daß er durchaus von unſerer Sammlung reden müſſe, weil er ſie geſehen, ſonſt urteilten die Menſchen, ſein Schweigen ſei ein Mißbilligen oder Nichtachten. Darum ſei es ſo gut, daß ſich alles mache und ſich zeige, wie alles reif ſei; er las mir dies alles vor. Nach Tiſch beſprach er die Fortſetzung des Divan, das Roſenöl. — Behandelt die Weiber mit Nachſicht; — Spiel in den Locken; Hans Adams Geburt; — der Tulbend; — Freude der Freigebigkeit. Verſprechungen des Liebhabers. Alle Pracht des Orients hat doch am Ende nichts Höheres wie die liebenden Herzen. — Stolz der Armut des Liebenden, und viele andere herrliche, prächtige und anmutige Dinge. Ich ſage Goethe, daß es mich an Fauſt erinnere, wegen der Großartigkeit und Kühnheit, und doch wieder in der Natürlichkeit und Einfachheit der Sache und in der Form und Sprache, was ihm dann ganz recht und lieb war.

Morgens. Goethe: was er näher kennen möchte, wäre das Verhältnis und der Weg der neuen katholiſch gewordenen Proteſtanten. — Ich meine, die Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit (Herder, Müller), die Zeit der Gegenwart, die welthiſtoriſche Richtung, haben es getan. Stolberg iſt der Heros unter ihnen. — Goethe: Ja, es ſei die Fülle der Menſchheit in ihm; das Gemüt des Großen, das Naturell; ſelbſt das Kindermachen, die eigentliche Fülle des Menſchlichen (ein Poet ſei er gerade deswegen nie geweſen). — Ich: Aber nun ſei von der andern Seite das Übel, daß er keine Kritik habe, die Tradition ſtützen wolle, durch Gelehrſamkeit und Hiſtorie. — Goethe: Ei, das iſt gegen alle Überlieferung, dieſe nimmt man entweder an, und dann gibt man von vornherein etwas zu, oder man nimmt ſie gar nicht an und iſt ein rechter kritiſcher Philiſter. Auf jenem Mittelweg aber

verdirbt man es mit allen; und es iſt ein Beweis, daß er von dieſer Seite noch nicht einmal mit ſich fertig iſt. Die Proteſtanten dagegen fühlen das Leere, und wollen nun einen Myſtizismus machen, da ja gerade der Myſtizismus entſtehen muß. Dummes, abſurdes Volk, verſtehen ja nicht einmal, wie denn die Meſſe geworden iſt, und es iſt gerade als könne man eine Meſſe machen! So der *S. H. von* Schubert, der erbärmliche, mit ſeinem hübſchen Talent, hübſchen aperçus, ſpielt nun mit dem Tode, ſucht ſein Heil in der Verweſung, da er freilich ſelbſt ſchon halb verweſt iſt, das heißt, buchſtäblich die Schwindſucht hat. Da möchte man des Teufels werden; es iſt aber gut, ich laſſe ſie machen, es geht zugrunde, und das iſt recht.

Ich: Und es iſt ihnen mit dem Chriſtentum, wenn man's beim Licht betrachtet, doch nicht recht ernſt, es läuft am Ende doch immer wieder auf alles und eines und eines und alles hinaus. Dagegen ich mir den Dualismus für unentbehrlich halte, daß dem Geiſt und Leib ſein Recht widerfahre, und die Einheit als Ziel und Höchſtes immer gefordert, verlangt werde! Wovon hier auf der Erde nicht die Rede ſein kann, als wenn Gott ſelbſt kömmt. Sie aber wollen dem Herrn Chriſtus auf die Spur kommen und ſelbſt Chriſtuſſe machen. Goethe: Ja, recht, das iſt, ſie ſelbſt wollen ein kleiner Herr Chriſtus ſein; ſie ließen den Leib als ſolchen gelten, würden ihn auch zu ehren wiſſen. — Dies alles kam zur Sprache, bei Gelegenheit eines neuen dünnen Büchleins: über das Abendmahl, welches in Gießen erſchienen, und das ihm der hier badende Verfaſſer gegeben.

[1687.] Auguſt 5. S. Boiſſerée.

Morgens.

Goethe klagt, daß er zur Großfürſtin von Oldenburg ſoll; ſie haben nichts von mir, und ich nichts von ihnen, den Herrſchaften. Ich vergleiche die fürſtlichen Perſonen und die vornehme Welt mit Gewäſſer, welches um uns herum anſchwillt, ein Strom im See werden kann, worauf man ſchifft und ſegelt, ſich aber auch wieder verlaufen kann. Man muß ihm nicht trauen, iſt und bleibt Waſſer. — Goethe: Nun, zu hypochondriſch muß man ſie nicht nehmen, aber ſo als Naturkräfte. — Goethe ſpeiſt bei der Großfürſtin.

Nachmittags.

Staatsrat Süvern von Berlin kömmt an; Goethe veranlaßt mich, zu ihm zu gehen. Er iſt mit dem ganzen kölniſchen Schulweſen und Univerſitätswünſchen von Amts wegen bekannt. Er ſagte unter anderem, Preußens Lage fordere große Feſtungen und Burgen, auch in geiſtiger Hinſicht, nicht nur zum Schutz, ſondern auch zur Anziehung und dadurch zu allgemeinerer Wirkung.

Abends war ich mit Goethe und Oberbergrat Cramer auf dem Geisberg, es wurde oben gezecht in der Schenke. Der Wirt heißt Haſtings; ein ſchöner, freundlicher, blonder Aufwärter bediente uns. Ein Schwager von Cramer aus Hanau kam nach, das Töchterchen des alten Oberbergrats, etwa ſechzehn Jahre alt, führte ihn zu uns, ein ganz einfaches, friſches Kind. Goethe neckte ſie mit ihrer großen Peſtalozziſchen Rechenkunſt, erzählte uns von der Schule hier, und ließ dem Mädchen keine Ruhe, bis ſie ſich ſelbſt eine algebraiſche Aufgabe, aber in Zahlen gab, und die Auflöſung machte. Es war eine verwickelte Aufgabe, drei unbekannte Zahlen, von denen nur die Verhältniſſe unter ſich angegeben waren. Mir wurde ganz ſchwindelig bei der Auflöſung; vorerſt war es einmal nicht möglich zu folgen; dann aber die Beſtimmtheit, die Förmlichkeit, womit das Kind die trockenen Dinge ausſprach, die man ſonſt nur in den mathematiſchen Hörſälen zu hören kriegt, und wie ſich dies arme Köpfchen was darauf zugut tat, mit den hohlen Zahlen und Verhältniſſen herumzuwirtſchaften; wie es gar ſelbſt mit über dieſe Kunſt ſprach und vernünftelte, warum es Elementarunterricht genannt werde, da es doch, wie Goethe bemerkte, ganz darüber hinausginge, weil jeder alles ſelbſt finde und erfinde; endlich über Buchſtaben-Rechnungen, Gleichungen uſw. Das alles, mit der feſten, ſchulmeiſterlichen Haltung, ſetzte mich wahrhaft in Schrecken. Gewitter am Himmel. Auf dem Rückweg Geſpräch über orientaliſche Poeſie. Hafiz ein anderer Voltaire. Ich bedaure die Orientalen, ſie haben keine Muſik und keine Bilder und nur Schrift zur Verzierung; und die Baukunſt iſt bloßes Bedürfnis, ein elend Ding, ohne eigentlichen Kunſtwert.

Als wir im Dunkel gegen 10 Uhr nach Hauſe kamen, klagte Goethe ſeinen Jammer über dies Peſtalozziſche

Weſen. Wie das ganz vortrefflich nach ſeinem erſten Zweck und Beſtimmung geweſen, wo Peſtalozzi nur die geringe Volksklaſſe im Sinne gehabt, die armen Menſchen. die in einzelnen Hütten in der Schweiz wohnen, und die Kinder nicht in Schulen ſchicken können. Aber wie es das Verderblichſte von der Welt werde, ſo bald es aus den erſten Elementen hinaus gehe, auf Sprache, Kunſt und alles Wiſſen und Können angewandt werde, welches notwendig ein Überliefertes vorausſetze, und wo man nicht mit unbekannten Größen, leeren Zahlen und Formen zu Werk gehen könne. Und nun gar dazu der Dünkel, den dieſes verfluchte Erziehungsweſen errege; da ſollte ich nur einmal die Dreiſtigkeit der kleinen Buben hier in der Schule ſehen, die vor keinem Fremden erſchrecken, ſondern ihn in Schrecken ſetzen! Da falle aller Reſpekt, alles weg, was die Menſchen untereinander zu Menſchen macht. Was wäre denn aus mir geworden, ſagte er, wenn ich nicht immer genötigt geweſen wäre, Reſpekt vor andern zu haben. Und dieſe Menſchen mit ihrer Verrücktheit und Wut, alles auf das einzelne Individuum zu reduzieren, und lauter Götter der Selbſtändigkeit zu ſein; dieſe wollen ein Volk bilden und den wilden Scharen widerſtehen, wenn dieſe einmal ſich der elementariſchen Handhaben des Verſtandes bemächtigt haben, welches nun gerade durch Peſtalozzi unendlich erleichtert iſt. Wo ſind da religiöſe, wo moraliſche und philoſophiſche Maximen, die allein ſchützen könnten? Er fühlte recht eigentlich einen Drang, mir über alles dieſes ſein Herz auszuſchütten, und ich ſelbſt war von all dieſem voll, es ſprach mich gleich an, wie eine Meldung des Jüngſten Tages, und die Furcht vor den Ruſſen war mir beim Namen Sievers, den Cramer als einen der ſchärfſten Prüfer und größten Rühmer der hieſigen Schule genannt hatte, in ihrer ganzen Macht aufgeſtiegen. — So führten wir uns wechſelſeitig in das Geſpräch hinein, und Goethe bat mich wiederholt um Gottes willen, nicht in die Schule zu gehen, ich würde zu ſehr erſchrecken. Cramer hatte mir ſchon vor ſeiner Rückkehr geſagt, daß ihn das Peſtalozziſche Weſen außerordentlich intereſſiere und er immer davon ſpreche. Des Abends erzählte ich ihm, bei Gelegenheit der Ruſſen, noch das Verhältnis von Kaiſer Alexander und der Krüdener.

[1688.] Auguſt (6). S. Boiſſerée.

Vormittags war ich bei Goethe, er fragte nach Reinhard, da kamen wir auf das Reimarusſche Teeweſen, und daß ich darin geweſen. Ich erzählte ihm in einem kurzen Abriß meine Lebensgeſchichte; unſer Verhältnis zur Familie; wie ich und Bertram zuerſt allein waren, dann bald auch Melchior mit uns hielt, und die Pariſer Reiſe Hauptangelegenheit und Vereinigungspunkt wurde. Dann von Schlegels Vorleſungen in Paris und Köln, von unſerem Kriegsſtand gegen die ganze Stadt und alle Welt. Das gefiel ihm ſehr, ich müſſe es ihm einmal ausführlicher erzählen. Am meiſten fiel ihm auf, daß ich zwei Jahre in dem Hamburger Teewaſſer gelebt. — Nun da gehört doch eine gute Natur dazu, das zu überleben. — Und noch mehr die Gnade Gottes, ſagte ich. Er, Goethe, habe das auf alle intereſſante Menſchen erpichte Raimarusſche Weſen, immer gemieden, an Jacobi genug gehabt; dafür hätten ſie ihn auch ſchöne gehaßt, ihn einen ſcharfſinnigen Menſchen genannt, der dann und wann gute Einfälle habe.

[1689.] Auguſt (7). S. Boiſſerée.

Nachmittags, als Goethe von Biberich zurückkam, erſchien ein altes Männchen in grünem Rock und grünſeidner Weſte mit ſchwarzgeſchnittenem Sammet, Forſtmeiſter von Frankfurt, ein alter Schulkamerad von ihm, *Kehr*. Er war unendlich freundlich gegen ihn, ließ ihm zu trinken bringen; nach einigen luſtigen Reden und Fragen über andere alte, bekannte Schulkameraden kam Cramer, und nun ging das Geſpräch mit dieſem und mit mir fort; das alte Männchen blieb immer ruhig ſitzen, lange, lange Zeit, und trank ſein Gläschen und wir nahmen immer Rückſicht auf ihn, ohne uns weiter um ihn zu bekümmern. Seltſam war es, daß Goethe weder Cramer noch mir, als wir verſchiedentlich fragten, wer der Mann ſei? den Namen nicht nannte, ſondern jedesmal freundlich ſagte: Es iſt ein alter Schulkamerad von mir, der kömmt noch alle Jahre nach Wiesbaden und iſt ſchon 74 Jahre alt.

Nachher Geſpräch über den Divan. Entſtehen. Lob des Weins. Frechheit gegen das Geſetz. Die Perle. — Unwillen über die Deutſchen; ihre Neuerungsſucht und

Zerſtreuung. — Geſpräch über die bloße Kunſt der Poeſie, bei dem bloßen Talent der Sprache: wie weit es in dieſer bloßen Phraſeologie gebracht werden könne; er rühmte den Major Luck, es iſt auch ein diffuſes Weſen in ihm, aber da tut ihm das Sonett Gewalt an, und zwingt ihn zur Einheit. Darum gibt's nicht leicht beſſere Sonette als die ſeinigen, auch in Rückſicht der Gedanken. Ein Spottgedicht hat er gegen die Arndtſche Dreieinigkeit gemacht, von Wellington, Blücher und unſerm Herrgott; aber das nicht als Sonett. Eine Strophe, die er Goethe bloß in einem Briefe mitgeteilt, als geheimes Einſchiebſel, nur für Vertraute, iſt ſehr artig. Es lautet ohngefähr: Gott iſt der großen Schrift nicht wert, dieweil er nicht freiwilliger Jäger geworden, das Schießgewehr auf die Schulter genommen hat und in den Landſturm ausgezogen iſt. — Die Einheit des Gedankens, die lebendige Gliederung durch den Gegenſatz zur Identität, das iſt es, was allen Kunſtwerken zugrunde liegen muß. Das iſt, was die Franzoſen mechaniſch ergriffen haben in ihrem Schauſpiel, und was Shakeſpeare nicht hat, und warum ſeine Stücke in dieſer Hinſicht bei aller Poeſie nichts taugen. Ich ſagte, wie ſeit einigen Jahren ich auf dieſe innere Geſetzmäßigkeit und poetiſche Gliederung gekommen, und ſehr bald den Dingen anſehe, wo es fehle, es ſei immer faſt inſtinktmäßige Forderung bei mir, und mir auch ſo gleichſam inſtinktmäßig entſtanden, auf dem Weg der Muſik. So z. B. innere Notwendigkeit des Allegro, Adagio und Rondo, das Mutige, Traurige und Freudige. — Sonntag am ſechſten abends las mir Goethe wieder einen Teil aus ſeinem Divan vor, worunter das ſchönſte Adam und Eva war, wie der Schöpfer ſie macht und ſeine Freude an ihnen hat. Er legt dem Adam die Eva an die Seite, und möchte dabei ſtehen bleiben. Ein Bildchen, eine Idylle von der ſchönſten, reinſten Naivität, und wieder der höchſten Größe; es machte mir den Eindruck wie das beſte plaſtiſche Werk der Griechen. Dann las er, wie Jeſus das Evangelium gebracht und wieder mit zum Himmel genommen hat. Aber was die Jünger, jeder auf ſeine Art, davon behalten, verſtanden und mißverſtanden, iſt ſo viel, daß die Menſchen genug daran haben für immer zu ihrem Bedarf. — Liebesgedichte. Was ich verlange iſt nur wenig; aber für die Geliebte alle Schätze. Ein prachtvolles Stück *im Buch Suleika*, worin alle Herr-

lichkeit und der ganze Handel des Orients vorkömmt; wo alle Elemente, alle Kräfte der Natur und Menſchen in Bewegung geſetzt werden, um der Geliebten Geſchenke zu bringen; die aber doch nichts ſind gegen die Freuden der Liebe. Die Feueranbeter der alten Parſen. Ein ſolcher ſtirbt und ſpricht ſeine Lehre als Vermächtnis aus. Verehrung der Sonne, durch Ordnung und Reinlichkeit, damit ſie ſich nicht betrübe den Schmutz und Wüſtenei der Menſchen und der Erde zu ſehen. (Stiftung, eine Gaſſe zu reinigen, damit die Sonne mit Freuden hineinſcheine.) In demſelben Bezug, Ackerbau. (Auf ähnliche humane Weiſe erklärt Goethe ſich die Verehrung der Kuh, als nützlichſtes Haustier, und des goldenen Kalbes, und ſei alſo nicht gar ſo abſurd und abgeſchmackt, als es ausſehe.) Verehrung des Feuers als irdiſche Sonne. Ich erzähle, wie die Symbolik des Lichts mit ſo großem Geiſt in den chriſtlichen Gottesdienſt aufgenommen ſei; am Karſamstag Symbolik der ganzen Schöpfung, Waſſer, Licht uſw.

Später waren wir bei Hügel; er erzählte von dem Künſtlerleben der italieniſchen Sängerin, die den Wiener Bankier Natorp geheiratet hat. Der Bankier machte bankerott, die Frau ging wieder aufs Theater, und der größte Triumph ihres Lebens war der Beifall, der ihr hier zum erſtenmal wieder gezollt wurde. Aller Reichtum, alle Pracht der Zwiſchenjahre war ihr nichts dagegen. Ihr Vater war Einnehmer von Monte pietà in Rom geweſen, und kam herunter; ihr großes Talent wurde in einem Konzert erkannt, dies entſcheidet ſie, um ihrem Vater damit zu helfen, ſich gleich bei der Geſellſchaft anwerben zu laſſen. In Florenz ſchenkte ihr beim erſten Auftreten ein Muſikfreund für ſein Billett ſtatt einem Scudo hundert Zechinen, ſo entzückte ſie; das war ihr erſtes Glück und ſo ging es fort; ſie blieb immer brav gegen ihre Eltern. Nach ihrem zweiten Auftreten lebte ſie nur noch wenige Jahre.

[1690.] Auguſt 8. S. Boiſſerée.

Dienstag den Achten abends lieſt Goethe wieder Stücke aus dem Divan. Der Schenke. Kuß auf die Stirne. Eiferſucht. Das Mädchen ſei eine böſe ermüdende Liebhaberei für den alten Freund. Das Ganze als ein edles, freies pädagogiſches Verhältnis, als Liebe und Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter; vorzüglich ſchön aus-

geſprochen in einem Gedicht: die kürzeſte Nacht, wo Morgenrot und Abendrot zugleich am Himmel ſind. Aſtronomie. Ethik. Ein anderes Gedicht bezieht ſich auf den ſchönen, jungen, blonden Kellner auf dem Geisberg. Dann wieder eins auf die kleine Paulus in Heidelberg, mit ſeinem Schwänchen von Pfirſichen, Kirſchwaſſer und Mandeln.

Er macht mir die Konfeſſion, daß ihm die Gedichte auf einmal und ganz in den Sinn kämen, wenn ſie recht wären; dann müßte er ſie aber gleich aufſchreiben, ſonſt finde er ſie nie wieder; darum hüte er ſich auf den Spaziergängen etwas auszudenken. Es ſei ein Unglück, wenn er es nicht ganz im Gedächtnis behalte, ſobald er ſich beſinnen müßte, würde es nicht wieder gut, auch ändere er ſelten etwas; ebenſo ſei es ein Unglück, wenn er Gedichte träume, das ſei meiſt ein verlorenes. Ein italieniſcher Poet (Petrarca) habe ſich aus dieſem Grund ein ledernes Wams machen laſſen, worauf er im Bett habe ſchreiben können. Italieniſche Reiſe. Goethes Freude an der Architektur, ſeine rein perſönliche Leidenſchaft für Palladio, bis ins graſſeſte nichts als Palladio und Palladio. Freilich lebt er in Vicenza und Venedig in ſeinen Werken und Wirkſamkeit noch im lebendigen Andenken. Wut und Haß gegen die gotiſche Architektur; er läßt dieſe Stelle wegen mir weg, daß ich ſehe, welch ein braver Kerl er ſei. Die Menſchen wie ſie aber wären, würden ſo etwas gleich mißverſtehen. Am Ende mache es ſich auch in der Kompoſition beſſer, wenn es wegbleibe; ſonſt freilich laſſe er alles wie es ſei, weil die Tagebücher ſo vollſtändig ſeien.

Er führt das Geſpräch weiter; was die Verhältniſſe mit Fürſten teuer und wert mache, ſei das Beſtändige und Beharrliche darin, wenn einmal ein Vertrauen entſtanden; ſo zwiſchen ihm und dem Herzog. Durch allen Wechſel der Verhältniſſe und Geſinnungen durch habe der Herzog ihn immer denſelben gefunden; geſehen, daß er einen braven, ehrlichen Menſchen an ihm habe, und ſo ſei der Herzog noch jetzt wie in ihrem Freundſchaftsverhältnis; er habe ihm kürzlich einen Brief geſchrieben, ein Reſultat ſeiner Lektüre während langer Unpäßlichkeit, ganz wie aus jener Zeit ſo herzlich.

Timurs Winterfeldzug, Parallelſtück zu Napoleons Moskowitiſchem Feldzug. Kriegsrat. Der Winter tritt

redend auf gegen Mars; Fluch oder Verheißung; groß, gewaltig. Haß des Kreuzes. Schirin hat ein Kreuz von Bernſtein gekauft, ohne es zu kennen; ihr Liebhaber Cosken findet es an ihrer Bruſt, ſchilt gegen die weſtlich nordiſche Narrheit uſw. Zu bitter, hart und einſeitig, ich rate es zu verwerfen. Goethe: Er wolle es ſeinem Sohn zum aufheben geben, dem gebe er alle ſeine Gedichte, die er verwerfe; er habe eine Menge, beſonders perſönliche und zeitliche. Es ſei nicht leicht eine Begebenheit, worüber er ſich nicht in einem Gedicht ausgeſprochen. So habe er ſeinen Ärger, Kummer und Verdruß über die Angelegenheiten des Tages, Politik uſw. gewöhnlich in einem Gedicht ausgelaſſen, es ſei eine Art Bedürfnis und Herzenserleichterung, Sedes p. Er ſchaffe ſich ſo die Dinge vom Halſe, wenn er ſie in ein Gedicht bringe. Sonſt habe er dergleichen immer verbrannt; aber ſein Sohn verehre alles von ihm mit Pietät, da laſſe er ihm den Spaß.

Napoleon hat ihm imponiert, er habe den größten Verſtand, den je die Welt geſehen. Daru habe ihn präſentiert in demſelben Saal der Statthalterei in Erfurt, wo er in ſeiner Jugend mit Schiller, dem Herzog und dem Koadjutor Dalberg ſo viele Späße getrieben, und frohe Stunden erlebt. Da ſei noch Berthier geweſen und Soult und andere, denen er allen zugleich Audienz gegeben; ſie habe mehr als eine Stunde, ja zwei gedauert; er habe immer abwechſelnd von Geſchäften mit jenen, dann wieder mit ihm geſprochen. (Goethe ſcheint nicht gemerkt zu haben, oder nicht bemerken wollen, daß dies alles angelegt geweſen, um ihm zu imponieren; wie ich mir's auslege.) Daru habe ihn präſentiert mit dem Bemerken, er habe Mahomet überſetzt, da habe Napoleon geſagt: Mahomet est une mauvaise pièce. Dann habe er es entwickelt, und ſo richtig, als es nur zu verlangen. Goethe bemerkte: Ei, er der ein anderer Mahomet war, mußte ſich wohl darauf verſtehen. Ich ſprach von Oſtentation, und wie er den armen Müller betört. Die Oſtentation warf er weg, mit Müller das war ein ander Verhältnis, weil er eben der arme Müller war. Napoleon habe ſehr viel und trefflich über Tragödie mit ihm geſprochen, wo der Refrain immer geweſen: qu'en dit Mr. Goethe. Napoleon habe ihn, was doch etwas ſagen wolle, zum Lachen gebracht; ſo daß er ſich darob entſchuldigen zu

müſſen geglaubt; wiſſe nun aber nicht mehr zu ſagen, was es denn eigentlich betroffen.

[1691.] Auguſt 11. S. Boiſſerée.

Freitag den Elften morgens 6 Uhr ſind wir nach Mainz gefahren. Wir ſahen auf der Höhe das Rheingau bis Bingen. Goethe: Was muß das für eine Gewalt geweſen ſein, was muß eine Zeit dazu gehört haben, ehe nur das Waſſer da zum Durchbruch gekommen; das hat da gewiß lang als See geſtanden, wie der Bodenſee. Und nicht allein die Berge haben gehindert, ſondern auch das Meer, ehe ſeine Gewäſſer abgenommen. Wir kamen nun ſo auf das Allgemeine, die italieniſchen Gebirge, die griechiſchen, die paläſtiniſchen, alles iſt Kalkgebirge, bis im Sinai wieder der Granit erſcheint. Ich fragte nach einem Buch, das eine Überſicht der Gebirgsbildung auf der ganzen Erde gibt, und ob Ebel es gäbe? Ja gewiſſermaßen, auf jeden Fall lerne man viel, es ſei ein trefflich Buch; doch fehle etwas, welches auf eine ſeltſame Weiſe entſtehe und häufig vorkomme. Der Mann ſuche nämlich etwas zu erklären, was ſich nicht erklären laſſe, was man zugeben müſſe; bis auf den Punkt ſei er ganz charmant, aber durch dies falſche Bemühen verderbe er ſeine Sache. Es ſei damit wie bei der Muſik, wo man nie eine reine Oktave kriege, ſondern in der zweiten immer ein neuer Ton ſich bilde, ein neunter Teil, den man nicht als einen für ſich ſtehenden annehmen könne, darum als Bruch in die ganze verteile. Dieſer Bruch ſei es, der einem überall in der Geologie und in der ganzen Natur begegne. Wolle man ihn rein auflöſen, ſo gehe es nicht, ſo verwirre man das Ganze, man müſſe wiſſen, daß da noch etwas Unauflösbares ſei, und es als ſolches zugeben, dann komme man durch.

Dann erzählte er mir von Buttes Zahlenlehre. Herr Butte (derſelbe, den die franzöſiſchen Blätter zum Beſten gehabt), war in Wiesbaden am letzten Tag bei ihm geweſen und hatte ihm ſein Weltſyſtem erklärt. Er ſagte: wenn man einmal ſolch Spiel zugäbe, und zugeben müſſe man es doch, ſo ſei das äußerſt ſcharfſinnig und hübſch, unter anderem beſonders die Verrückung der Klimate merkwürdig; ſie folgten nicht den Zonen, die unſere Mathematik beſchrieben, ſondern biegen ſich ein uſw. Die Durchführung ins Einzelne gefiel ihm ſehr, nur klagte

er, daß der Mann etwas Zyniſches habe; daß er nicht einmal ein reinliches Manuſkript und Karten, ſondern beides beſchmutzt und befleckt bei ſich führe.

Nach 8 Uhr ſind wir in Mainz in den drei Reichskronen. Unſer erſter Gang war zu Profeſſor Lehné, er zeigte uns ſeine Gemäldeſammlung. Er beſitzt auch römiſche Altertümer, ſchön und klar geordnet, innerer Zuſammenhang; das meiſte Grabſteine von Kriegsleuten aus den verſchiedenſten Teilen von Europa. Die römiſche Herrſchaft wirkte hier ganz auf dieſelbe Weiſe, wie die franzöſiſche.

Goethes Vorliebe für das Römiſche wurde ſpäter ausgeſprochen; er habe gewiß ſchon einmal unter Hadrian gelebt. Alles Römiſche ziehe ihn unwillkürlich an. Dieſer große Verſtand, dieſe Ordnung in allen Dingen, ſage ihm zu, das Griechiſche nicht ſo. Ich ſei gewiß auch ſchon einmal da geweſen im 15. Jahrhundert. Ich lehne es ab und ſpaße über dieſen Wahn, wenigſtens müſſe es noch früher geweſen ſein. Doch ſei mir der Gedanke nicht neu, ich habe ſchon Wallraf im Jahr 1811, als die Helvig in Köln geweſen, damit aufgezogen, daß ſeine Verliebtheiten in die Stadt und in die Agrippina die Folgen einer alten Liebſchaft zu dieſer Kaiſerin ſein müßten, die jetzt nach der Seelenwanderung unbewußt in ihm wieder erwache. Endlich ſei mir über mich ſelbſt ſchon dergleichen Wahn durch den Kopf gefahren, als ich im vorigen Sommer die Geburtsſtadt von Eyck beſucht und zugleich die meines Vaters, nur zwei Stunden davon. Die Großmutter väterlicher Seite und der Großonkel ſtammen von Tongern; die Großmutter mütterlicher Seite von Köln, wer könne wiſſen was da für Blutsverwandtſchaft und Zuſammenhang mit Meiſter Eyck und dem Baumeiſter des Doms ſich denken ließe! Ich ſchäme mich aber deſſen, als närriſcher, abergläubiſcher Einbildung, und hätte es noch keinem erzählt; aber als eine Schwachheit geſtehe ich es gern und laſſe es gelten. Ja nun, ſagte Goethe, lobe ich Euch, Ihr ſeid geſcheiter als Ihr wißt. So hat doch Eure Sache Fug und Schick, und durch die Zuziehung der Ahnen kommt es immer noch beſſer ins klare. Ich neckte ihn darüber und wir lachten fröhlich über dies geheime Geſpräch, das wir am Tiſch führten. Profeſſor Lehné holte uns ab in die Gemäldeſammlung des Grafen Keſſelſtädt und zu Kaufmann Mem-

minger, wo wir ſchöne Rheinlandſchaften von Kaspar Schneider ſahen. Nachher gingen wir in den Dom, der halb mit Brettern verſchlagen war, worin Getreide lag.

Nach Tiſch ſpazierten wir nach Zahlbach, der Grabſtätte römiſcher Krieger, wo über dreißig Gräber an einen Hügel angelehnt gefunden wurden, hinter jedem der Aſchenkrug. In Zahlbach kehrten wir in einem Weingarten ein. Profeſſor Lehné hielt mir vor, daß es nichts ſei mit der gotiſchen Architektur, daß ſie nur die Frucht der verfallenen römiſchen und griechiſchen ſei. Er ſprach überlaut, weil er taub iſt, gerade darum hörte ich es geduldig und ruhig an. Preußiſche Offiziere ſaßen in der nächſten Laube. Goethe hatte ſeine Freude über dem Spaß. Auf dem Rückweg fanden wir eine ſchlecht gebaute Kirche im Dorfe, ganz neu im byzantiniſchen Geſchmack, von einem franzöſiſchen Ingenieur; das machte ſich nun gut, neben der römiſchen Waſſerleitung und zu dem Geſpräch im Weingarten; Goethe neckte mich damit.

Nachher machte ich mit Goethe noch einen Spaziergang die Bleiche herab, nach Hauſe. Ich erzählte ihm von unſerem erſten Bild, von der Großmutter, wie ſie allein Freude daran gehabt; von Schlegel und allen erſten Geſchichten der Sammlung; antwortete auf ſeine Frage, warum wir zuerſt nach Heidelberg gegangen und erzählte von meiner Reiſe im Jahre 1808. Vor Schlafengehen betrachteten wir noch leuchtendes Holz, das Goethe aus Wiesbaden mitgebracht hatte.

[1692.] Auguſt 12. S. Boiſſerée.

Samſtag morgens um 7 Uhr ſind wir nach Frankfurt abgefahren. Auf der Höhe bei Höchſt wurde ſtill gehalten, wegen der prächtigen, reichen Ausſicht, die im ſchönſten Sonnenlicht vor uns lag. Unſern Wunſch nach Weimar zu ziehen, lehnte Goethe ab; er ſagte: Da iſt es zu nüchtern für euch; das Theater kein Erſatz für das ſchaureiche, mannigfaltig bewegte Leben, welches ihr von Köln her gewöhnt ſeid. Ich wende ein, daß wir dieſes auch in Heidelberg entbehren, und erwähne, wie mich die großen Kirchenfeſte uſw. an das erinnern, was in Köln zum Teil noch übrig geblieben, von würdigen, kirchlichen und volksmäßigen Einrichtungen und ſchildere nun, wie es ehemals geweſen: Prozeſſionen, Gottestracht, Zünfte,

Altäre, Gemälde auf denſelben, Veränderung der Kirchen. Zierat und Ausſchmückung derſelben. Realität im Alten, modernes Weſen nur auf den Schein. Die Form allein entſcheidet hier nicht. Kirchenmuſik. Liebhaber bemühten ſich um dieſelbe. Kreuzbeleuchtung in der Karwoche wie in Rom. Meſſe; vortreffliches Thema, Einheit darin, und gibt doch zu den mannigfaltigſten Kompoſitionen Anlaß. Goethe: Ja einige Male im Jahr laſſe man ſich wohl eine Meſſe gefallen; aber das immer Einerlei leuchte ihm doch nicht ein. Aber in Köln in dem Dreikönigsfeſt und der Übertragung des Rathausbildes in den Dom, im Dom ſelber, da ſei doch ein Leben; ſie in Weimar müßten ſich behelfen mit der Gelehrſamkeit, ſtoppelten den Tempel von Epheſus mit aller Mühe auf dem Papier zuſammen, und den Wagen des Alexanders, und am Ende ſei es doch nur für wenige Einzelne.

Ankunft in Frankfurt. Ich ſtieg im Schwanen ab, Goethe fuhr weiter auf die Gerbermühle hinaus. Bis Montag wollte er wieder in die Stadt kommen.

[1693.] Auguſt 14. S. Boiſſerée.

Montag früh um 8 Uhr kam Goethe mit Willemer zu mir in den Schwanen. Wir gingen zuſammen zu Schloſſers. Nachher fuhr ich mit Goethe nach der Gerbermühle. ~ Bei Schloſſers hatten wir ein ſchrecklich altdeutſches neudeutſches Gepinſel von einem jungen Maler in Wien geſehen. Goethe hatte mich auf die Seite gerufen, mir die Bildchen vorgehalten, eine heilige Familie, und eine Jägergeſchichte, wahre Nürnberger oder Spaaer Kiſtelmalerei. Da freut euch eurer Früchte, ſagte er. Gott bewahre uns vor ſolchen Freunden, denn mit unſern Feinden wollen wir ſchon fertig werden, erwiderte ich. Dieſe Neckerei ſetzte uns in luſtige Laune.

Ich übergab ihm den Entwurf, er ſoll wo möglich Maximen und Prinzipien ausſprechen, für alles was gemacht werden ſoll uſw. Er gab allem ſeinen Beifall, wir ſind überhaupt einig. Nur wegen der Frankfurter Angelegenheiten, Bibliothekbau u. dergl. ſcheut er ſich ins einzelne gezogen zu werden; er hat überhaupt ein großes Vorurteil gegen den freiſtädtiſchen Staat.

Goethe führte mich zu einem ſteinernen Heiligenhäuschen bei der Mühle, um es zu verehren, weil es,

obwohl einfach, ſo meiſterhaft gemacht, und von Baſalt wäre. Auf dem Wappen daran iſt ein Ring à jour gefaßt. Die Jahreszahl 1508.

[1694.] Auguſt 19. S. Boiſſerée.

Goethe hatte meine Schrift mehrere Male durchgeleſen; will dieſelbe gleich ausführen, doch ſchiebe es ſich noch etwas in die Länge; es mache ſich aber artig, müſſe eine Kompoſition werden in rhetoriſcher Kunſt.

[1695.] Auguſt 25. S. Boiſſerée.

Goethe iſt mit meinen Beſchreibungen ſehr zufrieden. Sie ſind gut, ſagte er, und was noch mehr iſt, ſie ſind recht; denn, was mir immer die Hauptſache, der Ton iſt getroffen; dabei ſind ſie mit Neigung und frommem Sinn geſchrieben, ich würde ſie vielleicht nicht ſo gut machen, weil mir der letztere fehlt. Meinen Zweifel wegen der Weitläufigkeit benahm er mir; der Gegenſtand verlange ſie, ſo ſei auch die ausführliche Beſchreibung des brokatnen Tuches in der Verkündigung, worüber ich mich ſelbſt beklage, nur inſofern ein Fehler, als es ein Fehler im Bilde ſei, es ſei aber kein Fehler; dadurch komme ja die wahre Charakteriſtik in die Darſtellung. Doch wollten wir die Dinge noch einmal leſen, und noch näher darüber ſprechen.

[1696.] Auguſt 28. S. Boiſſerée.

Morgens hatte Frau Hollweg in einem Boot Muſik machen laſſen, ſehr ſchöne Harmonien. Es war ſo eingerichtet, daß ſie anfing, als Goethe eben aufſtand. Ei, ei, ſagte er, etwas ängſtlich und bedenklich, da kommen ja gar Muſikanten; doch fand er ſich bald zurecht, weil die Muſik ſehr gut war. Dann gab's ein Mißverſtändnis, mit einem Dukaten, den der Alte durch ſeinen Bedienten Karl an die Muſikanten ſchickte. Sie wollten und konnten natürlich nichts nehmen, es war das Theaterorcheſter, und fanden ſich dadurch beleidigt.

Willemer eröffnete den Tiſch mit einer paſſenden Anrede und Anſpielung auf Freimaurerſitte, und brachte Goethes Geſundheit aus, mit Wein aus ſeinem Geburtsjahr, es war 1749er Rheinwein. Durchgehend herrſchte eine muntere Stimmung. Dann kam ein Brief vom Kon-

ſiſtorium an Geheimrat Willemer, mit dem gedruckten Erlaubnisſchein zur Haustaufe eines an dieſem Tag geborenen, unehelichen Sohns Wolfgang. Ein zweiter Brief kam in Knittelverſen, von einem Meiſterſänger Chriſtian, darin war eine kurze Wiederholung von Goethes Biographie, ſoweit ſie jetzt gedruckt iſt, mit den Namen aller ſeiner Mädchen in den Reimen, aber ohne den ſeinigen, Goethe merkte es gleich; beide Späße waren von Dr. Ehrmann.

Ich legte die heilige Barbara von Eyck mit meinen darunter verſteckten Verſen in Goethes Schlafzimmer; zur Linken des Bildchens einen ſchönen Eichenzweig, zur Rechten einen großen Lorbeer, unten, wo beide ſich kreuzten, einen dreiſchüſſigen Kleezweig, dies faßte das Ganze angenehm ein. Vor Tiſch hatte ich ihm auf ſeinem Zimmer ſchon Glück gewünſcht und geſagt, daß ich ihm was mitgebracht. Ich fand ihn da gerade bei der Denkſchrift beſchäftigt, wir umarmten uns herzlich, und als ich meine Freude zu erkennen gab, gerade an dieſem Tag hier mit ihm zuſammen zu ſein, ſagte er: ja es iſt recht ſchön und ominös. Das kleine Geſchenk und den Vers nahm er nun mit Rührung auf; es entfuhr mir die auf mich ſelbſt ſtörend wirkende Entſchuldigung: es ſeien die erſten Verſe, die ich gemacht. Nun, ſagte er, ſie ſind gut gedacht, das übrige wird ſchon kommen. Dann las er mir ſeine Denkſchrift von Köln vor. Es mutete mich an, wie ein Kapitel aus ſeinem Leben. Ich ſolle in dieſen Tagen zu ihm heraus kommen, da wolle er mir alles noch einmal raſcher in die Feder ſagen, man ſehe dann am beſten, wo es noch fehle. Er wollte nicht, daß ich weggehe; ich blieb den Abend draußen; er las uns von ſeinen orientaliſchen Gedichten. Es herrſchte eine heitere, freundliche Stimmung in dem kleinen Kreis.

[1697.] Auguſt 28. W. Grimm.

Goethe habe ich weder den Armen Heinrich gegeben, noch von den Märchen etwas Näheres geſagt. Da er ſich wohl bewußt ſein mag, wie leicht er an etwas teil nimmt, ſo hat er eine eigene wunderliche Scheu, man kann ſagen Ängſtlichkeit, daß ihm ja nichts zu nahe rückt, und er weicht gewiß aus oder ſetzt ſich eiskalt hin, wenn man von etwas mit Lebhaftigkeit und Eifer ſpricht, das er noch nicht kennt.

Als ſein Geburtstag in Frankfurt war, hat von den Hausleuten niemand etwas erwähnt, nur bei Tiſch hat ſich auf dem Main eine ſchöne Waldhornmuſik hören laſſen, und als er gefragt: was iſt das? hat bloß ſein Bedienter geantwortet: Ei, Herr Geheimer Rat, heut' iſt ja Ihr Geburtstag. Während der Zeit haben ſie ihm in ſein Zimmer eine Schüſſel mit köſtlichem Obſt, wie Ananas uſw. ſchön geordnet aufgeſtellt, daneben echt perſiſches Zeug (weil er gerade mit neuorientaliſchen Sachen beſchäftigt iſt), wo ich nicht irre, auch einen Dolch hingelegt, und wie er hineingetreten iſt, beobachtet. Anfangs, wie er es geſehen, iſt er ganz ängſtlich geweſen, hat hin und her geblickt und gemeint, es ſei jemand verſteckt, der nun glückwünſchen werde, dann ins Nebenzimmer geſehen, ob etwa da Leute ſich dazu verſammelt hätten, und als dann endlich alles leer und ſtill geweſen, hat ihn dieſe Aufmerkſamkeit bis zu Tränen gerührt.

[1698.] Auguſt 29. S. Boiſſerée.

Goethe ~ ſcheint entſchieden, das Memoire drucken zu laſſen, und ſo beides an Hardenberg und Metternich mit beſonderen Briefen zu ſchicken. Ich lege ihm auf ſeine geſtrige Vorleſung dieſen Wunſch vor. Er will von mir haben, was wir über unſere Sammlung geſagt haben wollen. Ich beſchließe nun zu bleiben und ein Quartier in der Stadt zu nehmen; er iſt damit ſehr zufrieden.

[1699.] Auguſt 30. A. Keſtner.

Mittwoch den 30. Auguſt 1815 war einer meiner merkwürdigſten Tage. Von Bruder Theodor hörte ich, daß Goethe wahrſcheinlich noch in Frankfurt ſei und auf der ſogenannten Gerbermühle bei Oberrad auf dem Wege nach Offenbach bei einem Freunde, dem Dr. Willemer, wohne. Es blieb nun, da er ſo entfernt von der Stadt und ſein Hereinkommen unbeſtimmt war, nichts übrig, als ihn zu beſuchen. Ich richtete daher mein Augenmerk auf meinen Freund Chriſtian Schloſſer, den ich mich freute ſeit Rom wiederzuſehen, und hoffte bei ihm Hilfe zur Ausführung meines Plans zu finden. Ich traf ihn auf ſeiner Wohnſtube mit einem gewiſſen Dr. Seebeck, einem Phyſiker und Optiker. ~ Um 4 Uhr war der Wagen da und wir fuhren nach Oberrad, wo wir an dem, nach der

Gerbermühle führenden Wege zur Linken ausſtiegen und an dem Main heraus ſehr bald bei der Gerbermühle ankamen.

Der Bediente empfing uns an der Haustür. Wir baten, dem Herrn Geheimen Rat aufwarten zu dürfen. Der Bediente kehrte zurück mit der Nachricht: Es wird Ihro Exzellenz viel Ehre ſein. Durch eine dunkle Treppe wurden wir in ſeine Wohnſtube geführt, die für eine Gartenwohnung ſehr groß und lang war. Er kam uns von der entgegengeſetzten Seite entgegen und ſchien im Nebenzimmer ſich angekleidet zu haben. Sein Anſtand war würdig mit Abſicht, aber ſein Benehmen ſehr freundlich, ja zuvorkommend; er half ſelbſt die Stühle zuſammenholen, indem er uns zum Sitzen nötigte. Vorher fragte er, wer von uns beiden der Dr. Keſtner aus Frankfurt ſei.

Ich machte die Introduktion damit, daß ich eines Briefes erwähnte, der mir von Frau von Beaulieu an ihn mitgegeben ſei, den ich aber unglücklicherweiſe verloren habe. Sehr verbindlich erwiderte er darauf, daß ich auch ohne dieſen mich eines freundlichen Empfangs habe verſichert halten können. Dann richtete ich ihm eine Empfehlung meiner Mutter aus, indem ich mir Hoffnung gemacht, ihn in Wiesbaden anzutreffen. Er fragte nach ihrem Befinden und ob meine Geſchwiſter noch vollzählig wären, indem er freundlich hinzufügte, daß unſer ſeliger Vater ihm unſere ſämtlichen Silhouetten geſchickt habe, als wir noch böſe Buben geweſen, und daß er uns daher ſchon alle kenne. Dann kam die Rede auf Silhouetten und er äußerte *ſein Bedauern*, daß dieſe ehemals gangbare Art, ſich ein Andenken zu geben, ſo ganz abgekommen ſei; denn es wäre doch ein treuer Schatten des Freundes geweſen.

Nach einem kurzen Geſpräch verſchiedenen Inhalts nötigte er uns darauf in den Garten. Beim Hinabſteigen in denſelben wurde die Ältlichkeit ſeiner körperlichen Bewegungen ſichtbar. Dieſes ſchien ihm unangenehm; denn er nötigte uns ſehr angelegentlich, als wir zu ſeinen beiden Seiten ihn aus der Stubentür begleiteten, die Treppe hinabzugehen, indem er folgen werde.

Der Garten beſtand in einem Bosquet, an dem Main gelegen, und hier kamen wir zuerſt durch einen Schattengang an einen freien Platz nah am Fluſſe, wo wir einen

Kaufherrn, Herrn Nicolaus Schmidt aus Frankfurt antrafen, den Goethe bewillkommnete und du nannte; er wird ein Jugendbekannter von ihm ſein. Hier blieb er einige Augenblicke ſtehen und wies uns weiter zur Geſellſchaft der Damen auf einem andern Platz, die zum Teil zur Willemerſchen Familie gehörten, zum Teil zum Beſuch da waren.

Nachdem wir hier vorgeſtellt waren, kam Goethe uns nach und nahm ſich ſo unſerer Unterhaltung an, wie es dem gebührt, der Beſuch bekommt. Er war dabei körperlich in einer beſtändigen Beweglichkeit und Unruhe, aber ohne ſchnelle Bewegungen. Anfangs teilte dann und wann eine Dame das Geſpräch; doch hörte dieſes bald auf und er ging zwiſchen uns auf dem, von Bäumen umgebenen Platze, der nach dem Wege zu eine freie Seite hatte, auf und ab, oder, blieb eine Weile ſtehn, ſo wiegte er doch den Oberkörper auf den Füßen und lehnte ſich zuweilen an. Die Hände hatte er meiſtens eingeſteckt, entweder in die Taſche ſeines dunkelblauen Überrocks, der ihm ſchon wenigſtens neun bis zehn Monate gedient hatte, oder in den Buſen.

Während Theodor mit einem andern Herrn redend auf und ab ging, wurde mir das Geſpräch mit Goethe etwa eine halbe Stunde allein zuteil. Es lenkte ſich dieſes auf Frau von Beaulieu und ihre Töchter *erſter Ehe, Gräfinnen von Egloffſtein*, von denen er mit vielem Intereſſe ſprach, aber ſtets mit voller Beſonnenheit und einer großen Abgemeſſenheit. Er verbreitete ſich mit gerechtem Lobe über das Talent der Komteſſe Julie Egloffſtein und äußerte, ſie leiſte alles, was man ohne höhere Leitung eines ſolchen hübſchen Talentes erwarten könne. Ich erwiderte, daß ich die Wohltätigkeit der Einwirkung eines geſchickten Lehrers nicht verkenne, aber daß uns die Höhe der Kunſt des 15. Jahrhunderts und früher beweiſe, daß in den weſentlichſten Teilen der Darſtellung ſchon etwas Großes geleiſtet werden könne ohne völlige Korrektheit der Zeichnung, und daß dieſe ohne die Kraft der Darſtellung, die in jener Zeit geherrſcht habe, für ſich allein nach meinem Ermeſſen keinen großen Wert habe; ich führte den Maſaccio an. Er billigte meine Erhebung jener Kunſtepoche, aber wollte, den vorliegenden Fall betreffend, doch nicht davon abgehn, daß mehr Studium in der Zeichnung erforderlich ſei, und hörte mit vieler Freundlichkeit,

daß es ſchon länger unter ihre Lieblingsideen gehört habe, in Weimar unter ſeiner Einwirkung ſich in der Kunſt zu üben. Ich erzählte, daß ſie neuerlich manche Porträts mit großem Glück gemacht habe. Er fragte: Alle mit Bleiſtift? Ich bejahte es und er rühmte ihre Geſchicklichkeit, den Bleiſtift zu behandeln. Doch kam mir vor, als ob er gewünſcht hätte, ſie möge auch in andern Manieren Porträts machen.

Als im Geſpräch eine Stille eintrat, erwähnte ich Chriſtian Schloſſer und meine Freude, ihn ſeit meinem Leben mit ihm in Rom zum erſtenmal wiedergeſehen zu haben. Er lobte ihn und ſeinen beharrlichen Eifer in ſeinen Wiſſenſchaften und ſeiner Ausbildung. Ich erwähnte Overbecks ſchöne Zeichnung. Auch er lobte die Kompoſition und die große Sauberkeit ihrer Ausführung; ich ſtimmte ein, doch ſetzte ich hinzu, daß zwar eine Reminiszenz des Raffael in dem ähnlichen Bilde aus dem Palaſt Borgheſe unverkennbar ſei*, aber dennoch in der Kompoſition mehreres Eigentümliche bleibe. Kann man denn anders, erwiderte er, als in den ſchönen Gedanken Raffaels fallen? Er hörte dann mit Intereſſe von mir, daß ich Overbeck aus ſeiner früheren Zeit kenne und er mir perſönlich den angenehmſten Eindruck gemacht habe. Dann fragte er nach ſeiner Ausbildung und hörte von ſeinem Geburtsorte Lübeck — wo er bei der brennendſten Begierde zur Kunſt eine ſehr mittelmäßige Anweiſung gehabt — von wo er nach Wien unter Fügners Leitung gekommen. Dann fragte er, ob nicht ein Verwandter des Overbeck Künſtler geweſen; ich ſagte ihm, daß ſein Vater der bekannte Dichter geweſen, welches ihm neu war. Als ich dieſen an einigen kleinen Gedichten bezeichnete, ſchien er zu glauben, ich wolle ihn herabſetzen und erwähnte mit einem Lobe, welches nicht gar ſehr erhebt, die Overbeckſchen Gedichte; er nannte ſie gar brave Gedichte, welche eine lobenswerte moraliſche Tendenz hätten und wies dabei auf die Zeit hin, in welcher ſie entſtanden. Bei Gelegenheit des Overbeck erzählte ich, daß dieſer mir in ſeinen Briefen aus Wien einen gewiſſen Pforr als einen ſehr talentvollen Freund erwähnt, der gleichfalls das hiſtoriſche Fach zu dem ſeinigen genommen. Goethe ergriff dieſen

* Wohl lo sposalizio ſowie Oberbecks Geſchichte Joſephs gemeint.

Namen und lobte ſehr einige Zeichnungen von ihm zum Götz von Berlichingen, die ſehr originell und kräftig und von vieler Erfindung wären. Leider ſei dieſer junge Mann geſtorben. Die Rede kam dann auf Cornelius, von welchem Schloſſer eine Zeichnung hat. Auch dieſen lobte Goethe, aber mehr ſchien ihm Pforr am Herzen zu liegen.

An allen dieſen drei Künſtlern lobte er das Studium der alten Meiſter und erhob die höhere Leitung, die an ihrer Ausbildung bemerkbar ſei. Als hierauf die Rede auf Riepenhauſens fiel, die ich als meine Freunde erwähnte, ſchien er ſie gegen die andern herabſetzen zu wollen und ſagte, es ſei noch immer das ungewöhnliche Talent, dem kein anderes vorgeſetzt werden könne, an ihnen bemerkbar, aber ihre früheren Arbeiten hätten mehr verſprochen, als ſie nachher erfüllt; es fehle an der Ausbildung nach großen Muſtern. Ich konnte leider nicht widerſprechen und hob aus allen Kräften ihre ökonomiſch beſchränkte Lage hervor, die ſie ſtets gedrückt habe, weshalb ſie ein großes Stück ihres Lebens ſchon hätten verlieren müſſen; bloß ihrer Hände Arbeit hätte ſie ernähren müſſen, und ſie hätten während meines Dortſeins die elendeſten Aufträge anzunehmen nicht ausſchlagen können, da ſie niemals ſo glücklich geweſen wären, eine Penſion zu erhalten oder einen Mäzen zu finden. Er hörte mich, wie es ſchien, mit Teilnahme, aber doch nicht ſo lebhaft an, daß er ihnen einen Mäzen verſchaffen wird.

Während dieſes Geſprächs machte ich die Bemerkung, wie in unſeren Zeiten ein Talent zur bildenden Kunſt eine doppelte Hilfe bedürfe, da ein jedes mit der Zeit zu kämpfen habe, welche der Kunſt ungünſtig zu ſein ſcheine, und berührte das Problem, das in der guten Zeit, worin die Kunſt geblüht habe, ſelbſt mittelmäßige Talente etwas Gutes hervorgebracht hätten, ſie mochten wollen oder nicht, als: Lorenzo di Credi und ſelbſt Perugino. Ja! antwortete er mit einem Lächeln der Zuſtimmung, die Flut trägt das Schiff, aber wer wird es ſelbſt tragen können? Es iſt dergleichen geſchehen — die Argonauten haben es ſelbſt getragen — aber nur gar wenigen iſt dieſes gegeben.

Er fragte nach Sartorius und ſeiner Frau und hörte mit Teilnahme, daß ihre Geſundheit leide, und gebrauchte mehrere freundliche Ausdrücke bei ihnen. Ich bedauerte, ihm nichts Spezielles von ihnen beiden ſagen zu können,

weil ich erſt in der Nacht in Göttingen angekommen und früh weitergereiſt war.

Der Abſchied war, wie andere Leute von Lebensart ſich dabei benehmen, mit einigen verbindlichen Äußerungen über die gemachte Bekanntſchaft, welchen er noch hinzufügte, daß er den Herrn Doktor noch bei ſich zu ſehen hoffe, um zu hören, daß ich in Wiesbaden wohl angekommen ſei.

[1700.] September 5. S. Boiſſerée.

Goethe beſucht mich morgens mit Dr. Seebeck. Findet die Steinmetzordnung auf meinem Tiſch, ich erzähle ihm davon. Nachmittags begegne ich Goethe auf der Zeil, ſpreche vom Graf Solms, da ſagt er: Ei das iſt gut, ſo macht ſich ja Eure Sache von ſelbſt, und Ihr braucht mich nicht einmal. Wenn Ihr mich aus dem Spiel laſſen könnt, wäre mir's lieb. Ich wehre ſehr dagegen, ſage, daß er ſelbſt dem Grafen erſt einen Anhalt gebe, daß dieſer mir gezeigt, wie lieb ihm das ſei. Mit Goethe bei Guaita. Der junge Maler Ludwig Grimm zeigt ſeine Zeichnungen, Frau von Savigny iſt ſeine Beſchützerin, übertriebenes Lob eines ſchönen Talents. Goethe ſagt: Jeden Sommer wachſen Roſen, die Talente ſind immer da, wenn ſie nur entwickelt würden. Ich, als ein guter Jeſuitenprovinzial, würde dem jungen Mann aufgeben, ein Jahr lang keiner Frau ſeine Zeichnungen zu zeigen. — Goethe ſagte mir, daß er ein Quartier in der Stadt wünſche. Ich ſehe die Wohnung bei Lindheimer für ihn an. Nachmittag bin ich wieder auf der Mühle. Ich trage ihm die Sache wegen dem Quartier vor, und ſpreche mit Willemer, daß er es ihm in ſeinem Haus verſchaffe. Wir haben eine weitläufige Unterhandlung darüber. Goethe ganz gerührt, freundlich.

[1701.] September 8. S. Boiſſerée.

Den Achten iſt Goethe in die Stadt in Willemers Haus gezogen; ich komme abends um 6 Uhr zu ihm. Er ſteht am Fenſter, bewundert die Pracht braſilianiſcher Trockenhäute, er rief dabei aus: Was das für ein Glanz und eine Farbe iſt! Dadurch kommen wir auf die Farbenlehre. Goethe: Es findet ſich überall ein Haken, ein Kreuz in aller Expanſion und Kontradiktion, überall dasſelbe, alles nur Metamorphoſe. Ja in der Naturanſicht

laſſe ich mir den Pantheismus ſchon gefallen; weiß wohl, daß man damit am weiteſten ausreicht. Goethe: Die Natur iſt ſo, daß die Dreieinigkeit ſie nicht beſſer machen könnte. Es iſt eine Orgel, auf der unſer Herrgott ſpielt, und der Teufel tritt die Bälge dazu.

[1702.] September 9. S. Boiſſerée.

Samstag den Neunten habe ich Goethe morgens bei Dr. Grambs gefunden, mit Ch. Schloſſer. Er weiſt mich auf ein Viehſtück von Berghem, das mir nicht gefallen will. Abends Mondſchein; ich finde Goethe am Fenſter; der Mond ſtrahlt in dem Main wider, er wird von einem großen Steuerruder unterbrochen. Herrlicher Fall, kein van der Nerr könnte es künſtlicher komponieren. Die Kunſtprinzipien ſind ſo einfach. Das große Geheimnis in der Beleuchtung iſt, daß man das Licht leer hält, und die Gegenſtände nur im Schatten ausführt; dadurch entſteht zugleich Klarheit in den Schatten; das wurde in Anwendung auf Ruysdael angeführt.

[1703.] September 10. S. Boiſſerée.

Sonntag den Zehnten abends bei Goethe. Feuerwerk in der Schwimmſchule auf dem Main. Meine erſte Kunſtliebhaberei war Rubens in der Düſſeldorfer Galerie. Ich leſe den Ardinghello. Geſpräch über Heinſe; Zügelloſigkeit des Genies; über Stil; Wieland gerühmt. Ich äußere wieder den Wunſch, den Winter in Weimar zuzubringen, um mir bei meinen ſchriftſtelleriſchen Verſuchen Rat zu holen. Er rät abermals ab. Seine Heiden machen es ihm, der er doch ſelbſt ein Heide ſei, oft zu arg; das ſei nichts für mich; ich würde bloß auf ihn reduziert ſein, das ſei zu wenig, weil er mich nicht oft genug in freier, vertraulicher Ruhe ſehen könne. Er zeigt mir das Werklein, es iſt ſchon fingerdick angewachſen, er hat dem Herzog ſchon davon geſchrieben. Ich frage nach dem Titel, ob: Von Kunſt und Bildung am Rhein; er meint: Von Kunſt und Altertum im ſüdweſtlichen Deutſchland! Ich will gern den Rhein genannt haben, es iſt bezeichnender, charakteriſtiſcher. Ja, meint er, da müſſe auch der *Main* nicht vergeſſen werden uſw. Er wünſcht noch Zuſätze zu meinem Entwurf. Goethe ſagt, er habe ſich oft gefragt, warum er ſich mit ſo vielerlei Dingen abgegeben? Habe doch ſo entſchiedene Anlage

und Neigung zum Dichten, warum er nicht allein dabei geblieben? warum er ſich auch in die Wiſſenſchaften gewagt, und es ihm keine Ruhe gelaſſen, ſelbſt in Italien nicht. Ich meinte, er habe ſeinem Zeitalter die Schuld und Buße bezahlen müſſen; er ſtimmt ein.

[1704.] September 11. S. Boiſſerée.

Begegnet mir Goethe in der Fahrgaſſe, maulaffend. Er nimmt mich mit, wir gehen in das Münſter, ins Konklave uſw. Der üble geringe Eindruck des Gebäudes in der Jugend wird ihm begreiflich. Wir wandern durch die Meſſe am Main; alle Landſchaften werden bedacht, die ihre Produkte und Waren hieher ſenden. Freude, daß die Welt, das Leben für Bedürfniſſe ſich immer gleich bleiben. Ein Troſt für die Seelenwanderer. Wir kamen endlich zum Kranen. Goethe fragte nach allen Kiſten und Fäſſern, was darin ſei; wandte ſich an einen jungen Schiffer, der war von Linz, ſprach ganz kölniſch; wir wanderten unter die Bäume, wo der Wein gelegt zu werden pflegt, und dann nach Hauſe.

Es kommt die Rede auf die Zeichnungen von Cornelius, Overbeck und andern bei Wenner, die ich ſehen ſoll, da fehle an allen etwas. Im jetzigen Zuſtand der Kunſt ſei bei vielem Verdienſt und Vorzügen große Verkehrtheit; die Bilder von Maler Friedrich können ebenſogut auf den Kopf geſehen werden. Goethes Wut gegen dergleichen; wie er ſie ehemals ausgelaſſen, mit Zerſchlagen der Bilder an der Tiſchecke; Zerſchießen der Bücher uſw.; er habe ſich da nicht erwehren können, mit einem Ingrimm zu rufen: das ſoll nicht aufkommen; und ſo habe er irgendeine Handlung daran üben müſſen, um ſeinen Mut zu kühlen. Ich erinnere an Jakobi, Woldemar uſw. Goethe: Ja deswegen haben die Hamburger, die Reimarus und Konſorten, mich nie leiden können, immer nur geſagt, ich ſei ein ſcharfſinniger Menſch, habe dann und wann gute Einfälle. Der Reimarusſche Teetiſch ſei im Privatiſieren ein Stichwort der Weimarer Heiden. Ich bemerke, es ſeien in Frankfurt viele Kunſtſammlungen, mehr als ich gedacht; und bei ſo viel Leben, Handel und Bewegung ließe ſich da wohl auch eine ſchöne Wirkſamkeit für uns denken. Goethe meinte dagegen, wir müßten durchaus nach Köln, auch ließe ſich in ſolchen

Dingen allein mit einer monarchiſchen Regierung was Rechtes ausrichten.

Er zeigt mir ſeine Anſicht der altdeutſchen Kunſt und Behandlung derſelben, in einem Beiſpiel an der Darbringung im Tempel von Eyck. Hier iſt die Tradition Unterlage, wirkt gleichſam als Folie, in dem Gemütlichen, Natürlichen und Vernünftigen, welches alles mit der höchſten Fertigkeit und Talent in Nachahmung der Natur und Behandlung der Farbe verbunden iſt. Das Bild befriedigt die Forderung des Natürlichen, Gemütlichen, Vernünftigen; die Tradition tritt zurück und dient als bloße Folie.

[1705.] September 13. S. Boiſſerée.

Mittwoch den Dreizehnten morgens um 7 Uhr läßt mich Goethe wecken, und zu ſich rufen. Er rief mir zu: Ich muß Euch wecken aus Eurem Sündenſchlaf, hab' Euch was zu ſagen. Wir gehen nach Heidelberg, der Herzog kommt hin; er will am 20. in Karlsruhe, Freitag am 22. in Heidelberg ſein. Wir gehen Montags ab, bleiben Dienstag in Darmſtadt, ſind Mittwoch in Heidelberg. Er hatte eine rechte Freude, mir ſeinen Entſchluß anzukündigen.

[1706.] September 15. S. Boiſſerée.

Morgens war ich noch mit Goethe bei Serrand. Im Herausfahren war er dankbar dafür, daß ich ihn dahin geführt habe. Er ſagte: So einzelne bedeutende Werke ſind einem auf einmal mehr, als ſonſt hundert andere; es war ihm das liebſte und lehrreichſte in Frankfurt. In Hobbema, in Paul Veroneſe, in Rubens erſcheint die Selbſtändigkeit der Kunſt; wo der Kunſt der Gegenſtand gleichgültig, ſie rein abſolut wird, der Gegenſtand nur der Träger iſt, da iſt die höchſte Höhe; das erſcheint auch im Wouvermann bei Brentano. Schon oft war dies Prinzip zwiſchen uns zur Sprache gekommen, zuerſt und am auffallendſten am Siebenten draußen auf der Mühle; nachmittags als von der Beſchreibung der Reiſe der drei Könige von Hemmelink die Rede war. Sie ſei nicht recht; man müſſe ſie nicht mit der Verkündigung, ſondern mit den drei Königen anfangen, welche auf den Bergen den Stern beobachten, und die andern Darſtellungen epiſodiſch mitnehmen. Sonſt ſei die ganze Art meiner Beſchreibung

gut, nur würde er ſie nicht ſo machen, weil er eine ganz andere Anſicht der Kunſt habe. Auf meine Frage, worin dieſe Verſchiedenheit beſtehe? wollte er anfangs nicht heraus. Es ſei eine Antinomie der Vorſtellungsart, da helfe alles nichts, ſich darüber zu verſtehen wäre vergebens. Wir hingen am Gegenſtand, und müſſen daran hängen, das ſei recht, das gehöre zur ganzen Anſicht, aber es ſei nicht das Höchſte. Der Spielmann ſei noch irgend anders begraben. Ich erwiderte, daß ich nicht begriffen, was er meine; ich glaube ſehr, daß es einen Punkt gebe, worin wir zuſammen kämen, und brauche das Gleichnis von einem Spitzbogen oder Parabel; einerſeits ſetzte ich den Gegenſtand, die Bedeutung, andererſeits die Form, die Regel, das freie Spiel der Kunſt, mit dem Gegenſtand. Ich finde das Höchſte nur in der Vereinigung von beiden; in Raffael zum Beiſpiel und in den ſchönſten antiken Werken. Er mußte ſich damit zufrieden ſtellen, wollte aber nicht recht zugeben, daß es mir Ernſt ſei. Wir kamen wieder auf den Pantheismus, ich brachte es darauf mit einigen Neckereien, wegen dem Abſtrahieren vom Gegenſtand, und ſo waren wir bald im Allgemeinen. Er ſagte mir, in Beziehung auf meine Arbeiten, auf mein Treiben und Vorhaben, es gehe mir wie dem Seebeck; wir ſäßen im Fegefeuer, und dächten nicht, daß uns nur eine papierene Wand vom Himmel trenne. Hätten wir nur den Mut, dieſe durchzuſchlagen, ſo wäre uns geholfen. Im vorigen Jahr hatte er mir geſagt, er hätte Freunde, die treffliche Arbeiten machten, er ſelbſt hätte ihnen Vorſchub getan, ihnen ſeine Hefte gegeben uſw., aber ſie könnten nie zur Ausführung kommen, da wäre immer etwas woran es fehle, ſie würden nie fertig; das ſchien er diesmal zu verſchiedenen Malen auch von Seebeck zu ſagen. Merkwürdige Erfahrung, ſagt Goethe, habe er gemacht an den Zeichnungen bei Wenner; keine behage ihm, und da ſei doch der Gegenſtand mit *(nicht?)* Schuld, denn ſie ſeien aus allen Zeiten. Er habe ſich gefragt und gefunden, der Grund liege darin, daß ſie alle nicht unmittelbar aus erſter Quelle entſtanden ſeien.

Goethe hatte der Frau Willemer ein Blatt des Gingko biloba als Sinnbild der Freundſchaft aus der Stadt geſchickt. Man weiß nicht, ob es eins iſt, das ſich in zwei Teile teilt, oder zwei, die ſich in eins verbinden.

[1707.] September 16. S. Boiſſerée.

Goethe lieſt mir, was er von den Steinmetzen geſchrieben. Die Kölner Reiſe. Wallraf. Die Kapelle von Fuchs. Von uns. Vom Dom. Ausbau desſelben. Kononikus Pick. Von Frankfurt hat er ein dickes Paket, will aber nichts leſen laſſen; das müſſe ſich erſt ordnen, liege noch zu wild durcheinander.

[1708.] September 16. S. Boiſſerée.

Abends ſingt Marianne Willemer mit ganz beſonderem Affekt und Rührung: Der Gott und die Bajadere. Dann: Kennſt du das Land, und mehreres andere, ausdrucksvoller als ich es je von ihr gehört. Die kleine Frau bemerkte, und Goethe beſtätigte, daß die Zeit während der Muſik unendlich langſam gehe; die größten Kompoſitionen drängten ſich in einen kurzen Zeitraum zuſammen, und ſcheine einem bei dem größten Intereſſe, eine lange Zeit verfloſſen. Nach Tiſch lieſt Goethe den Siebenſchläfer, den Totentanz, das Sonett: Am jüngſten Tag, wenn die Poſaunen ſchallen.

[1709.] September 17. S. Boiſſerée.

Sonntag *bei Willemers* zahlreicher Mittagstiſch im großen Saal. Goethe erzählt von der ſchönen Müllerstochter in der Nonnenmühle bei Wiesbaden, mit der ihn Frau Panſa bekannt gemacht hat, als ein Gegenſtück zu ſeiner Dorothea. Reinlichkeit, Wohlhabenheit, Schönheit, Derbheit. Sie ſpielt Klavier, die Brüder ſind zugleich Fuhrleute, eine alte Mutter ſteht dem Haus vor. Eine alte Muhme iſt der Apotheker aus Hermann und Dorothea und recht gut. Sie hat noch eine Zahl kleiner Geſchwiſter. Nachmittags kömmt Herr Mieg, früherer Hofmeiſter der Familie. Goethe hatte eine Apprehenſion, ſchon als der Mann hereintrat, und ihm als ein Freund des Hauſes angekündigt wird. Abends Geſang. Marianne ſingt wieder Der Gott und die Bajadere. Goethe wollte dies anfangs nicht; es bezog ſich dieſes auf ein Geſpräch, das ich kurz vorher mit ihm geführt, daß es faſt ihre eigene Geſchichte ſei, ſo daß er wünſchte, ſie ſollte es nimmer ſingen. Nachher ſingt ſie hübſche Volkslieder; dann aus Don Juan: Gib mir die Hand mein Leben, als Arie. Goethe nennt ſie einen kleinen Don Juan; wirklich war

ihr Geſang ſo verführeriſch geweſen, daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen und ſie, den Kopf in die Noten verſteckt, ſich nicht erholen konnte.

Die luſtige Stimmung ſetzte ſich auch beim Abendeſſen fort, die Frauen brachten allerlei Späße vor, wozu die Gegenwart des Herrn Mieg Anlaß gab; es waren meiſt Erinnerungen ihrer italieniſchen Reiſe. Dann wurde, weil wir auf der Mühle waren, viel Scherz getrieben mit der Anſpielung auf die Müllerin, und auf den Müllersknecht: an dem iſt nichts zu verderben. Man bat Goethe wegen Herrn Mieg darum, noch etwas zu leſen, und die kleine Müllerin ſchmückte ſich mit ihrem Turban und einem türkiſchen Shawl, den Goethe ihr geſchenkt hatte. Es wurde viel geleſen, auch viele Liebesgedichte an Juſſuph und Suleika. Der Totentanz wurde geſagt und anderes. Willemer ſchlief ein und wurde darum gefoppt. Wir blieben deshalb deſto länger zuſammen, bis 1 Uhr. Es war eine ſchöne Mondſcheinnacht. Goethe will mich in ſeinem Zimmer noch bei ſich behalten; wir ſchwatzen, dann fällt ihm ein, mir den Verſuch mit farbigen Schatten zu zeigen, wir treten mit einem Wachslicht auf den Balkon und werden am Fenſter durch die kleine Frau belauſcht.

[1710.] September. Gräfin Marie d'Agoult.

Un dimanche du mois de septembre, comme je m'amusais au jardin avec de petites compagnes, nous vîmes venir vers nous, par une longue allée droite, un vieillard auquel toute la famille faisait cortège, et à qui l'on paraisait rendre de grands honneurs. Nous regardions de tous nos yeux: C'est monsieur de Goethe, Es iſt Herr von Goethe, s'écria ma cousine Cathan; presque au même moment, je m'entendais appeler. J'aurais voulu m'enfuir, mais il n'y avait plus moyen: on était déjà trop près de nous. Il fallait m'avancer vers ce cortège imposant. Comme j'approchais: C'est ma petite nièce Flavigny, dit l'oncle Bethmann à monsieur de Goethe. — Le vieillard me sourit; il me prit par la main, me dit, tout en marchant, quelques mots que je n'entendis pas, et, s'étant assis sur un banc, il me retint à ses côtés, interdite. Peu à peu, pendant qu'il s'entretenait avec mes parents, je m'enhardis jusqu'a lever sur lui les yeux. Tout aussitot, comme s'il l'avait senti, il me regarda. Ses deux prunelles énormes qui flamboyaient, son

beau front ouvert et comme lumineux, me donnèrent une sorte d'éblouissement. Lorsqu'il prit congé de mes parents, Goethe mit sa main sur ma tête et l'y laissa, caressant mes cheveux blonds: je n'osais pas respirer. Peu s'en fallut que je ne me misse à genoux. Sentais-je donc qu'il y avait pour moi, dans cette main magnétique, une bénédiction, une promesse tutelaire? Je ne sais. Tout ce que je puis dire, c'est que plus d'une fois, dans ma longue existence, je me suis inclinée en esprit sous cette main bénisante, et qu'en me relevant je me suis toujours sentie plus forte et meilleure.

[1711.] Marianne v. Willemer an Goethe.

Um wieder auf die netten Bildchen zu kommen, ſo wünſchte ich Sie hätten die Rührung und das Erſtaunen des guten Kindes *Röschen Scharff* geſehen, wie ich ſie ihm gab. Iſt dies für mich? fragte ſie ganz verklärt, ach Dank ihm! Dank ihm herzlich, liebe Großmutter; er war immer ſo gütig gegen mich; wie er auf der Gerbermühle wohnte, gab er mir immer ſchöne Deviſen oder Bonbons, und ſchlang ſeinen Arm um mich: Ich habe an dich gedacht, mein Kind! ſagte er ſehr freundlich. So weiß ſie alles treu zu bewahren, was Sie ihr damals geſagt, wie oft ſprechen wir von jener Zeit; ſie fragt auch wohl: Nicht wahr, Goethe hat dich recht lieb gehabt, und ich antwortete: Ich glaube er war mir gut, und iſt es noch. Die ſchöne Strophe: Nachts wenn gute Geiſter ſchweifen, weiß ſie auswendig, und ſagt ſie oft.

[1712.] September 18. S. Boiſſerée.

Nachmittags fuhr ich mit Goethe durch den Wald nach Darmſtadt, ſchöne Lichter ſpielen an den Baumſtämmen und auf dem Raſen. Wir kamen von dem Geſang der Willemer auf Muſik, auf Mozart zu ſprechen. Dann las er mir ein Lied eines Freiwilligen, ſehr hübſch, naiv und ironiſch zugleich, durch eine gewiße Selbſtgefälligkeit. Es kommt in die neue Ausgabe, hinter Vanitas Vanitatum zu ſtehen.

[1713.] September 19. S. Boiſſerée.

Den 18. September kommen wir nach Darmſtadt, es iſt hell und kalt. Am andern Morgen 8 Uhr gehen wir

ins Muſeum, Goethe zu den Naturalien, ich zu den Gemälden und Statuen; dann beſchäftigen uns noch Smeathons Leuchttürme bis halb 2 Uhr; da geht Goethe nach Hof. Als Goethe zurückkam, gingen wir zuſammen zu Moller. Im Gehen erzählt er mir die Entſtehung des Lingham. Es ſei ein unendlicher Geiſt und Weisheit in den indiſchen Sagen; er verehre ſie ſehr hoch. Aber nur müßte er ihre Bilder nicht dabei ſehen, die verdürben gleich die Phantaſie bis zum Verfluchen!

Bei Moller ſahen wir den Straßburger und den Freiburger Münſter und ſein kleines Werk, ſein Theater und ſeine Kirche. An dieſer entwickelte Goethe ſeine Grundſätze über Architektur. Alles müſſe in drei Teile fallen; das Geſetz der Säulenordnung auf das Ganze angewandt werden, denn es käme weſentlicher darauf an, daß das Ganze harmoniſch, als daß das Einzelne immer ſtreng nach der hergebrachten Schnur und Regel ſei.

Beim Nachteſſen war Primaveſi, er ſprach abgeſchmacktes Zeug über Dekorationen, rühmte ſeinen Mondſchein mit künſtlichem Mond, und will auch eine künſtliche Sonne aufs Theater bringen: eine Glaskugel mit altem Rheinwein gefüllt, weil keine gefärbte Flüſſigkeit ſo prächtig, klar uſw. ſei. Ironie half nichts gegen ihn. Goethe erzählte von Mondſchein in Rom, ohne allen Mond, in einer ſehr ſchönen Dekoration. Man wählt dazu Architektur mit krauſem mannigfaltig verziertem Umriß, ganz dunkel auf dem Himmel abgeſchnitten, davor eine Mauer und niedrige Gebäulichkeiten ganz hell wie von Mondſchein beleuchtet.

[1714.] September 20. S. Boiſſerée.

Mittwoch den *20.* fuhren wir nach Heidelberg. Unſer Geſpräch führte uns auf die Antike. Goethe wünſchte ſich in einem Statuenſaal zu wohnen und zu ſchlafen, um unter den Göttergeſtalten zu erwachen. Ich habe mir zuerſt die Büſten in phyſiognomiſcher Rückſicht angeſehen, die der Götter, ſowie der Perſonen; überall herrſcht dieſelbe Großheit der Naturanſichten; ich meine, die Griechen hätten keine Anatomie getrieben in der Kunſt, ſondern bloß durch die Oberfläche mit ihrem glücklich ſcharfen Auge den ganzen Körperbau durchgeſehen. Goethe ſagte ausdrücklich das Gegenteil; es wäre auch ohne Anatomie nicht möglich. Ich ſprach dann auch meine Verehrung

aus über die Einheit und das glückliche Maßhalten in allen ihren Werken. Goethe ſagte darauf: Ja, in allem, auch in ihrem Theater; nehmen wir Calderon, Shakeſpeare dagegen; dieſem letztern fehlt die Einheit; er war von ſeiner Zeit abhängig, ſo gut wie jeder, die Schlegel mögen ſagen was ſie wollen. Shakeſpeare iſt mehr epiſch und philoſophiſch als dramatiſch. Goethe hat Romeo und Julie für die Bühne abgeändert; er gibt mir eine weitläufige Beſchreibung der Endſzene; von dem Theatereffekt der Lampe in der Gruft über der Leiche uſw. Cornelius' Zeichnung hatte uns darauf gebracht, worin dieſe Handlung ganz verfehlt iſt.

Dann kamen wir auf den Fauſt, die Fortſetzung desſelben. Über Goethes Werke überhaupt. Meiſters Wanderungen. Novellen. Auf die beſtimmte Zahl der verſchiedenen möglichen Liebesverwicklungen.

Ich brachte das Geſpräch auf ſeine Naturanſichten, auf die verſprochene Formenlehre. Die Metamorphoſe iſt in allem, auch in den Tieren. Der Kopf iſt nichts anderes, wie ein Wirbelbein. Dieſen Gedanken hat ihm Oken geſtohlen, als er denſelben abends bei Fromanns ausſprach, und ihn auf der Stelle in einer ſchon in der Druckerei befindlichen Abhandlung oder Programm eingerückt. — Goethe ſprach den Wunſch aus: Jetzt, da wir einmal auf dem Weg ſind, ſollten wir nur ſofort nach München und Italien fahren. Wir kamen zu Mittag nach Heidelberg.

Thibaut bekennt, daß er Unrecht gehabt in Verteidigung von Görres, im vorigen Jahr. Goethe erwidert uns darauf: Ja, lehrt mich die Welt nicht kennen. Ich habe gleich, als der Enthuſiasmus losging, den Fluch des Biſchofs Arnulphus über alles deutſche politiſche Gerede ausgeſprochen, und mir dadurch die Qual vom Halſe gehalten. Wie ſie mir nur davon anfingen, hub ich gleich an: ich verfluche euch uſw. Da waren ſie bald ſtill und ließen mich ungeſchoren.

[1715.] September 21. S. Boiſſerée.

Donnerstag den *21.* mittags, waren Creuzer und Daub bei uns zum Eſſen. Goethe erzählte von den neugriechiſchen Dichtungen von etwa fünfzig Jahren her. Die Helden ſeien meiſt unabhängige Seeräuber und in den Gebirgen Landräuber, oder Familien auf kleinen Inſeln,

es ſeien meiſt dramatiſche Romanzen. Alle Elemente, lyriſche, dramatiſch-epiſche, ſeien in einer Form. Der Geiſt derſelben ſei der nordiſche, ſchottiſche mit dem ſüdlichen und altmythologiſchen verbunden. Das Geſpräch eines Adlers mit dem abgeſchlagenen Haupt eines Räuberanführers, welches er auf die Felshöhe getragen. Charon, ein Reiter, welcher die Seelen der Geſtorbenen hinten an den Schweif ſeines Roſſes bindet, die der Kinder an den Sattel hängt. Ein Pferd, welches ſeinen erſchlagenen Herrn beklagt und mit der Hufe ſcharrt. Ein Bräutigam, der auf der Überfahrt zur Braut in einem ſiegreichen Gefecht mit den Türken bleibt, und wünſcht, es ſolle der Braut verſchwiegen werden.

[1716.] September 23. S. Boiſſerée.

Mittags, als wir bei Tiſche ſaßen, kömmt Willemer unverhofft. Ich hatte ihm, weil der Herzog noch immer erwartet wurde, geſchrieben, am Montag zu kommen. Nachdem wir eine kurze Weile geſeſſen und uns von der erſten Überraſchung erholt hatten, ſprang Goethe plötzlich auf, ich folgte ihm in ſein Zimmer, er ſagte: Wir können doch nicht eſſen, während die Frauen im Gaſthof warten. Das gibt ein Prezipizio von der erſten Sorte! Ich ging zu den Frauen, und erſt als ich ſie brachte, ſetzte Goethe ſich wieder zu Tiſche.

[1717.] September 29. J. B. Bertram.

Als während des zweiten Aufenthaltes Goethes in Heidelberg der Großherzog von Weimar dorthin kam und zum Beſuch der Sammlung bei den Boiſſerées ſich melden ließ, ſagte Goethe zu dieſen: Den überlaſſen Sie nur mir! Haben Sie nicht ein recht altes aber merkwürdiges Bild? Es wurde eins aus der Rumpelkammer herbeigeholt; das hing Goethe gerade über der Tür des Bilderſaales auf. Als der Großherzog erſchien, unterhielt ſich Goethe mit ihm über die Sammlung, rühmte beſonders die geſchichtliche Folge und Überſicht und machte dann, um dies mit Beiſpielen zu belegen, zunächſt auf das alte Bild über der Tür aufmerkſam. Aber während er noch ſprach, war der Großherzog mit einem Mal zur Tür hinaus, man wußte nicht wie. Das Bild hat ſeine Wirkung getan, ſagte Goethe, der dem Fürſten nachgeeilt war, als er zu den Freunden zurückkam.

[1718.] Oktober 1. S. Boiſſerée.

Goethe ~ klagte über die Vogelneſtergewölbe in Henry VII's chapel in Salisbury Cathedral, und über den unſinnigen Bücherluxus in England. Ein botaniſches Werk, bloß von Tannen handelnd, koſtet achtzig Guineen.

[1719.] Oktober 2. S. Boiſſerée.

Goethe ~ ſagte mir: An Euerm Domriß iſt mir ein Licht aufgegangen; ich habe aperçus gehabt. Ich glaube jetzt das ganze Geheimnis der Architektur heraus zu haben.

[1720.] Oktober 3. S. Boiſſerée.

Dienstag morgens um 6 Uhr fuhr ich mit Goethe nach Karlsruhe. Goethe fing gleich damit an, er habe dem Domriß was abgeſehen. Der Domriß habe ihm ganz neue Aufſchlüſſe über die Architektur gegeben. Er habe nie mit dieſer Kunſt recht fertig werden können. Mit den Farben ſei es ihm auch ſo gegangen, bis er ſie in phyſiologiſche, phyſiſche und chemiſche eingeteilt habe; jetzt hoffe er, mit der Architektur auch fertig zu werden; nur das Verhältnis zur Natur ſei ihm noch nicht recht klar. Ich ſprach meine Meinung aus, daß Naturnachahmung zugrunde liege, aber nicht gerade unmittelbare, daß alle größere Architektur von den Höhlen ausgegangen, daß zu unterſcheiden ſei zwiſchen häuslicher und heiliger Architektur, zwiſchen Architektur des Bedürfniſſes und der einer höhern Beſtimmung. Goethe ſagte, er begreife jetzt erſt recht, warum ich den Dom von Köln ſo vorgezogen, da ſehe er, wie alles andere dagegen verſchwinde, er finde ein Prinzip darin und mit der größten Konſequenz durchgeführt. Ich frage vergebens, daß er es ausſpreche. Es ſei noch nicht Zeit, ich würde es schon erfahren. Ich äußerte, daß ich ſehr begierig darauf ſei, und ob es mit dem zuſammen ſtimmte, was ich darüber dächte; verſchweige aber auch mein Geheimnis, ſo ſehr ich mich auch gedrungen fühlte, es ihm zu offenbaren. Doch ein Schweigen gebiert das andere. Er ſagte, er habe den Herzog in Mannheim, im Hinblick auf den Dom, ſchön damit geſchworen bei den engliſchen Werken. Ich ſprach von des Herzogs Anlage eines gotiſchen Oran-

geriehauſes, und was mir der Baumeiſter Stieler dabei von des Herzogs eigener Erfindung geſagt; ſo kamen wir auf den Herzog und zur Rekapitulation der letzten Tage, wie ſich alles gedrängt, daß der Herzog durchaus auf dieſer Reiſe nach Karlsruhe beſtanden habe. Dann kamen wir auf die Willemers. Er lobte die Frauen und bedauerte, daß Willemer mit ſeinem ſtrebenden, unruhigen Geiſt ſich nicht auf ein beſtimmtes Fach, auf eine Liebhaberei geworfen habe. Die Verhältniſſe mit Frauen allein können doch das Leben nicht ausfüllen, und führen zu gar zu viel Verwicklungen, Qualen und Leiden, die uns aufreiben, oder zur vollkommenen Leere. Doch ſehr zu rühmen und zu ehren ſei die Macht des ſittlichen Prinzips bei dieſem Mann, dieſes allein habe ihn in der Höhe gehalten, in der Verwirrung von Verhältniſſen, in die er ſich geſtürzt. So iſt die Rettung der kleinen, liebenswürdigen Frau ein großes ſittliches Gut. Wenn die Menſchen bei ſo viel Verirrung edel bleiben und gut, ſo müſſen wir uns ſchon Herbigkeit und Schroffheit gefallen laſſen. Es iſt ein Wunder, daß Willemer nach allem, was er getrieben und erlebt, noch ein ſolcher Mann iſt und ſolch ein Haus hat. Gegen die gewöhnlichen, ja gemeinen kaufmänniſchen und Geldverhältniſſe kämpfte ſein unbezwingbares, edleres Weſen.

Alte Erinnerungen: wie oft Goethe den Pfad durch die Gerbermühle gegangen nach Offenbach zur Schönemann. Liebesgeſchichte. Seine Lieder an Lilli. Braut und Bräutigam. Wie ſie allmählich voneinander entfernt worden durch einen Dritten, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Religionsverhältniſſe waren erſter Anlaß, ſie iſt reformiert; er lutheriſch. Sie ſind unglücklich, wie die Kinder, die ein Leid haben, und es ſich wechſelſeitig klagen und nicht wiſſen warum. D'Orville, ein Pfarrer, iſt im Spiel. Sie hat ihm den größten Teil ihrer höhern Bildung zu danken. Vorher Gleichgültigkeit gegen die Welt, wie es ſich bei Mädchen in einem reichen Kaufmannshaus, die alle Tage von Geſellſchaft umgeben ſind von früheſter Jugend her, leicht einfinden muß, wenn ſie nicht ſelbſt flach und leer ſind. — Er ſpricht von ſeiner Verlegenheit, wegen dieſer Geliebten, die Lebensbeſchreibung fortzuſetzen; ich ſuche ſie ihm auszureden. Vor vierzig Jahren reiſte er auch nach Karlsruhe; er werde da Jung Stilling wiederſehen, dem er ſeitdem nicht begegnete. Die

Schönemann müßte auch da ſein. — Lebensbeſchreibung, Kompoſition. — Ich erinnere an ſein Gedicht von der Schöpfung, das er dieſer Tage gemacht hat, worin nur ein Gedanke verkehrt war, und die ganze Kompoſition geſtört und verdorben hat. Er fand's nachher und warf ihn heraus. Er hatte mir verſprochen, dies als ein merkwürdiges Beiſpiel ausführlich vorzulegen, wie es bei der Kompoſition oft auf ein einzelnes Wort ankomme. Doch nun wollte er den falſchen Vers nicht ſagen, ſondern hielt ſich im allgemeinen. Das Gedicht iſt ſehr dunkel und metaphyſiſch. Nach der Handlung der Schöpfung fühlt ſich Gott zum erſtenmal einſam! — Dies gibt mir dann Anlaß von ſeinen Naturanſichten zu reden, und von ſeinem Vorhaben ein Naturgedicht zu ſchreiben. Er verwirft es jetzt. Man iſt zu ſehr gebunden. Beſſer einzelne Gedanken, wie die Gedichte des Divan, die man nachher in ein Ganzes ordnet. Ich muntere ihn dazu auf. Er geht darauf ein und ſagt: Ja, einen Anlaß muß man doch zu allem haben, und ſo wollen wir von Heidelberg gleich zwei Buch Baſeler Papier mitnehmen, darauf ſchreibe ich ſo gerne, die laſſen wir in einzelne Blätter ſchneiden. Ich bitte mir aus, ſie ihm ſchenken zu dürfen. Er erzählt mir von ſeiner philoſophiſchen Entwicklung. Philoſophiſches Denken; ohne eigentliches philoſophiſches Syſtem. Spinoza hat zuerſt großen und immer bleibenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Dann Bacos kleines Traktätchen, De idolis; *Εἰδώλεις*, von den Trugbildern und Geſpenſtern. Aller Irrtum in der Welt komme von ſolchen *Εἰδώλεις* (ich glaube, er nimmt deren zwölf hauptſächliche an). Dieſe Anſicht half Goethe ſehr, ſagte ihm ganz beſonders zu. Überall ſuchte er nun nach dem Eidolon, wenn er irgend Widerſprüche fand, oder Verſtockung der Menſchen gegen die Wahrheit, und immer war ein Eidol da. War ihm etwas widerwärtig, ſtieß man gegen die allgemeine Meinung, ſo dachte er bald, das wird wieder ein Eidol ſein, und kümmerte ſich nicht weiter. So reiſte er nach Italien; da beſonders wurde er immer von philoſophiſchen Gedanken verfolgt, und kam er auf die Idee der Metamorphoſe. Als er nachher Schiller in Jena ſah, teilte er ihm dieſe Anſicht der Dinge mit, da rief Schiller gleich: Ei, das iſt eine Idee! Goethe mit ſeiner naiven Sinnlichkeit ſagte immer, ich weiß nicht, was eine Idee iſt, ich ſehe es wirklich in allen Pflanzen uſw.

Nun wollte er ſich doch auch mit der Sprache und dem Syſtem dieſer Männer bekannt machen, ſo kam er durch Schiller an die Kantiſche Philoſophie, die er ſich von Reinhold in Privatſtunden vortragen ließ uſw.

Ich erzählte dagegen von unſerer philoſophiſchen Bildung, überhaupt von unſerer Bildung durch Schlegel; unſere Geſchichte wieder von einer andern Seite, von der literariſchen. Von der Architektur; meine Anſicht der Geſchichte der chriſtlichen Architektur von den älteſten Zeiten. Moſaik. Liturgie uſw. uſw. Dann breche ich ab oder bleibe ſtehen, weil ich mein Geheimnis nicht verraten will, ſondern verſpreche nur, daß es ſich ſchön und ſehr einfach machen wird. So ſind wir dann an den Wünſchen für die Zukunft angelangt. Goethe meint, von Frankfurt aus müſſe man immer den Rhein auf- und abwärts fahren und ſo ſein Weſen treiben.

Wir kamen nach Karlsruhe. Mittagseſſen auf dem Zimmer. Vertraulichkeiten. Unwillkürliche Eröffnung von einem Herzensverhältnis von meiner Seite. Nachher gehen wir zum alten Jung-Stilling; werden von der Frau nicht erkannt und von ihm kalt aufgenommen. Er muß morgen mit Elberfeldern nach Baden fahren. Anſtalten zum Tee ſind gemacht, wir werden nur von der Frau dazu eingeladen, dieſe iſt nun die teilnehmendere. Er ſtichelt auf den Geheimerat. Goethe auf den Biſchof; der Alte wirft ſein ſchwarzes Käppchen weg, Goethe zwingt's ihm wieder auf. Dann müſſen wir in die Studierſtube, wo noch alle Geburtstagskränze und Geſchenke: kleine ſchlechte Zeichnungen, Kupferſtiche, Porträte von Miniſter Stein, Kaiſer Alexander, Lavater uſw., alles durcheinander lag. Goethe, der ſo herzlich und jugendlich wie möglich, war tief gekränkt durch dieſen Empfang; am meiſten aber durch die Äußerung Jungs: Ei, die Vorſehung führt uns ſchon wieder zuſammen!

[1721.] Oktober 4. S. Boiſſerée.

Gegen Abend beſuchten wir *den Geheimen Hofrat* Gmelin und fanden bei ihm die Vallisneria spiralis, das merkwürdige, gewiſſermaßen ſich ſelbſt bewegende Waſſerpflänzchen, das er von Montpellier mitgebracht. Herr Sensburg kam, blieb aber nicht lang; dann Oberforſträtin Lattrop und andere Frauen und Hebel. Dieſer ward von der Lattrop, einer Niederſächſin, zum Herſagen von

einem Gedichte genötigt. Der freundliche Mann muß endlich nachgeben, und überſetzt jeden Vers ins Hochdeutſche. Goethe ward grimmig darüber; man ſollte doch dem Dichter die Ehre antun, ſeine Sprache zu lernen. Die Niederſächſin wird, da ſie noch widerbellt, ſchön mit ihrem Niederſächſiſch und dem Norden geſchoren. Goethe lobt das Oberländiſche, ſagt noch etwas, ſich auf ein Liebchen beziehendes Elſaßiſches her.

[1722.] Oktober 4. F. L. K. Frhr. v. Biedenfeld.

Das Ausfallen einiger Gerichtstermine verſchaffte mir eines Morgens eine freie Stunde. Ich eilte in das Muſeum, holte mir Lektüre und ſetzte mich damit einſam in die Rotunde. ~ Aus meiner Verſunkenheit in Herders Ideen weckte mich plötzlich Weinbrenners ausgiebige Stimme mit den Worten: Da ſitzt auch einer, der ein neuer Goethe werden will. Ich blickte vom Buch auf und fuhr erſchrocken empor: vor mir ſtand der Unverkennbare, Goethe in der vollen Majeſtät ſeiner göttlichen Kraft und Geſundheit, mit der Jupiterswürde auf ſeinem ſchönen Antlitz, mit der Magie ſeines mächtigen Auges und des Herrſcherblickes. Hebel ſtellte mich ihm vor. Ein mildes Lächeln flog verklärend über ſeine Züge, und nach einigen freundlichen Worten fragte er: Nun, und was haben wir jetzt in der Mache? — Ein Drama; ich habe es hier vollſtändig im Kopfe, und doch will es nicht recht heraus. — Das beruht wohl auf einer Selbſttäuſchung; was vollſtändig im Kopfe liegt, das kommt auch vollſtändig und leicht heraus. — Die ganze Intrige, alle Situationen und Charaktere ſchweben klar vor meiner Phantaſie, aber wenn ich ſie zu Papier gebracht habe, erſcheinen ſie mir ganz anders, farbloſer, bleicher, oft ganz entſtellt. — Das mag manchem in ſeiner Jugend paſſieren; man ſtrebt gern ſogleich nach dem Höchſten ohne ſich ernſthaft zu fragen, ob man auch von der Natur das rechte Zeug dazu erhalten, und wenn man es beſitzt, ob man hinlänglich zu deſſen Verarbeitung ſich vorbereitet und gerüſtet habe. Nicht ſelten ſtürzt man ſich auch mit Inbrunſt und wahrer Verbiſſenheit auf Dinge, wofür man kein eigentliches Talent hat. Will das Drama nicht recht aus der Feder fließen, ſo legen Sie es getroſt beiſeite und ſehen ſich nach anderem um; wahrſcheinlich finden Sie auf ſolchen Verſuchswegen, was Ihnen die

Natur zugewieſen hat, und findet ſich's nicht am Ende der Lehrlingsſchaft, nun in Gottes Namen! ſo hat man tüchtig gewollt und geſtrebt; man geht getroſt an ſeinen Beruf und genießt um ſo reiner und freudiger, was andere hervorbringen. — Auch bei andern Verſuchen will es nicht recht gehen, und trotz des lebendigen Dranges komme ich nur langſam vorwärts. Mir ſchwebt immer vor: was gebietet dabei die Kritik? Dann gedenke ich des nonum prematur in annum, ich lege die Feder beiſeite, die Phantaſie verſtummt und das kritiſche Grübeln macht mich müde und ängſtlich. — Da ſind Sie freilich auch einer von denen, welche das alte und treffliche nonum prematur in annum mißverſtehen. Damit iſt nicht geſagt, daß ſich bei einer Arbeit die Phantaſie und die Kritik jahrelang beſtändig miteinander herumbalgen ſollen; dabei ginge ſtets die beſte verve des Dichters verloren. Das prematur bezieht ſich auf die Arbeit vor und nach dem Dichten. — Bekennen muß ich, daß mir dieſes nicht völlig klar geworden. — Und doch iſt es ſo einfach, als natürlich. Die Prägnanz oder Unfruchtbarkeit eines oft plötzlich in uns entſprungenen Gedankens ergibt ſich erſt mit der Zeit. Man trägt ihn mit ſich herum, betrachtet und prüft ihn nach allen Seiten, Phantaſie und Kritik formen und meißeln daran nach Ziel und Maß ſo lange herum, bis ein gewiſſes inneres Fertigſein zur Arbeit drängt. Nun laſſe man die Phantaſie allein walten und ſchreibe, unbekümmert um alles Übrige, was ſie diktiert. Iſt auch hiernach das Werk fertig, ſo lege man es beiſeite, nehme es nach einiger Zeit wieder zur Hand und laſſe nun die eigene Kritik darüber zu Gericht ſitzen. Damit wird man gewöhnlich Erträgliches zuſtande bringen.

Hebel mahnte nun an den Beſuch im Naturalienkabinett. Goethe lud mich freundlich zum Mitgehen ein: indem man in allen Gebieten der Natur immer wieder Neues und Erbauendes und Förderndes erblicke. So wanderten wir denn dahin: Goethe, Hebel, Gmelin, Boeckmann der Phyſiker, Weinbrenner und ich; unterwegs ſtießen noch Haldenwang und der Landſchafter Hofmaler Kuntz zu uns. Am Eingang zum Naturalienkabinett fand ſich noch eine der merkwürdigen Karlsruher Geſtalten ein, der Hofmaler Iwan, ein Kalmücke, der vom Kaiſer von Rußland der Markgräfin Amalie als Leibeigner geſchenkt worden, hier natürlich der Freiheit und ſeinem

Hange gemäß der Erziehung zum Zeichner genoſſen, als ſolcher in Italien und Deutſchland ſich einen recht hübſchen Namen erworben hatte, halb deutſch, halb kalmückiſch ſich kleidete, gewöhnlich gutmütig und jovial, aber wenn der Wein ihn belebte, was ihm häufig geſchah, ein ſchroffer Geradeaus voll kauſtiſcher Kritik und unſauberer Witze. Sein Auftreten verriet einen ſolchen Zuſtand. Goethe ~ ſchien nicht ſehr angenehm berührt durch dieſes Zuſammentreffen und erwiderte die überherzliche Begrüßung mit zugemeſſen majeſtätiſcher Höflichkeit. Wir alle beſorgten eine Störung unſeres Genuſſes durch den Aufgeregten, da kam glücklicherweiſe ein Hoflakai außer Atem mit dem Beſcheide, daß er augenblicklich zum Großherzog kommen ſolle. Mit ein paar geſunden Flüchen machte ſich der Vierſchrötige auf den Weg und verſprach ſein baldiges Eintreffen im Naturalienkabinett. Ausgeſtopft müßte er ſich dort gut ausnehmen, bemerkte Goethe lächelnd zu Gmelin. ~

Sie ſtanden vor der Gruppe der verfänglichſten Muſcheln. Lachend hielt Gmelin eine davon hoch empor, nannte Goethen ihren Namen lateiniſch, entwickelte lateiniſch ihre Ähnlichkeit mit menſchlichen Teilen und ſtellte darüber ſehr erbauliche Betrachtungen an. Goethe hörte ihn behaglich an, lächelte wie Jupiter, wenn Frau Venus ihn ſtreichelt, deutete auf eine andere Muſchel und pries deren noch anſchaulichere Ähnlichkeiten ebenfalls lateiniſch, mit heiterer Emphaſe, wobei er freilich hin und wieder den rechten Ausdruck erſt ſuchen mußte. ~ Die beiden kamen an andere Gegenſtände, Gmelin war wieder rein wiſſenſchaftlich geworden, Goethe hatte ein anderes Geſicht angezogen, beide ſprachen unwillkürlich wieder deutſch. Die Beſchauung und die Reflexionen dauerten noch ziemlich lange; endlich kam man zum Schluß. Goethe lud ſehr freundlich zum Nachmittag in das phyſikaliſche Kabinett ein, wo Herr Hofrat Boeckmann einige intereſſante Experimente zu machen, die Güte haben würde.

[1723.] Oktober 5. S. Boiſſerée.

Jungs laſſen noch zum Abend einladen, als wir eben fort wollen. Wir freuen uns im Wagen zu ſein und zu rekapitulieren. Rühmen die Muſchelſammlung und die ganz neue Anſchauung, und lachen mitunter auch. Dann

wachen bei Goethe alte Erinnerungen auf; gerade vor vierzig Jahren ließ ihn der Herzog von Heidelberg nach Frankfurt durch Staffette holen. Wenn er jetzt gerade vom Miniſter Stein zurück in Frankfurt wäre, und es ihm einfiele, wäre er imſtande, es zu wiederholen, da er ohnehin verlangt, Goethe ſolle nach Frankfurt kommen. Vor Tiſch ſchon rühmte er, daß er wohl getan nach Köln zu gehen, ſich von dem Herzog influenzieren zu laſſen. Er laſſe ſich ohnehin leicht beſtimmen, und vom Herzog gern, denn der beſtimme ihn immer zu etwas Gutem und Glücklichem, aber einige Perſonen ſeien, die einen ganz unheilbringenden Einfluß auf ihn hätten. Lange habe er es nicht gemerkt; immer wenn ſie ihm erſchienen, ſei ihm auch ganz unabhängig von ihnen irgend etwas Trauriges oder Unglückliches begegnet. Alle entſchiedenen Naturen ſeien ihm glückbringend, ſo auch Napoleon. Ich drang näher in ihn, ob dergleichen Unglücksboten etwa in der Nähe wären? Nein, ſagte er, aber wenn es einmal der Fall ſein würde, verſpreche er mir's zu ſagen. Ich ſpreche vom Aberglauben; wie man ſich bei aller Anerkennung des Geheimnisvollen im Leben davor zu hüten habe. Und er war einig, daß man nur ſo viel darauf geben müſſe, um Ehrfurcht vor der uns umgebenden geheimnisvollen Macht in allem zu haben und zu behalten, welches eine Hauptgrundlage wahrer Weisheit ſei.

Unterwegs kamen wir dann auf die Wahlverwandtſchaften zu ſprechen. Er legte Gewicht darauf, wie raſch und unaufhaltſam er die Kataſtrophe herbeigeführt. Die Sterne waren aufgegangen; er ſprach von ſeinem Verhältnis zur Ottilie, wie er ſie lieb gehabt, und wie ſie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt faſt rätſelhaft ahndungsvoll in ſeinen Reden.

Dazwiſchen ſagte er dann wohl einen heitern Vers. So kamen wir müde, gereizt, halb ahndungsvoll, halb ſchläfrig, im ſchönſten Sternenlicht, bei ſcharfer Kälte nach Heidelberg.

[1724.] Oktober 6. S. Boiſſerée.

Freitag den 6. morgens will Goethe plötzlich fort, er ſagte mir: Ich mache mein Teſtament. Wir bereden ihn mit großer Mühe, noch einen Tag auszuruhen und übermorgen zu reiſen. Die Jagemann hat ihn mit den andern Damen gedrängt, er ſoll nach Mannheim kommen,

zu Tableaux und Attituden. Er fürchtet den Herzog. Er iſt ſehr angegriffen, hat nicht gut geſchlafen, muß flüchten. Er gibt mir einen Teil ſeiner Gedichte zum leſen für Melchior und Bertram.

[1725.] September 20./Oktober 6. Fr. Perthes.

Mir wird Hemmlings heiliger Chriſtoph nie wieder aus dem Sinne kommen, und ich kann mir ſehr wohl eine Vorſtellung von der Art des Eindrucks machen, der Goethe bei dem Anblicke des Bildes zu dem Ausrufe drängte: Wäre ich nicht ein ſo alter Heide, das Bild würde mich bekehren.

[1726.] September 20./Oktober 6. F. Förſter.

Als ich im Jahre 1815 nach Beendigung des zweiten Feldzuges von Paris zurückkehrte, traf ich Goethe in Heidelberg. ~ Er empfing mich ſehr heiter, ~ ſcherzte darüber, daß ſein Segen unſern Waffen ſo guten Fortgang zugewendet ~ und ließ ſich viel von den Pariſer Kunſtſammlungen erzählen. Damals befand ſich die Boiſſeréeſche Bilderſammlung noch vollſtändig in Heidelberg, und Goethe war ſo freundlich, mich bei wiederholtem Beſuche mit den Schätzen derſelben bekannt zu machen. — Er bat mich, da ich nach Berlin ging, ſeinen Freund Zelter zu grüßen, und von Zeit zu Zeit von mir etwas hören zu laſſen, da er wußte, daß ich mich mit Poeſie und dem Studium der Kunſtgeſchichte beſchäftigte. ~

[1727.] September 20./Oktober 6. W. Grimm.

Goethe ~ wohnt bei Boiſſerées und ſchreibt über die Gemälde, außerdem gibt er ſich mit perſiſchen Sachen ab, hat ein Päckchen Gedichte in Hafiz Geſchmack gemacht, lieſt und erklärt die *chineſiſche Erzählung* Haoh Kiöh Tſchwen und lernt bei Paulus arabiſch. Er war ſo gnädig ein paarmal da zu ſein, als wir die Bilder beſahen und kam auf einmal zu mir und fragte nach unſern literariſchen Arbeiten. Ich ſagte ihm dann Verſchiedenes, unter anderm auch, daß das mannigfache Leben der Sagen, ihr Hin- und Herſtrömen, ihre Vereinigung und Trennung ein beſonderes Augenmerk ſei. Ja, antwortete er, was kann die Kritik anders ſein, als die Beobachtung der verſchiedenen Wirkungen der Zeit — was ganz meine

Meinung auch iſt. Creuzer hat mir geſagt, daß ihn (Goethe) beſonders die Proſaüberſetzung der Edda gefreut, er redet noch immer von einer ähnlichen Arbeit beim Homer.

[1728.] September 20./Oktober 6. W. Grimm.

Ich habe ihm daher kein Wort von der altdeutſchen Poeſie geſagt, bis er in Heidelberg von ſelbſt zu mir kam und mich fragte, mit welcher literariſchen Arbeit wir uns jetzt beſchäftigten; ich erzählte es ihm ganz einfach und ſagte da auch unter anderem, daß wir nach Art der Märchen die deutſchen Sagen zuſammenzuſtellen dächten. Als die Rede auf ihre lebendige Verſchiedenheit kam, ſagte er: Ja, was iſt die Kritik anderes als das Beobachten, wie Dasſelbe in den verſchiedenen Zeiten immer eigentümlich auf den Menſchen gewirkt und von ihm gefaßt worden. Was mir natürlich ſehr willkommen war. Der Louis *Grimm* hat es aus natürlichem Gefühl ebenſo gemacht, und zu dem iſt er auch gekommen, hat ihn über die Rheinreiſe gefragt und dergleichen recht liebreich.

[1729.] September 20./Oktober 6. F. K. v. Savigny.

Goethe war von den Bildern in Heidelberg ſo entzückt und verſtaunt, daß er geſagt: Das iſt doch etwas anderes, als was ſo ein Gedicht von einem Gemälde ſagt; will darüber ſchreiben, und ſein ganz Syſtem von Malerei hat einen Stoß bekommen.

[1730.] September 20./Oktober 6. G. Parthey.

Eines Nachmittags begegneten wir *Georg Friedrich* Creuzern oben auf dem Schloſſe und begleiteten ihn durch ein paar Gänge. Er hielt ein Blatt des wunderbaren chineſiſchen oder japaniſchen Baumes Gingko biloba in der Hand, von dem ein Stämmchen im Schloßgarten ſteht. Dabei teilte er uns mit: er habe, als Goethe 1815 Heidelberg beſuchte, mit dieſem bei einem Spaziergange im Schloſſe ein langes und intereſſantes Geſpräch über die ſymboliſche Deutung und Sinnigkeit der helleniſchen mythologiſchen Perſonen und Erzählungen geführt; er habe verſucht, Goethen auseinanderzuſetzen, wie jede helleniſche Geſtalt doppelt anzuſehen ſei, weil hinter der bloßen Realität ein höheres Symbol verborgen liege. Die einfachen Fälle ſeien bekannt genug: Ares als Kriegsgott

bedeute auch den Krieg, Hebe als die Jugendgöttin auch die Jugend; es gebe aber entferntere Anwendungen davon: der Fluß, in dem die Jungfrauen baden, empfange gewiſſermaßen ihre Erſtlinge, ſo habe es geſchehen können, daß ein verwegener Liebhaber als Flußgott die Sache in buchſtäbliche Erfüllung gebracht. Dies dürfe aber nicht bloß als eine Perſonifikation der Zuſtände oder Eigenſchaften betrachtet werden, ſondern dieſer Doppelſinn ſei allen antiken Mythen immanent, wenngleich nicht immer leicht herauszufinden. Den Glaubenden genügte das ſtrikte Wortverſtändnis, den Wiſſenden ward der höhere Sinn in geheimen Weihen aufgeſchloſſen. — Goethe ging auf dieſe Erörterungen mit dem regſten Eifer ein, als ſie gerade bei dem Gingko biloba ſtillſtanden; er pflückte ein Blatt und ſagte: Alſo ungefähr wie dieſes Blatt: eins und doppelt.

[1731.] September 20./Oktober 6. G. Parthey.

Wenn *Goethe* in Heidelberg durch die Straßen ging, ſo konnte es nicht fehlen, daß die Begegnenden, und zumal die Studenten ſtehn blieben, auch wohl in ehrerbietiger Entfernung ihm nachfolgten. Da wandte er ſich einmal zu dem begleitenden Sulpiz Boiſſerée und ſagte: Wie wär's, wenn ich hier an der Ecke vor den Augen der Studenten ein paar Scheiben zerſchlüge? Da würde morgen in der Zeitung zu leſen ſein: Der berühmte Dichter Goethe hat bei ſeiner Durchreiſe durch Heidelberg ein paar Scheiben eingeſchlagen! und die Jungen hätten dann doch ein Vorbild, wenn ſie's auch einmal täten.

[1732.] Oktober 7. S. Boiſſerée.

Goethe iſt früh morgens unruhig, fürchtet eine Krankheit, will ſchon zu Mittag fort. Ich biete mich ihm zur Begleitung an, und bereite mich vor, ihm bis Weimar zu folgen. Trauriger, ſchwerer Abſchied.

Im Wagen erholte ſich der Alte allmählich. Die Sicherheit nicht mehr vom Herzog oder der Jagemann erreicht zu werden, beruhigt ihn ſichtbar. Geſpräch darüber. Deutſche Politik, Verhältniſſe; die Forderungen des Adels und der Bürger hält er nicht für gefährlich. Ständiſche Verfaſſung; es ſei keine Umwälzung zu befürchten, wenn nur die Fürſten halbwegs ihren Vorteil

kennen, und einigermaßen den gerechten Wünſchen entgegenkommen wollten. Die heftigen Volksmänner ſeien nichts weniger als beliebt. Ariſtokratismus im eigentlichen Sinne ſei das einzige und rechte. Er ſpricht ſeine Freude darüber aus, daß ich mich in nichts verwickelt habe, trotz der vielen Lockungen und Gelegenheiten.

Goethe hat immer eine Scheu vor allen politiſchen Dingen gehabt. War auch einmal in einer Art Verſchwörung durch ſeinen Herrn, damals, als man die Übermacht Friedrichs des Großen fürchtete. Es beſtand eine geheime Verbindung bei dem alten Fürſten von Deſſau; der Kronprinz von Preußen war darin. Nachher wurde dieſelbe Veranlaſſung zum Fürſtenbund, obwohl es anfangs gegen Preußen ging. Herr von Dohm erhielt noch vor einiger Zeit, zur Geſchichte des Fürſtenbundes, Aufſchlüſſe hierüber von Goethe.

Neukatholiken. Spottgedicht auf ſie. Kinderſpiel. Meſſe. Katholiken und Proteſtanten friedlich durcheinander in einer Stadt. Auf einem Speicher hing ein Seil, das mußte ſtatt der Glocke dienen, daran zogen ſie um die Wette und ſchrieen: bim bam. Und ſo wiederholten ſie ohne Schonen die ſämtlichen heiligen Funktionen*. Soll in die neue Ausgabe der Gedichte kommen; ich billigte es, er ſchien noch Zweifel zu haben.

Abends in Neckarelz. Kaltes Zimmer. Goethe war munter, vergaß die Kälte, indem er mir von ſeinen orientaliſchen Liebesgedichten vorlas. Wir ſchliefen in einer Stube. Es iſt ihm lieb, daß ich bei ihm bin, er hatte wirklich eine Krankheit befürchtet.

[1733.] Oktober 8. S. Boiſſerée.

Sonntag morgens fuhren wir von Neckarelz die Höhe hinauf. Kalkgebirge. Goethe erkannte die fränkiſche Mainregion daran. Der Bediente fand Verſteinerungen und Ammonshörner. Wir begegneten zwiſchen Oberſchaflenz und Buchen dem Maler Jagemann, der zu ſeiner Schweſter nach Mannheim reiſte; er ſagte, der junge Bertuch ſei krank und von den Ärzten aufgegeben.

Not, die der Herzog mit der Familie Jagemann hat. Die Schweſter derſelben, Frau von Dankelmann, mit ihren Kindern iſt ihm auch auf dem Hals. Den Dankelmann

* [Pfaffenſpiel.]

hat man in Eiſenach einſperren müſſen. Nun hat der Herzog, außer ſeinen eigenen Kindern, zugleich noch für dieſe zu ſorgen, im ganzen für acht. Gutes Benehmen des herzoglichen Hauſes gegen die Jagemann und dieſe Kinder. Der Erbprinz beſucht ſie und ſpielt mit dieſen kleinen Geſchwiſtern. Doch iſt die unvermeidliche Spannung eines ſolchen Verhältniſſes fühlbar. Großfürſtin Maria; Lob derſelben; edle Weiſe ſich zu beſchäftigen. Goethe ſteht ſehr gut mir ihr; Meyer iſt ihr Vertrauter. Sie hat ihre Freude an der Kunſt; iſt ſehr zart, nicht glücklich.

Die Großfürſtin Catharina iſt ganz anders; durchaus politiſch in allem. Sie ſagte in Wiesbaden noch: die Kunſt mache ihr keinen Eindruck, hätte kein Intereſſe für ſie; am meiſten noch die Architektur, weil man da eine Menge Menſchen beſchäftigen, und dem Staat Glanz und Würde geben könne. In Buchen begegneten wir Herrn von Türk von Yverdün mit Familie und mehreren Kindern, wahrſcheinlich auch Zöglingen, einen ganzen Schweizer Poſtwagen voll, neun oder zehn Perſonen. Er hatte in der Schweiz ein Erziehungshaus und wird nun von Preußen als Oberſchulrat nach Frankfurt a. d. O. berufen.

Goethes Klagelieder über das heutige Erziehungsweſen. Verſuchen, Taſten und Wandern nach der wahren Erziehungsart! Liebesgeſchichten wechſelſeitig. Deutſche mögen gern die naiven, ruhigen, nicht die leidenſchaftlichen Frauen. In Hardtheim Mittageſſen. Ein junges, friſches Mädchen bedient uns, iſt nicht ſchön, hat aber verliebte Augen. Der Alte ſieht ſie immer an. Kuß. — Abends im Dunkel nach Würzburg. Im Pfälziſchen Hof Verwirrung mit der Türkſchen Familie; man ſondert uns wieder von ihr. Große gewaltige Räume, wie eine Abtei. Es iſt das alte Schönborniſche Haus.

1734.] Oktober 25. Riemer an J. K. Weſſelhöft.

Melde in Betreff der Anfragen des Herrn Frommanns, *wegen der Schrift: Über Kunſt und Altertum in den Rhein- und Maingegenden*, daß ich dieſelben dem Herrn Geheimen Rat von Goethe kommuniziert, und hierauf folgenden Beſcheid erhalten.

Die Zahl der Auflage, welche Herr Frommann auf 1500—2000 vorſchlägt, legt er gänzlich in Ihr beiderſeitiges Ermeſſen, und bemerkt nur, daß ſeine Abſicht iſt, dieſe Schrift ſo ſchnell und ſo weit als möglich in vielen Händen

zu ſehen, indem ſie ihr Intereſſe einerſeits aus der Neuheit und Allgemeinheit der Bekanntwerdung ſchöpft, und ſich eigentlich zu einer zweiten Auflage nicht qualifiziert. Hiernach würde denn wohl die letztere Zahl, alſo 2000, und vielleicht noch mehr zugrunde gelegt werden müſſen. Schon am Rhein, wo der Verfaſſer jetzt das lebendigſte perſönliche Intereſſe erregt hat, würde eine Schrift zugunſten jener Gegenden unter ihren Bewohnern die haftigſte Teilnahme erregen müſſen; nun kommen noch die Liebhaber altdeutſcher Kunſt in andern Gegenden dazu; und ſo würde die Auflage wohl bedeutend ſein müſſen; zugleich aber ihre Verſendung und Umtrieb ſchnell und nachhaltig.

Der zweite Punkt, die Broſchierung der Exemplare in einem artigen und angemeſſenen Umſchlag, iſt ebenfalls ganz und ohne Einſchränkung Goethes Abſicht und Meinung; und ſo werden Sie wohl das Schickliche zu treffen wiſſen.

[1735.] (November.) F. A. Koethe an F. A. Brockhaus.

Es ſcheint alles *bei den Vorbereitungen zu den Zeitgenoſſen* vortrefflich zu gehen. Sie ſehen aus den Beilagen, daß ich faſt nirgends ohne Erfolg eingeladen habe. Und tüchtige Männer ſind dafür gewonnen. Knebel liefert auch eine Selbſtbiographie, zu der ich mit Goethe vereint ihn bewogen habe. Und ſelbſt Goethe hat mir ſeine eifrigſte Teilnahme faſt unaufgefordert zugeſagt und mich aufs freundlichſte eingeladen, mich in dem Fall, daß ich ſeiner bedarf, ſeines Rats, ſeiner Unterſtützung, an ihn zu wenden und ſeiner größten Bereitwilligkeit verſichert zu ſein. Es iſt ſonſt nicht ſeine Art, ſehr zuvorkommend zu ſein, aber ſein beſonderes Wohlwollen ehrt mich um ſo mehr. So hoffe ich, nun auch von ihm noch etwas zu den Zeitgenoſſen zu erhalten, und rechne beſonders auf eine einleitende Darſtellung des franzöſiſchen Theaters, wenn nur erſt Beiträge dazu eingegangen ſind.

Ich bemerke gleich, daß Goethe mir für den Fall, daß ſein Bild noch den erſten Band zieren ſoll, (er meinte: Ei, ei! In ſo vornehmer Geſellſchaft!) ſehr empfohlen hat, ein kleines Bild, das im vorigen Jahr der Maler Raabe (in Berlin) in ſeinem Hauſe gemalt, zu dem Kupfer zu nehmen. Sie dürften ſich nur mit Beziehung auf Goethes Empfehlung an Herrn Raabe wenden.

1816.

[1736.] Januar 23./Februar 6. E. Genaſt.

Für die Ausſtattung hinſichtlich der Dekoration, Maſchinerie und Koſtüme *zur Aufführung von Des Epimenides Erwachen*, war das Möglichſte getan. Neue Uniformen hatte man für die Armeen der Preußen, Ruſſen und Engländer machen laſſen. ~ Goethe überwachte das Ganze mit unermüdlichem Eifer und war bei den Proben äußerſt ſorgſam, beſonders was die Gruppierung betraf. Alle Augenblicke donnerte er ein Halt! den Darſtellenden zu; dann hieß es: Madame Eberwein, gut! — Madame Unzelmann mehr vor! — Herr Wolff! den Kopf mehr lauernd nach rechts gebogen! ſonſt gut! — Herr Oels, ſehr gut! — Der Darauffolgende ſchlecht! und nun begann die Auseinanderſetzung. Es war eine Eigenheit Goethes, den Schauſpieler, mit dem er unzufrieden war, niemals bei ſeinem Namen zu nennen; man konnte dies nun nehmen, wie man wollte: als Rückſicht oder Kränkung. ~

Bei dem Siegerzug trat zuerſt Blücher mit der preußiſchen Armee auf, dann Schwarzenberg an der Spitze der Öſterreicher, dann Wittgenſtein mit den Ruſſen und endlich kam Wellington mit den Engländern. Jede dieſer Armeen beſtand außer den Feldmarſchällen und einigen Adjutanten aus zehn Mann Statiſten. ~ Das Ganze war nach unſern Verhältniſſen würdig in Szene geſetzt und machte ſich gut. Goethes Ausſpruch über Komparſerie war: Die Wirklichkeit, die aus Hunderttauſenden beſteht, kann auf einem ſo engen Raume, wie die Bühne bietet, doch nicht verkörpert werden; ob man da zehn oder hundert Mann erſcheinen läßt, bleibt ſich gleich; man möge ſich die andern dazu denken!

[1737.] Januar 26./Februar 11. J. G. Schadow.

Es iſt nicht lange her, daß ich in Weimar war wegen dem in Roſtock zu errichtenden Denkmale des Helden Blücher. — Herr von Goethe iſt mir recht liebreich und milde vorgekommen, und behandelt er Gegenſtände der Kunſt mit einer Aufmerkſamkeit, wie ſie mir auch noch nicht vorgekommen.

[1738.] Februar 7. J. G. Schadow.

Auch für das zweite Basrelief *zum Blücherdenkmal* mußte ich eine andere Zeichnung machen und damit am Mittwoch zu Herrn von Goethe gehen. Bei dieſer Gelegenheit zeigte mir derſelbe Landſchaften von Kniep, Entwürfe zu Theaterdekorationen, auch ſtellte er den Apparat auf, durch welchen man die Farbenerſcheinungen wahrnahm, die für mich neu waren und an die *akuſtiſchen* Experimente des Chladni erinnerten, welche Herr von Goethe den Parallelismus ſeiner Farbenlehre nannte.

[1739.] Mai 18. H. Meyer an K. Ruckſtuhl.

Nach Ihrem Verlangen habe ich den mir zugeſendeten Aufſatz Über die deutſche Sprache und deren Reinigung uſw. dem Herrn Profeſſor Luden ~ mitgeteilt und von demſelben das Verſprechen erhalten, ſolchen in der Nemeſis abdrucken zu laſſen. ~ Goethe war zu eben der Zeit, als ich mit Luden verhandelte, in Jena und hat Ihre Schrift mit vielem Vergnügen und Lobeserhebungen geleſen; kämen Sie je wieder in unſere Gegend, ſo iſt Ihnen gute Aufnahme von ihm ſicher zu verheißen. Er ſagte: der Beifall, welchen er Ihrer Schrift gebe, ſei freilich ein wenig parteiiſch, indem er über deutſche Sprachverbeſſerung gerade ebenſo denke, wie Sie. Ehe noch Luden Ihren Aufſatz ~ erhielt, habe ich ſolchen Goethe mitgeteilt, der ſolchen mit Vergnügen durchgeleſen und ſeit derſelben Zeit ſich öfters nach Ihnen erkundigt, mit einem Worte, von Ihren Einſichten die beſte Meinung hegt und ganz mit Ihnen einverſtanden iſt. Er hat mir auch von den Exemplaren, welche die Redaktion der Nemeſis an mich gelangen ließ, etwa ein Dutzend abgefordert, um ſolche an Bekannte zu ſenden. Im dritten Rhein- und Mainhefte wird Goethe glaube ich ganz gewiß Ihres mehrerwähnten Aufſatzes in der Nemeſis in großen Ehren gedenken, es würde in dem eben erſchienenen zweiten Hefte ſchon geſchehen ſein, wenn der Raum ſolches geſtattet hätte. ~ Läßt Ihnen Goethe ein Exemplar des zweiten Heftes beilegen ~ ſo könnten Sie ja an Goethe gelegentlich ſchreiben. Vielleicht gar einen geeigneten Aufſatz ihm ſenden, fürs erſte keinen zu langen. Ich bin gewiß, er würde ſolches gut aufnehmen, womöglich ſolchen auch in einem folgenden Stück abdrucken laſſen ~ es wäre doch immer der Vorteil einer näheren Bekanntſchaft erreicht worden.

[1740.] (Mai.) E. Genaſt.

König Lear ſollte gegeben werden, aber der Schauſpieler, der gewöhnlich den Grafen Kent ſpielte, war krank geworden und ich mußte für ihn eintreten. ~ Weder Goethe noch mein Vater nahmen ſich beim Studium meiner an. Ei was! dachte ich: du willſt den beiden Herren beweiſen, daß du ebenfalls auf eigenen Füßen ſtehen kannſt. Ich kam in die Probe, bei welcher der Meiſter gegenwärtig war, und hatte meine Rolle ſo gelernt, daß mir auch nicht ein Jota fehlte. Nach meiner Anſicht machte ich die Sache gut und erwartete ein Nicht übel! oder Gut! von des Meiſters Lippen zu hören, aber weder ein Schlecht! noch Gut! drang an mein Ohr. Ganz ſchlecht konnte meine Leiſtung nicht ſein; das ſagte mir die zufriedene Miene des Vaters. Ohne jegliche Bemerkung von Goethe über mein Spiel ging die Probe vorüber, worin nur, zur Beluſtigung aller ein kleines Intermezzo vorkam.

Der Schauſpieler nämlich, welcher den Haushofmeiſter vorſtellte, *Lortzing*, und eben kein Licht war, trat bei den Schmähungen, welche Kent ihm zuſchleuderte, ganz entrüſtet vor und ſagte: Aber Ew. Exzellenz! ich kann mir doch vor dem ganzen Publikum von einem ſo jungen Menſchen nicht ſolche Dinge ſagen laſſen. Eine Pauſe entſtand, in der ſich alle lächelnd anſahen und die Goethe mit folgenden Worten unterbrach: Dieſer Einwurf hat allerdings, wenn man ihn vom menſchlichen Standpunkt aus betrachtet, etwas für ſich; wir wollen es überlegen. Einſtweilen fahre man fort! Der Arme hatte wegen dieſer Dummheit lange Zeit zu leiden.

Den andern Tag wurde ich zu Sr. Exzellenz beſchieden. Nun, ſiehſt du, mein Sohn! ſagte er, geſtern haſt du mir bewieſen, daß du Talent für das Charakterfach haſt. Einen guten Liebhaber wirſt du in deinem Leben nicht abgeben; denn dein Organ entbehrt aller Weiche die dazu gehört, aber Rollen wie Wallenſtein und Götz möchten dir, wenn du in deinem Fleiß und Eifer nicht ermüdeſt, in ſpätern Jahren gar nicht übel anſtehen. Er entließ mich ſehr wohlwollend, und ich eilte freudig gehoben davon.

[1741.] Juni 6. Jenny v. Pappenheim.

Beim Tode ſeiner Frau — ſo erzählte mir der Leibarzt Huſchke — war er weinend in die Knie geſunken mit dem Ausruf: Du ſollſt, du kannſt mich nicht verlaſſen!

[1742.] Juni. H. Franke.

Wir fanden die Familie Vulpius in tiefer Trauer; Frau von Goethe war vor kurzer Zeit geſtorben. ~ Ich war eigentlich frappiert, über dieſe Frau ſo viele günſtige Urteile zu hören, da mir ja nicht unbekannt geblieben, welcher Schwächen man ſie zeihe. Ihr Bruder erzählte uns auch von dem lebhaften Schmerze Goethes nach dem Ableben ſeiner Frau und wiederholte uns die herzlichen Worte, die er ihm, dem Schwager ausgeſprochen.

[1743.] Juni. Riemer.

Bei ſeiner Art zu ſein und zu leben wird er *ſeine Frau* nur zu oft vermiſſen. Ob er gleich gefaßt erſcheint und von allem andern ſpricht; ſo überfällt ihn doch mitten unter anderm der Schmerz, deſſen Tränen er umſonſt zurückzudrängen ſtrebt.

[1744.] Juni 19. W. Grimm an Achim v. Arnim.

Den Tod von Goethes Frau hatte ich in Köſen ſchon gehört, Riemer ſagte mir und die Schopenhauer auch, daß er ſchrecklich geweſen, niemand hätte die Krämpfe mit anſehen können und Mägde und Weiber haben nicht da bleiben können, weil ſie, wie das geſchieht, auch davon ergriffen worden. Geweint hat er laut über ſie und das wäre auch unnatürlich geweſen, wenn er es nicht getan hätte. Er war noch nicht ausgegangen und hatte nur ein paar Freunde geſehen, indeſſen machte ich doch nachmittags einen Verſuch, da ein Fremder ihm gerade angenehm in einer ſolchen Stimmung kommen kann und ich mich erſt melden ließ. Er nahm mich an und war ſehr freundlich und heiter, er fragte mich nach Dir, Deiner Frau, Kindern, ſelbſt dem Haus und der Gegend. Dann ſprach er von mancherlei, woran man in der Zeit leicht denkt. Er rühmte ſo das Herrliche in dem deutſchen Volk, wie ſie gern eins wären und doch auch ihre Eigentümlichkeit nicht im geringſten darum wollten fahren

laſſen; dann wie ſo viel guter Wille gehemmt würde: Wunderbar, ſagte er, daß dabei doch alles ſo eben ſteht, es iſt wie bei den Korkmännchen, die unten Blei haben. Er kam dann auf das lebendige religiöſe Gefühl, das in der Zeit erwacht ſei, und weil es ſo recht als eine Notwendigkeit gefühlt ſei, als etwas, ohne das man nicht leben könne, werde es auch nicht können unterdrückt werden. Der Herr Adam Müller und Friedrich Schlegel, ſagte er, mögen treiben, was ſie wollen, ſie werden uns nicht nehmen, was wir einmal erworben haben, der Menſch geht nicht wieder zurück und ein rechter Katholik iſt eigentlich ein Proteſtant, denn er will nichts anders. Nicht zahllos ſind jene Bekehrer aber unzählbar, ich bin ſchon zu alt, um hierbei von Gefahr zu ſprechen. Dann erzählte er mit herzlichem Lachen, wie der Prinz Anton von Sachſen, der auch gern bekehrt, jedem Reitknecht, der katholiſch werde, noch über das gewöhnliche jährlich ein paar wildlederne Hoſen ſchenke. Das habe ſchon manchen verführt, dem von ſeinen Kameraden vorgeſtellt werde: was willſt Du Dich um die Hoſen bringen, werd' katholiſch, ſo kriegſt Du ſie auch. Nach unſern wieder erworbenen und verlorenen Bildern erkundigte er ſich genau und ich hätte ihm faſt ins Geſicht gelacht, als er bei dieſer Gelegenheit eines wohlhäbigen Mannes gedachte. Auch von der altdeutſchen Literatur fing er ausführlich an zu ſprechen und ſchien manches zu billigen in der Art, wie wir ſie behandeln oder behandeln wollen. Die Proſaüberſetzungen haben ſeinen Beifall und er ſagte, ſie wären mehr nach ſeiner Anſicht als ich wohl glaubte, es gäbe jetzt bei den Überſetzern ſo verſchiedene Parteien, die ihr Publikum hätten, daß man in jeder ohne Gefahr arbeiten könne; in den Proſaüberſetzungen komme das rein Menſchliche ohne weitere Anmaßung zur Sprache. Er bat mich dann, ihm unſere Sachen zuzuſchicken, er habe ja immer ſeinen Anteil daran genommen. Ich habe ihn niemals ſo freundlich und wohlwollend geſehen. Er arbeitet, wie Riemer ſagt, viel und auch an dem vierten Bande ſeines Lebens.

[1745.] Juni 25. Johanna Schopenhauer.

Goethe, der eben bei mir war, hat mich in dieſem Entſchluß, *einer Reiſe an den Rhein*, noch beſtärkt; er will mich auch mit Empfehlungen verſehen, damit ich

auch Zugang zu den Kunſtſchätzen finde, die jene Gegenden aufbewahren. — Seit dem Tode ſeiner Frau habe ich ihn heute zum erſten Male geſehen; denn es iſt ſeine Art, jeden Schmerz ganz in der Stille austoben zu laſſen und ſich ſeinen Freunden erſt wieder in völliger Faſſung zu zeigen. Ich fand ihn dennoch verändert; mir ſcheint er recht im innerlichen Gemüt niedergeſchlagen.

[1746.] Juni 27. Luiſe Seidler.

In den erſten Tagen des Jahres 1816, erhielt ich von Goethe eine Beſtellung. Er hatte gelegentlich einer Rheinreiſe im Sommer des Jahres 1814 der Rochuskapelle bei Bingen, welche renoviert wurde, ein Altarbild gelobt; Hofrat Meyer machte den Entwurf, und ich wurde mit der Ausführung in Ölfarbe beauftragt. ∼

So hatte ich ohne nochmalige Anfrage in Weimar das Bild bereits nach den Anweiſungen des Hofrats Meyer fertig untermalt, wobei ich mir im Intereſſe der Kompoſition mancherlei kleine Änderungen erlaubt hatte. Dem in Ausſicht geſtellten Beſuche ſah ich deshalb mit nicht geringem Herzklopfen entgegen. Doppelte Freude empfand ich aber, als Goethe in ſeiner gewinnenden Art beifällig meinte, daß in ſolchen Sachen Frauengefühl ſtets das Richtige träfe. Einige Einwendungen, welche Hofrat Meyer machte, verſprach Goethe zu überdenken.

[1747.] Juli (7). K. F. Schinkel.

Einen ganzen ſchönen und lehrreichen Tag habe ich beim Goethe in Weimar verlebt, der mich höchſt freundlich bei ſich aufnahm. In der Nähe wird dem Menſchen eine Binde von den Augen genommen, man verſteht ſich vollkommen mit ihm über die ſchwierigſten Dinge, welche man allein nicht getraut anzugreifen, und man hat ſelbſt eine Fülle von Gedanken darüber, die ſein Weſen unwillkürlich aus der Tiefe herauslockt. Über Boiſſerée bekam ich durch Goethe die freundſchaftlichen Notizen und mit dieſen ging ich nach Heidelberg.

[1748.] Juli 25./Auguſt. F. Krug v. Nidda.

Ein Meerfels, von der Sonne beglänzt, von Zeit und Stürmen ungebrochen, erſchien er eines Tages in unſerer Verſammlung in Tennſtädt, und die Würde und Sicher-

heit ſeiner Haltung, die milde Klarheit ſeines Blicks, die ſeine geiſtvolle Unterhaltung begleitete, ermutigten mich, ihm nahe zu treten, um die Vergünſtigung zu erlangen, ihn auch in ſeinem Hauſe zu ſehen. Er empfing mich galant, als ich ihm bald darauf meine Aufwartung machte, und leitete das Geſpräch mit den Worten ein, daß es ihm lieb ſei, mich kennen zu lernen — eine Phraſe, die vielleicht mehr als dieſes war, da meine Erſchöpfung ihn unwillkürlich weich geſtimmt ~ haben mochte. ~ Er rühmte die wohltuende Stille des Badeorts, wie den Gehalt ſeiner Quelle, kam von den phyſiſchen auf die geiſtigen Eigentümlichkeiten des Lebens, wo dann die Unterhaltung vom Kreisamtmann Juſt, dem Brunnenarzt *Schmidt* und andern Ausgezeichneten, zuletzt auch auf Novalis überging, der einſt, um ſich als praktiſcher Juriſt zu bilden, bei hieſigem Juſtizamt hoſpitierte und währenddem das ſchöne Verhältnis mit Fräulein Sophie von Kühn geſchürzt. ~ Auf meine Frage: mit welcher poetiſchen Darſtellung er während ſeiner Badekur ſich zu beſchäftigen gedenke? nannte er mir die Zuſammenſtellung ſeiner Werke, die bald darauf auch in zwanzig Bänden bei Cotta erſchien; und als ich ihm zu ſo viel Trefflichem Glück gewünſcht, womit er den deutſchen Parnaß bereits beſchenkt, verſetzte er mit Beſcheidenheit des erſten Verdienſtes: Man ehrt mich zu hoch! Ich habe mit meiner Zeit gelebt und verkehrt, und einer hat ſich an dem andern erhoben. Den Vorderen ſind wir auf die Schultern geſtiegen, ſahen hierdurch vielleicht etwas weiter als ſie und ſo geſtaltete ſich manche neue Erſcheinung. — Jetzt fiel ihm auch ein, meine Namenschiffre ſchon unter poetiſchen Verſuchen geſehen und einiges nicht ohne Anteil geleſen zu haben; ja, als ich ihm meine Liebe zur Kunſt geſtand und meine damals neueſte Arbeit (Florians Gonſalvo von Cordova in deutſche Oktaven umzubilden) nannte, ließ er ſich meine Kühnheit gern gefallen, ihm einen Probegeſang zur Durchſicht mitzuteilen, verheißend, mir ſein Endurteil auf keinen Fall verhehlen zu wollen. Nach angehender Dichter Art, ihr Liebſtes ſtets am Herzen zu tragen, überreichte ich ihm auch ſofort mein Gedicht, empfahl mich jedoch ſchon den nächſten Moment, nachdem mir noch die Erlaubnis zuteil geworden war, bald ungemeldet wiederzukommen; eine Vergünſtigung, die ich ſpäterhin mit wahrem poetiſchen Heißhunger nützte.

Ein ungemein artiger Gegenbeſuch, der mich nach wenigen Tagen beglückte — wie Goethe überhaupt, weit minder förmlich, als in Weimar, faſt jedem Gebildeten dieſe Ehre erwies — gab mir noch mehr Gelegenheit, als bei der erſten Unterredung, den Dichterfürſten vom Weltmanne zu trennen, und als er mit nur zu ſchonendem Urteil über meine Stanzen zuletzt mit der erhebenden Äußerung ſchloß: Sie haben Oktaven darunter, um die man Sie beneiden könnte — war meiner Idee zufolge mein Glück gemacht, und raſch entſchied ich mich ihm meine Arbeit zuzueignen, was einige Monate ſpäter auch geſchah und mir einen ſchriftlichen Dank des Gefeierten einbrachte. ~

Es würde mir leicht ſein, aus meinem ſpäteren Zuſammenſein mit Goethe noch manches Anſprechende auszuheben, wozu teils Erinnerungen ſeiner italieniſchen Reiſen, Streiflichter ſeines geologiſchen und naturhiſtoriſchen Wiſſens und Anſichten über die Literargeſchichte des Tages mehr als genügenden Vorwurf boten, ſowie nicht minder manch Beherzigenswertes über den weiſen Gebrauch der Trope, zumal in der Stanzenform, mir Stoff zu weiterem Nachdenken lieh; doch um mich kurz zu faſſen, ſei nur das Reſultat ſeines Wohlwollens in den einfachen Scheidegruß gefaßt, mich fernerhin den Muſen zu widmen, die mich gewiß nicht verſtoßen würden, ſofern ich mich Ihnen ganz hingeben wolle.

[1749.] Auguſt 29. Riemer.

G.: Die lieben Deutſchen kenn' ich ſchon; erſt ſchweigen ſie, dann mäkeln ſie, dann beſeitigen ſie, dann beſtehlen und verſchweigen ſie.

[1750.] September 25. Klara Keſtner an ihren Bruder Auguſt.

Wir fuhren *zum Mittageſſen zu Goethe* und wurden unten an der Treppe von dem Sohn empfangen, im Vorſaal kam er ſelbſt uns entgegen, doch treuer dem Bilde, was ich durch Dich von ihm hatte, als dem, was uns der gute Onkel *Geheime Kammerrat Ridel* gab; denn Rührung kam nicht in ſein Herz, ſeine erſten Worte waren, als ob er Mutter noch geſtern geſehen: Es iſt doch artig von Ihnen, daß Sie es mich nicht entgelten laſſen, daß ich nicht zuerſt zu Ihnen kam (er hat nämlich etwas Gicht im Arm). Dann ſagte er: Sie ſind eine recht

reiſende Frau und dergleichen gewöhnliche Dinge mehr. Mutter ſtellte mich ihm vor, worauf er mich einiges fragte, unſere Reiſe betreffend und ob ich noch nie in dieſer Gegend geweſen ſei, welches ich doch ganz unerſchrocken beantwortete. Darauf gingen wir zu Tiſch, wohin er Mutter führte und auch natürlich bei ihr ſaß, ihm gegenüber der Onkel und ich daneben, ſo daß ich ihm ganz nahe war, und mir kein Wort und kein Blick von ihm entging. Leider aber waren alle Geſpräche, die er führte, ſo gewöhnlich, ſo oberflächlich, daß es eine Anmaßung für mich ſein würde zu ſagen, ich hörte ihn ſprechen oder ich ſprach ihn, denn aus ſeinem Innern oder auch nur aus ſeinem Geiſte kam nichts von dem, was er ſagte. Beſtändig höflich war ſein Betragen gegen Mutter und gegen uns alle, wie das eines Kammerherrn. ~ Nach Tiſch fragte ich nach einer ſehr ſchönen Zeichnung, die immer meine Augen auf ſich zog, er ließ ſie mir herunternehmen und erzählte mir ſehr artig die Geſchichte davon, ſie war von einer Dame Julien Egloffſtein; *ihrer gedachte* er mit großer Auszeichnung und beſonders ihres Talents. Darauf ließ er eine Mappe holen und zeigte Mutter ihr und des ſeligen Vaters und Eurer fünf Älteſten Schattenriſſe auf einem Blatt. Du ſiehſt aus allem dieſen, er wollte verbindlich ſein, doch alles hatte eine ſo wunderbare Teinture von höfiſchem Weſen, ſo gar nichts Herzliches, daß es doch mein Innerſtes oft beleidigte. Seine Zimmer ſind düſter und unwöhnlich eingerichtet, hier und da ſtehen Vaſen, und die Wände ſind mit Zeichnungen dekoriert, worunter jedoch meiner Anſicht nach außer der genannten nichts Ausgezeichnetes war. ~ Nachdem wir nun alles geſehen, fuhren wir nach Haus, er entſchuldigte ſich, daß er nicht ausgehen könne, indem er auch bei Hof abgeſagt habe.

[1751.] Auguſt. Charlotte Keſtner an ihren Sohn Auguſt.

Von dem Wiederſehen des großen Mannes habe ich Euch ſelbſt noch wohl nichts geſagt: Viel kann ich auch nicht darüber bemerken. Nur ſo viel, ich habe eine neue Bekanntſchaft von einem alten Manne gemacht, welcher, wenn ich nicht wüßte, daß es Goethe wäre, und auch dennoch, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hat. Du weißt, wie wenig ich mir von dieſem Wiederſehen oder vielmehr dieſer neuen Bekanntſchaft verſprach,

war daher ſehr unbefangen; auch tat er nach ſeiner ſteifen Art alles mögliche, um verbindlich gegen mich zu ſein. Er erinnerte ſich Deiner und Theodors mit Intereſſe, ließ mir ſeinen Sohn eine Pflanze zeigen, die ihm Theodor geſchickt hatte uſw. und was mich ſehr freute, er ſprach mit großem Intereſſe von Stieglitz.

[1752.] September 28. F. Wilken.

Mein alter Reiſegefährte *Zelter* hat mir die Reiſe gar angenehm gemacht; ich weiß nicht, wie die ſechs Tage, die wir bis hierher gebraucht haben, verfloſſen ſind: ſeine Heiterkeit und gute Laune iſt unverwüſtlich. Goethe hat mich ſehr freundlich aufgenommen; wir kamen geſtern früh kurz vor 12 Uhr hier an und aßen gleich den Mittag oben bei ihm. Er wurde ſelbſt ſehr bald vertraulich und den Abend, den ich mit ihm in der Komödie war, bin ich faſt nicht aus dem Lachen gekommen über die Schwänke und Poſſen, die er vorbrachte. Leider hatte aber Goethe mir gleich eine gar traurige Nachricht für meinen guten alten Zelter mitzuteilen und ging mit mir zu Rat über die beſte Weiſe, ſie ihm beizubringen. Man hatte Goethe um dieſen traurigen Dienſt gebeten. Seine jüngſte Tochter nämlich, ein Mädchen von ſiebzehn Jahren, ſein Liebling, iſt vor wenigen Tagen geſtorben; er hat nicht die leiſeſte Ahnung nur davon, daß ſie krank war. Er erzählte mir auf der Reiſe gar viel von dieſer Tochter und von ſeiner Sehnſucht, ſie wiederzuſehen. ~ Goethe hat ihn faſt mit Gewalt gezwungen, heute zu ihm zu ziehen, er will ihm dann die Trauerbotſchaft auf die beſte Weiſe beibringen und ihn ſo lange bei ſich behalten, als es nur irgend möglich iſt. Wahrſcheinlich werde ich alſo ohne ihn nach Berlin gehen.

[1753.] September 28. Caroline Wilken.

Den Seinigen hat Wilken ſpäter ~ erzählt, daß Goethes warme herzliche Teilnahme für den unglücklichen Vater wahrhaft ergreifend geweſen ſei. Einige Stunden war Wilken auch mit Goethe allein, und während derſelben ward viel über orientaliſche Literatur geſprochen; für dieſe intereſſierte ſich Goethe damals um ſo mehr, als er von 1814—1818 ſeinen Weſtöſtlichen Divan dichtete. Am Abend habe Goethe, ſo erzählte Wilken weiter, in

der Loge des Theaters, in dem Körners Trauerſpiel Roſamunde gegeben wurde, geiſtigen Getränken ſehr lebhaft zugeſprochen und ſei ſehr ausgelaſſen in ſeinen Reden geworden.

[1754.] September und ſpäter. H. Franke.

Bald nach Wiedereröffnung der Bühne war mir das Glück zuteil geworden, Goethe durch Vulpius, und zwar auf dem Theater vorgeſtellt zu werden. Nachdem er mich jungen, im ſiebzehnten Lebensjahre ſtehenden Menſchen einige Sekunden ſtillſchweigend betrachtet hatte, ſagte er mit wohlwollender Miene: Hm, hm! Wir ſind noch ſehr jung und müſſen noch viel lernen. Es iſt ein ſchwerer Beruf, den Sie ſich wählen, das junge Volk begreift das aber nicht. Nun, wir wollen ſehen, wie die Sache ſich macht.

Bald darauf teilte in ſeinem Auftrage der Regiſſeur Genaſt mir mit: Exzellenz wünſche, daß ich neben meinen rhetoriſchen und mimiſchen Studien mich auch im Tanzen und Fechten fortbilden, den Proben und Vorſtellungen aber zunächſt nur als Zuſchauer beiwohnen, die Bühne ſpäter erſt als Statiſt, dann aber, wenn ich einigermaßen an das Lampenlicht gewöhnt ſei, in kleineren Rollen betreten ſolle.

So fehlte ich denn von jetzt an in keiner Probe, die zwar von Goethe nicht immer, aber doch häufig geleitet wurden ~ Ein namhafter Teil der Bühnenmitglieder war in der Goetheſchen Schule aufgewachſen oder unter ſeiner Leitung ſchon ſo lange tätig, daß er mit jener ſich vertraut gemacht hatte: daher richteten ſich Goethes Bemerkungen über Auffaſſungen, Betonungen und Geſten meiſt an die jüngeren Elemente, ohne indes gegebenen Falles Anſtand zu nehmen, auch die älteren zu Wiederholungen und Änderungen zu veranlaſſen, dann aber immer in einer ſehr ſchonenden Form. Beſonders lenkte er ſeine Aufmerkſamkeit auf ein gutes Enſemble und eine der Situation entſprechende Gruppierung. Das iſt ein Durcheinander, aber kein Bild! äußerte er manchmal.

[1755.] Oktober 25. George Ticknor.

We *George Ticknor and Edward Everett* sent our letters to Goethe this morning, and he returned for ans-

wer the message that he would be happy to see us at eleven o'clock. We went punctually, and he was ready to receive us. He is something above the middle size, large but not gross, with gray hair, a dark, ruddy complexion, and full, rich, black eyes, which, though dimmed by age, are still very expressive. His whole countenance is old; and though his features are quiet and composed they bear decided traces of the tumult of early feeling and passion. Taken together, his person is not only respectable, but imposing. In his manners, he is simple. He received us without ceremony, but with care and elegance, and made no German compliments. The conversation, of course, rested in his hands, and was various. He spoke naturally of Wolf, as one of our letters was from him, — said, he was a very great man, had delivered thirty six different courses of lectures on different subjects connected with the study of antiquity, possessed the most remarkable memory he had ever known, and in genius and critical skill surpassed all the scholars of his time. In alluding to his last publication he said he had written his Life of Bentley with uncommon talent, because in doing it he had exhibited and defended his own character, and in all he said showed that he had high admiration and regard for him.

Of Lord Byron, he spoke with interest and discrimination, — said that his poetry showed great knowledge of human nature and great talent in description; Lara, he thought, bordered on the kingdom of spectres; and of his late separation from his wife, that, in its circumstances and the mystery in which it is involved, it is so poetical, that if Lord Byron had invented it he could hardly have had a more fortunate subject for his genius. All this he said in a quiet, simple manner, which would have surprised me much, if I had known him only through his books; and it made me feel how bitter must have been Jean Paul's disappointment, who came to him expecting to find in his conversation the characteristics of Werther and Faust. Once his genius kindled, and in spite of himself he grew almost fervent as he deplored the want of extemporary eloquence in Germany, and said, what I never heard before, but which is eminently true, that the English is kept a much more living language by its influence. Here, he said, we have no elo-

quence — our preaching is a monotonous, middling declamation, — public debate we have not at all, and if a little inspiration sometimes comes to us in our lecture-rooms, it is out of place, for eloquence does not teach. We remained with him nearly an hour, and when we came away he accompanied us as far as the parlor door with the same simplicity with which he received us, without any German congratulations.

[1756.] November 30. F. v. Müller.

Goethe traf ich ſehr heiter, ruhig und gemütlich. Eben waren die Monatstabellen der Zeichenakademie eingegangen, was Gelegenheit gab, über die Wichtigkeit periodiſch wiederkehrender Überſichten zu ſprechen. Goethe fand einen Knaben wegen Unarten ausgeſtrichen, Meyer erläuterte dies; er ſelbſt habe den Unterlehrern in Goethens Namen nachgelaſſen, ein halbes Dutzend tot zu ſchlagen. Bei Anpreiſung der Vorteile, die jedem gebildeten Menſchen das Zeichnen gewähre, ſprach Goethe das gewichtige und doch ſo einfache Worte: Es entwickelt und nötigt zur Aufmerkſamkeit und das iſt ja doch das Höchſte aller Fertigkeiten und Tugenden. ~ Er erzählte, daß er täglich ſchon um 7 Uhr aus dem Bette zu diktieren anfange, erſt Briefe, dann nach dem Aufſtehen aus ſeinem Leben. So halte ich mich von der Welt zurückgezogen, um geſund zu bleiben und finde mich ſo meinen Obliegenheiten noch gewachſen.

1817.

[1757.] Januar. H. Franke.

Mit beſonderem Intereſſe leitete Goethe die Proben der Körnerſchen Trauerſpiele Roſamunde, welches am 14. September und Zriny, welches am 12. Oktober 1816 zum erſten Male gegeben wurde. Nächſtdem war es Der Schutzgeiſt von Kotzebue, zum erſten Male am 1. Februar 1817 gegeben, der ſeine Tätigkeit ſehr in Anſpruch nahm. Auf der Probe dazu wurde ihm eigentlich wenig recht gemacht, beſonders war es der Schauſpieler Deny, mit dem er ſich diesmal nicht verſtändigen konnte Deny hatte im Hintergrunde zu erſcheinen, einige Worte in die

Kuliſſe zurückzurufen und dann die Schwelle einer nach hinten offenen Halle zu überſchreiten, um in die vordere Szene zu treten. Als er ſeinen Auftritt in der geſchilderten Weiſe ausgeführt, erklang Goethes Stimme: Das macht ſich nicht gut! Sie treten zu raſch in die Erſcheinung; das Publikum muß erſt auf Sie aufmerkſam werden, damit ihre Worte ihm nicht entgehen. Überſchreiten Sie deshalb erſt mit dem rechten Fuß die Schwelle, dann wenden Sie ſich zurück und rufen die Worte! Deny wiederholte nun ſeinen Auftritt, verfiel aber, der Schwelle nahe gekommen, in einen trippelnden Schritt, um den Augenblick des Überſchreitens richtig zu treffen. Wieder ertönte aus der Parterreloge ein: So geht das nicht! worauf Deny entgegnete: Es iſt ſchwer, Exzellenz, gerade mit dem richtigen Fuße an die Schwelle zu kommen; wenn ich es ſo machen ſoll, wie Exzellenz wollen, ſo muß ich die Schritte genau abmeſſen und zählen. — Gut, tun Sie es! war die Antwort. — Deny nahm nun zunächſt die angegebene Stellung über der Schwelle ein und zählte dann von da ab die Schritte bis zu einem Punkte hinter der Kuliſſe, der gezeichnet wurde. Darauf ging er halblaut zählend von neuem vor und löſte das Problem zu des Meiſters Zufriedenheit.

In derſelben Probe war es, wo Goethe nochmals mit Bewegungen Denys nicht einverſtanden war. Vielleicht hatte dieſer ſich über das Vorhergegangene etwas geärgert: er traf trotz mehrfacher Verſuche die Meinung Goethes nicht und äußerte, er wiſſe nicht, wie er es machen ſolle. Nun warten Sie! ich werde es Ihnen zeigen, — erwiderte Goethe und kam auf die Bühne. Ich war in hohem Grade geſpannt. Der Meiſter trat an Denys Stelle und frug zunächſt den Souffleur nach den Worten. Dann begann er: Alſo ſehen Sie! wenn Sie ſagen — (zum Souffleur:) wie waren doch die Worte? — Kann nicht verſtehen! — Nun ja! Sie treten dabei einen Schritt vor. — So! dann — wie ſagen Sie jetzt? Na, laſſen Sie nur! Vormachen kann ich es Ihnen nicht; — wobei ein Lächeln über ſein Geſicht flog — ihr Schauſpieler verſteht das beſſer. Aber ich will es Ihnen noch einmal erklären. Deny ſprach nun, Goethe begleitete die Worte mit einigen Bewegungen und die Szene verlief endlich zu ſeiner Zufriedenheit.

[1758.] Februar 2. Julie Gräfin v. Egloffſtein.

Gräfin Julie erzählt von lebenden Bildern, die bei Hofe vorgeſtellt wurden und zwar in den Türen des Geſellſchaftsſaals, und fährt fort:

Von all dieſen *Bildern* ſollen die in meiner Türe ſich am beſten ausgenommen haben. — Ohne zu wiſſen, daß ich ſie arrangiert, haben mir's die Menſchen verſichert — und ich glaube es auch, — weil ich klugerweiſe für ſchärfere Beleuchtung und eine dunkle Hinterwand geſorgt hatte. In meiner Türe erſchienen folgende Bilder: die Gräfin Fritſch als Circe — Herr von Könneritz, als junger Prophet, mit einem Engel — und die Poeſie, alſo meine eigene werte Perſon. — Da aber dieſe gerade zuerſt erſcheinen mußte — und niemand hatte, der ſie zu drapieren verſtand, — ſo erbarmte der alte Goethe ſich der armen Poeſie — und zog — und zerrte und zupfte ſo lange an meinem Mantel herum, bis er endlich — entzückt über ſein eigen Werk, ſchön! ſchön! wunderſchön! ausrief und mir verſicherte: es ſei jammerſchade, daß ich mich nicht ſelbſt ſehen und zeichnen könne. ~

Es wäre ſehr eitel von mir und langweilig für Euch, wenn ich erzählen wollte, was für außerordentliche Artigkeiten mir von allen Seiten zuſtrömten, als ich nach beendigten Vorſtellungen im Ballkleid in den Zimmern der Hoheit erſchien. ~ Goethe allein hat mich getadelt, — aber das Wunderbarſte iſt, daß dieſer Tadel mich gefreut hat, ſtatt mich zu ſchmerzen, weil er artiger war, als jemals ein Lob geweſen. Meine Feder ſträubt ſich, ihn hier niederzuſchreiben, — da er aber in Beaulieuſcher Manier geſagt iſt, — ſo wird es dieſem nicht ſchwer fallen, ihn zu erraten.

[1759.] März 14. Riemer.

G.: Die Menſchen können nichts mäßig tun, ſie müſſen ſich immer auf eine Seite legen.

[1760.] März. E. Genaſt.

Nachdem Anton Genaſt auf Betrieb der Frau v. Heygendorff genötigt geweſen war, ſeine Entlaſſung als Hofſchauſpieler zu nehmen, ging er zu Goethe, ſich zu verabſchieden.

Goethe empfing ihn mit den Worten: Alter Freund! es tut mir leid, daß ſich die Sache ſo geſtaltet hat und wir in geſchäftlicher Beziehung ſcheiden ſollen; doch Ihr

ſelbſt ſeid ja damit einverſtanden. Wo ich Eures Rats bedarf, werde ich ihn nach wie vor in Anſpruch nehmen. Mein Vater erwiderte: Ew. Exzellenz wiſſen, wie treu ich Ihnen ergeben bin, darum brauche ich Ihnen nicht erſt die Verſicherung auszuſprechen, wie ſchmerzlich mir es iſt, nicht ferner in Ihrer Nähe weilen zu dürfen. Aber was meine Stellung beim Theater anlangt, ſo kann ich nur ſagen, daß ich mich herzlich darüber freue, dieſer nun enthoben zu ſein; denn nur Ew. Exzellenz Wohlwollen und freundliche Nachſicht haben mir in den letzten Jahren meine Laſt erleichtert, die man mir von anderer Seite her möglichſt erſchwert hat. Meine Entlaſſung, fürchte ich, iſt nur die Expoſition des Ganzen, was man vor hat, und wenn mich meine Beobachtungen nicht trügen, ſo werden mir Ew. Exzellenz bald nachfolgen. Goethe ſah den kühnen Sprecher mit einem ſtolzen Blick an und erwiderte: Glaubt Ihr nicht, daß der Kapitän, der die Kraft ſeines Schiffes kennt, es ohne ſeinen alten Steuermann regieren wird? — Ganz gewiß, Ew. Exzellenz, war die Antwort meines Vaters; aber man wird Ihnen das Steuerruder aus der Hand zu nehmen wiſſen. Ohne ein Wort hierauf zu erwidern, entließ Goethe mit einem kurzen Kopfnicken meinen Vater.

[1761.] März 26. E. Genaſt.

Goethe weilte ſeit Anfang März in Jena und da die Mißſtimmung zwiſchen ihm und meinem Vater längſt verſchwunden war, fuhren wir hin, um ihm Lebewohl zu ſagen. Beim Abſchied ſtürzten mir die Tränen unwillkürlich aus den Augen, obgleich ich wußte, daß er ſolche ſentimentale Szenen gar nicht liebte; aber auch er wurde warm. Indem er mich in ſeinem Arm nahm und ich ſeine liebe Hand mit Küſſen bedeckte, ſagte er: Gott behüte Dich, Eduard! Bleibe ſtets auf der Bahn des Rechten ſowohl im Leben, wie in der Kunſt, ſo wird ſich Deine Zukunft gut geſtalten. Hierauf nahm er ein Buch von ſeinem Schreibtiſch und übergab es mir als Andenken ~ ſeine Gedichte, erſter und zweiter Band, bei Cotta 1815 erſchienen.

[1762.] E. Genaſt.

Als mein Vater von Dresden nach Weimar zurückgekehrt war und Goethe ſeine Aufwartung machte, überreichte ihm dieſer zwei Handzeichnungen eigener Kom-

poſition mit den Worten: Nehmt das, alter Getreuer, zum Andenken für Euch und Eure Kinder. Es möge Ihnen beſonders ein Erinnerungszeichen ſein, in welchem Verhältnis wir beide zueinander geſtanden.

[1763.] März 27. J. G. Cogswell.

From all that I had heard of him, I was prepared to meet with the most repulsive reception, but ~ I actually experienced the directly opposite ~ I sent him my letters of introduction, with a note, asking when he would allow me to wait upon him. In one of the letters it was observed that I had some fondness for mineralogy, and was desirous of seeing the great cabinet belonging to the society of which he is President at Jena. In a few moments he returned me an answer, that he would meet me in the rooms of the Society at noon, and there show me all that was to be seen. I liked this, as it evinced some degree of modesty in him, inasmuch as it implied that there was something, beside himself, worthy of my notice, and it was very polite, too, in offering to take upon himself the trouble of going through the explanation of a collection, filling numerous apartments. At noon, then, I went to meet this great giant of German literature, the creator and sole governor of their taste. His exterior was in every respect different from the conceptions I had formed. A grand and graceful form, worthy of a knight of the days of chivalry, with a dignity of manners that marked the court rather than the closet, such as belong to Goethe, are not often the external characteristics of a man of letters. Soon after being introduced to him, with the politeness of a real gentleman, he turned the conversation to America, and spoke of its hopes and promises, in a manner that showed it had been the subject of his inquiries, and made juster and more rational observations upon its literary pretensions and character, than I ever heard from any man in Europe. We talked, also, of English and German literature. I told him of the interest we were now taking in the latter, and found a very convenient opportunity to introduce a few words of compliment to himself, which was the least return I could make for his civility ~ this conversation, which lasted an hour, was carried on in French. ~

After we finished our literary discussions he carried me through the whole cabinet, and explained to me all its remarkables, with a facility that could not have been exceeded by a Professor of Mineralogy. When we parted he invited me to call on him, whenever I should be in Weimar, and so managed the whole interview I had with him, that I left him inclined to enter the lists in his defense, if I should ever have occasion.

[1764.] März 27. J. G. Cogswell.

Went with *Eichstädt* to the mineral cabinet, to meet Goethe there — introduced to him — person large and good, — about six feet — countenance expressive, his eye large, gray, — manners very gracious — talked of America and its hopes and its prospects, discovered a minute knowledge of its physical and moral character. Spoke of Boston and its local situation, — observed that the productions of America had a character different from those of other continents, — crystallizations different, larger, on a greater scale, etc. — showed us the whole cabinet of the mineralogical society of which he is the head — explained all with great care and apparent knowledge, and was in every respect agreeable and polite.

[1765.] März 30. H. Voß.

Er ſprach mit wahrer Begeiſterung von meinen Luſtigen Weibern, die er ganz gewaltig, eigentlich im Übermaß lobte und geradezu die beſte Shakeſpeareüberſetzung nannte. Es tut wohl, für etwas, das man mit Liebe gearbeitet hat, gelobt zu werden, nun vollends wenn ein Goethe lobt und nicht etwa beim Allgemeinen ſtehen bleibt, ſondern tief ins Einzelne hineingeht. Goethe ſprach ganz herrlich über die Eigentümlichkeiten dieſer unvergleichlichen Merry Wives; beſonders ſagt ihm die Duellgeſchichte zu und die Auskleidung in die Hexe von Bomtfort. Zweimal hintereinander hat er meine Überſetzung geleſen und dann zum drittenmal das Stück engliſch. Dieſe Überſetzung hat mir ſein ganzes Herz von neuem geſchenkt, das ich einmal verloren glaubte. Auch über Love's Labour's Lost ſprach Goethe und lobte mein Hirſchlied, hinzufügend, daß Lenz die Idee des Stückes verfehlt, ich aber in der kurzen Anmerkung ganz richtig angegeben habe.

[1766.] April 1. H. Voß.

Einmal lud *Knebel* uns auf ein Mittageſſen und auf Goethe. Vor dem Eſſen, im Garten, ſprach Goethe über die Calderonrezenſionen ziemlich ausführlich. Bei Tiſche hatte er den alten Knebel auf eine gar gutmütige Weiſe faſt immer zum beſten, und das ſcheint die Würze des Umgangs zwiſchen beiden zu ſein. Auf die Frage, was der Heidelberger Daub für ein Mann ſei, antwortete ich Knebel: Der beſte Menſch, ein vortrefflicher Prorektor, ein herrlicher Gatte und Vater uſw. Aber mein Gott! ſagte er, wie kann er denn ſo einfältiges Zeug in die Welt ſetzen, wie den Judas Iſcharioth? Sei ruhig, mein Kind! ſagte Goethe, der nun das Wort nahm. Sieh, das iſt ganz wie mit Dir: Du biſt auch der liebenswürdigſte Menſch, den je die Sonne beſchienen hat, Du biſt ein zärtlicher Gatte, ein liebreicher Vater, würdeſt auch ein herrlicher Prorektor ſein, wenn man Dich wählte, aber — wollteſt Du anfangen, alle Deine Gedanken in die Welt hineindrucken zu laſſen, buh und bah! Wie würden die Leute da über Dich herfallen! Sieh, liebes Kind, fuhr er fort, das iſt ein Vorzug, den die Leute haben, die nicht ſchreiben: ſie kompromittieren ſich nicht.

Noch einmal fing Goethe an über die Luſtigen Weiber zu reden. Ich habe ihn ſchon tüchtig gelobt, ſagte er zu Knebel, aber er muß noch einmal und das recht ordentlich gelobt werden. Ich ſagte: es dünkte mir ſo köſtlich, daß alles im Stück Philiſter wäre, ſogar Falſtaff und die Elfen. Da meinte Goethe oder Knebel, (der letzte wird es geweſen ſein): Fenton und Anna Page wären keine. O, platzte ich dazwiſchen aus, noch ſind ſie's nicht, ſie ſind auch erſt 21 Jahre alt, laſſen ſie Sie erſt 30 alt ſein, dann ſind ſie die vollkommenſten. Darüber lachte Goethe ſehr. Da ſeh' einer den Heinrich Voß! rief er; der hat ſich ſo in ſein Stück vertieft, daß er Alter und alles ganz genau kennt. Goethe meinte auch, ich könne das Stück unmöglich in abgeriſſenen Stunden, ich müſſe es notwendig bei recht ordentlicher Muße überſetzt haben, was denn auch freilich gegründet iſt. Da ſagt' ich denn auch Goethe: ich könnte mir einzelne Dichtungen gar nicht ohne einzelne Partien des Weimariſchen Parks denken, z. B. den Anfang der Iphigenie und Stellen aus dem Lear uſw. Da hätteſt Du ihn ſollen reden hören über den Zauber der Phantaſie, welche die ungleichſten

Dinge verbinde und einen Gegenſtand durch den andern verherrliche. Da forderte Goethe auch von mir, ich ſollte Heinrich IV. überſetzen.

Nach dem Eſſen erinnerte er mich an die Treue, mit der ich ihn in ſeiner Krankheit 1804 gepflegt und daß die Treutern ihm geſagt: Ach, wie ſchön, daß Sie geneſen ſind! Der arme Herr Profeſſor wäre ganz darauf gegangen; er konnte gar nicht mehr eſſen vor Kummer.

[1767.] April. Riemer.

Über ſeinen Entſchluß, *die Theaterleitung aufzugeben*, fand ich unſern, ſonſt in hieſigen Dingen ſo an ſich haltenden Goethe vor ein paar Tagen abends ~ ſehr animiert. Er ſagte im Verlaufe des Geſprächs: Schauſpieler und Publikum ſind in gleicher Konfuſion und man macht ſie immermehr zur Natur der Kunſt. In die Fremde mußte man gehen, um des Guten froh zu werden, was man hier beſaß und nun zerſtört. Ein Bedürfnis für das Beſte habe ich nie wahrgenommen, der Drang zum Schlechten bricht aber überall durch, und ich bin dieſer Theatertournuren ſatt. Bei ſo viel Verdruß auch noch Schande, dazu verweigere ich mich und die geringſte Nachgiebigkeit hierin untergräbt alle Arbeit, bis das Ganze fällt. Habe ich das Publikum determiniert behandelt, als ich ſeinen Geſchmack auf eine höhere Stufe bringen wollte, muß ich auch determiniert auftreten, wo man mich hemmt, das Gute zu realiſieren. Iſt's damit vorbei, hat ſich kein anderer Sinn feſtgeſetzt, als der, daß man nur das Neue will, wie niedrig es ſtehen möge — nun, wohl dem, der ſich loslöſen kann von einem Fuhrwerk, das bergab ſtürzt. Ich aber kann's und will wenigſtens fort von einem Wege, auf welchem die rechte Höhe unerreichbar iſt, bei dem Theater beſonders deshalb, weil den jetzigen Schauſpielern überhaupt für das Leben und die Kunſt der Ernſt und die tüchtige Auffaſſungsgabe mangeln. Es iſt ein weibiſch Volk und ein Weiberregiment ihnen das zuträglichſte.

[1768.] April. A. Stahr.

Goethes kraftvolle Natur überſtand den Schlag *der Enthebung von der Theaterleitung*. Daß ihn derſelbe aber bis in ſeine Wurzeln erſchütterte, ja, daß Goethe ſogar im erſten Augenblick tiefer Erregung den Gedanken faßte, Weimar für immer zu verlaſſen, und großartigen Aner-

bietungen, die ihm von Wien aus gemacht wurden, Folge zu geben, ſcheint unzweifelhafte Gewißheit. Ebenſo gewiß jedoch iſt es, daß Karl Auguſt ſehr bald Reue empfand, über das, was er an dem altbewährten Freunde und Bildner ſeiner Jugend, an dem Ehrenhaupte ſeiner Nation getan. Schon nach Jena hin ſchrieb er ihm verſöhnlich. Doch ſein Andringen, daß Goethe die Leitung des Theaters wieder übernehmen ſolle, war vergeblich. Aber groß und würdig iſt es, daß Goethe in ſeinen biographiſchen Aufzeichnungen auch nicht mit einer Silbe eines Ereigniſſes erwähnt, deſſen überwältigender Schmerz im erſten Augenblicke ihm, wie es heißt, den erſchütternden Ausruf erpreßte: Karl Auguſt hat mich nie verſtanden!

Nachleſe zum neunten Abſchnitt.

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[1769.] O. L. B. Wolff.

Muſiker und Sänger wußte er ſehr anzuregen und ihnen oft mit wenigen Worten, aber lebhaften Gebärden und Ausrufungen anſchaulich zu machen, worauf es eigentlich ankomme. Dabei hatte er eine unermüdliche Geduld und Ausdauer.

Eine der erſten noch lebenden dramatiſchen Künſtlerinnen begann ihre Laufbahn in Weimar. Sie hatte bei ihrem Debut auf den Brettern, die die Welt bedeuten, einige wenige Worte zu ſagen. Goethe ließ ſie zu ſich kommen und ſagte: Nun, mein liebes Kind, ſagen Sie mir einmal vor, was Sie morgen zu ſprechen haben. — Sie gehorchte. Goethe belehrte ſie nun und hieß ſie dann die Worte wiederholen. Sie tat es. Noch einmal! ſagte er ruhig. Sie leiſtete willig Folge. Da ließ er ſie mit dem ruhigſten Noch einmal! von der Welt dieſelben Worte wohl funfzigmal wiederholen, und als ihr endlich vor innerem Ärger und zurückgedrängten Tränen die Stimme verſagte, ſprach er, ohne im geringſten von ihrem Kummer und Grimm Notiz zu nehmen, zu ihr: Nun, mein liebes Kind! gehn Sie jetzt zu Hauſe und überdenken Sie ſich das; dann kommen Sie morgen wieder, da wollen wir es noch ebenſovielmal wiederholen. Da ſoll es wohl gehen.

[1770.] K. Eberwein.

In einer Probe des Titus geſchah es einſt, daß die Jagemann zur Unzeit in einer Kuliſſe ſichtbar wurde. Goethe rief — wie er den Regiſſeur zur nennen pflegte: — G'naſt! Sorgen Sie dafür, daß das Theater frei bleibt. — Genaſt tat, wie ihm befohlen worden. Die Jagemann, mutwillig wie ſie war, ſchlüpfte kurz darauf aus der Kuliſſe in die nebenan befindliche. Da verließ Goethen die Geduld und er ſprach mit gewaltiger Stimme: Tauſend Donnerwetter! Das iſt ja wie in einem Taubenſchlage! Ich will, daß niemand das Theater betrete, wer nicht dahin gehört. ~

Ein andermal, *1796*, ſollte Egmont nach Schillers Einrichtung für die Bühne gegeben werden. Der Meiſter war behindert den erſten Proben beizuwohnen; dem Regiſſeur Genaſt blieb die Leitung derſelben überlaſſen. Die Schauſpieler beklagten ſich im ſtillen, daß ſie noch nicht wüßten, wie ſie die Volksſzene, wodurch die Tragödie eingeleitet wird, im Sinne des Dichters darſtellen ſollten. Endlich erſcheint Goethe in der Probe. Als er das Gewirre ſah, worin die Schauſpieler ſich notdürftig bewegten, rief er: Halt! ging auf die Bühne und ordnete die Stellung der zunächſt Beſchäftigten. Damit die Szene an Abwechſelung gewinne, ließ er den Seifenſieder von der linken Seite her auftreten und ſich an einen Tiſch ſetzen, der beſonders für ihn ſerviert wurde. Vanſen hingegen erhielt die Weiſung aus dem Hintergrunde aufzutreten. Da merkte man es deutlich, wie durch dieſe kunſtgemäße Gruppierung den Schauſpielern das Verſtändnis aufging und nun Sicherheit in ihre Leiſtungen kam.

In der Szene zwiſchen Herzog Alba (Graff) und Egmont (Oels) bemerkte Goethe: Lieber Graff! Ihre Geſtikulationen wären ganz gut, wenn Sie dabei nicht das Geſicht verdeckten, das man nur in beſonderen Fällen dem Zuſchauer verbergen ſoll. Spielen Sie ſtatt mit dem rechten Arme, mit dem linken, ſo bleibt Ihr Geſicht frei und Ihre Mimik geht dem Publikum nicht verloren. Auch iſt es angemeſſener, die Worte, welche Alba an Egmont, der zu ſeiner Linken ſteht, richtet, mit der linken Hand vorzugsweiſe zu unterſtützen. Graff verneigte ſich und ſagte: Sehr wohl, Exzellenz. ~

Eines Tages bemerkte der Meiſter ſarkaſtiſch: Herr Oels! Ihre hintere Partie haben wir genug geſehen; zeigen

Sie uns doch wieder Ihr Geſicht! Im Nu ſtand der beſchämte Künſtler en face ſeinem Chef gegenüber.

[1771.] W. G. Gotthardi nach F. Haide.

Lebhaft erinnere ich mich ~ einer, auf eine Theaterprobe von Egmont ſich beziehenden Anekdote, die mir der Schauſpieler Haide, den ſie ganz eigenſt betraf, perſönlich mitteilte, und deren Referat ich nicht unterdrücken mag. Der genannte Künſtler, der in dem Drama den Oranien gab, hatte in der Unterredung mit Egmont in der letzten Szene des zweiten Aufzugs es ſich erlaubt, über die Gebühr leiſe zu ſprechen, ſo daß er für entfernter Sitzende unverſtändlich werden mußte. Goethe hatte ihn eine Zeitlang gewähren laſſen; endlich des Dinges müde, ſah er ſich veranlaßt, an Haide in größter Ruhe die lauten Worte zu richten: Ich möchte das, was ich vor dreißig Jahren geſchrieben habe, denn doch auch hören.

[1772.] W. G. Gotthardi.

Der Probe, welcher als unberufener Zuſchauer beizuwohnen ich mir die Ehre gab, war die von Ifflands Herbſttag. ~ Kurz vor Goethes Ankunft war von Genaſt, welcher in dem Stück den Andreas zu ſpielen hatte, dafür geſorgt worden, daß die Szene geräumt und einſtweilen alles für den erſten Auftritt vorbereitet war. Man hätte den Eifer und die Sorgfalt ſehen ſollen, womit der bewegliche Mann ſich dieſem Geſchäft unterzog, und die Pünktlichkeit, womit ihm gehorcht wurde! Der Anfang ließ nicht lange auf ſich warten. Die Leute, das hörte man ſogleich, hatten ihre Rollen gut gelernt, oder vielmehr repetiert, und ſprachen ſie ebenſo geläufig und ſicher, als mit richtigem Verſtändnis, ja, ſie nahmen ſich, wollte mich bedünken, als ſtänden ſie vor den Zuſchauern. ~ Goethe ſchenkte Keinem und Keiner etwas; bald hatte er zu erinnern, daß die und die Stelle zu ſchnell, bald daß ſie zu langſam rezitiert werde; bald rückte der Eine dem Andern zu nahe auf den Leib, bald hielt er ſich von ihm zu fern; bald erfolgte der Abgang dieſes Schauſpielers zu haſtig, bald nicht raſch genug, und ſie mußten ſich ohne Komplimente dazu verſtehen, alles, was er zu tadeln fand, nach ſeinem Willen zu machen. Graff, der den Landhausbeſitzer Selbert zu geben und eine ſehr ſtarke

Stimme hatte, erhob dieſe an einigen Stellen kräftiger, als es der Charakter dieſes über alle Gebühr weichherzigen, weinerlichen, in einem breiten Gefühlsmeer ſchwimmenden Ifflandſchen Vaters vertragen konnte; ſo in der Szene des erſten Akts mit der Schwiegermutter. Mäßigung! Mäßigung, lieber Graff! rief Goethe ihm mit lauter und doch ſanft warnender Stimme zu: Dieſer Selbert muß als ein ſehr leidenſchaftsloſer, ruhiger Mann gehalten werden. — Derſelbe Schauſpieler hatte noch die Gewohnheit, den rechten Arm mit geballter Fauſt öfter auf den Schenkel fallen zu laſſen; es bedurfte nur der kurzen Erinnerung Goethes, dieſer Geſte ſich am unrechten Orte zu enthalten, um ihn für die Folge auf ſich aufmerkſamer zu machen. Die Beck als Frau Saaler, lebhaft, wie ſie war, wurde an manchen Stellen zu laut, ſcharf aufſchreiend, und bewegte — unter anderem in dem Auftritt des zweiten Aufzugs, wo ſie ſich über das Betragen des zurückgekehrten Fritz beſchwert, — den Kopf zu unruhig hin und her. Goethe machte ihr dieſes Zuvieltun bemerklich; ſie kam ſofort zur Erkenntnis und wußte ſich von da an beſſer zu beherrſchen. Malkolmis Lizentiat Wanner, die behaglichſte und amüſanteſte, jedoch an geſuchten, unnatürlichen Übertreibungen des Humors leidende Rolle in dem ganz unerträglichen Tränenſtück, verleitet ihn einigemal die Worte ſtärker und rauher hervorzuſtoßen, ſie wie polternd zu prononzieren, was ihm Goethe bei den vorkommenden Fällen gelaſſen verwies. ~ Die Lortzing als Marie bekam bei einzelnen Stellen auch ihr Teil weg, worüber ich ſie, der larmoyanten Rolle wegen, die ſie auf dem Halſe hatte, ordentlich bedauerte; ſie verfiel ein paarmal in eine gedehnte Sprechmanier, die in ſpäteren Jahren, wo ſie die Bühne wieder betrat, noch hörbarer wurde, und Goethe unterließ nicht, dieſen Fehler ſchonend zu rügen. Den meiſten Spaß machte mir das launige Wort, das er an den allzulebhaften hitzigen Peter-Unzelmann richtete, und worüber, hätte ich mich nicht voller Geiſtesgegenwart auf die Zunge gebiſſen, ich gewiß in lautes, herzhaftes Gelächter ausgebrochen wäre, das Wort: Gemach! gemach! Es geht ja nicht in die Schlacht mit dem Peter; er ſoll ja keine Batterie ſtürmen! Warum denn ſo gar martialiſch? Es will nämlich dieſer courageuſe Peter dem ungetreuen Liebhaber ſeiner Schweſter (einem Kerl, den ich ganz ruhig hätte laufen laſſen) nach

und ihn zurückbringen. Der Anfang der Schlußſzene, wo die Landleute mit den Muſikanten kommen, mußte zweimal probiert werden, ehe ſie ſo glatt und rund ging, wie Goethe es haben wollte.

[1773.] W. G. Gotthardi.

Das Meiſterwerk Shakeſpeares, Romeo und Julia war nach Schlegels Überſetzung und nach Goethes Bearbeitung einſtudiert worden und ſollte nach längerer Pauſe jetzt wieder vorgeführt werden. Genaſt hatte heute alle Hände voll zu tun, da er außer den anſtrengenden Regiſſeurgeſchäften dieſes Nachmittags auch noch mit der Rolle des Montague ſich betraut ſah, während ihm Malkolmi als ſein Feind Capulet gegenüberſtand. — Vielerlei Kürzungen und Zuſammenziehungen — das läßt ſich nicht in Abrede ſtellen — ſogar einige Gewalttätigkeiten hatte ſich das Stück gefallen laſſen müſſen. ~ Goethe hatte ſich eingeſtellt und in der Herrſchaftsloge niedergelaſſen. Das Signal zum Beginnen ward gegeben. ~

Es war im ganzen nur wenig, was Goethe an den Leiſtungen der Künſtler auszuſetzen fand. Der Amme empfahl er, die Hände weniger unruhig zu gebrauchen und eine weniger lächelnde Miene anzunehmen. Graffs Bruders Lorenzo mitunter zu hohe Armbewegung wußte er durch ſeine Erinnerung auf das richtige Maß zurückzuführen. Eine ganz beſondere Sorgfalt wendete er der Ballſzene im erſten Akt zu, die nur erſt nach längerer Vorbereitung und Durchübung die gewünſchte Geſtaltung annahm. Auch auf das Einzelne und Einzelnſte richtete er ſeinen ſcharfen Blick. So durften nicht zu viele der Gäſte in dieſer Szene auf einmal aus demſelben Eingang eintreten und nicht zu raſch aufeinander folgen; er duldete nicht, daß die Masken ſich zu weit nach vorn bewegten und zu gedrängt beieinander ſtanden und gingen. Keiner der handelnden Perſonen erlaubte er, zu nahe an das Proſzenium heranzutreten. Die Fechtſzene zwiſchen Mercutio und Tybalt (Deny) ließ Goethe noch einmal in verlängertem Zeitmaße vor ſich gehen; denn er teilte mit Wilhelm und Laertes im Meiſter die Anſicht, daß man in ſolchen Szenen nicht, wie es auf Theatern wohl zu geſchehen pflegt, nur ungeſchickt hin und wider ſtoßen dürfe.

[1774.] K. Sondershauſen.

Bei der Partie der Saalnixe war das Lied: Das Waſſer rauſcht ~ von Goethe eingelegt worden. ~ Bertha Götz *ſang* es ſo kunſtlos, kindlich, daß man es nicht ohne Rührung hören konnte. Aber Goethe wollte das lange nicht genügen. Wohl zehnmal — erzählte ein Augenzeuge — mußte ſie wieder von vorn anfangen, und immer war es ihm noch nicht recht. Da trat er endlich ſelbſt hin und ſang und machte die Geſten dazu.

[1775.] Unbekannt.

Den Damen *am Theater* riet Goethe, von dem Nationellen und Zeitgemäßen ihrer Partien nur das zu wählen, was ſie gut kleide. Er ſagte: Wenn ihr hübſch ausſeht, ſo kann man vollkommen zufrieden ſein.

[1776.] Unbekannt.

Parodien klaſſiſcher Stücke waren ihm ein Greuel. Über Wurms Beſtreben, die Juden von der Bühne herab dem Geſpötte preiszugeben, geriet er in Zorn und ſagte: Es iſt ſchändlich, eine Nation, die ſo ausgezeichnete Talente in Kunſt und Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat, gleichſam an den Pranger zu ſtellen! Solange ich das Theater zu leiten habe, dürfen derartige Stücke nicht gegeben werden!

[1777.] Unbekannt.

Die Schauſpieler nahmen ſich *in einer Probe* wie immer in ſeiner Gegenwart, ſehr zuſammen und die Probe ging untadelig vonſtatten. Die Agierenden waren ſehr erfreut, der Exzellenz keine Veranlaſſung gegeben zu haben, ſich über dieſes oder jenes mißfällig zu äußern. Eine Schauſpielerin, die dem Geheimrat eine Bitte vorzutragen wünſchte, begab ſich in ſeine Loge. Und ſiehe da, der Meiſter ſchlief ganz behaglich.

[1778.] A. Genaſt.

Als bei der Aufführung der Räuber die Studenten ſich zu ungeniert benahmen, erhob er ſich in ſeiner Loge ~ und mit ſeiner Donnerſtimme rief er: Man vergeſſe nicht, wo man iſt! Die Studenten ~ hatten ſo viel Re-

ſpekt vor dem Heros, daß ſofort die Bierflaſchen und Pfeifen verſchwanden und die mangelhaften Koſtüme in Ordnung gebracht wurden.

[1779.] E. Genaſt.

Bei der Leſeprobe zu Shakeſpeares König Heinrich IV. konnte der Schauſpieler Krüger, welcher den Falſtaff ſpielte, ~ nach Goethes Intention den Ton nicht treffen, der zu dieſem Charakter gehört, und ſo las Goethe ſelbſt einige Szenen mit ſo ſprudelndem Humor und ſo überaus treffender Charakteriſtik, daß wir alle vor Lachen kaum zu leſen imſtande waren.

[1780.] E. Genaſt.

Allerdings bekümmerte ſich Goethe auch um Gehen und Stehen der Schauſpieler und ſtets mit richtigem und feinem Sinn. Höchſt ſtörend war es ihm, wenn zwei Perſonen oder gar drei und vier, ohne daß es die Handlung nötig machte, dicht beieinander auf einer oder der andern Seite, oder in der Mitte vor dem Souffleurkaſten ſtanden und dadurch leere Räume im Bilde entſtehen ließen; da beſtimmte er genau die Stellung und gab durch Schritte die Entfernung von der einen zur andern Perſon an. Er wollte in dem Rahmen ein plaſtiſches Bild haben und behauptete, daß ſelbſt zwei Perſonen ein ſolches, was dem Auge wohltun müßte, durch richtige Stellung ſchaffen könnten. Ebenſo müßte der Schauſpieler, an den die Rede eines andern gerichtet war, einen Schritt vortreten, damit der Redende ſich auf natürliche Weiſe mehr zum Publikum wenden könnte.

[1781.] A. Genaſt.

Er ging mit den Namen ſeiner Mitglieder gar willkürlich um, ~ einem Fräulein Peterſilie, ſtrich er den Peter weg und nannte ſie Silie. Den Herren Lortzing und Moltke, wie auch Fräulein Elſtermann ſtrich er das t aus ihrem Namen, dagegen gab er dem Fräulein Engel ein s am Schluß zu.

[1782.] J. D. Falk.

Als *Zacharias* Werners Dramen Das Kreuz an der Oſtſee und Das Licht des Oſterlandes in Weimar auf-

geführt werden ſollten, widerſetzte ſich Goethe. Könnt ihr das Kreuz und das Licht des Oſterlandes durchſetzen, ſo ſetzt es durch, nur mutet mir nicht zu, daß ich euch das Licht dazu halten ſoll. Mich dauern nur, fuhr er fort, meine Enkel, daß ſie ſolch verfluchtes Zeug leſen ſollen.

[1783.] E. W. Weber.

Noch andere Stücke religiöſen oder bibliſchen Inhalts wurden Goethe zur Aufführung vorgelegt wie die beiden Dramen Moſes und Luther von Klingemann, und Johannes von Krummacher; er legte ſie aber beiſeite. Gewöhnlich las ihm eingeſandte Novitäten der Art ſein Schreiber John vor und Goethe pflegte, wenn er das Tendenziöſe ſolcher Stücke durchmerkte, zu ſagen: Ich rieche ſchon das Chriſtentum*. Als Goethe das Kleiſtſche Kätchen von Heilbronn, was ihm ſein treuer Sekretär Kräuter zubrachte, da es in Weimar viele entzückte, unter andern Falk und Schulz, und viele es auf der Bühne zu ſehen wünſchten, geleſen hatte, ſagte er: Ein wunderbares Gemiſch von Sinn und Unſinn! Die verfluchte Unnatur! und warf es in das lodernde Feuer des Ofens mit den Worten: Das führe ich nicht auf, wenn es auch halb Weimar verlangt.

[1784.] J. Ch. Lobe.

Lobe berichtet, wie er bei der Probe der Turandot ſich eingeſchlichen, um eine jungen Choriſtin, die er liebte, auf der Bühne zu ſehen.

Nur der alte Regiſſeur Genaſt, der Vater des jetzigen berühmten Künſtlers, blieb auf der Bühne zurück. Kurz darauf trat Goethe in die Loge. Auf den ehrerbietigen Gruß und die Frage Genaſts, ob Exzellenz befehle, daß die Probe beginne, erwiderte Goethe mit ſeiner vollen ſonoren Stimme freundlich: Wenn's beliebt.

Lobe rückte, um ſeine Angebetete zu ſehen, aus ſeinem Verſteck vor in die Mitte des Parketts und es gelang ihm einige Augengrüße mit ihr zu wechſeln, die immer lebhafter wurden:

Nun denke man ſich, wie mir zumute wurde, als in dieſe zarte Situation, in dieſen duftigen Zauber- und

* So erzählt Schubert.

Liebestraum — aus der großherzoglichen Loge — Goethe — mit zürnender Stimme plötzlich (ich erzähle hiſtoriſch treu) donnernd und in majeſtätiſchem Rhythmus die Worte herabſchmetterte: Schafft mir doch den Schweinehund aus den Augen!

Lobe bezog dieſen Ruf auf ſich und floh über die Bänke des Parketts kletternd. Später ſtellte es ſich heraus, daß der Korrepetitor Eulenſtein, der am Klavier die Begleitung zu ſpielen hatte, betrunken war und infolgedeſſen durch falſche Einſätze, Goethes Zorn erregt hatte.

[1785.] Unbekannt.

Als der Herzog von Weimar Goethe frug, woher es komme, daß die Schauſpieler ſo ſchlecht ſeien, erwiderte dieſer: Weil die Univerſitäten ſo gut ſind und weniger Studenten unter die Schauſpieler gehen.

[1786.] A. Schöll.

Es handelte ſich darum, einen Orientaliſten nach Jena zu rufen. Neue Beſetzungen pflegte Goethe vorſichtig zu bedenken; auch nie ohne abwägenden Bericht an den Großherzog und aufmerkſames Vernehmen ſeiner Abſichten beſtimmte Schritte zu tun. Hatte er ſich aber einmal, auf ſolche Befugnis geſtützt, entſchieden, dann gab er nachträglichen Einmiſchungen von anderer Seite her keinen Zoll breit nach. So hatte er denn nach Rückſprache mit dem Fürſten bereits von Jena aus, wo er ſich gerade befand, die Berufung eines Orientaliſten eingeleitet, als Karl Auguſt auch nach Jena kam und in einem Geſpräch mit dem Geheimen Hofrat Stark Eindrücke ſchöpfte, die ihm die Berufung eines anderen mehr zu empfehlen ſchienen. Der Großherzog ſpeiſte hierauf im Schloſſe mit Goethe und einem Dritten. Nach Tiſche nahm er Goethen in ein Fenſter und brachte die Unterhaltung leiſe auf die Berufungsfrage. Anfangs ging Goethe ſehr dienſam auf alles ein, indem er aber die Vorſtellungen, die dem Großherzog mitgeteilt waren, hindurch merkte, wurden ſeine Entgegnungen immer beſtimmter und ſchärfer. Endlich ſagte der Großherzog: Du biſt ein närriſcher Kerl, du kannſt keinen Widerſpruch vertragen. — O ja, mein Fürſt! antwortete Goethe, aber er muß verſtändig ſein. — Karl

Auguſt ging einmal das Zimmer entlang, dann trat er wieder ans Fenſter zu Goethe und führte das Geſpräch ruhig weiter.

[1787.] Riemer.

G.: Die Sittenlehrer irren ſich, wenn ſie in jedem Alter denſelben Grad der Beſcheidenheit verlangen. Anders der Jüngling, der in ſeine Kräfte gerechtes Mißtrauen ſetzt; anders der Mann, der ſie geprüft und gezeigt hat.

[1788.] Riemer.

G.: Es gibt zwei Welten: wenn die eine zürnt, ſo fragt die andere nichts danach.

[1789.] J. A. Zeune.

Ich gab nun 1814 in der Maurerſchen Buchhandlung meine neudeutſche Übertragung des *Nibelungen*-Liedes in ungebundener Rede heraus, welcher Goethe die Ehre erwieſen hat, ſie einem kleinen gewählten Kreiſe vorzuleſen, wie ich überzeugt bin, nicht wegen ihrer Vorzüge vor anderen Erneuerungen, ſondern weil jener Dichter-Meiſter Übertragungen in ungebundener Rede für treuer hielt, worüber er ſpäter 1816 in Weimar viel Lehrreiches mit mir ſprach und auf meine Frage, ob wir vielleicht von ihm eine ähnliche dichteriſche Überarbeitung zu erwarten hätten, wie vom Reineke Fuchs, mir antwortete, man müſſe nicht viel an ſolchen alten Sachen rühren.

[1790.] K. H. G. Freih. v. Meuſebach.

Als Zeune einmal nach Erſcheinung von Wahrheit und Dichtung nach Weimar kam und Goethen nicht auflauerte, ſondern beſuchte, war es ganz natürlich, daß er den Wahren und Dichter aufmerkſam machte, daß die goldne Bulle unmöglich auf Karl V. fallen könne, wie Goethe geſchrieben hatte. Goethe aber antwortete auf den Antrag bei nächſter Ausgabe das zu verbeſſern: O, das hat nichts zu bedeuten, die Wohlwollenden werden ſich das Rechte ſchon ſelbſt zurecht ſtellen, und für Nichtwohlwollende habe ich nicht geſchrieben.

[1791.] J. D. Gries.

Goethe ~ äußerte bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon. Ich erinnere mich eine ſehr geiſtreiche Vergleichung des ſpaniſchen Dichters mit dem Sophokles von ihm gehört zu haben, infolge welcher er offenherzig geſtand: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, ſo würden ſie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben.

[1792.] K. L. v. Knebel an K. A. Böttiger.

Was meine von Ihnen über Verdienſt belobten Gedichte ſelbſt betrifft, ſo darf ich Ihnen ſagen, *daß* ~ ihnen von unſerm Goethe, — der wahrlich nicht verſchwenderiſch in ſeinem Lobe gegen Dichter zu ſein pflegt — das Zeugnis gegeben worden iſt: meine Gedichte würden bleiben, da ſie ein allgemeines menſchliches Intereſſe hätten.

[1793.] E. Genaſt.

Einſtmals trat er herein und zeigte ſeiner Frau ein kleines Etui mit den Worten: Sieh, liebes Kind, was mir meine liebe Freundin, die Geheimrätin Willemer, für eine allerliebſte Neuigkeit zum Andenken überſandt hat. Es war eine goldene Schnalle, woran ſeine Orden im kleinſten Format mit venetianiſchen Kettchen befeſtigt waren. Madame Lortzing, die neben der Geheimrätin ſaß und ein großer Liebling Goethes war, fragte ganz unbefangen, welcher ihm der liebſte von allen Orden ſei. Keinem andern hätte ich ſolche Dreiſtigkeit raten mögen; denn er liebte es gar nicht, um ſeine Gedanken befragt zu werden und noch dazu in ſolchem diffizilem Fall, aber bei ihr machte er eine Ausnahme und erwiderte: Kleine Neugier! Doch den Kindern muß man zuweilen den Willen tun — und wies auf die Ehrenlegion.

[1794.] Unbekannt.

G.: Der Grund des ſogenannten Moll liegt innerhalb der Tonmonade ſelbſt. Dies iſt mir aus der Seele geſprochen. Zur nähern Entwicklung bahnt vielleicht folgendes den nähern Weg: dehnt ſich die Tonmonade aus, ſo entſpringt das Dur; zieht ſie ſich zuſammen, ſo entſteht das Moll. Dieſe Entſtehung habe ich in der Tabelle, wo die Töne als eine Reihe betrachtet ſind, durch Steigen

und Fallen ausgedrückt. Beide Formeln laſſen ſich dadurch vereinigen, daß man den unvernehmlichen tiefſten Ton als innigſtes Zentrum der Monade, den unvernehmbaren höchſten als Peripherie derſelben annimmt.

[1795.] W. Grimm.

Als ſich einmal jemand beklagte, daß ihm in Norddeutſchland der Anflug ſeiner ſüdlichen Mundart zum Vorwurf gemacht worden ſei, erwiderte Goethe ſcherzend: Man ſoll ſich ſein Recht nicht nehmen laſſen. Der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren iſt.

Ein anderes ~ Goethewort war: Weihnachten, Weihnachten, du warſt der Kinder Freude, die noch im Traume lachten.

[1796.] H. Voß.

Ich dachte eines Wortes von Goethe zu mir, den Eutiner Tiſchbein betreffend: Nie einander geſehn, in ganz verſchiedenen Verhältniſſen gebildet, und doch ſo übereinſtimmend.

[1797.] Riemer.

Zuvörderſt iſt der ſuplonnierte ~ Hundeabſcheu nicht von der Ausdehnung, die man annimmt, noch von irgend einer andern Bedeutung, als das Goethe eben kein beſonderes Vergnügen an dieſer Tiergattung finden konnte. ~

Aber er ließ den Hund ſich noch näher gefallen. In ſpäteren Jahren hatte ſein eigner Sohn einen ſchönen ~ Hund oder engliſche Dogge, von der Univerſität mitgebracht, den Goethe nicht nur ſehr gut leiden mochte, ſondern auch, als das Tier aus andern Urſachen beſeitigt werden mußte, ſogar bedauerte, daß er es nicht zuvor habe modellieren oder abformen laſſen, weil es einen ſo anſtändigen und würdigen Türhüter, dergleichen König Admet in ſeinem Palaſt an ſeinen moloſſiſchen Hunden gehabt, hätte abgeben können.

Dann aber . . Goethe war ein Menſch im vollſten Sinne des Wortes, und als ſolcher konnte ihm nur der Menſch behagen, ſein Studium und ſeine Neigung ſein. Die Tiere waren ihm nur intereſſant als mehr oder mindere Approximationen in der Organiſation und vorläufige An-

kündigungen des endlich erſcheinenden Herrn der Schöpfung. Er verachtete ſie nicht, er ſtudierte ſie ſogar, aber er bemitleidete ſie eher als Weſen, die in ſolcher Vermummung und Maske ihren Gefühlen nicht den verſtändlichſten und geeignetſten Ausdruck zu geben vermochten. Und dahin gehört ihm auch der Hund, über den er in graziöſer Bewegung des Körpers und Selbſtändigkeit des Charakters ſogar die Katze zu ſetzen pflegte, und ſie wohl einmal im Scherz eine heruntergekommene Prinzeſſin aus dem Löwengeſchlecht zu betiteln liebte.

Zehntes Buch

Seit Niederlegung der Theaterleitung bis Marienbad 1821

1817 April bis Juli 1821

1817.

[1798.] April 30./Mai 5. Johanna Frommann an Fr. Frommann.

Geſtern *5. Mai* früh ſteigt Goethe mit den Tanten* in ihrem Garten herum und ſie ſprechen über die Stuttgarter Geſchichten, daß dieſer König ihnen auch nichts recht macht, man ihm Pasquillgemälde geſchickt hat uſw. Da ſagt die Bohn: Ich begreife nicht, wie es kommt, daß die Menſchen doch auch mit niemand zufrieden ſind! Da ſteht er ſtill und ſagt: Ja, wißt ihr Kinderchen, woher das kommt? weil ſie mit ſich zu ſehr zufrieden ſind. Ihr Lieben, denkt's weiter nach! ~ Aber wie hab' ich Dich Mittwoch, *30. April*, hergewünſcht, wo Goethe ſo ganz offen war, ſo heiter, daß er zuletzt halb elf um Verzeihung bat, daß er uns ſo lange aufgehalten habe. Italien, Moritz, Merck, die Zeit von 1772 bis 1800 kamen aufs Tapet. Zuletzt kam's auf Preßfreiheitzwangszenſurexemplare, wie dasjenige betitelt wurde, was die Zenſoren, die nicht mehr zenſieren, noch haben möchten. ~ Um dieſelbe Zeit erzählte er einmal, wie ein halliſcher Renommiſt in Kanonen und mit Stürmer ins Berliner Theater kommt und, als einiger Spektakel entſteht, auf die Bank ſteigt und ruft: Schauderhafter Pleps, ſei ſtille! worauf alles ſtill wird.

[1799.] Juni 24. Charlotte v. Schiller.

Geſtern war ich in Jena ~ Geheimrat Goethe war mit uns da, und ſo heiter, liebenswürdig, freundſchaftlich, daß es mir recht wohl wurde. Er iſt ſehr warm für Ernſt geſtimmt und hatte es ihm ſchon wiſſen laſſen, er ſei überzeugt, daß man unrecht habe.

---

* Eliſabeth Weſſelhöft und Witwe Bohn geborene Weſſelhöft.

[1800.] (Juli.) Riemer.

Der Patriotismus verdirbt die Geſchichte, pflegte Goethe zu ſagen; Juden, Griechen und Römer haben ihre und die Geſchichte der andern Völker verdorben, nicht unparteiiſch vorgetragen. Die Deutſchen tun es auch, ſo ihre eigene, als die Geſchichte der Ausländer.

[1801.] (Juli.) Riemer.

G.: Gutem Willen eines jeden will ich gerne nachhelfen, wo ich aber Mißwollen fühle, bin ich auf meiner Hut, um mich nicht unverſehens als Mitſchuldigen zu ertappen.

[1802.] (Juli.) Riemer.

G.: Dieſe Italiener ſind ſeltſame Perſonen; hohle Enkomiaſten in ihren öffentlichen Vorträgen, heimliche Detraktoren wenn ſich Gelegenheit findet.

[1803.] Juli. Sophie v. Schardt.

Ich hoffe, daß Mounier den Goethe unrecht verſtanden hat, indem er deſſen Rede à la lettre hat genommen, ſonſt hätte er ſich darüber nicht beſchwert; denn gerade in dem Verhältnis, wo er in Weimar war, konnte Goethe ihm doch keinen Meineid zutrauen. Ich hoffe nämlich, Goethe hat es ironiſch geſagt. — Goethe indes wäre da geblieben, vielleicht aus wahrer Neigung für Napoleon. — Vielleicht, weil er wirklich das Regentenweſen für gleichgültig hält, und Opfer, die in die Lebensexiſtenz eingreifen, wohl für töricht halten möchte zu bringen. ~

Hand iſt nun Profeſſor worden in Jena; Goethe lebt ſeit ſeinem Abgang von der Theaterdirektion dort, ſie ſaßen einmal nebeneinander und ſo drückt er dem Hand — die Hand und ſpricht: Wir wollen Heiden bleiben! es lebe das Heidentum.

[1804.] März 22./Auguſt 8. F. W. Krummacher.

Als damaliger Student machte ich vom Turnplatze aus in meinem Turnergewande einen einſamen Spaziergang dem Berge zu, welcher die Goethesruhe genannt wurde, und erblickte am Fuße desſelben die Equipage der Exzellenz. Obwohl ich dieſelbe öfter ſchon von ferne

erblickt hatte, war es mir doch intereſſant, ihn im Vorbeigehen näher anzuſchauen und ihm meinen Gruß zu entbieten. Letzeres geſchah in aller Ehrerbietung, aber vorbeigehen ſollte ich nicht. So eilig? war die freundliche Anrede. Ich blieb ſtehen, die ſchwarzrotgoldene Burſchenſchaftsmütze in der Hand. Bedecken Sie ſich; hieß es. Sie kommen vom Turnplatz? Auf meine bejahende Antwort erwiderte er: Die Turnerei halte ich wert: denn ſie ſtärkt und erfriſcht nicht nur den jugendlichen Körper, ſondern ermutigt und kräftigt auch Seele und Geiſt gegen Verweichlichung. Darauf fragte er nach meinem Namen und als ich ihm denſelben nannte, ſagte er mir: Ihr Name iſt mir wohlbekannt. Iſt vielleicht der Verfaſſer der Parabeln Ihnen verwandt? Und als ich erwiderte: Derſelbe iſt mein Vater, Exzellenz! da ſprach er das mich hoch erfreuende Urteil: Dieſe tiefen Dichtungen ſind nach Inhalt und Form klaſſiſch und überſtrahlen die Herderſchen. — Was ſtudieren Sie? fragte er weiter. Theologie, Exzellenz. Er: Da werden Sie ſehr viel zu ſtudieren haben. Gefällt es Ihnen denn in Jena? — Natur und Wiſſenſchaft bieten vieles, aber auch unſere Verbindung, die Burſchenſchaft, die von einem patriotiſch-ſittlichen Geiſt durchweht iſt. Er: Aber herrſchen in derſelben nicht auch extreme Richtungen? Ich: Es mag das bei einzelnen der Fall ſein, aber ſie haben durchaus keine gefährliche Tendenz. Er: Alſo die Natur gefällt Ihnen hier? Sie gefällt auch mir. Schauen Sie nur das Panorama an, welches von dieſem Hügel ſich darſtellt als ein harmoniſches Ganze: dort im Tale die Stadt mit der Saale, rings von Bergen umgeben, und ſüdwärts die Burg, romantiſch hervorragend. Sie tun wohl, wenn Sie ſich neben der Wiſſenſchaft der Natur erfreuen. Wenn Sie aber an Ihren Vater ſchreiben, ſo bitte ich, ihn von mir hochachtungsvoll zu grüßen. — Das wird meinem Vater, erwiderte ich, ein wertvoller Gruß ſein, für den ich auch Ew. Exzellenz herzlich danke. — Darauf reichte er mir mit den Worten: Ich wünſche Ihren Studien den beſten Erfolg! die Hand, und ſo nahm ich von dem freundlichen Herrn Abſchied.

[1805.] Auguſt 2./18. Nach Ch. F. L. Schultz.

Am 2. Auguſt kam *Staatsrat Schultz* mit ſeinem Schwager, dem Leutnant Marcell Puttmann, zu Jena an, wo er

von Goethe, den er in der beſchränkten Wohnung des Gärtnerhäuschens des botaniſchen Gartens fand, herzlich willkommen geheißen ward. Beide erſchloſſen ſich bald in vertraulichſter Mitteilung. Nicht bloß über die ihnen beſonders am Herzen liegende Farbenlehre wurde vielfach verhandelt und die neuerdings gewonnenen Anſichten gegenſeitig ausgetauſcht, ſondern auch die inneren trüberen ſtaatlichen Verhältniſſe durchgeſprochen. Goethe war ebenſowenig ein Freund conſtitutioneller Freiheit, als Schultz; beide wollten nur eine ſtarke Regierung ohne ſich um die Mittel zu kümmern, wie den möglichen Übergriffen der Gewalt Einhalt getan und die ſittliche, geiſtige und bürgerliche Freiheit geſchützt werden könne. Die politiſche Erhebung des Volkes und beſonders der ſchwärmeriſch ergriffenen Jugend ängſtete beide gleich ſehr; denn wie Goethe überall nur eine ruhige Entwicklung aus innerſtem Kerne heraus wollte, nur von einem Fortbilden, nicht von völliger Umgeſtaltung wiſſen wollte, ſo ſah Schultz die Würde der Regierung durch Teilnahme des Volkes gefährdet und wollte den Dienſt als ein Heiligtum vor jeder fremden Einmiſchung gewahrt haben. Das Volk, meinten beide, ſei nur zum Schlagen, nicht zum Raten zu gebrauchen; die höhere Einſicht der mit allerhöchſtem Zutrauen beehrten Staatsdiener müſſe alles leiten, der Ruf nach Freiheit ſei das Grundböſe, das immer Kampf gegen Recht und Ordnung wolle. Goethe ſtand ganz auf dem einſeitigen Standpunkte des ruhig Beſitzenden, der im behaglichen Genuß des Erworbenen, der beſtehenden Ruhe und Ordnung um keinen Preis geſtört ſein mag; Schultz ſchaute von der Höhe des Beamten herab, die nur Gehorſam gegen höhere Befehle kennt. Daß die großen Begebenheiten der Zeit ganz neue Anforderungen notwendig hervorgerufen, daß bisher ungekannte Gefühle bürgerlicher Freiheit und Selbſtändigkeit zum Leben erwacht ſeien, das wollten beide nicht eingeſtehen, weil ſie die Folgen derſelben fürchteten. ~ Am 8. fuhr er mit Goethe nach Weimar, wo er ſich der herzlichſten Bewirtung von ihm und den Seinigen zu erfreuen hatte. Auf Goethes Aufforderung ſchrieb er hier den ~ zweiten Aufſatz Über phyſiologe Geſichts- und Farbenerſcheinungen, worin er den ſchon in der früheren Abhandlung ausgeſprochenen Gedanken ausführt, daß das Sehen ein Spiegeln ſei, und zwar weiſt er die Choroidea als

Sitz des normalen Sehens nach, die wahrſcheinlich einen Sphinkter um den Sehnerven bilde. Bei ſeiner Abreiſe gab Goethe ihm den eben ausgedruckten zweiten Band der Italieniſchen Reiſe mit, den er vorab an niemand mitteilen möge. Sehr dringend hatte ihn Schultz eingeladen, den nächſten März nach Berlin zu kommen, indem er ihm einen höchſt bedeutenden Begriff von den dort geſammelten Schätzen für Wiſſenſchaft und Kunſt gab und ihm von ſeinen zahlreichen Verehrern in der preußiſchen Hauptſtadt der erwünſchteſten Aufnahme verſicherte.

[1806.] Auguſt 22. Riemer.

G.: Pfaffen und Schulleute quälen unendlich. Die Reformation ſoll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferſtecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle dieſe Bemühungen kommt die Sache ſo ins Klare, daß die Figuren ihren poetiſchen, mythologiſchen Anſtrich verlieren; denn unter uns geſagt, iſt an der ganzen Sache nichts intereſſant als Luthers Charakter, und auch das einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles übrige iſt ein verworrener Handel, wie er uns noch täglich zur Laſt fällt.

[1807.] Sommer. Sophie v. Schardt.

Der Papa hat die Schwiegertochter ſehr lieb, noch in Jena muß ſie ihm alle Wochen ſchreiben, und ſo er an ſie. Er teilt ihr alle Schätze mit, die er con amore hegt oder hervorbringt; da ſie geiſtvoll iſt, hat ſie große Freude daran, und ſchmiegt auch ihr Gemüt ſehr freundlich am Vater hinauf. Sie war ſchon als Kind bei den Singſtunden in Goethes Hauſe, die mehrere Jahre (bei Lebzeiten noch der Frau) ſtatthatten, die Eberwein dirigierte. ~ Als ſie ſchon verſprochen war, ſagte einmal der Alte zur Braut: Höre Ottilie, ich ſage Dir eins — mein Sohn will gern immer gelobt ſein, da mußt Du nichts widerſprechen, wenn Du Luſt haſt zum Zanke — ſo komm zu mir, zanke mit mir, ich kann's ertragen.

[1808.] Nach S. Ferjentſék.

Eines Tages war Ferjentſék ~ zu einem geſelligen Zirkel bei Knebel geladen. Er wurde veranlaßt Goethes Ballade der Sänger (in der Kompoſition J. F. Reichardts)

zu ſingen. ~ Der Sänger war noch in der erſten Strophe, da trat Goethe ein! Er ſtellte ſich unten ans Klavier und ſah unverwandt den Sänger an. Nach dem Liede ging er heiter auf ihn zu, reichte ihm die Hand und ſagte: Sie haben mir eine angenehme Stunde bereitet. Er fragte ihn darauf, aus welcher Gegend Ungarns er ſei und als er hörte, er ſei aus den Bergſtädten, bemerkte er ſogleich: Ei da müſſen Sie ſich auch für Mineralogie intereſſieren! Wir haben hier eine Mineralogiſche Geſellſchaft, Sie müſſen Mitglied werden. Nach einiger Zeit erhielt Ferjentſék auch zu ſeiner großen Verwunderung ein ~ Diplom. ~

Goethe ſprach von der Aufführung einer Oper, die an demſelben Tage in Weimar ſtattfinden ſollte und riet Ferjentſék auf das lebhafteſte, dieſe Aufführung ſich nicht entgehen zu laſſen. ~ Ferjentſék war auch ſogleich entſchloſſen nach Weimar zu gehn. Bevor er ſich aber noch von Goethe empfahl, trat dieſer an das Fenſter und ſagte, nachdem er einige Zeit hinausgeſehen: Ich riet Ihnen vorhin, nach Weimar zu gehn; nun rate ich Ihnen ab: es kommt ein Gewitter. — Ferjentſék bemerkte: es ſei ja doch der ſchönſte Tag mit Sonnenſchein und blauem Himmel! Goethe blieb bei ſeiner Meinung und Ferjentſék empfahl ſich, ganz erſtaunt über dieſe, wie ihm ſchien unbegründete Prophezeiung. Er glaubte nicht daran und blieb bei ſeinem Vorſatze, ging ~ nach Weimar und wurde von einem greulichen Gewitter überfallen, dabei naß bis auf die Haut.

Bei einem nächſten Beſuche geſtand Ferjentſék denn ſeinen Unglauben und wie er dafür beſtraft worden ſei. ~ Er ſagte unter anderm: Ja, ihr jungen Leute, ihr glaubt uns nicht! Wenn ich aber ſo jung wäre, wie Sie, da wüßte ich, was ich täte; ich würfe mich ganz auf die Meteorologie, da wäre noch etwas zu erreichen!

[1809.] (Herbſt.) Dorothea v. Schlegel.

Goethe hat einem Durchreiſenden offenbart, er ſei in der Naturkunde und Philoſophie ein Atheiſt, in der Kunſt ein Heide und dem Gefühl nach ein Chriſt! —

[1810.] Okt. 10. Luiſe Juliane v. Lengefeld an Charlotte v. Schiller.

Als ich neulich in die Stadt gehen will, ſteht mir Goethe im Wege auf der Schütte *vor dem Schloſſe zu Rudolſtadt*. Er war recht freundlich und ſagte, er könne

mir eigentlich nicht ſagen, wo er herkomme noch wo er hingehe, er würde Dich aber bald ſehen und Dir es ſagen, daß Du mir es ſchreiben ſollteſt. Es freute mich ihn zu ſehen, er ſah ſo gut und ordentlich hübſch aus. Ich vermute, er hat die großen Köpfe bei uns, *Abgüſſe der Koloſſe vom Monte Cavallo in Rom*, geſehen.

[1811.] Oktober 13. F. v. Müller.

Nachmittag beſuchte ich Goethen, der ſehr artig und mitteilend war, nachdem ich vier Wochen lang getrotzt hatte. Er zeigte mir die Krönung der Maria oder die Wunder des Hieronymus von dem italieniſchen Maler aus dem 15. Jahrhundert, *Fiesole gezeichnet von W. Ternite*, herausgegeben mit Beſchreibung von Schlegel. Sodann des jungen Kaufmann ſchönes römiſches Stammbuch und die Modelle der Schweizergebirge. Über Hofrat Meyers Anweſenheit in Heidelberg, den Kaſtengeiſt der Jenaiſchen Akademiker und Graf Rederns Perſönlichkeit ſprach er ſehr ſchön und gemütlich.

[1812.] Oktober 20. V. Couſin.

Goethe me reçut dans une galerie ornée de bustes, où nous nous promenâmes. Sa démarche est calme et lente comme son parler; mais à quelques gestes rares et forts qui lui échappent, on sent que l'intérieur est plus animé que l'extérieur. Sa conversation, d'abord assez froide, s'anima peu à peu; il parut ne pas trop s'y déplaire; j'ai joui quelques instants de Goethe se développant avec plaisir. Il marchait et s'arrêtait pour m'examiner ou pour se recueillir et marquer toujours plus profondément sa pensée, chercher une expression plus exacte ou donner un exemple et des détails. Le geste rare, mais pittoresque, et l'habitude générale grave et imposante. Nous restâmes ensemble à peu près une heure. Il n'a mis en avant aucun paradoxe, et il ne m'a dit que des choses neuves. Son imagination perçait de temps en temps; beaucoup d'esprit dans le détail et le développement; un vrai génie dans le corps de l'idée. Ce qui me parait caractériser son esprit, c'est l'étendue.

Notre entretien commença assez mal. Je lui exposai l'état de la philosophie en France et mes projets. Ils n'étaient pas tout à fait de nature à plaire au Voltaire de l'Allemagne, à l'admirateur de Diderot, et il m'in-

sinua doucement que la France ne s'occuperait jamais sérieusement de philosophie. Je lui répondis qu'au contraire la philosophie était dans l'essence même du génie français, témoin tant de philosophes illustres qu'a produits la France depuis Descartes jusqu'à M. Royer-Collard. Goethe m'eut tout l'air de ne connaitre ni l'un ni l'autre. Il me dit alors qu'il croyait bien qu'il y aurait toujours en France des individus d'élite qui étudieraient la philosophie, mais qu'il doutait fort qu'ils puissent communiquer leur goût à un public nombreux. Il me cita l'exemple de son ami M. de Villers dont il déplora la perte. — Monsieur, lui répliquai-je, M. de Villers était émigré et il ne connaissait pas la France nouvelle. Moi, je suis un enfant de la révolution, je suis libéral comme tous mes camarades, et bien résolu à ne reculer devant aucune difficulté. J'ai d'ailleurs la ferme conviction que j'ai raison, et que le matérialisme et l'athéisme du XVIIIe siècle sont des erreurs funestes, incompatibles avec les sentiments et les moeurs d'un peuple libre. — Ce ton de jeune homme, qui dans ces préoccupations oublie à qui il parle, aurait irrité Voltaire: il fit sourire Goethe, et l'intéressa même, car tout ce qui avait la moindre apparence de caractère et de nouveauté, en mal ou en bien, excitait son attention. — Eh bien, me dit-il, puisque vous aimez la philosophie, et que vous voulez connaître la philosophie allemande, je puis vous en parler, car je l'ai vue naître et se développer. Làdessus il passa en revue tous les philosophes distingués qui étaient sortis d'Jéna et de Saxe-Weimar: Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel, Herder, Schiller, Wieland, qui était aussi philosophe à sa manière. J'ai tout vu en Allemagne, depuis la raison jusqu'au mysticisme. J'ai assisté à toutes les révolutions. Il y a quelques mois, je me suis mis à relire Kant; rien n'est si clair depuis que l'on a tiré toutes les conséquences de tous ses principes. Le système de Kant n'est pas détruit. Ce système, ou plutôt cette méthode, consiste à distinguer le sujet de l'objet, le moi qui juge de la chose jugée avec cette réflexion que c'est toujours moi qui juge. Ainsi les sujets ou principes du jugement étant différents, il est tout simple que les jugements le soient. La méthode de Kant est un principe d'humanité, et de tolérance. — La philosophie allemande, me dit-il encore, c'est la manifestation des diverses qualités de l'esprit.

Nous avons vu paraître tour à tour la raison, l'imagination, le sentiment, l'enthousiasme.

Il m'a beaucoup entretenu de physique. Selon lui, la physique de M. Biot, qui venait de paraître, a deux parties écrites dans deux systèmes différents, dont un esprit exercé saisit aisément l'opposition perpétuelle. Il m'a parlé avec vivacité contre le système atomistique.

Je ne puis qu'indiquer ici les points principaux de notre conversation. Il m'est impossible de donner une idée du charme de la parole de Goethe: tout est individuel, et cependant tout a la magie de l'infini: la précision et l'étendue, la netteté et la force, l'abondance et la simplicité, et une grâce indéfinissable sont dans son langage. Il finit par me subjuguer, et je l'écoutais avec délices. Il passait sans efforts d'une idée à une autre, répandant sur chacune une lumière vaste et douce qui m'éclairait et m'enchantait. Son esprit se développait devant moi avec la pureté, la facilité, l'éclat tempéré et l'énergique simplicité de celui d'Homère.

[1813.] Oktober. J. Kollár.

Der Zufall fügte es nun, daß Herr W. Goethe unweit von uns wohnte, ihm galt alſo mein erſter Beſuch. Ich war dort das erſtemal mit Mazari, dann öfter allein. Das erſtemal ließ er uns im Vorzimmer ein wenig warten, bis er, wie es hieß, Toilette gemacht hätte. Dann trat dieſer deutſche Jupiter mit würdevoller Höflichkeit, und gemeſſenen Schritten und Worten vor uns. Auch Herr Goethe war der Meinung, daß in Ungarn bloß Magyaren wohnen, weshalb er auch uns für Magyaren hielt. Als ich aber dagegen proteſtierte: Mein Herr, ich bin ein Slovake, oder wenn Sie wollen, ein Slave, und mein Gefährte hier iſt ein Halbmagyare und Halbdeutſcher, lachte Herr Goethe über dieſen meinen Freimut laut auf, worauf er, zu mir gewendet, mich vertraulich bat, ihm einige ſlovakiſche Volkslieder zu verſchaffen und zu überſetzen, da er viel von ihrem Reichtum und Schönheit gehört hatte. Um magyariſche hätte er ſchon oft gebeten und geſchrieben, hätte aber bisher noch keine bekommen können. Ich höre, die Magyaren ſollen ebenſo ſanglos ſein, wie unſer deutſches Volk. So trennten wir uns.

[1814.] Oktober. Gräfin Julie v. Egloffſtein.

Er rechnet, ſagte *Goethe*, mit warmem Eifer und wahrer Innigkeit, die nähere Bekanntſchaft mit Graf Reden zu den ſeltenſten und liebenswürdigſten Erſcheinungen ſeines Lebens, und ſagte mir noch geſtern buchſtäblich: Ich habe ihn nicht nur gekannt — ich habe ihn geſchätzt, geliebt und die herrlichſten Tage und Nächte an ſeiner Seite verlebt. — Denn wir ſind zuſammen gereiſt — und doch vermag ich nicht, ihn als Bild zu geſtalten, noch mit wenigen Worten zu ſagen, wie er eigentlich war, auf welche Weiſe er ſich im Leben bewegte, welche Anmut und Würde ihn umkleidet hat; denn das war eben das Ausgezeichnete bei ihm, daß keine Eigenſchaft hervorſtechender ſchien als die anderen, ſondern alle ſich in gleichem Grade in ihm entwickelt und ausgebildet hatten zu einer ſeltenen Größe.

[1815.] November 6./13. K. L. v. Knebel.

Goethe iſt ſeit einigen Tagen wieder bei uns und beſucht uns täglich. Der Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltungen war meiſt — außerdem was die Zeit ſo reichlich mit ſich bringt — Lord Byrons Manfred. Goethe hat es mitgebracht und überſetzt daran — was er eigentlich nur geſchickt zuſtande bringen möchte. Es iſt ein gewaltiger Geiſt in dem Stück — man möchte faſt ſagen ein Übergeiſt — denn er bändigt die Geiſter, die ihm häufig in dem Stück erſcheinen, und um deren willen das Ganze da zu ſein ſcheint. Man kann nicht zweifeln, daß Lord Byron eine Notiz von Goethes Fauſt gehabt habe, und aus dieſem Geiſt ſcheint ſein Werk entſprungen zu ſein. Aber ſtatt daß Goethe das Innere, Gewaltige nach außen wendet, treibt es der engliſche Dichter von außen nach innen und ſucht ſeine Hölle in ſich auf.

[1816.] (November.) J. Kollár.

Nach Monatsfriſt etwa begegnete ich Herrn Goethe im fürſtlichen Garten auf der Promenade und ſogleich auf mich zuſchreitend, ſchalt er mich: Was machen die ſlovakiſchen Geſänge? Ich entſchuldigte mich mit dem Mangel an Zeit zu Beginn des Semeſters und verſprach, wie ich es auch hielt, ſie nach Verminderung der auf-

gelaufenen Arbeit zu liefern. Einige von ihnen, von ihm metriſch bearbeitet, erſchienen in der von ihm herausgegebenen Zeitſchrift *Über Kunſt und Alterthum.*

Bei dem zweiten und den folgenden Beſuchen legte Goethe den Miniſter und den Hofmann ſchon ganz ab, und ſchien eher Patriarch und Vater zu ſein. Goethe hatte die Gewohnheit, faſt täglich, in einem mit zwei Schimmeln beſpannten Wagen um Jena herum zu fahren und dabei mit ſeinem Kutſcher, als wäre es ſein vertrauteſter Freund, laut zu ſprechen oder zu zanken. Unſer Freund, Herr Samuel Ferjentſék, ein ausgezeichneter Sänger und Gitarreſpieler, verkehrte noch viel häufiger und intimer mit Goethe, weil er ſeine Balladen und Romanzen, Erlkönig, Der Sänger, Fiſcher, vortrefflich zu ſingen verſtand.

[1817.] November 19. K. A. Varnhagen v. Enſe.

Das ſeltene Glück — hier wohl unverdient, doch nicht unwürdig empfangen — einer ſo milden und biedern Aufnahme, als ſei ich ein alter Freund, der längſt erwartet worden, mußte mich um ſo mehr überraſchen, als ich die ſcheue Zurückhaltung, die ihm ſo oft vorgeworfen worden, in den ſchriftlichen Berührungen, die ich mit ihm gehabt, nicht ganz hatte vermiſſen können. (Nach der erſten Begrüßung, wobei er mir die Hand reichte, ſprachen wir gleich ſehr vertraut, und bald nachher hielt er inne, hielt mir ſeine Hand hin und rief mit Innigkeit: Sie müſſen mir nochmal die Hand geben!) — Vergebens würde ich ~ den Gang, den Inhalt, oder auch nur die Art des alsbald lebhaften Geſprächs zu ſchildern ſuchen, es war wie ein Stück Leben, in tauſend Wellen fließend, ein Gefühl im ganzen wirkend, ohne die einzelnen Bezüge geſondert feſthalten zu laſſen; jedes Wort eine Blüte am Zweige des Baumes, aus der tiefen dunkeln Wurzel her, aber ſelber doch nur als luftig heitres Gebild des Augenblickes erſchloſſen. Wie jenen helleniſchen Fremden zu Athen, die nach mehreren mit Platon verlebten Tagen ihn erſuchten, ſie nun auch zu ſeinem berühmten Namensvetter, dem Philoſophen, zu führen, ſo ging es faſt mir, der ich in täuſchender Beſinnung leicht dieſen herrlichen Mann hätte bitten können, mir die Bekanntſchaft des ihm gleichnamigen Schriftſtellers zu verſchaffen. Ich blieb auf Goethes wiederholtes An-

mahnen den ganzen Abend bei ihm, bis Mitternacht ſogar; ſein Sohn und deſſen neuvermählte Gattin waren die einzigen Mitgenoſſen eines Teils dieſer Stunden. Schwer würde ich einige beſondere Sprüche aus dem lebensreichen Ganzen ausſondern; die feſteſten, kräftigſten Äußerungen, die feinſten erfreulichſten Wendungen, voll Geſtalt im Hervorkommen, zerfloſſen mir unter den Händen, wenn ich ſie dem Gedächtniſſe zum Behalten und Überliefern einprägen wollte. Wir ſprachen über alles, Goethe mit ungewöhnlichem — er ſagte es ſelbſt — Zutrauen von Dingen, die ſeine Denkart ſonſt lieber unerörtert laſſen mag; auch über den Geiſt und die Richtung der Entwicklung der Gegenwart, über die Geſtalten der nächſten Vergangenheiten, Napoleon, Franzoſen, Deutſchland, Preußen; wie freut' ich mich des unerſchütterlichen Vertrauens, das ich trotz aller Zwiſchendinge ſtets in unſeres vaterländiſchen Dichters Vaterlandstreue geſetzt! Wie gerecht, einſichtig und unſchuldig waren ſeine Äußerungen in dieſer Rückſicht, von wahrem Geſchichtsgefühl, ſo des Augenblicks, wie der Jahrhunderte beſeelt!

[1818.] 1817. (Oktober/Nov.) H. W. Longfellow.

Robert Weſſelhöft, der Sohn des angeſehenen Druckherrn in Jena, wie ihn Goethe nannte, hatte im Namen der Jenaiſchen Burſchenſchaft die Einladungen zum Wartburgfeſt am 18. Oktober 1817 unterſchrieben und meinte nun:

It would be a fine thing to collect all the songs and speeches of that occasion and carry them to Goethe. Here, Your Excellency, are all the songs etc. Goethe cried with warmth: You youths are not going to have it all your own way! Some of us old fellows are yet left. The boy replied: Your Excellency did not talk so, when you wrote Goetz von Berlichingen! Goethe smiled, and, turning to a table where wine stood, poured out two glasses, one for the boy, and said: Goetz ſoll leben!

[1819.] November/Dezember. Johanna Frommann.

Von *des Studenten* Rödigers *bei der Wartburgfeier gehaltenen* Rede ſagte ſogar Goethe neulich: Ja, ein paar Ungeſchicklichkeiten uſw. uſw. abgerechnet, iſt ſie ſogar

in ſich gut. Am meiſten wird Fries' Rede getadelt und für einen Profeſſor ungeſchickt und unklug genannt, wie ſeine Erklärung.

[1820.] Dezember 4. Johanna Frommann an F. J. Frommann.

Wir haben einen ſchönen Mittag mit Goethe gehabt. Wir ſaßen von 1 Uhr an nur bis $4^1/_2$ bei Tiſche! Der alte Herr ſchwatzte ſo ſchön. Du weißt, ich bring' ihn nicht auf ſolche Dinge, aber er kam von ſelbſt auf R.s Rede. Du wärſt zufrieden geweſen mit dem, was er ſagte, aber nachſagen kann man's beſſer mal mündlich, als ſchriftlich, nicht weil's verfänglich wäre, ſondern weil einem kaum gefällt, was man ihm nach ſagt, viel weniger nach ſchreibt. Auch über anderes denkt er, wie wir. Überhaupt über die Jugend und ihren mitunter unartigen Mutwillen iſt keiner erbittert oder erboſt, als Leute mit böſem Gewiſſen oder Stumpfe, wenn ſie auch getadelt wird.

[1821.] Dezember 4. Johanna Frommann.

Goethe aß den Mittag auch bei uns, und wie *der Unterſuchungskommiſſar Gerſtenbergk* fort war, äußerte er, daß er noch ſitzen bleiben wolle, und wurde nun ſo geſprächig und liebenswürdig, wie ich ihn nie geſehn. Er kam nämlich auf die Wartburgsgeſchichte, und nun erklärte er ſich ſo, daß ich ganz aus den Wolken fiel, unter andern ſagte er ungefähr: ob es etwas Schöneres geben könne, als wenn die Jugend aus allen Weltgegenden zuſammenkäme, um ſich feſter für das Gute zu verbünden mit dem Entſchluß, in jeder Lage ihres Lebens alle ihre Kräfte aufzuwenden uſw.

[1822.] Dezember (4). Johanna Frommann.

Rödiger iſt neulich bei Goethe geweſen und hat ihn ſtumm und kalt gefunden; er hat immer von Politik anfangen wollen, G. aber immer gleich abgebrochen. Nun war es wunderbar, wie G. von ihm erzählte, daß er ſich hätte zurückhalten müſſen, er hätte dem R. um den Hals fallen, ihn tüchtig küſſen und ſagen mögen: Lieber Junge, ſei nur nicht ſo dumm! Die Mutter nannte R.'s Augen lebendig, das war G. lange nicht genug. Er ſagte auch, er täte jetzt nichts als niederſchlagende Pülverchen einrühren, damit ſie nur ſeinen lieben jungen Leuten nichts täten, ſeinen lieben Brauſeköpfen.

[1823.] Dezember 12. Riemer.

G.: Wenn die Deutſchen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, ſo können ſie nicht fertig werden, ſie ſingen immer uniſono wie die proteſtantiſche Kirche ihre Choräle.

[1824.] Dezember 25. J. F. Frommann.

Bei Gelegenheit der Äußerung der Schopenhauer über die Heidelberger Studenten: Wenn ſie Kandidaten, Kanzliſten uſw. ſind, hat der Spaß ſo ein Ende, ſagte geſtern Goethe: ſie hätte wohl den freundlichen Schluß machen können: Man wird es den jungen Leuten in den Verhältniſſen ihres künftigen Lebens anmerken, daß ſie eine glückliche Jugend gehabt haben. —

[1825.] (1817.) F. H. v. d. Hagen.

Als Schreiber dieſes 1817 das große Glück hatte, bei dem Hochverehrten einen unvergeßlichen Abend zu erleben, wagte er's auch, die Vollendung des Fauſt, neben der Eugenie, als allgemeinſten Wunſch auszuſprechen. Damals ward noch keine Hoffnung gemacht, obſchon die alte herzliche Liebe zum Jugendwerke ſich offenbarte.

[1826.] F. W. Krummacher.

Man denke aber von dem frommen Ernſte der damaligen Jenenſer Jugend nicht zu hoch. Das friſch, frei und fröhlich wog immer noch gegen das Schlußwort ihrer Deviſe ſtark bei derſelben vor. Wohl war alles, was ans Gemeine grenzte, aus ihrem Kreiſe verbannt, doch hatten neben den ernſten Exerzitien der aus unſerer Mitte gebildeten und von Offizieren des Freiheitskampfes befehligten Wehrſchaft und der edlen Turnerei, die alten Kommerſe, Paukereien, ob dieſe auch ſeltener, burlesken Schauſtellungen auf dem Marktplatze, und was des mehr noch, ihren flotten Fortgang; ja, neben den höchſt feierlichen Bundesverſammlungen ging ſogar nach wie vor auch die althergebrachte Lichtenhainer Hofhaltung mit ihrem biertapferen Herzog Thus, ihren Hofchargen und Kanonenorden her, eine Poſſe, an der ſich ſogar Goethe einmal auf einem Spaziergange vorübergehend ergötzte. Überhaupt ward uns öfter die Freude, der hohen Ge-

ſtalt dieſes Dichterheros zu begegnen. Auf dem Turnplatze verweilte er einmal, nachdem er aus ſeinem, von zwei weißen Schimmeln gezogenen Wagen geſtiegen, länger in unſerer Mitte, und ich meine heute noch die ſonore Stimme zu vernehmen, mit der er angeſichts der Schwingungen eines beſonders geübten Turners am Reck ſeine Bewunderung in dem Ausruf kund gab: Ich bin erſtaunt! Einer Weidengerte gleicht der junge Mann! Eine einſt an ihn mit der Bitte abgeordnete Deputation, daß er uns Vorleſungen über Literatur oder Äſthetik halten möge, wurde auf das Wohlwollendſte von ihm aufgenommen und nach einer längeren, die Studien der einzelnen Deputierten betreffenden traulichen Unterhaltung mit der Verſicherung entlaſſen, er werde zu gelegener Zeit (dieſe Zeit aber trat nimmer ein) mit Freuden unſerem Wunſche willfahren.

[1827.] C. W. Coudray.

Der in Berlin vor einigen Jahren *am 29. Juli 1817* ſtattgefundene Theaterbrand veranlaßte damals in Goethes Abend-Zirkel mancherlei Geſpräche über den Bau der Theater, und es ſtellten Se. Exzellenz die Forderungen und Bedingungen wie folgt. In betreff:

Lage. Platz des Theaters in dem bewohnten Teil der Stadt jedoch von allen Seiten frei und gehörig entfernt von anderen Gebäuden. Zugängliche und bequeme Straße für An- und Abfahrt, ohne Gefahr für die Fußgänger.

Feuerſicherheit. Nicht alles unter einem Dach, Treppen, Garderoben und andere Depots in beſonderen Räumen, deren Zuſammenhang mit der Bühne abgeſchnitten werden kann, ſo daß beim Brand derſelben Rettung der Depots möglich iſt.

Einfache und vorſichtige Anlage der Feuerungen. Bequeme Treppen und zwar beſondere für jeden Rang. Sitze mit mehreren Ausgängen, ſo daß ſich das Haus ohne Gedränge in wenigen Minuten leeren kann.

Lüſter im Saal nicht am leinenen Strick, ſondern an einer metallenen Kette.

In oder beim Erdgeſchoß Waſſer-Reſervoir oder Kanal mit Druckwerk.

Bauart. Einfach aber feſt. Die äußere Form das Reſultat der inneren zweckmäßigen Einrichtung und ſo

die Beſtimmung des Gebäudes ausſprechend. Erinnerung an die Theater der Alten.

Innere Einrichtung. Zum Schauen bequem. Zu dem Ende Fortſetzung der ſchrägen Kuliſſen Linien uſw. bis zur Hälfte der Tiefe in den Saal, dann Verbindung derſelben durch einen Halbkreis, ſo daß die herrſchaftliche Loge nicht in allzu große Entfernung von der Bühne kommt.

Vermeidung ſtarker Säulen zur Unterſtützung der Logen, überhaupt bequeme Einrichtung derſelben.

Die Logen und Gallerie nicht ſtark hintereinander zurücktretend, damit der Saal oben nicht viel weiter werde, welches der Akuſtik nachteilig iſt.

Bühne ganz frei, gehörig breit und hoch, auch über und unter derſelben hinlängliche Höhe für Maſchinerie uſw.

Ankleidezimmer in bequemer Verbindung mit der Bühne, auch Raum für Statiſten uſw.

Herrſchaftliche Loge. Zu derſelben beſonderer Eingang mit Anfahrt, anſtändige Treppe, Vorzimmer, Foyer und Retirade. Neben der herrſchaftlichen Loge Kavalierloge, bequeme Verbindung mit der für den Fürſt reſervierten Proſzeniumsloge.

Mancherlei. Kaffee- oder Konditorſaal für das Publikum von Gallerie und der Loge zugänglich. Retiraden für Herren und Damen zu allen Etagen. Malerſaal vielleicht im Dachraum uſw.

Hiernach verſuchte der Unterzeichnete vor mehreren Jahren den Entwurf eines Theaters, und brachte endlich nach mehrfacher Beratung mit Sr. Exzellenz dem Herrn Geheimen Rat von Goethe und mancherlei Abänderungen anliegende Skizze zuſtande, die jedoch noch weiter zu verbeſſern und zu vervollkommenen ſein möchte, indem unter allen Bauwerken ein Schauſpielhaus die ſchwierigſte Aufgabe iſt.

[1828.] (1817.) J. D. Gries an Abeken.

Goethe hat, wie die Freunde mir erzählen, ſehr oft und mit großem Lobe von Calderon geſprochen; daß er etwas darüber ſchreiben werde, glaube ich nicht mehr. Er hat zu Frommann geſagt, vor Ihrer Rezenſion wäre ihm das ein Leichtes geweſen, jetzt ſei es eine Arbeit.

1818.

[1829.] Februar 16. Riemer.

Rat und Tat muß freilich jeder bei ſich ſelber ſuchen.

[1830.] Februar 27. F. v. Müller.

Abends $7^3/_4$ Uhr holte ich Julie *Gräfin von Egloffſtein* zu Goethens ab. Wir waren erſt ganz allein mit dem alten Herrn und Ottilie, und da war er ganz allerliebſt. Julie legte ihre Zeichenbücher vor, die er aufs ſchnackigſte und humoriſtiſchſte kritiſierte. Es iſt unerlaubt, ja unverſchämt, ſo viel Schönes zu machen, ohne einen Begriff davon zu haben; ſie ſolle Perſpektive bei Beuther ſtudieren. Als die Tante, Frau von Pogwiſch und Beuſt kamen, ward er ſchon einſilbiger. Ja, ja, das iſt ganz hübſch, beinahe machte es ein Bild. Er ſchalt die ſklaviſche Treue im Zeichnen nach der Natur. Wir ſoupierten gar angenehm unten in dem neueingerichteten Zimmer; Goethe erzählte eine allerliebſte kleine Liebesgeſchichte von Karlsbad, als zwei junge Mädchen von Frau Eliſa von der Recke gehört hatten, er gäbe ſich mit älteren Damen gar nicht gerne ab. Sodann zeigte er merkwürdige Handſchriften aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges und aus dem brandenburgiſchen Hauſe vor, die in einer Foliantenkapſel gar zierlich und nett eingeſchachtelt waren. Wir blieben bis 11 Uhr, Julie war höchſt lieblich und munter.

[1831.] März 5. F. v. Müller.

Langer Beſuch bei Goethen, der ſehr genial *Profeſſor* Friesen das Skelett eines Tigers nannte und ſeine Vorahnungen des Unheils aus der Wartburgfeier erzählte. Quiconque rassemble le peuple, l'émeut, rief er nach Roß mehrmals aus. Gegen Voigt habe ihm die Mißbilligung der Erlaubnis zur Wartburgfeier ſchon auf den Lippen geſeſſen, er aber habe ſie verſchluckt, um ſich nicht zu kompromittieren ohne Erfolg; von Juliens Talent und Willkürlichkeit ſagte er vieles Treffende. Ich habe im zweiundzwanzigſten Jahre den Egmont geſchrieben und habe ſeitdem nicht ſtille geſtanden, ſondern dieſe Anſichten über Volksbewegung immerfort mit mir ſich durchleben laſſen. Nun weiß ich wohl, woran ich bin; meint

ihr, der Egmont ſei nur ein . . . geweſen, der mir entſchlüpft, oder man müſſe mich erſt trepanieren, um den Splitter aus dem Gehirn zu ziehen?

[1832.] März 6. Gräfin Julie v. Egloffſtein.

Goethe öffnete uns ſeine Zimmer, als ich bei Ottilien den Abend zubrachte. Er war höchſt liebenswürdig in ſeinem weißen Flausrock und ſchaukelte uns gleichſam hin und her im ſanften Auf- und Niederwogen ſeines Geſprächs. Nachdem er eine Mappe der intereſſanteſten Kupferſtiche mit uns durchblättert und viel Gewichtiges darüber geſagt hatte, kamen wir plötzlich von der Kunſt auf die Natur zu ſprechen.

Von Wiesbaden äußerte er, daß das Leben dort zu leicht, zu heiter ſei, als daß man nicht verwöhnt würde fürs übrige Leben. Er möge daher nicht zu oft hinreiſen; Karlsbad ſtöre das innere Gleichgewicht weit weniger. Oft beſtimme die kleinſte Zufälligkeit die dauerndſten Verhältniſſe im Leben, und am meiſten wirkten Berge auf die Verſchiedenheit der Sitten und Charaktere, weit mehr als Klima und Sprache. Viel Scharfſinniges und faſt Fabelhaftes erzählte er von ſeinen Wolkenſtudien. An die freundlichſte Einladung nach Jena auf ſeine Tanne knüpfte er die intereſſanteſten Äußerungen über das Leben und Treiben der Jenaiſchen Profeſſoren, das ihn ewig friſch und in ſteter Fortbildung erhalte.

Seht liebe Kinder, was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nichts aus Büchern, ſondern durch lebendigen Ideentauſch, durch heitere Geſelligkeit müßt ihr lernen.

Er frug mich, ob ich ſchon bei Beuthern angefangen, und ſetzte hinzu, der Kanzler habe mich verklagt, er aber würde mich gelobt haben, wenn ich eigenſinnig geblieben wäre (weil ich dann eine Virtuoſin im Eigenſinn geweſen ſein würde). Ich möge nur, ſobald ich die erſten Stunden gehabt, zu ihm kommen und ihm alles wieder erzählen, dann wolle er ſchon zuſehen, daß ich bald mit der Perſpektive ins Reine komme.

Als er behauptete, die Profeſſoren hätten viel mehr noch als andere Geſchäftsleute zu tun und Adele dies verneinte und den Kanzler z. B. aufführte, verſicherte ich malitiöſerweiſe, daß der Kanzler noch Zeit genug

habe, in der Nachbarſchaft, wenn er eine halbe Stunde bleiben wolle, ein paar Stunden zu weilen. Ja, ſagte Goethe, ein Kanzler müſſe eigentlich gar keine Nachbarſchaft haben und von Staatswegen eine Brandmauer vor ſeinen Fenſtern aufgeführt werden. Nun, ſagte ich, da verdiene ich ja wohl den Dank des Staates, daß ich durch eine neuere Vorrichtung an meinem Zeichenfenſter wenigſtens zum Teil ſolch eine Brandmauer aufgeführt habe. Ja wohl, erwiderte Goethe, einen dreifachen Dank, des Kanzlers Augen, des Staats und Ihrer eigenen Augen wegen. Ob der Kanzler wohl gutmütig genug ſein wird, alles dieſes zu Gefallen niederzuſchreiben!

[1833.] März. Julie Gräfin v. Egloffſtein.

Außerdem noch habe ich auf Goethes Wunſch und Geheiß ein neues Studium begonnen — die Perſpektive nämlich; — und zwar beim hieſigen Theatermaler, der die bequemſte Methode haben ſoll, es den Leuten beizubringen; — und zwar in kurzer Zeit. Ich ſcheute die neuen Koſten — und ſträubte mich; — Goethe meinte, ich ſei nur zwei Zoll breit vom wahren Weg entfernt und könne nur durch die Kenntnis der Perſpektive dahin gelangen. Sechs bis acht Stunden wären hinreichend dazu. — Müller ließ heimlich den neuen Lehrer kommen — und ſandte ihn mir ſodann unvermutet über den Hals.

[1834.] März erſte Hälfte. Caroline Gräfin v. Egloffſtein.

Goethe geht morgen wirklich ſchon wieder, weil er ſich die Angſt um Ottiliens Niederkunft erſparen will; ~ Goethe läßt ſich von mir vorſingen und ſcheint ſehr zufrieden; er hat neue Lieder, von Zelter neu komponiert, die ich ihm vorſpielen und bekannt machen muß.

[1835.] April. Caroline Gräfin v. Egloffſtein.

Wir haben bis jetzt unſere Muſenſcherze vor Goethe heimlich gehalten, weil er die dichtenden Frauen haßt und wir von ihm geliebt ſein wollen; — allein er weiß es nun, und, unparteiiſch wie die Liebe iſt — findet er den Muſenverein geiſtreich und wohlgetan!? — O, unparteiiſcher Mann! — Er hat ſich ſogar über meine Kritik der Schriftſteller höchlichſt ergötzt.

[1836.] April 11. Th. v. Kobbe.

Goethe, welcher damals ſeinen procès monstre mit dem Großherzog von Weimar gehabt hatte, hielt ſich in Jena auf. Ich konnte nicht umhin, dem großen Dichterfürſten aufzuwarten. Er wohnte jenſeits der Saale vor der Stadt, in der ſogenannten Tanne, welche neben dem Geleitshauſe liegt.

Wollen Sie den Staatsminiſter ſprechen? fragte mich, den Eintretenden, ein kleiner altkluger Knabe, in dem breiteſten ſächſiſchen Dialekt, welchen mein Ohr je vernommen hat. Ich nickte bejahend, indeſſen nicht ohne einige unheimliche Empfindungen, da mir der kleine Burſch von hinten etwas zwergmäßig vorkam. ~ Da hörte ich ein Geräuſch, treppab. Es nahte ein Bedienter, der nach meinem Begehren und Namen fragte und nach erhaltener Antwort mich ſodann bei Goethe anzumelden verſprach. Es ſoll dem Herrn Geheimrat ſehr angenehm ſein, berichtete er, und ich folgte ~ der ~ Bediente öffnete eine Tür. Ich trat ein und ſah Goethe am Ende des Zimmers am Fenſter ſtehend.

Ich weiß nicht recht woher es kam, aber drei Vergleiche drängten ſich bei ſeinem Anblick ſolidariſch in meine Vorſtellung. — Bald glaubte ich den Apoll von Belvedere, bald einen Pfau, bald die Ruinen des Heidelberger Schloſſes zu ſehen. Das ſchöne Auge ſchien mir etwas gebrochen — daher mag der letzte Vergleich der paſſendſte ſein. Treten Sie an dieſes Fenſter, kommandierte faſt der Dichter, ſehen Sie ſich hier ringsum, wie gefällt Ihnen die Gegend? Sie iſt die ſchönſte, welche ich auf die Dauer gekannt habe.

Ich ſtimmte bei, obgleich den Bergen wohl eine Grasatzel zu wünſchen geweſen wäre. Sie ſind entſetzlich kahl. — Dann brachte ich das Geſpräch auf die See und erzählte, daß mein Vater zur Zeit meiner Geburt die Stelle eines Landvogts auf der däniſchen Inſel Föhr in der Nordſee bekleidet habe. Ich ſchilderte den Anblick des Weltmeeres, als den erhabenſten, den die Natur darbietet, und bediente mich, da Goethe Beifall zu ſchmunzeln ſchien, wenn ich nicht irre, ſogar mehrerer poetiſcher Floskeln dabei. Ich wollte, nachdem ich den erſten Schreck der eingebildeten* und wahren Bekanntſchaft Goethes

* Im Flur hatte K. den Mineralogen Lenz für G. angeſprochen.

überwunden hatte, ihm zu verſtehen geben, daß ich auch ein Jünger der Muſen ſei und wenigſtens dadurch die Dreiſtigkeit meines Beſuchs entſchuldigen. Aber auf einmal taten der Herr Geheimrat eine fatale Frage an mich. Sie geruhten ſich zu erkundigen, wie groß Föhr ſei. ~

Ich ſah den alten Herrn etwas verblüfft an, dann aber antwortete ich, wie ein Geſchworener ohne Rechtskenntnis in Rechtsſachen, — in dieſer geographiſchen Klemme, nach meiner moraliſchen Überzeugung: Eine Quadratmeile. Goethe ſchien ſich dabei erſt nicht beruhigen und an einige Bücher auf dem Repoſitorio appellieren zu wollen, was mich in der Tat verlegen machte. — Das Geſpräch tournierte ſich indeſſen auf Heidelberg. Mit Wärme ſchien der Dichter von dem bereits erwähnten Schelver zu reden. Im übrigen ſprach er ziemlich vornehm über die andern Profeſſoren. Von Thibaut ſagte er: Er iſt ein guter Freund von — verwandelte aber, als ob er ſchon zu viel getan habe, das hervorquellende mir in uns; jetzt ſchien mir Goethe, der wieder auf die Inſel Föhr zurückkam, mit der Durchſicht einiger geographiſchen Kompendien doch Ernſt machen zu wollen. — Ich empfahl mich daher.

Dieſer Akt ſchien Goethe am meiſten zu gefallen. Übrigens mußte ich dem alten Herrn zu meiner allergrößten Verwunderung verſprechen, ihn bald wieder zu beſuchen.

Er verlangte das in einem durchaus herzlichen Ton, was ich mir übrigens noch bis auf dieſe Stunde auf keine Art und Weiſe erklären kann.

[1837.] April 29. Caroline Freifrau v. Egloffſtein.

Der ſchönſte Sommermorgen begünſtigte die Fahrt *nach Dornburg*, die ich mit einigen Freunden, *von Müller*, *Julie von Egloffſtein*, unternommen hatte. ~ Einer meiner Begleiter meinte ~ *unter anderem:* Goethe ſei äußerſt tolerant mit dem Verſtande, jedoch nicht mit dem Gemüte, daher widerſprächen ſeine Schriften den Handlungen im täglichen Leben, durch welche er intolerant erſcheinen müſſe.

Was mir bisher in Goethes Weſen rätſelhaft geweſen, löſten dieſe wenigen Worte und klärten mich über den Charakter des großen Meiſters auf. Auch vertiefte ich mich ſo ſehr in dieſe Betrachtung, daß ich erſt wieder daraus erwachte, als wir in Dornburg anlangten, wo nach

kurzem Verweilen in dem uns angewieſenen Zimmer Goethe erſchien und uns mit ungewöhnlicher Freundlichkeit begrüßte. Auf den erſten Blick erkannten wir, wie wohltätig der Aufenthalt in jener reizenden Umgebung, die Ruhe und Freiheit, die ihm hier zuteil geworden, auf Geiſt und Körper bei ihm eingewirkt. Sein großes Auge ſtrahlte in milderm Glanze und über ſeine ſchönen klaſſiſchen Züge war die reinſte Heiterkeit verbreitet. Die ſtarre Maske, welche er aus Verlegenheit und Konvenienz vorzuhalten pflegte, hatte er abgelegt und ſtand nun in ſeiner ganzen Erhabenheit vor uns.

Nach manchen ſcherzhaften Äußerungen ging er allmählich auf die wichtigſten Anliegen der Menſchen über. Mit der größten Klarheit und Wärme ſprach er von Religion und ſittlicher Bildung als den Hauptzwecken der Staatsanſtalten. Er ſagte unter anderm: Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und den toteſten Stoff durch Vermählung mit der geiſtigen Idee zu beleben, iſt die ſicherſte Bürgſchaft unſers überirdiſchen Urſprungs, und wie ſehr wir auch durch tauſend und abertauſend Erſcheinungen dieſer Erde angezogen und gefeſſelt werden, ſo zwingt uns doch eine innige Sehnſucht den Blick immer wieder zum Himmel zu erheben, weil ein unerklärbares tiefes Gefühl uns die Überzeugung gibt, daß wir Bürger jener Welten ſind, die geheimnisvoll über uns leuchten und wir einſt dahin zurückkehren werden. Die Religion ſoll Frieden zwiſchen den Geſetzen jenes geiſtigen Reiches und der Sinnlichkeit des Menſchen ſtiften; die Moral war nur ein Verſuch dies zu bewirken, ſie iſt jedoch ſchlaff und knechtiſch geworden, als man ſie dem ſchwankenden Calculo einer bloßen Glückſeligkeitstheorie unterwerfen wollte. Kant hat ſich ein unſterbliches Verdienſt erworben, indem er die Moral in ihrer höchſten Bedeutung aufgefaßt und dargeſtellt hat. Sie ſollte den Charakter der Roheit mildern, der nur nach eigenen Geſetzen leben, in fremde Kreiſe nach Willkür eingreifen will. Dieſer Roheit und Willkür Schranken zu ſetzen, wurden Staatsvereine geſchloſſen, und alle poſitiven Geſetze ſind nur ein mangelhafter Verſuch, die Selbſthilfe der Individuen gegeneinander zu verhüten. — Wenn man das Treiben der Menſchen ſeit Jahrtauſenden überſchaut, ſo erkennt man darin einige, unter mannigfachen Verbrämungen ſich wiederholende Formeln, die mit Zauber-

kraft auf ganze Nationen wie auf die einzelnen eingewirkt, und als das untrügliche Zeichen einer höheren, alles leitenden Macht betrachtet werden müſſen.

Dieſe Äußerungen prägten ſich meinem Gedächtnis ſo kräftig ein, daß ich ſie bei der Rückkehr nach Weimar wörtlich niederſchreiben konnte.

[1838.] April 29. F. v. Müller.

Wir fuhren bei heiterſter Frühlingsſonne gegen 8 Uhr morgens von Weimar aus nach Dornburg. ∼

Gegen 11 Uhr langten wir an. ∼ Eilig durchflogen wir die Zimmer rechts und links ∼ und poſtierten uns dann ſofort an das Eckfenſter im Zimmer der Frau Großherzogin Louiſe, damit unſere eifrige Zeichnerin von hier aus einen Teil der Gegend, vom alten Schloſſe gegen die Brücke hinab, aufnehmen könne. Wir mochten ſo etwa eine halbe Stunde am offenen Fenſter geſeſſen haben, als durch den kleinen Garten unter dem Fenſter ein ſtattlicher Mann ernſt und feierlich aus den Gebüſchen heranſchritt.

Es war Goethe, der hochverehrte Meiſter, den ein Brief von mir geſtern Abend von unſerer Hierherreiſe benachrichtigt und zu uns eingeladen hatte! — Jubelnd flogen wir ihm entgegen, und ſein heiteres Auge lohnte unſere herzliche Bewillkommnung. Alſobald mußte das Zeichnen fortgeſetzt werden, mit der zärtlichſten Sorgfalt machte er auf alle kleinen Vorteile in Aufnahme und Behandlung des Gegenſtandes aufmerkſam und förderte ſo das begonnene Werk zum allerheiterſten, bald lobend, bald ſcheltend. Ach! wärſt du mein Töchterchen, rief er ſcherzend aus, wie wollt' ich dich einſperren, bis du dein Talent völlig und folgerecht entwickelt hätteſt! Kein Stutzer ſollte dir nahen, kein Heer von Freundinnen dich umlagern, Konvenienz und geſellige Anſprüche dich nimmer umgarnen; aber kopieren müßteſt du mir von früh bis in die Nacht, in ſyſtematiſcher Folge, und dann erſt, wenn hierin genug geſchehen, komponieren und ſelbſtändig ſchaffen. Nach Jahresfriſt ließe ich dich erſt wieder aus meinem Käfig ausfliegen, und weidete mich dann am Triumphe deiner Erſcheinung. Unſere Zeichnerin zeigte aber keine ſonderliche Luſt, ſich einer ſolchen Kunſtdiät zu unterwerfen, obwohl ſie mit der munterſten Laune den alten Meiſter beſchwor, ihr ſeine ſtrengen Lehren auch

auf ihrem gewohnten Lebensgange nicht zu verſagen. Er ſchüttelte ſkeptiſch den Kopf, vermeinend: ſolche hübſche Kinder horchten gar freundlich auf die Lehren der alten Murrköpfe, weil ſie ſich ſtillſchweigend den Troſt gäben, nur ſo viel davon zu befolgen, als ihnen gerade beliebte. Willſt du aber, mein Engelchen, fuhr er fort, hierin wirklich eine Ausnahme machen, ſo fordere ich zur Probe dreißig Kopien von Everdingens in Kupfer geſtochenen kleinen Landſchaften, die ich dir zum Beginn eines folgerechten Portefeuille geben werde und ſetze dir ſechzig Tage unerſtreckliche Friſt.

Julinde ſchrie hoch auf über die gewaltige Aufgabe; aber Goethe blieb unerbittlich und ſetzte wie ein wahrer Imperator hinzu: Wie du es ausführſt, das iſt deine Sache; genug, ich fordere es und weiche kein Haar breit von meinem Gebote ab.

So verſtrich unter Scherzen und Neckereien der Reſt des Vormittags; unterdeſſen war im zierlichen Saale das kleine Mittagsmahl aufgetiſcht und das fröhliche Quartett ließ ſich nicht lange mahnen. ~

Doch bald nahm das Geſpräch eine höhere Richtung. In ſolcher Naturherrlichkeit, in ſolchem Freiheitgefühl von allem Zwang der Konvenienz ſchließt der edlere Menſch ſein Inneres willig auf und verſchmäht es, die ſtrenge Maske der Gleichgültigkeit vor ſich zu halten, die im täglichen Leben den Andrang der läſtigen Menge abzuhalten beſtimmt iſt. So auch unſer Goethe! Er, dem über die heiligſten und wichtigſten Anliegen der Menſchheit ſo ſelten ein entſchiedenes Wort abzugewinnen iſt, ſprach diesmal über Religion, ſittliche Ausbildung und letzten Zweck der Staatsanſtalten mit einer Klarheit und Wärme, wie wir ſie noch nie an ihm in gleichem Grade gefunden hatten. Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den toteſten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, ſagte er, iſt die ſchönſte Bürgſchaft unſeres überſinnlichen Urſprungs. Der Menſch, wie ſehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tauſend und abertauſend Erſcheinungen, hebt doch den Blick forſchend und ſehnend zum Himmel auf, der ſich in unermeßlichen Räumen über ihm wölbt, weil er es tief und klar in ſich fühlt, daß er ein Bürger jenes geiſtigen Reiches ſei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieſer Ahnung liegt das Geheimnis des ewigen

Fortſtrebens nach einem unbekannten Ziele; es iſt gleichſam der Hebel unſeres Forſchens und Sinnens, das zarte Band zwiſchen Poeſie und Wirklichkeit.

Die Moral iſt ein ewiger Friedensverſuch zwiſchen unſeren perſönlichen Anforderungen und den Geſetzen jenes unſichtbaren Reiches; ſie war gegen Ende des letzten Jahrhunderts ſchlaff und knechtig geworden, als man ſie dem ſchwankenden Kalkul einer bloßen Glückſeligkeitstheorie unterwerfen wollte; Kant faßte ſie zuerſt in ihrer überſinnlichen Bedeutung auf, und wie überſtreng er ſie auch in ſeinem kategoriſchen Imperativ ausprägen wollte, ſo hat er doch das unſterbliche Verdienſt, uns von jener Weichlichkeit, in die wir verſunken waren, zurückgebracht zu haben. Der Charakter der Roheit iſt es, nur nach eigenen Geſetzen leben, in fremde Kreiſe willkürlich übergreifen zu wollen. Darum wird der Staatsverein geſchloſſen, ſolcher Roheit und Willkür abzuhelfen und alles Recht und alle poſitiven Geſetze ſind wiederum nur ein ewiger Verſuch, die Selbſthilfe der Individuen gegeneinander abzuwehren.

Wenn man das Treiben und Tun der Menſchen ſeit Jahrtauſenden erblickt, ſo laſſen ſich einige allgemeine Formeln erkennen, die je und immer eine Zauberkraft über ganze Nationen, wie über die einzelnen ausgeübt haben, und dieſe Formeln, ewig wiederkehrend, ewig unter tauſend bunten Verbrämungen dieſelben, ſind die geheimnisvolle Mitgabe einer höhern Macht ins Leben. Wohl überſetzt ſich jeder dieſe Formeln in die ihm eigentümliche Sprache, paßt ſie auf mannigfache Weiſe ſeinen beengten individuellen Zuſtänden an und miſcht dadurch oft ſo viel Unlauteres darunter, daß ſie kaum mehr in ihrer urſprünglichen Bedeutung zu erkennen ſind. Aber dieſe letztere taucht doch immer unverſehens wieder auf, bald in dieſem, bald in jenem Volke, und der aufmerkſame Forſcher ſetzt ſich aus ſolchen Formeln eine Art Alphabet des Weltgeiſtes zuſammen.

Wir lauſchten aufmerkſam jedem Worte, das dem teuren Munde beredt entquoll und waren möglichſt bemüht, durch Gegenrede und Einwurf immer lebendigere Äußerungen hervorzulocken. Es war als ob vor Goethes innerem Auge die großen Umriſſe der Weltgeſchichte vorübergingen, die ſein gewaltiger Geiſt in ihre einfachſten Elemente aufzulöſen bemüht war. Mit jeder neuen

Äußerung nahm ſein ganzes Weſen etwas Feierlicheres an, ich möchte ſagen, etwas Prophetiſches. Dichtung und Wahrheit verſchmolzen ſich ineinander und die höhere Ruhe des Weiſen leuchtete aus ſeinen Zügen. Dabei war er kindlich mild und teilnehmend, weit geduldiger als ſonſt in Beantwortung unſerer Fragen und Einwürfe, und ſeine Gedanken ſchienen wie in einem reinen ungetrübten Äther gleichſam auf und nieder zu wogen.

Doch nur allzu raſch entſchlüpften ſo köſtliche Stunden. Laßt mich, Kinder, ſprach er plötzlich vom Sitze aufſtehend, laßt mich einſam zu meinen Steinen dort unten eilen; denn nach ſolchem Geſpräch geziemt dem alten Merlin ſich mit den Urelementen wieder zu befreunden. Wir ſahen ihm lange und frohbewegt nach, als er in ſeinen lichtgrauen Mantel gehüllt, feierlich ins Tal hinabſtieg, bald bei dieſem, bald bei jenem Geſtein, oder auch bei einzelnen Pflanzen verweilend, und die erſtern mit ſeinem mineralogiſchen Hammer prüfend. Schon fielen längere Schatten von den Bergen, in denen er uns wie eine geiſterhafte Erſcheinung allmählich verſchwand.

[1839.] Juni Anfang. Johanna Frommann an F. J. Frommann.

Knebel iſt ganz der alte wieder. Ich wollte, Du hätteſt gehört, wie er ſchalt, daß Goethe (der damals leidend war), ſo viel arbeite und den Geiſt anſtrenge, Schillern hätte der Geiſt auch aufgefreſſen. Goethe ſagte wieder: dann arbeite ich am meiſten, wenn ich mich beſchäftigen darf, wie ich mag. — Man bedauerte ihn, als er krank war, daß er keine Geſellſchaft habe, aber die intruders wären ihm verhaßt.

[1840.] Juni. Charlotte v. Schiller.

Der Geheimrat wohnt prächtig in der Tanne. Er war recht krank, an einem Fieberanfall; man hat in der Nacht den Arzt holen müſſen; es trat alles nach der Bruſt. Jetzt iſt er noch matt, doch iſt er fleißig. Gegen Abend hat er gern Geſellſchaft; ich bin mit Caroline und Herrn von Knebel dort geweſen. Da war er ſehr freundlich. Auch hat er uns ſchon einige Male ſeinen Wagen zum Spazierenfahren angeboten.

[1841.] Juni. Riemer.

G.: Der Menſch iſt wohl ein ſeltſames Weſen! Seitdem ich weiß, wie es mit dem Kaleidoſkop zugeht (das

Dr. Seebeck uns erklärt hatte), intereſſiert mich's nicht mehr. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit ſetzen, wenn er uns die Geheimniſſe der Natur ſämtlich offenbarte: wir wüßten vor Unteilnahme und Langeweile nicht was wir anfangen ſollten.

[1842.] Juli 7. W. Gerhard.

Es traf ſich nun glücklicherweiſe, daß Goethe der fürſtlichen Taufe wegen ſich eben hier *in Weimar* befand und da ich durch Bertuch erfuhr, es ſei eben die Stunde (11 Uhr), wo er Freunde zu ſprechen pflege, ſo wollte ich nicht verſäumen, ihm meine Aufwartung zu machen. Ich wurde ſogleich vorgelaſſen und mit herablaſſender Freundlichkeit empfangen. Viele, die Goethe perſönlich geſprochen haben, finden ſich durch eine gewiſſe feierliche Würde und einen Anſtrich von Hofetikette verletzt, den ſie Stolz nennen, der aber dieſen ausgezeichneten Mann ſehr gut kleidet, weil das wahrhaft Menſchliche auch durch dieſe Abgemeſſenheit leuchtet. Ich wenigſtens habe nicht das geringſte in ſeinem Weſen gefunden, was nicht weit mehr zu ihm hingezogen, als von ihm abgeſtoßen hätte. Ich mußte ihm viel von der Abſicht meiner Reiſe nach England, von dem Gange des britiſchen Handels, ihren Manufakturen, der Natur engliſcher und deutſcher Wolle, dem Rückzoll auf Druckwaren Erklärendes ſagen, und alles ſchien ihm in naturhiſtoriſcher Hinſicht intereſſant. Er wünſchte ſogar, bei meiner Rückkehr Muſter meines Einkaufs zu ſehen. Wir kamen dann auf die Dichtkunſt zu ſprechen. Er ſagte mir viel Schmeichelhaftes über meine Maskenzüge und geſtand die Schwierigkeiten ein, die es mir in Leipzig machen müſſe, ſolche Feſte zu arrangieren, da es dort nicht wie in Weimar den Adel und einen Fürſten gibt, dem zu Ehren ſich jener beeifere, allegoriſche Darſtellungen zu arrangieren. Ich kam auf orientaliſche Literatur und Joſeph von Hammer zu ſprechen; er geſtand mir ein, daß er den Divan des Hafis bearbeite und ſchien es gern zu hören, daß die perſiſche Dichtkunſt durch ihre Bilder von Edelſteinen und Blumen mir lieb und ich der Meinung ſei, ein neuer Stern aus dem Morgenlande würde künftigen Geſchlechtern durch die noch lange nicht genug zutage geförderten Schätze indiſcher und perſiſcher Poeſie glänzend aufgehen. Wegen einer beabſichtigten Bear-

beitung der Sakontala für die Bühne war er ganz meiner Meinung, den indiſchen Himmel des ſiebenten Aktes zu ſtreichen und einen andern Schluß dafür zu machen, und weil ich den Einwurf, man könne mich deshalb verketzern, äußerte, tröſtete er mich mit der Bemerkung: ein Dichter habe völlige Freiheit, das umzumodeln, was nicht für ſeine Zeit paſſe.

[1843.] Juli 13. F. v. Müller.

Goethe ſchilderte ſehr launig Amerika und die dortige Koloniſierung. Juliens Luſt des Auswanderns dahin, war Lina ein Greuel. Die einſame Spinnerin an den Grenzen von Indiana gab zu heiteren Witzen Anlaß.

[1844.] Juli 18. F. v. Müller.

Spazierfahrt mit Egloffſteins und dann den ganzen Abend bei Goethe. Vorher kam der junge Humboldt. Wir unterhielten uns über des Steinſchneiders Müller früheres Leben. Julie ſaß gerade in der Diagonale von mir, als ſie Goethes Geſundheit ausbrachte, was dieſer nicht leiden mag, doch diesmal duldete. Wir nahmen ſtillen Abſchied, da der verehrte Meiſter morgen nach Karlsbad reiſt.

[1845.] W. T. Hewett.

Among those living in Jena at the time of my visit [1881] who vividly remembered this early period was His Excellency the Geheime Rat Seebeck who related to me the following incident. His mother had arrived at Jena with eight children and was invited immediately to make her home with the Knebels. Goethe was a guest in the house at the same time. One evening a discussion upon education arose at the supper table between Knebel and the Frau Seebeck whose whole family was seated around the board. Knebel, as was his wont when roused, was impetuous and testy. Goethe, who did not like argument, interfered against his old friend with the proverb: Age does not protect from folly (Alter ſchützt vor Torheit nicht). Cease to contradict this worthy mistress of educational theories. Look at her succesful works in eight volumes, pointing to the children and the strife was decided in behalf of the lady.

The young Seebeck had recently returned from school in Nuremberg. Goethe addressed him with: Well, what news do you bring from Nuremberg? Nothing, answered the lad, exactly new but something old. I had two comrades at school who could not live apart and yet could not get on together; the name of the one was Teufel (devil) and the name of the other was Faust. The aged counsellor remembers now the wonderful kindliness and pleasure with which Goethe received the boy's clever compliment and said: Excellent! excellent! (Vortefflich! vortrefflich!)

[1846.] Juli. Fürſt Metternich.

À la première répétition du concert qui a eu lieu chez moi, arrive Goethe. Je le présente à madame Catalani, et lui dis que c'est un homme dont l'Allemagne s'honore. Valabrègue me démande: qui est Goethe? Je lui dis qu'il est l'auteur de Werther. Le malheureux ne l'a pas oublié; ne voilà-t-il pas qu'il va à lui quelques jours après et lui dit: Mon cher Goethe, combien il est dommage que vous ne puissiez voir jouer Potier dans le rôle de Werther! cela vous eût fait pousser de rire.

[1847.] Juli 31. F. v. Gentz.

Geſtern hat die Catalani ~ abends um 9 Uhr ~ bei Fürſt Metternich *geſungen*. Die Straße war mit Menſchen bedeckt, welche von ihrer herrlichen Stimme bei einem ſtillen Abend und offenem Fenſter ſo gut profitierten, als die vierzig und fünfzig Perſonen, die im Zimmer waren. Goethe, der bisher ganz ſtumm geweſen war, ſchaute bei dieſer Gelegenheit auf und ließ ſeinem Entzücken freien Lauf.

[1848.] Auguſt 6. F. v. Gentz.

Soeben war eine recht intereſſante Szene beim Fürſten Joſeph Schwarzenberg, wo wir in zahhlreicher Geſellſchaft zu Mittag gegeſſen hatten. Die Gräfin Bombelles ſang außerordentlich ſchön und entzückte uns alle, als die Türe ſich öffnete und die Catalani hereintrat. Die Gräfin wollte nun durchaus nicht weiterſingen; die Catalani beſtand darauf mit recht liebenswürdiger Manier. Es ging alſo vorwärts; die ſchöne Ida gewann ihre Zuhörer

immer mehr und mehr. Unter andern war Goethe gegenwärtig und ganz hingeriſſen. Er ſagte das erſte hübſche Wort, ſeitdem er in Karlsbad iſt: Wir ſind dieſen Tönen näher verwandt; es iſt das deutſche Herz, das uns entgegenklingt. Die Bombelles, ſelbſt gerührt durch den Eindruck, den ſie machte, ſang nun bezaubernd und ſtimmte endlich, von ihrem Manne auf dem Klavier begleitet, Kennſt du das Land an. Die ganze Geſellſchaft wurde lebhaft ergriffen. Goethe hatte Tränen in den Augen. Jetzt begann die Catalani ſich unheimlich zu fühlen; ſie wurde blaß und behauptete, es werde ihr übel. ~ Auf einmal lenkte ſich nun das Intereſſe auf ihre Seite, obgleich eine unverkennbare Anwandlung von Eiferſucht der Grund ihres Leidens war. Madame Bombelles, von allen Herren und Damen unterſtützt (nur der Feldmarſchall, Goethe und ich blieben neutral), beſtürmte ſie, ihre Stimme zu erheben. Sie ſang eine italieniſche Romanze, aber ſchwach, faſt nüchtern und höchſt bewegt.

[1849.] Auguſt 18. F. v. Gentz.

Ich habe bei Kapodiſtrias gegeſſen. ~ Goethe war ebenfalls bei dem Diner, ſprach aber heute more solito kein Wort. Dagegen haben wir vor einigen Tagen beim Fürſten Schwarzenberg eine lange Unterredung mit ihm über den Studentenunfug gehabt, wobei er ſich durch ein affektiertes Streben nach Neutralität ziemlich linkiſch benahm, ob er gleich ſeine tiefſte Indignation gegen alles, was ſich ſeit Jahr und Tag in Weimar und Jena zugetragen hat, nicht verbarg. Er iſt nun einmal ein ſeltſamer Menſch, aber wahrlich kein intereſſanter. Naturgeſchichte und Technologie ſind jetzt ſeine Lieblingsunterhaltung; jedes andere Geſpräch nimmt er nur gezwungen an. Mit mir iſt er indeſſen äußerſt freundlich, und tut mir zuweilen ſogar Fragen, die große Geſpräche herbeiführen könnten, wenn ich Luſt hätte, mich darauf einzulaſſen.

[1850.] Auguſt 18. F. v. Gentz an A. Müller.

Eine hübſche Geſchichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tage nach Ihrer Abreiſe ſaß ich beim Eſſen neben ihm. Auf einmal beginnt er: Sagen Sie mir doch, was iſt denn aus unſerem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr ge-

ſehen habe? Als ich ihm antwortete, Sie wären längſt nach Leipzig zurück: Ei! ei! das tut mir wirklich sehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen. Das Beſte iſt, daß dies nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen geſprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn iſt, um einen ſo herzhaften Entſchluß zu faſſen.

[1851.] Auguſt 27. E. Genaſt.

Der treue Diener Goethes, Karl, erhielt am 27. Auguſt früh Befehl, zwei Flaſchen Rotwein nebſt zwei Gläſern heraufzubringen und in den ~ ſich gegenüberliegenden Fenſtern aufzuſtellen. Nachdem dies geſchehen, beginnt Goethe ſeinen Rundgang im Zimmer, wobei er in abgemeſſenen Zwiſchenräumen an einem Fenſter ſtehen bleibt, dann am andern, um jedesmal ein Glas zu leeren. Nach einer geraumen Weile tritt Rehbein, der ihn nach Karlsbad begleitet hatte, ein.

Goethe. Ihr ſeid mir ein ſchöner Freund! Was für einen Tag haben wir heute und welches Datum?

Rehbein. Den 27. Auguſt, Exzellenz.

Goethe. Nein, es iſt der 28. und mein Geburtstag.

Rehbein. Ach was, den vergeſſe ich nie; wir haben den 27.

Goethe. Es iſt nicht wahr! Wir haben den 28.

Rehbein (determiniert). Den 27.

Goethe (klingelt, Karl tritt ein). Was für einen Datum haben wir heute?

Karl. Den 27., Exzellenz.

Goethe. Daß dich — Kalender her! (Karl bringt den Kalender.)

Goethe (nach langer Pauſe) Donnerwetter! Da habe ich mich umſonſt beſoffen.

[1852.] November 11. F. Moſengeil.

Es wollte ſich einmal nicht anders ſchicken, Goethe mußte zur Tafel gebeten werden, da er dem Herzog ſeinen Beſuch gemacht und wir ihn nicht zu Hauſe gefunden haben.

Faſt war es uns ein wenig bange vor dieſem poetiſchen Rieſen, dem wir Zwerglein wohl bis ans Herz, aber nicht bis an den Kopf reichen. Große Geſellſchaften,

ſo hatte man uns berichtet, liebe er nicht und wäre da oft ganz ſtumm. Gern hätten wir Major *von Knebel* zum Tiſchgeſellen gehabt; der ſchlug's aber ab; er habe Katarrh. So blieb noch Geheimrat Schmidt. Ein klein wenig innerlich verlegen plazierten wir uns. Ich wurde Goethes Nachbar. Weiß nicht, wie's geſchah, ich bekümmerte mich um gar nichts und redete, was mir in Mund und Herz kam. So machte es jeder und es ging vortrefflich! Unſer Dichter wurde der heiterſten, liebenswürdigſten Laune. Die äußerſt frohe und intereſſante Unterhaltung riß keinen Augenblick ab. ∼

Noch um $^1/_2$5 Uhr hatte das allſeitige Geſpräch nichts an ſeiner Lebhaftigkeit verloren, und wir ſchieden, es mehr abbrechend als endigend. Bloß um meine Leſer in der Duldung der Schwachheit anderer zu üben, ſetze ich noch hinzu, daß Goethe mir freundlich drückend die Hand zur Treppe hinauf reichte, und daß mir dieſes faſt ∼ ſo vorkam, wie ein erſter Kuß der erſten Geliebten.

[1853.] Dezember 6. P. O. Bröndſted.

Am 6. Dezember beſuchte ich Goethe. Er war ein paar Stunden zuvor aus Berka angelangt. Wie es mich freute den alten Adler wiederzuſehen! Er brummt noch wie gewöhnlich, iſt um 12 Jahre älter geworden, jetzt beinahe 70 Jahre alt, aber er iſt nicht minder kräftig. Er dankte mir vielmals für die Aufmerkſamkeit, ihn in Weimar beſuchen zu wollen, ehe ich nach Italien ginge, ſprach mit mir von meiner griechiſchen Reiſe, von den phigaleiſchen Basreliefs uſw. Dieſe bewundert Goethe höchlich. Ich brachte die Rede auf ſeine neue Dichtung in perſiſchem Gewande (worüber Riemer mir erzählt hatte). Er äußerte, daß es ihm eine Erquickung geweſen ſei, ſich ſo in etwas ganz Neues hineinzuſetzen; daß Profeſſor Koſegarten in Jena ihm dazu geholfen hatte uſw. Ich fragte ihn auch über die Feſtivität am Hofe, die Goethe vorbereitet. Er ſagte:* Ja nun, man beſtrebt ſich, wie billig, den hohen Herrſchaften als wie zum geringen Erſatz für alle Gnade und Güte zu irgendeinem gefälligen Genuſſe zu verhelfen.

In dieſer Maskerade werden unter anderem die hervorragendſten Goetheſchen und Schillerſchen Dramen per-

* Im Original deutſch zitiert.

ſonifiziert auftreten und jeder eine Huldigungsrede an die hohen Perſonen halten, unter deren Auſpizien ſie entſtanden. Goethe bat mich morgen um 11 Uhr wiederzukommen.

[1854.] Dezember 7. P. O. Bröndſted.

Montag vormittag, den 7. Dezember, war ich wieder mit Lunzi* bei Goethe. Der edle Greis empfing uns äußerſt freundlich. Wie ward ich überraſcht, als ich in ſeinen Salon eintrat und eine ſehr hübſche Zeichnung von einer großen Gruppe aus dem Fries des Tempels zu Phigalia auf dem Klaviere aufgeſtellt fand. Dieſes gab Veranlaſſung zu einem Geſpräche über den phigaleiſchen Fries. Ich erzählte ihm, was er bisher nicht recht wußte, daß dieſe Marmore die inwendige Verzierung der Tempelzelle waren, auch wie ſie gefunden worden, über die Ausgrabung, unſeren höchſt intereſſanten Aufenthalt daſelbſt uſw. Goethe ſagte einzelne ſchöne und ſehr treffende Bemerkungen wegen der herrlichen Gruppe, die uns gegenüberſtand, z. B.: daß jedes Kunſtwerk dieſer wunderbaren Nation nicht allein oder für ſich iſoliert betrachtet werden muß, ſondern in Verbindung mit der ganzen Exiſtenz der Hellenen, als ein Glied des wunderbaren Kunſtlebens, das nur dieſe Nation lebte: nur in dieſer Weiſe gelangen wir zu einer wahren, objektiven und geſchichtlichen Wertſchätzung und Beurteilung des Werkes. In der uns faſt unbegreiflichen Kunſtfülle, darin die Griechen lebten, liegt der Grund ſo mancher Zurückſetzung deſſen, was wir, nach unſerer beſchränkten Schulnorm (wonach die Erzeugniſſe unſerer eigenen Zeit gewöhnlich angeſchaut werden), als wichtig und weſentlich anſehen. Daß der Hellene z. B. oft einen Arm oder ein Bein kürzer oder länger machte als es die Korrektheit der Zeichnung zu geſtatten ſcheint, läßt ſich gar nicht leugnen, ſogar in höchſt vorzüglichen antiken Kompoſitionen, aber ſo etwas ging ihn nicht an, wenn die Verhältniſſe und das Lokal ſolches deckten. Bisweilen werden wir ſogar finden, daß dieſe Bedingungen eine ſolche Unregelmäßigkeit forderten, und daß das Enſemble und der Totaleindruck, das ſtete und wichtigſte Augenmerk des Griechen, dadurch ge-

* Junger Grieche, der in Dänemark einige Jahre gelebt hatte.

wann. — Ich hatte gute Abdrücke meiner wenigen mitgebrachten antiken Gemmen mit zu ihm genommen. Dieſe freuten ihn ſehr. Er ſeinerſeits zeigte mir eine Menge ſchöner Abdrücke von merkwürdigen Intaglios. Einige waren ſehr ſchön; ich kam aber nicht recht dazu, ſeine Kunſtſchätze zu genießen, denn er war affairé mit verſchiedenen Beſuchen uſw. wegen der Hofmaskerade. Goethe führte uns in andere Zimmer, wo er ſeine Bronzefiguren und kleine antike Marmore nebſt einer großen Anzahl herrlicher Abgüſſe von antiken Marmorwerken hat; hier war es aber außerordentlich kalt, der Mann fror, und ich ſah das Ganze nur flüchtig. Ich ſprach auch mit Goethe über Oehlenſchläger, und ein Gruß von unſerem Dichter war ihm ſehr willkommen. Es freute ihn zu erfahren, daß Oehlenſchläger bei der Nation geachtet und beliebt iſt, wie er es zu ſein verdient. Von dem Betragen Baggeſens hatte er nur flüchtig etwas gehört; ich erzählte ihm mehr davon. Er äußerte*: Ja, das mein' ich wohl, daß er nit was Gutes ſchafft — der iſt mir immer als lockerer Geſelle vorgekommen. Als ich den herrlichen Greis verließ, ſagte er: Na! Sie haben tapfer und kräftig das phigaleiſche Abenteuer und viele andere beſtanden, ſo darf ich wohl hoffen, Sie wieder einmal, wenn ich lebe, geſund und wohl und in einer freundlicheren Jahreszeit bei uns zu ſehen.

[1855.] Dezember (10). Nach A. Freih. v. Fritſch.

An dem großen Feſtzuge vom 18. Dezember 1818, welcher bei Anweſenheit der Mutter der Erbgroßherzogin, der Kaiſerin Maria Feodorowna, geiſtige Erzeugniſſe der Weimarer Glanzzeit nebſt verſchiedenen allegoriſchen Geſtalten vorführte, nahm Karl Wilhelm Freiherr von Fritſch nebſt Frau und ſeinen drei Söhnen Karl, Albert und Georg teil. Die beiden letzteren ſtellten Elfen vor, und Albert hatte die Verſe zu ſprechen: Das kleine Volk, das hier vereint uſw. Allein es wollte mit dem Auswendiglernen nicht recht gehen, was Oberbaudirektor Coudray, der den Aufzug einübte, Goethen klagte. Nun, erwiderte dieſer, wo Licht iſt, muß auch Schatten ſein.

* Deutſch in dem Original zitiert.

[1856.] Dezember erſte Hälfte. W. T. Hewett.

Fräulein von Grün with scollop shells and silver spangles was a Pilgrim Genius leading the brillant procession, *Feſtzug vom 18. Dezember 1818.* A timid school girl she was summoned to the house of the great poet and miniſter. Goethe received her with the greatest courtesy and gentleness; he read her part to her and made her repeat it after him. He bade her learn it so that she could say it asleep. When she went to him again, she had committed it perfectly to memory. Goethe praised her and said stroking her locks: No one could say it better than you, my beautiful, dark-haired child. Do not fear in the presence of kings or emperors. In the presence of the Court she was not afraid, for Goethe's assurance was in her heart and his eye upon her.

[1857.] Ende. Adele Schopenhauer an ihren Bruder Arthur.

Nun laß uns von Deinem Werke *Die Welt als Wille und Vorſtellung* reden! ~ Goethe empfing es mit großer Freude, zerſchnitt gleich das ganze dicke Buch in zwei Teile und fing augenblicklich an, darin zu leſen. Nach einer Stunde ſandte er mir beiliegenden Zettel* und ließ ſagen: Er danke Dir ſehr und glaube, daß das ganze Buch gut ſei. Weil er immer das Glück habe, in Büchern die bedeutendſten Stellen aufzuſchlagen, ſo habe er denn die bezeichneten Seiten geleſen und große Freude daran gehabt. Darum ſende er die Nummern, daß Du nachſehen könnteſt, was er meine. Bald gedenkt er Dir ſelber weitläufiger ſeine Herzensmeinung zu ſchreiben; bis dahin ſolle ich Dir dies melden. Wenige Tage darauf ſagte mir Ottilie: der Vater ſitze über dem Buche und leſe es mit einem Eifer, wie ſie noch nie an ihm geſehen. Er äußerte gegen ſie: auf ein ganzes Jahr habe er nun eine Freude; denn nun leſe er es von Anfang zu Ende und denke wohl ſoviel Zeit dazu zu bedürfen. Dann ſprach er mit mir und meinte: es ſei ihm eine große Freude, daß Du noch ſo an ihm hingeſt, da ihr euch doch eigentlich über die Farbenlehre veruneinigt hättet, indem Dein Weg von dem ſeinigen abginge. In dieſem Buche gefalle ihm vorzüglich die Klarheit der Darſtellung und

* Er enthält die Notiz: pag. 320, 321, 440, 441. Goethe. (3. Aufl. S. 261f. und 360f.)

der Schreibart, obſchon Deine Sprache von der der andern abweiche und man ſich erſt gewöhnen müſſe, die Dinge ſo zu nennen, wie Du es verlangſt; habe man aber einmal dieſen Vorteil erlangt und wiſſe, daß Pferd nicht Pferd, ſondern cavallo, und Gott etwa dio oder anders heiße, dann leſe man bequem und leicht. Auch gefalle ihm die ganze Einteilung gar wohl, nur ließ ihm das ungraziöſe Format keine Ruh, und er bildete ſich glücklich ein, das Werk beſtehe in zwei Teilen.

1819.

[1858.] Januar 22. F. v. Müller.

Verfehlte Hoffnung bei Goethens. Doch intereſſantes tête-à-tête mit ihm. Lavarium. Sein Lob von Schopenhauers philoſophiſchem Werk: Wir werden Spinoziſten. Mir ſcheint doch als ob Goethe mit der Feſtbeſchreibung im Modejournal unzufrieden ſei und mich im Verdacht habe, daran geholfen zu haben.

[1859.] Januar 27. F. v. Müller.

Bei Goethe. Gebet, gebet, gebet zum erſten, zweiten und dritten! rief er aus Reineke Fuchs über die neue Finanzeinrichtung aus.

Der Hofnarr des Herzogs von Ferrara mit ſeinen 500 Ärzten. Rehbeins Lob.

[1860.] Februar 1. F. v. Müller.

Abends bei Goethe: Der dritte und vierte Teil des Don Quixote iſt zuerſt von einem andern und dann erſt ſpäter von Cervantes ſelbſt geſchrieben. Er hatte den guten Takt gehabt, mit jenen zwei Teilen enden zu wollen, denn die wahren Motive ſind damit erſchöpft. So lange ſich der Held Illuſionen macht, iſt er romantiſch, ſobald er bloß gefoppt und myſtifiziert wird, hört das wahre Intereſſe auf.

[1861.] Februar 3. H. Franke.

Im Februar 1817* wünſchte Goethe meine Mitwirkung in Paläophron und Neoterpe, welches am ſiebenten in

* Datum irrig.

ſeinem Hauſe aufgeführt werden ſollte. ~ Goethe ſelbſt leitete die beiden Proben und war dabei von einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit. Er hatte Zeichnungen zur Hand, die genau Maske und Koſtüme jedes einzelnen angaben. Mich belehrte er über Haltung, Gang und Mimik und meinte, im Koſtüme und mit der Maske werde die Sache ſich gut machen. Die Vorſtellung in Gegenwart mehrerer fürſtlichen und vieler andern diſtinguierten Perſonen verlief günſtig. Nach derſelben blieben wir Mitwirkenden zum Tee. Ich ſtand beſcheiden an der Wand, als mir Goethe, den ich im Geſpräch mit dem Kanzler von Müller ſah, winkte und mir ſagte: Nun, wir ſind zufrieden! Es war zwar nur eine kleine Rolle, die Ihnen zugeteilt worden, aber auch die kleinſte hat ihre Wichtigkeit. — Eigentliche Nebenrollen, fuhr er mehr gegen Müller gewendet fort, gibt es nicht; ſie ſind notwendige Teile eines Ganzen.

[1862.] Februar 21. F. v. Müller.

Abends mit Line *Gräfin Egloffſtein* und der Gräfin von Beuſt bei Goethe. Die Spinnerin von Louiſiana. Ein Vergleich iſt ſehr verſchieden von einer Steigerung.

[1863.] Februar 24. F. v. Müller.

Ich arbeitete von 6—8 Uhr und ging dann zu Goethe. Vorleſung aus dem Divan, den Goethe zum Vehikel ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes und mancher, wie er's nennt, Eſelbohrerei zu brauchen ſcheint. Verteidigung der Dieſter Schmeichelei gegen Hammer. Epiſode von Alexanders Tötung durch Clytus nach Curtius. Welche Anſchaulichkeit, welche Klarheit in der Darſtellung. Zeichenſprache der Perſer durch Blumen, deren Benennung jedesmal nach individuellem Verhältnis den paſſenden Reim als Antwort herbeiführt. Vom Hofe Herzog Karls von Württemberg, ſeinem geſchmackvollen Glanz. Lob Jomellis ſeines Muſikdirektors. Goethes Worte in bezug auf unſern neuen Muſikdirektor Hummel: Es iſt ihm eben Ernſt mit ſeiner Kunſt, wie das ſein muß, wenn irgend ein Menſch ſeine Stelle ausfüllen will, machte tiefen Eindruck auf mich.

[1864.] März 1. F. v. Müller.

Zu Goethe, der höchſt liebenswürdig war. Landſchaft nach Ruysdael, kopiert von Lieber. Bild der all-

mählichen Zerſtörung. Eiferſucht iſt Ahndung fremder Wahlverwandtſchaft. Spöttereien über: Eins iſt not à la fortune du pot.

[1865.] März 7. F. v. Müller.

Abends mit Line und Schütz bei Goethe. Perſiflage der verſuchten Parallele zwiſchen Wangenheim und Poſa. Heitere Erzählung vom Entſtehen des Kloſters im Park (30. Januar 1777) und von dem abendlichen Fiſcherſpiel in Tiefurt. Ottiliens alberner Schmerz über antipreußiſche Äußerungen.

[1866.] März 16. Julie Gräfin v. Egloffſtein.

Nach einem Konzert, das unſere Erwartungen nicht hinlänglich befriedigte, fuhren wir zu Goethens. Der alte Herr empfing uns ganz beſonders zärtlich und entwickelte, als wir bald darauf mit ihm am traulichen Eßtiſch ſaßen, ſeine ganze Liebenswürdigkeit in Scherz und Ernſt aufs allerreizendſte. O, wie hinreißend, wie unwiderſtehlich iſt dieſer Mann, wenn er in heitrer Gemütlichkeit ſich zwiſchen ſeinen Kindern und Freunden bewegt — bald das Größte und Höchſte ins Geſpräch verflechtend — bald ſich ſcherzhaft wieder zu dem Kleinſten und Unbedeutendſten herabneigend — und jedem einen neuen Wert, eine neue Bedeutung verleihend —!—

Anfangs drehte ſich die Unterhaltung um die Begebenheiten des Tages — es wurden einige Worte über das Konzert geſagt — dann erzählte Goethe, welchen herrlichen Schatz alter Brochuren aus dem ſechzehnten Jahrhundert er in Jena aufgefunden hätte —, die von der Bluthochzeit und mehreren intereſſanten Begebenheiten aus früherer Zeit handelten und mit den allerwunderlichſten Holzſchnitten verziert ſeien und damals ſtatt Zeitungen gedient hätten. — Natürlich drang ſich mir hier der Wunſch auf, zu erfahren, ſeit wann eigentlich die Zeitungen eingeführt und eine beſtimmte Ordnung und Form darin beobachtet würde, und wie es die Menſchen vordem gehalten hätten, und Goethe befriedigte ihn auf die allergenügendſte Weiſe. Er erzählte mir nämlich, wie die Kaufleute mit ihren Spekulationen ſtets die politiſchen Ereigniſſe als Hebel oder Hemmketten betrachtet und ſich deshalb untereinander in Briefen Nachricht darüber erteilt hätten. Dieſe Briefe ſeien zu weiterer Mit-

teilung ſpäterhin gedruckt worden, — aber lange Zeit ſei hingegangen, ehe man auf den Einfall gekommen wäre, eine fortlaufende Reihe von Tagesblättern einzuſetzen und damit auch ohne beſondere Erſcheinungen oder Erlebniſſe in der politiſchen Welt fortzufahren. — Dieſer Gegenſtand leitete uns dann wieder zurück in die entfernteſten Zeiten der erwachenden Kultur zu der Erfindung der Schrift überhaupt, und ich warf Goethe die Frage auf: wie Homer ſeine Werke eigentlich geſchrieben habe? —

Dieſe Frage, mein liebes Engelchen, ſagte er, kann nur durch weitläufige Erzählungen beantwortet oder vielmehr verneint werden. — Nun ſetzte er uns auseinander, daß Homer aller Vermutung nach gar nicht exiſtiert und folglich gar nicht geſchrieben habe. — Die Welt ſei geneigt in allem die Perſönlichkeit zu lieben, — und deshalb ſchreibe ſie einem Einzigen ſo große Gabe zu, — wahrſcheinlich aber hätten mehrere aufeinander folgende Dichter jene Geſänge zuſtande gebracht und durch mündliche Überlieferung weiter befördert, — bis dann endlich einer auf den geſcheiten Gedanken gekommen ſei, ſie aneinanderzureihen und zu redigieren, dem denn auch der größte Ruhm gebühre. —

Während dieſem Geſpräch, das eigentlich mehr zwiſchen Goethe und mir ſtattfand, — hatten die Übrigen die heiterſten Witze untereinander über den jungen *Franz* Nicolovius gemacht, und Goethe nahm ſich ſeines Großneffens endlich mit Lebhaftigkeit an — mich auffordernd, ihn jenen beiden Damen, die ſich um ihn ſtritten, Linchen und Ottilien nämlich, abſpenſtig zu machen — er ſelbſt gab mir darauf die beſten Anſchläge an die Hand, wie ich die Aufmerkſamkeit dieſes höchſt originellen und ſchweigſamen, jungen Menſchen auf mich lenken könnte, und forderte zuletzt ſeinen Sohn auf, ſich mit mir zu verbünden, indem ja dem Mephiſtopheles nichts unmöglich ſei, was Liſt und Bosheit verlange. — Linchen meinte, ich könne es immerhin verſuchen — denn es würde mir nichts helfen — indem noch keiner ſie und mich zugleich geliebt habe — als einmal ein Narr. — — Ei, Kinder, ſeht — rief Goethe — auch ich liebe euch beide zugleich — und ſo könnt ihr euch denn rühmen, daß euch nicht nur ein Narr, ſondern auch ein geſcheiter Mann auf gleiche Weiſe geliebt.

[1867.] März 18. F. v. Müller.

Abends bei Goethe, wo ich den Präſidenten von Eſenbeck aus Bonn traf, einen kleinen und hageren, muntern und anſprechenden Mann, der von dem Dünkel der modernen Naturforſcher ganz frei ſchien. Goethes verbindliches und freundliches Betragen gegen ihn war höchſt behaglich anzuſehen. Er las ihm und uns aus dem perſiſchen Buche Kabus Unterricht an ſeinen Sohn vor, wie man ſich als Regent und Partikulier in allen Lebensverhältniſſen zu betragen habe.

[1868.] März 21. F. v. Müller.

Früh bei Voigts, wo ich Starken traf, der alle Hoffnung aufgab. Ich ermahnte Goethe, dem teuren Kranken noch zu antworten. Abends fuhr ich allein zu Goethe, der doch ſehr bewegt war.

[1869.] März 28. F. v. Müller.

Bei Goethe, der ganz beſonders liebenswürdig war. Aſſaſſinengeſchichte von Hammer. Panzerhemd. Unterſchied zwiſchen Chronik und Memoiren, Mangel des Gefühls vom Werte der Gegenwart, die jeder nur los zu werden trachte, ſei die Urſache, daß man jetzt ſo wenig Hiſtoriſches aufzeichne. Zuverſicht und Ergebung ſeien die echte Grundlage jeder beſſern Religion, Unterordnung unter einen höheren, die Ereigniſſe ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unſere Vernunft und unſer Verſtand ſei. Der Islam und die reformierte Religion ſind ſich hierin am ähnlichſten. Alle Geſetze und Sittenregeln laſſen ſich auf eine zurückführen: Wahrheit. Fehler der Individualität als ſolcher gäbe die moraliſche Weltordnung jedem zu und nach; darüber möge jeder mit ſich ſelbſt fertig werden und beſtrafe ſich auch ſelbſt dafür; aber wo man über die Grenzen der Individualität herausgreife, frevelnd, ſtörend, unwahr, da verhänge die Nemeſis früh oder ſpät angemeſſene äußere Strafe. So ſei in Kotzebue's Tod eine gewiſſe notwendige Folge einer höhern Weltordnung unverkennbar. Julinde war ganz ergriffen von Goethes Worten und ſehr gerührt, als er von ſeinem Tode ſprach.

[1870.] März 30. F. v. Müller.

Abends bei Goethe, der ganz ernſt war und faſt bloß von dem leidigen Zuſtand der Jenaiſchen Dinge* ſprach. Man müßte jetzt nur von einem Tag zum andern leben; niemand ſei der Sache mehr gewachſen.

[1871.] April 15. F. v. Müller.

Zuſammen mit Julie bei Goethe, der ſich anfänglich mehr mit meiner Rede *auf den verſtorbenen Miniſter von Voigt*, als mit mir abgab. Sperlingskopf**, Erzählung von den Aſſaſſinen. Mitteilung einer für Goethe rührend treuen Auffaſſung ſeiner Motive bei den Feſtgedichten (durch Rochlitz). — Es iſt beſſer, du glaubſt an das Falſche, als du zweifelſt am Wahren, ſagte er bedeutend zu Julien. Alle Geſchichte iſt mißlich und ſchwankend, aber wer dir etwas zweifelhaft hinterbringt, den kannſt du nur gleich abweiſen.

[1872.] April (15). F. v. Müller.

Abends bei Goethe. Er kritiſierte meine Rede und bemerkte, ich habe mich vor zu ausgedehntem Gebrauche der Tropen zu hüten, wohin mein Stil gerade neige. Es iſt unrichtig zu ſagen: ein abgeſchloſſenes Leben fordert. Ein abgeſchloſſenes Leben iſt kein Leben mehr, es iſt tot; jenes kann nichts fordern. Die Keuſchheit der Tropen, ihre Propretät iſt Grundmaxime des Stils im weſtlichen Europa. Außerdem fällt man ins bodenlos Verwirrte, Abſurde. Bloß durch ſtrenge Angeſchloſſenheit der Begriffe am Bilde, wodurch unmittelbare Anſchaulichkeit erlangt wird, durch den eigenſten keuſcheſten Gebrauch der Tropen habe er, Goethe, ſich die Jugendlichkeit des Stils bewahrt. Man müſſe ſich von ſolchen Grundmaximen ganz durchdringen laſſen, überhaupt eines Lehrers Anſichten ſo in Fleiſch und Blut aufnehmen, daß man ſeine Worte nicht zu wiederholen brauche, ja ſie ganz vergeſſen könne und doch immer den rechten Begriff wieder zu konſtruieren, den richtigen Text durch eine entſprechende Maxime zu fixieren vermöge.

* Infolge der Ermordung Kotzebue's.
** Spitzname für Caroline von Herder.

[1873.] April 19. F. v. Müller.

Abends bei Goethe. Jedes Ding, jede Beſchäftigung verlangt eine eigene Form, eine Formel, die, das Unweſentliche ausſchließend, den Hauptbegriff ſcharf umgrenzt. Viele empfänden das Richtige, möchten es gern darſtellen, könnten aber nicht zur paſſenden Form gelangen.

Wie anmutig ſcherzte der herrliche Mann mit Ulrike *von Pogwiſch*, der er gewiſſer techniſcher oder Koteriewörter Bedeutung anſchaulich machen wollte, z. B. Kategorien, caput mortuum. Sie müſſe dergleichen verſtehen, aber nie ſelbſt ausſprechen. Anekdoten von Goethes früherem Leben in Ilmenau. Tolle Späße mit dem Glasmann Glaſer, der durch alle vier Elemente von Goethen geängſtigt und für ſein Handbieten zu vorheriger nächtlicher Perturbation beſtraft wird. Einſiedels gottloſes Wegziehen des Tiſchtuches mit allen Abendſpeiſen und Flucht darnach. Sobald die Sonne kam, war Gottesfriede; niemand durfte ſich mehr am andern rächen. Seebachs Wort beim Plumpſackſpiel zu Wilhelmstal: Schlagt doch zu! ſo gut wird es euch nicht leicht wieder, euern Fürſten und Herrn prügeln zu dürfen — fand Goethe ganz ſublim und grandios. Damals ritt letzterer täglich ein raſches bequemes Pferd, Poeſie genannt. O, es waren nicht ſchlechte Zeiten! rief er wehmütig aus. Bitteres Urteil über den Stand des Theaters hier. Fürchterlicher Fluch auf die Göchhauſen, als ſie einſt Graff ungerecht tadelte: Fräulein, Sie werden lange faulen, wenn Graff noch der Stolz unſerer Bühne ſein wird. Zelters origineller Brief über die Logisbeſtellung des jungen Goethe in Berlin.

[1874.] April 24. F. v. Müller.

Große Abendgeſellſchaft bei Goethe, Tieck, Gräfin Henckel, Line, Adele, Coudray. Goethe ſprach über die Eigentümlichkeiten der Sprüchwörter bei den verſchiedenen Nationen; die griechiſchen gingen alle aus unmittelbarſter, ſpeziellſter Anſchauung hervor, z. B. der Storch im Hanfe; die deutſchen ſeien ſtets derb, tüchtig, ſittlich, bezeichnend.

Dann ſprach er von der Kunſt zu ſehen. Man erblickt nur, was man ſchon weiß und verſteht. Oft ſieht man lange Jahre nicht, was reifere Kenntnis und Bildung uns an dem täglich vor uns liegenden Gegenſtand erſt

gewahren läßt. Nur eine papierne Scheidewand trennt uns öfters von unſeren wichtigſten Zielen, wir dürften ſie keck einſtoßen und es wäre getan. Die Erziehung iſt nichts als die Kunſt zu lehren, wie man über eingebildete oder doch leicht beſiegbare Schwierigkeiten hinauskommt.

[1875.] April 25. F. v. Müller.

Abends mit Julie bei Goethe, herrliche Stunden. Vergleichung ihres Talents mit Roux*, der nie aus den Landſchaften ein Bild habe machen können. Goethe war einſt auf beſtem Wege, ſich in Fräulein von Melliſh zu verlieben, wie er ſehr ſchnakiſch erzählte. Lob der kühnlich von Julie mit der Ölmalerei eingegangenen Ehe. Von ſeinen drei Schweizer Reiſen, von dem Berner Arzt (Schuppmacher** glaube ich), der mit ſeinem hellen, ſcharfen Auge den Leuten gleich jede Krankheit angeſehen und gleichſam in Lunge und Leber hineingeguckt habe. Von Goethes einſtigem Vorhaben, in Italien für immer zu bleiben und das Leben in Rom Tag für Tag in großen Gemälden zu ſchildern wie den Korſo. Von Moritz, ſeiner unendlichen Tüchtigkeit und Gründlichkeit, nie ſei er liebenswürdiger, geiſtreicher, mitteilender geweſen, als in den Stunden des Abſchieds, wenn ſchon der Poſtillon geblaſen. Die Natur iſt eine Gans, man muß erſt ſie zu etwas machen. Bekenne Dich nur (zu Julie) für einen armen Hund und ſtehle, wo Du kannſt, aus fremden Bildern, ſelbſt vom Altare. Julie, geſtützt auf den einen Arm, war ganz Auge und Ohr für Goethe, ihr Auge ſchwamm im innigſten Behagen und wendete ſich dann freundlich zu mir, gleichſam fragend, ob ich auch alles recht mitfühle. Es war ein himmliſcher Abend.

[1876.] April 28. F. v. Müller.

Abends bei Goethe war große Geſellſchaft. Er erzählte Linen, wie er nur noch bei Gewahrung ſeltener, ſittlicher oder äſthetiſcher Trefflichkeiten weinen könne, nie mehr aus Mitleid, eigener Not. Wiederholung von der einſamen Spinnerin von Louiſiana.

---

* Jakob Roux, Maler in Jena.
** Jedenfalls Michel Schuppach.

[1877.] Mai 6. F. v. Müller.

Später bei Goethe, dem ich ſein Anliegen wegen der Münzkabinettsſchlüſſel erledigte und der ſehr heiter und intereſſant war. Er fürchte ſich nicht vor der Arbeit des Münzkabinettordnens, man müſſe nur in alles Methode bringen und die Sache nicht zu tranſzendent nehmen. Bei allen Geſchichten ſei die Form der Behandlung die Hauptſache. Er ſprach von den Fortſchritten der Oſteologie und vergleichenden Anatomie in Jena, welche bald die menſchliche Anatomie faſt entbehrlich machen werde. Er halte die verſchiedenen Muſeen klüglich auseinander; nach ſeinem Tode werde man wahrſcheinlich durch Vereinigung derſelben alles verderben und eine Art Akademie bilden wollen, wo dann gleich alles Dumme und Abſurde hervortrete.

[1878.] Mai 10. F. v. Müller.

Bei Goethe, der ſehr heiter war, traf ich einen intereſſanten jungen Amerikaner aus Boſton, namens Cogswell, der ſchon drei Jahre in Europa umherreiſt. Seine Bewunderung Lord Byrons, den Goethe für den einzigen großen Dichter jetziger Zeit erklärte, ſeine witzigen franzöſiſchen Epigramms. Wären wir zwanzig Jahre jünger, ſprach Goethe zu Meyer, ſo ſegelten wir noch nach Nordamerika. Und wenn's dreißig Jahre wären, ſo könnte es auch nichts ſchaden, ſagte dieſer trocken.

[1879.] Mai 10. J. G. Cogswell.

Goethe ~ was not merely gracious, but affectionate and playful even, — but he is breaking and will never do much more to increase his fame. I spent all my time in Weimar with him, which was one evening only: at supper he was unusually gay. His only remaining friend, Meyer, was present, a Baron chose [Kanzler von Müller], whom did not know, and a pretty little lively girl [Ulrike von Pogwiſch]. We sat till midnight, and of course you will conclude we must have been in glee, as such things are not often done in Germany. I made him talk of the literature of the day, and he confirmed all I wrote from Hamburg about the low state in which it is. He was enthusiastic in his praises of Byron, pronounced him the greatest and only living poet, which

was no small gratification to me from its coincidence with my own opinion. ~

[1880.] Mai 12. F. v. Müller.

Bei Goethe war es munterer als gewöhnlich. Von dem Venetianer Schauſpieler, der die Böſewichte ſo trefflich ſpielte, daß niemand mit ihm umgehen wollte und das Publikum einſt, als er erſtochen werden ſollte, rief: tira, tira. Goethens Lob von Juliens Ölbild.

[1881.] Juni 7. F. v. Müller.

Abends bei Goethe, der ſich in den Finger ſchnitt und ihn bloß feſt zuband, um ihn prima intentione zu heilen. Goethe kam hierauf, daß Voigts Schwäche gegen Eichſtädt großenteils den Ruin von Jena herbeigeführt habe. Man müſſe ſtets die Gunſt verteilen, ſo winde man ſich ſelbſt das Ruder aus der Hand. So führte er an, habe er 22 Jahre* lang bei dem Theater vorgeſtanden, ohne ſich eine Schwäche gegen eine Aktriſe zu verſtatten, deren mehrere, beſonders Euphroſyne und die Wolff, es ihm doch ſehr nahe gelegt. Wer aber die Luſt des Herrſchens einmal empfunden, dürfe nicht leichtſinnig den Stützpunkt durch Favoritſchaften aufgeben. Außerordentliches Lob Renners und Döbereiners.

[1882.] Juni 14. F. v. Müller.

Abends bei Goethe bloß mit Meyer. Er war ſehr geſprächig und mitteilend. Die wunderliche Kephalideiſche Biographie, Jacobis Leichenrede gaben Stoff: Jacobis Schriften ſind nichts für mich; ich kann mich wohl in entgegengeſetzte Syſteme hineindenken, aber nicht in halb zu halb abfällige, dunkelnde, nebelnde. Er lobte jedoch ſehr Jacobis perſönliche Liebenswürdigkeit, Anmut, Offenheit. Die Proben aus Linens Reiſejournal gefielen ihm ungemein.

Von Raupachs Lorenz und Cäcilie urteilte er ungünſtig; es ſei Talent und Ahndung des Rechten vorhanden, einzelne Schönheiten; aber durchaus nichts Rechtes, nichts Haltbares, nichts Darſtellbares im ganzen. Die Fabel des Stückes ſchien ihm zu unbedeutend. Von Müllners Albaneſerin urteilte er inſofern beſſer, daß dieſes

* Richtig 26 Jahre, 1791—1817.

auf den Brettern Effekt machen werde, weil es mit Kunſt zuſammengeſetzt ſei, wiewohl verflochten und wunderlich genug.

[1883.] Juni 16. F. v. Müller an Caroline Gräfin v. Egloffſtein.

Nein, beſte Line, ich ſchreibe Ihnen nicht, wie große Neigung ich auch geſtern dazu hatte; — denn ich weiß aus einer verdrießlichen Pyrmonter Erfahrung, daß Sie mir nicht antworten. Nein! ich habe Ihre lieben Schriftzüge noch nicht erblickt, das allerliebſte Reiſejournal nicht geleſen, die wahrhaft humoriſtiſch plaſtiſche Schilderung des groben Poſtmeiſters und ſeiner racheſüchtigen Ehegefährtin nicht vernommen, unſern verehrten Herrn und Meiſter durch eine kurze Relation daraus nicht in die allerheiterſte und teilnehmende Stimmung verſetzt; es iſt nicht ein Wort wahr, daß er zu mir geſagt: Die närr'ſchen Kinder, wenn man ſie hier um ſich hat, ſind ſie taciturn und zurückhaltend und albern beſcheiden mit ihren Talenten, und wenn ſie weg ſind, vernimmt man erſt, was ſie für allerliebſte Federn führen; das hat ja ordentlich Humor, Kompoſition, naive Benutzung der Motive, Anfang und Ende, das hebt ja die Objekte klar, lebendig, anſchaulich hervor, in unſerm Sinn und Stil, gerade wie wir ſelbſt es gern machen möchten; — — — fort, fort damit; der alte Merlin könnte faſt eine Anwandlung von Sehnſucht bekommen und ſich einbilden, die Line hielte noch etwas auf ſeinen alten Kopf, und das wäre doch ſehr eingebildet.

[1884.] Juni 16. F. v. Müller.

Ich eilte zu Goethe, wo Frau von P. und Stein und Schiller waren. Anfangs ſchien Goethe taciturn und marode. Aber bald gelang mir Leben zu wecken. Ich erzählte von Voigts Vorleſung über Ludwig von Thüringen. Dann kamen Späße über unſer Münzkabinett, über des Likörfabrikanten Henſchel zu Breslau Raritätenanhäufung und Wunſch, nach ſeinem Tode bei ſeiner eigenen Auktion zu ſein. Von der Bauluſt, Huſchke ſei noch verrückter wie die Gräfin Henckel, ſagte Goethe. Es gäbe gemauerte Torheiten, flüſſige Torheiten und unſcheinbare Torheiten; erſtere fielen am meiſten ins Auge.

Die Okeniade gab reichen Stoff, als ich damit herausrückte. Wir ſcherzten über das, was die Studioſen

am 18. Juni vornehmen könnten. Als alle weg waren, ſprach Goethe noch lange darüber mit mir; das Schlimmſte ſei, wenn man ſich zu Extremen zwingen laſſe. Man müſſe das Extrem auch extrem behandeln, frei, grandios, impoſant. Man hätte Oken das Gehalt laſſen, aber ihn exilieren ſollen.

[1885.] Juni 18. Nach Fritz v. Stein.

Der Freiherr von Stein hatte im Sommer 1819 bei einem Beſuche der Weimariſchen Verwandten ~ den Rauchſchen Entwurf *zum Blücherdenkmal für Breslau* für Goethe mitgenommen und dieſer hatte in einem Vortrage über die Skizze verſchiedene Ausſtellungen laut werden laſſen, welche Stein dem Urheber derſelben nicht vorenthalten mochte. Er ~ zählt die weſentlichen Bemängelungen dahin auf: Man ſieht den Körper nicht genug durch die Bekleidung durch; der Waffenrock (die Litewka) iſt nicht genug ſichtbar; der Falten des Mantels iſt eine zu große Menge und Laſt; er iſt nicht genug als Militär bezeichnet und als Feldherr. ~ Daß Goethe ſich übrigens Blücher ganz anders vorſtelle, deutet Stein nur mit einer leiſen Hinweiſung auf den Schadowſchen Blücher in Roſtock an.

[1886.] Juni 27. Johanna Frommann.

Geſtern abend war *Zelter* mit Goethe von 8—11 Uhr hier und die Alten ſprachen ſehr intereſſant und ſtritten ſo gemütlich. Goethe wollte Zeltern die Radien bei Verbreitung des Tons nicht zulaſſen und das kam mir ſo paſſend vor, daß es vielmehr durch Ringe geſchehe. Wie er alles ausſpricht und beſchreibt, darin iſt er einzig. Er erzählte auch viel von der Catalani, wie ſie mit ihrer herrlichen Stimme ſo viel mache, wie ihr nur natürliches Weſen in der Geſellſchaft als beſcheiden und Gott weiß was geprieſen würde, wie ſie ſich mäßige, um ſich ſingend in der Geſellſchaft nicht über Dilettanten zu erheben.

[1887.] Auguſt 7. F. v. Müller.

Später noch bei Goethe, Streit mit dem Sohne über Okens Entlaßbarkeit. Beruhigende Geſpräche über die Stimmung der Zeit. Die Maxime der perſönlichen Einwirkung hält Goethe nicht mehr anwendbar, ebenſo die Möglichkeit einer Wirkſamkeit durch Intrige ſchon vernichtet.

[1888.] Auguſt 9. F. v. Müller.

Mit ihr (Julinde) von 4—6 Uhr bei Goethe. Portefeuille der Harzzeichnungen von Kraus. Juliens Entzücken und wahrhaft kindiſche Freude über Goethes Geſchenk der Wiener Kreide. Goethe entſchuldigte ſich, daß er mir das Münſterſche Pereat nicht erzählt: ſeine Maxime ſei nicht zu hetzen, wo es doch zu nichts helfe. Vergebens erwartete ich, daß er mich auffordern würde, den Abend zu bleiben, weil Egloffſteins dort waren.

[1889.] Auguſt 9. abends. Gräfin Caroline v. Egloffſtein.

Am 9. Auguſt 1819 verlebten wir den Abend bei Goethe. Dieſer hohe Freund hatte Julien Kreide zum Zeichnen geſchenkt. Dieſe Gabe brachte das Geſpräch auf die Zeichnung des Poſthalters von Langenſalza und auf deſſen Eigentümlichkeiten. Bei der Erzählung, wie wir in ſeine Schwächen eingegangen und dadurch ſeiner bis zur Verrücktheit geſteigerten Eitelkeit noch geſchmeichelt hätten, bemerkte Goethe auf eine fein perſiflierende Weiſe, daß darin die eigentliche Lebensklugheit beſtehe und er ein ſolches Benehmen gegen jedermann anrate. Auf Juliens Frage, warum man nur gegen Karikaturen ſich dieſe augenblickliche Verleugnung ſeiner Anſichten geſtatte, erwiderte er mit ſichtbarer Freude über ihre Bemerkung, daß dieſe Gattung von Menſchen, indem ſie aus ihrer Natur herausträte, auch alle Verpflichtungen, ſo wir gegen uns und andere üben, auflöſten, und man daher dieſe Perſonen als halbe Wahnwitzige dulde, ſtatt ſie zu widerlegen, in ihre Ideen eingehe. Julie zitierte eine Perſon aus ihrer Bekanntſchaft, wo man täglich dieſe Regel übe, jedes glaubte, ſie erraten zu haben, als der alte Herr mit Feinheit einfiel, daß man nur im Staatskalender ſuchen dürfe, um ſo einen Gegenſtand zu finden. Erhaltet Eure Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe ſo viel wie möglich, fuhr er fort, aber verfallt nicht in den Fehler der jetzigen Zeit, nämlich: durch allzu große Aufrichtigkeit grob zu werden. Hierauf erzählte er uns eine niedliche Anekdote von einer alten würdigen Kaſtellanin zu Nürnberg, welche in einer Geſellſchaft von jungen Leuten, die ſich mit ungeziemender Heftigkeit und Unart über die Schmeichler und Heuchler äußerten, plötzlich hinter ihrem Kaffeetiſch mit zuſammengeſchlagenen Hän-

den in vollem Unmut ausrief: Ach, wie lieb' ich die Schmeichler und Heuchler!

[1890.] Auguſt 17. J. G. Cogswell.

I went firſt to Weimar to see Goethe, and as he was absent at Jena I followed him there. They say in Germany that he is proud and has no heart, but it has ever been my good fortune to see him when he showed none of his pride, and to be received by him as if he had a heart and a feeling one too. I know not when I was more touched at parting from a person to whom I was bound by no particular tie, than from him. When I reached Jena he was from home [in Dornburg]. I waited several hours to see him, and as he did not return till nearly night, I could remain but a few moments with him. What brings you to Jena? said he. To take leave of you. And how long will you stay with me? Half an hour. I thank you with all my heart for this mark of your regard. It delights me to find that you take such an interest in me in my old age, as to come so far to see me. Keep me, I beg you, in friendly remembrance. Shall I write to you when I return to America? Yes, but you'll not wait till then I hope. Let me hear from you often while you remain in Europe. A little further conversation and I parted from him. He embraced and kissed me affectionately according to the German custom, and the tear in his eye convinced me that he felt, not feigned, what he expressed. Do not think I mean to make out of this a case to flatter my own vanity. Goethe's attention to me has been highly grateful, I confess, but it gives me no occasion to be vain, because I saw clearly it was my heart and not my mind which interested him.

~ I never thought to have found such a heart in him, and it almost broke my own to say adieu to him when I discovered it. And will you remember me, said he, when you are surrounded by your friends at home; and may I believe that there is a heart in the new world which cares for me? I do not presume to call myself Goethes friend, but he parted from me as if he were willing to allow me such a distinction, and I parted from him as if I felt the value of it. I looked back upon the house in which he lived till I was out of sight of

it, as I should have done had it been the abode of the dearest of friends. This year he is just 70, his birthday was celebrated in Weimar, Aug. 28, and on that account he went away. I am too old, he said, to take delight in the anniversary.

[1891.] Oktober 3. F. F. Runge.

Ich hatte die Genugtuung, daß Döbereiner mir ſeinen ganzen Beifall zollte und mir beim Abſchied dankte für die höchſt belehrenden Verſuche *über die Wirkung von Giften aufs Katzenauge.* Sie ſind von der höchſten Wichtigkeit, ſagte er, und noch heute Abend werde ich Goethe davon erzählen. ~ Schon am andern Tage nachmittags ſtand Döbereiner unter meinem Fenſter und rief zu mir hinauf: Ich habe nicht lange Zeit, aber ich komme in einer für Sie wichtigen Angelegenheit. Ich war bei Goethe, ſprach ihn geſtern und ſprach ihn jetzt. Er will Sie durchaus kennen lernen und Ihre Verſuche ſelbſt ſehen. Gehen Sie hin; morgen nachmittag erwartet er Sie. Verſäumen Sie es ja nicht; eine ſolche Gelegenheit kommt alle hundert Jahre nur einmal vor.

Ich kann nicht leugnen, daß nach dieſen Worten ein ganz eigenes Beben mein junges Weſen durchrieſelte. Ich kannte bis dahin von Goethes Leiſtungen nur weniges, aber ſeinen Fauſt wußte ich auswendig, und dieſes war übergenug, den unſchätzbaren Wert des Wunſches dieſes Mannes zu würdigen, der ſich herabließ, einem unbedeutenden Studenten mit ſeiner Katze unterm Arm Audienz zu geben. Und ſo war es denn auch buchſtäblich. Als ich nachmittags im entliehenen ſchwarzen Frack (damals eine Seltenheit in Jena) mit einem, auf gleiche Weiſe angeſchafften Philiſterhut und meiner Katze unterm Arm über den Marktplatz ſchritt, wurde ein allgemeiner Aufſtand. Die Burſchen, die gruppenweiſe herumſtanden, kehrten auf den Ruf Dr. Gift! ſich plötzlich gegen mich und vertraten mir in meinem höchſt abenteuerlichen Aufzuge den Weg. Laßt mich zufrieden! ſagte ich mit einem Ernſte, wie er mir in ſpäteren Jahren nie wieder gelungen iſt zu zeigen, ich habe einen wichtigen Gang, ich gehe zu Goethe. Man ließ mich gehen, ohne auch nur einen ſchlechten Witz mir nachzurufen. Ich verdankte dies teils der allgemeinen Beliebtheit, der ich mich als luſtiger Burſch' erfreute, teils aber auch dem Spitznamen Dr. Gift,

weil man wußte, daß ich immer in Giftpflanzen wühlte und eifrig beſtrebt war, etwas Nützliches zu leiſten. Ein eifriges Streben wird, wenn es auch lächerliche Seiten darbietet, ſelten verhöhnt. Der Dr. Gift war alſo eigentlich kein Spitzname, ſondern ein Ehrentitel für mich. Zu meinem Glücke wußte ich gar nicht, daß Goethe Wirklicher Geheimer Staatsminiſter war und hatte auch, obgleich man mir geſagt hatte, ich müßte ihn Exzellenz nennen, gar keinen Begriff von dem, was man Hofzwang oder Etikette nennt. Ich trat alſo, nachdem ich mich dem Kammerdiener zu erkennen gegeben, mit größter Ungezwungenheit ins Empfangszimmer ein, in welchem bald darauf auch Goethe erſchien.

Wie unſer Willkommen geweſen, kann ich nicht ſagen. Die ſchöne, hohe, mächtige Geſtalt trat mir mit einem ſo überwältigenden Eindruck entgegen, daß ich ihm zitternd die Katze hinreichte, gleichſam als wollte ich mich damit verteidigen. Ach ſo! ſagte er: das iſt alſo der künftige Schrecken der Giftmiſcher? Zeigen Sie doch! Ich bog nun den Katzenkopf ſo, daß die Tageslichtbeleuchtung beide Augen gleichmäßig traf, und mit Erſtaunen bemerkte Goethe den Unterſchied an beiden Augen: neben der ſchmalen Spalte in dem einen Auge fiel das große, runde Sehloch in dem andern um ſo mehr auf, da vermöge einer etwas ſtarken Gabe faſt die ganze Regenbogenhaut ſich zurückgezogen hatte und unſichtbar war. Womit haben Sie dieſe Wirkung hervorgebracht? fragte Goethe. Mit Bilſenkraut, Exzellenz! Ich habe den unvermiſchten Saft des zerſtampften Krautes ins Auge gebracht, darum iſt die Wirkung ſo ſtark. Döbereiner hat mir geſagt, bemerkte Goethe, daß die Arten der Gattung Belladonna und Datura auf ganz gleiche Weiſe wirken, wie die von Hyoscyamus, und daß Sie gefunden haben, der das Auge ſo ſehr verändernde Stoff befinde ſich in allen Teilen der Pflanze von der Wurzel bis zur Blüte, Frucht und Samen. Wie verhält es ſich mit anderen Pflanzen, beſonders ſolchen, die eine verwandtſchaftliche Geſtalt haben? — Ein mir befreundeter Arzt, Dr. Karl Heiſe, hat, veranlaßt durch die auffallende Wirkung der genannten Pflanzen, eine ſehr umfaſſende Arbeit unternommen und durchgeführt, und dadurch bewieſen, daß nur die Pflanzen der obengenannten Gattungen eine den Augenſtern erweiternde Kraft beſitzen. Alle andern Pflanzen, deren er unzählige

in ihrer Einwirkung aufs Katzenauge verſuchte, zeigten ſich völlig wirkungslos, ausgenommen einige, die aber das Gegenteil bewirkten, nämlich eine Verengerung oder Verkleinerung des Sehlochs; z. B. Aconitum. — Ei! ſagte Goethe, da könnte man ja auch auf dieſe Weiſe das echte Gegenmittel gegen die ſchädlichen Wirkungen der Tollkirſche uſw. entdecken. Verſuchen Sie dies doch einmal und laſſen Sie von den beiden entgegengeſetzt wirkenden Pflanzen nacheinander oder gleichzeitig etwas aufs Katzenauge einwirken und beobachten Sie den Erfolg. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, aber Sie werden ſie ſchon überwinden. Nun ſagen Sie mir aber, wie ſind Sie auf dieſe eigentümliche Art von organiſcher Chemie gekommen?

Die Frage hatte mir ſchon Döbereiner vorgelegt, aber ich war nicht dazu gekommen, ſie ihm ausführlich zu beantworten. Es war mir daher angenehm, es hier bei Goethe zu tun, da ich vorausſetzen konnte, ſie würde ſeine regſte Teilnahme und Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Ich begann nun meine Erzählung.

Im Jahre 1810 wurde ich, ein Pfarrersſohn vom Lande bei Hamburg, nach Lübeck geſandt und in die Ratsapotheke in die Lehre getan. Es war eine kriegeriſch bewegte Zeit und Napoleon bereitete ſeinen Einfall in Rußland vor. Alle irgend Wehrfähigen wurden unter die Fahnen gerufen und bei der Widerwilligkeit, unter dem Wüterich zu dienen, wurde es immer ſchwerer, ſich einen Stellvertreter zu erkaufen. Durch Empfehlung meines Oheims hatte ich Zutritt in einige vornehme Familien erhalten, und der Sohn von einer derſelben wurde bald mein Freund. Eines Abends kam er in größter Beſtürzung in die Apotheke und klagte mir ſein Leid, daß er übermorgen ſich ſtellen und, da er ohne alle körperliche Fehler ſei, wahrſcheinlich Soldat werden müſſe. Ich möchte mir die Hand verſtümmeln, um nicht in dieſen ſchändlichen Krieg zu ziehen, ſeufzte er. Das iſt nicht nötig, bemerkte ich; vertrauen Sie mir, ich glaube imſtande zu ſein, Sie auf ganz kurze Zeit ſo zu verſtümmeln, daß man Sie ohne weiteres laufen läßt. Was wollen Sie denn mit mir vornehmen? — Ich mache Sie blind auf vierundzwanzig Stunden. — Wie wollen Sie das anfangen? — Hören Sie mich! Vor etwa acht Wochen hatte ich nach ärztlicher Vorſchrift eine Arznei zu bereiten, wo eingekochter Bilſenkrautſaft in Waſſer aufzu-

löſen war. Es geſchah dies in einer Reibſchale, und aus Unvorſichtigkeit ſpritzte mir ein Tropfen der Auflöſung ins Auge. Ich empfand keinen Schmerz und bemerkte anfangs keine Veränderung, bis endlich ein Jucken und Flimmern im Auge mich zum Spiegel trieb. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich die eingetretene Veränderung meines Auges ſah! Die Regenbogenhaut war faſt gänzlich verſchwunden und das Auge ſah genau ſo aus, wie das eines Menſchen, der am ſchwarzen Star leidet. Auch die Sehkraft war ungemein geſchwächt, was ich erſt bemerkte, als ich das geſunde Auge ſchloß. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß mich dieſer mißliche Zuſtand meines Auges nicht ängſtlich machte. Er hielt mehrere Tage an. Endlich kam aber die Sehkraft wieder und mit ihr die naturgemäße Ausbreitung der Regenbogenhaut, ſo daß nun beide Augenſterne wieder gleiche Größe hatten und alles wieder in den vorigen Zuſtand zurückgekehrt war. Sehen Sie! eine ſolche Krankheit will ich Ihnen auf beiden Augen hervorbringen, und es müßte wunderbar zugehen, wenn Sie nicht ſchon nach oberflächlicher Beſichtigung als unbrauchbar zum Dienſt entlaſſen würden. — Nach einigen leicht beſeitigten Einwürfen entſchloß ſich mein Freund zu dieſer, damals gewiß ſehr verzeihlichen Betrügerei und rettete dadurch ſein Leben; denn von allen, die aus Lübeck mit nach Rußland geſchleppt wurden, ſind nur wenige wiedergekehrt. Seine zeitweilige Blindheit dauerte etwa ſechsunddreißig Stunden, ſie verging ſchmerzlos und hinterließ auch nicht die geringſten Folgen.

Nachdem Goethe mir ſeine größte Zufriedenheit ſowohl über die Erzählung des durch ſcheinbaren ſchwarzen Star Geretteten, wie auch über das andere ausgeſprochen, übergab er mir noch eine Schachtel mit Kaffeebohnen, die ein Grieche ihm als etwas ganz Vorzügliches geſandt. Auch dieſe können Sie zu Ihren Unterſuchungen brauchen, ſagte Goethe. Er hatte recht; denn bald darauf entdeckte ich darin das wegen ſeines großen Stickſtoffgehaltes ſo berühmt gewordene Koffein.

Nun entließ er mich. Ohne recht zu wiſſen wie, war ich zur Türe hinaus und die Treppe hinunter, als Goethe mir noch nachrief: Sie vergeſſen Ihren Famulus! und der Diener mir den kleinen Kater in den Arm legte, der während unſerer Unterredung ruhig auf dem Sofa geſeſſen hatte.

[1892.] Oktober 12. G. Bancroft.

I visited Goethe towards noon. He was talkative and affable, began at first with speaking of common affairs. Then the discourse came on German philosophy. Kant was mentioned with reverence. The state of America became then the subject of conversation. He seemed to think he was quite well acquainted with it. He spoke of several books on the country, of Warden's Statistical Account of America etc. etc. Then too, Cogswell had given him an essay on American Literature, which had appeared in Edinburgh. This essay Goethe praised much for the beauty of its style and for the liveliness and fancy with which it was written, and smiled as he mentioned the freedom with which he spoke of the different professions. Then the talk was of Cogswell, a lieber Mann — a man of great excellence.

He spoke with pleasure of the visits Cogswell had paid him etc. etc. At length I, gathering courage from talking with him, took occasion to bring him upon the British poets. Byron he praised in the highest terms, declared himself one of a large party in Germany who admired him unboundedly and seized on and swallowed everything that came from him. Of Scott we had time to talk; of Wordsworth, Southey he knew nothing; of Coleridge, the name — had forgotten however his works. The author of Bertram, *C. R. Maturin*, was praised. The tragedy, said Goethe, has many beautiful passages. Byron, however, seemed to remain the most admired of all. After this, Goethe asked after my pursuits, praised me, on my mentioning them, for coming to Germany, and spoke a word or two on Oriental matters. After this he asked what way I was to take the next day, and finding I was going to Weimar, offered me at once a letter which should make me welcome to the library. After a few more remarks I departed. In speaking of matters, I came into a strait almost as bad as poor Jennie with the Queen. Of Byron I said his last poem was reported to contain the most splendid exertions of poetical power, mixed with the lowest and most disgraceful indecencies. I did not think at the moment of Goethe's Faust. I mentioned, too, Byron's wife, forgetting that Goethe had not been happy in the married state. ~ I spoke a word, too,

of Eichhorn's writing so many books, forgetting that Goethe had found no end with writing many.

As for his person, Goethe is somewhat large, though not very, with a marked countenance, a fine clear eye, large and very expressive features, well built, and giving at once a favourable impression. In his manners he is very dignified, or rather he has a sort of dignified stiffness, which he means should pass for genuine dignity. He walks amazingly upright. I found him quite in dishabille. He had on an Oberrock — i. e. a surtout, but no waistcoat, a ruffled shirt, not altogether clean, a cravat like the shirt, fast inclining to dark complexion. His boots were of quite an ordinary cut. No Dandi would have worn them. He received me in the garden.

[1893.] Oktober 31. F. v. Müller.

Früh bei Gerſtenberg, Gersdorff und Goethens. Bei Gersdorff war Wieland; nur allpreuß. Politik konnte beſprochen werden. Goethe ſagte: Die Mächte hätten in Kohlen geſchlagen, die nun an Orte hingeſprungen, wo man ſie nicht haben wollte.

[1894.] November 14. Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Ernſt.

Bei Geheimrat von Goethe war ich, der ſich ſehr freut, daß Du exerzieren mußt; da Du Dich ohnehin etwas vorbeugteſt, und da Dein geliebter Vater militäriſch erzogen war, ſo würdeſt Du dieſe Haltung noch gewinnen und ihm auch dadurch ähnlicher werden.

[1895.] November 21. B. v. Beskow.

Während ich ein Porträt in Öl von Winkelmann betrachtete, öffnete ſich die Tür, und Goethe trat ein. Er empfing uns mit der zuvorkommenden Artigkeit, und nachdem wir Platz genommen, wurde die Unterhaltung fortgeſetzt meiſt über literariſche Sachen und die Bühne. Jede denkwürdige Begebenheit auf dem Gebiete der Literatur in allen Ländern Europas iſt ihm bekannt, er folgt den Momenten der intellektuellen Entwickelung mit raſtloſer Aufmerkſamkeit, und mit Recht ſingt Oehlenſchläger von ihm:

> Denn gleich der Zeit hebt er ſein großes Auge
> Auf alles was da lebt und ſich entwickelt.

Gleich beim erſten Anblick glaubt man einen König von Natur zu ſchauen. In ſeiner Jugend war er ein Apoll an Schönheit, nun hat ſein Antlitz, die majeſtätiſche Stirn, das feurige Adlerauge und die zugleich ſtolze und milde Herrſchermiene den Ausdruck eines weltgebietenden Jupiterkopfes angenommen. Seine ſtattliche Geſtalt iſt kaum merkbar von den Jahren gebeugt, und obgleich er ſeine ſiebzig Winter erreicht hat, ſcheint er noch von der Kraft und Wärme der Jugend erfüllt zu ſein. In ſeinem Verkehr merkt man den vollendeten Hofmann und Weltmann, erhaben durch die Überlegenheit des Geiſtes. —

Übrigens iſt die Art ſeiner mündlichen Mitteilung ebenſo klaſſiſch wie ſein Stil. Wenn man ihn ſprechen hört, findet man ſeine Poeſie wieder, eine reine und klare Weltanſchauung, eine Würde voll Behagen, eine tiefe Ruhe und freundliche Heiterkeit. Mit Leichtigkeit geht er von dem einen Thema auf das andere über, miſcht, ehe er ſchließt, gewöhnlich eine Hauptreflexion ein, die über das Ganze Licht verbreitet, verbindet es auf eine angenehme Art mit dem Vorhergehenden und leitet daraus ein neues Geſprächsthema ein. Als wir Abſchied nahmen, ſagte er: Wir ſehen uns heute Abend bei meinen Kindern.

[1896.] November 21. B. v. Beskow.

Deutſchland iſt und bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geiſtes und meines Herzens. ~ Schon vor einigen und zwanzig Jahren durchglühte mich dieſe Vorliebe ſo kräftig, daß Goethe mich einmal im Scherze einen Allemand enragé nannte und mir riet nach England zu reiſen, wo man mich mit dem Gruß empfangen würde: No German nonsense swells my British heart. —

[1897.] (1819.) F. Preller.

Eines Tages, ich war ungefähr fünfzehn Jahre alt, ließ Goethe mich zu ſich rufen. Noch erinnere ich mich des Augenblicks, da ich die Nachricht erhielt und der ungeheuern Aufregung, mit der ich der Aufforderung nachkam. Ich fühlte, als ich die Treppe hinaufſtieg, mein Herz ſchlagen, meinen Atem ſtocken. Als ich in ſeine Studierſtube eintrat, ſtand er hochaufgerichtet vor mir,

ſeine herrlichen Augen ſchienen Funken zu ſprühen, ich fühlte, daß mir die Gedanken vergingen. Seine Stimme, ſeine väterliche Anrede, brachte mich ins Geleiſe zurück. Er lobte mit wenigen freundlichen Worten meinen Fleiß, und ermutigte mich, ſtets nach der Natur zu zeichnen. Ich habe eine kleine Arbeit für Sie, ſagte er, bei der Sie ſelbſt etwas lernen, was Ihnen bleiben wird. Nehmen Sie das kleine Schriftchen, leſen Sie das und dann beobachten Sie die verſchiedenen Wolkenbildungen, und bringen mir davon deutliche Zeichnungen. Die Broſchüre war, wenn ich mich recht erinnere, eine Überſetzung des Engländers Howard und handelte im allgemeinen von der Bildung verſchiedener Wolkenſchichten.

[1898.] (1819.) W. Häring (Alexis).

Und wenige Sekunden darauf, als habe ſie ſchon hinter der Tür bereit geſtanden, trat die Exzellenz ein. Von Kopf zu Fuß in glänzendem Schwarz, den großen, blitzenden Stern auf der Bruſt. Wir verbeugten uns tief, wir ſtammelten einige Silben, die Exzellenz erwiderte andere, und deutete einladend auf die Stühle, in der nächſten Sekunde ſaßen wir, den Rücken gegen das Licht, deſſen voller Glanz auf die auch ſitzende Exzellenz ſpielte, die Hände halb vor ſich auf dem Schoße gefaltet, mit dem Daumen ein Rad ſchlagend. Wir ſaßen ehrfurchtsvoll übergebeugt, um keinen Laut zu verlieren. Unſere Empfehlungsbriefe waren vollgewichtig, die Unterhaltung war ſofort eingeleitet, und floß in dem ebenmäßigen Gleiſe fort, wie es unter anſtändigen Leuten Sitte iſt, die ſich nichts zu ſagen haben. ~

Die aufgeregten Geiſter waren auf mehr vorbereitet; ſie ließen ſich durch das gebotene Wenige nicht einmal frappieren, und ich war im Moment darauf wieder ein ganz freier Mann. Statt verlegen zu ſein und hinzuhorchen, wohin der Meiſter die Unterhaltung leiten dürfte, ergriff ich, im Gefühl eines gewiſſen Übermutes das Wort und verſuchte Wendungen, damit wir mehr erhielten, als man uns geben wollte.

Aber es fruchtete wenig, vielleicht war auch der Verſuch, inſofern er ihn gemerkt hat, Goethen nicht gelegen, und er umwickelte noch mehr ſeine Meinungen, als vorhin ſeine Abſicht war. Er erkundigte ſich, in welchen Kreiſen wir in Stuttgart und Berlin lebten, lobte den

Herrn von Cotta und den Herrn von Varnhagen, und ſagte, daß letzterer ein ſehr reſpektabler Mann ſei, und ſein Zirkel ſehr zu empfehlen. Raumers Hohenſtaufen waren eben erſchienen. Goethe ſagte auf mein Anklopfen: Dieſe werden uns für den Winter viel Beſchäftigung geben. Das Theater kam auch an die Reihe. Wolffs Darſtellung des König Johann gab zu einem indirekten Komplimente für den Mann, welcher uns den großen Künſtler gebildet, Anlaß, und ich hörte von Goethe, daß Wolff ein wohlgebildeter, beachtenswerter Künſtler ſei. Hinſichts jenes Shakeſpeareſchen Dramas und des Standhaften Prinzen von Calderon ſchien eine Meinung aus den umwobenen Worten herauszublicken: daß nämlich eine Theaterdirektion auf die realen Begriffe ihres Publikums Rückſicht zu nehmen habe, und fremdartige Vorſtellungen erſt dann wagen dürfe, wenn die Anſichten dafür geebnet ſeien. Alsdann, meinte ich, käme König Johann wenigſtens nicht zu früh, da Müllner uns bereits mit den ergreifendſten Auftritten daraus in ſeinem Yngurd handgreiflich genug vertraut gemacht habe. Goethe ſenkte etwas lächelnd den Blick, und meinte, auch dieſer Mann habe ſeine Verdienſte, und es ſei immer löblich, das Publikum auf dieſe Art mit wertvollen Werken bekannt zu machen, inſofern es noch nicht an der Zeit ſei, ihm dieſe Werke ſelbſt vorzuführen.

1820.

[1899.] Januar 29. F. v. Müller.

Abend bei Goethe. Scherze über Ottiliens Neigung zu Lord Byron; über papierene Kränze von M. Iffernet. Wer für die Welt etwas tun will, muß ſich nicht mit ihr einlaſſen.

[1900.] Januar Ende. Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Ernſt.

Geheimrat von Goethe hatte eine große Freude über Deinen Brief. Meyer wollte mir deswegen einen eigenen Beſuch machen. Goethe nimmt viel Anteil an Dir und hat ſich in den letzten Zeiten für Dich ſehr intereſſiert. Ich konnte ihm von Dir nur Gutes wiſſen laſſen, ehe Dein Brief kam. Der Vater iſt viel teilnehmender, als der Sohn. Dies zeigt, daß er wahrhaftes Intereſſe an Dir genommen hat.

[1901.] Februar 8. F. v. Müller.

Nachmittag bei Goethe, der feierlicher als ſonſt geſtimmt ſchien. Ein Theater müſſe man nur mit Folge beſuchen und beurteilen.

[1902.] Februar 25. F. v. Müller.

Freitags Abend mit Schweitzer, Frommann, Julie und Lina von Egloffſtein und Frau von Pogwiſch bei Goethe. Silberne Tauffchüſſel von Friedrich dem Rotbart. Goethes Äußerung, daß er ſich in einem halben Jahr vielleicht gegen Byron erklären werde, und daß der Vampyr* ſein beſtes Produkt ſei. Erzählung aus ſeiner Theaterregentſchaft; es ſei eine Art Zigeunerwirtſchaft und müſſe als ſolche extraordinario modo gehandhabt werden. Schröder habe geirrt immer nur die gewöhnlichen Lebensregeln darauf anwenden zu wollen.

[1903.] März 19. E. Genaſt.

Den andern Tag *nach der Verlobung mit Chriſtine Böhler* empfing uns Goethe im Kreiſe ſeiner Familie, zu dem noch einige Freunde ſeines Hauſes gezogen waren. Meine Schwägerin *Doris Böhler* hatte während unſerer Reiſe *von Leipzig nach Weimar* das große Wort geführt und in mutwilliger Laune geäußert, was ſie alles mit Goethe über ſeine Werke zu ſprechen gedächte, als wir aber die Treppe zu ihm hinaufgingen, wurde ſie ganz kleinlaut und flüſterte mir zu, daß ſie gewaltige Kopfſchmerzen hätte und lieber wieder umkehren wolle; ich hielt ſie jedoch feſt. ~ Goethe trat uns mit liebenswürdiger Freundlichkeit entgegen. ~ Nachdem ich meine Braut, ihre Mutter und Schweſter ihm, ſeiner geiſtreichen Schwiegertochter und den andern Herrſchaften, die mir alle bekannt waren, vorgeſtellt, nahmen wir Platz, wobei Goethe meiner Braut den ihrigen an ſeiner Seite anwies. Goethe war kein Freund von langem Sitzen; nachdem einige Erfriſchungen herumgereicht waren, ſtand er auf und trat mit meiner Braut ans Fenſter, wo er ſich lange mit ihr unterhielt, und ich bedauerte nur, daß die Schicklichkeit es nicht erlaubte, mich zu ihnen zu geſellen, um der Unterredung beizuwohnen. Frau von Pogwiſch, die Mutter der Schwieger-

* Von J. W. Polidori, doch damals noch allgemein Byron zugeſchrieben.

tochter des Hauſes ~ knüpfte mit mir ein Geſpräch an, wobei meine Augen immer nach den Fenſtern ſchielten, wo er und ſie ſtanden, um zu ſehen, welchen Eindruck Chriſtine auf Goethe mache. Es mußte ein günſtiger ſein; denn ſeine Züge wurden immer wohlwollender und ſeine Augen immer lebhafter, was das beſte Zeugnis ſeiner Zufriedenheit war. Dann ſprach er mit meiner Schwiegermutter, meinem Vater und mir, wobei er ſagte: Du kannſt dich glücklich ſchätzen, dieſes liebenswürdige Mädchen, das durch ſeine geiſtige Kapazität und ihr edles weibliches Weſen mein ganzes Wohlwollen erworben hat, ins künftige die Deinige zu nennen. Nun möchte ich auch mit ihrer Schweſter, von deren neckiſcher Laune mir dein Vater ſo manches erzählt hat, einige Worte ſprechen, aber ich kann der Kleinen nicht habhaft werden.

Ja, die war in alle Ecken gekrochen, um nur aus der Nähe Goethes zu kommen, ſolchen Reſpekt hatte ihr ſeine Perſönlichkeit eingeflößt. Ein Mädchen, das durch Witz und Munterkeit die Männerwelt bezauberte, war hier zum ſchüchternen Kinde geworden; ihre Schüchternheit verſchwand indes doch nach und nach, als Goethe ſie ſo freundlich anſprach, und bald lugte ihr glückliches Naturell hervor, an dem Goethe ſich höchlich ergötzte; denn er ſagte zu mir: Auch die Kleine iſt allerliebſt. Hierauf forderte er meine Braut auf, ihm etwas zu rezitieren; bereitwillig deklamierte ſie ihm einige ſeiner Gedichte und die Rede der Prinzeſſin aus Taſſo. Als ſie geendet hatte, nickte er mit dem Kopfe und ſagte: Brav, mein Kind! Sinnig und charakteriſtiſch vorgetragen! Ich wünſchte mir wohl das Vergnügen, Sie auf der Bühne zu ſehen.

[1904.] (April um Mitte.) J. Ch. Lobe.

Ich hatte mich mit der Bitte um ein Empfehlungsſchreiben an Zelter ſchriftlich an Goethe gewendet, da ich den Mut nicht fand, mein Geſuch mündlich vorzubringen, er ließ mir aber ſagen, daß ich den andern Tag um 12 Uhr zu ihm kommen möge, da er mich zu ſprechen wünſche. ~

Ich beginne ~ meine Erzählung gleich mit dem Momente, als ich mit dem ſtärkſten Herzſchlag, den ich je in meinem Leben gehabt, und mit einem vom dichteſten Nebel der Befangenheit umflorten Kopfe vor dem Dichterfürſten ſtand. Er durchſchaute meinen miſerablen Zuſtand

mit dem erſten Blick und begann, um einen ſprechfähigen Menſchen aus mir zu machen, mit gewinnendſter Freundlichkeit zu fragen, wann ich abzureiſen gedenke. Ich wußte, daß er nach Karlsbad reiſen werde und hatte deshalb mein Geſuch lange vor den Theaterferien eingereicht, in denen ich erſt Urlaub erhalten konnte. Dies war der Gedanke, den ich ihm zu erwidern hatte, den ich aber ſo verwirrt vorbrachte, daß ich fürchten mußte, er werde mich als unzurechnungsfähig ſogleich entlaſſen. Aber er war in einer ſeiner liebevollſten Stimmungen und fuhr ſogleich fort: Ein Brief an Zelter geht morgen ab; ich werde Ihrer darin gedenken und Sie mögen bei ihm einſprechen, wann Sie können, er wird Sie freundlich aufnehmen. Indeſſen habe ich Sie ſprechen wollen, um den Zweck Ihrer Reiſe näher kennen zu lernen, ſodann auch, um Ihnen einige Aufträge zu erteilen. Sagen Sie mir zunächſt, was Sie von einem Beſuch bei Zelter hoffen und wünſchen.

Dieſe ſo nachſichtsvolle Rede fing an, eine beruhigende Wirkung auf mich zu machen; es tauchte allmählich etwas Faſſung in mir auf und ich erwiderte mit weniger gedrückter Stimme und Redeweiſe, daß ich vor allem den Wunsch hege, einer Aufführung oder wenigſtens einer Probe der Singakademie beiwohnen zu dürfen, über deren treffliche Leiſtungen ſoviel Rühmliches verlaute. Ich konnte mir's denken, bemerkte Goethe, allein das iſt nicht ſo leicht, und meine Empfehlungen haben nicht jederzeit den gewünſchten Erfolg gehabt. Ob es gleich Zelter nicht an Bereitwilligkeit fehlt, ſo ſtehen doch die Umſtände nicht ganz in ſeiner Gewalt. Indes: Sie ſind jung, und die Jugend hat Glück. — Ach, nicht jede! klagte es in meinem Innern, ohne daß ich dem Gedanken Ausdruck zu geben gewagt hätte. Goethe las ihn offenbar in meinem Geſicht; denn er fuhr ſogleich fort: Oder glauben Sie an den Ausſpruch nicht?

Ich hatte ſo viel Mut gewonnen, um die Erwiderung zu wagen, daß der Gedanke wahr ſein müſſe, da Exzellenz ihn ausſpreche; aber alles habe ſeine Ausnahmen, und mir komme es zuweilen vor, als gehöre ich zu derartigen Ausnahmen. Da nahm ſein Geſicht einen ernſtern Ausdruck an, und er bemerkte: Eine ſolche Äußerung höre ich von keinem Menſchen gern, am allerwenigſten von jungen Leuten, die noch gar nicht wiſſen, was zu

ihrem Glück dienen kann. Zudem deutet ſie auf hohe Anſprüche und auf Verzagtheit zugleich; damit verbittert man ſich das Leben und ſchwächt den guten Mut zum Handeln.

In der Gefahr kommt mir die Faſſung. Dieſe Wendung des Geſprächs war für mich, der ich Goethe vergötterte, eine große Gefahr. Ich fühlte, daß ich ſie durch eine gute Antwort beſeitigen müſſe, und erwiderte deshalb ſogleich mit einer ehrfurchtsvoll dankbaren Miene, indem ich zum erſtenmal den Kopf hob und ihm offen in ſein Jupiterauge blickte: Verzeihen Ew. Exzellenz meine Bemerkung. Die Lehre ſchon, deren Sie mich würdigen, muß ich ja als ein Glück erkennen; denn ſie wird mir zeitlebens im Gedächtnis bleiben; ich werde mich derſelben dadurch würdig zu machen ſuchen, daß ich ſie ſtets mit gutem Rat zu befolgen trachten will.

Bei dieſer Antwort nahmen ſeine Züge wieder den früheren freundlichen Ausdruck an, und er entgegnete beruhigend: Halten Sie dieſen Entſchluß feſt, und Sie werden gut dabei fahren. Und da Sie guten Rat annehmen, ſo will ich Ihnen mitteilen, worin meine Aufträge beſtehen, wovon Sie jedoch keine Mitteilung an andere machen wollen. Ich wünſche nach Ihrer Rückkehr von Berlin ein getreuliches Referat über die dortigen Zuſtände von Ihnen zu vernehmen: über das öffentliche Leben ſoviel Sie es zu beobachten Gelegenheit finden; über die Perſonen, mit denen Sie etwa in Berührung kommen; namentlich über Theater und Muſik. Ich erhalte zwar von Zelter gute Schilderungen, aber er iſt alt und Berliner, Sie ſind jung und Weimaraner. — Haben Sie ſchon früher Reiſen gemacht? — Es iſt meine erſte, Exzellenz! erwiderte ich, und ich würde auch dieſe nicht unternehmen können, wenn ich nicht hoffen dürfte, auf der Berliner Bühne in den Zwiſchenakten als Virtuos mich produzieren und durch das Honorar die Reiſekoſten gewinnen zu können. — Gut! ſagte er; ſo werden die Eindrücke um ſo friſcher auf Sie wirken. Laſſen Sie ſich nicht durch ihre Neuheit übermannen und zur Überſchätzung verleiten! Beobachten Sie mit Unbefangenheit, legen Sie den Dingen nichts von dem Ihrigen bei und unter. Sie werden hoffentlich Wolffs dort beſuchen; merken Sie, wie es dieſen in Berlin gefällt und wie ſie in Berlin gefallen. Sie finden ferner zu der Zeit der

Ferien Unzelmann dort gaſtierend; ich wünſche zu erfahren, wie er von dem Berliner Publikum aufgenommen wird.

Nicht ohne einigen Stolz auf dieſes Vertrauen, das mir der verehrte große Mann zeigte, verſprach ich, das Geforderte zu erfüllen, ſoweit es meine Kräfte nur irgend geſtatten würden. — Es wird gut ſein, fuhr Goethe fort, wenn Sie ſich vorläufig ein möglichſt ausführliches Schema aller der Dinge notieren, denen Sie Ihre Aufmerkſamkeit zuwenden wollen, mit Hauptrubriken und Unterfragen. Schreiben Sie z. B. unter Theater als ſpezielle Fragen: Stück? Dichter? Schauſpieler? Aufnahme des Publikums? Wirkung auf mich? Und da Sie mir geſchrieben, daß Sie in Geſellſchaft zweier Kameraden reiſen, auch: Wirkung auf dieſe? uſw. Sie entgehen damit der Gefahr, Umſtände zu überſehen, Ihre Beobachtungen erhalten Vollſtändigkeit uſw. führen Sie über dies, wie dort, auch unterwegs ein genaues Tagebuch, worin Sie alles, auch das ſcheinbar Geringfügige aufzeichnen. Es gibt nichts, über das ſich nicht intereſſante Beobachtungen anſtellen ließen. Gewöhnen Sie ſich alſo, über jede Erſcheinung eine Betrachtung oder mehrere zu machen, und wo Ihnen ſolche nicht im Augenblicke kommen wollen, da ſchreiben Sie wenigſtens in Ihr Tagebuch: Hier ſind Betrachtungen anzuſtellen! — Was der Geiſt heute nicht, gibt er morgen oder ſpäter. ~

Ich ſehe, begann er weiter, aus Ihrem Schreiben, daß Sie ſich mit mancherlei Gegenſtänden beſchäftigen, für welche die Muſiker ſich in der Regel nicht intereſſieren. — Ich wagte darauf den Einwurf, daß dies vielleicht in frühern Zeiten ſeltener der Fall geweſen, daß aber in neuerer Zeit gerade die Muſiker nach vielſeitiger Bildung ſtrebten, wie ja unter anderm ſchon die vielen Komponiſten und Virtuoſen bewieſen, die auch mit der Feder nicht ungeſchickt umzugehen wüßten; ich nannte Reichardt, Zelter, A. E. Müller, unſern frühern Kapellmeiſter, K. M. von Weber u. a. m.

Nun gut! Auch Sie haben, wie ich merke, Verſuche der Art gemacht ohne ſtudiert zu haben; denn Sie ſind, wenn ich nicht irre, 1811 in der Kapelle angeſtellt worden. Wie alt waren Sie damals? — Vierzehn Jahre, Ew. Exzellenz! — Alſo aus der Schule in die Kapelle! — Ach, und wie aus der Schule, Exzellenz! Ich würde erröten

müſſen, wenn ich ſagen ſollte, was ich in der Schule gelernt, oder vielmehr nicht gelernt habe. — Ihr Schreiben an mich war gut abgefaßt; wie haben Sie Ihren Stil gebildet? — Exzellenz, wie Franklin es mit dem Addiſonſchen Zuſchauer, habe ich es mit einigen Ihrer Werke gemacht: ſie geleſen, den Inhalt gemerkt, nach einiger Zeit dieſen in eigenen Ausdrücken nachgeſchrieben, das Geſchriebene dann mit Ihrer Schrift verglichen und ſo in das Weſen Ihres Stils einzudringen geſucht. — Nicht übel! Und welche Werke von mir haben Sie auf dieſe Weiſe durch- und nachgearbeitet? — Zuerſt den ganzen Werther. — Nun, ſagte Goethe, da haben Sie eben keine glückliche Wahl getroffen. Stil und Ausdrucksweiſe dieſer Produktion haben ein eigentümliches Gepräge, das nicht wohl nachzuahmen iſt und auch nicht nachgeahmt werden ſoll. — Ich habe auch die Propyläen und die Wahlverwandtſchaften, dann Wielands Agathon, Schillers proſaiſche Aufſätze und mehrere andere Werke auf dieſelbe Weiſe nachgeſchrieben.

So mag's gehen, ſagte Goethe, und ich muß Ihren Fleiß loben. — Sie ſind alſo auch, wie ich vernommen, mit der Kompoſition einer Oper beſchäftigt? Von wem iſt der Text? — Schüchtern und halblaut ſagte ich, daß ich mir ihn ſelbſt habe machen müſſen, da ich niemand gefunden, der mir einen hätte liefern wollen. — Und Sie ſind damit zuſtande gekommen? — Ich bin bereits mit der Kompoſition desſelben beſchäftigt. — So werden wir ja wohl ſpäter Gelegenheit finden, den Verſuch kennen zu lernen. Aber haben Sie ſich nicht zuviel aufgebürdet? Die Kompoſition einer Oper verlangt einen großen Fonds von Kraft und Ausdauer, ſollte nicht ein gut Teil davon ſchon bei Verfertigung des Textes verzehrt worden ſein? Fühlen Sie bei der Kompoſition keinen Abgang derſelben? — Meine Luſt iſt groß, erwiderte ich, arbeiten mein Glück, und obwohl ich von Jugend auf kränklich war, kann ich mir doch große Arbeitspenſa zumuten. Zudem, fügte ich lächelnd hinzu, hat der Text wohl meine Geduld, aber keine beſondere geiſtige Kraft in Anſpruch genommen. Ich habe mir die dramatiſchen Handwerksgriffe zu abſtrahieren geſucht und danach einen Text gemacht; die poetiſche Kraft konnte nichts dabei tun; denn die beſitze ich nicht. — Auf alle Fälle, ſagte Goethe freundlich, haben Sie viel Willenskraft gezeigt, wenn Sie das Unter-

nehmen fort- und zu Ende führen. Werden Sie in Berlin etwas von Ihrer Kompoſition produzieren? — Die beiden Stücke, die ich vorzutragen wünſche, wenn ich zu Gehör komme, ſind von meiner Kompoſition.

Und wie ſteht es mit Ihren Hoffnungen auf Erfolg? Sagen Sie mir das offen. — Der tiefe Menſchendurchdringer wollte aus meiner Antwort erfahren, welche Art von Künſtlernatur vor ihm ſtehe, ob eine arrogante oder eine verzagte. Ich hatte mich indeſſen nicht lange zu beſinnen; ich kannte mich oder glaubte mich wenigſtens zu kennen und ſprach mich ganz ohne Rückhalt aus. Was meine Kompoſitionsverſuche betrifft, ſagte ich, ſo glaube ich während der Arbeit und kurz nach ihrer Vollendung, daß ich etwas ganz Ausgezeichnetes zutage gefördert habe; bald nachher kommt ſie mir jedoch ſehr ſchwach vor und dann verſinke ich in eine troſtloſe Stimmung und zweifle an allem Talent. Nach einiger Zeit wachen Drang und Hoffnung wieder auf, mit der Hoffnung, den nächſten Verſuch vollkommener zu machen, es wiederholt ſich das vorige Spiel und ſo — ſetzte ich ſeufzend hinzu — iſt es mir mit allen meinen Verſuchen ohne Ausnahme ergangen. — Das, ſagte Goethe, iſt im ganzen kein übles Zeichen. Wer mit ſeinen Produktionen ſtets zufrieden iſt, wird nicht weit kommen. Allein man kann auch zu weit gehen und durch höhere Forderungen an ſich, als man im Augenblick praktiſch zu erfüllen die Kraft hat, den ſchaffenden Geiſt ängſtlich machen und paralyſieren.

Goethe lenkte hierauf das Geſpräch wieder auf Zelter und fragte dann, was ich von ſeinen Kompoſitionen halte. Das wäre für manchen eine verfängliche Frage geweſen; denn bekannt war, wie viel Goethe auf ſeinen Freund hielt. Ich kannte aber Goethe aus ſeinen Schriften hinlänglich, um zu wiſſen, daß er aus den Meinungen anderer ihre Anſchauungsweiſe kennen lernen wollte und jede mit großer Toleranz gelten ließ, wenn ſie nicht geradezu abgeſchmackt war. Ich fand daher gar kein Bedenken, die meinige unverhohlen auszuſprechen und bemerkte: Ich kenne von Zelter nur ſeine Liederkompoſitionen; in der geiſtigen Auffaſſung erſcheinen ſie mir bedeutend und treffend ausgedrückt, aber ihre Form iſt antiquiert. Erklären Sie mir das näher! verſetzte Goethe. — Unſere Muſikſprache, fuhr ich fort, iſt ſeit Haydn und Mozart eine blühendere, ſprechendere und anmutigere geworden.

Die Melodie ist bei Zelter immer charakteristisch deklamiert, akzentuiert und rhythmisiert, aber seine Tonfiguren — Nächstverwandte der Schulzeschen und Reichardtschen — sind jetzt veraltet. Dies fällt bei einfachen Singmelodien, die sich besonders dem Volkston nahe halten, nicht auf, aber es tritt stark hervor beim Akkompagnement. Das Zelterschе ist selten etwas mehr, als die nötige Erfüllung der Harmonie und die Ergänzung und Ausgleichung des rhythmischen Flusses. Die Neueren haben es in ihren bessern Werken zur Mitsprache des Gefühls erhoben. Wenn Exzellenz den Versuch machen wollen, Baß und Mittelstimme manches Zelterschen Liedes ohne die Melodie spielen zu lassen, so werden Sie kaum etwas von einer mit dem Gefühl sympathisierenden Regung vernehmen; dasselbe Experiment mit einem Mozartschen, Weberschen, Beethovenschen Liede angestellt, zeigt etwas anderes: da fühlt man oft schon Leben und Regung des bezüglichen Gefühls auch ohne die Melodie, und doch ist dieses erst ein Lallen. Die Musik wird hoffentlich dahin gelangen, daß jede Nebenstimme einen Beitrag, sei er auch gering, zu dem Ausdruck des Gefühls liefert.

Ich war ins Feuer gekommen und erschrak jetzt fast über meine lange Rede. Doch hatte mir Goethe mit etwas geneigtem Haupte und nachdenklichem Blick aufmerksam und, wie ich mir schmeichle, nicht ohne Interesse zugehört, blieb auch, nachdem ich inne hielt, einen Augenblick sinnend stehen. Plötzlich ging er an den Flügel, der in dem Empfangszimmer stand, öffnete ihn und sagte: Machen Sie mir das vorgeschlagene Experiment gleich selbst! Was man deduziert, muß man, wenn's wahr und klar ist, auch durch Tatsachen erhärten können. — Ich spielte zuerst das Akkompagnement eines Zelterschen Liedes, dann, wenn ich mich recht erinnere, das zu Klärchens aus Egmont: Trommeln und Pfeifen, und endlich die Melodien zu beiden. Gut! sagte Goethe, nachdem ich geendet, die Welt bleibt nun einmal nicht stillstehen, wenn uns ihr Weiterschreiten auch zuweilen aus der Gewohnheit reißt und uns unbequem wird; denn ich will Ihnen nicht verhehlen, daß mich Ihre Beispiele nicht so getroffen haben, als ich von Ihrem neuen Prinzip erwartete, das auch gelten mag, wenn es die Musik überhaupt erfüllen kann. Aber darin liegt für euch Jüngere eben der gefährliche Dämon: Ihr seid schnell fertig

mit der Kreierung neuer Ideale, und wie ſteht's mit der Ausführung? Ihre Forderung, daß jede Stimme etwas ſagen ſoll, klingt ganz gut, ja, man ſollte meinen, ſie müßte ſchon längſt jedem Komponiſten bekannt geweſen und von ihm ausgeübt worden ſein, da ſie dem Verſtande ſo nahe liegt; aber ob das muſikaliſche Kunſtwerk die Durchführung dieſes Grundſatzes vertragen könne, und ob dadurch nicht andere Nachteile für den Genuß an der Muſik entſtehen, das iſt eine andere Frage, und Sie werden wohl tun, wenn Sie dieſelbe fleißig nicht bloß durchdenken, ſondern auch durchexperimentieren. Es gibt Schwächen in allen Künſten der Idee nach, die aber in der Praxis beibehalten werden müſſen, weil man durch Beſeitigung derſelben der Natur zu nahe kommt, und die Kunſt unkünſtleriſch wird.

Dieſen Gedanken verſtand ich nicht; ich wagte daher zu ſagen: Wenn mich Exzellenz doch würdigen wollten, dieſen Ausſpruch durch einige erklärende Worte meinem Verſtändnis näher zu bringen! — Es findet ſich wohl ſpäter einmal Gelegenheit, verſetzte Goethe; einſtweilen denken Sie ſelber darüber nach. Nichts übt den Geiſt mehr, als das Bemühen, Rätſelhaftes zu ergründen: man kommt dabei auf Dinge, die man auf gebahntem Wege nach einem klaren Ziele nicht gefunden haben würde. Und indem er eine freundliche Kopfbewegung machte, die mir ſagte, daß ich entlaſſen ſei, ſetzte er noch hinzu: Vergeſſen Sie nicht, mich nach Ihrer Rückkehr von Berlin zu beſuchen.

Ich verſprach's, drückte meinen innigſten Dank für ſeine Güte ehrfurchtsvoll aus und empfahl mich.

[1905.] April 21./22. Alwina Frommann an den Vater.

Damit ich es nicht vergeſſe, will ich Dir noch geſchwind eine ſchöne Unterredung von Harras und Minnen aufſchreiben, die die zuſammen gehabt haben, als Minne Sonntag früh einen Blumenſtock für den alten Knebel dort holte.

Minne: Iſt der Geheimrat Goethe kürzlich bei Ihnen geweſen, Herr Hofgärtner!

Harras: Das wohl nicht; aber's letztemal, und das muß ich Ihnen ſagen, das iſt ein prächtiger Herr, den ſchätz' ich am höchſten — heeßt das, nächſt dem lieben Gott, und wer ihn kennt und wer ihn nicht ſchätzt, das

iſt kein chriſtlicher Menſch, und das will ich jedem ins Geſicht ſagen. Und ſehn Sie, er iſt ſo ein chriſtlicher Herr, er läßt mit ſich reden, denn er denkt: leben und leben laſſen. Denn wenn alle unſere Vorgeſetzten drüben ſo dächten, da führten wir ein glückliches Leben!

Ob nun Minne ſeitdem Harras ins Herz geſchloſſen hat, kannſt Du leicht denken; ich wette, ſie wird ihn viel fleißiger beſuchen, ſeitdem ſie die Seelen- und Wahlverwandtſchaft entdeckt hat.

[1906.] April 26. J. S. Grüner.

Am 26. April 1820 kam Goethe nach Eger und ſchickte ſeinen Reiſepaß zur Vidimierung nach Karlsbad auf das Egerer Polizeiamt, welches ich damals als Magiſtratsrat zu verwalten hatte. ~ Da ich den großen Mann aus ſeinen Werken kannte, glaubte ich ihm meine Ehrfurcht darbringen zu ſollen, und ließ mich durch ſeinen Bedienten Stadelmann melden. Ich wurde ſogleich vorgelaſſen, und nachdem ich Goethen mit großer Ehrerbietung den vidimierten Reiſepaß überreicht hatte, richtete er an mich verſchiedene Fragen, die auf den Kammerberg, und auf die Kleidertracht, Sprache und Geſchichte des Egerlandes Bezug hatten. In betreff des Kammerberges erzählte ich, daß der Kreishauptmann Baron Erben zu Elbogen Einleitung getroffen habe, um mit einem Verſuchsſchachte niederzugehen, wozu auf der Fläche des zu Straßenſchotter ausgegrabenen großen Raumes, ehemals Zwergloch genannt, der Ort angewieſen wurde; und bemerkte, daß ich, falls Se. Exzellenz es wünſche, das Reſultat dieſer Nachforſchung über das, was in der Tiefe gefunden worden, vorlegen könne.

In betreff des Egerlandes und ſeiner Bewohner bemerkte ich, daß ich ſeit meiner Anſtellung als Magiſtrats- und Kriminalrat zu Eger, nämlich ſeit 1807, mich mit den älteſten Landeseingeborenen über ihre Sitten und Gebräuche, ihre Haus- und Landwirtſchaft beſprochen, auch die Pfarrer und Schullehrer hierüber vernommen, und darüber ein eigenes Werkchen verfaßt hätte. Müßte ich nicht befürchten, ſagte ich, die koſtbare Zeit damit zu rauben, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, dieſe Zuſammenſtellung zum Durchblättern anzubieten.

Sie machen mir damit viel Vergnügen, erwiderte Goethe, und es war löblich von Ihnen, ſo zu verfahren,

denn wenn man in Ihrem Wirkungskreiſe auf ſeine Untergebenen erfolgreich und wohltätig wirken will, ſo iſt es zweckmäßig, ſich zu beſtreben, ſie näher kennen zu lernen. Wie Sie wiſſen, äußerte er weiter, reiſe ich nach Karlsbad, daher behalte ich mir vor, auf der Rückreiſe das Nähere mit Ihnen zu beſprechen. Erhalten Sie mich in freundlichem Andenken, — worauf Goethe von meinen herzlichen Wünſchen begleitet nach Karlsbad abfuhr.

Goethes Perſönlichkeit machte auf mich einen unbeſchreiblich tiefen und angenehmen Eindruck; ſeine Geſtalt, der Ton ſeiner Stimme, ſein freundlich ſich herabneigendes Benehmen, das zugleich Zutrauen und Ehrfurcht einflößte, weckten in mir eine wahre Sehnſucht nach dem baldigen Erſcheinen des Tages ſeiner Rückkehr.

[1907.] Mai 13. C. F. A. Conta.

Mein erſter Gang ~ war zu Goethen, der mich außerordentlich freundlich empfing. Er bot mir alle ſeine Erfahrung über das, eine ſo lange Reihe von Jahren von ihm gekannte und beſuchte Karlsbad an. Ich ſoll ihn zu meinem Arzte machen und ihn daher täglich von den verſpürten Wirkungen des Waſſers unterrichten. Sein Rat im allgemeinen ſtimmt ganz mit Rehbeins Vorſchriften überein, die ich ihn heute auch habe leſen laſſen. Ich ſoll ihn oft beſuchen und auf ſeinen Spazierfahrten begleiten; da ſoll gemeinſchaftlich mineralogiſiert und von allerhand Intereſſantem geſprochen werden. Goethe hat ſonſt mit niemand hier Umgang.

[1908.] Mai 15. C. F. A. Conta.

Auch in das Studium der Wolken, über deren Zug Rehbein manche Konverſation mit Goethe gehabt, ſcheint dieſer mich einweihen zu wollen; er hat mir geſtern ſchon eine Einleitung dazu gegeben. Übrigens unterſagt er mir ſtreng alles Schreiben, wenn ich nicht bleibende üble Folgen für meine Augen davon tragen wolle. Das Karlsbader Waſſer greife ſie ſehr an, und nur durch möglichſte Schonung während der Kur vermeide man ihre bleibende Schwächung. Daher brauche er ſie nur zur Anſchauung von Naturgegenſtänden, und müſſe es geſchrieben ſein, ſo diktiere er.

[1909.] Mai 18. C. F. A. Conta.

Goethe riet mir, die Prager Straße zu reiten; den Rat befolgte ich um 4 Uhr, als der ganze Himmel mit Wolken bedeckt war. Als ich vor Goethes Wohnung vorbeiritt, ſtand er am offenen Fenſter, den Zug der Wolken beobachtend, und rief mir begeiſtert zu: Schön! ſchön! es iſt ein herrlicher Moment; in der Tat, ich beneide Sie um dieſen Ritt! ~ Sag' nur Rehbein recht viel Verbindliches von mir, ſeine Vorſchrift iſt vortrefflich. Goethe hält ſehr viel von ihm und meint, er werde auf dem Wege, den er verfolge, ein immer ausgezeichneterer Arzt werden. Sag' ihm auch, Goethen hätte das Gedicht ſeines Schwagers, des Reg. Rats Schmidt, zu Schwabes Jubelfeier, das ich ihm mitgebracht habe, ſehr wohl gefallen.

[1910.] Mai 18. Dorothea Herzogin v. Kurland.

Nachmittag kam Goethe; er brachte mir Blumen von den Bergen, nannte mir ſie, zeigte mir einige gefundene Kieſelſteine, war heiter, witzig und doch gutmütig. Der Abend verging ſehr angenehm.

[1911.] Mai 19. C. F. A. Conta.

Eben habe ich eine fünf Stunden lange mineralogiſche Fahrt mit Goethe beendigt. Intereſſanter kann man ſeine Zeit unmöglich hinbringen als dieſe fünf Stunden. Goethe hat ſich über alles, Kunſt, Wiſſenſchaft, Philoſophie, Mineralogie, Farbenlehre, Dramaturgie und Theater, über ſeine Teilnahme an letzterem, über den Verfall des deutſchen Theaters überhaupt, über den verdorbenen Geſchmack an den Müllneriſchen Stücken uſw., ſo offen und traulich ausgelaſſen, daß ich nur gewünſcht hätte, alles niederſchreiben zu können. Dabei haben wir einen ganzen Wagen voll ſeltener Mineralien mitgebracht, die wir nun teilen.

[1912.] Mai 20. C. F. A. Conta.

Eine köſtliche Stunde habe ich heute bei Goethe zugebracht; er ſchreibt die Geſchichte des Weimariſchen Theaters und ſpricht mit Begeiſterung von der ſchönen Zeit desſelben.

[1913.] Mai 23. abends 7 Uhr. C. F. A. Conta.

Ich komme eben von einer köſtlichen Spazierfahrt mit Goethe, von 3 Uhr an. Schon vormittag habe ich eine Stunde bei Goethe zugebracht in den allerintereſſanteſten Geſprächen. ~ Die Anſichten, die er gibt, die Erfahrungen, Beobachtungen, Lebensregeln, die er mitteilt, ſind ſo groß, ſo treffend und ſo belehrend, und dieſer große Mann ſteht ſo einzig in der Welt da und ſo nahe dem Scheiden aus derſelben, daß jedes von ihm geſprochene Wort koſtbar iſt.

[1914.] Mai 23. Dorothea Herzogin v. Kurland.

Gegend Abend kam Goethe; er blieb lange, und es wurde viel von Kunſtſachen geſprochen. Ich gab ihm das große Kupfer vom Wiener Kongreß; es machte ihm Freude. Auch will er mich dieſen Sommer in Löbichau beſuchen.

[1915.] Mai 25. C. F. A. Conta.

Heute vormittag war mir, in Wahrheit zu ſagen, Goethe zu Kopf geſtiegen. Er hatte mir Bücher ſeiner Autorſchaft gegeben, darauf vor Tiſch eine Stunde mit mir geſprochen, ſo anziehend und dabei in ſo hohem Fluge, mit ſo wenig Worten Endloſes andeutend, daß mir zu ſchwindeln anfing.

[1916.] Mai 20./26. C. F. A. Conta.

An Goethes Stelle wird mir Hermann treten, ein kraftvoller, geiſtreicher Mann, der, wenn er auch kein Goethe iſt, doch ebenfalls anregend und belebend durch ſeine Geſpräche wirkt. Und Goethe ſagte mir von ihm: Wenn man nur ſo glücklich wäre, einen ſo intereſſanten Mann wenigſtens alle Vierteljahre einmal zu ſprechen.

[1917.] Mai 26. C. F. A. Conta.

Nun ging ich zu Goethen, bei dem ich beim Glaſe Wein zwei Stunden allein ſitzen blieb. Ganz liebenswürdig war er, offen und heiter ſprach er mir von ſich, von Schiller, von Gellert, der ſein Lehrer geweſen, von Leſſing, den er gar hoch ſchätzt, uſw. Höchſt anziehend war mir, was er von der verſchiedenen Art, zu ſein und zu arbeiten, von ſich und Schiller ſagt. Er wartet ſtets

die Neigung ab, lauſcht auf Eingebung — Schiller, die Freiheit des Willens verteidigend, nahm ſich die Arbeiten vor, gab ſie ſich auf und zwang ſich zur Begeiſterung. Das aber hat ihn auch allzu früh aufgerieben. Schiller wäre nach Goethes Behauptung noch unendlich höher geſtiegen, hätte er länger gelebt. Ja, ſeine Fortſchritte ſeien ſo außerordentlich geweſen, daß er ihn nach vier Tagen oft nicht mehr gekannt habe. — Goethe geriet in Begeiſterung, wie er von ſeinem Freunde ſprach, — unſäglich viel hätte er in ihm verloren. Nun beſchrieb er mir, wie Schiller es machte, wenn er etwas Großes vor hatte, z. B. den Wilhelm Tell. Sobald er den Entſchluß zu dieſem Stück gefaßt hatte, klebte er ſich eine möglichſt ſpezielle Karte von der Schweiz an die Wand, ſetzte ſich davor und las, was über die Schweiz und die Geſchichte ihrer Befreiung vorhanden war. Dabei beſprach er vielfältig ſeinen Gegenſtand, und wenn er ſich nun ſo ganz davon durchdrungen hatte, ſchrieb er mit unglaublicher Leichtigkeit ſo lange fort, bis ihm die Augen zufielen. Nun ſchlief er angezogen und ſitzend, bis er wieder erwachte, wo er dann ſogleich die Arbeit fortſetzte. Ob es Tag oder Nacht, das war ihm gleichviel. Goethe denkt nie über ſeinen Gegenſtand nach, ſpricht nicht vorher darüber, ſondern wie es ihm ankömmt, ſetzt er ſich nieder und ſchreibt. Alles iſt bei ihm Eingebung des Augenblicks; er iſt alſo das wahre Genie. Der Schillerſche Aufſatz über naive und ſentimentaliſche Dichtungsart iſt die Folge eines Geſprächs der beiden Dichter, und wirklich, wie ich mir ſchon gedacht, hatte Schiller ſich Goethen als Repräſentanten der erſteren Dichtungsart vorgeſtellt.

Mündlich erzählen muß ich Dir, wie Goethe es anfing, um Einheit in das Spiel der Weimariſchen Akteurs und Aktricen zu bringen. — Goethe bat mich, ihn heute wieder zu beſuchen, und es ſo in Weimar fortzuſetzen.

[1918.] Mai 28. J. S. Grüner.

Am 28. Mai 1820 traf Goethe wieder in Eger, von Karlsbad kommend, ein ~ und ließ mich durch ſeinen Bedienten Stadelmann zu ſich einladen. Sein äußerſt freundliches Entgegenkommen begeiſterte mich noch mehr für den großen Mann — er begrüßte mich mit den Worten: Was hat uns der problematiſche Kammerberg gebracht,

was machen die Egerländer? wir haben viel, lieber Freund, und über manches uns zu beſprechen.

Goethe fuhr dann mit Grüner nach dem Kammerberg.

Auf Goethes, deſſen Wißbegierde bewunderungswürdig war, Fragen konnte man mit den Antworten in keine Verlegenheit kommen, weil ſie ſo geſtellt waren, daß man ſie vollkommen nach Verhältnis des Standes und Wirkungskreiſes beantworten konnte. Mir war es um ſo leichter, ihm die gewünſchten Aufklärungen über das Egerland zu geben, weil ich ſeit dem Jahre 1807 als Magiſtrats- und Kriminalrat in Eger diente, und in dieſer Zeit das Stadtarchiv und auf jenes Bezug nehmende Bücher und Korreſpondenzen durchforſcht hatte. ~

Goethe ſagte: Es iſt ein wackeres abgeſchloſſenes Völkchen. Ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, lieb gewonnen. Sie haben mit den Altenburgern viele Ähnlichkeit. Ihr Manuſkript über ihre Gebräuche wird mich daher ſehr unterhalten, doch wünſchte ich Ihre Meinung zu hören, wie es kommt, daß bei der angeführten Population ſo wenige Verbrechen verübt werden, was doch auffallend merkwürdig iſt.

Meinem Dafürhalten nach, erwiderte ich, dürfte die Urſache teils in der Erziehung, teils in ihren Gebräuchen zu ſuchen ſein; denn die Jugend wird zur Schule, zur Gottesfurcht und zur Arbeitſamkeit angehalten. Der Egerländer iſt ein guter Chriſt, ein treuer Untertan und Ehemann, ein ſorgſamer, arbeitſamer Hausvater, und ſo haben die Kinder ſtets gute Beiſpiele vor Augen. Insbeſondere glaube ich, daß ein Vorgang bei den Leichenbegängniſſen auf ſie einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorbringt. Der Verſtorbene bleibt nämlich in offenem Sarge in ſeiner Wohnſtube ausgeſetzt, um denſelben ſtehen ſeine Angehörigen und Verwandte, auch Freunde und Nachbarn. Zu Häupten des Verblichenen hält der ſogenannte Prokurator, Leichenbitter, eine Anrede. Vor allen ſtellt er Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens, auf den Toten hinweiſend, an und bemerkt, daß dieſer nach dem Willen Gottes das Irdiſche habe verlaſſen müſſen. Er muntert die Angehörigen zur Gottesfurcht, Eintracht und Arbeitſamkeit auf, nimmt im Namen des Verblichenen von allen einen rührenden Abſchied, bittet alle um Verzeihung, wenn er wiſſentlich oder unwiſſentlich jemanden

beleidigt hätte, und fordert zur Verſöhnung auf mit der nachdrücklichen Verſicherung, daß, wenn ſie bei ihren Handlungen und Unternehmungen immer Gott vor Augen haben, ſie ſich in jener Welt wiederſehen werden. Der Anblick der Leiche, dieſe Anrede, alle Nebenumſtände wirken außerordentlich auf die Umſtehenden. Ich ſelbſt muß geſtehen, daß ich als unbeteiligter Zuſchauer gar oft zu Tränen gerührt worden bin. Der Eindruck iſt bleibend, und die Hinweiſung auf dieſen Vorgang genügt zumeiſt, einen Verirrten wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Goethe, der mir aufmerkſam zugehört hatte, ſagte: Sie haben recht, dieſer Vorgang muß auf den Landmann einen grenzenloſen Eindruck machen.

Inzwiſchen waren wir an dem Kammerberg angelangt. Goethe ſtand mit verſchränkten Armen geraume Zeit unbeweglich, in tiefe Gedanken und Betrachtungen verſunken; endlich ſagte er: Ich kann dieſem Hügel noch nichts Beſtimmtes abgewinnen.

Verzeihen Ew. Exzellenz, verſetzte ich, wenn ich, obwohl kein Naturforſcher, meine Anſicht auszudrücken wage. Ich bin der Meinung, daß dieſer Hügel durch einen Vulkanausbruch nicht entſtanden iſt, ſondern daß die Geſteine, wie ſie jetzt daliegen, durch ein unterirdiſches Feuer gebrannt wurden.

Ich brachte von der Anhöhe aus den oberſten Straten einige kleine, kaum zwei Lot ſchwere abgeſonderte Stückchen Lava, dann aus der nämlichen Linie der Straten, nur viel tiefer, große mehrere Pfund ſchwere Stücke und bemerkte:

Wenn der Ausfluß von oben aus dem Krater geſchehen wäre, ſo hätten ſich nach phyſikaliſchen Geſetzen die ſchwereren Stücke früher lagern müſſen, überdies ſind die Kanten wie die feinſten Nadeln ſpitzig, ſie hätten ſich bei der geringſten Bewegung abſtumpfen müſſen.

Goethe lächelte: Freundchen, ſagte er, wir ſind nicht ſo geſchwind damit fertig. Dieſer Kammerberg wird ſo lange problematiſch bleiben, bis er nicht von der Sohle des mir gezeigten feinen Glimmerſandes aufwärts gegen den vermeintlichen Krater bis zutage durchfahren ſein wird.

Goethe beſah den Verſuchsſchacht, beſtieg die Anhöhe, und betrachtete die Gegend und den Hügel auf-

merkſam, worauf wir nach Eger zurückfuhren. Die von mir übergebenen Lavaſtücke wurden ſchichtenweiſe angemerkt, in Kiſten nebſt anderem gepackt, und zur Überſendung nach Weimar dem damaligen Pächter der Franzensbader Mineralwäſſer, Hecht, empfohlen.

Vor der Abreiſe beſchenkte Goethe mich mit ſeinem am 1. Juli 1817 zu Jena geſchriebenen Werkchen, betitelt: Zur Kenntnis der böhmiſchen Gebirge, und ſchrieb auf das Titelblatt:

Herren Polizeirat Grüner zum freundlichen Andenken

Eger, am 28. Mai 1820.

Goethe.

[1919.] Juni 7. F. v. Müller.

Fahrt nach Jena zu Goethe. Seine gemütlichen Äußerungen über Juliens Talente. Wiener Kreideſpende. Entſchiedene Abneigung gegen Riemers erſtes Bibliothekariat. Brockhauſiſche Spekulation auf die Literaturzeitung. Ankunft des Großherzogs bei Goethe. Vortrag der Siechhausangelegenheit. Hokuspokus Goethens mit dem trüben Glas, worauf eine Schlange. Das iſt ein Urphänomen, das muß man nicht weiter erklären wollen. Gott ſelbſt weiß nicht mehr davon als ich. ~ Goethes Urteil über Buddeus von Altenburg. Sein Lob des Polizeirats Grüner von Eger und der dortigen abgeſchloſſenen, feſtbegrenzten Kreisverwaltung. Heimfahrt 7 Uhr.

[1920.] (Juli.) J. Ch. Lobe.

Ich hatte nach Goethes Rat nicht allein auf der Reiſe, ſondern auch in Berlin ein Tagebuch geführt, glaubte gehörig vorbereitet zu ſein, und freute mich auf die Unterredung mit dem außerordentlichen Manne. Als aber der Tag kam, an welchem ich ihn ſprechen ſollte, überfiel mich mein altes Übel, die Schüchternheit, und ſtieg, je näher die Stunde rückte, in erſchreckenden Graden. ~ Aber auch diesmal verſcheuchte der Zauber des Empfangs meine peinliche Verlegenheit. Ohne auf eine Eintrittsformel von meiner Seite zu warten, begann Goethe ſogleich: Ich habe gute Nachrichten über Ihr Auftreten in Berlin erhalten. Zelter ſpricht ſich ſehr anerkennend über Ihre Leiſtungen als Virtuos und Komponiſt aus und findet

den Beifall, den Sie gefunden, vollkommen gerechtfertigt. Ich gratuliere. Und als ich auf dieſe gütige Rede mit nichts als einer ſtummen Verbeugung zu antworten wußte, fuhr er mit der Frage fort, wie es mir zumute geweſen, als ich vor dem fremden Publikum der großen Stadt erſchienen.

Ich erwiderte, daß ich den ganzen Tag und bis zum Heraustreten auf die Bühne die ſchrecklichſte Angſt empfunden habe, als aber das Orcheſter das Tutti begonnen, mir der Mut plötzlich gekommen ſei wie den Soldaten in der Schlacht.

Ja, ſagte er lächelnd, die Natur reagiert nicht bloß gegen die leibliche Krankheit, ſondern auch gegen die geiſtigen Schwächen; ſie ſendet in der ſteigenden Gefahr ſtärkeren Mut. Die Kriegshelden mögen beſonders davon zu erzählen wiſſen. Wie war Zelter? fragte er.

Ich erzählte, daß ich mich eines außerordentlich freundlichen Empfangs von ihm zu erfreuen gehabt habe, wie freilich mit Exzellenz gütiger Empfehlung zu erwarten geweſen. Doch ſei mir in Berlin Angſt vor dem Beſuch gemacht worden; der — etwas derben Natur des Mannes wegen.

Ja, ſagte Goethe, er hat ſich bei den Berlinern in Reſpekt zu ſetzen gewußt; er wird ſeine Gründe gehabt haben. Das Völkchen beſitzt viel Selbſtvertrauen, iſt mit Witz und Ironie geſegnet und nicht ſparſam mit dieſen Gaben. Haben Sie dieſe Erfahrung auch gemacht?

Ich bemerkte, daß mich meine Unbedeutendheit davor geſchützt; denn außer einigen gutmütigen Witzen hätte ich nichts dergleichen wahrgenommen, im Gegenteil überall freundliches Entgegenkommen gefunden.

Ein Zeichen, ſagte Goethe, daß Sie mit Beſcheidenheit aufgetreten ſind. Berichten Sie mir zuerſt, welche Stücke Sie in Berlin geſehen. Er ſetzte ſich und bedeutete mir, dasſelbe zu tun, woraus ich mit geheimer Freude ſchloß, daß er zu einer längern Unterhaltung geneigt ſei. Erſt nach wiederholter Einladung nahm ich gegenüber auf einem Stuhle Platz.

Ich nannte Ferdinand Cortez, Emilia Galotti, Deodata von Kotzebue, mit Chören, Liedern uſw. von Anſelm Weber, die Zauberflöte, worin Unzelmann den Papageno gegeben, Die Entführung aus dem Serail, Unzelmann als Pedrillo, Die falſche Prima Donna und Das letzte Mittel.

Auch dem Konzert eines Klaviervirtuoſen habe ich beigewohnt.

Wie ſind Ihnen die Schauſpieler und Sänger im Verhältnis zu den unſerigen erſchienen?

Ich habe, erwiderte ich, im ganzen keinen Unterſchied gefunden. In den Stücken, die ich geſehen, waren die Fächer alle mit geſchickten Leuten beſetzt, eine hervorragende Größe, als welche mir Iffland in ſeinen Gaſtdarſtellungen bei uns erſchienen iſt, befand ſich nicht darunter. Doch glaube ich eine Eigenſchaft der Berliner Künſtler hervorheben zu müſſen, deren Mangel an den unſerigen mir durch den Vergleich mit jenen erſt aufgefallen iſt.

Welche? fragte Goethe.

Mehr Plaſtik in den Stellungen und Bewegungen aller dortigen Darſteller. Der Anblick der von ausgezeichneten Tänzern ausgeführten großen Ballette mag wohl günſtigen Einfluß ausüben.

So iſt es, ſagte Goethe. Da aber dieſes Bildungsmittel für äußere anmutige Repräſentation nur an wenigen Bühnen vorhanden ſein kann, ſo ſollten alle, welche ſich der Schauſpielkunſt widmen wollen, vorher tüchtige Tänzer, Fechter werden, vor allem ſich im Zeichnen und Malen üben.

Ich bemerkte dazu, daß mir der Mangel jener Plaſtik an unſerm Unzelmann, als ich ihn mit den Berliner Schauſpielern habe agieren ſehen, ganz vorzüglich und faſt widerwärtig, beſonders ſein watſchelnder Gang, aufgefallen ſei, daß ich dagegen an Wolff dieſen Abfall nicht bemerkt, und er ſich in dieſer Hinſicht in Berlin wohl gebeſſert habe.

Das letztere iſt ein Irrtum, ſagte Goethe, Wolff war von Haus aus eine noble Natur und er brachte edle und anmutige Körperhaltung ſchon mit, als er bei uns die Bühne betrat. Zudem zog ihn ſein ernſtes Weſen mehr zum Tragiſchen. Der Komiker, und zu ſolchem beſitzt Unzelmann allein Talent, iſt mehr auf groteskes Figurenſpiel angewieſen. Welche Vorſtellung, fragte er darauf, hat Ihnen am beſten gefallen?

Dem Muſiker, verſetzte ich, Ferdinand Cortez.

Erzählen Sie mir davon, ſagte Goethe.

Ich muß mir zu bemerken erlauben, daß es die erſte Vorſtellung war, die ich in Berlin ſah. Den mächtigen

Eindruck kann ich Euerer Exzellenz freilich nicht beſchreiben. Alles war mir neu, und alles erſchien in einer Größe und Vortrefflichkeit, die ich bis dahin nicht geahnt hatte.

Begreifen Sie darunter auch die Ausführenden, oder nur die reichere und glänzendere äußere Ausſtattung? fragte Goethe.

Bei uns, erwiderte ich, ſind die Hauptfächer beſſer beſetzt. Unſer Baſſiſt Stromeyer und unſere Sängerin Frau von Heygendorf ſtehen im Geſange, letztere auch im Spiel höher. Den Schmelz unſeres Tenoriſten Moltke habe ich ebenfalls nicht wiedergefunden. Unſer Orcheſter darf ſich wohl auch mit jedem andern in der exakten Ausführung meſſen. Aber die numeriſche Stärke der Berliner, verbunden mit der vortrefflichen Ausführung unter Spontini, der ſein Werk ſelbſt dirigierte, ergriffen mich wunderbar. Das Orcheſter war mit dreißig Violinen, zehn Celli, ſieben Kontrabäſſen, ſechs Klarinetten uſw. beſetzt. Als Spontini erſchien, in dem überfüllten Hauſe eine lautloſe Stille eintrat, und auf einen Wink des Kommandoſtabes die ganze Orcheſtermaſſe mit dem Thema der Ouvertüre in kriegeriſchen Enthuſiasmus ausbrach, ſtürzten mir die Tränen aus den Augen, ja ich ſchluchzte ſo, daß ich das Taſchentuch vor das Geſicht halten und den Kopf hinter die Brüſtung der Gallerie zurückziehen mußte, da die Nebenſitzenden verwundert auf mich ſahen.

Goethe lächelte und ſagte: Solcher Natur ſollten alle vor der Bühne ſein, dann würde ſich der Künſtler ſeiner gelungenen Mühen freuen. Das Glück jener Stunden zeigt ſich jetzt noch in Ihren Augen.

Ich ſchlug bei dieſen Worten des Dichterfürſten die Augen beſchämt zu Boden; denn ich hatte haſtig und mit verſtärkter Stimme geſprochen, und glaubte in ſeinen Worten und Mienen eine leiſe Ironie über meine Darſtellung zu bemerken.

Goethe mochte wohl erraten, was in mir vorging; denn er fuhr mit Freundlichkeit fort: Es iſt das beneidenswerte Glück der Jugend, die Eindrücke in aller Friſche und Kraft zu empfangen und zu genießen. Bei zunehmender kritiſcher Erkenntnis verſiegt allgemach die Quelle jener ungetrübten Freuden. Jeder Menſch iſt ein Adam; denn jeder wird einmal aus dem Paradieſe — der warmen Gefühle vertrieben.

Mit Ausnahme der wenigen Glücklichen, wagte ich, mich ehrfurchtsvoll vor Goethe verbeugend, hinzuzuſetzen, die Weisheit ſammelten und ſich doch die Gefühle der Jugend ungeſchwächt erhalten.

Ich hätte dieſe meine jugendliche plumpe Äußerung gegenüber dem größten und gefeiertſten Geiſte des Jahrhunderts gern in das Meer der vergeſſenen Dummheiten verſenkt; da ſie aber Veranlaſſung gibt, einen kleinen Beitrag zur Charakteriſtik dieſes außerordentlichen und auch jetzt noch in mancher Beziehung verkannten Mannes zu liefern, ſo habe ich ſie nicht verſchweigen wollen. Goethe ließ mein albernes Kompliment an ſich vorübergehen, ohne durch Wort oder Miene Mißfallen kund zu geben, ~ und fragte, als hätte er es gar nicht vernommen, was ich über die theatraliſche Darſtellung der Oper weiter zu berichten wiſſe.

Ich ſchilderte ihm ausführlich die Pracht der Dekorationen, den Reichtum, die geſchickten und anmutigen Evolutionen des eingewebten Balletts, die der Natur treu nachgeahmte Anordnung und Ausführung des Szeniſchen, den Zug z. B. der Krieger des Cortez bei Nacht über das Gebirge, Fußvolk, Reiterei, Artillerie uſw.

Goethe hörte aufmerkſam zu, ſeine ſinnenden Augen ſchienen auf die fernen Gegenſtände ſelbſt zu ſehen, und ſeine freundlichen Züge drückten die Freude an den bunten Bildern aus, die meine Schilderungen an ſeiner Einbildungskraft vorüber führten.

Als ich geendet hatte, äußerte er: Ja, das iſt der Vorteil reicher Mittel, daß die Intentionen der ſchaffenden Künſtler die würdige Ausführung finden können, während bei einer kleinen Bühne die Phantaſie des Anordners überall durch knappen Raum beſchränkt wird, mit einem Dutzend Soldaten große Schlachten, Volksſzenen, mit gewendeten und umgeflickten Gewändern neue Koſtüme, mit einer vorhandenen vaterländiſchen Walddekoration die Pracht einer tropiſchen Vegetation darſtellen muß. Indeſſen die Sache hat auch ihre Nachteile. Was hat Ihnen an Spontinis Muſik vorzüglich gefallen?

Ich erwiderte, daß mich zunächſt die außerordentliche Kraft, die ſüdliche Glut, Wahrheit und Plaſtik des Ausdrucks mächtig ergriffen habe.

Was verſtehen Sie unter Plaſtik des muſikaliſchen Ausdrucks? fragte Goethe.

Den beſtimmten Anſchlag und das Feſthalten eines jeden Gefühls im ganzen und jeder Regung im einzelnen, erwiderte ich. Iſt z. B. die Zärtlichkeit zu ſchildern, ſo iſt ſogleich mit dem erſten Takte die Zärtlichkeit da, und ſo lange dieſe Empfindung dauert, iſt jede Note und jeder Klang, ſind Zeichnung und Kolorit, Melodie und Begleitung ohne das Hereinſchimmern einer andern Gemütsfarbe vorhanden. Tritt kriegeriſcher Mut auf, ſo verkünden ihn die erſten Töne und Klänge aufs Beſtimmteſte und Schärfſte. Und ſo fließt nirgends etwas Unbeſtimmtes ein, jedes iſt ganz, was es ſeiner Natur nach ſein ſoll und muß.

Ich habe das bei der Veſtalin allerdings auch empfunden, ſagte Goethe.

Zu dieſer Plaſtik, fuhr ich fort, trägt außerordentlich viel bei die Kürze, Gedrängtheit und Einfachheit der Konſtruktion aller einzelnen Gedanken, ſowie der ganzen Form. Es ſind die einfachſten, die man ſich denken kann.

Das mag ſein, ſagte Goethe. Gleichwohl kann ich nicht leugnen, daß die Muſik zur Veſtalin mir zu geräuſchvoll erſcheint, und mich bald ermüdet. Empfinden Sie das nicht auch bei ſeiner Muſik?

In den erſten Proben, verſetzte ich, kam mir das Gefühl. Es verſchwand aber bald, und jetzt erſcheint mir die Inſtrumentation nicht mehr zu geräuſchvoll, ſondern nur als ein ſaftiges und blühendes Kolorit. Auch Mozarts Muſik wurde im Anfang für überladen erklärt, was doch jetzt niemand mehr findet.

Es muß doch aber eine Grenze geben, ſagte Goethe, über die hinaus man nicht gehen kann, ohne dem Ohr unerträglich zu werden.

Die gibt es ganz gewiß, verſetzte ich, allein daß ein großer Teil der Hörer jetzt ſchon die Spontiniſche Muſik verträgt, dürfte beweiſen, daß ſie die Grenze noch nicht überſchritten hat.

Es mag ſo ſein, ſagte Goethe; doch fahren Sie fort in Ihrem Referat. Was haben Sie mir von Emilia Galotti zu berichten?

Das war eine ſchreckliche Vorſtellung für mich, verſetzte ich.

Wie das? fragte Goethe.

Das Publikum, fuhr ich fort, führte zu dem Trauerſpiel auf der Bühne ein Luſtſpiel auf, das mir das Herz zerriß. Es gaſtierte ein Wiener Schauſpieler als Marinelli. Er ſchien die Rolle nicht ſchlecht zu ſpielen; allein er ſprach im Wiener Dialekt und dazu auch, als habe er — den Schnupfen. Kaum hatte er angefangen zu ſprechen, ſo wurde das Auditorium unruhig; bald fing man an zu ſcharren, zu lachen, und dies wiederholte und ſteigerte ſich bei jedem Auftreten des Unglücklichen, ſo daß er zuweilen durch den Rumor gänzlich unterbrochen wurde. Kam von den mitſpielenden Perſonen eine Äußerung auf Marinelli vor, die auf den Gaſt bezogen werden konnte, ſo geſchah's vom Publikum. So bei den Worten der Gräfin: Armer Sünder! wo ein allgemeines Gelächter und Bravorufen ausbrach. Der Arme fiel dann gänzlich aus ſeiner Rolle, ſchlug die Augen wehmütig beſchämt zu Boden und faltete wie um Mitleid bittend die Hände. Ich konnte das Elend nicht mit anſehen, verließ das Schauſpielhaus und fragte mich verwundert, ob ich in Berlin im königlichen Schauſpielhauſe geweſen ſei!

Nun ja, ſagte Goethe, und weil wir die Roheit und Rückſichtsloſigkeit der Menge kennen, und um ſolche Skandale zu vermeiden, alle Mißfallensbezeigungen bei uns nicht dulden, wirft man uns Beſchränkung der Freiheit vor. Der ausbleibende Applaus iſt Demütigung genug für den Künſtler.

Hier fuhr ich etwas keck mit der Bemerkung heraus, daß, wenn ich zu befehlen hätte, auch keinerlei Art von Beifallzeichen gegeben werden dürfe; denn es werde alle Illuſion und Stimmung, in welche mich Dichter und Darſteller verſetzt, durch das Händeklatſchen und Bravorufen zerriſſen. Auch auf den Schauſpieler äußere es einen nachteiligen Einfluß; denn er müſſe, um den Applaus hervorzurufen, Mittel anwenden, die oft mehr auf die Maſſe der Zuſchauer berechnet ſeien, als aus dem Weſen der Rolle hervorgehen. Die meiſt outrierten Abgänge zeigen das.

Der letztere Grund ſchien Goethe zu gefallen; er nickte beifällig mit dem Haupte. Doch bemerkte er dazu: Es wäre wohl gut, wenn dieſe Sitte von Haus aus nicht beſtünde; da ſie aber einmal vorhanden, ſo iſt ſie nicht mehr ohne Nachteil zu beſeitigen. Der Schauſpieler iſt daran gewöhnt und bedarf ihrer als Sporn; er würde ohne Hoffnung auf dieſen hörbaren Lohn ermatten.

Übrigens, ſetzte ich hinzu, habe ich bei dieſer Gelegenheit bemerken können, in welcher Achtung Wolff bei den Berlinern ſteht. Er ſpielte den Grafen Appiani. Mochte der Tumult noch ſo arg ſein, ſobald Wolff erſchien, trat allgemeine Stille ein, und rauſchender Applaus erſchallte bei ſeinem Abgange.

Das, ſagte Goethe, ſöhnt mich einigermaßen wieder mit den Berlinern aus. Die Gewalt einer edeln Natur iſt freilich groß. Und ich habe noch keinen zweiten Schauſpieler geſehen, der durchgängig ſich eine ſolche Würde in allen ſeinen Rollen bewahrt hätte, als Wolff. Selbſt in der Darſtellung der gemeinſten Charaktere ſchimmerte bei aller Wahrheit der ihm angeborene Adel ſeines Weſens durch. Sprachen Sie nicht auch von Deodata? frug Goethe weiter. Welchen Eindruck machte das Kotzebueſche Ritterſtück auf Sie?

Einen dramatiſchen Genuß habe ich davon ganz und gar nicht gehabt. Da aber Ew. Exzellenz verlangt haben, daß ich meine Gedanken unverhohlen ausſpreche, ſo muß ich zu meiner Schande geſtehen, daß mir an dieſem Abende die Bedeutungsloſigkeit des Stücks faſt willkommen war; denn da mich kein Intereſſe an die Handlung feſſelte, konnte ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Szenerie richten, deren Pracht noch weit über die im Cortez hinausging. Es war kein dramatiſcher, aber ein vollkommener Panoramengenuß. Eine Mondſcheinſzene im Walde z. B. war von einer Vortrefflichkeit, daß ich ganz und gar nur Auge war und kaum weiß, was dabei auf der Szene vorgegangen iſt. Die Eroberung und Verbrennung einer Burg erſchien mir als das Vollkommenſte, was die Bühne zu leiſten fähig ſei. Ich wäre daher auch nicht imſtande, Ew. Exzellenz eine Relation des Inhalts dieſes Schauſpiels zu geben.

Ich finde das ſehr natürlich, äußerte Goethe, aber auch ſehr bedauerlich. Die guten Leute bedenken nicht, wohin die übermäßige äußere Pracht zuletzt unausbleiblich führen muß: das Intereſſe für den Inhalt wird geſchwächt und das Intereſſe für den äußern Sinn an deſſen Stelle geſetzt. Doch es wird ſicherlich auch wieder eine Reaktion eintreten. Ich werde es freilich nicht erleben, vielleicht Sie nicht. Erſt müſſen die Dekorationsmaler und Maſchiniſten dem Publikum nichts Neues mehr bieten können, das Publikum von dem Prunk bis zum Ekel

überſättigt ſein, dann wird man zur Beſinnung kommen und das jetzt zurückgedrängte Echte wieder hervorgeholt, auch gutes Neues hinzugeſchaffen werden.

Kommt es ſo, wie Ew. Exzellenz ſagen, bemerkte ich, ſo bleibt doch die Lektüre für jeden übrig, der ſich nicht in den Pfuhl des Gemeinen mit ſtürzen will.

Ja, ſagte Goethe, die Buchdruckerkunſt iſt ein Faktor, von dem ein zweiter Teil der Welt- und Kunſtgeſchichte datiert, welcher von dem erſten ganz verſchieden iſt; daher wir auch mit Folgerungen aus dem erſten auf den zweiten Teil nicht mehr auskommen.

Dieſer Gedanke überraſchte mich durch ſeine für mich gänzliche Neuheit. Ich erwartete geſpannt eine Erörterung desſelben. Leider ging Goethe gleich zu weiteren Fragen über die andern von mir genannten Stücke über, und ich konnte nichts tun, als die neue Anſicht in mir feſthalten, um ſie gelegentlich ſelbſt weiter zu unterſuchen.

Wie war, fragte Goethe, die Muſik von Anſelm Weber zu Deodata?

Sie ſchien mir, antwortete ich, dem Sujet angemeſſen und durchaus in dem Totalton des Rittertums gehalten zu ſein.

Danach, ſagte Goethe, wäre ja Weber unter die größten Komponiſten zu zählen. Nichts ſetzt eine ſtärkere Phantaſie und Dichtungskraft voraus, als den Schein eines dem Stoff entſprechenden Totaltones über ein ganzes Werk zu verbreiten.

Ich habe jedoch, ſagte ich, bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung gemacht, daß dieſe große Eigenſchaft einem Kunſtwerke unter gewiſſen Umſtänden ohne alles Verdienſt von ſeiten des Künſtlers eingeprägt werden kann.

Wie das? fragte Goethe.

Anſelm Webers Stil, wenn ich nicht lieber ſagen ſoll Manier, erwiderte ich, iſt eine Nachahmung des Gluckſchen, Reichardtſchen, überhaupt der älteren Meiſter. Seine Muſik zu dem Ritterſtücke ſcheint aus dem glücklichen Umſtande hervorgegangen zu ſein, daß ſeine künſtleriſche Subjektivität mit dem Gegenſtande zuſammentraf. Seine Manier hat von Haus aus etwas Altertümliches. Er würde der modernſten Handlung denſelben muſikaliſchen Totalton geben müſſen und ſich keineswegs in einen andern umſtimmen können.

Das mag wohl ſein, ſagte Goethe. Und was haben Sie von dem Letzten Mittel *von Frau von Weißenthurn* zu berichten?

Faſt etwas Ähnliches, erwiderte ich, wie von der Weberſchen Muſik. Es war die vollkommenſte theatraliſche Vorſtellung, die ich in meinem Leben geſehen habe, bis auf die kleinſte Rolle vollkommen. Obwohl ich nun außer Wolff keinen der anderen Mitſpieler jemals geſehen hatte, ſo kann ich doch nicht annehmen, daß alle gleich große Schauſpieler ſein ſollten. Ich glaube daher annehmen zu müſſen, daß ein beſonders günſtiger Zufall jeder Rolle die dafür geeignetſte äußerliche Perſönlichkeit ſowohl als auch die innere Subjektivität zugeteilt habe, wodurch eine ſeltene Natürlichkeit durchgängig in das Ganze kam.

Das iſt eine gute Bemerkung, ſagte Goethe. Solche glückliche Zufälle gibt es allerdings, nur gehören ſie leider unter die ſeltenen Ausnahmen.

Obwohl ich an Goethe noch keine Ermattung des Intereſſes an der Unterhaltung ſpürte, beſorgte ich doch ſchon längere Zeit, ihn zu langweilen; ich bemühte mich daher, meine Referate immer kürzer zu machen und überging deshalb manches. Als er nach der Zauberflöte fragte, bemerkte ich darüber und über Die Entführung aus dem Serail bloß, daß in dieſen beiden Opern theatraliſche Ausſtattung wie Spiel und Geſang ungleich ſchlechter als bei uns ausgefallen ſeien. Unzelmann, der in erſterer als Papageno, in letzterer als Pedrillo gaſtiert, habe keinen beſondern Erfolg errungen. Auch ſei das Orcheſter weit geringer beſetzt geweſen, als bei der Spontiniſchen Oper. Beide Werke ſeien gegen die anderen Vorſtellungen, die ich geſehen, aufs äußerſte abgefallen. Das Ärgſte aber, was mir in künſtleriſcher Hinſicht vorgekommen, habe ich in dem Konzert eines Klaviervirtuoſen erlebt.

Hier verlangte Goethe eine ausführliche Schilderung, um ſich, wie er ſagte, den Zuſtand genau vergegenwärtigen zu können. ~

Hier folgt die längere Schilderung eines dilettantiſch mißlungenen Konzerts.

Nein, fiel Goethe ein, fahren Sie fort! Kam denn gar keine gute Produktion zum Vorſchein?

Ein Virtuos machte eine ſchöne Ausnahme, und zwar auf meinem Inſtrumente. Er war ein ausgezeichneter Künſtler.

Nun, ſagte Goethe, da wünſche ich zu erfahren, in welchem Verhältnis Sie ihn zu ſich gefunden haben.

Dieſe Frage tat mir außerordentlich wohl; denn ich konnte daraus entnehmen, daß mir Goethe Selbſtkenntnis und Ehrlichkeit zutraute.

Ich antwortete nach meiner innerſten Überzeugung: In dem Firlefanz der Finger mag ich etwas mehr leiſten können, in ſchönem Ton, mannigfaltigſter Nuancierung, Schattierung und ſcharf ausgeprägtem Gefühhlsausdrucke iſt er mir unendlich überlegen, und hat meine Abneigung gegen mein Virtuoſentum nur noch mehr geſteigert. Es iſt ein qualvoller Zuſtand, zu wiſſen und zu fühlen, wie ein Tonſtück vorgetragen werden ſollte, und dann doch etwas ganz Anderes, Matteres zum Vorſchein zu bringen.

Machen Sie nicht zu große Anſprüche an ſich und täuſchen ſich ſelbſt? fragte Goethe. — Ich bitte um Verzeihung, Exzellenz, erwiderte ich; von Täuſchung kann nicht die Rede ſein, wenn man an andern bemerkt, daß ſie haben, was einem fehlt. — Wenn Sie glauben, ſich richtig zu beurteilen, ſo würde ich raten, eine Tätigkeit aufzugeben, die Ihnen keine Befriedigung gewähren will. — Wenn es auf mich ankäme, erwiderte ich, ſo hätte ich das längſt getan. Zunächſt hätte ich ſtudiert.

Hm! ſagte Goethe, das alte Lied vom falſchen Platze! — Ich erſchrak. — Nein, nein! ſagte Goethe, der es bemerkte, gütig, ich meine es im Ernſt. Die Welt ſähe anders aus, wenn ein jeder in ſein ihm zuſagendes Element käme. Das ſoll nun einmal nicht ſein. Nur wenigen fällt dieſes Los. Goethe ſprach noch einige Gedanken dazu aus, die ich indeſſen bei mir behalten will. Er äußerte ſodann: Iſt Ihnen auf der Reiſe hin und zurück, ſowie in Berlin ſelbſt noch Bemerkenswertes vorgekommen? Wenig, erwiderte ich, und wohl kaum Etwas, das wert wäre, vor Ew. Exzellenz angeführt zu werden. — Erzählen Sie, ſagte Goethe, was Ihnen aufgefallen iſt. Es gibt nichts Unbedeutendes in der Welt. Es kommt nur auf die Anſchauungsweiſe an. — Ich bemerkte, daß mich Kriegsgeſchichten ſehr intereſſierten, und daß ich auf der Hinreiſe mehrfache Gelegenheit gefunden, pikante Spezialitäten über die Kriege von 1806 und 1813 aus dem Munde von Augenzeugen zu erfahren. Goethe ließ ſich die Erzählung mehrerer ſolcher Fälle gefallen. Ich übergehe ſie hier, da ſie nicht in dieſe Blätter gehören. Endlich frug

er mich, ob ich Neigung zum Soldatenſtande gehabt oder noch habe.

Niemals, erwiderte ich; im Gegenteil iſt es mir unbegreiflich, wie irgendein Menſch Luſt dazu haben kann; Kriegsgeſchichten dagegen leſe und höre ich mit großer Begierde. Goethe äußerte dazu: So kann einem alſo eine Sache zugleich widerwärtig und angenehm ſein: widerwärtig, wenn man ſie ſelbſt unternehmen ſoll, angenehm, wenn man ſie an anderen wahrnimmt. Wer dieſe Doppelgabe am ausgebreitetſten beſitzt, iſt der Glücklichſte in dieſer Welt. Er kann niemals ohne Intereſſe ſein, folglich niemals Langeweile empfinden.

Es wurde mir bei dieſer Rede plötzlich klar, was mir bisher nur dunkel vorgeſchwebt hatte, woher nämlich der ungeheure Reichtum Goethes an ſentenziöſen Gedanken rühre. Jedenfalls aus ſeiner von Jugend auf angenommenen Gewohnheit, über jede, auch die geringfügigſte Erſcheinung Betrachtungen anzuſtellen und irgendeinen Allgemeingedanken daraus zu abſtrahieren. Daher die Unzahl von Betrachtungen in ſeinen Schriften, von denen wir glauben, wir hätten ſie ebenſogut finden können, weil ſie ſo natürlich und überzeugend erſcheinen. Daß wir ſie aber, einmal geleſen, niemals wieder aus dem Gedächtnis verlieren, liegt in einem zweiten Grundſatz, den er ſich gegeben: jedem Gedanken die klarſte, anmutigſte, gefälligſte Form zu verleihen. Nun verſtand ich auch recht den Rat, den er mir in der erſten Unterredung gegeben: über alles, was mir vorkomme, Betrachtungen anzuſtellen! Ja, wenn er zu dieſem Rate auch ſeinen wunderbar hellen, durchdringenden Blick und ſcharfſinnigen Geiſt hätte mitteilen können! Es erklären ſich aus dieſen Abſtraktionen von jedem einzelnen konkreten Falle aber auch die ſcheinbaren Widerſprüche, denen wir zuweilen in ſeinen Schriften begegnen.

Das Geſpräch hatte bereits ſo lange gedauert, und noch war mir's nicht gelungen, Goethe an die rätſelhafte Äußerung zu erinnern, die er mir am Ende ſeiner erſten Unterredung zum eigenen Weiterbedenken auf den Weg gegeben. Aber auch heute ſollte ich nicht darüber zur Aufklärung kommen.

Denn eben, als ich darauf zu kommen mir das Herz faſſen wollte, trat der Diener ein und meldete, daß — ſerviert ſei, worauf mich Goethe freundlich entließ.

]1921.] Auguſt 24. K. F. v. Both.

Mein erſter Gang *in Jena* war zu Knebel, der mich mit großer Freundlichkeit aufnahm, uns *(von Both und Gattin)* auf den Nachmittag und Abend zu ſich einlud, mich nach der Univerſitätsbibliothek begleitete und dort den Doktor, nachmaligen Legationsrat Weller aufforderte, mich zu Goethe zu führen. Wir fanden den letzteren in dem vor dem alten Gartenhäuschen im botaniſchen Garten, welches er damals bewohnte, befindlichen Baumgange auf und ab wandelnd, indem der am Morgen herabſtrömende Regen einigen Sonnenblicken gewichen war. Nachdem Dr. Weller den Aufrag Knebels, mich vorzuſtellen, ausgerichtet und ſich entfernt hatte, ſetzte Goethe mit mir den Spaziergang unter den Bäumen fort. Ich hatte manches von dem kalten, zurückhaltenden Weſen Goethes gehört und geleſen, und war deshalb zuerſt etwas befangen; ſehr bald verließ mich aber dieſe Befangenheit, da Goethe mir zu meiner angenehmſten Überraſchung mit großer Freundlichkeit, Milde und Offenheit entgegenkam. Unſer Geſpräch drehte ſich zunächſt um das Blücherdenkmal in Roſtock und wurde dann auf die uns viel zu früh entriſſene Erbgroßherzogin Caroline Luiſe gelenkt, von deren Lobe die beredten Lippen des Greiſes überſtrömten. Nach etwa einer halben Stunde empfahl ich mich.

[1922.] Auguſt 24. Frau v. Both an ihren Gatten.

Herr und Frau von Knebel empfingen uns ſehr freundlich in einem kleinen Salon, deſſen Türen nach dem Garten hin geöffnet waren und den Blick in eine hübſche Anlage zeigten. ~ Nachdem der Kaffee eingenommen war, ~ gingſt Du mit Herrn von Knebel in den Garten; Frau von Knebel und ich aber blieben noch im Zimmer, weil der Regen am Morgen den Garten ſehr naß gemacht hatte, und wir der Sonne Zeit laſſen wollten, ihn noch etwas aufzutrocknen. ~

Ich brachte das Geſpräch gleich auf Goethe, da dies mich natürlich weit mehr intereſſierte als alle die gewöhnlichen Dinge, welche ſie mir früher erzählt hatte.

Er iſt außerordentlich liebenswürdig, wenn er in guter Laune iſt, ſagte ſie; doch iſt er auch zuweilen verſtimmt und dann ſehr einſilbig, wo man dann etwas unbehaglich mit ihm iſt; doch iſt das nicht gerade oft der Fall.

Sie brachte nun das Geſpräch auf Goethes verſtorbene Frau, welche ſie ſehr lobte. Ich ſagte ihr, daß ich früher kein ſo günſtiges Urteil über ſie gehört hätte. Die Frau iſt ſehr beneidet worden, antwortete ſie mir und deshalb viel angefeindet und verleumdet. Sie ſagte mir nun, daß dieſe Frau einen vortrefflichen Charakter, das beſte Herz gehabt habe, daß ſie alle der Überzeugung wären, daß Goethe nach ſeiner Eigentümlichkeit nie eine paſſendere Frau für ſich hätte finden können, wie ihr ganzes Leben nur ihm geweiht geweſen ſei, wie ſie ihm gegenüber nie an ſich ſelbſt gedacht hätte, ſondern immer nur bemüht geweſen wäre, es ihm angenehm und behaglich zu machen. Dabei hatte ſie, ſagte Frau von Knebel, eine ſehr heitere Laune, verſtand es, ihn aufzumuntern und kannte ihn ſo genau, daß ſie immer wußte, welchen Ton ſie anſchlagen mußte, um wohltuend auf ihn einzuwirken. Sie war keine ſehr geiſtig ausgebildete Frau, aber ſie hatte ſehr viel natürlichen hellen Verſtand. Goethe hat uns oft geſagt, daß, wenn er mit einer Sache in ſeinem Geiſte beſchäftigt wäre, ſich die Ideen zu ſtark bei ihm drängten, er dann manchmal zu weit käme und ſich ſelbſt nicht mehr zurecht finden könne, wie er dann zu ihr ginge, ihr einfach die Sache vorlege und oft erſtaunen müßte, wie ſie mit ihrem einfachen natürlichen Scharfblicke immer gleich das Richtige herauszufinden wiſſe und er ihr in dieſer Beziehung ſchon manches verdanke. Frau von Knebel ſagte mir auch, wie tief er ihren Tod empfunden hätte und wie er ihn auch jetzt noch immer nicht verſchmerzen könne. ~

Unter dieſen Geſprächen waren wir in den Salon zurückgekehrt, ſtanden am Piano und hatten die Abſicht, noch etwas zu muſizieren, als ich, meinen Blick zur Seite wendend, eine hohe Geſtalt in der Gartentüre ſtehen ſah. Ich konnte nicht zweifeln, daß es Goethe ſei, und alles Blut ſchoß mir ſo zum Herzen, daß ich ſelber fühlte, daß ich ganz bleich wurde. Frau von Knebel, die meinem Blicke gefolgt war, ging nun Goethe entgegen und bewillkommnete ihn. Ich wurde ihm vorgeſtellt, und da er wohl merken mochte, daß ich ſehr befangen war, ſo richtete er gleich einige freundliche Worte an mich, die mich leichter über dieſen erſten Augenblick des Zuſammenſeins mit ihm hinwegbrachten, als ich es gedacht hatte. Bald nachher kamſt Du mit Herrn von

Knebel aus dem Garten zurück und er ließ ſich nun in ein Geſpräch mit Euch ein. ~

In der Mitte des Salons ſtand ein runder Tiſch mit Schreibmaterialien; an dieſem nahmen wir Platz, ich neben Goethe, und das Geſpräch drehte ſich zuerſt um allgemeine Dinge. Bald darauf gingſt Du mit Herrn von Knebel fort, um den Präſidenten von Ziegeſar aufzuſuchen, mit dem Du noch zu ſprechen hatteſt, und Herr von Knebel begleitete Dich, um Herrn von Ziegeſar einzuladen, den Abend dort zuzubringen. Frau von Knebel hatte ſich ſchon früher, wahrſcheinlich in häuslichen Geſchäften, entfernt, und ſo ſaß ich nun tête à tête mit dem großen Goethe. Mir wurde wieder etwas beklommen zumute, doch führte Goethes freundliche Rede mich bald hierüber weg. Er erkundigte ſich nach unſerem Leben, meinen Beſchäftigungen, und dann kam das Geſpräch auf die Reiſe, die wir gemacht hatten, wobei er ein große Vorliebe für einzelne Partien des Harzes zeigte, die er früher öfter bereiſt hatte. Wir plauderten bald ganz harmlos zuſammen, und als im Laufe des Geſprächs auch die Rede auf den Dom in Magdeburg kam und das ſchöne Grabmal in demſelben, lobte Goethe es als ausgezeichnetes Kunſtwerk, ſprach über die Einzelheiten desſelben und pries die ſchöne Lage der Hauptfigur. Ich mußte ihm geſtehen, daß ich zwar die Schönheit desſelben im allgemeinen auch bewundert hätte, daß ich aber, an dem Tage mich unwohl fühlend und ermüdet von der langen Reiſe, dem Kunſtwerke in ſeinen einzelnen Teilen die Aufmerkſamkeit nicht geſchenkt hätte, die es gewiß verdiene. Ich will es Ihnen aufzeichnen, dann wird es Ihnen wieder mehr ins Gedächtnis zurückkehren, ſprach Goethe; es iſt zu ſchön, als daß es aus Ihrer Erinnerung ſchwinden dürfte! Goethe nahm hierauf ein Blatt Papier vom Tiſche und eine Feder und zeichnete das Grabmal hin und erklärte mir nun die einzelnen Teile desſelben. Dann gab er mir die kleine Zeichnung — der er ſpäter noch den Namen eines Buches, das er mir zu leſen empfohlen hatte (Olfrid und Liſena von Hagen), beifügte — und ſagte: Behalten Sie es zu meinem Andenken. ~ Als ſpäter die Rede auf Lektüre kam, empfahl er mir mehrere Schriften und machte mir das Kompliment, daß ich eine ſehr gut Vorleſerin ſein müßte, da ich eine ſo klare deutliche Ausſprache habe. Ich hatte nämlich ſchon vorher erfahren, daß er nicht

ganz gut mehr höre, und meine Sprache darnach eingerichtet, ~ und dies mochte mir jenes Kompliment wohl verſchafft haben.

Nach dieſem kamſt Du mit dem Herrn von Knebel und dem Präſidenten von Ziegeſar, einem hohen, ſtattlichen Manne, zurück; auch Frau von Knebel erſchien wieder, um den neuen Gaſt zu bewillkommnen. Wir ſetzten uns nun alle wieder an den runden Tiſch, wo das Geſpräch ſich ausſchließlich den neuen Erſcheinungen in der Literatur zuwandte. ~ Es wurde über Hebels alemanniſche Gedichte geſprochen, welche von Goethe ſehr belobt wurden, dann über plattdeutſche Gedichte von Babſt und über die plattdeutſche Sprache überhaupt, für die Goethe ſich zu intereſſieren ſchien. Außerdem wurden noch mehrere neue Schriften, deren Namen ich vergeſſen habe, beurteilt; etwas Genaueres weiß ich aber ~ nicht darüber zu ſagen. ~

So ging der Abend raſch vorüber und da das Wetter ſchön geworden war, ſo gingen wir noch in den Garten; doch waren wir noch nicht lange dort, als wir benachrichtigt wurden, daß das Eſſen unſerer harre. Wir ſtiegen nun in den zweiten Stock, wo die Tafel ſerviert war. ~ Ich ſaß wieder neben Goethe, während Du weiter unten bei Frau von Knebel plaziert wurdeſt. Während der Dauer der Mahlzeit wurden keine ernſten Geſpräche mehr geführt; die Unterhaltung war heiter und ſcherzhaft. Goethe ſchien einiges Vergnügen daran zu finden, mich zu necken, und da ich über die Blödigkeit weggekommen war (wozu er mir durch ſeine Freundlichkeit geholfen hatte), ſo erlaubte ich mir, ihn auch ein wenig dafür zu bezahlen. Als Herr von Ziegeſar ihm ſagte: Exzellenz necken die junge Dame aber auch nicht wenig, gab er lachend zur Antwort: Nun, ſie bleibt mir aber auch nichts ſchuldig. Und in Wahrheit, ich habe es ſpäter ſelbſt nicht begreifen können, woher ich den Mut bekommen hatte, dem großen Goethe ſeine Neckereien zurückzugeben; ich war aber heiter geſtimmt und fühlte mich ſehr angeregt, und da kann man denn manches tun, was in gewöhnlicher Stimmung unmöglich ſein würde. Als wir gegen 12 Uhr (veranlaßt durch eine Äußerung des Herrn von Knebel über unſere in der Frühe des folgenden Tages bevorſtehende Abreiſe, worauf Goethe bemerkte: Alter, du willſt uns los ſein) vom Tiſche aufſtanden, konnte ich gewiß aus aufrichtigem Herzen der Frau von

Knebel meinen herzlichſten Dank ſagen für den herrlichen Abend, den ihre Güte uns bereitet hatte. Die gutherzige Frau war ſelber ſehr erfreut, daß der Goethe, wie ſie ſagte, ſo prächtig geweſen ſei. Wie freut es mich, ſetzte ſie hinzu, daß Sie ihn ſo geſehen haben; er iſt nicht immer ſo, aber heute iſt er einmal in ſeiner roſigſten Laune. Und gewiß, er war ſo liebenswürdig wie möglich. ~

Als wir uns gleich darauf empfehlen wollten, erbot ſich Goethe, uns in ſeinem Wagen, der ſchon vor der Türe hielt, nach unſerem Hotel zu fahren. Dies wurde natürlich mit Dank angenommen, und wir beſtiegen mit ihm eine kleine ſehr niedrige zweiſitzige Droſchke, wo Du Deinen Platz bei dem Kutſcher nahmſt, und ich mich bei Goethe in den Hauptſitz ſetzen mußte. So brachte er uns nach unſerem Hotel, wo wir an der Tür Abſchied von ihm nahmen, leider auf Nimmerwiederſehen.

[1923.] Auguſt 25. A. Frh. v. Prokeſch-Oſten an J. F. B. Schneller.

Erraten Sie, daß ich von Goethe rede? Nicht hier, ſondern ſchon vorgeſtern, in Jena, traf ich ihn. Mit ihm durchfuhr ich die Gegend; an ſeiner Seite beſuchte ich die Kabinette und Bücherſammlungen; in ſeinem Garten lebt' ich mit ihm, teilte mittags und abends ſeine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Verſuche, die auf den dritten Teil der Morphologie Bezug haben; wir ſprachen über ſeine Jugend, ſeine Schöpfungen, ſeine Verhältniſſe. Bis gegen Mitternacht las er mir aus ſeinem Diwan, dann ſchloß er mich in ſeine Arme, und ich ſchied.

[1924.] Aug. 25. A. Frhr. v. Prokeſch-Oſten an J. B. Graf v. Paar.

Sie entſinnen ſich des Inhalts unſerer Geſpräche mit ihm, als wir vor zwei Jahren den Greis in ſeinem einfachen Hauſe zu Jena beſuchten: Sie entſinnen ſich der Verwunderung, die ich gegen Sie (nicht ohne Beſchämung) ausſprach, ſtatt des durch Rang, Verdienſt, Weltlob und Bewußtſein mit Recht weit über uns gehobenen Mannes, im Benehmen, in ſeinen Äußerungen nur den milden, liebevollen Vater zu ſehen, — den Greis, der mit Innigkeit an den Buſen der Natur ſich ſchmiegt, — den Menſchen, der keine geſellige Form mit hochmütiger Demut verachtend, hinter jeder nur das Reinmenſchliche auf-

ſucht, und ſo gerne findet; den Weiſen, der von ſeinen Leiſtungen mit einer Beſcheidenheit ſprach, die jetzt kaum der Unbedeutendſte unſerer unbedeutenden Schriftſteller mehr für nötig achtet; den Dichter endlich, der in ſeinen Werken nur Unvollkommenes, nur Anfänge anerkannte, wenn er auch wohl wußte, daß jede Leiſtung des wahren Künſtlers, auch die größte, nur ein angefangener Ausdruck iſt, zu dem hienieden das Ende nimmer gegeben wird; daß alle Mittel der Darſtellung oder Abbildung des Höheren nur bis zu einem geringen Grade ausreichen, und ob ihrer Schwere kaum über den Boden zu heben ſind, während Wollen und Denken alle Räume der Idealwelt durchziehen. Aber wozu ſoll ich Sie an Szenen erinnern, die wir ſo viel beſprochen? — Genug, Sie wiſſen: Goethe klagte über das Mangelhafte ſeiner Werke.

[1925.] Auguſt 18./22. Nach Ch. D. Rauch.

Rauch begann *in Jena* auf Goethes Aufforderung eine Büſte zur Fixierung des gegenwärtigen Kopfes.

Goethe ſelbſt zeigte den Gäſten (Rauch, Schultz, Schinkel, Tieck) dann in Weimar ſeine Kunſtſammlungen, namentlich ſeine ſchönen kleinen Bronzen und wir verbrachten — ſchreibt Rauch — den Abend in höchſter Heiterkeit und in intereſſanteſten Geſprächen mit dieſem göttlichen Menſchen. ~ Hat Rauch doch in ſeinen ſpäteren Jahren ſich Lewes, dem Biographen Goethes, gegenüber erinnert, die Begeiſterung, welche Goethes Bemerkungen über Kunſt in ihm erregt hätten, ſei für ſein ganzes Leben von Einfluß geweſen.

[1926.] September 16. K. Loewe.

Unmöglich konnte ich mich in Jena aufhalten, ohne den Verſuch zu machen, Goethe zu ſehen. Der große Dichter hatte damals ſeinen Wohnſitz für den Sommer im botaniſchen Garten aufgeſchlagen.

Ich ließ mich als Studioſus Loewe aus Halle bei ihm melden, und wurde in den Garten gewieſen. Kurz vorher war Kotzebue zu Mannheim durch Sands Mörderdolch gefallen.

Von dem botaniſchen Garten aus konnte ich die Fenſter von des Dichters Empfangsſalon im oberen Stockwerk ſehen, deren Vorhänge niedergelaſſen waren. Ich ging, wenn auch immerhin geſpannt, doch ruhig auf und

ab, und warf nur zuweilen einen Blick auf jene verhüllten Fenſter, an denen ſich ab und zu ein Vorhang zu bewegen ſchien, als ſtünde irgend ein Beobachter dahinter. Der Gedanke ſtieg in mir auf: ſollte man dich von dort aus etwa, weil du Student biſt, und weil die Studenten jetzt durch Sand ſo gefährlich geworden ſind, beobachten? Ich glaube, ich ſah damals mit meinem hellblonden Haar recht unſchuldig aus, auch guckte wohl die Notenrolle des Erlkönigs aus der Taſche meines Leibrockes und bekundete mein harmloſes Anliegen. Kurz ich wurde endlich heraufbefohlen, und von einem Diener in einen länglichen Salon geführt.

Goethe war außerordentlich gütig. Während er mit mir im Salon auf- und niederging, unterhielt er ſich mit mir über das Weſen der Ballade. — Noch ſtand der Diener immer auf der Schwelle, und erſt als das Geſpräch ſchon eine geraume Zeit gedauert hatte, winkte Goethe und wir blieben allein. — Ich ſagte ihm, wie ich die Ballade vor allen andern Dichtungsformen liebe, wie die volkstümliche Sage ſeines Erlkönig in dem großartig romantiſchen Gewande ſeiner Dichtung mich ganz hingenommen; ſo hingenommen, daß ich dieſen Erlkönig habe komponieren müſſen: Ich hielt ſchon deshalb den Erlkönig für die beſte deutſche Ballade, weil die Perſonen alle redend eingeführt ſeien. Da haben Sie recht, ſagte Goethe. — Immer zutraulicher gemacht, fügte ich hinzu: Von Ihren dramatiſchen Werken halte ich den Taſſo für das beſte. Ich leſe ihn wiederholt und immer mit neuem Entzücken. — Das wußte ich, ehe Sie es ſagten, erwiderte Goethe. — Nun bat ich ihn, ihm den Erlkönig vorſingen zu dürfen.

Leider habe ich hier kein Inſtrument, antwortete er mir mit aufrichtigem Bedauern, das tut mir um ſo mehr leid, als ich immer beſſer arbeiten kann, wenn ich Muſik gehört habe. Aber beſuchen Sie mich in Weimar; da habe ich alle Freitag bei mir einen muſikaliſchen Abend, und es würde mich freuen, dort meine Dichtung in Ihrer Muſik wiederzuhören. ~

Mir iſt es leider nicht vergönnt geweſen, der Einladung des Dichters nach Weimar Folge leiſten zu können.

[1927.] September 25./28. K. E. Schubarth.

Aus mündlicher Mitteilung erinnere ich mich, wie Goethe erzählte: Napoleon ſei der einzige geweſen, der

ihn, den Dichter, auf ein Mißverhältnis im Werther aufmerkſam gemacht, das bis dahin den ſchärfſten kritiſchen Blicken entgangen, weil er es allerdings ſo künſtlich verſteckt, wie der Schneider ſeine künſtliche Naht anzubringen pflege, wenn ihm durch ein Unglück in ein ganzes Stück Tuch irgendwo ein Riß kommt. Als ich um näheren Aufſchluß bat, erwiderte er mir: ich ſei durch das, was ich über Werther in meiner Beurteilung bereits geſagt, auf beſtem Wege, es ſelbſt zu finden, er wolle mir daher nicht vorgreifen.

[1928.] September 26./27. F. Förſter.

Auf einem erſten Ausfluge mit meiner jungen Frau (geb. Gedike) nach Thüringen, ~ erfuhr ich in Jena, daß Goethe für den Monat September eine Gartenwohnung in dem botaniſchen Garten der Univerſität bezogen habe. Ich verſäumte nicht, mich und meine Laura bei ihm anzumelden, und wir wurden in herzlichſter Weiſe willkommen geheißen. — Goethe bot meiner Frau ſeinen Arm zu einem Spaziergang durch den Garten, und obſchon ſie kurz vorher geäußert, ſie würde mehr Mut haben, dem Kaiſer Napoleon oder Alexander ſich vorſtellen zu laſſen, als Goethe, gewann ſie doch bei deſſen entgegenkommender Freundlichkeit vollkommene Unbefangenheit und richtete die von ihrem Lehrer Zelter an den Freund ihr aufgetragenen Grüße beſtens aus. Ich möchte — ſagte Goethe auf dieſem Spaziergange — der jungen Freundin gern ein Sträußchen verehren, aber leider iſt, wie Sie ſehen, ſchon alles verblüht. — Dort unten — rief Laura, Goethe mit ſich fortziehend — ſeh' ich ja noch eine wunderſchöne Blume in herrlichſter Blüte! Goethe folgte; er ging feſten Schrittes darauf zu. So kann man denn doch, rief er, ſeinem ärgſten Feinde nicht entgehen! Das iſt die Tabakspflanze, die eine gar ſchöne Blüte treibt, deren Blätter aber, wo ſie in Rauch aufgehen, das ſicherſte Mittel ſind, mich zu vertreiben. Dennoch entſchloß er ſich, dieſe Tabaksblüte zu brechen; auch fanden ſich noch einige Aſtern und Immergrün, ſo daß er meiner Frau ein ganz hübſches Sträußchen geben konnte, wie er dabei ſagte: Mit Vorbehalt, es im Frühling durch ein beſſeres zu erſetzen.

[1929.] Oktober 8. Adele Blumenbach.

Den erſten Morgen nach unſerer Ankunft lud er uns ein zu ſich im botaniſchen Garten — den er bewohnt. — Er ſtand in der Tür und kam uns eine ganze Strecke des Wegs entgegen.

Er war unendlich liebenswürdig — erinnerte mich an viele kleine Scherze, die wir zuſammen gehabt, als wir vor 18 Jahren bei ihm waren — an den Zwiebelmarkt, ein weimariſches Nationalfeſt, der damals gerade vor ſeinen Fenſtern gehalten wurde, und wobei tauſend Poſſen vorfielen — alles wußte er noch! Er führte uns im Garten herum, ließ eine Gartenbank dahin tragen, wo die ſchönſte Ausſicht war, und ſprach gar herrlich darüber. — Sagte ſo viel Herzliches über ſeine Freude Papa wiederzuſehn. — Es war eine ſehr herrliche Stunde.

[1930.] Oktober 9. C. E. v. Weltzien an C. v. Seidlitz.

Soeben komme ich von Goethe und muß noch ganz warm es Dir ſogleich erzählen. ~ Dieſen hatte ich in Weimar anzutreffen geglaubt, er befindet ſich aber noch immer, der fortwährend ſchönen Witterung wegen, in ſeinem Sommeraufenthalt zu Jena. Heute morgen vor 9 Uhr ging ich zu ihm, von Sivers ~ bis an die Türe begleitet. Ich zitterte unterwegs am ganzen Leibe, im Gefühl, daß ich zum größten und berühmteſten Manne ging, den ich ja bisher geſehen, und für den ich keine paſſende Materie zur Unterhaltung wußte, den man außerdem mir als ſtolz und patzig verſchrien hatte. Goethes Wohnung in Jena, am botaniſchen Garten gelegen, iſt nichts weniger als hübſch, ſondern ſieht ſehr ſchofelig von außen aus, dagegen ſein Haus in Weimar ſehr geſchmackvoll eingerichtet ſein ſoll. Ich faßte mir endlich ein Herz, ging hinein und ließ mich anmelden. Ich wurde ſogleich vorgelaſſen. ~ Goethe hält ſich gewöhnlich in einem Zimmer eine Treppe hoch auf, welches blau angeſtrichen und mit vielen Kupferſtichen behängt iſt. Im Zimmer ſelbſt ſieht es ziemlich liederlich aus: alle Tiſche und Fenſter liegen voll Kalender, Bücher uſw. Nebenan ſtößt eine Schlafkammer, wie es ſcheint, in welche ich mich beim Weggehen verirrte, von Goethe aber freundlich zurechtgewieſen wurde.

Obgleich es noch früh war und Goethe vormittags nie ausgehen ſoll, ſo fand ich ihn doch ganz in Gala in

ſeinem Zimmer allein auf und nieder gehen. Er hatte einen ſchwarzen feinen Frack an, worauf der große Stern der Ehrenlegion* prangte, ſchwarze Pantalons nebſt Stiefeln, eine weiße Weſte und ſehr feine Manſchetten, ſo daß ich noch immer nicht begreifen kann, wie ein Mann in ſeinem Alter ſich zu Hauſe ſolchen Zwang antut. Sein Geſicht hat ungeachtet der tiefen Furchen und Runzeln, welche 72 Lebensjahre hineingegraben haben, einen außerordentlichen Ausdruck, den ich aber ganz anders fand, als ich ihn erwartete: nichts von Arroganz, nichts von Menſchenverachtung, ſondern etwas ganz Unnennbares, wie es Männern eigen zu ſein pflegt, die durch vielfältige Erfahrungen und Schickſale und gleichſam im Kampf durch das Leben gegangen ſind und nun im Gefühl ihrer wohlerhaltenen Integrität mit beneidenswerter Gemütsruhe der Zukunft entgegenſehn. In dieſen Ausdruck miſcht ſich bei Goethe ein unverkennbarer Zug von Herzensgüte und zugleich ein anderer von beſiegter ehemaliger Leidenſchaftlichkeit, welche noch in dem unſtäten Weſen ſeines Blicks ſich offenbart. Sein großes helles Auge heftete er während des Geſprächs oft auf mich, ſowie ich aber aufblickte und ſeinem Blicke begegnete, wandte er dieſen gleich ab und ließ ihn unſtät herumſchweifen. Dieſem Ganzen verleiht das graue Haar einen noch größern Zauber.

Ich wurde gegen meine Erwartung freundlich und human aufgenommen. Wir ſprachen ſtehenden Fußes zuerſt von Klinger, dann von meiner Reiſe und dem herrlichen Rhein, wo beſonders Goethe ſeine große Bewunderung des Doms in Köln ausſprach; zuletzt von der Univerſität Jena. Ich brachte auch den Gruß von Morgenſtern an, worauf Goethe mit einem, ich möchte ſagen ſchalkhaften Lächeln dankte, ohne etwas zu erwidern. Als ich aber Kurt Sprengels Gruß überbrachte, ergoß er ſich in ein faſt ungeſtümes Lob dieſes großen Mannes, den er ſeinen lieben Freund und den ehrwürdigſten unter den mediziniſchen deutſchen Gelehrten nannte. Er fügte hinzu, daß, wenn ich auch auf der ganzen Reiſe nichts weiter geſehen hätte, Sprengels Bekanntſchaft allein hinreichend wäre, mich zu entſchädigen. Nach 15 bis 20 Minuten empfahl ich mich.

* Irrig: des Falkenordens.

[1931.] (Oktober.) Adele Blumenbach.

Da Madame Frommann mit ihrer Tochter dieſen Herbſt auf mehrere Wochen verreiſt war und ihre Pflegetochter, Minchen Herzlieb, allein zu Haus blieb, ſo iſt er faſt jeden Tag zu der gegangen, um ihr ihre Einſamkeit zu verplaudern.

[1932.] Oktober 15. Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Ernſt.

Ich hoffe, Du haſt nun mit meinem Briefe den von Daniels längſt zurück. Ich habe ihn durch Knebel dem Geheimrat mitgeteilt, der hatte eine große Freude darüber. Ich konnte ihn vor ſeinem Garten, eben da er zur Taufe des Enkelchens ankam, einige Augenblicke allein ſprechen. Er ſagte mir, er freue ſich ſehr über Dich, und es könne nicht anders ſein, als daß Du eine glückliche Laufbahn vor Dir hätteſt, da Deine Studien Dir den Weg dazu bahnten. Ich ſagte, es freue mich ſehr, daß er immer Anteil an Dir nehme. Da ſagte er ſo herzlich wie ſelten: Das verſteht ſich ja immer von ſelbſt, daß ich an Ihrem Sohne Anteil nehme.

[1933.] Dezember 3./4. J. G. v. Quandt.

Bei der Rückkehr von meiner zweiten Reiſe nach Italien mit meiner Frau ~ erforderte es Anſtandspflicht und Drang des Herzens, Goethe zu beſuchen, und meine Frau ward durch Frau Hofrätin Schopenhauer bei Frau Geheimer Kammerrätin von Goethe geb. Freiin von Pogwiſch eingeführt, die durch ihren lebhaften Geiſt und Liebe zu ihrem Schwiegervater geeignet war, ſein Alter zu erheitern. ~

Während der kurzen Zeit unſeres Aufenthaltes in Weimar hatten wir täglich Gelegenheit, Goethe zu ſehen. — Rauch war unlängſt dageweſen, um Goethe zu modellieren und die ſoeben erſt beendete Arbeit ſtand noch in Goethes Hauſe auf dem Stativ, um geformt zu werden. Ich ſprach den Wunſch aus, das Modell zu ſehn, und Goethe beſchied mich am andern Morgen zu ſich. Mit ihm ſein eigenes Bildnis von der Hand eines ſolchen Künſtlers zu betrachten, gehört zu den bedeutendſten Momenten meines Lebens.

Goethe bediente ſich des ſcherzhaften Ausdrucks, daß ihm die Natur einen Nickfang gegeben, wodurch die

rechte Seite des Stirnbeins etwas eingedrückt war und das rechte Auge tiefer als das linke ſtand. Aus dieſer Anomalie konſtruierte er die Bildung ſeines Geſichtes und ſprach als Phyſiolog, als Künſtler, als Poet, als ein univerſeller Geiſt. Noch insbeſondere belehrend war, was Goethe darüber ſagte, wie der Künſtler ſich an die Wirklichkeit zu halten habe und dieſe nicht abſichtlich ändern dürfe, zumal bei Bildniſſen. Dieſe Aſymmetrie am Schädel eines ſo geiſtvollen Mannes kann uns keinen Zweifel daran einflößen, daß das Gehirn die Werkſtätte der Seele iſt; denn es war eine äußere, wahrſcheinlich bei der Geburt entſtandene Ungleichheit, und der Natur fehlt es bei den, ihr zu Gebote ſtehenden unberechenbaren Möglichkeiten nicht an Kompenſationen, wodurch die Wirkungen von Bildungsſtörungen aufgehoben werden, wenn ſie ihre Zwecke durchſetzen will. Ohne Zweifel hatten ſich die Hemiſphären intenſiv und quantitativ einander gleich ausgebildet, ſo daß die Verſchiedenheit wohl bloß in einer höheren und tieferen Lage der beiden Teile des großen Gehirns beſtand und die Unebenmäßigkeit nur die Schädelform betraf. — Was ich hier geſagt habe, ſprach Goethe auf ſeine unnachahmliche Weiſe mit wenigen gehaltvollen Worten aus, ſo daß ich, ſolche nicht genau aufgezeichnet zu haben, überaus bedauern muß.

Um dieſe Eigenheit in der Schädelbildung zu verbergen, hat Rauch den Kopf der Büſte gewendet, obwohl dieſe Bewegung nicht in Goethes Art lag, der jedem angeſichts ins Angeſicht ſchaute. ~ Rauch hatte dieſe Arbeit aus eigenem Antriebe unternommen, und ich bat Goethe um die Erlaubnis, bei dem Meiſter nach dem Modelle ſein Bildnis für mich in Marmor beſtellen zu dürfen, was er ſehr gern bewilligte, und ſo habe ich das Glück, die Originalbüſte zu beſitzen, welche nachmals gewiß tauſendfach in allen Arten von Material vervielfältigt worden iſt.

Goethe hatte ſich vorgenommen, uns eine Aufmerkſamkeit zu erweiſen und eine zahlreiche Geſellſchaft einzuladen, was unſere Freunde ihm auszureden ſuchten, wovon er ſich aber nicht abbringen ließ. Wie vorauszuſehn, war dieſe Ehre kein Vergnügen; denn Unterhaltung findet doch nur dann ſtatt, wenn ein Gegenſtand des Geſprächs alle gleich ſehr intereſſiert, was bei gemiſchten Geſellſchaften nicht möglich iſt. Die Damen,

welche um den Teetiſch der Frau Geheimen Kammerrätin von Goethe einen Kranz bildeten, hatten das beſte Los, und die Herren ſtanden einzeln oder paarweiſe im Salon umher. Goethe ſelbſt ſchien eine Unbefriedigung bei dieſer Art von Unterhaltung zu fühlen, und ich kann verſichern, daß er einige Male tief Atem holte, was einem Stöhnen ſehr ähnlich war, und nach ſolchen Zuſtänden iſt Goethe ſehr oft und ſehr falſch von Touriſten beurteilt worden, welche ich mit Bettlern vergleichen möchte, die von Haus zu Haus gehen und wie dieſe ein Almoſen, ſo einen geiſtreichen Einfall davonzutragen hoffen. Goethe war ein großer Geiſt, aber kein Bonmots ſprudelndes Witzkoboldchen. Die Kraft ſeines Genies glich den Strömungen des Galvanismus, aber nicht der Elektrizität, die ſich in Blitzen und Schlägen entladet, und ſo iſt wohl ſelten ein Mann von großem Gehalt zugleich homme de salon, unerachtet Goethes Stil, zumal in Wilhelm Meiſter und in den Wahlverwandtſchaften, den Ton der guten Geſellſchaft ſehr richtig trifft.

Auch ich mochte ein ermüdetes Anſehen bekommen haben und Goethe ſagte daher zu mir, daß er glaube, die Betrachtung ſeiner Medaillenſammlung werde mich erfreuen. In Begleitung des Hofrat Meyer ging ich, von Goethe dahingeführt, in das an den Salon grenzende Kabinett, in welches er ſelbſt von Zeit zu Zeit zu uns zurückkehrte, da er ſich der Geſellſchaft nicht völlig entziehen konnte. Und ſo verfloß auch dieſer Abend ſehr genußreich und belehrend für mich.

[1934.] Dezember 3./4. J. G. v. Quandt an J. Schnorr v. Carolsfeld.

Goethe war überaus teilnehmend, mild, ich möchte ſagen väterlich. Er fragte mit großer Teilnahme nach allen ihm bekannten Künſtlern, beſonders nach Overbeck und ſeinen jetzigen Arbeiten, ſeiner häuslichen Lage uſw. Auch nach Ihnen fragte er und ſagte: er habe viel Gutes und Rühmliches von Ihnen gehört, aber noch nichts von Ihnen zu ſehen bekommen.

1821.

[1935.] Anfang. Johanna Schopenhauer an S. Boiſſerée.

Ihre Probeblätter von den Lithographien nach Ihren Gemälden habe ich noch immer nicht zu ſehen bekommen,

obgleich ich Goethen, ſo oft ich ihn ſah, darum bat. Er hatte immer Ausflüchte, warum er ſie mir juſt in dieſem Moment nicht zeigen könne. Es iſt ſo ſeine wunderliche Art, die mit dem Alter immer zunimmt. ~ Was er einmal hat, gibt er ungern, wenn auch nur auf ein paar Stunden, wieder heraus. Meyer hat die Blätter einige Zeit bei ſich gehabt, aber er war zu gewiſſenhaft, ſie mir ohne Goethens ausdrücklichen Befehl zu zeigen; jetzt ſind ſie wieder bei Goethen, aber nach mehreren verunglückten Verſuchen wage ich es nicht, ſie wieder bei ihm zu erwähnen. Ich kenne ihn durch vierzehnjährigen Umgang zu genau, um nicht zu wiſſen, daß dieſe Art von Ungefälligkeit auf Grundſätzen beruht, die durch jeden Verſuch, ſie zu erſchüttern, nur beſtärkt werden; was er einmal abgeſchlagen hat, tut er nie.

[1936.] Januar 15. F. v. Müller.

Abends nach 8 Uhr zu ihm gegangen und bis nach 10 Uhr geblieben. Er wiederholte ſeinen lebhaften Dank wegen meiner erfolgreichen Verwendung für Riemers Zulage aus der Schatulle des Großherzogs und der Großfürſtin, meinend, dies ſei der beſte Zeitpunkt, Riemern fühlen zu machen, daß er ſeine Prätenſionen auf größere Berechtigungen bei der Bibliothek aufgebe und zufrieden ſein müſſe, daß man ſo gut wie nichts an Leiſtungen von ihm fordere. Es liege einmal in der Natur der Sache, daß nur einer das Heft bei der Bibliothek in den Händen haben könne. Ein Bibliothekar, der keine Geheimniſſe, kein verſchloſſenes Zimmer habe, ſei kein rechter. Hier könne eine Zweiheit nur Verwirrung anrichten. Riemer ſei einmal nicht geeignet zum kurrenten Bibliotheksdienſt. Man könne Vulpius nicht verargen, wenn er ſich nicht ins Handwerk greifen laſſe. Vergebens ſuchte ich ihn (Goethen) auf des letzteren Arroganz aufmerkſam zu machen; ohne ſie zu leugnen, kam er immer darauf zurück, man könne ihn nicht anders machen, als er ſei; und Riemer müſſe durchaus ſich darein finden lernen; er habe aber leider kein Maß und keine Grenze in ſeinem Tun und Wollen, er ſei ein Faß, dem die Reifen fehlten.

Ich erwähnte Schubarths ſchöner Äußerungen über das ideale Maß jeder menſchlichen Anlage gelegentlich ſeines Aufſatzes über Fauſt. Goethe nahm Gelegenheit,

mir deſſen letzten Brief zu zeigen: wie ungern ich auch, ſetzte er hinzu, Briefe vorzeige.

Von Schubarths Bruder ſagte Goethe: er ſei ein auf Landwirtſchaft gerichteter, gar liebenswürdiger, heiterer, verſtändiger Menſch, viel realer, ſinnlicher, feſter als der Schriftſteller. Er hätte ihn gern hierher empfohlen, wenn er anders noch den geringſten Glauben an das Gelingen ſolcher Unternehmungen hätte. Man müſſe aber niemand mehr hierher empfehlen, unſer Zuſtand ſei allzu ſehr untergraben. Wir kamen auf des Hofmarſchallamtsdiener Antons Verhaftung und Verbrechen und auf die (Steffany-ſchen Kaſſendefekte)* zu ſprechen. Überall überſpannte Anſprüche auf Lebensgenuß, ſagte er, überall die dunkle Meinung, es ſei alles zu wagen, es werde alles durchgehen. Es fehlt uns an einer ſtillen fortgeſetzten ſtrengen Aufſicht von oben her, einer geheimen Ehrenpolizei; ſelbſt Schumanns Bankerott — nehmt mir das unter vier Augen nicht übel — hätte ohne große Inadvertenz der Vorgeſetzten ſich nicht ereignen können. Noch ſtehen euch einige ähnliche große Exploſionen bevor: ich will aber die Perſonen nicht bezeichnen, möge die Zukunft meine Prophezeiung nicht rechtfertigen.

Schubarth und Riemer ſeien gleich wenig zu direkten Lehrämtern, wohl aber zu Akademikern im franzöſiſchen Sinne gemacht, zur Belehrung der ganzen Welt durch ſcharfſinnige Schriften, nicht aber durch konſequente, folgerechte Belehrung einzelner.

Eben kamen eine Menge Briefe von der Poſt an. Er teilte mir die neue Berliner Monatsſchrift mit, worin ein fingierter Bericht an Goethe über die Berliner Kunſtausſtellung befindlich** (von Madame Förſter, die Goethe als ſehr ſchön ſchildert). Dann zeigte er mir ſein Tagebuch, in Folio zu halbem Rande geſchrieben, wo am Rande jeder abgegangene Brief genau bemerkt iſt. Auf gleich großem Bogen bemerkt er täglich am Morgen die Agenda nur mit einem Wort für jedes Vorhaben, und durchſtreicht es jedesmal nach geſchehener Erledigung. Selbſt die Zeitungen, die er lieſt, werden aktenmäßig geheftet. Bei den Bibliotheken hier und in Jena muß ihm jeder Angeſtellte ein ſauber geſchriebenes Tagebuch halten, worin Witterung, Beſuche, Einkommenheiten und Vor-

* ( ) Zweifelhafte Lesart.
** Jahrg. 1821, S. 33.

gänge jeder Art, ſowie das jeden Tag Gearbeitete aufgezeichnet werden müſſen. So, ſprach er, wird den Leuten erſt lieb, was ſie treiben, wenn ſie es ſtets mit einer gewiſſen Wichtigkeit anzuſehen gewohnt werden, ſtets in geſpannter Aufmerkſamkeit auch auf das Kleinſte bleiben.

[1937.] Januar 22. F. v. Müller.

Als ich eintrat, heftete Goethe eben Korrekturbögen zuſammen. Doch nicht von Meiſters Wanderjahren? ſagte ich, aufgeregt durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung. Und warum nicht? erwiderte Goethe, und ſo kam ich bald darüber zur Gewißheit, ohne meine Zweifel zu verraten. Dies gab zu näherem Geſpräch über Wilhelm Meiſter Anlaß, den Goethe jetzt nach langen, langen Jahren erſt wieder geleſen mit Überſprung des erſten Teils. Schon vor ſeiner italieniſchen Reiſe ſei er größtenteils fertig geweſen. Es mache ihm Freude und Beruhigung, zu finden, daß der ganze Roman durchaus ſymboliſch ſei, daß hinter den vorgeſchobenen Perſonen durchaus etwas Allgemeines, Höheres verborgen liege. Lange ſei das Buch mißverſtanden worden, ja ſogar anſtößig geweſen. Die guten Deutſchen brauchten immer gehörige Zeit, bis ſie ein vom Gewöhnlichen abweichendes Werk verdaut, ſich zurecht geſchoben, genüglich reflektiert hätten. Erſt in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht ſonderlich wohlwollende Königin von Preußen den Meiſter liebgewonnen und immer wieder geleſen. Sie mochte wohl finden, daß er tief genug in der Bruſt und gerade da anklopfte, wo der wahre menſchliche Schmerz und die wahre Luſt, wo eigentliches Leid und Freude wohnen. [Noch unlängſt hat mir die Herzogin von Cumberland verſichert, daß die Königin durch die Tränen, die ſie über jene Stelle in Mignons Lied:

Wer nie ſein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

vergoß, ſich ungemein erleichtert gefunden habe.]* Bei jetziger Wiederleſung hätte ich faſt zu mir ſelbſt — wie

* Das in [ ] ſtehende findet ſich nicht in Müllers Tagebuch, ſondern iſt erſt in der Reinſchrift von Müllers Hand nachträglich eingefügt. Es entſteht daraus die Vermutung, daß die Äußerung der Herzogin von Cumberland an Müller gerichtet war.

einſt zu Arioſto der Kardinal von Eſte — ſagen mögen: Meiſter Ludwig, wo Henker, habt Ihr all das tolle Zeug hergenommen? (Cujonerie.) Der Meiſter belegt, in welcher entſetzlichen Einſamkeit er verfaßt worden, bei meinem ſtets aufs Allgemeinſte gerichteten Streben. Wilhelm iſt freilich ein armer Hund, aber nur an ſolchem läßt ſich das Wechſelſpiel des Lebens und die tauſend verſchiedenen Lebensaufgaben recht deutlich zeigen, nicht an ſchon abgeſchloſſenen feſten Charakteren.

Goethe war ſehr unzufrieden, daß ich nicht tags vorher an Ridels Grab geſprochen; ich hätte alles Bedenken wegwerfen, noch im letzten Augenblicke mich zum Improviſieren entſchließen, den Mantel wie eine Verhüllung abwerfen und frei und ergreifend vortreten und ſprechen müſſen; da würden leicht unvertilgbare Eindrücke hervorzurufen geweſen ſein. Doch, man muß auch regrets im Leben haben, ſagte er. In bezug auf die vorhabende Trauerrede in der Loge meinte er, man müſſe ſich mehr hiſtoriſch als pathetiſch halten, nekrologartig.

Von den vielfältigen auswärtigen Mitteilungen, die er täglich erhalte, äußerte er: Ja, es leben gar viele feine, tüchtige und Treffliches erſtrebende Menſchen in Deutſchland umher, die ſo manches, was ich früher nur angedeutet, verarbeitet und weiter gefördert haben, wenngleich in ihrem, wenngleich oft in ganz anderem Sinn. Man erkennt dann oft den eigenen Samen kaum wieder, aber was gut daran war, wuchert fort und bricht ſich Bahn durch alle Hemmungen.

[1938.] Februar 9. F. v. Müller.

Nachdem im Stadthaus dieſen Abend ein Tauſendkünſtler ſeinen Hokuspokus uns mit bewundernswürdiger Zierlichkeit und Geſchicklichkeit vorgemacht, beſuchte ich Goethen und traf den alten Meyer bei ihm an. Die Erzählung des eben Geſehenen machte ihm Freude.

Um das Unmögliche bis auf einen gewiſſen Grad möglich zu machen, ſagte er, muß ſich der Menſch nur keck mit raſtloſem Streben an das ſcheinbar Unmögliche machen. Sah ich doch voriges Jahr in Dornburg einen Indianer ſich einen ellenlangen Degen in den Schlund hineinſtecken, wozu mehrjähriges tägliches Fortprobieren ihn geführt hatte.

Er zeigte mir einen herrlichen Kupferſtich von Longhi, eben aus Mailand gekommen, die Hochzeit der Maria von Raffael vorſtellend. Das Bild hängt in der Brera zu Mailand, in Öl gemalt und iſt aus Raffaels mittlerer Periode, ſchon in Verwandtſchaft mit der Schule zu Athen. Darauf ward von den Tableaux aus Fauſt erzählt, die eine hieſige Geſellſchaft unter Liebers, Holdermanns und Schwerdgeburths Direktion dermalen von Zeit zu Zeit im Alexanderhof darſtelle.

Das Geſpräch lenkte ſich auf des preußiſchen Juſtizminiſters Kircheiſen Jubelfeſt und auf die zu Ehren desſelben geſchlagene Medaille. Goethe erzählte, wie er Kircheiſen vor mehr als zwanzig Jahren einſt in Karlsbad als liebenswürdigen Geſellſchafter kennen gelernt, und wie er ihm ſo klar als tüchtig, ſo wohlwollend als heiter, faſt ſanguiniſch erſchienen ſei. Eine ſchöne, muntere Polin, ſetzte er hinzu, zog mich damals gewaltig an, ſo daß meine Freunde, und darunter auch Kircheiſen, um meiner froh zu werden, ſich genötigt ſahen, ſie auch in ihre Kreiſe zu ziehen. Bei ihrer Ankunft mit mehreren Landsmänninnen blieb ſie von der Menge ganz unbemerkt, faſt wie ein Aſchenbrödel; ich entdeckte ſie und ihren vorzüglichen Wert gar bald, und ſuchte ſie wie eine Kaſtanie aus der Aſche hervor. Wir wurden uns lieber; es war ein allerliebſter ſarmatiſcher Hanswurſt, voll Verſtand, Laune, Frohſinn. Als aber eine gewiſſe polniſche Fürſtin anlangte, ſagte ſie mir plötzlich: Nun muß ich mich der Verhältniſſe wegen ganz zu dieſer halten; und wir werden uns wohl nicht mehr allein ſehen und ſprechen dürfen. Das ſoll ganz von Ihnen abhängen, erwiderte ich. Darauf iſt ſie mir denn auch in der Tat nur noch in größern Zirkeln, und zwar gegen ihre bisherige Art, immer höchſt prächtig geſchmückt, ſichtbar worden, und wir haben nie mehr Worte gewechſelt.

Ich ging gegen 10 Uhr mit Meyer weg, ob mich gleich Goethe durchaus halten wollte und dringend ein Minimum von jenaiſchem Zwieback zu genießen anbot. Aber ich war müde und von katarrhaliſchem Zuſtand geplagt, dem die gewaltige Hitze in Goethes kleinem Zimmer ſchlecht zuſagte.

So werde ich mich denn einſam mit der Mitternacht befreunden müſſen, ſagte er zum Abſchied, und es tat mir in der Tat weh, ihn zu verlaſſen.

[1939.] Februar 20. F. v. Müller.

Abends nach 8 Uhr traf ich Coudray bei Goethe. Das Geſpräch kam von dem für morgen angekündeten Trauerſpiel Cäſars Tod auf die Erfurter Periode im Jahre 1808, die Goethe ſehr lebhaft ſchildern half.

Nach Coudrays Weggang ſprachen wir von Knebels Lucrez und Goethe erzählte, wie er, um ihn von der vorgehabten polemiſierenden Vorrede abzubringen, brieflich die unverfänglichen Geſichtspunkte aufgeſtellt und Knebeln dabei feſt zu halten, ihn produktiv und poſitiv zu machen verſucht habe, wie jedoch jener gleich in der erſten Antwort abgeſprungen und ſich keineswegs mit Heiterkeit der Aufforderung gefügt habe, daher am Gelingen derſelben faſt zu zweifeln ſei.

Auf die religiöſen Anſichten Lucrezens dürfe man ſich nämlich gar nicht einlaſſen; ſeine Naturanſchauung dagegen ſei grandios, geiſtreich, erhaben; dieſe ſei zu preiſen; wie er hingegen über die letzten Gründe der Dinge gedacht, gleichgültig. Es habe ſchon damals eine gewaltige Furcht vor dem Zuſtande nach dem Tode in den Köpfen der Menſchen geſpukt, ähnlich dem Fegfeuerglauben bigotter Katholiken; Lucrez ſei dadurch ergrimmt, in das Extrem verfallen, von dieſer Furcht durch ſeine Vernichtungslehre mit einem Male heilen zu wollen. Man ſpüre durch das ganze Lehrgedicht einen finſtern, ingrimmiſchen Geiſt wandeln, der ſich durchaus über die Erbärmlichkeit ſeiner Zeitgenoſſen erheben wolle. So ſei es immer geweſen, auch bei Spinoza und andern Ketzern. Wären die Menſchen en masse nicht ſo erbärmlich, ſo hätten die Philoſophen nicht nötig, im Gegenſatz ſo abſurd zu ſein! Lucrez komme ihm in ſeinen abſtruſen Lehrſätzen immer wie Friedrich II. vor, als dieſer in der Schlacht von Collin ſeinen Grenadieren, die eine Batterie zu attakieren zauderten, zurief: Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?

Ich pries den Zufall, der ihn zum Briefwechſel über dieſe Vorrede verleitet habe. Ja, antwortete er, was tut man denn Bedeutendes, ohne durch einzelnen Anlaß aufgeregt zu ſein? Die Gelegenheiten ſind die wahren Muſen, ſie rütteln uns auf aus Träumereien und man muß es ihnen durchaus danken. Knebel habe leider keine Collectanea über Lucrez, keine Akten, darum werde es ihm

ſchwer, jetzt produktiv und poſitiv zu ſein. Da habe ich ganz anders geſammelt, Stöße von Exzerpten und Notizen über jeden Lieblingsgegenſtand.

[1940.] März 7. G. Bancroft.

I was with Goethe for a half hour to-day. I felt the vast difference between [him] and the many scholars whom I have lately seen. Goethe has the ease of a gentleman, speaks with liveliness and energy, but does not seem to take any longer a lively interest in the affairs of the world. I tried to bring him to talk of the German poets, and mentioned Tieck, Goethe remained silent. I mentioned the Schlegels; he observed merely that they had written many pretty things. Byron's Don Juan Goethe has read and admired its humour. The humour of the rimes, said he, is capable only in your language where words differently written are often pronounced alike. This peculiarity of your language has been cultivated and exercised by a series of comic writers, Swift &c. &c. Goethe spoke of Humboldt's Agamemnon with high praise: I still read in it and derive new instruction from it. — Goethe asked me about the new hall at Berlin, about the famous masquerade at court, spoke of Sir George Rose and his handsome daughters. I saluted him from Wolf. He added merely, that Wolf had given him the pleasure of his company for a few days the last autumn. Goethe spoke of the progress of colonisation in America and of the agreeable manner we have in America of setting before each advertisement a little cut denoting its subject, as a house, a ship, a horse. He thought it a very excellent custom. He spoke in praise of the riches of Berlin in the arts, the thriving state of sculpture, etc. etc. He spoke of Cogswell, adding that he had sent several little things to him in America by way of Perthes and Besser at Hamburg. Goethe's appearance is that of a healthy and active old man. His countenance is thin, but shows no signs of decay.

Goethe is still very industrious. He dictates often for several hours in succession. ~ Prof. Riemer says of him, he brings forth like the mice, who carry about in the womb young ones ready for delivery, and others just beginning to exist. At present Goethe has finish-

ed a volume of Wilhelm Meister, Wanderjahren, and is also engaged with his Morphologie.

I ought to mention that Goethe praised Schlegel's translation of Shakeſpeare and spoke of the delight he had taken in a late perusal of Julius Caesar. ~

[1941.] März 12. G. Bancroft.

I called on Goethe. He was very friendly and manifested an interest in my future welfare. He mentioned among other things, that he had often sent things to Mr. [J. G.] Cogswell, by way of Hamburg, care of Perthes & Besser.

[1942.] Mai 18. F. v. Müller.

Abends von 7—9 Uhr. — Ich traf Riemern bei Goethe an, im vordern Gemach Kupferſtichmappen aufgeſchlagen.

Die neue weimariſche Pinakothek gab zuerſt Unterhaltungsſtoff. Der Maler von Crayer, gemalt von van Dyck, wie er die Leier mit höchſter Anmut und doch mit Würde und Ernſt im Blicke ſpielt, iſt eins der ſchönſten Steinbilder. Wir kamen auf Krauſens Harzgegenden. Er tat alles mit Liebe, was er tat, ſagte Goethe, war anſchmiegſam, feinſinnig wie keiner. Damals bei jenem Streifzug in die Harzgebirge holte ich einſt, auf von Trebras Schultern geſtiegen, ein merkwürdig Mineral mit vieler Gefahr von ſeiner Bildungsſtätte, vom Felſen, herab; wir müſſen erſt noch berühmt werden, ehe wir den Hals brechen, darum hat es jetzt keine Gefahr, ſagte ich ſcherzend zu Trebra. Ich beſitze noch eine kleine polierte Marmorplatte aus jenen Gegenden mit der von Trebra aufgeſetzten Inſchrift jener Worte. Ja, wenn man in der Jugend nicht tolle Streiche machte, und mitunter einen Buckel voll Schläge mit hinwegnähme, was wollte man denn im Alter für Betrachtungsſtoff haben?

Die Schweitzeriſche Sammlung von Karikaturen auf Napoleon zu ſehen, lehnte er ab, ich darf mir dergleichen, mir widrige Eindrücke nicht erlauben, denn in meinem Alter ſtellt ſich das Gemüt, wenn es angegriffen wird, nicht ſo ſchnell wieder her, wie bei euch Jüngern. Ich muß daher mich nur mit ruhigen, freundlichen Eindrücken umgeben.

Darauf kamen wir auf ſeinen Berliner Prolog (den er mir jedoch wegen Mangels an reinlicher Abſchrift nicht

zeigen wollte), und auf die Unart eines Prager Naturforſchers Purkinje, der Goethes Farbenlehre predigt, ohne ihn nur zu zitieren, ſo daß Goethe ſich jetzt in der Morphologie den Spaß macht, ſich ſelbſt bei Kritik jenes Werks zu allegieren. Man muß gar nicht leben, nichts mitteilen wollen, wenn man ſich ſolche Plagiate nicht ruhig gefallen laſſen will. Der größte Virtuos im Aneignen fremder Federn war Bertuch, der ſogar den armen Batſch, als dieſer ein neues Syſtem der Naturgeſchichte ſchrieb, zwang ſich gefallen zu laſſen, daß Bertuch ankündigte: da er ſelbſt nicht Zeit habe, werde Batſch ſeine (Bertuchs) Ideen dem Publikum vorlegen (während doch Bertuch nie eine Idee gehabt). Dafür aber hat die Nemeſis ihn auch geſtraft, daß jenes Unternehmen, wegen Mangels aller Methode mißlungen, und ihm ein barer Schade von mehreren tauſend Talern geworden ſei.

[1943.] Mai. Smirnow.

Die äußere Erſcheinung des alten Olympiers muß Nikolaus außerordentlich imponiert haben; denn der Kaiſer bemerkte darüber: Ein prächtiger Kopf, der Kopf eines Jupiter Stator. Weiter meinte der Kaiſer: Er hat durch ſeine göttliche Ruhe und durch ſein ernſtes, gehaltenes Weſen einen ganz gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Er erweckte Achtung durch dieſe Ruhe und durch ſeine ſchlichte Haltung. Als ich ihn ſah, war ich noch ſehr jung, mochte mich noch nicht in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen und hörte der Unterhaltung der Älteren zu. Nie vernahm ich von ihm eine inhaltsloſe Äußerung; über alles wußte er mit der Urſprünglichkeit eines Genies, eines Menſchen voller eigener, nicht erborgter Ideen zu reden. Goethe fragte mich, was ich über Werthers Leiden und über Werther ſelber dächte. Dieſe Frage, ich geſtehe es, kam mir nun ein wenig unerwartet. Ich, ein junger Mann, wie hätte ich einem Goethe mein Urteil über ſein Werk mitteilen ſollen! Er beſtand aber auf ſeiner Frage und ſo meinte ich denn: ich hielte den Werther für einen ſchwächlichen Charakter, der ſich einbilde, ſtark zu ſein. Charlotte wäre wohl unglücklich mit ihm geworden, da ſie eine Frau war, die zugleich achten und lieben wollte; dieſe Seelenſtimmung erhebe ſie in meinen Augen. — Meine Antwort befriedigte Goethe vollkommen. Im Fortgange der Unterhaltung drückte Goethe

ſeine eigene Meinung über Werther aus und bemerkte unter anderem, daß er nie die Abſicht gehabt, den Selbſtmord als intereſſant hinzuſtellen, daß er ihn vielmehr als ein ſittliches Vergehen beurteile.

[1944.] Juni 3. Großfürſtin (nachmals Kaiſerin) Alexandra Feodorowna geb. Prinzeſſin Charlotte v. Preußen.

Ich war heute nach der Meſſe bei Goethe zu meiner großen Freude. ~ Er war ſehr herablaſſend gegen mich, zeigte mir herrliche Medaillen aus dem Mittelalter. Wir zwei gingen im Garten zuſammen herum, und ich verſprach ihm meine Büſte zu der Sammlung ſeiner vielen Büſten. Er ſagte mir, meine Mutter und Tante Cumberland* wären in ſeinem Hauſe erzogen worden in Frankfurt am Main.

[1945.] Juni 8. F. v. Müller.

Ich traf ihn gegen 6 Uhr abends ganz allein und geriet, als ich ihm des edlen, verſtorbenen Senators Merkel in Nürnberg Lebensabriß von Roth in München mitteilte und einige Stellen daraus zur Empfehlung vorlas, alſobald in argen und mißlichen Streit mit ihm.

Der Verfaſſer hatte nämlich, bei Erwähnung von Merkels heterodoxem Freunde Cnopf, geoffenbarte und natürliche Religion in ſchroffen Gegenſatz geſtellt, was Goethe zum allerhöchſten mißbilligte. Hier ſieht man den Schelm, der nicht ehrlich herausgeht mit der wahren Farbe, rief er aus; das ſind die verdammten Rednerkünſte, die alles bemänteln, über alles hingleiten wollen, ohne das Rechte und Wahre herauszuſprechen. Was hat denn der chriſtlichen Religion den Sieg über alle andern verſchafft, wodurch iſt ſie die Herrin der Welt geworden und verdient es zu ſein, als weil ſie die Wahrheiten der natürlichen Religion in ſich aufgenommen? Wo iſt denn da der Gegenſatz? Die Grenzen fließen ja ineinander.

Nun analyſierte er Roths ganze Phraſe, ihre Halbheit und Unrichtigkeit bitter rügend, und ließ mich gewaltig bereuen, gerade dieſe Stelle hervorgehoben zu haben, was auch eigentlich gar nicht in meiner Abſicht gelegen hatte, da ich nur eine andere weit treffendere nicht gleich finden konnte.

* Königin Luiſe und ihre Schweſter Prinzeſſin Friederike.

Das Geſpräch ging auf Röhr und den Rationalismus über. Goethe tadelte heftig, daß das Publikum an den ſentimentalen Faſeleien eines Schulze, an der Nullität eines Krauſe weit mehr Geſchmack finde, als an Röhrs klarer Gediegenheit und aufgeklärter Konſequenz. Das hänge aber mit der Sinnlichkeit, die jeder geſchmeichelt verlange, zuſammen. Vernünftig ſein und bloß vernünftig handeln aber wolle niemand. Als ich beklagte, daß Röhr nicht eine kleine Doſis Phantaſie mehr habe und das Gemüt mehr anſpreche, behauptete er heftig, dieſes ſei mit Röhrs ſtreng abgeſchloſſener Individualität unvereinbar, und wenn man ihm nur einen Tropfen Phantaſie, wie aus dem Wunderfläſchchen des heiligen Remigius, womit Frankreichs Könige geſalbt würden, aufs Haupt träufeln könnte, ſo würde er eben ein ganz anderer Mann ſein. Wie ſich einmal der geiſtige Organism des Menſchen gebildet, darüber könne er nicht hinaus; die Natur ſchaffe nichts Ganzes in den Individuen, während der Charakter der Gattung freilich ein Ganzes ſei und man die verſchiedenen menſchlichen Eigenſchaften eigentlich nicht zerſplittert denken dürfe. Der Brünette könne nun einmal nicht zugleich blond ſein, weil er ſonſt kein Individuum wäre. Alle Geiſtliche, die nicht wahre Rationaliſten ſeien, betrügen ſich ſelbſt oder andere. Das Wort Betrug wollte ich nicht zugeben; er gab es endlich preis, ohne jedoch den Sinn desſelben aufzugeben, und ich fühlte abermals, wie ſchwer es halte, mit ihm bei der Schärfe und vollendeten Klarheit aller ſeiner Begriffe und Redewendungen zu disputieren. Einige zweideutige Äußerungen von Goethe beunruhigten mich anfangs gewaltig ohne Not, bis ſie ſpäterhin durch beruhigende Andeutungen ſeiner Überzeugung ausgeglichen wurden.

Er zeigte mir hierauf illuminierte Bilder von köln iſchen gemalten Fenſtern in der Kirche des heiligen Kunibert, wir kamen aber bald wieder auf philoſophiſche Gegenſtände, auf die ſchöne Zeit der Herzoginmutter und auf ſein Verhältnis zu Wieland und Herder zu ſprechen.

Über die Urſachen ſeiner Spannung mit Herdern, den er drei Jahre lang in der letzten Zeit nicht ſah, teilte er Vertraulichſtes mit, unter feierlichſtem Handſchlag.

In Jena trafen ſie ſich dann einmal wieder. Goethe beſuchte Herdern zuerſt. Sie ſprachen lange und doch

— ſetzte er hinzu — getraue ich mir den Ausgang dieſes Geſprächs nicht zu offenbaren. Herders Frau ſei an allem ſchuld geweſen mit ihrem unbiegſamen Spatzenkopf; ihre Anforderungen an den Herzog ſeien ins Grenzenloſe gegangen und der Herzog habe unmenſchliche Geduld bewieſen und ſich wahrlich nichts gegen Herders vorzuwerfen. Herdern ſelbſt müſſe man vieles wegen ſeiner ſteten Kränklichkeit zugute halten; leider habe er die Reizbarkeit und Bitterkeit im Urteil, die ihm von Jugend auf angeklebt, ins Alter hinübergetragen. Unarten, die in der Jugend oft ſogar intereſſant und am Manne noch erträglich ſind, werden ganz unleidlich, wenn man ſie ins Alter hinübernimmt. Je mehr man Herdern geliebt, je mehr habe man ſich von ihm entfernt, entfernt halten müſſen, um ihn nicht totzuſchlagen.

Wielands Unarten ſeien ganz anders und oft wahrhaft liebenswürdig geweſen. Einſiedel, den zuweilen auch ein grandioſer Sinn angewandelt, habe einſt, als er ſich über Wielands unleidliche Willkür im Urteil beklagte, ein trefflich Wort geſprochen: Wenn man Wieland ſelten ſieht, ſagte er, muß man ſich über ihn ärgern, ſieht man ihn täglich, ſo findet man erſt Harmonie in ſeinem Weſen und erſtaunt über den Umfang deſſen, was man von ihm Treffliches hört und lernt. Böttiger ſei eigentlich der böſe Dämon unter jenen großen Männern geweſen, der alles Unheil angezettelt.

Die Herzoginmutter habe ſich höchſt gemäßigt bei allem dieſen benommen, die entgegengeſetzten Geiſter immer freundlich auseinander gehalten und Goethen nie den geringſten Stoff zu einer Klage gegeben. Sie ſei ein allerliebſtes, vortreffliches, aber indefinibles Weſen geweſen. Inzwiſchen, ſetzte er hinzu, um das oft gebrauchte Gleichnis, daß wir zu nah' aneinanderſtehende Bäume geweſen, beizubehalten, wenn jene Verſtimmungen mich hinderten an Ausbreitung, ſo trieben ſie mich deſto mehr in die Höhe: ich blieb mir getreu und lebte auf meine Weiſe. Jeder von uns hätte eines eigenen, abgeſchloſſenen Kreiſes für ſich bedurft; in einer großen Stadt, z. B. in Berlin hätten wir ihn gefunden, während wir uns hier durchkreuzten. Und ſo war ich ſtets und werde es bleiben, ſo lange ich lebe und darüber hinaus hoffe ich auch noch auf die Sterne; ich habe mir ſo einige auserſehen, auf denen ich meine Späße noch fortzutreiben gedenke.

Wir ſprangen über auf die Wahlverwandtſchaften und auf die Wanderjahre. Ich begreife wohl, ſagte er, daß den Leſern vieles rätſelhaft blieb, daß ſie ſich nach einem zweiten Teile ſehnten; aber da ja Wilhelm ſo vieles ſchon in den Lehrjahren gelernt, ſo muß er ja auf der Wanderſchaft deſto mehr Fremdes an ſich vorübergehen laſſen; die Meiſterjahre ſind ohnehin noch ſchwieriger und das ſchlimmſte in der Trilogie. Alles iſt ja nur ſymboliſch zu nehmen und überall ſteckt noch etwas anderes dahinter. Jede Löſung eines Problems iſt ein neues Problem. Dann ſprach er von Fräulein Caſpers in Wien, die ihn durch Struve habe grüßen laſſen, und daß ſie eines jener lieblichen, aber neutralen adiaphoren weiblichen Weſen ſei, die, mit geringer Sinnlichkeit ausgeſtattet, um ſo ſicherer durch die Welt gehen, weil ſie eben nicht mehr anreizen, als daß man gerne bei ihnen verweilt.

[1946.] Juni 22. R. P. Gillies.*

My short morning's work was to compose three lines of as good German as I could muster, submitting that a humble student from Edinburgh, after a long journey, wished earnestly for the honour of a brief interview with the greatest of German poets.

Provided with this, and accompanied by my brother-in-law, Capt. James Macdonell I betook myself to the stateman's house, a sort of mansion such as a Duke's, land-steward, in England, certainly would not have considered very distingué. The time was about eleven o'clock, and the valet in attendance intimated that his master was dressing; however, he would present my billet. Almost instantly he returned, saying and with a profound obeissance desired that we should walk into the saloon, where His Excellency would join us after a few minutes.

We had time to wonder at the absence of all luxurious or costly appliances in the salle de reception. Some few busts and statues there were, it is true, also a grand pianoforte, or, as I rather think, it was a harpsichord, from the days of Werther and Charlotte, and of course there were chairs, and a table with some books, But, alas! the dark oak-floor was uncarpeted, and if we

* Etwas abweichende Berichte ſ. Bd. V.

had a feeling of cold even at midsummer, what must have been the atmosphere of that room in a dreary winter's day, even supposing that the stove had its due supply of wood and turf? Truly, it was evident enough that the poets of Germany were not more fastidious, on the question of comfort, than in days of yore the stout heroes of the so-called Reformation.

I have elsewhere recorded the impressions made by an interview with Goethe, and can scarcely do any better than repeat my former words, namely, that in figure, contour of features, mode of speech (or penchant to taciturnity), and demeanour, he bore a certain indefinable resemblance to John Kemble; I have said indefinable, because it amounted merely to this — that one reminded of the other. There were wide discrepancies. Firstly, Kemble did not live to be old, and besides, his countenance, even in old age, would not have been so deeply marked by the wear and tear of thought as Goethe's. No doubt, a good portrait of the latter, if given to Lavater without any name, would have served as materials for a long chapter. The forehead, eyes, and eyebrows alone, would have been enough for several pages. Now as the door opened from the farther end of the reception-room, and His Excellency's tall, gaunt form, wrapped in a long, blue surtout, which hung losely on him, slowly advanced, he had veritably the air and aspect of a *revenant*. His was not an appearance, but an *apparition*. Evidently and unmistakeably he had belonged to another world which had long since passed away; but malgre attenuation, and some traces of impaired health (such as a yellow suffusion of the eyeballs) there were, never the less, indications that the smouldering fire of youth, yet lingered in that gaunt frame, and that though he had belonged to a past world, he was yet perfectly able to sustain a part in the present.

This was at first rather a perplexing interview, a vehement contrast to that with Hofrat Müllner, who took his place at the supper-table and chatted away from the moment of his entrance. On the contrary, Goethe advanced in profound silence, in a mood, seemingly, of utter abstraction, and after the manner of ghosts in general, he waited to be spoken to! The spirit had been evoked from his other world, had condescended to ap-

pear, and now the question was what sort of conversation ought to be, or might be, without impropriety adressed to him? The plain truth was, that I had set my heart on seeing Goethe, but did not for a moment imagine that my communications could have any interest for him, and in sheer desperation I contrived to tell him this much, then fortunately made allusions again to our long journey, and of [l.to] my great wish to settle, somewhere, at Weimar, for example.

As it happened, the best of diplomatists could not have managed better. This was a practical point to which (with a half smile at my broken German) he answered readily, that nothing could be more easy; Weimar was not over-populous, and he believed that Hoffmann, the court bookseller, was at that moment charged to dispose of a house and garden at a very low rent. To this he added: In days of yore, there were Englishmen here, who passed their time pleasantly enough, and some of them I remember with esteem and regret. I ventured to inquire whether Sir Brooke Boothby had been among the chosen few? This question was a lucky hit, for he immediately fixed his eyes with searching expression, and spoke with animation:

I saw more of him, said he, than of any other English resident, and regretted his departure the most. You knew him perhaps?

Very intimately.

Is he still alive?

I believe so. But he left Scotland in 1815, and since then, I have not received any letters from him.

Sir Brooke was a pleasant neighbour, and friend of mine. Was hat er bei Ihnen gemacht? ~

He filled up his time after his own fashion — wrote a good deal, especially in verse, dined early, and in the afternoon painted in water-colours.

Has he ever spoken to you about Weimar?

He told me about his having obtained a commission in the Duke's cavalry, in order to have the privilege of appearing at Court in boots instead of silk stockings.

Ganz richtig. ~ His health was not good: he complained of our cold winters, disliked silk stockings, and could ride better than he danced.

This important fact disposed of, I mentioned that Sir Brooke always had beside him a first edition of Werther, and a few other German books, from which he had made some translations, and that one of these. The Genius and the Bayadere, was, at my suggestion, published in the Edinburgh Annual Register.

I gave him those books, said His Excellency, but there was one point of difference betwixt us. He was a good French scholar, but never would take the trouble of studying our language so as to comprehend our best authors. He began zealously — allein es mangelte ihm an Ausdauer. ~ Another of your countrymen, Mr. Mellish, was in that respect more praiseworthy.

I tried to introduce other literary characters, but could only bring him thus far, that he desired to be particularly informed whether Sir Walter Scott had quite recovered his health, to which I replied that, not only had he recovered, but seemed stouter than before; and that his industry was unequalled and indomitable. I then endeavoured to speak of the singular influence that Faust and Wilhelm Meister had exercised on English authors; of Lord Byron's debt to the former in Manfred, and so forth; but to this his answers were in a tone of perfect indifference. He cared not a straw straw about praise, and was inacessible to flattery. About twenty minutes sufficed for our audience; but he was very courteous at parting, and said he should rejoice to hear that I could meet with an abode at Weimar suitable to my finances and views.

Truly there is little enough in the conversation as recorded above: but I had forgotten to mention that His Excellency was then said to be slowly recovering from a serious illness, and from what we heard afterwards, I had more reason to wonder that he condescended to speak so much than that he said little, for upon such occasions of strangers desiring to see the lion, he was usually very reserved, nonchalant and taciturn.

[1947.] Juli 21. K. G. Carus.

Unter all dieſen Betrachtungen war indes 11 Uhr herangerückt, ja, vorübergegangen, und ich eilte nun, Goethes Wohnung aufzufinden. Gleich beim Eintritt in das mäßig große, im einfach antiken Stil gebaute Haus

deuteten die breiten, ſehr allmählich ſich hebenden Treppen, ſowie die Verzierung der Treppenruhe mit dem Hunde der Diana und dem jungen Faun von Belvedere die Neigungen des Beſitzers an. Weiter oben fiel die Gruppe der Dioskuren angenehm in die Augen, und am Fußboden empfing den in den Vorſaal Eintretenden blau ausgelegt ein einladendes Salve. Der Vorſaal ſelbſt war mit Kupferſtichen und Büſten auf das reichſte verziert und öffnete ſich gegen die Rückſeite des Hauſes durch eine zweite Büſtenhalle auf den luſtig umrankten Altan und auf die zum Garten hinabführende Treppe. In ein anderes Zimmer geführt, ſah ich mich aufs neue von Kunſtwerken und Altertümern umgeben: ſchön geſchliffene Schalen von Chalzedon ſtanden auf Marmortiſchen umher; über dem Sofa verdeckten halb und halb grüne Vorhänge eine große Nachbildung des unter dem Namen der Aldobrandiniſchen Hochzeit bekannten alten Wandgemäldes, und außerdem forderte die Wahl der unter Glas und Rahmen bewahrten Kunſtwerke, meiſtens Gegenſtände alter Geſchichte nachbildend, zu aufmerkſamer Betrachtung auf.

Endlich kündigte ein rüſtiger Schritt durch die anſtoßenden Zimmer den werten Mann ſelbſt an. Einfach im blauen Zeugoberrock gekleidet, geſtiefelt, in kurzem, etwas gepuderten Haar, mit den bekannten von Rauch herrlich aufgefaßten Geſichtszügen, in gerader kräftiger Haltung ſchritt er auf mich zu und führte mich zum Sofa. Die zweiundſiebzig Jahre haben auf Goethe wenig Eindruck gemacht; der arcus senilis in der Hornhaut beider Augen beginnt zwar ſich zu bilden, aber ohne dem Feuer des Auges zu ſchaden. Überhaupt iſt das Auge an ihm vorzüglich ſprechend, und mir erſchien darin zumeiſt die ganze Weichheit des Dichtergemüts, welche ſein übriger ablehnender Anſtand nur mit Mühe zurückzuhalten und gegen das Eindringen und Beläſtigen der Welt zu ſchützen ſcheint; doch auch das ganze Feuer des hochbegabten Sehers leuchtete in einzelnen Momenten des weitern mehr erwärmten Geſprächs mit faſt dämoniſcher Gewalt aus den ſchnell aufgeſchlagenen Augen.

So ſaß ich denn nun ihm gegenüber! Die Erſcheinung eines Menſchen, welchem ich ſelbſt einen ſo großen Einfluß auf meine Entwicklung zugeſtehen mußte, war mir plötzlich nahe gerückt, und ich war um ſo mehr be-

müht, dieſe merkwürdige Gegenwart genau zu beachten und zu erfaſſen. Die gewöhnlichen einleitenden Geſpräche waren bald beſeitigt: ich erzählte von meinen neuen Arbeiten über die Ur-Teile des Knochengerüſtes und konnte ihm die Beſtätigung ſeiner frühern Vermutung über das Daſein von ſechs Kopfwirbeln mitteilen. Zur ſchnellern Darlegung des Ganzen erſuchte ich um Bleiſtift und Papier; wir gingen in ein zweites Zimmer, und wie ich nun den Typus des Fiſchkopfes in ſeiner Geſetzmäßigkeit ſchematiſch entwickelte, unterbrach er mich oft durch beifällige Ausrufungen und freudiges Kopfnicken. Ja, ja! Die Sache iſt in guten Händen, ſagte er; da haben uns der Spix und Bojanus ſo etwas hergedunkelt! Nun, nun! Ja, ja!*

Der Diener brachte eine Kollation. Es war mir ein rührendes Verhältnis, Goethe zu ſehen, wie er mir den Wein eingoß und ein Brot mit mir teilte, ſelbſt von der einen Hälfte genießend und mir die andere reichend. — Dabei ſprach er von meinen beiden Bildern, die ich ihm vor einem Jahre durch Frommann geſendet hatte, erzählte, wie ihm das eine (das Haus auf der Brockenſpitze) längere Zeit ſeiner Bedeutung nach rätſelhaft geblieben, wie nur ſpäter erſt eine dritte Perſon** ihm den Aufſchluß darüber gegeben, und wie dieſe Dinge überhaupt wohl in Ehren gehalten würden. Dann ließ er ſein Portefeuille über vergleichende Anatomie bringen und zeigte ſeine frühern Arbeiten. Späterhin kamen wir auf das Bedeutungsvolle in der Form der Felſen und Gebirge für Beſtimmung der Art des Geſteins, ja, für die geſamte Bildung der Erdoberfläche; und auch in dieſen Ideen war er völlig einheimiſch, ja, er hatte dafür geſammelt, wie eine zweite wohlgefüllte Mappe mit Felſenzeichnungen vom Harz und andern Orten deutlich bewies.

Merkwürdig waren mir, als ich jetzt kurze Zeit im Zimmer allein blieb, die Anordnungen und Ausſchmükkungen desſelben. Außer einem hohen Geſtelle mit gewaltigen Mappen für Kupferſtiche in ihrer geſchichtlichen Folge, intereſſierte mich ein, mit Schubkäſten behufs der

* Mit dieſen, auf eigentümlich gutmütige Weiſe betonten Worten pflegte er überhaupt alle Pauſen des Geſprächs zu beleben.

** Der Großherzog, wie Frommann mir ſagte.

Aufbewahrung einer Münzſammlung verſehener Schrank. Der Aufſatz desſelben trug nämlich unter Glas eine anſehnliche Menge antiker Götterbildchen, Larven, Faunen uſw., unter welchen ein ganz kleiner goldener Napoleon, in das glockenförmig verſchloſſene Ende einer Barometerröhre geſtellt, ſich ſonderbar genug ausnahm. Auch ſonſt aber wollte noch manches beachtet ſein. So beſchäftigte mich ein altertümliches wunderliches Schloß, welches mit ſeinem Schlüſſel am Fenſtergewände hing; ſo forderten auch hier manche Kupferſtiche zur Betrachtung auf; ja, ſelbſt die Einrichtung der Zimmertür war bemerkenswert, da ſie nicht in Angeln ſich bewegte, ſondern aus dem Türgewände hervor- und zurückgeſchoben werden mußte.

Zuletzt noch ſprachen wir über entoptiſche Farben, und es brachte ihn dies darauf, Karlsbader Glasbecher mit gelber durchſichtiger Malerei herbeibringen zu laſſen, an denen er mich die faſt wunderbar ſcheinenden Verwandlungen von Gelb in Blau und Rot in Grün — je nachdem die Beleuchtung auf eine oder die andere Weiſe geleitet wurde, wahrnehmen ließ.* Äußerungen über die ungünſtige Aufnahme ſo mancher ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten konnte er hierbei doch nicht ganz unterdrücken. — Gegen 1 Uhr entfernte ich mich endlich, in aller Hinſicht erfreut und erwärmt.

Spätere Nachſchrift.

Seit jenem Morgen des 21. Juli ſind nun mehr als vier Dezennien vorübergegangen, und immer noch ſteht mir die einfach ſchöne Geſtalt des werten Mannes, ganz in der Art, wie ich ſie ſah und wie der treffliche Rauch als Statuetten ſie bald nachher ausgeführt hatte, vor der Seele. Ich hätte ihn damals länger ſehen ſollen! Er wollte mich zu Tiſch behalten, ein paar Tage in ſeiner Nähe: welche vermehrte und liebe Erinnerungen würde

* Ich hatte damals ſehr den Wunſch, ſolchen Glasbecher zu erlangen, allein der verehrte Mann ſagte mir, dergleichen wären jetzt nicht mehr zu haben, aber verſprach mir einen Erſatz dafür. In Wahrheit ſendete er mir ſpäter einen hübſchen kleinen Apparat, in welchem ſich über ſchwarz und weißem Felde ſchwachfarbige Glasplättchen hin und her ſchieben laſſen und das Phänomen vortrefflich zeigen.

ich mir bereitet haben! Aber ſo iſt die Jugend! Mit Haſt treibt ſie meiſt fernen Zielen zu und vieles Große, zu ſpät Erkannte geht ihr darüber verloren.

[1948.] Juli 24. E. Genaſt.

Da wir einige Tage im Theater *zu Lauchſtädt, wo die Leipziger Schauſpieler Vorſtellungen gaben*, nicht beſchäftigt waren, ſo benutzten wir die Gelegenheit, unſerm lieben Vater in Weimar einen Beſuch abzuſtatten, und Freund Koch, unſer trefflicher Komiker, der ein großes Verlangen trug, Goethe kennen zu lernen, wozu ich ihm ſichere Ausſicht gemacht, ſchloß ſich unſerer Partie an. ~ Den andern Tag ließ ich bei Goethe anfragen, ob ich ihm einen Leipziger Schauſpieler vorſtellen dürfte. Mein Geſuch wurde gewährt und ich nebſt meinem Freunde nach Wunſch empfangen.

Im Geſpräche fragte Goethe, welchem Fach Koch ſich gewidmet, und als dieſer erwidert hatte, daß er hauptſächlich im Luſtſpiel und der Poſſe wirke, bemerkte Goethe: Nun, das iſt eine ganz ſchätzenswerte Aufgabe, andern Menſchen heitere Stunden zu bereiten! Dann wandte er ſich zu mir und fragte, was jetzt meine Beſchäftigung im Schauſpiel wäre. Ich ſagte ihm, daß ich wohl noch hier und da ernſtere Liebhaber ſpiele, der Hofrat Küſtner mir aber zumeiſt Charakterrollen übertrüge, und ſo hätte ich denn vor kurzem den König Philipp in Don Carlos mit Erfolg gegeben, wozu ich ein treffliches Vorbild an dem Schauſpieler Kühne von Hamburg gehabt, der in dieſer Rolle ganz unvergleichlich ſei und den ich darin ſogar noch über Eßlair ſtelle. Ich habe ſchon viel Gutes von dieſem Manne gehört, und er ſoll ein ganz tüchtiger Charakteriſtiker ſein, mit einem kräftig ſchönen Organ und entſprechender Perſönlichkeit, ſagte Goethe. Dann fragte er nach meiner Frau, ob ſie mitgekommen ſei, was ich bejahte, aber ſogleich hinzufügte, daß ſie ſich nicht mit der nötigen Toilette verſehen, um Sr. Exzellenz aufwarten zu können. Ei was! rief er; ſie iſt mir in jedem Koſtüm willkommen.

Abends kamen wir ſeinem Verlangen nach, und er begrüßte ſie mit großer Herzlichkeit.

[1949.] (Mai/Juli.) F. Förſter.

Durch ein ſo unerwartetes Geſchenk *des Gedichts An Herrn Hofrat Förſter in Berlin* fühlten meine Frau

und ich uns veranlaßt, unſern Dank im nächſtfolgenden Jahre perſönlich auszuſprechen. Zelter hatte wieder für Gruß und Empfehlung beſtens geſorgt und eine Rolle noch ungedruckter Kompoſitionen Goetheſcher Lieder meiner Frau mitgegeben, um ſie dem Dichter vorzuſingen, was auch an verſchiedenen Abenden zu ſeiner großen Zufriedenheit bei ihm und bei ſeiner Schwiegertochter ~ ausgeführt wurde.

Am liebenswürdigſten und heitergeſelligſten war Goethe am Mittagstiſche, wo jedoch die Eingeladenen nie die Zahl der Muſen überſchritten. Vor ihm ſtand eine Flaſche alten Rheinweins, welche er ganz allein zu leeren pflegte; wir andern hatten uns aus den vor uns aufgeſtellten Flaſchen nach Belieben zu verſorgen. Auf den Küchenzettel, den er für gewöhnlich ſelbſt angab, hatte die Anweſenheit von Gäſten beſonderen Einfluß; es gab außer der Suppe gewöhnlich drei, höchſtens vier Schüſſeln: Fleiſch mit Gemüſe (er aß ſehr gern ein nach italieniſcher Kochkunſt bereitetes stuffato), dann gab es Fiſch (Forellen liebte er zumeiſt), Braten (zumeiſt Geflügel oder Wild) und, wie er erklärte, wegen der Damen eine Mehlſpeiſe (Karlsbader Strudel). ~ Er ſelbſt zog der ſüßen Speiſe ein Stück engliſchen oder ſchweizer Käſe vor. Das Zerlegen des Bratens, ſelbſt wenn es ein ſchwieriger Wildziemer war, beſorgte er eigenhändig, legte auch wohl einer begünſtigten Tiſchgenoſſin ein ausgeſuchtes Stück oder die zierlichſte der Forellen vor. Vorherrſchend war an dem Mittagstiſche bei dem alten Herrn ~ der ausgezeichnet gute Humor und die ſcherzhaften Neckereien mit ſeiner Schwiegertochter, doch nahm die Unterhaltung zuweilen auch eine ernſte Richtung. Von dem einen wie von dem andern ſind Erinnerungen in den Tafeln meines Gedächtniſſes aufgezeichnet.

Als einmal gegen das Ende der Mahlzeit der Wunſch ausgeſprochen wurde, eine Spazierfahrt zu machen, brachten die einen Belvedere, die andern Tiefurt, noch andere Ettersburg und andere ſchön gelegene Orte in Vorſchlag. Den, nach ſo verſchiedenen Himmelsrichtungen hinſtrebenden Geiſtern rief Goethe mit erhobener Stimme in gebieteriſcher Haltung zu:

Verteilet euch nach allen Regionen
Von dieſem heil'gen Schmaus!

und meinte, ſolches Gebot könne hier wohl Anwendung und Beachtung finden. Ottilie erklärte ſich damit einverſtanden und fügte hinzu: es ſei ihr ſehr lieb, doch endlich einmal über jenes geheimnisvolle Gedicht, über welches ſie ſich vergeblich den Kopf zerbrochen, von dem Dichter Aufſchluß erhalten zu haben. Alſo du* ſelbſt, lieber Vater, biſt der Allgebietende, welcher an die, ihm dienenden Geiſter dieſen Zuruf ergehen läßt, und ſo werden wir denn heute auch erfahren, weshalb jenes Gedicht die Überſchrift Weltſeele führt. — Das nehme ich an, erwiderte Goethe, daß ich den Aufruf ergehen laſſe, und ſomit ſeid ihr es, an die ich mich wende, und mögt ihr euch nun als Cherubim, Aeone oder weltſchöpferiſche Urgeiſter bezeugen und nach vollbrachtem Werke, worauf wir doch wohl mehr als ſechs Tage zubringen dürfen, vom All ins All zurückzukehren; dann werdet ihr wohl inne geworden ſein, was unter der Weltſeele gemeint iſt. Uns allen eine geſegnete Mahlzeit wünſchend, zog ſich Goethe mit einer verbindlichen Handbewegung und dem entſchuldigenden Worte: Am ſiebenten Tage ruhte er — in ſein Zimmer zum Mittagsſchläfchen zurück. — Da ſind wir nun, bemerkte Frau von Goethe, nachdem der Papa ſich entfernt hatte, ſo klug wie vorher! Schon einigemal habe ich es verſucht, ihn zu veranlaſſen, über jenes wunderſame Gedicht und deſſen Überſchrift uns Aufklärung zu geben, allein ich erhielt immer ausweichende Antworten.

[1950.] (Mai/Juli.) F. Förſter.**

Zur Feier des ſiebzigſten Geburtstages Goethes hatte der Staatsrat Schultz in ſeinem, in Schönhauſen bei Berlin gelegenen Landhauſe die näheren Freunde und Freundinnen des Dichters zu einem feſtlichen Mittagsmahle verſammelt. Reden, Toaſte und Geſänge fehlten nicht und meine Frau trug ein von mir gedichtetes Lied, Der Muſen und Grazien der Mark Glückwunſch, vor.

Als bei einem ſpäteren Beſuche in Weimar Goethe meiner Frau Freundliches über ihren Geſang ſagte, erwiderte ſie ihm, ~ daß ſie von ſeiner gütigen Geſinnung

* Ottilie duzte den Schwiegervater nicht.

** Förſter hat hier mehrere Begegnungen mit Goethe untereinander gemengt.

überraſcht ſei, da ſie ja in Berlin zu Haus gehöre, wo die Muſen und Grazien der Mark ſich aber nicht rühmen könnten, in beſonderer Gunſt bei ihm zu ſtehen. Goethe nahm den Scherz wohl auf und erwiderte ihn mit der Verſicherung, daß er von ſeinem Unglauben bekehrt worden ſei, ſeitdem ihm eine der Muſen und Grazien in Perſon, und zwar beides in einer erſchienen ſei. Die Zeiten, meinte er, ſeien längſt vorüber, wo Nicolai mit Bieſter und Gedike als die Alleinherrſcher im Reiche des guten Geſchmackes in Berlin dominierten. Aber ich bin ja, fiel ihm meine Frau in die Rede, eine Tochter Gedikes, habe alſo auch etwas von jener gefährlichen Erbſchaft angetreten. Goethe, ohne im geringſten in Verlegenheit gebracht zu ſein, entgegnete, ihre beiden Hände faſſend und ihr freundlich in die Augen ſehend: wie er nicht geglaubt hätte, daß es ihm beſchieden ſein werde, in ſeinen alten Tagen noch einmal in die ſchönſte Ausgabe von Gedikes Leſebuch einen, ihn über ſo manches Wiſſenswerte aufklärenden Blick tun zu dürfen. Gegen mich ſich wendend, erinnerte Goethe daran: er habe vom Staatsrat Schultz erfahren, daß ich bei einer ihm zu Ehren auf Schultzes Landhauſe veranſtalteten Feſtlichkeit ein Gedicht vorgetragen habe: Die neuen Muſen und Grazien in der Mark. Laſſen Sie es doch von Freund Zelter in Muſik ſetzen und ſingen Sie mir es bei einem nächſten Beſuche vor! Er iſt den jüngern Muſen dieſe Genugtuung ſchuldig, da ſich die alten dieſer Vergünſtigung zu erfreuen gehabt.

Goethe hatte ſich in die Sofaecke zurückgezogen, um nicht von dem Lampenſchein geblendet zu werden, gegen welchen er ſich außerdem durch einen grünen Schirm zu ſchützen ſuchte. Meine Frau ſang den König in Thule, Meine Ruhe iſt hin, dann ſpäter O neige du Schmerzensreiche uſw. Nach einigen freundlichen, dem ſeelenvollen und innig leidenſchaftlichen Vortrage der Sängerin geſpendeten Worten ſprach er ſich anerkennend und eingehend über die Kompoſitionen des Fürſten Radziwill aus, die ihm ja auch, und zwar vorzüglich die Chöre, von unſerm gemeinſchaftlichen Freunde Zelter als vorzüglich gelungen gerühmt worden ſeien. Nur damit erklärte er ſich nicht einverſtanden, daß der Komponiſt auch die Selbſtgeſpräche Fauſts, welche ſich wohl ohne muſikaliſche Beihilfe zur Geltung bringen würden, mit

Muſik ausgeſtattet habe, wodurch das Drama den zwitterhaften Charakter des Melodramas erhalte, welches weder Schauſpiel noch Oper, nicht Fiſch, nicht Fleiſch ſei. In dieſer Meinung wurde er noch durch die Mitteilung beſtärkt, daß wenn der Fürſt die Monologe, welche er ſicherer als irgendein Schauſpieler, auch mit Verſtändnis und tiefgefühlter Empfindung ſpreche und ſich ſelbſt auf dem Cello begleite, das Gedicht zur vollen Geltung gelange, wenn aber der Schauſpieler die Rolle ſpreche, Muſik und Rede oft auseinandergerieten, wodurch Zögerung und Fortſchreiten an unrechter Stelle unvermeidlich würden. So angemeſſen der Stimmung die muſikaliſche Begleitung zu Fauſts Monolog: Verlaſſen hab' ich Feld und Auen uſw. ſei, ſo ſtöre es jedenfalls, daß der Sprechende, als abhängig, oft an unpaſſenden Stellen unterbrochen und aufgehalten von der muſikaliſchen Begleitung erſcheint. Er ſei immer der Meinung geweſen, daß die bezeichneten Stellen keiner muſikaliſchen Beihilfe bedürften, worin er vollkommen dem geiſtreichen Coleridge zuſtimme:

> An orphic tale indeed,
> A tale divine of high and passionate thoughts,
> To their own music chaunted.
>
> (Der Fauſt) Ein orphiſches Gedicht fürwahr,
> Ein göttliches, voll hoher, leidenſchaftlicher Gedanken,
> Ertönend zu der eigenen Muſik.

Als von einer der anweſenden Damen bemerkt wurde, daß die Muſik Beethovens zu Egmonts Monolog im Kerker und zur Erſcheinung Klärchens als Traumbild von unbeſchreiblich rührender Wirkung ſei, ſagte Goethe: Nun, da möchte ich doch auf den bedeutenden Unterſchied der Situation der beiden Szenen aufmerkſam machen. Fauſt kehrt von dem Spaziergange zurück; in ernſte Betrachtungen verſenkt, verweiſt er den knurrenden Pudel, der ihn ſtört, zur Ruh und begibt ſich dann daran, mit Sinnen und Nachdenken ſich das Verſtändnis über die ſchwerſte Stelle des Evangeliums zu erſchließen. Dies alles ſcheint mir zur muſikaliſchen Begleitung nicht geeignet. Da iſt es doch etwas anderes, wenn Egmont den langentbehrten Schlaf herbeiwünſcht. Mit einem Ausdrucke tiefempfundenſter Wehmut, die uns alle zu Tränen rührte, rezitierte Goethe die Worte: Süßer Schlaf! Du kommſt,

wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht, am willigſten. Du löſeſt die Knoten der ſtrengen Gedanken, verwiſcheſt alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnſinn verſinken wir und hören auf zu ſein. — Hier hab' ich ausdrücklich angegeben, daß Muſik ſeinen Schlummer begleiten ſoll, ſanft während der Erſcheinung des Traumbildes, das verſchwindet, als die Trommeln der Wache ertönen, welche Egmont zum Blutgerüſt begleiten ſoll. Hierbei iſt allerdings die muſikaliſche Begleitung angezeigt, und Beethoven iſt mit bewundernswertem Genie in meine Intentionen eingegangen.

An einem der folgenden Tage, an welchem wir wieder eine Einladung zu Frau von Goethe in den Garten erhalten hatten, fand auch Goethe ſich ein und brachte das Geſpräch wieder auf die Kompoſitionen des Fürſten Radziwill, teils um meiner Frau, welche von den Verehrerinnen des fürſtlichen Komponiſten nicht der geringſten eine war, etwas Freundliches über ihren Geſang zu ſagen, teils — und vielleicht mehr noch — um ſie wegen ihrer Schwärmerei für ihre geliebte Vaterſtadt Berlin mit dem ihm eigenen liebenswürdigen Humor zu necken, ſagte er: Berlin mag ſich, ſeitdem ich dort war, und das iſt ſchon lange her, ſehr verändert und verſchönert haben, allein zwei Dinge würde ich dort gewiß ebenſo wie vordem alltäglich wiederfinden: Unter den Linden Staubwolken und am Himmel Regenwolken. — Was die Staubwolken betrifft, entgegnete Laura, ſo wiſſen wir uns zu helfen: entweder wir machen uns nichts aus dem Staube oder — wir machen uns aus dem Staube — unterbrach ſie Goethe. Dies letztere Mittel, fügte Frau Ottilie hinzu, würde ſich doch wohl am meiſten empfehlen. — Und was die Regenwolken betrifft, nahm Laura die Rede wieder auf, ſo würden Sie bei unſerm Freund Zelter und auch ſonſt überall den Himmel voller Geigen finden, und das Cello des Fürſten Radziwill würde ſich gewiß Ihres Beifalls erfreuen. — Meine Frau erging ſich aufs neue in lebhafter Schilderung des fürſtlichen Komponiſten und Virtuoſen und fügte dann hinzu: Wir wollen es ſchon noch durchſetzen, daß Exzellenz nach Berlin kommen; ich habe mit Doris und Roſamunde, *Zelters Töchtern*, eine kleine Verſchwörung gemacht. — Und wollen Sie mir davon nicht vorher einen kleinen Wink geben? fragte

Goethe. — Nicht alles, aber etwas will ich davon verraten: wir halten die in Ausſicht geſtellte Sendung der delikaten Teltower Rübchen zurück und liefern ſie nur aus, wenn Sie ſie ſelbſt abholen. — Da ſeht ihr guten Kinder nun, ſagte Goethe zu den andern Damen gewendet, wie gefährlich die lieben Berlinerinnen ſind: wenn es ihnen mit ihrem Lockvogel auf dem Cello nicht gelingt, ſo halten ſie eine Lockſpeiſe bereit, ſo daß wir am Ende doch wohl anbeißen.

Nachleſe zum zehnten Abſchnitt.

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[1951.] Nach W. Naumann.

Von Schulpforta aus, wo er damals mit ſeinem Zögling Graf Hohenthal weilte, begab er ſich auf einen Ausflug nach Weimar in Begleitung eines Lehrers der Fürſtenſchule; der dortige Profeſſor, nachherige Rektor Lange gab Naumann bei der Abreiſe eine Überſetzung der Iphigenie ins Griechiſche von Ernſt Ortlepp in der Abſicht, dadurch einen ſchicklichen Anlaß zu einem Beſuch bei Goethe zu bieten, dem er dieſe Arbeit überreichen ſollte. Naumann wollte davon nichts wiſſen, da er gehört, Goethe behandle die Beſuchenden oft unfreundlich, und er ſich zu ſehr fühlte, um ſolcher Behandlung ſich auszuſetzen; Lange redete jedoch zu, die Überſetzung wenigſtens mitzunehmen, da er doch vielleicht wünſchen könne, Goethen aufwarten zu wollen. In Weimar beſuchte er den Hofrat Riemer, dem er die Handſchrift mit der Bitte zuſtellte, ſie Goethe zu überreichen, und als dieſer frug, warum er das nicht ſelbſt tun wolle, geſtand ihm Naumann ſeine Befürchtungen. Riemer ſah nach ſeiner Uhr und ſagte: In dieſem Augenblick muß Goethe nach Hauſe kommen; ich verlange, daß Sie gleich zu ihm gehen, damit auch Sie von dem Vorurteil befreit werden, welches Sie mit ſo manchem teilen.

Dieſer dringenden Mahnung gehorchte nun Naumann, dem es nur unangenehm war, daß ſich ihm bei dem Gange zu Goethe ſein Reiſebegleiter anſchloß; denn als junger lebhafter Menſch hoffte er günſtigere Aufnahme zu finden, als er ſie jenem verſprach, der ein trockner ungefüger Schulfuchs war. Beide ließen ſich

alſo bei Goethe melden, wurden angenommen und ins Empfangszimmer geführt; Goethe erſchien bald, trat an Naumann heran, legte ſeine Hände auf deſſen Schulter und ſprach: Bitte, Ihren Namen! Als jener ſich genannt, richtete er die gleiche Frage an Naumanns Begleiter, worauf er dieſem, als dem älteren, den Platz neben ſich auf dem Sofa anwies. Als dieſer ungeſchickterweiſe Umſtände machte und ſich einen Stuhl nahm, ſagte Goethe zu Naumann: Nun, einer muß ſich zu mir ſetzen! Da kommen Sie her! Indeſſen war auch dieſer von dem andern angeſteckt, verbat ſich die Ehre gleichfalls und ſetzte ſich ebenſo auf einen Stuhl.

Waren ſchon dieſe Umſtändlichkeiten nicht nach Goethes Sinn, ſo verſtimmte es ihn augenſcheinlich noch mehr, als Naumanns Begleiter die Beine übereinanderſchlug und das Geſpräch mit der Plattheit begann: Ew. Exzellenz haben uns wieder mit einem neuen Heft Kunſt und Altertum beſchenkt. Goethe murmelte zur Erwiderung etwas; da beſann ſich der Schulmann, eine Empfehlung vom Zeichenmeiſter Oldendorp auszurichten, worauf Goethe äußerte: Er beweiſt mir immer zu meinem Geburtstag ſeine Anhänglichkeit.

Endlich langte Naumann Ortlepps Iphigenie hervor und übergab ſie mit dem Bemerken, daß Goethe dieſe Überſetzung jetzt um ſo anziehender finden werde, als er ſie mit der neugriechiſchen Iphigenie von Papadopulos vergleichen könne. Goethe blätterte in der Handſchrift und warf hin: Ja, mit Fleiß und gutem Willen kann man vieles machen. — Naumann nahm ſich hierauf der Überſetzung an, ſagte, daß wirkliche Kenntnis der Antike und Geiſt ausgeprägt ſei, und bat, derſelben einige Beachtung zu ſchenken. Vorderhand ging jedoch Goethe nicht weiter darauf ein, und da das Geſpräch ſtockte, Naumanns Begleiter aber keine Anſtalt zum Aufbruch machte, ſo erhob ſich erſterer endlich ſelbſt und Goethe war beim Abſchied noch ſo liebenswürdig, daß Naumann durchaus nicht Urſache hatte. den Beſuch zu bereuen.

[1952.] F. J. Frommann.

Der Genuß am Leſen ſeiner Schriften reicht lange nicht an den ſeiner mündlichen Unterhaltung. Er war Meiſter im Erzählen; es ging aus einem Guſſe und die ausdrucksvollen Bewegungen der Hände und der Glanz

der Augen erhöhten den Reiz ſeiner Rede. So iſt mir unvergeßlich, wie er einmal die heitre Geſchichte aus dem Feldzuge in der Champagne zum beſten gab, ehe ſie gedruckt war: wo er am Ende eines feindlichen Dorfes mit ſeinem Reitknecht einen noch ungeplünderten Keller entdeckt, ſich im Hauſe niederläßt und unter ſeinem großen Reitermantel eine Batterie Weinflaſchen anlegt, als die andern nachkommen, die Flaſche kreiſen läßt, immer eine friſche aus dem Verſteck hervorholt und ſich an dem allgemeinen Erſtaunen ergötzt, daß die vermeinte eine Flaſche nicht leer wird.

Ein anderes Mal entwickelte er die Fabel des Textes zum Don Juan *von da Ponte* und zeigte, wie ſie durch das katholiſche Dogma von den ſieben Todſünden bedingt ſei, die der Held des Stücks vor den Augen der Zuſchauer ſämtlich begehen müſſe, damit ja kein Zweifel bleibe, daß er die Hölle vollauf verdient habe, in die ihn die Teufel ſchleppen. Dadurch iſt auch das Gaſtmahl gegen Ende des Stücks gerechtfertigt; denn zu den katholiſchen Todſünden gehört ja la gola, die Schlemmerei.

Ein anderes Mal waren wir in Weimar geweſen und hatten die erſte Aufführung des Bildes von Houwald geſehen. Da ließ er ſich die Fabel des Stücks erzählen und wußte mit der feinſten Ironie durch Fragen und Zwiſchenreden die Mängel hervorzuheben, z. B.: Alſo, ſie lieben ſich übers Kreuz!

Noch früher traf er einmal meine Mutter allein und brach noch in der Türe, indem er die Arme ausbreitete, in die Worte aus: Ach, wenn doch der gute T. (ein damals auftauchender begabter Dichter, den auch er ſchätzte [*Tieck?*], nicht ſo breit wäre!

In der Zeit nach 1815, als die vaterländiſche Begeiſterung in politiſche Erregtheit überzugehen anfing, ſpielte auch ein Mann, deſſen Stärke die Politik nicht war, und den Goethe ohnehin nicht liebte, eine gewiſſe Rolle und hatte großen Anhang unter der Jugend. Von dem äußerte Goethe, wenn der ſich nun im Spiegel anſähe, müßte er doch für ſich ſelber ſagen: Ei, du X, was biſt du doch für ein großer Mann geworden! [*Fries?*]

[1953.] F. J. Frommann.

So ſagte er einmal, als ſich jemand über eine Dummheit, die ein anderer gemacht oder ausgeſprochen hatte,

ereiferte, lächelnd: Kinderchen, ihr müßt lernen, mit Vergnügen irren ſehen. Das wollte nun den Zuhörern nicht in den Sinn, und als es ihm ſpäter meine Mutter einmal vorrückte, meinte er: Habe ich das geſagt? Da bin ich ſehr weiſe geweſen.

[1954.] F. J. Frommann.

Bei ſeiner großen Gerechtigkeit und Milde in Beurteilung anderer, bei ſeiner Kunſt und ſeiner Befliſſenheit, aus jedem das Beſte, was er in ſich hatte, herauszuholen und vom Geringſten etwas zu lernen, war er der damaligen Jugend keineswegs feindſelig geſinnt, ſagte er doch ſelbſt: Wahrlich, ſie wäre unerträglich, wär ich nicht auch unerträglich geweſen.

[1955.] F. J. Frommann.

Einſt traf er am Teetiſche meiner Mutter mehrere Studenten ~ ließ ſich ~ nicht ſtören, ſondern erging ſich im Erzählen von allerhand launigen Geſchichten. Als er nun ſah, wie ſie ihn mit leuchtenden Augen anſtarrten ~ ſagte er ganz gemütlich: Ja, ſo gefall ich den jungen Leuten.

[1956.] K. A. Varnhagen v. Enſe.

Alwina Frommann *erzählte*, ich weiß nicht aus welchem Anlaß, allerlei von Goethen ~ und das war das Beſte vom ganzen Abend. Sie ſagte unter anderm, man habe es Goethen immer angeſehen, wie ſchwer es ihm wurde, ja wirklich weh tat, wenn er genötigt war zu tadeln, zu verwerfen; dagegen leuchteten ſeine Augen freundlich, wenn er irgend tüchtigen Sinn, friſchen Geiſt, oder irgend Geſchicklichkeit und Talent wahrnahm, das Kleinſte wußte er in dieſer Richtung anzuerkennen, zu ermutigen, zu fördern; da ſieht man den ganzen Goethe. Ich forderte Alwinen dringend auf, alle ihre Erinnerungen von ihm niederzuſchreiben, und wo ſie deſſen eigene Worte nicht mehr wiſſe, wenigſtens den Sinn oder Eindruck wiederzugeben.

H. Laube nach einem Unbekannten, vielleicht F. A. Wolf. [1957.]

Inhaltsangabe von Geſprächen: Patriotismus — Sinn dafür — Individualität — doch ſo ſehr deutſch.

Die Ehe — die drei Weiber im Meiſter, welche gar nicht dafür taugen.

[1958.]

G.: Es war nie meine Art, gegen Inſtitute zu eifern; das ſchien mir ſtets Überhebung, und es mag ſein, daß ich zu früh höflich wurde. Kurz, es war nicht meine Art; ich habe deshalb immer nur ein entferntes Ende der Stange leiſe berührt.

[1959.]

G.: Sie fragen, ob ich mit ausgebildeter Abſicht —? Ich desavouiere mich nicht gerne ganz: mit ausgebildeter Abſicht? Nein! Ohne ſie? Nein! Ich habe nie mehr gewollt, als anregen; wenn der Schriftſteller mehr will, ſo kommen die Sachen an die Regierungskanzlei, und er verliert nicht nur die Äpfel, ſondern den Korb dazu.

[1960.]

G.: Die Romantik? Wer ſich befähigt und berufen fühlt, der möge das Ungewöhnliche erfinden und ungewöhnlich färben; es wird manchen herausheben aus ſeinem gedrückten Zuſtande. Nur verbinde ſich nicht die Prätenſion mit dieſer Willkür! Die freie Kunſt darf nie an andere Prätenſionen machen. Darin lag das Fehlerhafte der ſogenannten Romantiker, beſonders Tiecks, der für romantiſche Poſſen eine Anſtellung bei der Nation haben möchte. Wir ſind der Nation gegenüber alle Dilettanten, die kein Entreegeld verlangen dürfen. Dies Unromantiſche der Romantik hat ſie ſehr zurückgebracht.

[1961.]

G.: In Karlsbad hat einmal einer von mir geſagt: ich ſei ein geſetzter Dichter; er wollte damit ausdrücken: ich bliebe beim Dichten doch nebenher ein bürgerlich vernünftiger Mann. Der eine hielt das für Lob, der andere für Tadel; ich kann nichts darüber ſagen; denn es iſt dies eben mein Ich, worüber andern das Urteil zuſteht. Wenn ich für mich nicht recht zu haben dächte, ſo wäre ich anders, wenigſtens ein wenig anders; denn ſeine Urſprünglichkeit ändert jedermann ſehr wenig.

[1962.] H. Laube (nach F. A. Wolf).

G.: Ob ich viel auf Änderung ausgegangen ſei? Nein! nur auf Bildung. Jede Farbe kann zu einer gefälligen Darſtellung gebildet werden; ich bin niemals rot geweſen, wie Lord Byron; mein Kolorit von Hauſe aus war immer ſanfterer Art, etwa ein artiges Blau. Ich hätte mich zerſtört, wäre mir das Beſtreben geworden, durchaus rot zu ſein.

[1963.]

G.: Ob ich nicht zu weit gegangen ſei mit der Art, mich zurückzuziehen, mit der abweiſenden Lebensart, was man in einer Art auch Bildung nennen dürfe? Ob ich nicht eben dadurch manches verletzt, oder gar zerſtört habe? Das kann wohl ſein! Wo es ſo viel Unzureichendes gibt, wie in dieſer Welt, wird nichts ohne Opfer erreicht: man hat nur die Wahl zwiſchen großen und kleinen. Ich tat nur, wie ich konnte, und da ich immer ſah, daß die geringſten Erfolge und die größten Nachteile da entſtanden, wo der Menſch ſich ſelbſt überbot und verlor, ſo drängte ich oft gewaltſam alles darauf hin, mich ſelbſt vor dem tauſendfachen Zudrange der Welt und deren Anmutung zu retten. Da ich nun einmal zur ganzen Nation ſprach, ſo hoffte ich dadurch im ganzen mehr zu retten, als wenn ich dem einzelnen ſtets zu Willen geweſen wäre. Jede Bildung iſt ein Gefängnis, an deſſen Eiſengitter Vorübergehende Ärgernis nehmen, an deſſen Mauern ſie ſich ſtoßen können; der Sichbildende, darin Eingeſperrte, ſtößt ſich ſelbſt, aber das Reſultat iſt eine wirklich gewonnene Freiheit. Bei einem gewiſſenhaften Schriftſteller der Nation leiden die nächſten Umgebungen am meiſten, ſie leiden für den etwaigen Gewinn der Nation; man opfert auch hier das Kleinere für das Größere. Ich habe oft den Privatmann beneidet, daß er ſeinen Umgebungen alle Opfer, alle Hingebung widmen kann, daß er ſeine Bildung ſtündlich zeigen darf; er ſieht den Lohn nahe, er wird immer ſchnell bezahlt, wenn auch nur durch ſich ſelbſt. Ich habe die Größe mit Mühe erlernet, die Größe: in weiten National- oder Epochenkreiſen das Genüge für meine Wirkſamkeit zu ſuchen, oft in Symptomen zu erkennen, wo der nächſte Freund mir die Zurechnung verſagt, ſie für Eitelkeit ausgegeben hatte.

Allerdings gehören meine Briefe in dieſen Gedankenkreis. Wolf hat mir's vorgeworfen, Schiller, daß ich ſie karg abſpeiſte. Wer ſich in Briefen hingeben will, — der Glückliche! — der gibt die Sammlung auf, welche dem Nationalſchriftſteller nötig iſt. Das Wort an den einzelnen mag erleichtern und ſchön ſein, aber der Nachdruck, wenn es ſtill in uns ausgetragen iſt, wie das Kind der Mutter, die Peripherie desſelben, die es am öffentlichen Orte gewinnen kann, geht verloren.

[1964.] H. Laube (nach F. A. Wolf).

Sie werfen mir den Schluß des Meiſter vor, nennen die Einhüllung in den geheimen Bund und das Dahingehörige wohlfeil und einen Mangel der Löſung im vollen Sonnenſcheine. Lieber Freund! Erſt haben Sie ein Hochwichtiges darin gefunden, daß eitel Mesallianzen zum Vorſchein kommen und die mittlere Welt ſich in die höhere eindränge, und nun vermiſſen Sie für ein ſolches Buch den vollen Sonnenſchein! Ein ſolcher hätte erſchreckend beleidigt; die Seele des Buchs aber iſt eine höfliche Andeutung; mehr lag nicht in meinem Charakter und in meiner Fähigkeit, und das Zuſammengehen dieſer beiden macht allein eine wohltätige Romanerſcheinung. Überbietet man eins oder das andere, ſo entſteht die Gewaltſamkeit, und der poetiſche Eindruck wird durch die Entrüſtung zerſtört, welche dadurch bei einer großen Klaſſe von Leſern hervorgerufen wird. Darin verſehen es dieſe begabten jungen Franzoſen, und es überhebt ſich ihrer deshalb ſogar unſer unſchöpferiſcher Pedant. Wünſchen darf man zu einem Buche, aber man muß nicht zum Wegwünſchen genötigt ſein, aus welchem Wort das Verwünſchen entſtanden iſt. Der Roman ſoll erſcheinen, wie die Landſchaft erſcheint, ohne Leidenſchaft; auch in jener verbergen ſich dunkle Partien. Daß man für jenen geheimnisvollen Bund etwas Leichteres, Gefälligeres, oder wie Sie ſich ausdrückten, Natürlicheres habe erfinden können, glaube ich wohl; es lag eben nichts ſolches in meiner ſchaffenden Kraft zur Hand; es bot ſich mir jenes, und dem Schöpfer einer ſo breiten Welt muß man zutrauen, daß er, alle Rückſichten erwägend, paſſender wählt, als der beſuchende Leſer. Freilich ſieht der Leſer oft glücklicher: er iſt frei, betrachtet ein Bild unbefangen — aber, Freund! wenn man ſich darauf einlaſſen will, ſo wird am

Ende alle Neigung, aller Mut zum Hervorbringen verleidet. Haben wir eine eigene Welt gemacht, ſo muß es uns doch auch fürs erſte zuſtehen, die Geſetze darin zu machen; wer ſo viel anderes über ein Buch weiß, der ſollte ſich nicht über dem Buch ausgeben, ſondern ſelbſt ein anderes ſchreiben. Die eigenſinnig fordernde Kritik hab' ich mir ſtets vom Leibe gehalten; wer mich nicht mag, dem kann ich nichts geben, mit dem iſt es bald ein klares Verhältnis. Wer mich aber durchaus anders will, als ich bin, der verſucht es, mich unter freundlichen Worten zu erwürgen; der iſt mein ſchlimmſter Feind, weil er ſpricht, als ob er mein Freund wäre. Und dieſe weichliche Freundesfeindſchaft quält manchen armen Autor bei uns zu Tode. Ein ähnliches Verhältnis ward es zwiſchen mir und den Herren von Schlegel ſamt deren Kreuzfahrerheere: ſie ſpannen mich ein mit Lob und Litanei, die mir nicht zukamen; und mit freundlicher Bußauflegung, die mir ebenfalls nicht zukam; ſie wollten mich mir ſelbſt entwenden. Ich wäre in dieſer lobeſamen Kritik erſtickt, hätte ich nicht plötzlich beide Arme gebraucht. — Endlich aber, um das Thema zu erledigen, war damals die Zeit der geheimen Bündniſſe: alles war darauf geſtellt; ſo geriet es einem denn auch wohl in dem Roman als etwas, was ganz in Herkommen und Ordnung ſei.

[1965.] Überlieferung.

Bei einem zu Ehren Goethes einſt in Karlsbad veranſtalteten Mittagsmahl brachte dieſer zur Erwiderung auf einen ihm gewidmeten Toaſt den Trinkſpruch aus:

Nie Mangel des Gefühls und nie Gefühl des Mangels!

[1966.] Überlieferung.

Einem ~ Dresdner, Kriegsrat Haſe, den er in Karlsbad begegnete, ſagte Goethe auf ſeine Klage, daß ihm das Glück verſagt bleibe, Italien zu ſehen: Seien Sie des froh; denn ſonſt würde Ihnen der Himmel hier nie blau genug ſein.

[1967.] Überlieferung.

Jena iſt nun einmal nicht tot zu machen, wie auch Goethe in einem Geſpräche über die Univerſität einmal

äußerte: Ich habe Jena dreimal am Boden und dreimal wieder obenauf geſehen, es beſitzt eine ungeheure Vegetationskraft.

[1968.] F. Schubart.

Vor dem Goetheſchen Hauſe in Weimar liegt ein offener Platz, der Plan genannt. Auf demſelben wird alljährlich ein Jahrmarkt gehalten, auf welchem vorzüglich die Landleute ihre Zwiebeln an die Städter verkaufen, und der auch deshalb der Zwiebelmarkt heißt. Auf dieſem gewöhnlich ſehr volkreichen Jahrmarkt entſtand einſt, durch irgendeine Veranlaſſung, die meinem Gedächtnis entſchwunden iſt, ein Volkstumult, durch welchen die Bewohner der vorliegenden Häuſer beunruhigt wurden. Da trat Goethe auf die Schwelle ſeines Hauſes und erhob ſein Wort gegen die wogende und tumultuierende Volksmenge, um ſie anzureden und zu beſchwichtigen. Diejenigen, welche dieſer früheren Szene beigewohnt hatten, erzählten dann noch von dem gewaltigen Eindruck, den die erhabene Rede des hochgeſtalteten vornehmen Mannes auf das Volk machte, in welchem dann auch durch dieſelbe die Ruhe ſogleich wiederhergeſtellt wurde. — Die lärmenden Kinder eines benachbarten Ballettmeiſters verſcheuchte er einſt mit einer volltönenden donnernden Rede, in welcher er unter anderem die Frage aufwarf: Kann man in Weimar keinen ruhigen Gedanken mehr haben? und die ebenſo vorwurfvoll an die den Unfug duldenden Nachbarn als an die Kinder ſelbſt gerichtet war.

[1969.] Jenny v. Pappenheim.

Er hatte kein Vertrauen in *Ottiliens* wirtſchaftliche Talente und ſagte wohl ſcherzend: Ich hatte mir ſo eine kochverſtändige Tochter gewünſcht, und nun ſchickt mir der liebe Gott eine Thekla und Jungfrau von Orleans ins Haus.

[1970.] Ulrike v. Pogwiſch.

Ach, er war ſo gut, ſo engelsgut; wir nannten ihn immer den Vatter, das mochte er gern. O, das war eine Ehrfurcht, wenn der Vatter kam, und wenn er uns anredete, dann waren wir ſchon glücklich. Ja, Sie hätten nur ſehen ſollen, was für ein ſchöner majeſtätiſcher Mann

er war. Ich war noch ein kleines dummes Ding, wußte wohl, daß er ein berühmter Mann war, der Verſe machte, aber leſen tat ich ſie nicht. Und weil ich damals ſeine Größe noch nicht zu ſchätzen verſtand, war ich ihm viel dreiſter als die andern Hausgenoſſen. Nun mochte er es gern, daß eine von uns jungen Mädchen, deren mehrere im Hauſe waren, in ſeinem Zimmer verweilte, wenn er arbeitete, doch durfte dieſe keine Handarbeit vornehmen. Auch wurde nur ſelten geſprochen; er mochte uns nur gern ſo um ſich haben. Das war mir aber zu langweilig, und ſo nahm ich meine Arbeit mit. Nun gab's gleich ein Gezwitſcher: Die Ulrike iſt zum Vatter gegangen mit Handarbeit. Ich kehrte mich nicht daran, und als es dem Vatter geſagt wurde, wie ungehorſam ich ſei, lächelte er ein ganz wenig — er konnte oft ſo ein ganz wenig lächeln und es war dann in ſeinem Geſicht wie heller, warmer Sonnenſchein — und ſagte: Beunruhigt nur die Kleine nicht! Sie darf es.

[1971.] (1821.) K. L. v. Knebel.

So geht es auch mit dem literariſchen Ruhme, den Goethe nicht mit Unrecht höchſtens auf fünfzig Jahre hinausſetzt.

[1972.] H. Döring.

Knebel las einſt in ſeinem ~ Gartenhauſe einem jungen Manne mehrere Stellen aus ſeinem damals noch ungedruckten Lucrez vor, zum Behuf etwaiger Verbeſſerungen. Er ward indes durch das Eintreten mehrerer Perſonen aus ſeiner nächſten Umgebung oft unterbrochen. Bei einem abermaligen Pochen an die Tür ſeines Zimmers ſtieg ſein Unmut aufs höchſte. Herein! rief er; herein ins Teufels Namen, wer du auch biſt! Die Tür öffnete ſich und — Goethe trat ein. Knebel, ſichtbar verlegen, entſchuldigte ſich, daß er wohl zu laut gerufen. Goethe aber, wie es ſeine Gewohnheit war, die Hände kreuzweis auf dem Rücken, trat mit ruhiger Würde näher und ſagte lächelnd: Ich kenne deine Art.

Elftes Buch

Vom erſten Marienbader Aufenthalt bis zur letzten böhmiſchen Reiſe

1821 Juli bis September 1823

1821.

[1973.] Juli 28. J. S. Grüner.

Sobald Goethe *in Eger* angekommen, meldete es mir ſein Bedienter Stadelmann und brachte eine Einladung zum Beſuche. Beim Eintritte empfing mich Goethe auf eine Art, die ſich nicht beſchreiben läßt, es war etwas Herzliches und doch Imponierendes darin, zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößend. Nachdem er mir zum Willkommen die Hand gereicht, ſagte er: Sehen Sie, Freundchen, ich habe mich über die böhmiſchen feſtſtehenden Gebirge wieder herüber gemacht, ich reiſe zwar nach Marienbad, allein ich komme wieder nach Eger, um dann länger hier zu bleiben.

Er wies mir einen Sitz neben ſich auf dem Sofa an, und fragte mich dann, wie lange ich diene, ob während meiner Dienſtzeit Vorfallenheiten von bedeutender Wichtigkeit ſich zugetragen hätten, und dergleichen. Ich hatte mich für einen ſolchen Fall gefaßt gemacht und meine wichtigſten Zeugniſſe mitgenommen, um beweiſen zu können, daß er ſein Zutrauen nicht einem Beamten von ſo ganz gewöhnlichem Schlage ſchenke. Ich überreichte ihm daher dieſe Zeugniſſe mit dem Bemerken, daß aus ſelben, wenn er die Güte haben wollte, ſie zu durchblicken, nicht unintereſſante Begebenheiten zu erſehen ſein dürfen.

Er nahm dieſe Zeugniſſe mit den Worten an: Ihr offenes, freundliches Benehmen und das, was ich von Ihnen Gutes eingeholt habe, hat mir ein beſonderes Vertrauen eingeflößt. Sie ſind in allem gut unterrichtet, worüber ich belehrt ſein will. Ihre Zeugniſſe, die Sie mir anvertrauen, bringe ich von Marienbad wieder mit. — Er ſah ſie flüchtig durch und ſagte dann: Über den Inhalt derſelben werden Sie mir bei meiner Rückkunft Aus-

kunft zu geben nicht ermangeln, beſonders über die Räubergeſchichte.

Als ich bei unſerem ferneren Beiſammenſein bemerkte, daß ich mir ſeine Farbenlehre nicht eigen machen könnte, und ſo vieles in ihr ſchon darum nicht verſtünde, weil die Experimente koſtſpielige Inſtrumente erfordern, ſagte er:

Da ſind Sie nicht der einzige; dieſe Lehre hat viele Widerſacher gefunden. Die Inſtrumente haben mich über zweitauſend Gulden gekoſtet. Ich lebte in der Beruhigung, daß vielleicht einmal nach fünfzig Jahren jemand mein Buch in die Hände bekommen und ſagen würde: Hat ſich der auch auf dieſes Feld gewagt! Wenn er es ſtudieren und in das Innere eindringen wollte, ſo würde er den durch ein Löchlein eines verſchloſſenen Fenſters auf ein Glasprisma fallenden Sonnenſtrahl lächerlich und die Newtonſche Lehre ungrundhaltig finden. Indes habe ich doch auch ſchon bei meinen Lebzeiten das Vergnügen, daß man in Berlin in meine Lehre eingeht, zu welchem Ende ich auch meine Inſtrumente dahin geſchickt habe. Die Urſache der Entſtehung werden Sie geleſen haben. Ich habe noch das Blättchen Papier, auf welches im Zelte bei Mainz es geregnet hat. Seit dieſer Zeit habe ich mich ernſtlich mit dieſer Lehre beſchäftigt. Unſer Verſtand iſt noch ſo beſchränkt, daß wir gewiſſe Gegenſtände bloß a posteriori annehmen und darauf bauen müſſen; ſo verhält es ſich mit der Sonne, ſo auch mit unſern Augen, wir wiſſen es, daß wir ſie haben, wir bemerken die Wirkungen, und kein Menſch wird ergründen können, wie dieſe hervorgebracht werden, und woraus die Sonne beſtehe. Alle die Schreibereien darüber ſind grundloſe Hypotheſen.

Die Lehre, ſagte ich hierauf, daß, wenn dunkle Gegenſtände im Hintergrunde ſind, die Luft uns blau erſcheint, war mir ganz neu; daher iſt mir auch jetzt erſt verſtändlich geworden, wenn Chateaubriand anführt, daß er die Luft im Oriente, wo Kreidegebirge im Hintergrunde ſind, gelblich gefunden habe.

Goethe erwiderte: Damit kann man ſich manches Späßchen machen, weil ſich viele das Phänomen nicht zu erklären wiſſen, was Sie gelegentlich ſelbſt in Anwendung bringen können; denn wenn Sie einen weißen Gegenſtand in tiefes Waſſer legen, ſo wird das Waſſer eine

gelbliche Farbe annehmen, während es ſonſt überall dunkel bleibt. Am beſten dürfte es ſich mit einer weißen glänzenden Blechplatte bewähren. Ich habe Gläſer, wenn Sie ſelbe auf ein ſchwarzes Tuch legen, ſo ſtellen ſie ſich dem Auge vollkommen blau dar. Legen Sie ſelbe auf weißes Papier, ſo ſind ſie gelb. Solche Gläſer ſollen Sie von mir haben.

[1974.] Juli 29. J. S. Grüner.

Da zur Abfahrt nach Marienbad ſchon alles vorbereitet war, ſo empfahl ich mich unter Glückwünſchen, und Goethe reiſte mit der Zuſicherung ab, er werde bei der Rückkunft in Eger länger verweilen und meiner freundlich gedenken.

[1975.] Juli 29. C. F. A. Conta.

Freund Rehbein wird es intereſſieren, zu wiſſen, daß Goethe ſich ins gräflich Klebelsbergſche Haus neben der Apotheke einquartiert hat, daß er aber nur bleiben will, wenn nicht mehr im Hauſe gehämmert wird. ~ Ich habe ihm eben meinen Beſuch gemacht, doch *ihn* bald wieder verlaſſen, da der Arzt Dr. Heidler, bei ihm war, mit dem er viel zu ſprechen zu haben ſchien. Er war ſehr freundlich und forderte mich auf, ihm meine mineralogiſchen Betrachtungen und Sammlungen mitzuteilen. Er ſchien ganz wohl zu ſein.

[1976.] Juli 29./Auguſt 25. Ulrike v. Levetzow.

Ich lernte Goethe im Jahre 1821 in Marienbad kennen; Mutter hatte mich aus meiner Pension in Straßburg herausgenommen, um mit mir einige Monate bei meinen Großeltern *Bröſigke* in Marienbad zuzubringen. Marienbad war damals noch ein kleiner, erſt faſt entſtehender Ort, und unſer Haus Stadt Weimar, faſt das größte und ſchönſte. Goethe hatte dort ſeine Wohnung genommen, und ich kann mich noch des erſten Kennenlernens ſehr deutlich erinnern. Großmutter ließ mich zu ſich rufen, und das Mädchen ſagte mir, es ſei ein alter Herr bei ihr, welcher mich ſehen wollte, was mir gar nicht angenehm, da es mich in einer eben begonnenen Handarbeit ſtörte. Als ich ins Zimmer trat, wo meine

Mutter auch war, ſagte dieſe: Das iſt meine älteſte Tochter Ulrike. Goethe nahm mich bei der Hand und ſah mich freundlich an und frug mich, wie mir Marienbad gefalle. Da ich die letzten Jahre in Straßburg in einer franzöſiſchen Penſion zugebracht, auch erſt 17 Jahre alt war, wußte ich gar nichts von Goethe, welch berühmter Mann und großer Dichter er ſei, war daher auch ohne alle Verlegenheit einem ſo freundlichen alten Herrn gegenüber, ohne alle Schüchternheit, welche mich ſonſt meiſt bei neuen Bekanntſchaften ergriff. Goethe forderte mich gleich den andern Morgen auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen, wo ich ihm viel von Straßburg und der Erziehungsanſtalt erzählen mußte; ich beſonders klagte, wie ich mich ohne meine Schweſtern, von welchen ich zum erſtenmal getrennt ſei, einſam fühle, und ich bin überzeugt, daß gerade dieſe kindliche Unbefangenheit ihn intereſſierte; denn von da an beſchäftigte er ſich ſehr viel mit mir; faſt jeden Morgen nahm er mich mit, wenn er ſpazieren ging, und ging ich nicht mit, brachte er mir Blumen mit, da er wohl ſehr bald merkte, daß ich an den Steinen, welche er oft betrachtete, kein Intereſſe hatte, doch ſonſt mich gern unterrichten ließ; auch gegen Abend ſaß er oft ſtundenlang auf einer Bank vor der Türe, wo er mir von ſehr verſchiedenen Gegenſtänden erzählte. Als ich da wohl hörte, welch großer Gelehrter er ſei, war ich ſchon viel zu bekannt und vertraut mit ihm, daß es mich hätte einſchüchtern oder verlegen machen können; es fiel auch ſpäter niemandem und auch meiner Mutter nicht ein, in dem vielen Zuſammenſein etwas anderes als ein Wohlgefallen eines alten Mannes, welcher mein Großvater hätte ſein können, nach den Jahren, zu einem Kind, welches ich ja noch war, zu finden. Goethe war ein ſo freundlicher, liebenswürdiger alter Herr, an welchen ſich ein junges Weſen wohl anſchließen konnte, beſonders, wenn ſie ein reges Intereſſe an allem nahm, was er in ſo angenehmer Form ihr lebhaft beſchrieb: Blumen, Steine, Sterne und Literatur.

Noch in dieſem Sommer ſchenkte mir Goethe Wilhelm Meiſters Wanderjahre, es war ihm das Buch als neue Auflage zur Durchſicht nach Marienbad geſandt worden. Als er es mir gegeben und ich darin zu leſen begann, fand ich, daß ſchon früher etwas ſein mußte, da ſich manches noch mir Unbekanntes begab, und als ich es Goethe

ſagte und ihn bat, mir doch das frühere Buch auch zu geben, meinte er, es ſei nicht recht für mich, er wolle mir lieber daraus erzählen, damit ich die Wanderjahre recht verſtehe. ~

Als unſer Kreis von Bekannten ſich in Marienbad mehrte, ich auch mehrere junge Mädchen kennen lernte, iſt es öfters vorgekommen, daß Goethe uns kleine Spiele angab, wenn ſchlechtes Wetter am Ausgehen hinderte.

[1977.] Juli 29./Auguſt 25. L. Stettenheim.

Es war keine Liebſchaft, ſagte *Ulrike von Levetzow*, Wahrheit und Dichtung werden vermiſcht, wenn man von meinen Beziehungen zu Goethe ſpricht. Als ich ihn kennen lernte, war er zweiundſiebzig Jahre alt, ich ſiebzehn; ich kam aus Straßburg aus der Penſion und kannte nur Voltaire und die franzöſiſchen Schriftſteller. Von Goethe hatte ich nichts geleſen, ich wußte kaum, wer er war, und lernte ihn kennen als Se. Exzellenz den Herrn Miniſter. Aber dieſe Unwiſſenheit gefiel Goethe gerade. Er kannte meine Familie, und da wir damals dasſelbe Haus bewohnten, ſo bat Goethe um die Erlaubnis mit mir ſpazieren gehen zu dürfen. Er belehrte mich und ließ mich an ſeinen mineralogiſchen Studien teilnehmen. Goethe konnte mein Großvater ſein, und ſo betrachtete ich ihn auch. Und er nannte mich nur immer ſein Töchterchen.

Sie ſagte etwas zu dem Verwalter, und er brachte zwei Bücher, die ſie von Goethe erhalten. Es waren ein Band der Wanderjahre und ein Band Dichtung und Wahrheit, beides mit eigenhändigen Widmungen. Beide Bücher ſind grün gebunden und werden in grünem Futteral aufbewahrt. Auf dem Vorderdeckel der Wanderjahre befindet ſich Goethes Porträt in ſchmalem goldenen Rahmen; das Bild iſt eine Bleiſtiftzeichnung und zeigt Goethes Profil, nach rechts gerichtet. Ulrike bezeichnete mir dieſes Porträt als vortrefflich. Wie ſie mir mitteilte, iſt es von einer jungen Kurländerin, Fräulein von Fölkerſahm, gezeichnet worden. Die Künſtlerin gehörte zu dem Kreiſe junger Mädchen, in dem Goethe ſich gern bewegte, und ſie zeichnete ihn für Ulrike nach dem Gedächtnis. Ulrikens Großvater, Herr von Bröſigke, ließ dann das Bild ſeiner Enkelin zuliebe auf den Deckel der Wanderjahre

heften. Auf der erſten Seite des Bandes ſtehen folgende Worte:

Fräulein
Ulrike von Levetzow
zu freundlichem Andenken
des Auguſts
1821

Marienbad. Goethe.

Dieſes Geſchenk des großen Freundes ſpielt eine bedeutende Rolle in Ulrikens Erinnerung. Sie erzählte mir darüber: Als ich das Buch las, merkte ich ſogleich, daß etwas vorhergegangen ſein müßte. Ich ſagte: Herr Geheimrat, das verſtehe ich nicht, da muß doch etwas vorhergegangen ſein. Darauf Goethe: Jawohl, da haſt du ganz recht; aber das darfſt du noch nicht leſen, das will ich dir erzählen. Und da hat er mir auf einer Bank ſtundenlang erzählt. Hätte ich damals ahnen können, daß man ſpäter Wert darauf legen würde, ſo hätte ich es mir wohl aufgeſchrieben.

[1978.] Auguſt 1. C. F. A. Conta.

Goethe iſt ſehr heiter und ungewöhnlich umgänglich; er ißt zu Mittag bei ſeiner Hauswirtin, Frau von Bröſigke, in großer Geſellſchaft, ſteht vor der Tür, wenn hübſches Wetter iſt, und unterhält ſich mit den Hausgenoſſen und Vorübergehenden, geht mit Damen, namentlich mit Gräfin Strachwitz, ſpazieren, und des Abends findet er ſich wieder im Bröſigkiſchen oder vielmehr gräflich Klebelsbergiſchen Geſellſchaftsſaale ein (denn man weiß nicht recht, gehört das Haus dem Grafen Klebelsberg oder dem Herrn von Bröſigke). Geſtern abend war auch ich wieder dort; die Geſellſchaft war kleiner und geſetzter, und es wurde bloß konverſiert. Sie beſtand aus Herrn und Frau von Bröſigke, Herrn und Frau Klebelsberg aus Prag, Frau von Levetzow nebſt Tochter (Ulrike), unſerem Goethe, auf kurze Zeit auch der Frau von Heygendorf, dem Fürſten Thurn und Taxis, der Gräfin Beuſt und ihrem Bruder, der Gräfin Strachwitz, einem Grafen Berchem, Herrn von Logau, dem Baron Münſter.

[1979.] Auguſt 25. J. S. Grüner.

Auf dem Wege *nach Franzensbad* trug ich ihm, wie ich ſchon vor der Abfahrt getan, die Einladung nach Hartenberg von Seite des Appellationspräſidenten Herrn

Grafen Joſeph von Auersperg vor, und ſchilderte das Vergnügen, welches er durch die Annahme dieſem ausgezeichneten Staatsdiener und Schriftſteller machen würde. Goethe erkundigte ſich näher über die Lage Hartenbergs, über die Familienverhältniſſe, und darüber kamen wir in Franzensbrunn an. Er nahm die Quellen, den Park, Kurſaal, kurz alles in Augenſchein, und lobte beſonders die ſchönen Anlagen, die große Reinlichkeit, die überall vorherrſche, die ſeit ſeiner letzten Anweſenheit durchgeführten zweckmäßigen Verſchönerungen, ſtellte Vergleichungen zwiſchen ſonſt und jetzt an, worauf wir nach Eger zurückfuhren. Ich machte Goethe auf das morgige Feſt aufmerkſam, zu welchem alle dem Egerſchen Patronat unterſtehenden Pfarrer mit ihren Kirchenkindern, unter Vortragung ihrer Fahnen und mit Muſik, von früh 7 Uhr an kommen.

[1980.] Auguſt 26. J. S. Grüner.

Das St. Vincenzfeſt iſt zugleich ein Ernte-Dankſagungsfeſt. Der Einzug der Pfarrer mit ihren Kirchkindern von ſo verſchiedenen Stadttoren her, die Märſche, die auf Blasinſtrumenten größtenteils von Egerländer Bauernburſchen ausgeführt wurden, das Wogen ſo vieler tauſend Menſchen auf dem Ringe, unter denen Goethe, ſie aufmerkſam betrachtend, mit mir umherwandelte, unterhielt ihn ſehr, und er ſagte:

Es iſt ein ſtämmig robuſtes Volk von geſundem Ausſehen. So viel ich bemerke, haben die Egerländer weiße geſunde Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden.

Wir verfügten uns dann in die mit Menſchen angefüllte Hauptkirche zu St. Niklas, aus welcher die Prozeſſion, der Dechant das in Gold gefaßte und mit Edelſteinen geſchmückte Haupt des heiligen Vincenz auf einem rotſammtenen goldgeſtickten Kiſſen tragend, von allen Pfarrern im größten Ornate, von den bürgerlichen uniformierten Schützen, von den Zünften mit ihren Fahnen und vielem Volke begleitet, ausging.

Nachdem alles vorüber, ſagte Goethe zu mir: Wenn Sie nichts Beſſeres zu tun haben, ſo wünſchte ich, daß Sie mich nachmittags nach Liebenſtein begleiten — welche Einladung ich mit Vergnügen annahm. Die Herrſchaft Liebenſtein, dem Grafen Zedtwitz gehörig, iſt ein Kronlehengut. Es befindet ſich dort ein altes in geſchichtlicher Beziehung merkwürdiges Ritterſchloß. Goethe mochte

dieſe Exkurſion gewählt haben, weil weſtlich, dem Kammerberg gegenüber, ſich der hohe Plattenberg erhebt, um hier vielleicht einigen näheren Aufſchluß über jenen zu erhalten.

Der Weg dahin war äußerſt ſchlecht, große mit Waſſer gefüllte Löcher, deren Tiefe man kaum berechnen konnte, hinderten die Fahrt. Ich war um ſeine Perſon ſehr beſorgt, rief immer dem Kutſcher zu, behutſam zu fahren; allein Goethe ſagte:

Sie ſehen, daß der Menſch die Sache beſſer verſteht wie wir. Wenn ihn Napoleon gekannt hätte, er würde ihn zu ſeinem Leibkutſcher gemacht haben, Sie ſehen, er fährt ſehr behutſam mitten in die großen Löcher hinein, daher kann er nicht umwerfen.

Da ich keine Ängſtlichkeit an ihm bemerkte, ſo war ich um ſo aufgeheiterter. Plötzlich ſtieg Goethe aus dem Wagen, machte ſeine Betrachtungen über einen Stein, und ich hörte ihn ſprechen: Nun, wie kommſt du daher? welche Frage er wiederholte. Mir kam dieſe Frage, da ich von der Mineralogie nichts verſtand, nahezu lächerlich vor; ich dachte, wie kann einen ſo gelehrten Mann ſo ein Stein intereſſieren, den ich nicht mit dem Fuße ſtoße, und deren Tauſende zu finden ſein werden; allein Stadelmann mußte ihn mitnehmen, und nach der Hand erfuhr ich, daß dieſer Stein ein Feldſpat-Zwillingskriſtall war. Ich nahm mir nun vor, Steine, welche von dem gewöhnlichen Äußern abweichen, bei meinen Geſchäftsreiſen gelegentlich aufzuſuchen, und ſie an Goethe zu ſenden, weil ich ſah, daß er für dieſen Zweig der Naturwiſſenſchaft eine große Vorliebe habe. Er hatte ſich auch eine breite lange Tafel von weichem Holze machen laſſen, welche er in dem Zimmer Nr. 1 im Gaſthofe zur goldenen Sonne in Eger aufſtellte, und auf welche die aus Marienbad mitgebrachten wie auch die in der Umgegend geſammelten Mineralien gelegt wurden. Goethe machte über ſie ſeine Betrachtungen, ordnete die Geſteine und ſtellte Suiten zuſammen, die er zur Verſendung beſtimmte.

Die Zeit der morgigen Abfahrt nach Hartenberg wurde beſtimmt.

[1981.] Auguſt 27. J. S. Grüner.

Ich hatte dem Grafen Auersperg von der beiläufigen Ankunft Goethes mit dem Bemerken Nachricht gegeben, daß der 28. Auguſt der Geburtstag Goethes ſei. ~

Für Goethe war ein gut möbliertes Zimmer mit allen nötigen Bedürfniſſen, ein zweites für ſeinen Bedienten vorgerichtet, die Ausſicht ging auf die nördlich am Abhange des Schloßberges angebrachten Anlagen. Bei der Ankunft Goethes kam der Graf ihm entgegen, und drückte ſeine hohe Freude über die Ehre aus, die ihm durch die Anweſenheit Seiner Exzellenz zuteil werde. Lange, ſehr lange habe er den Wunſch gehegt, den Mann, deſſen Werke er ſtudiere, perſönlich kennen zu lernen, und dergleichen mehr, was Goethe artig erwiderte.

Als Goethe in das für ihn beſtimmte Gemach trat, winkte er mir, ihm zu folgen. Er war von der Reiſe etwas ermüdet, und nach kurzer Zeit ſagte er: Freundchen, machen Sie mich mit der Hausordnung bekannt, damit ich nicht ſtöre, weil ich ſehe, daß Sie hier wie zu Hauſe ſind.

Euere Exzellenz, erwiderte ich, der Wille und ausdrücklichſte Wunſch des Grafen iſt, daß, ſo lange Eure Exzellenz hier verweilen, Sie Herr des Schloſſes ſind und Ihnen alles zu Gebote ſtehe.

Auf wiederholtes Andringen gab ich Aufſchluß über die Lebensweiſe und Beſchäftigung des Grafen, worüber Goethe um ſo mehr erfreut war, als dieſes ſeinen Zuſtänden, wie er ſich ausdrückte, ganz angemeſſen ſei.

Vor dem Souper wurde plötzlich der Abhang des ganzen im Norden liegenden Berges hell, und es wurde unter Vivatruf und Pöllerſalven ein nicht unbedeutendes Feuerwerk abgebrannt. Im Tempel des Ruhmes zeigte ſich eine Schrift mit großen Buchſtaben, beſagend: Zu Goethes zweiundſiebzigſtem Geburtstage. Goethe, nicht ahnend, daß dieſer für ganz Deutſchland merkwürdige Tag auch im böhmiſchen Mittelgebirge ſo herzlich teilnehmend gefeiert werden ſollte, war höchſt freudig überraſcht und tief gerührt, als von allen Seiten ſo herzliche Glückwünſche dargebracht wurden.

[1982.] Auguſt 28. J. S. Grüner.

Am 28. Auguſt früh beſah Goethe vom Schloßbalkone aus die Gegend. Die Ausſicht iſt wunderſchön, Goethe konnte ſich lange nicht von ihr trennen; dann beſuchte er die Anlagen, beſonders diejenige, von der aus er durch Beleuchtung und Feuerwerk erfreut worden war. Der Sitz, wo Goethe dort von Bergſteigen ausruhte, hat

den Namen Goethes Ruhe empfangen und behalten. Hierauf nahm er die anſehnliche Bibliothek und Mineralienſammlung des Grafen in Augenſchein.

Der Graf hatte ein feierliches Mittagsmahl veranſtaltet, und hierzu den Kreishauptmann Baron Erben und andere angeſehene Perſonen eingeladen. Beim Mahle herrſchte Heiterkeit und Frohſinn. Goethe in ſeiner gewöhnlichen Art wollte immer in naturwiſſenſchaftlicher Beziehung und ſonſt belehrt werden, und unterhielt ſich mit dem Grafen und Kreishauptmann ſehr angenehm. Als es aber zu Toaſten kam, und Graf Auersperg ihm einen Kranz von Eichenlaub unter Muſik und Trompetenſchall überreichte, während alle Gäſte glückwünſchend ſich erhoben, und die Toaſte nicht allein auf ſein langes Wohlergehen, ſondern auch auf das des Großherzogs ausgebracht wurden, der ſich ein deutſches Athen in ſo großen Zierden der deutſchen Nation zu erziehen wußte, war Goethe äußerſt bewegt und gerührt, und dankend äußerte er ſich bloß, daß die ſo gaſtfreundſchaftlich freundliche Aufnahme in Hartenberg ihm unvergeßlich ſein werde.

[1983.] Auguſt 30. J. S. Grüner.

~ Unter Kaiſer Siegmund wurde die *Egerer* Synagoge in eine katholiſche Kirche verwandelt. Dieſe nun beſichtigte Goethe. Von außen fand man im Gemäuer einen Opferſtock mit nicht mehr lesbarer hebräiſcher Inſchrift. Im Innern der Kirche iſt an einer in ihrer Mitte ſtehenden Granitſäule gleichfalls eine hebräiſche Inſchrift angebracht.

Mir lag daran, Goethes Meinung über die Juden zu erfahren. Was ich aber auch vorbringen mochte, er blieb in Betrachtung der alten Inſchriften vertieft, und äußerte ſich nicht mit Beſtimmtheit in betreff der Juden.

Wir gingen nun in die alte Burg, in welcher die zu einem Bankett geladenen vornehmſten Anhänger Wallenſteins niedergemacht worden ſind. Goethe blieb vor der ehemaligen Zugbrücke ſtehen, und betrachtete den ſogenannten ſchwarzen Turm. Dann ſagte er:

Dieſes großartige Werk wollen wir nun auch von innen betrachten. Das Geſtein iſt wahrſcheinlich vom Kammerberge. Sehen Sie, wie kunſtreich die Steine behauen und, um der Witterung zu widerſtehen, zuſammen-

geſetzt ſind. Sie haben beinahe die Form wie einige unſerer loſen Feldkriſtalle bei Elbogen. Wir müſſen ihm (dem Turm) etwas abgewinnen, um Vergleichung mit dem Vorkommen im Kammerberge anſtellen zu können.

Es wurden dann auch einige abgehauene Stücke mitgenommen. Die Schloßkapelle wurde von außen betrachtet, und es wurden an der Weſtſeite Tragſteine bei und zu einem Fenſter wahrgenommen, welches zur Hälfte von unten vermauert iſt, und offenbar ehemals eine Türe bildete. Zu dieſer Türe mußte ein auf jenen Tragſteinen ruhender Zugang von dem Schloßgebäude geführt haben, der den hohen Herrſchaften diente, für welche allein auch die Emporkirche in der Kapelle beſtimmt und eingerichtet geweſen ſein mag. ~

Goethe bewunderte die Bauart, die Kapitäle der marmornen Säulen, ſie waren bei jeder Säule verſchieden, nur dürfe man, meinte er, auf die zweite Säule, in welcher eine männliche und weibliche Figur angebracht iſt, ein Frauenzimmer nicht aufmerkſam machen. Vorzüglich erregte jene gewundene mit Vertiefungen verſehene Säule, in dem Raume, wo gegen Oſten ein Altar errichtet geweſen ſein mag, ſeine Aufmerkſamkeit und Beobachtung. Goethe ſtieg auch zum Dachboden hinauf, und labte ſich an der freien Ausſicht in das ſchöne Egertal gegen Oſten und Weſten. Als wir zu den Schloßruinen kamen, erzählte ich Goethe, daß die Erbprinzeſſin von Oldenburg, geborene Großfürſtin von Rußland*, indem ſie die Stauden mit roten Beeren betrachtete, ausgerufen habe: Sehen Sie, hier ſproßt das Blut der Ermordeten aus.

Goethe äußerte hierauf: Sie hatte Geiſt, doch führte dieſer ſie in ihren Äußerungen oft zu weit. So hat ſie zu Weimar in der Bibliothek, als der Bibliothekar ihr malebariſche Dokumente vorzeigte, und auf ihr Verlangen, den Inhalt zu wiſſen, denſelben nicht anzugeben vermochte, weil er die Sprache nicht verſtehe, ausgerufen: Ein Bibliothekar und verſteht nicht malebariſch! als ob ein Bibliothekar, bemerkte Goethe, alle Sprachen der Welt verſtehen ſollte. Sie werden, ſagte er dann, über manches, was hier vorging, aus Ihren Archivſchätzen Aufſchluß geben können.

* Als Königin von Württemberg von der Erde geſchieden.

Es iſt wohl einiges vorfindig, erwiderte ich, und wenn Eure Exzellenz erlauben, ſo will ich es im Zuſammenhange mit Hofrat Förſters Geſchichte Wallenſteins kurz vortragen.

Goethe ſprach: An Ort und Stelle hat die Erzählung einer wichtigen Begebenheit ſtets mehr Intereſſe. Laſſen Sie hören.

Nachdem ich meine Erzählung von der Egerſchen Mordnacht beendet hatte, ſagte Goethe: Sie ſehen, die Sache gewinnt hier mehr an Intereſſe. Es wäre zu wünſchen, daß Sie für die Fremden einen Wegweiſer drucken ließen; denn Wallenſtein ſpielt in der Geſchichte eine wichtige Rolle. Hier an Ort und Stelle hat jeder freien Spielraum, ſich den Platz zu denken, wo Graf Terzky ſich heldenmütig verteidigte und fiel. Die noch ſtehenden Tragſteine laſſen auf den ehemaligen Umfang des Saales ſchließen. Die Marmorſäulen an den Fenſtern zeigen etwas Großartiges an, allein ſchade, daß für die Erhaltung nicht geſorgt wird.

An der zweiten Säule werden Eure Exzellenz einen freien Adler mit geſenktem Flügel bemerken. Dieſer dürfte, fügte ich hinzu, aus der Zeit ſtammen, als Eger zu den freien Reichsſtädten gezählt wurde, wozu ſie unter Kaiſer Friedrich Barbaroſſa erhoben worden war, als er das Beilager mit Adelheid, einer Tochter des Markgrafen von Vohburg, hier feierte.

Natürlich ſtützt ſich das alles, was Sie mir ſagten, auf Urkunden, bemerkte Goethe.

Ich habe das Archiv, ſagte ich, und alle auf die Entſtehung der Urkunden bezüglichen Korreſpondenz-Vortragsbücher durchgeleſen und es wäre zu weitläufig, Sie in bezug dieſes Gegenſtandes (der Ermordung Wallenſteins nämlich und ſeiner vornehmſten Genoſſen) damit zu ermüden.

Goethe erwiderte: Es iſt an dem genug, was Sie mir ſagten, und jeder würde ſich damit begnügen. Solche Geſchichtsumſtände müſſen auch ganz kurz abgefaßt ſein.

Grüner berichtet über archivaliſche Befunde betreffs des Todestages Wallenſteins.

Goethe fragte: Wodurch iſt denn ſicher geſtellt, daß Wallenſtein am 25. Februar 1634 erſtochen worden? Wenn, wie Sie ſagen, in dieſer Zuſchrift ausdrücklich erwähnt

wird, daß er an dieſem Tage noch gelebt habe, ſo konnte er erſt am 26. Februar ermordet worden ſein.

Nachdem hierauf Grüner ausführlich dargelegt, wie er eine ſtädtiſche Urkunde gefunden, in welcher der 25. Februar als Tag der Ermordung Wallenſteins und ſeiner Offiziere angegeben ſei, berichtet er weiter:

Goethe ſagte: Dieſes Aktenſtück iſt auf jeden Fall wichtig, denn es gibt über die Zeit und den Ort der Handlung Aufſchluß.

Indem er nun unter freundlicher Begrüßung nach dem Gaſthofe zur Sonne zum Mittagsmahle ging, wo er auf ſeinem Zimmer Nr. 1 ſpeiſte, lud er mich für den Nachmittag zu einem Spaziergang in das Egertal ein, was ich natürlich mit Vergnügen annahm.

Das Egertal hatte für Goethe einen beſonderen Reiz, er lobte die rein gehaltenen Wege, die Baumpflanzung, die angelegten Alleen. Gleich bei der ſogenannten Wenzelsburg gegenüber den alten Schloßruinen verweilte er einige Zeit, die Felſengruppen betrachtend. Ich machte ihn aufmerkſam, daß ehemals ein Kaſtell den Berg krönte, welches durch eine lederne Brücke mit der Burg in Verbindung ſtand, und daß ich ein Ölgemälde vom Jahre 1495 beſitze, auf welchem dieſes Kaſtell und die Stadt in ihrem damaligen Ausſehen dargeſtellt iſt.

Man wird wohl den Standpunkt ausmitteln können, von welchem es aufgenommen iſt, ſagte Goethe.

Ich antwortete: Ich beſitze zwei derlei Bilder, worauf angemerkt iſt, wie Eger von der Weſtſeite und von der Oſtſeite ausgeſehen hat. Die Bilder ſollen nach einem Holzſchnitte ausgeführt worden ſein, der ſich an einem Altare in der St. Niklaskirche befunden haben ſoll. Der Maler iſt Stadler angemerkt. Dieſe Malerfamilie exiſtiert noch und ich beſitze von Stadler und ſeinen Nachkommen einige Ölgemälde.

Von welchem Genre? fragte Goethe.

Der alte Stadler, antwortete ich, hat einiges Architektoniſche geliefert, auch war ihm die Lehre der Perſpektive nicht fremd. Der Sohn hat ſich auf Landſchaftsmalerei gelegt, und würde Gutes zu leiſten imſtande geweſen ſein, wenn er nicht um das tägliche Brot hätte malen müſſen.

Grüner berichtete weiter über die einſt in Eger blühende, nun aber durch Maſchinenware verdrängte Handinduſtrie der Heiligenbilder-Erzeugung.

Einer meiner Mitſchüler bekam häufig von ſeinem Vater, einem Bilderhändler, den Auftrag, auf mehrere Tauſend ſolcher Bilder die Namen der Heiligen mit goldenen Buchſtaben zu ſchreiben. Um raſcher fertig zu werden, bat er mich, ihm zu helfen. Da wir einen ſo großen Vorrat von Heiligen haben, ſo geriet ich nicht in Verlegenheit, welchen Namen ich den Bildchen geben ſollte. Wenn der Heilige etwas jünger ausſah, ſchrieb ich gewöhnlich Johannes darunter.

Sie toller Chriſt, ſagte Goethe lächelnd, wie haben Sie ſich das Recht Ihrer Geiſtlichkeit anmaßen können?

Ich dachte, war meine Antwort, daß es auf die Namen nicht ankomme, und daß die Heiligen bei Gott einen gleichen Wirkungskreis haben; nur Schade, daß Deutſchland ſo wenig im Himmel vertreten iſt, denn die Italiener ſollen dort die meiſten Plätze eingenommen haben.

Es ſind auch in Italien die meiſten Geiſtlichen, ſagte Goethe, und dieſe Herren glauben auf einer Stufe zum Himmel höher zu ſtehen. Sie haben keinen Begriff, mein Lieber, wie die Kinder dort ſchon für den Prieſterſtand erzogen werden, denn dort können Sie Kinder auf der Gaſſe als Dominikaner, Franziskaner, Jeſuiten, Nonnen angekleidet ſehen.

Es mögen aber, ſagte ich, dennoch nicht die beſten Sitten in Rom herrſchen, denn wenn ich dem Bocaccio trauen darf, ſo ſoll ſich ein Jude deshalb haben taufen laſſen, weil, wie er behauptete, die chriſtliche Religion göttlichen Urſprungs ſein müſſe, ſonſt hätte ſie wegen der ſchlechten Sitten in Rom längſt gänzlich verdrängt und ausgetilgt worden ſein müſſen. Doch Eure Exzellenz können auch hierüber den beſten Aufſchluß geben.

Goethe erwiderte: Ich kann freilich nicht billigen, daß die Geiſtlichkeit in Rom ſich ſo ſehr mit weltlichen Dingen befaßt, aber um dergleichen habe ich mich nicht gekümmert, ſondern bin mehr meiner Leidenſchaft, Kunſtgegenſtände dort genauer zu betrachten und mich auszubilden, nachgegangen, wobei ich auch einen tüchtigen Künſtler und Kenner an der Seite hatte*. Bei jedem

* Den Hofrat Meyer.

Tritte in Rom ſtößt man auf Gegenſtände, die zu ernſten und angenehmen Betrachtungen Anlaß geben. Wir haben daher von der Geiſtlichkeit und den Kardinälen nur diejenigen beſucht, in deren Paläſten Kunſtgegenſtände zu ſehen waren. Was nun Ihre Malerzunft betrifft, ſo wurde zwar die Kunſt herabgewürdigt, auf der andern Seite hatte es doch wieder das Gute, daß die Malerei ſo viele Teilnehmer fand, und unter dieſen mancher Geniale ſich aus dem gewöhnlichen Schlechten erhob und Gutes lieferte.

[1984.] Auguſt 31. J. S. Grüner.

Das Geſpräch fiel auf Blücher. Goethe lobte ſeine Geiſtesgegenwart, ſeine perſönliche Bravour, ſeine Art, das Zutrauen und die Liebe ſeiner Soldaten zu gewinnen, dann ſeine Reden. Baron Stein aus Breslau gab über die aufzuſtellende Statue des Helden und über die Hemmungsurſachen Aufſchluß.

[1985.] Auguſt 31. F. Frhr. v. Stein.

Goethe war der ägyptiſchen Form *des von Rauch für das Denkmal vorgeſchlagenen Fußgeſtells* nicht geneigt und hätte lieber ein würfelförmiges, als ein Fußgeſtell koniſcher Form geſehen; wenn aber letztere gewählt ſei, ſo ſtünde das von Langhans vorgeſchlagene Geſims in größerer Harmonie mit dem Unterſatz, als das Schinkelſche griechiſche.

[1986.] September 1. J. S. Grüner.

Ich ſtellte dieſe Herren, *Profeſſoren des Gymnaſiums* Goethe vor. Er unterhielt ſich einige Zeit mit ihnen über das Schulweſen, und nahm ihre Einladung, die Gymnaſialprüfung mit ſeiner Gegenwart zu beehren, an.

Nach ihrem Weggange erkundigte er ſich über ihre Konduite, und ich konnte mit dem beſten Gewiſſen das beſte Zeugnis geben. Eure Exzellenz, ſagte ich dann, dürfen ſich keinen Begriff von einem anſehnlichen Gebäude machen, es iſt ſo alt und winkelig, daß es eines Um- oder vielmehr Neubaues bedarf, welcher auch beantragt iſt.

Darauf Goethe: Das macht nichts zur Sache, ich habe verſchiedene alte Gebäude kennen gelernt, in welchen

gut unterrichtet wurde; es kommt nur hauptſächlich auf die Lehrer an.

Nachmittags fuhren wir zu dem alten Schulgebäude. Die in das erſte Stockwerk führende Treppe war ſehr ſchmal und unbequem, der Gang nach dem Prüfungszimmer ſehr dunkel. Nach Goethes Empfang wurde von dem Humanitätsprofeſſor die Prüfung über die griechiſchen Autoren vorgenommen. Goethe, dem die griechiſche Chreſtomathie überreicht worden war, ſchien ſehr aufmerkſam bis zu Ende zuzuhören. Als ich ihn darauf in ſeine Wohnung begleitete, ſagte er: Dieſer Profeſſor iſt ſeinem Fache ſehr gewachſen; ich wünſchte aber, daß er die Schüler mehr ſprechen ließe.

Ich erwiderte: Wahrſcheinlich hat er es wegen der Anweſenheit Eurer Exzellenz getan, er iſt aber ſonſt ein ſehr geachteter, von ſeinen Schülern ſehr geliebter Mann, der, wie man zu ſagen pflegt, Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, und von dem ſie immer mit Achtung ſprechen.

Goethe: Da wollen wir ihn loben.

Abends wurde über den Zuſammenhang der öſterreichiſchen Provinzen, über die Verwaltung derſelben, beſonders über Ungarn geſprochen.

Goethe ſagte: Es gehört eine geiſtreiche, kluge und energiſche Regierung dazu, um ſo verſchiedenartige Völkerſtämme in Frieden zuſammen zu halten; hiezu mag auch die heilige Allianz beitragen. Nur ſchade, daß es in Ungarn, in dieſem ſo großen und geſegneten Königreiche mit der Geiſtes- und Bodenkultur nicht vorwärts gehen will.

Darauf ich: Man ſagt, daß die Städte in Ungarn viele Verbeſſerungen ihres Kommerzes wegen wünſchten und mit den königlichen Propoſitionen einverſtanden wären; auch der hohe Adel zeige ſich geneigt dazu, um bei Hofe, wie man zu ſagen pflegt, ein Bild ſich einzulegen, und dadurch hohe Ehrenſtellen und Orden zu erhalten; da aber eine Unzahl Edelleute unter dem Bauernſtande und auf dem Landtag ſich befindet, ſolle es dem hohen Adel leicht fallen, dieſe Bauernedelleute insgeheim aufzuſtacheln, daß ſie ſich jeder Neuerung widerſetzen, wäre dieſelbe auch noch ſo gut und nützlich, damit ja nichts an der längſt ſchon verrotteten Konſtitution geändert werde.

Goethe: Da jeder König von Ungarn die Aufrechthaltung der Konſtitution beſchwört, ſo läßt ſich auch das

Gute und Nützliche leider mit Gewalt ihnen nicht aufdringen. Es dürften aber doch einmal Zeiten kommen, wo, wie unter Kaiſer Joſeph, das für das Land Nützliche mit Gewalt aufgedrungen werden wird.

Infolge der Fragen Goethes ſetzte ich ihm den Geſchäftsgang beim Magiſtrate und Kriminalamte, ſowie den Inſtanzenzug auseinander, worauf er ſagte: Wie ich mich überzeuge, ſo greift es bei Ihnen gut zuſammen.

[1987.] September 2. J. S. Grüner.

Auf dem Wege *nach Franzensbad* betrachtete Goethe den Wolkenlauf. Sehen Sie, ſagte er, wie ſich jene gegen Oſten wieder auflöſen; er gab der Wolke auch einen Namen, den ich wieder vergeſſen habe. Kann man, fragte ich, ſchon beſtimmte Reſultate aus dem Wolkenlaufe ziehen?

Goethe antwortete: Bisher hat ſich bloß der Engländer Howard darauf gelegt; ich glaube, daß, wenn die Beobachtungen durch viele Jahre ernſtlich fortgeſetzt werden, auch dieſer Sache etwas abzugewinnen ſei.

Wir kamen zur Luiſenquelle, an deren nordöſtlicher Seite die Sprudelquelle in einen kleinen Ständer gefaßt iſt. Sprudelquelle wurde ſie wegen des gewaltigen Aufwallens des Gaſes genannt.

Sehen Eure Exzellenz, ſagte ich, wie geiſtreich der kleine Mann neben Marie Luiſe ſteht.

Geiſtreich, erwiderte Goethe, war er wohl in hohem Grade, wenn er nur auch in Grenzen wie hier geblieben wäre.

Ein bayriſcher Gelehrter, erzählte ich, hat nach Anblick der Luiſen- und Sprudelquelle ein hübſches lateiniſches Gedicht auf Marie Luiſe und Napoleon verfaßt, welches ich, wenn Eure Exzellenz erlauben, nach unſerer Zurückkunft zur Einſicht vorlegen werde. Mit dieſer Luiſenquelle hat es übrigens eine beſondere Bewandtnis. Zum Baue der Faſſung derſelben wurden Sachverſtändige aus Prag und Bilin herbeigezogen, welche längere Zeit damit ſich beſchäftigten, und den Stadtrenten einen Koſtenaufwand von 18000 Gulden zufügten. Allein dieſe Herren waren noch auf dem Rückwege, ſo ſtürzte das Gebäude zuſammen, dennoch mußten die Renten 300 Gulden Diäten an ſie bezahlen. Der hieſige Zimmermeiſter hat unter Leitung des äräriſchen Straßenkommiſſars

die Faſſung ſchnell und mit wenigen Koſten bewerkſtelligt, und den Strudel oder die Napoleonsquelle von der Luiſenquelle getrennt. Dieſe Vorbedeutung iſt in Wirklichkeit übergegangen.

Darauf Goethe: Nach der Schlacht von Leipzig fiel ohne bekannte Veranlaſſung ſein Bild vom Nagel in meinem Zimmer herab; was ſagen Sie dazu?

Wenn wir noch, antwortete ich, in den finſteren abergläubiſchen Zeiten leben möchten, ſo würden wir es für ein Zeichen des Himmels halten müſſen, da ſonſt der Geburt und dem Tode großer Männer ſolche Zeichen vorangingen, und wer möchte Napoleon nicht unter die größten Männer zählen, die je die Erde getragen hat. Wenn ich hier die Sprudelquelle neben der Luiſenquelle anſehe, denke ich mir Napoleon getrennt von ſeinem Sohne auf der Inſel Helena, wie er hier eingeengt innerlich lebt, ohne die Grenzen überſchreiten zu können. Nur ein großer Geiſt vermag in ſolcher Lage ſtandhaft zu bleiben. Indes ſeine Haft ſollte ihn unſchädlich machen, Millionen Menſchen ſind durch ihn geopfert worden.

Goethe: Laſſen wir gute Wirkungen von dieſer Sprudel- oder wie Sie meinen Napoleonsquelle für die Menſchheit hervorbringen.

Hierauf fuhren wir nach Eger zurück.

[1988.] September 4. J. S. Grüner.

Auf Goethes Befragen *über den bevorſtehenden Jahrmarkt zu Eger* ſagte ich ihm, daß nur Kaufleute aus den benachbarten Städtchen und Marktflecken mit hier immer zu kaufenden Waren, meiſt für das Landvolk beſtimmt, hierher kommen, und daß der Jahrmarkt ſehr lebhaft werden werde. Von der ſchleſiſchen Grenze kommen Leinwandhändler, welche Garn und Leinwand zum Bleichen mitnehmen. Auch Eiſenwaren aus Steiermark treffen ein.

Wenn man mir, ſagte Goethe, einen Stoß von Waren zum Kaufe vorlegt, ſo pflege ich jene Stücke, welche mir bei dem erſten Anblicke die für mich paſſendſten ſcheinen, auf die Seite zu legen, die anderen ſehe ich nicht mehr an. Ich habe dann nur unter wenigen Stücken zu wählen, und komme früher zum Entſchluſſe, während bei der Anſicht ſo vieler Stücke dieſer oft ſchwankend wird.

Das, erwiderte ich, habe ich bei ſehr vielen Menſchen ſchon bemerkt, ſie wiſſen vor beſtändigem Wählen am

Ende nicht mehr, was ſie wählen ſollen, und verlaſſen, ohne etwas zu kaufen, den Kaufladen.

Goethe ſtand am Fenſter und betrachtete ein neugebautes Haus. Der Mann, ſagte er, hat das Haus niedlich hergeſtellt, es verrät, daß er ſchon manches Gute geſehen haben mag; doch die zwei geſchnitzten angeſtrichenen Heiligen paſſen nicht zum Ganzen.

Er iſt ſelbſt Baumeiſter, erläuterte ich, und mußte im Innern mit dem Raume äußerſt geizen, um eine bequeme Treppe zu erzielen. Um den Hausfrieden zu erhalten, mußte er ſeiner Ehehälfte nachgeben und beide Heilige anmachen.

Nun, da wollen wir dem guten Manne ſie laſſen, ſagte Goethe.

[1989.] September 5. J. S. Grüner.

Bevor wir uns zu der ſogenannten Klaſſenverleſung begaben, ſagte Goethe: Ich ſollte den Leopoldsorden zu dieſer Feierlichkeit mitnehmen, allein ich ließ ihn zu Hauſe, weil ich, wie Sie wahrgenommen haben, keinen Orden trage; nur den Stern des Falkenordens hat man mir an einen Frack angenäht, welchen ich nur bei beſonderen Anläſſen trage.

Nachdem wir im Saale des Schulgebäudes den von einem Rhetor* vorgetragenen Prolog gehört hatten, ſtellte der Vizedirektor des Gymnaſiums an Goethe die Bitte, das erſte Prämium einem der Abiturienten zu verleihen, weil dies auf dieſen vorzüglichen Schüler einen bleibenden, ihn im Guten feſthaltenden Eindruck machen werde. Goethe nahm das übertragene Amt mit Vergnügen an, ſagte dem Schüler bei Überreichung des Prämiums aufmunternde Worte, hieß ihn näher zu ſich treten, ermahnte ihn zur Beharrlichkeit im Fleiße und in den guten Sitten, ſchrieb ſeinen Namen in das Prämienbuch ein, gab ihm zur Erinnerung ein Goldſtück, und entließ ihn mit den freundlichſten Worten, ſagend, daß es ihm angenehm ſein würde, wenn er ihm ſonſt in ſeiner Laufbahn förderlich werden könnte, und daß er ſich nur an ihn wenden möchte**.

* Soviel wie auf den gelehrten Schulen in Deutſchland Primaner.

** Dieſer Abiturient hieß Georg Schmied und iſt jetzt [1853] Dr. der Medizin in Wien.

[1990.] September 5. J. S. Grüner.

Goethe forderte mich dann auf, ihn in das Egertal zu begleiten. Meinem Vorſchlage zufolge gingen wir zum Mühltore hinaus. Ich ſtieg beim erſten Tore links den Felſen hinauf, um einige an der Ecke der Schloß-ruinen eingemauerte ſchwarze Steine zu betrachten, und berichtete, daß es die nämliche Steinart ſei, woraus der ſogenannte ſchwarze Römerturm erbaut iſt.

Dieſe Burg iſt jedenfalls viel ſpäter gebaut, *als der ſchwarze Turm*, ſagte Goethe; es werden noch einige vorrätige Steine davon umhergelegen ſein, die man zum Turmbau benutzen wollte, allein nicht mehr hiezu brauchen konnte.

Der Weg führte in Windungen zwiſchen den Gärten, in welchen die Tuchmacher ihre Tuchrahmen aufgeſtellt haben. Davon nahm Goethe Veranlaſſung zu Fragen über die Anzahl der Tuchmacher zu Eger, über die Tuch-erzeugung und über den Abſatz der Tuche. Ich be-friedigte ſeine Wißbegierde und fügte hinzu, daß ehe-mals die hieſige Tuchmacherzunft ſehr bedeutend geweſen ſein müſſe; denn aus den Chroniken gehe hervor, daß die Egerer Tuchmacher das Raubſchloß Graslitz mit ge-ſtürmt, und vom Turme den goldenen Stern erbeutet hatten, welcher dann dem ehemaligen alten Rathausturm aufgeſetzt wurde. Für dieſe Tat wurde den Tuchmachern die damals große Auszeichnung zuteil, bei ihren öffent-lichen Aufzügen ſich der Trompete bedienen zu dürfen. Die Tuchknappen hielten auch zu gewiſſen Zeiten den Laternentanz; worin dieſer beſtand, konnte ich nirgends auffinden. Sie mußten, wenn ſie dieſen Tanz halten wollten, um Bewilligung anſuchen, welche ihnen nicht immer vom Rate erteilt wurde. Es muß ein ganz be-ſonderer Tanz geweſen ſein, da ſie ſich bei Anweſenheit höchſter Herrſchaften damit produzieren mußten. Jeden-falls dürfte er intereſſanter geweſen ſein als unſere Walzer und Galopps, denn es wird mir immer unwohl, wenn ich dieſes wütend ſchnelle Drehen, dieſes zweckloſe, der Ge-ſundheit ſchädliche Toben und Raſen ohne alle Kunſt und Grazie anſehen muß.

Darauf Goethe: Laſſen wir ſie austoben, ſie werden bald zur Kunſt zurückkehren und eine Menuette zierlich wieder aufführen. In höheren Zirkeln wird die Tanz-kunſt ohnedies fortwährend kultiviert.

Als ich ihn abends infolge ſeiner Einladung beſuchte, erkundigte er ſich näher über die Lage des Schülers, dem er das erſte Prämium überreicht hatte. Ich ſagte ihm, daß derſelbe der Sohn eines armen Tagelöhners ſei, und ſeinen Lebensunterhalt hier durch Koſttage und Erteilung von Privatunterricht gefunden habe. So würden von den hieſigen Bürgern und Klöſtern viele arme Schüler unterhalten. Gar mancher derſelben ſei nachher zu hohen Ehrenſtellen gelangt.

Die Egerer ſollen dieſerwegen gelobt werden, ſagte Goethe, nahm ein für die Erteilung des Unterrichtes in den Gymnaſien vorgeſchriebenes Lehrbuch der Geſchichte zur Hand, blätterte es durch und äußerte: Nun ſehen Sie, wie geſchickt das Geſchichtsbuch für die Jugend eingerichtet iſt. Die Marginalanmerkungen ſind gut, und die Applikation der aus der Geſchichte herausgehobenen Facta zur Belehrung der Jugend iſt zweckmäßig; es iſt nichts dagegen zu ſagen.

Dann ging er die deutſche Chreſtomatie durch. Da ſein Name ſo ſelten darin vorkommt, ſo war ich begierig, ob nicht in ſeinen Mienen einiger Unmut zu leſen ſein werde. Er aber legte das Buch ganz unbefangen weg und ſagte nach einer Pauſe:

Als Muſter für die Jugend bin ich weniger als Gellert, Lichtwer, Hagedorn zu gebrauchen.

[1991.] September 6. J. S. Grüner.

Goethe war mit meinem Vorſchlage einverſtanden, jenſeits des Fluſſes im Egertale bis zum Jägerhaus, Siechenhaus genannt, zu gehen, um dort eine angenehme Ausſicht zu gewinnen. Ich hatte die Vorkehrung getroffen, daß ein mit bequemen Sitzen verſehenes Schiff uns am Fluſſe dort erwarte. Goethe war von der äußerſt ſchönen Ausſicht angenehm überraſcht. Um ſich in der ganzen Umgegend zu orientieren, mußte ich ihm über die entfernteſten Ortſchaften, die ſein Blick erreichen konnte, Aufſchluß geben.

Er war äußerſt vergnügt und aufgeheitert. Im Herabſteigen vom Berge zum Fluſſe ſagte ich, daß dieſe Gegend für mich um ſo mehr Reiz habe, als ſie mich an meine Kinder- und Schuljahre erinnere. Im Sommer wurde hier an Rekreationstagen gewöhnlich gebadet. Am jenſeitigen Ufer hatten wir Stufen angebracht, um von da in das

Waſſer zu ſpringen. Dort, bei dem vierten Strauch habe ich einen unterſinkenden Schüler glücklich noch bei den Haaren erwiſcht und herausgezogen. Bloß ein ſchmaler Streif iſt tief, herwärts iſt das Waſſer ſeicht und der Boden ſandig; hätte der Fluß eine gleich breite Tiefe gehabt, ſo hätte er mich mit hinabgezogen.

Beim Einſteigen in das Schiff ſagte Goethe: Das haben Sie gut gemacht, Sie ſollen gelobt werden, man ruht dabei aus und kann die Gegend bei der langſamen Fahrt von beiden Seiten beobachten.

Der Abend war unvergleichlich ſchön. Ich überließ den großen Dichter ſeinen Betrachtungen. Beim Ausſteigen bei der Stadt, als ich ihn ſo heiter fand, ſagte ich: Horaz* hat wohl unrecht gehabt, als er über den Erfinder der Schiffahrt loszog.

Goethe antwortete: Er hat nur das Meer gemeint, dem er ſich anvertraut hat, mit uns wäre er ſchon ruhig gefahren.

Als dann die Rede auf den wundertätigen Fürſten Hohenlohe und auf die Erklärung des Stadtmagiſtrates von Bamberg gegen denſelben kam, äußerte Goethe:

Bei einem nervenſchwachen Menſchen kann ein derlei feſter Glaube zu einer frommen und moraliſch guten Perſon allerdings eine erwünſchte Wirkung hervorbringen, wenn dieſe über ihn fromme Worte ausſpricht und den Segen erteilt; allein es drängen ſich Menſchen mit chroniſchen Übeln hinzu, und machen ein ſchlimmes Spiel.

Ich bemerkte: Selbſt von hier ſind einige Podagriſten dahin gewandert, die natürlich bei wieder eingetretenen Schmerzen verlacht wurden.

[1992.] September 12. J. S. Grüner.

Goethe kam zu mir, ſich zu beurlauben. Was die Leiche des Knaben, von welcher er in ſeinem Tagebuche ſpricht, betrifft, hatte es folgende Bewandtnis. Dieſer Knabe war das Kind des Sonnenwirtes, in deſſen Gaſthof Goethe wohnte. Die Magd ſtellte den Knaben in eine im Hofe ſtehende Kutſche, und glaubte denſelben in voller Sicherheit. Aber der Kutſchenſchlag war nicht feſt geſchloſſen, der Knabe ſtürzte heraus und zwar auf den Kopf, ſo daß er gleich nach dem Sturze ſtarb. ~

* [In der 3. Ode des erſten Buches: Sic te dira potens Cypri.]

Goethe unterhielt ſich mit meinen Söhnen auf eine äußerſt liebreiche Art. Der älteſte Sohn Joſeph, ſowie der zweite Ignaz hatten ihre Prüfungen mit Auszeichnung beſtanden, und weil der erſtere eine Rede im Prüfungsſaale vorgetragen hatte, ließ er ſie ſich von ihm rezitieren. Er bezeigte ſeinen Beifall und beſchenkte beide.

Wie gewöhnlich verweilte er dann bei meinem Moſaikkaſten. Freundchen, ſagte er, Sie wiſſen nicht, welchen großen Schatz Sie hier beſitzen. Dieſer Kaſten iſt in Florenz zur Zeit der Medicis verfertigt. Man wollte dort eine Kapelle mit Moſaik verzieren, die Steine waren hierzu bereits größtenteils vorhanden, allein der Tod vereitelte die Ausführung. Wer nun einen aus dieſen Steinen verfertigten Moſaiktiſch oder Kaſten beſitzt, kann ſich glücklich ſchätzen. Die Italiener nennen dieſe mühſame Tiſchlermoſaik und künſtliche Arbeit Intarſia. Wenn Sie mir die Mittelſtücke dieſer Moſaikarbeit überlaſſen, ſo würde ich Ihnen nicht allein dreihundert Taler geben, ſondern auch die Teile, an denen die Moſaik angebracht iſt, herſtellen und den ganzen Kaſten Ihnen laſſen.

Ich aber, weil ich mich hierzu nicht gleich entſchließen, auch ſeinen Antrag nicht platterdings abſchlagen wollte, leitete das Geſpräch auf meine Ölgemälde.

Sie haben mitunter gute Sachen, ſagte er, beſonders der Kopf über der Türe iſt aus einer ſehr guten italieniſchen Schule.

Mit dieſem Kopfe, ſagte ich, hat es eine beſondere Bewandtnis. Ich war Bevollmächtigter des Herrn Appellationspräſidenten Grafen Joſeph Auersperg, Beſitzer der Herrſchaft Hartenberg. So oft ich in das Zimmer des Grafen trat, zog dieſer Kopf meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Als ich einmal nach Hauſe fahren wollte, fand ich in der Kutſche ein Kiſtchen. Ich eilte mit der Anfrage zurück zu dem Grafen, was damit zu geſchehen habe. Mir ward die Antwort: Es iſt der Kopf, welchen Sie zu Hauſe mit Muße betrachten mögen, hier laſſe ich Ihnen keine Zeit dazu, weil wir ſtets wichtigere Geſchäfte zu beſprechen haben. Nach eingeholter Erkundigung hatte die Frau Gräfin Mutter den Kopf nebſt einigen anderen Gemälden ſehr teuer in Italien gekauft.

[1993.] September 22. F. v. Müller.

Fahrt nach Jena mit Meyer. ~ Wir ſpeiſten ſehr heiter bei Goethe, der uns vielerlei Neues zeigte; Hegels humoriſtiſchen Dankſagungsbrief über den Trinkbecher, Noehdens Überſetzung und Kommentar zu Goethes Abendmahl; er ſchenkte mir das neueſte Heft ſeines Kunſt und Altertums und lud Knebeln zu Tiſch, der aber abſurderweiſe erſt nachmittags kam.

[1994.] Oktober 17. A. Graf v. Platen.

Da kam ein Bedienter Goethes und ſagte uns, daß wir den Geheimrat um drei Uhr ſprechen könnten. ~ Goethe wohnt außer der Stadt am botaniſchen Garten. Seine Ausſicht beſchreibt er ſelbſt einmal im Divan *Im Gegenwärtigen Vergangenes, Buch des Sängers, 12.* Das Haus hat von außen etwas Altertümliches, innen iſt es winkelicht, die Treppe äußerſt ſchmal. Das Eckzimmer, das er bewohnt, iſt geräumig und ganz ohne Prunk.

Von Goethes Perſon wage ich kaum etwas zu ſagen. Er iſt ſehr groß, von ſtarkem, aber gar nicht ins Plumpe fallenden Körperbau. Bei ſeiner Verbeugung konnte man ein leichtes Zittern bemerken. Auch auf ſeinem Angeſicht ſind die Spuren des Alters eingeprägt. Die Haare grau und dünn, die Stirn ganz außerordentlich hoch und ſchön, die Naſe groß, die Form des Geſichts länglich, die Augen ſchwarz, etwas nahe beiſammen, und wenn er freundlich ſein will, blitzend von Liebe und Gutmütigkeit. Güte iſt überhaupt in ſeiner Phyſiognomie vorherrſchend. Er ließ uns auf das Sofa ſitzen und nahm bei Gruber Platz. Bei der Feierlichkeit, die er verbreitet, konnte das Geſpräch nicht erheblich werden, und nach einiger Zeit entließ er uns wieder.

[1995.] Oktober 27. K. C. v. Leonhard.

Zum größten Gewinn der Reiſe zähle ich, daß mir's vergönnt geweſen, Goethe wiederzuſehen. Er weilte, wie gewöhnlich in dieſer Jahreszeit, zu Jena im Schloſſe. Vieles mußte ich erzählen, hatte der Fragen gar viele zu beantworten. Die Berliner Theater kamen zur Sprache. ~ Goethe machte mir's zur Pflicht, das Drama *Wallenſtein* in Weimar zu ſehen. ~ Es gefiel Goethe, mich aufmerkſam zu machen, daß *die Rolle des Wallenſtein*, wie ſolche

in Weimar geſprochen werde, größer ſei. Das Mehr beſtehe in merkwürdigen Verſen, welche ich nicht überſehen dürfe. ~ Goethe verlangte, daß ich an einem ſeiner Freunde, *Knebel*, nicht vorbeigehen ſollte, deſſen offene Gutmütigkeit und der reine Sinn für Edles und Schönes, ſowie die Muſtergültigkeit ſeiner Arbeiten nicht genug zu preiſen wären.

[1996.] Herbſt und früher. L. Rellſtab.

Durch meinen Brief von Zelter war ich in näheren Zuſammenhang mit *Goethe* gekommen, war oft bei ſeiner Schwiegertochter aufgenommen. Ich hatte ihn bei Überreichung des Schreibens geſprochen, allein er war mehr in ſeiner vornehmen Abſonderung geblieben, wiewohl er ſich ganz freundlich mit mir unterhalten hatte. Er fragte manches über Berlin, über Zelter, auch über andere Zuſtände, behandelte aber doch die Gegenſtände der Unterredung mehr wie ein Fürſt, der von ſeiner einſamen Höhe auch von dem, was in der Welt vorgeht, Notiz nimmt. Es wurde kein ruhig dahinfließendes Geſpräch mit ihm, ſondern nur ein Fragen, dem man die geiſtige Überlegenheit wohl anmerkte, aus welchem jedoch nichts hervorging, das einem einfachen Gedankenreſultat angehörte. Ich war mithin nicht ſo befriedigt, wie ich hoffte, mußte jedoch nach Verhältnis ſeiner Stellung immer dankbar für die Zeit bleiben, die er mir widmete. ~

Indeſſen war ein junger Poet, der einige Kraft in ſich fühlte, doch ſo leicht nicht von ſeinem Vorſatze abzubringen. Ich ließ ~ eine ſaubere Abſchrift einiger meiner Gedichte anfertigen und überſandte ſie ihm mit einem Briefe. Dieſer Schritt mißlang indeſſen ganz; ich bekam nach einiger Zeit die Gedichte durch Frau von Goethe zurückgeſandt mit einem Briefe, worin ſie bedauerte, daß ſie dasjenige, was ich mir als höchſte Hoffnung des Lebens hingeſtellt habe, für eine geſcheiterte halten müſſe, indem ihr Schwiegervater ſich grundſätzlich nicht mehr in dieſe Art von Verbindungen einlaſſe, deren gewiſſenhafte Erfüllung ihm ſein hohes Alter verbiete. Natürlich war ich ſehr traurig darüber, doch im Grunde war die Art der Zurückweiſung eine wohlverdiente; denn ich hatte in meinem Schreiben geſagt: ſein Wort würde ich als eine unbedingte Entſcheidung hinnehmen, daß mein dichteriſcher Beruf ein verfehlter ſei, falls er nicht

ſeine (Goethes) Zuſtimmung erwerben könne. Allein dies war eigentlich eine Unwahrheit: ich fühlte mich in meinem dichteriſchen Leben und Treiben ſchon ſo feſt, daß mich nichts hätte davon zurückhalten können. Mochte nun die Zurückweiſung eine begründete ſein oder nicht, fortarbeiten wollte, mußte ich; meine Zuſendung war eine Überſchätzung meiner Kräfte geweſen, es geſchah mir recht, daß keine Folge ſich daran knüpfte.

Nichtsdeſtoweniger blieb ich im Hauſe der Frau von Goethe ein ungehinderter Beſucher und empfing die mehrfältigen Einladungen von Goethe ſelbſt zu Soireen ſehr freudig, weil er ſich in dieſen ganz als ſei nichts vorgefallen unterhaltend und wohlwollend äußerte. Hier hatte ich denn nun Gelegenheit, ihn vielfältig zu beobachten. Seine edle Perſönlichkeit, das Haupt voller Ausdruck und wahrer Würde, das reiche, ſchneeweiße Haar, die Freundlichkeit ſeiner Phyſiognomie, wenn er eine heitere Mitteilung machte, griff jeden an das Herz. Mit mir ſprach er häufig von Muſik, ſelten über etwas anderes. Er begann damit, eine freundliche Anerkennung meiner Wirkſamkeit ſeiner Schwiegertochter gegenüber anzudeuten und dankte mir für die Art und Weiſe, wie ich mein Talent, ihr zum Geſang zu begleiten, in Tätigkeit geſetzt hatte. Dann ſprachen wir öfters von Beethoven, den er perſönlich kannte, und ſtolz darauf war, Manuſkripte von ihm zu beſitzen. Er zog bei dieſem Anlaß den ~ Geheimrat Schmidt heran, der uns eine Beethovenſche Sonate vorſpielen mußte. Von ſeiner Liebhaberei an Bachſchen Fugen ſprach er ebenfalls mehrmals; es iſt auch der Name des Mannes genannt worden — es war ein Organiſt des benachbarten Städtchens Berka *Schütz* — der ihm nach Zelters Empfehlung viele von den Fugen Bachs vorſpielte. Es mag ſein, daß dieſe Zuſtände der Muſik ihn beſonders reizten, allein er hätte doch einer ganz anderen Muſikausbildung bedurft, um ein wahres Verſtändnis der echten, großen Fugen Bachs zu haben, welches nur die Sache des mit allen Studien Vertrauten iſt, die zu dieſem ſchwierigſten Gipfel in der Kunſt führen. Zwiſchen dieſe Geſpräche miſchten ſich, mehr mit der Geſellſchaft im ganzen, auch andere, über Malerei z. B., ein, worin oft viel Seltſames, aber auch viel Gutes gehört wurde.

Unterſchied ſich auf dieſe Weiſe Goethes Unterhaltung ſehr von der eingehenden Tiecks und Jean Pauls, und

konnte ich nicht ſagen, daß ich, wie bei dieſen beiden Männern, eine durchgreifende, ins Innerſte der Literatur eingreifende Bekanntſchaft gemacht, ſo blieb mir doch von jedem Abend, den ich auf ſolche Weiſe mit zehn bis zwölf Gäſten in ſeinem Hauſe zubrachte, irgend etwas ſehr Merkwürdiges zurück. Beachtenswert iſt mir beſonders eins geweſen: die Art und Weiſe, wie er Frau von Arnim (Bettina), welche eines Abends von Frankfurt a. M. auf der Durchreiſe in Weimar eintraf und gerade an einem Geſellſchaftsabend Goethe ſprechen wollte, aufnahm. Es entſtand eine kleine Unruhe: ein Diener trat herein, Goethe wurde hinausgerufen. Er ging offenbar ungern; nach einiger Zeit kehrte er in Begleitung zweier Damen zurück, die den Abend über in der Geſellſchaft verweilten, und von denen eine als Frau von Arnim vorgeſtellt wurde. Allein es geſchah ſehr obenhin, und Goethe unterhielt ſich auch wenig mit ihr. Irre ich nicht, ſo war es der nämliche Abend, wo Zelter zugegen war; indeſſen mag es auch ein anderer geweſen ſein. Was ich nachmals durch dritte Hand von den geheimen Unterhandlungen hörte, die beim Hinausrufen Goethes gepflogen wurden, war ſeltſamer Art. Frau von Arnim war in der ernſteſten Spannung mit Goethe; ſie hatte ihn durch dieſen Beſuch nur verſöhnen wollen. Er dagegen mochte ſie gar nicht in ſeinem Hauſe ſehen, und die Zulaſſung war nur in einem Augenblick erwirkt worden, wo ſie ihn überraſcht hatte.

[1997.] November 4. Felix Mendelsſohn an die Seinen.

~ Nach zwei Stunden kam Profeſſor Zelter: Goethe iſt da! Der alte Herr iſt da! Gleich waren wir die Treppe hinunter in Goethes Haus. Er war im Garten und er kam eben um eine Ecke herum; iſt dies nicht ſonderbar, lieber Vater! ebenſo ging es auch Dir. Er iſt ſehr freundlich, doch alle Bildniſſe von ihm finde ich nicht ähnlich. — Er ſah ſich ſeine Sammlung von Verſteinerungen an, welche der Sohn geordnet, und ſagte immer: Hm! Hm! Ich bin recht zufrieden. Nachher ging ich noch eine halbe Stunde im Garten mit ihm und Profeſſor Zelter. Dann zu Tiſch. Man hält ihn nicht für einen Dreiundſiebziger, ſondern für einen Funfziger. Nach Tiſch bat ſich Fräulein Ulrike, die Schweſter der Frau von Goethe, einen Kuß aus, und ich machte es ebenſo. Jeden Morgen

erhalte ich vom Autor des Fauſt und des Werther einen Kuß und jeden Nachmittag vom Vater und Freund Goethe zwei Küſſe. Bedenkt! ~ Nachmittags ſpielte ich Goethe über zwei Stunden vor, teils Fugen von Bach, teils phantaſierte ich. Den Abend ſpielte man Whiſt, und Profeſſor Zelter, der zuerſt mitſpielte, ſagte: Whiſt heißt: Du ſollſt das Maul halten! Ein Kraftausdruck! Den Abend aßen wir alle zuſammen, auch ſogar Goethe, der ſonſt niemals zu Abend ißt. Nun, meine liebe huſtende Fanny! Geſtern früh brachte ich Deine Lieder der Frau von Goethe, die eine hübſche Stimme hat. Sie wird ſie dem alten Herrn vorſingen. Ich ſagte es auch ſchon, daß Du ſie gemacht hätteſt und fragte, ob er ſie wohl hören wollte? Er ſagte: Ja, ja, ſehr gerne. Der Frau von Goethe gefallen ſie beſonders. Ein gutes Omen! Heute oder morgen ſoll er ſie hören.

[1998.] November 8. L. Rellſtab.

In den Geſellſchaftszimmern Goethes befand ſich ein vortrefflicher Streicherſcher Flügel, den ihm Rochlitz beſorgt hatte. Dort fanden wir uns am Abend des Tages alle wieder zuſammen; denn Goethe hatte eine größere Geſellſchaft geladen, um ſeine Weimariſchen Freunde, insbeſondere die muſikaliſchen, mit dem ſtaunenswürdigen Talente des Kindes, von dem ihm Zelter den Tag über viel erzählt, auch früher ſchon manches geſchrieben, bekannt zu machen. Unter den Geladenen befand ſich auch der Weimariſche Regierungsrat Schmidt, der, ein leidenſchaftlicher Verehrer Beethovens, deſſen Sonaten ſämtlich mit Feuer und Fertigkeit ſpielte und ſie zum größten Teil auswendig wußte; außerdem, wenn ich mich richtig erinnere, der Muſikdirektor Eberwein mit ſeiner Gattin, einer ausgezeichneten Sängerin, Knebel, Herr von Froriep und andere.

Zelter war, als wir andern ſchon verſammelt waren, noch nicht zugegen, wohl aber Felix Mendelsſohn, der ſich ſcherzend wie am Morgen mit den Damen des Hauſes unterhielt. Zelter wohnte in einem der, an den Geſellſchaftsſaal ſtoßenden Zimmer; von dorther trat er ein. ~ Jetzt erſt erſchien Goethe ſelbſt; er kam aus ſeinem Arbeitszimmer. Gewöhnlich pflegte er, wenigſtens habe ich es ſo bemerkt, erſt abzuwarten, daß die Geſellſchaft verſammelt ſei, bevor er ſich zeigte; ſo lange verwalteten ſein

Sohn und deſſen Gattin die Pflichten der Wirte auf die einnehmendſte Art. — Eine gewiſſe Feierlichkeit war von dem Eintreten des Dichters in den Kreis ſeiner Gäſte kaum zu trennen; denn faſt immer befanden ſich in demſelben einige, die ihn zum erſtenmal ſahen, oder ihm doch nur ſelten nahe getreten waren, und ſelbſt für die, welche nähern oder nächſten Umgang mit ihm pflogen, blieb das Gefühl der Verehrung ihm gegenüber das vorherrſchende. Sein ganzes Weſen prägte ſich auch in der äußern Erſcheinung ſo aus, daß dieſe Empfindung die erſte, die überwiegende, die bleibende ſein mußte. Sein ernſter langſamer Gang, die kraftvollen Züge, welche vielmehr die Stärke, als die Schwäche des Alters ausdrückten, die hohe Stirn, das weiße, reiche Haar, endlich die tiefe Stimme und die langſame Redeweiſe — alles vereinigte ſich gerade zu dieſem Eindruck. Er ſtellte ſich denn auch an dieſem Abend her; eine plötzliche Stille trat ein, als der Dichtergreis die Tür öffnete; jedes Auge wandte ſich zu ihm; er wurde mit ſtummer Verbeugung begrüßt. Sein Guten Abend! richtete ſich an alle, doch vorzugsweiſe ging er auf Zelter zu und ſchüttelte ihm vertraulich die Hand. Es iſt allbekannt, daß beide auf dem brüderlichen Fuß des Du in der Unterredung ſtanden. Felix Mendelsſohn ſchaute mit blitzenden Augen zu dem ſchneeigen Haupte des hohen Dichters hinauf; dieſer aber nahm ihn mit beiden Händen freundlich beim Kopf und ſagte: Jetzt ſollſt Du uns etwas vorſpielen! Zelter nickte ſein Ja dazu.

Goethe trat nun zu uns andern. Eine kurze Unterredung bei der erſten Vorſtellung abgerechnet, hatte ich ihn — obgleich ich mich ſchon über zwei Monate in Weimar befand — noch nicht weiter geſehen. ~ Nach einigen freundlichen Äußerungen gegen mich über die Beziehungen, in die ich zu ſeinem Sohne und ſeiner Schwiegertochter getreten, in deren Hauſe ich ſeither mehrfach aus- und eingegangen war, und wo namentlich Muſik — Frau von Goethe ſang ſehr angenehm — uns öfters beſchäftigt hatte, lenkte der Dichter das Wort auf Felix Mendelsſohn: Mein Freund Zelter hat mir da ſeinen kleinen Schüler mitgebracht, den Sie gewiß ſchon kennen. Ich bejahte es; Goethe fuhr fort: Von ſeinen muſikaliſchen Anlagen ſoll er uns erſt ein Probe geben, aber auch nach jeder andern Seite iſt er außerordentlich begabt. Man

hat die Lehre von den Temperamenten: jeder Menſch trägt alle vier in ſich, nur in verſchiedenen Miſchungsverhältniſſen; bei dieſem Knaben würde ich annehmen, daß er vom Phlegma das irgend möglichſte Minimum, von dem Gegenſatz das Maximum beſitze.

Es gehört nicht hierher, wäre mir auch kaum möglich, das fernere Geſpräch, welches ſich hieran knüpfte, genauer zu entwickeln. Der Flügel war geöffnet worden, die Lichte auf das Pult geſtellt. Felix Mendelsſohn ſollte ſpielen. Er fragte Zelter, gegen den er durchaus kindliche Hingebung und Vertrauen zeigte: Was ſoll ich ſpielen? Nun, was du kannſt! antwortete dieſer in dem obenhinſtreifenden Tone, deſſen ſich alle erinnern werden, die ihn näher gekannt; was dir nicht zu ſchwer iſt. ~ Es wurde endlich feſtgeſetzt, daß er frei fantaſieren ſolle und er bat Zelter um ein Thema. Kennſt du das Lied: Ich träumte einſt von Hannchen uſw.? fragte ihn dieſer. (Dieſe Worte ſind nicht die richtigen; ich habe das Lied muſikaliſch, wie ſeinen Wortlaut vergeſſen; doch war dies ungefähr der Sinn der erſten Zeile ~.) Felix verneinte. So will ich es dir einmal vorſpielen.

Zelter ſetzte ſich an den Flügel und ſpielte mit ſeinen ſteifen Händen (er hatte mehrere gelähmte Finger) ein ſehr einfaches Lied in G-Dur in Triolenbewegung. ~ Felix ſpielte es einmal ganz nach und brachte dann, indem er die Triolenfigur in beiden Händen uniſono einigemal übte, gewiſſermaßen ſeine Finger in das Geleiſe der Hauptfigur, damit ſie ſich ganz unwillkürlich darin bewegen möchten. Jetzt begann er, aber ſogleich im wildeſten Allegro. Aus der ſanften Melodie wurde eine aufbrauſende Figur, die er bald im Baß, bald in der Oberſtimme nahm, ſie mit ſchönen Gegenſätzen durchführte, genug: eine im feurigſten Fluß fortſtrömende Phantaſie gab. ~ Mit einem ihm ſchon damals eigenen richtigen Takt dehnte der junge Künſtler ſein Spiel nicht zu lange aus; deſto größer war der Eindruck geweſen. Ein überraſchtes gefeſſeltes Schweigen herrſchte, als er die Hände nach einem energiſch aufſchnellenden Schlußakkord von der Klaviatur nahm und ſie nunmehr ruhen ließ.

Zelter war der erſte, der die Stille in ſeiner ſchon oben erwähnten fahrläſſig humoriſtiſchen Weiſe unterbrach, indem er laut ſagte: Na, du haſt wohl vom Kobold oder Drachen geträumt! Das ging ja über Stock

und Block! ~ Das Spiel hatte, wie es nicht anders ſein konnte, die höchſte Bewunderung aller erregt und namentlich war Goethe ſelbſt von wärmſter Freude erfüllt. Er herzte den kleinen Künſtler, in deſſen kindlichen Zügen ſich Glück, Stolz und Verlegenheit zugleich malten, indem er ihm den Kopf zwiſchen die Hände nahm, ihn freundlich derb ſtreichelte und ſcherzend ſprach: Aber damit kommſt du nicht durch! Du mußt noch mehr ſpielen, bevor wir dich ganz anerkennen. — Aber was ſoll ich ſpielen? — fragte Felix — Herr Profeſſor? — er pflegte Zelter bei dieſem Titel zu nennen — was ſoll ich noch ſpielen?

~ Goethe war ein großer Freund der Bachſchen Fugen; ~ es wurde alſo auch Felix Mendelsſohn die Aufforderung geſtellt, eine Fuge des hohen Altmeiſters zu ſpielen. Zelter wählte ſie aus dem Notenheft der Bachſchen Fugen, welches herbeigebracht wurde, und der Knabe ſpielte dieſelbe völlig unvorbereitet mit vollendeter Sicherheit. ~ Goethes Freude wuchs bei dem erſtaunungswürdigen Spiel des Knaben. Unter anderm forderte er Felix auf, ihm eine Menuett zu ſpielen. Soll ich Ihnen die ſchönſte, die es in der ganzen Welt gibt, ſpielen? — Nun, und welche wäre das? — Er ſpielte die Menuett aus Don Juan. Goethe blieb fortdauernd lauſchend am Inſtrument ſtehen; die Freude glänzte in ſeinen Zügen. Er wünſchte nach der Menuett auch die Ouverture der Oper; doch dieſe ſchlug der Spieler rund ab mit der Behauptung, ſie laſſe ſich nicht ſpielen, wie ſie geſchrieben ſtehe, und abändern dürfe man nichts daran. Dagegen erbot er ſich, die Ouverture zum Figaro zu ſpielen. Er begann ſie mit einer Leichtigkeit der Hand, mit einer Sicherheit, Rundung und Klarheit in den Paſſagen, wie ich ſie nie wieder gehört. ~ Goethe wurde immer heiterer, immer freundlicher, ja, er trieb Scherz und Neckerei mit dem geiſt- und lebensvollen Knaben. Bis jetzt, ſprach er, haſt du mir nur Stücke geſpielt, die du kannteſt, jetzt wollen wir einmal ſehen, ob du auch etwas ſpielen kannſt, was du noch nicht kennſt. Ich werde dich einmal auf die Probe ſtellen.

Er ging hinaus, ~ kam nach einigen Minuten wieder ins Zimmer und hatte mehrere Blätter geſchriebener Noten mitgebracht. Da habe ich einiges aus meiner Manuſkriptenſammlung geholt; nun wollen wir dich prüfen. Wirſt du das hier ſpielen können? Er legte ein Blatt mit klar,

aber klein geſchriebenen Noten auf das Pult; es war Mozarts Handſchrift. ~ Der junge Künſtler ſpielte mit vollſter Sicherheit, ohne nur den kleinſten Fehler zu machen, das nicht leicht zu leſende Manuſkript vom Blatt; ~ das Stück klang, als wiſſe es der Spieler ſeit Jahr und Tag auswendig, ſo ſicher, ſo klar, ſo abgewogen im Vortrag.

Goethe blieb, da alles Beifall ſpendete, bei ſeinem heiteren Ton. Das iſt noch nichts! rief er; das könnten auch andere leſen. Jetzt will ich dir aber etwas geben, dabei wirſt du ſtecken bleiben. Nun nimm dich in acht! Mit dieſem ſcherzenden Ton langte er ein anderes Blatt hervor und legte es aufs Pult. Das ſah in der Tat ſehr ſeltſam aus: man wußte kaum, ob es Noten waren, oder nur ein liniiertes, mit Tinte beſpritztes, an unzähligen Stellen verwiſchtes Blatt. Felix Mendelsſohn lachte verwundert laut auf. Wie iſt das geſchrieben! Wie ſoll man das leſen? rief er aus. Doch plötzlich wurde er ernſthaft; denn indem Goethe die Frage ausſprach: Nun rate einmal, wer das geſchrieben? rief Zelter ſchon: ~ Das hat ja Beethoven geſchrieben! Das kann man auf eine Meile ſehen! Der ſchreibt immer wie mit einem Beſenſtiel und mit dem Ärmel über die friſchen Noten gewiſcht. Ich habe viele Manuſkripte von ihm: die ſind leicht zu erkennen. ~ Bei dieſem Namen aber war ~ Felix Mendelsſohn plötzlich ernſthaft geworden, mehr als ernſthaft; ein heiliges Staunen verriet ſich in ſeinen Zügen. Goethe betrachtete ihn mit forſchenden, freudeſtrahlenden Blicken. Der Knabe hielt das Auge unverwandt auf das Manuſkript geſpannt und leuchtende Überraſchung überflog ſeine Züge, wie ſich aus dem Chaos ausgeſtrichener, friſch verwiſchter, über- und zwiſchengeſchriebener Noten und Worte ein hoher Gedanke der Schönheit, der tiefen edeln Erfindung hervorrang. Das alles währte aber nur Sekunden; denn Goethe wollte die Prüfung ſcharf ſtellen, dem Spieler keine Zeit zur Vorbereitung laſſen. Siehſt du! rief er: ſagt' ich's dir nicht, du würdeſt ſtecken bleiben? Jetzt verſuche! Zeige, was du kannſt!

Felix begann ſofort zu ſpielen. Es war ein einfaches Lied; deutlich geſchrieben, eine kinderleichte, gar keine Aufgabe, ſelbſt für einen mittlern Spieler, ſo aber gehörte doch dazu, um aus den zehn und zwanzig ausgeſtrichenen, halb und ganz verwiſchten Noten und Stellen die gültigen herauszufinden, eine Schnelligkeit und Sicherheit des Über-

blicks, wie ſie wenige erringen werden. ~ Einmal ſpielte er es ſo durch, im allgemeinen richtig, aber doch einzeln innehaltend, manchen Fehlgriff unter einem raſchen: Nein ſo! verbeſſernd; dann rief er: Jetzt will ich es Ihnen vorſpielen! Und dieſes zweite Mal fehlte auch nicht eine Note; die Singſtimme ſang er teils, teils ſpielte er ſie mit. ~ Mit dieſem Probeſtück ließ es Goethe genug ſein. Daß der junge Spieler wiederum das reichſte Lob erntete, welches ſich bei Goethe in den neckenden Scherz verſteckte: hier habe er doch geſtockt und ſei nicht ganz ſicher geweſen — darf ich kaum hinzufügen.

~ Der Dichtergreis weisſagte dem muſikaliſchen Wunderknaben die größte Zukunft; er ſprach mit vollem, warmem Glauben davon zu mir, an den er ſich in dieſer Beziehung öfters wandte. Seine echte künſtleriſche Freude über die vielverheißende Erſcheinung loderte immer wieder in friſchen Flammen auf. Entſchieden war der Knabe ſein Liebling geworden.

[1999.] November 8. J. Ch. Lobe.

Es war anfangs November im Jahre 1821, als drei Mitglieder der Weimariſchen Hofkapelle, darunter auch der Schreiber dieſer Zeilen, zu dem Herrn Geheimen Rat von Goethe beſtellt, von dem Diener in das bekannte Zimmer, vornheraus nach dem ſogenannten Plan liegend, eingeführt wurden. Drei Pulte ſtanden an der Seite des geöffneten Flügels für uns bereit. Auf demſelben lag ein Konvolut geſchriebener Notenhefte. Neugierig, wie ich in Sachen der Muſik immer war und noch bin, blätterte ich darin und las: Studien im doppelten Kontrapunkt; ein anderes Heft war überſchrieben: Fugen; ein drittes: Kanons. Dann kam: Quartett für Klavier mit Begleitung von Violine, Viola und Cello. Auf allen Heften ſtand der Name Felix Mendelsſohn-Bartholdy. Die Noten waren mit feſter zierlicher Hand geſchrieben, und, ſoviel ich bei ſchnellem Überblick bemerken konnte, zeigte die Mache einen tüchtig ausgebildeten Künſtler. Der Name Mendelsſohn als Muſiker war uns unbekannt.

Während wir unſere Inſtrumente in die Hand nahmen und vorläufig in Stimmung mit dem Klavier ſetzten, trat ein langer Mann herein: ~ es war der Profeſſor Zelter, der bekannte Direktor der Berliner Singakademie. ~ Er begrüßte uns freundlich und mich als alten Bekannten.

— Ich bin vorausgegangen, meine Herren, begann er dann, um vorläufig eine Bitte an Sie zu richten. Sie werden einen zwölfjährigen Knaben kennen lernen, meinen Schüler, Felix Mendelsſohn-Bartholdy. Seine Fertigkeit als Klavierſpieler, mehr wohl noch ſein Kompoſitionstalent werden Sie wahrſcheinlich in einigen Enthuſiasmus verſetzen. Nun iſt aber der Junge eine eigene Natur: alles Dilettantengejauchze um ihn herum berührt ihn nicht, auf das Urteil der Muſiker aber lauſcht er begierig, und nimmt jedes für blanke echte Münze; denn der junge Kiekindiewelt iſt natürlich noch zu unerfahren, um wohlwollende Aufmunterung von verdienter Anerkennung immer gehörig unterſcheiden zu können. Darum, meine Herren, wenn Sie zu einem Lobgeſang angeregt werden ſollten, was ich immer zugleich wünſche und fürchte, ſo führen Sie ihn in mäßigem Tempo, nicht zu geräuſchvoll inſtrumentiert und in C-Dur, der ungefärbteſten Tonart, auf. Bisher habe ich ihn vor Eitelkeit und Selbſtüberſchätzung bewahrt, dieſen vermaledeiten Feinden alles künſtleriſchen Fortſchreitens.

Ehe wir noch etwas auf dieſe einigermaßen ſonderbare Anrede erwidern konnten, kam er hereingeſprungen, der Felix. ~ Mit Felix war auch Goethe eingetreten, der unſre ehrfurchtsvolle Verbeugung freundlich grüßend erwiderte. Mein Freund — ſagte er auf Zelter deutend — hat da einen kleinen Berliner mitgebracht, der uns dieſer Tage große Überraſchung als Virtuoſe bereitete; nun ſollen wir ihn auch noch als Komponiſten kennen lernen, wozu ich Ihre Beihilfe erbitte. So laß uns denn hören, mein Kind, was dein junger Kopf produziert hat. Bei dieſen Worten ſtrich Goethe dem Knaben über die langen Locken. — Alſobald lief dieſer zu den Noten, legte die Stimmen für uns auf die Pulte, die Prinzipalſtimme auf den Flügel und nahm eilig Platz auf dem Seſſel. Zelter ſtellte ſich hinter Felix zum Umwenden, Goethe einige Schritte ſeitwärts, die Hand auf dem Rücken. Der kleine Komponiſt warf einen feurigen Blick auf uns, wir legten die Bogen an, eine Bewegung von ihm und das Spiel begann.

~ Goethe hörte alle Sätze mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit an, ohne beſondere Bemerkungen zu machen, als etwa nach dem einen Satz ein Gut! nach dem andern ein Brav! welches er mit einem freundlich befälligen Nicken begleitete. Zelters Ermahnung eingedenk, zeigten

auch wir dem Knaben, deſſen Antlitz im Verfolg des Vortrags ſich immer höher rötete, unſern Beifall nur durch erfreute Mienen. Als der letzte Satz zu Ende, ſprang Felix von ſeinem Sitz auf und blickte alle der Reihe nach mit fragendem Blick an; er mochte nun etwas über ſein Werk hören wollen. Goethe aber nahm, wahrſcheinlich von Zelter geſtimmt, das Wort und ſagte zu Felix: Recht brav, mein Sohn! Die Mienen dieſer Herren — auf uns deutend — ſprechen deutlich genug aus, daß ihnen dein Produkt recht gut gefallen hat. Nun geh hinunter in den Garten — man erwartet dich — und erhole und kühle dich ab; denn du brennſt ja lichterloh. Ohne weiteres ſprang der Knabe zur Türe hinaus.

Als wir unſere Blicke fragend auf Goethe richteten, ob wir entlaſſen ſeien, ſagte er: Verweilen Sie noch ein wenig, meine Herren! Mein Freund und ich wünſchen Ihre Anſicht über des Knaben Kompoſition zu vernehmen. Es entſpann ſich nun eine längere Unterhaltung. ~ Goethe bedauerte, daß wir den Kleinen heute nur im Quartettſpiel kennen gelernt hätten. Die muſikaliſchen Wunderkinder, ſagte er, ſind zwar hinſichtlich der techniſchen Fertigkeit heutzutage keine Seltenheit mehr, was aber dieſer kleine Mann im Phantaſieren und Primaviſtaſpielen vermag, grenzt ans Wunderbare, und ich habe es bei ſo jungen Jahren nicht für möglich gehalten. — Und du haſt doch den Mozart in ſeinem ſiebenten Jahre in Frankfurt mit angehört, ſagte Zelter. Ja! erwiderte Goethe, damals zählte ich ſelbſt erſt zwölf Jahre und war allerdings wie alle Welt höchlich erſtaunt über die außerordentliche Fertigkeit desſelben; was aber dein Schüler jetzt ſchon leiſtet, mag ſich zum damaligen Mozart verhalten, wie die ausgebildete Sprache eines Erwachſenen zu dem Lallen eines Kindes. — Allerdings, ſagte Zelter lächelnd, was das Fingergeſchick betrifft, ſo ſpielt der Felix die Konzerte, mit denen Mozart die Welt ſeiner Zeit in Erſtaunen ſetzte, als leichte Spielerei friſch vom Blatte weg, ohne eine einzige Note ſitzen zu laſſen. Aber das können jetzt viele andere noch. Bei mir handelt ſich's um das ſchaffende Talent des Knaben, und — ſich an uns wendend — was meinen die Herren zu ſeiner Quartettkompoſition?

Es wurde von unſerer Seite mit voller Überzeugung ausgeſprochen, daß Felix viel ſelbſtändigere Gedanken

produziere, als Mozart in denſelben Jahren, der damals noch nichts anderes, als gewandte Nachahmungen des Vorhandenen geliefert habe. Hiernach ſollte man ſchließen dürfen, daß die Welt mit dieſem Knaben einen zweiten Mozart in verbeſſerter Auflage erhalten werde und um ſo ſicherer, als er von blühender Geſundheit ſtrotze und alle äußeren Umſtände ihm ſo günſtig wären. — Möchte es ſo ſein! ſagte Goethe. Wer aber kann ſagen, wie ein Geiſt ſich in der Folge entwickeln mag? Wir haben ſchon ſo manches vielverſprechende Talent falſche Wege einſchlagen und unſere großen Erwartungen täuſchen ſehen. Indes davor wird dieſen jungen Geiſt der Lehrer bewahren, den ihm das gute Glück in Zelter zugefügt hat. — Ich nehme es wohl ernſt mit dem Jungen und halte ihn neben ſeinen eigenen freien Arbeiten immer bei der Stange der ſtrengen kontrapunktiſchen Studien; allein wie lange kann das noch dauern, ſo entläuft er meiner Zucht, — ich kann ihn ja eigentlich jetzt ſchon nichts Weſentliches mehr lehren — und einmal frei, wird ſich's erſt zeigen, wohin ſeine eigentliche Richtung geht. — Ja, und überhaupt, ſagte Goethe, iſt es mit dem Einfluß des Lehrers eine problematiſche Sache. Das, was den Künſtler groß und eigentümlich macht, kann er nur aus ſich ſelbſt ſchaffen. Welchen Lehrern danken denn Raffael, Michel Angelo, Haydn, Mozart und alle ausgezeichneten Meiſter ihre unſterblichen Schöpfungen? Freilich! bemerkte Zelter; es haben viele angefangen wie Mozart, aber noch iſt ihm keiner nachgekommen.

[2000.] November 10. L. Rellſtab.

Noch eines merkwürdigen Falles muß ich gedenken. Es war ein Beſuch der berühmten Sängerin Mara, die aus Frankreich kommend, durch Weimar reiſte, und bei Goethe zum Frühſtück einſprach; es wurde ihr in der Eile eine kleine Geſellſchaft geladen. Goethe ſagte zu ihr, er erinnerte ſich wohl, wie er vor fünfzig Jahren in Leipzig jedesmal, wenn ſie im Gewandhauſe geſungen habe, mit ſeinen Freunden nachher bei Pfannkuchen und Wein auf ihr Wohl getrunken hätte! — Ich habe dieſe merkwürdige Frau nur beim Abreiſen, vom Elephanten aus geſehen, eben als ſie in den Wagen ſtieg und mit Extrapoſt abfuhr, nach Riga, wo ſie ihre letzte Lebenszeit zubrachte.

[2001.] November 10. F. Mendelssohn an die Seinen.

Alle Nachmittage macht Goethe das Streicherſche Inſtrument mit den Worten auf: Ich habe dich heute noch gar nicht gehört: mache mir ein wenig Lärm vor, und dann pflegt er ſich neben mich zu ſetzen, und wenn ich fertig bin (ich phantaſiere gewöhnlich), ſo bitte ich mir einen Kuß aus oder nehme mir einen. Von ſeiner Güte und Freundlichkeit macht Ihr Euch gar keinen Begriff, ebenso von dem Reichtum, den der Polarſtern der Poeten an Mineralien, Büſten, Kupferſtichen, kleinen Statuen, großen Handzeichnungen hat. Daß ſeine Figur impoſant iſt, kann ich nicht finden; er iſt eben nicht viel größer, als der Vater. Doch ſeine Haltung, ſeine Sprache, ſein Name, die ſind impoſant. Einen ungeheuren Klang der Stimme hat er und ſchreien kann er wie zehntauſend Streiter. Sein Haar iſt noch nicht weiß, ſein Gang iſt feſt, ſeine Rede ſanft. Dienstag wollte Zelter nach Jena und von da nach Leipzig abreiſen. Sonnabend war Adele Schopenhauer, die Tochter, bei uns und wider Gewohnheit blieb Goethe den ganzen Abend. Die Rede kam auf unſere Abreiſe, und Adele beſchloß, daß wir alle hingehn und uns Profeſſor Zelter zu Füßen werfen ſollten und um ein paar Tage Aufſchub flehen. Er wurde in die Stube geſchleppt und nun brach Goethe mit ſeiner Donnerſtimme los, ſchalt Profeſſor Zelter, daß er uns mit nach dem alten Neſt nehmen wollte, befahl ihm ſtill zu ſchweigen, ohne Widerrede zu gehorchen, uns hier zu laſſen, allein nach Jena zu gehn und wiederzukommen, und ſchloß ihn ſo von allen Seiten ein, daß er alles nach Goethes Willen tun wird. Nun wurde Goethe von allen beſtürmt, man küßte ihm Mund und Hand und wer da nicht ankommen konnte, der ſtreichelte ihn und küßte ihm die Schultern, und wäre er nicht zu Hauſe geweſen, ich glaube, wir hätten ihn zu Hauſe begleitet wie das römiſche Volk den Cicero nach der erſten katilinariſchen Rede. ~

Nicht wahr, wenn Goethe zu mir ſagt: Mein Kleiner, morgen iſt Geſellſchaft, da mußt auch Du uns vorſpielen, da kann ich nicht ſagen: Nein? Ach, wer bringt die ſchönen Tage *[komponiert von Fanny Mendelsſohn]* hat Goethe gehört und ſagte zu mir: Höre mal, das Lied iſt ſehr hübſch.

[2002.] November 27. Adele Schopenhauer.

Den siebenundzwanzigſten den wunderlichſten Tag — wie eine Tag- und Nachtgleiche zerfällt er juſt in zwei Teile: in Proſa und Poeſie. Am Morgen ~ manchen Ärger uſw. Nachmittags ~ zu Ottilien; Auguſt hatte mir einen verdrießlichen Klatſch gemacht. ~ Ziemlich verlegen und übellaunig ſtieg ich hinab zum Papa.

Zuweilen möchte ich mich doch ganz ehrlich fragen, wo kann das enden? Mit immer größerer Klarheit und Kühnheit lerne ich mich in ſeinen Gedankengang finden, mit großer Freude fühle ich alle meine Geiſteskräfte unbegreiflich erhöht, ich habe heute mit Goethen über die Kompoſition eines Romans, über die Stimmung, in die man ſich verſetzen müßte um ihn zu leſen, geſtritten! Was mir nicht gefiel, ihm geſagt, ſeinem Urteil meines ſchnurſtracks entgegengeſchoben — bin ich denn etwa toll?

Sehr ſchön nimmt Goethe erſtlich an: es müſſe der Leſer eines Romans zuerſt verzichten auf einiges, ja ſich bereiten zu ſolcher Lektüre wie etwa der Reiſende, der neu in den Wagen ſteigend manche alte Anſicht, Vorurteile, Eigentümlichkeiten zurücklaſſend, bloß als fühlender Menſch, aber doch auch auf vernünftige Weiſe, Forderungen an das neu zu Empfindende macht — das iſt eben das Land, das der Reiſende betritt. Er ſpricht über die Klugheit der Anordnung Kenilworths, über die Einſicht, über die ſchöne Haltung der Mittelperſonen und Hauptcharaktere. Meinen Einwurf der Gemeinheit der Königin widerlegt er, mir für mich recht gebend, indem er behauptet, das engliſche Volk verlange hiſtoriſche Wirklichkeit, und die ſei nur zu geben, indem er den Begriff, ſie war ein Weſen mit Weibeskörper und Männerkopf, ſehr klar mache. Nun behauptete ich, das hätte er gekonnt, auch wenn er die Züge des Männerkopfes verſchönt hätte ſtatt ſie zu vergemeinern. Immer mir in meiner Art recht gebend, ſtellt Goethe alle Szenen auf, in denen ſie als höchſt vornehme Frau von Hofglanze umgeben in ſchöner, würdiger und anmutiger Haltung auftritt, als etwa in den Schiffsszenen; das Ende wird ihm neue Beweiſe liefern, mir aber auch; er hatte nur den zweiten Teil geleſen. Nun nahmen wir die Charaktere Eſſex und Leiſters und Barneys vor; endlich ſagte er, weißt du warum es mir ganz unmöglich geweſen wäre das Buch

zu ſchreiben? ich hätte mich nie entſchließen können, die arme Heldin in ſo unterdrücktem Zuſtande durchs ganze Werk durch zu erhalten, man intereſſiert ſich durchaus ihres unbeſchreiblichen Leidens wegen für ſie, das war meiner Natur nicht möglich, und ſo blieb das Buch ungeſchrieben. Nun ſprachen wir davon, daß der Leſer gar nichts von ihrer früheren Geſchichte erfährt, auch nicht ſo recht wie ſie da hineingeraten; Goethe meint, Andeutungen fänden ſich häufig, das ſei auch eine nötige Klugheit von Walter Scott geweſen, und er habe obendrein ſich vor dem Einwurf des Rezenſenten ſicher geſtellt, indem er nötigenfalls aus ſeinem Buche Belege liefern könne, daß der aufmerkſame Leſer die Geſchichte durchweg angedeutet finde. Überdem fange das Buch bei einem feſten Punkt an, nämlich bei der Heirat. Damit könne jeder ſich um ſo eher beruhigen, da nirgend bei keiner einzigen Perſon oder Veranlaſſung die Echtheit des Ehebandes bezweifelt werde, was dagegen bei andern Romanen häufig. Den Figilibert, den wunderlich überkecken Knaben, nennt Goethe den Abkömmling herrlicher Eltern, nämlich des Calibans und des Pucks von Shakeſpeare. Nun lobte er dieſes Neuſchaffen aus vorhandenem Stoff, er ging weit zurück in den Reichtum der engliſchen Romanwelt, und meinte, es ſei eben ein ander Ding, ſolchen Vormännern nachzuſchreiben oder wie ein Deutſcher ganz auf ſich reduziert zu ſein, zwiſchenein machte er nun noch Vergleiche anderer Art, wir bedachten, wie anders der deutſche und engliſche Schriftſteller ſchon im Leben ſtehe, wie ſcharfe und deutlich gezeichnete Bilder und Totaleindrücke jene dreifache Nationalität der Schotten, Irländer und Engländer ſich ausſpreche, wie ſie ſogar in jedem Stande bei jedem einzelnen unverkennbar ſei. Ich ſtritt den Deutſchen die Fähigkeit ab, aus vorhandenem Schönen Neues hervorzurufen ohne ins Nachahmen zu verfallen, Goethen zugleich ſeine ſogenannten vierundzwanzig Söhne vorführend. — Sehr milde meinte er, die Zeit bringe meiſt ſpäter die Ernte. Dazwiſchen fielen nun viel freundliche Zwiſchenreden, in denen ich zum erſtenmal meine Bewunderung und Verehrung ausſprach; er aber eine unendliche Duldſamkeit bewies. Endlich ſprachen wir von ſeiner Mignon, er rührte ſich ſelbſt unbeſchreiblich, indem er mir die Fehlgriffe der Nachahmungen des Charakters, den er

ganz empfunden und erfunden, ausſprach und erklärte.

In dem Augenblick unterbrach uns der Kanzler; bald nachher ging ich, weil mich die Art Perſiflage, die Goethe an ihm ausübte, drückte und weil ich zu tief erſchüttert war, um ſo ganz fades Zeug reden zu hören. Das beſte vom ganzen Geſpräch iſt nicht wiederzugeben, es war die in ſich gefaßte wunderbar beſcheidene und doch nichts verleugnende Klarheit, mit der er über das was er geleiſtet ſprach, und über die Art, wie er noch ſchaffen würde, wenn er jetzt in Jugendfriſche die Bahn beträte.

[2003.] Ende d. Jahres. Charlotte v. Schiller.

Von einem Freunde höre ich ſoeben, daß Goethe mit der Arbeit des Herrn Döring *Schillers Leben* recht wohl zufrieden ſein ſoll, indem er manches darin gefunden hätte, was ihm ſelbſt von ſeinem Freunde unbekannt geweſen wäre uſw. Er meint, andere, die es beſſer wüßten, könnten es wieder beſſer ſchreiben; indes ſei es doch Verdienſt, von einem Manne Data der Welt überliefert zu haben, die ſonſt unbeachtet möchten geblieben ſein.

1822.

[2004.] Februar 17. H. Meyer an K. E. Helbig.

Melde hiermit, daß ich mich geſtern wieder mit Herrn St.-M. von Goethe unterredet habe in Beziehung auf die Gemälde, Zeichnungen, Kupferſtiche uſw., deren Verkauf Ew. Wohlgeboren bewerkſtelligen ſollen; und wir haben uns gänzlich zu der Meinung gewendet: daß, mag man die Sache betrachten, von welcher Seite man will, es immer das Beſte ſei, ſich damit nach Leipzig zu wenden.

Eine neue Überſicht des Vorhandenen, meint auch Herr St.-M. von Goethe, ſei unnötig, weil ich teils die Sachen ſchon kennte, teils weil er ja die Auktionskataloge jedesmal von Leipzig erhalte, und ſo mag denn unſer verabredeter Gang nach dem Jägerhauſe unterbleiben.

Nicht nur geſtattet Herr St.-M. von Goethe, daß Ew. Wohlgeboren, wenn Sie in dieſer Angelegenheit an den Herrn Proklamator Weigel nach Leipzig ſchreiben

wollen, ſich auf ihn berufen, ſondern will auch, woferne es Ihnen gefällig, vorläufig ſelbſt an denſelben ſchreiben und ihm die Sache empfehlen.

[2005.] Mai 8. F. v. Müller.

Von 8 bis $9^1/_2$ bei Goethe. Politica. Schubarth. Eſchwege. Scylla von den drei Einheiten. Im ganzen ſei es einerlei, wo und wie man Unwahrſcheinlichkeiten zugebe; zugegeben müſſe einmal werden, wenn man ein Trauerſpiel überhaupt wolle.

[2006.] Mai 15. F. v. Müller.

Von 8—10 Uhr war ich bei Goethe. Geſpräch über religiöſe Gegenſtände, veranlaßt durch Thiemens Geſchichte. Meine Äußerung über chriſtliche Geſchichte. Den Beweis der Unſterblichkeit muß jeder in ſich ſelber tragen, außerdem kann er nicht gegeben werden. Wol iſt alles in der Natur Wechſel, aber hinter dem Wechſelnden ruht ein Ewiges. Von der Ungewißheit der Geſchichte, ſiebenfache Hypotheſen über das bekannte ſilberne Taufbecken, jede verwirrender wie die andere. Um die Menſchen aufzuregen, muß man ihnen nur einen kühnen Irrtum dreiſt hinwerfen. Ohne Poeſie läßt ſich nichts in der Welt wirken: Poeſie aber iſt Märchen.

[2007.] Mai 22. F. v. Müller.

Ich ging nachmittags gegen 5 Uhr zu ihm und traf ihn beſchäftigt mit Riemer, die Holzdrucke des Triumphzugs des Mantegna zu ordnen, über welchen er einen Aufſatz drucken laſſen will. Er erzählte mir von Coudrays Mitteilungen über die Pläne zu den neuen Schulgebäuden hier und zu Eiſenach, lebhaft teilnehmend, als an einem höchſt würdigen, ſinnvollen Unternehmen.

Habt nur Glauben daran, ſo wird das Geld dazu nicht fehlen. Wie wäre Francke in Halle zu ſeinem Waiſenhauſe, wie Falk hier zu ſeinem jetzigen Gebäude gekommen ohne Glauben? Haben ſie nicht aus allen Ecken dazu zuſammengeklaubt?

Bald entſpann ſich großer Meinungsſtreit über die griechiſchen Angelegenheiten.

Er führte gegen mich die Sätze durch, daß der Krieg nur den Untergang der einzelnen Chriſten in der Türkei

beſchleunigen werde, daß Konſtantinopel doch nicht zerſtört, keinem unſerer Potentaten aber ohne Gefahr, deſſen Weltherrſchaft dadurch zu begründen, überlaſſen werden könne.

Wolle man aber einen minder mächtigen Staat oder eine Republik dort gründen, ſo würden die größeren Mächte ſich dort fortwährend um Steigerung ihres Einfluſſes bemühen, und eine ebenſo unſelige Gewaltenzerſplitterung hervortreten, als z. B. jetzt zu Mainz.

Dabei erzählte er die merkwürdige Expedition des Dogen Dandolo von Venedig zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach Konſtantinopel mit franzöſiſchen Rittern, die es auch wirklich eroberten.

Von Henning, der ehemalige Referendar zu Erfurt, hat ihm aus Berlin gemeldet, daß er ſoeben im großen akademiſchen Hörſale über ſeine Farbenlehre zu leſen anfange, was Goethen große Freude macht, und wozu er ſelbſt einigen Apparat mitgeteilt hat.

Auf mein Verwundern, daß Henning als Juriſt ſich dieſer Wiſſenſchaft jetzt widme, ſagte er ganz lakoniſch: Er hat eben aus dem Studium der Geſetze nichts weiter als die Einſicht in den üblen Zuſtand der Menſchen gewinnen können, und ſich darum zur Natur gewendet.

Des Großherzogs freundlichen Beſuch dieſen Morgen rühmte Goethe dankbarlichſt; der Fürst habe vieles ſchon Geſchehene hinſichtlich auf die Jenaiſchen Muſeen belobt, anderes noch erſt zu Unternehmende gebilligt, manches Neue angeregt, ſich durchgehends gnädig, förderlich, innerlich zufrieden erwieſen.

Sehr geiſtreich war Goethes Bemerkung bei Gelegenheit der fatalen Angelegenheit des Diakonus Thieme in Ilmenau, daß ein Fürſt, der lange regiere, ſo vieles ſich von ſelbſt wiederherſtellen ſehe, daß notwendig dadurch eine mindere Regſamkeit bei Abwendung drohender Übel entſtehe.

Wegen des gewünſchten Porträts von Kolbe für die Jenaiſche Bibliothek ſei es jetzt klüger zu pauſieren; gegen ein Vorurteil müſſe man nie auf der Stelle ankämpfen; mit der Zeit werde ſich alles leichter machen. Er bat mich mit Kolben im Nebenzimmer wegen Ankaufs ſeines jetzt in der Arbeit begriffenen Porträts zu ſprechen, was denn auch gleich geſchah.

Mit Freude vernahm ich, daß er mir den neuen Band aus ſeinem Leben, den Feldzug von 1792 und 1793 be-

treffend, ſchenken wolle; der Großherzog iſt recht zufrieden damit, ſagte er; es handelt ſich zwar nicht geradezu um ihn, aber ſo oft er vorkommt, ſo fällt immer, wie aus einem Spiegel, ein intereſſantes Bild von ihm zurück.

So hatten wir etwa bis 7 Uhr geſchwatzt; Riemer war eben geſchieden, als Gräfin Julie von Egloffſtein ſich anmelden ließ.

Ja, wenn ſie es auf Gefahr der böſen Geſellſchaft, in der ſie mich findet, wagen will; doch kann ich es ihr freilich nicht zumuten, ließ er ironiſch antworten, und empfing ſie mit tauſend Scherzen und Neckereien. Es geht mir ſchlecht, ſagte Goethe, denn ich bin weder verliebt, noch iſt jemand in mich verliebt.

[2008.] Juni 11. F. v. Müller.

Gegen 7 Uhr abends ging ich zu ihm und zwar zuerſt in den Garten. Ich traf aber nur den Sohn, der ſich in einer Laube mit ſeinem kleinen Walther behaglich niedergelaſſen hatte. Bald erſchien auf dem grünumrankten Balkon der alte Herr, und ließ es ſich gefallen herabzuſteigen, da er wohl merkte, daß es mir im Garten beſſer gefallen möchte. Wir wandelten erſt auf und nieder, von meinem Reiſeprojekte an den Rhein ſprechend, dann von dem wunderſchönen Sommer, den Goethe nur in Rom noch anhaltender erlebt zu haben ſich erinnerte. Als wir uns auf die freundliche Bank, nah am Gartenhauſe, wo wir einſt vor zwei Jahren, am Vorabend einer Abreiſe Goethes nach Böhmen mit Line Egloffſtein ſo traulich geſeſſen hatten, niederließen, kam das Geſpräch gar bald auf Howard den Quäker und auf ſeine neueſte Schrift über die Londoner Witterung, die Goethe ungemein lobte. Sein von ihm ſelbſt aufgeſetztes Leben habe ich für die Morphologie überſetzt; er ſpricht darin lange nicht ſo duckmäuſerig als ein Herrnhuter, ſondern heiter und froh. Chriſt, wie er einmal iſt, lebt und webt er ganz in dieſer Lehre, knüpft alle ſeine Hoffnungen für die Zukunft und für dieſe Welt hieran, und das alles ſo folgerecht, ſo friedlich, ſo verſtändig, daß man, während man ihn lieſt, wohl gleichen Glauben haben zu können wünſchen möchte; wie wohl auch in der Tat viel Wahres in dem liegt, was er ſagt. Er will, die Nationen ſollen ſich wie Glieder einer Gemeinde betrachten, ſich wechſelſeits anerkennen.

Ich habe, fügte Goethe hinzu, kürzlich einem Freunde geſchrieben: Die Nationen ſind an ſich wohl einig über- und untereinander, aber uneins in ihrem eigenen Körper. Andere mögen das anders ausdrücken; ich habe mir den Spaß gemacht, es ſo zu geben. Wir wandelten nun wieder umher, ärgerlich über den dichten Rauch, den uns ein plötzlicher Westwind von den Brauhäuſern her zuſandte. — Bezüglich auf Walter Scott ſagte Goethe: Ein Buch, das große Wirkung gehabt, kann eigentlich gar nicht mehr beurteilt werden. Die Kritik iſt überhaupt eine bloße Angewohnheit der Modernen. Was will das heißen? Man leſe ein Buch und laſſe es auf ſich einwirken, gebe ſich dieſer Einwirkung hin, ſo wird man zum richtigen Urteil darüber kommen.

Die mitgebrachten Wettiner Mineralien gaben zu geognoſtiſchen Geſprächen Anlaß. Ich habe, ſagte er, gar keine Meinung mehr, ſeit die meiſten Meinungen der Gelehrten ſo abſurd in dieſer Materie ſind: ewige Oppoſition, ewiges nicht Anerkennen deſſen, was mühſam erforſcht iſt; jede Anſchauung will man ſogleich töten und in bloße Begriffe auflöſen. Ach, die Menſchen ſind gar zu albern, niederträchtig und methodiſch abſurd; man muß ſo lange leben als ich, um ſie ganz verachten zu lernen. Roscoe hat ſein neues Werk Illuſtrations* Goethen überſchickt. Lady Morgan iſt ihm verhaßt. — Die Konſtitutionen ſind wie die Kuhpocken, ſie führen über einmal graſſierende Krankheiten leichter hinweg, wenn man ſie zeitig einimpft. Ich erzählte aus Ariſtophanes' Fröſchen und tadelte ſeinen übertriebenen Zynismus. Goethe meinte, man müſſe ihn wie den Kaſperle betrachten und läßlich nehmen. Meyers Abreiſe nach Wiesbaden. Goethes großer Schmerz über wankende Geſundheit dieſes alten Freundes. Es iſt entſetzlich für ſolche tüchtige, treffliche Männer beſorgt ſein zu müſſen, und die Eſperanza ſetzt ſich nur auf den Rand der Urne.

In der letzten halben Stunde ward Goethe immer in ſich gekehrter, abbrechender, er ſchien körperlich zu leiden, der beſorgte Sohn mahnte mit Recht an den Rückzug und ſo ſchied ich um 8½ Uhr ganz bedenklich und betrübt.

* Mrs. Roscoe, Floral Illustrations.

[2009.] Juni 18. J. S. Grüner.

Der *in Dölitz bei Eger gefundene* Mammutszahn machte auf Goethe einen beſonderen Eindruck. Der Schmelz des Zahnes war ſo friſch, als ob er ſoeben aus der Kinnlade des lebenden Tieres geriſſen worden wäre. Ich erwähnte, daß, weil ich zum ſammelnden Mitgliede des böhmiſchen Muſeums ernannt ſei, ich dieſem den Zahn übermitteln werde.

Seien Sie mit der Abſendung nicht eilig, ſagte Goethe; wir müſſen dem Zahne noch etwas abgewinnen; verwahren Sie ihn bis zu meiner Rückkunft von Marienbad, — was ich zuſagte.

Er blätterte wohlgefällig in meinem Manuſkripte über die Sitten der Egerländer, und bezeigte Freude über die kolorierten Zeichnungen. Auch erſuchte er mich, für ihn Wein in Karlsbad zu beſorgen, und reiſte nach Marienbad ab.

[2010.] Juni 20./Juli 24. Ulrike v. Levetzow.

Goethe war wie in früheren Jahren faſt immer mit uns; zu gleicher Zeit war ein Doktor Pohl, welcher lange in Braſilien gereiſt, er war wohl Naturforſcher, dann der bekannte Chemiker Berzelius, ich glaube ein Schwede; von noch einigen anderen Herren, faſt nur Gelehrten, habe ich die Namen vergeſſen; dieſe Herren führten ſicher gelehrte, aber ſelbſt uns ſo jungen Mädchen intereſſante Geſpräche, und alle waren ſo freundlich, uns, was wir nicht verſtanden, deutlich zu machen; meine jüngſte Schweſter Berta, die da nur erſt 14 Jahre, intereſſierte ſich für die Mineralogie, und die von mir genannten Herren und Goethe ſtellten ihr eine nette Sammlung von Steinen zuſammen. — Ein anderes Mal rief Goethe uns zu ſich, wo er auf einer langen Tafel alle Steingattungen, welche ſich in der Gegend um Marienbad finden, geordnet hatte, er führte mich zu einer Stelle, wo er zwiſchen den Steinen ein Pfund Wiener Schokolade gelegt hatte, worauf geſchrieben ſtand:

Genieß das auf deine eigne Weiſe,
Wo nicht als Trank, doch als geliebte Speiſe.

~ Daß Goethe die Schokolade für mich zwiſchen die Steine gelegt, war Scherz, weil ich den Steinen kein Intereſſe abgewinnen konnte.

Auch in dieſem Sommer war Goethe ſehr freundlich mit mir und zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus; oft ſagte er zu meiner Großmutter, *Frau von Bröſigke*, wie ſehr er wünſchte, noch einen Sohn zu haben, denn er müßte dann mein Mann werden, mich würde er ganz nach ſeinem Sinn ausbilden, er habe eine große und väterliche Liebe für mich.

Goethe ſchenkte mir wieder ein Buch, welches ihm geſchickt wurde, Aus meinem Leben, 2. Abteilung 5. Teil. Auch ich in der Champagne. Er hatte darein geſchrieben:

Wie ſchlimm es einem Freund ergangen,
Davon gibt dieſes Buch Bericht.
Nun iſt ſein tröſtendes Verlangen:
Zur guten Zeit vergiß ihn nicht.

Marienbad den 24. Juli 1822.

Es wurde in dieſer Zeit auch von Handſchriften geſprochen und Goethe ſagte, daß er keine Schrift von Friedrich dem Großen geſehen. Da hatte mein Großvater einen Brief des Königs, worin er die Patenſtelle bei ihm annahm; da das Papier dieſes Briefes ziemlich verbogen und zu zerreißen drohte, ſagte Goethe, er wolle es wieder glätten und in Ordnung bringen. ~ Goethe ſandte ihn von Eger ~ zurück. ~

Den Sommer 1822 waren ſehr viele Menſchen in Marienbad und faſt alle bemühten ſich, Goethen kennen zu lernen, und da er oft nicht aufgelegt war, neue Bekanntſchaft zu machen, geſchah es öfter, daß ich gebeten wurde, es zu vermitteln, auch ſchlug er mir es nie ab. *Er pflegte in ſolchen Fällen zu ſagen: Macht Sie das glücklich, Töchterchen?*

[2011.] Juni 30. J. S. Grüner.

Goethe zeigte Freude über meine Ankunft *in Marienbad* und nahm mein Manuſkript mit den Worten: Jetzt habe ich Zeit, es ſo durchzuleſen, daß ich mit Ihnen hierüber in Eger gründlicher ſprechen und meine Anſicht mitteilen kann. Ihre Arbeit intereſſiert mich ſehr. Sie verweilen doch bei uns?

Ich erwiderte, daß meine Geſchäfte mir dieſes große Vergnügen rauben, indem ich heute wieder in Eger eintreffen müſſe.

Seien Sie mein Gaſt, ſagte Goethe, ich habe den Profeſſor Zauper aus Pilſen kennen gelernt. Der Mann hat Kenntniſſe, er gefällt mir ſehr wohl, ich habe ihm auch Aufmunterndes geſagt.

Ich drückte meine Bewunderung der aus der Umgegend von Marienbad geſammelten Mineralien aus.

Darauf Goethe: Nicht wahr, mein Stadelmann hat ſchon viel Gutes zuſammengeſchleppt, die Gegend iſt ſehr intereſſant, auch iſt er am Fundorte der Augiten geweſen, und wie Sie ſehen, habe ich eine ſchöne Suite ihres Vorkommens am Wolfsberge beiſammen. Es gibt viel zu ordnen und zu ſchreiben, das wollen wir für Eger vorbehalten, und Sie, Freund, dabei in Anſpruch nehmen.

Sowohl beim Spaziergange als bei der Tafel war Goethe ſehr heiter und wir mit ihm.

[2012.] Juni Ende/Juli Anfang. J. S. Zauper.

Es iſt mir noch immer lebhaft erinnerlich, wie ich mit Goethe an dem unteren Gloriet in Marienbad nächſt der Mühle lange auf und ab ging; er fragte, wohl meine Geſinnungen zu erforſchen, über Wiſſenſchaft und Literatur in unſeren Landen vieles. Darauf führte er mich höher hinauf, es war am Morgen, wo man an der linken Seite des dort anfangenden Ortes, ganz Marienbad im halben Kreiſe erſchaut. Dann hieß er mich nächſt dem Karolinenbrunnen auf einer Gartenbank neben ſich niederſetzen, und unſer Geſpräch betraf den Unterricht, die Schule. Es war mir ein belehrendes, erfriſchendes Geſpräch. Er hatte, faſt möchte ich ſo ſagen, hier alle Würde und Hoheit vergeſſen, und war ungemein traulich geworden. Ich hatte faſt nur aufzuhorchen mit ganzer Seele, und ward ganz zum gelehrigen Kinde. Ein andermal wieder ſaßen wir im Geſpräch unter der Kolonnade des Kreuzbrunnens, die herrliche Ausſicht gegen Südoſt, die ſich ſo allmählich hinablehnt und ſenkt, rechts und links die dunklen Fichtenhöhen, der Himmel war dabei ungemein heiter und ſommerlich; kleine nettgekräuſelte Schäfchen ſchwammen ruhig in der himmlischen Atmoſphäre. Das gab Gelegenheit, manches über Wetterveränderung zu ſprechen.

[2013.] Juli Mitte. Graf K. v. Sternberg.

Schon lange ſehnte ich mich, Goethes perſönliche Bekanntſchaft zu machen. ~ Marienbad bot hierzu die Ge-

legenheit, wo wir, zuſammen unter einem Dache wohnend, uns ſehr bald näherten. Die Steine der Umgegend, welche ſein Zimmer erfüllten, waren die erſten Vermittler; bald aber wurden die wichtigeren Momente unſerer beiderſeitigen Lebensfahrt durchgeſprochen, die Gegenwart überblickt, und wir fühlten, daß wir uns näher angehörten. Wir ſpeiſten mittags und abends an demſelben Tiſche, fuhren öfter zuſammen ſpazieren, und blieben nach dem Nachteſſen noch ſtundenlang auf ſeinem Zimmer. Als Frau von Levetzow ihn über dieſe neue Bekanntſchaft befragte, antwortete er: Wir haben beide den Donnersberg (Mileſchauer-Berg bei Teplitz) beſtiegen, ein jeder von einer andern Seite, auf verſchiedenen Wegen, ſind aber beide glücklich auf der Zinne angekommen.

[2014.] Juli 24. J. S. Grüner.

Goethe kam nachmittags um 4 Uhr in Eger an. Der Bediente Stadelmann ſuchte mich auf und fand mich am Egerfluſſe mit der aus demſelben zutage geförderten Heideneiche beſchäftigt. ~

Ich traf Anordnung wegen Bewachung des Eichenſtammes, konnte aber der Einladung Goethes, ihn zu beſuchen, erſt um 8 Uhr entſprechen. Der Empfang war wie gewöhnlich ſehr freundlich.

Mein Stadelmann, ſagte Goethe, hat mir Ihre heroiſche Unternehmung erzählt, was hat Sie dazu verleitet? was halten Sie von dieſer Eiche?

Ich erzählte Veranlaſſung und Hergang, und fügte bei, daß mir dieſe Eiche ſehr problematiſch bleibe; denn ich wiſſe nicht zu erklären, auf welche Art die muſchelförmige Aushöhlung auf der Oberfläche des ſo harten Stammes, dann die in den feinſten Zwiſchenräumen befindlichen ſehr dünnen eiſenartigen Blättchen entſtanden ſeien.

Goethe erwiderte: Morgen, wenn Sie Zeit haben, wollen wir ſehen, was wir dieſer Heideneiche abgewinnen können.

[2015.] Juli 25. J. S. Grüner.

Goethe fuhr allein zur Eiche, weil ich nach Oberlohma verreiſen mußte und erſt gegen Abend zurückkommen konnte.

Bei meinem Eintritte ſagte Goethe: Ich habe die wunderſame Eiche beſichtigt und ich wünſchte, daß ſie bis zur Ankunft des Grafen Sternberg unberührt liegen bliebe, denn ich bin mit mir ſelbſt noch nicht einig. Hier haben Sie einen an Sie gerichteten Brief vom Grafen, er will den Dreißigſten kommen.

Graf Sternberg aviſierte mich, daß auch Dr. Pohl, der Braſilianer, und der berühmte Chemiker Berzelius bei Goethe ihre Aufwartung machen würden. Goethe ſah ſehr gut aus, war heiter, weswegen ich ſagte, Marienbad habe ihm vortrefflich angeſchlagen. Er aber erwiderte:

Ich befinde mich ſehr wohl; es mag ſein, daß, obſchon man 2000 Fuß* über der Meeresfläche reinere Luft einatmet, doch die fortdauernde Bewegung und die Reiſe mich in dieſen Zuſtand verſetzt haben. So gut ich dort die Anſtalt getroffen habe, ſo dürfte dennoch die Verordnung, welche fremden Ärzten in Badeörtern die Praxis unterſagt, einen nachteiligen Einfluß auf die böhmiſchen Bäder nehmen; denn der Kranke ſchließt ſich ſo gern an ſeinen Arzt an. Dr. *Struve* in *Dresden* hatte alle Jahre gegen 1000 Stück Dukaten von Karlsbad weggeführt, und nun kuriert er mit künſtlich erzeugten Mineralwäſſern. Die Natur hat uns Winke gegeben, dieſe müſſe man befolgen, und die noch abgängigen Beſtandteile bei den Mineralwäſſern durch Kunſt ergänzen. Es wird ſich auch dieſe Anſicht wieder ändern, ebenſo wie man davon zurückkommen wird, daß man die Aufſchriften bei den neuen Häuſern mit lateiniſchen oder gotiſchen Buchſtaben ſchreiben läßt, z. B. Zum weißen Schwan, Zum goldenen Lamm uſw.: Denn es wird bald ein Hauseigentümer von einem Künſtler ſich einen ſchönen Schwan, wie er aus gutgemachtem Schilf hervorkommt, als Aushängeſchild malen laſſen, und dies wird wieder Nachahmung finden; ſchlecht gemalte läßt man ohnedies nicht aushängen, und gut gemalte geben den Kutſchern und Fremden ſchon von weitem einen Anhaltepunkt. Um mein Gedächtnis zu prüfen, bin ich ganz Karlsbad auf und ab gegangen, und es freut mich alle Aushängeſchilder der Reihe nach rezitieren zu können.

* [Selbſtverſtändlich nicht Klafter.]

[2016.] Juli 26. J. S. Grüner.

Um 2 Uhr des Nachmittags fuhren wir nach Pograth zu den Eiſengruben, eine Stunde ſüdlich von Eger. Von da wurde ein ſeltener vorzüglicher Eiſenſtein mit weißem Überzuge, innen bläulich, dann in großen ſchweren Klumpen vereiſendes Holz mitgenommen. ~

Vom Ölberge ging Goethe zu Fuße nach den Tongruben hinab, weil ich ihn aufmerkſam gemacht hatte, daß bloß der hier gefundene Ton zur Verfertigung der Flaſchen tauge, in denen das Mineralwaſſer von Marienbad und Franzensbad verſendet wird. Er erkundigte ſich in den Tongruben über die Art der Flaſchenfabrikation, und nahm von den verſchiedenen Sorten Ton Stücke mit. Über die Entſtehung des Tons äußerte er ſich, daß derſelbe wahrſcheinlich von dem von den Gebirgen herabgeſchwemmten verwitterten Tonſchiefer herrühren dürfte, weil ſich die Mächtigkeit dieſes Tons nach der Lage der Berge richte, indem er am Fuße eine, aufwärts aber nur eine halbe Klafter tief liege.

Hierauf beſtieg Goethe die Anhöhe, um den alten Turm zu beſichtigen, der von weitem die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Die Bauart iſt lobenswürdig, ſagte Goethe, ſie ſcheint in die Zeit der Römer oder Markomannen zu fallen; die Steine ſind ſo gut untereinander verbunden, daß man auch auf der Nordweſtſeite keine Spur einer Zerſtörung oder Aushöhlung des Mergels wahrnehmen kann.

[2017.] Juli 27. J. S. Grüner

Der Scharfrichter Huß ~ brachte vor Tiſch einen ſehr ſchönen Bleiſpat von Bleiſtadtl mit ſtarken deutlichen Kriſtallen; es kommen dort beſonders ſchöne kriſtalliſierte Braunbleierze vor.

Sie ſollen hierüber gelobt werden, Herr Huß, ſagte Goethe, wir wollen ſehen, was für Sie wieder zu tun ſei.

Darauf Goethe zu mir: Den Fundort des Mammutzahns wünſchte ich in Augenſchein zu nehmen, könnten Sie mich nach Tiſche nach Dölitz begleiten?

Ich bejahte die Frage mit Vergnügen, und gleich nach Tiſche wurde dahingefahren. Von Dölitz aus erblickte man öſtlich Maria Kulm, nördlich Franzensbad,

weſtlich den Kammerbühl, und ſüdlich den Fundort der Heideneiche und die Stadt Eger, dann den Kranz der Gebirge, welche das Egertal einſchließen. Goethe betrachtete aufmerkſam die ganze Gegend, dann fragte er mich, ob die durch das ganze Tal getrennten Dörfer jenſeits auch Kalkgruben beſitzen, und ob dort ein ähnlicher Kalkſtein und Mergel wie hier zutage gefördert werde? Ich konnte dieſe Frage mit dem Beiſatze bejahen, daß ich auch von jenen Dörfern Kalkſtein und Mergel zu Hauſe hätte. — Das iſt klug von Ihnen, Sie erſparen mir den Hinweg.

Es wurden nun von Mergel und Kalkſtein Exemplare eingepackt, und da die Luft rauh geworden war, auch Goethe ſagte, daß ſein linkes Auge ſich entzünde, ſo wurde das Zeichen zum Abfahren gegeben. Bevor er in die Kutſche ſtieg, ging er zu den Schnittern, betrachtete ihre Schleifſteine und wollte wiſſen, woher dieſelben ſtammen. Die Schnitter konnten aber keine andere Antwort geben, als daß ſie die Schleifſteine auf dem Egerer Markt gekauft hätten.

Nach der Ankunft in Eger wurden die Exemplare auf die mehrerwähnte große Tafel gelegt. Zur Vergleichung brachte ich auch die von mir bei den Dörfern Dirſchnitz, Oberndorf, Trebendorf geſammelten Exemplare, die ihm ſehr willkommen waren.

Ich empfehle Ihnen, ſagte Goethe, dieſe Kalkbrüche öfter zu unterſuchen, und dabei die Arbeiter aufmerkſam zu machen, daß ſie jene Kalkſteine, oder den Mergel, in welchen Pflanzen- oder andere Abdrücke, Muſcheln, Schnecken vorkommen ſollten, für Sie auf die Seite legen möchten, denn das iſt von großer Bedeutung. Wenn Sie mir nicht ſo kräftig verſicherten, daß der Mammutzahn hier gefunden worden ſei, ſo würde ich dieſen Fundort bezweifeln.

Ich antwortete: Die Familie Kriegelſtein, welche dieſes Gut beſaß, hat die Kalkgruben betrieben, und den Zahn als eine dort aufgefundene Merkwürdigkeit bewahrt. Ich würde Nachgrabungen eingeleitet haben, aber der vorige Eigentümer war verſtorben, und weder der jetzige Beſitzer noch ſonſt jemand konnte mir Aufklärung geben, denn wie Eure Exzellenz ſahen, iſt die Oberfläche durchaus zu Feldern zugerichtet, daher konnte ich nichts veranlaſſen.

Es wäre freilich gut geweſen, ſagte Goethe, denn Sie waren wahrſcheinlich der Meinung, wo der Zahn war, könnten ſich auch andere Gliedmaßen finden.

Ich übergab Goethe, wie ich ſchon manchmal getan, einige in früheren Zeiten von mir verfaßte kleine Gedichte, die ſich nicht alle für die Öffentlichkeit eignen, die ihn aber zum Lachen und zu dem Ausrufe brachten: Wo haben Sie die Sachen her, das iſt etwas für unſeren Sereniſſimum.

2018.] Juli 28. J. S. Grüner.

Nach der Rückkehr von meiner Geſchäftsreiſe nach Franzensbad brachte ich Goethe abends aus den Roſſenreuther Steinbrüchen ein Stück Gneuß, worauf Granit gelagert und mit dieſem zu einem Geſtein verbunden war. Sehen Eure Exzellenz, ſagte ich, hier haben ſich Vulkan und Neptun innigſt verbunden. Ich kann mich daher nicht überzeugen, daß der Granit ein vulkaniſches Produkt ſei. Wenn es mir als Neuling zuſtände, ſo würde ich meine Anſicht hierüber ausſprechen.

Ihr Juriſten, erwiderte Goethe, habt ein eigenes Feld, ihr hört und prüft beide Teile, ehe die Entſcheidung folgt; auch in der Naturwiſſenſchaft muß man die verſchiedenen Anſichten, meiſt Hypotheſen, gelaſſen anhören, prüfen, und ſeine Meinung beſcheiden äußern. Laſſen Sie hören, auf welche Art Sie den Vulkan von Ihrem Geſtein wegbringen.

Ich halte, ſagte ich, dieſen Granit für einen Abkömmling vom Gebirge, daher für einen jüngern. Jener auf den Bergen zerbröckelt ſich, das Waſſer hat ihn herabgeſchwemmt, zu einer Zeit, als der feinkörnige Granit ſich wagerecht lagerte, jedoch nicht zur feſten Gneußmaſſe gebildet war. Der am Gipfel der Berge zerbröckelte hat eine braune, ockergelbe Farbe und ſcheint von eiſenhaltigem Waſſer bedeckt und geſchwängert worden zu ſein. Das eiſenhaltige Waſſer war nun bei jenem Granit, den ich den jüngeren nenne, das Verbindungsmittel, als er auf dem Gneuß erſtarrte. Zum Beweiſe könnte ich anführen, daß man große Blöcke Granit findet, welche ockergelbe, das ganze Geſtein durchziehende Ringe haben, die doch von keinem Vulkan oder feuerflüſſigem Zuſtande herrühren können.

Darauf Goethe: Mich freut es, daß Sie in dieſe Wiſſenſchaft ſo kräftig eindringen und daran Vergnügen finden. Wir wollen an Ort und Stelle Ihre Anſicht näher prüfen. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch ein Späßchen erzählen, welches unſer Großherzog mit unſerem Lenz ſich gemacht hat. Profeſſor Lenz in Jena feierte ſein Dienſtjubiläum. Der Großherzog, der wußte, daß Lenz, wie ſein Lehrer Werner, ein eifriger Neptuniſt war, ließ eine Torte in Form eines ausgebrannten Vulkans machen und die goldene Ehrenverdienſtmedaille hineinlegen. Nun, lieber Lenz, werden Sie doch dem Vulkane einen günſtigen Blick zuwerfen? Nicht wahr, das war artig? ſchloß Goethe.

[2019.] Juli 29. J. S. Grüner.

Ich beſuchte Goethe um $^1/_2$1 Uhr. Er lenkte das Geſpräch auf die Heideneiche, auf die Koſten, welche ihr Herausſchaffen aus dem Fluſſe verurſachte, und ſtellte Betrachtungen an, wie viele Jahrhunderte notwendig waren, um ſie in ihren gegenwärtigen Zuſtand zu verſetzen. Ich bin begierig, ſagte er, was Graf Sternberg dazu ſagen wird.

Goethe war auf dem Kammerbühl geweſen, und hatte von da neue Suiten Schlacken mitgebracht, die auf die große Tafel gelegt wurden. Sie war ganz mit Steinen belegt, dieſe waren jedoch noch nicht geordnet. Ich begann, ſie nach der Himmelsgegend und nach dem Fundorte zu ordnen, und weil die Zeit nahte, zu welcher Goethe zu Mittag zu ſpeiſen pflegte, wollte ich mich empfehlen. Allein er wünſchte, daß ich mit dem begonnenen Geſchäfte fortfahren möchte. Auch lud er mich für den nächſten Tag zu Tiſch, weil er, wie erwähnt, den Grafen Sternberg erwartete.

[2020.] Juli 30. J. S. Grüner.

Um 12 Uhr mittags kam Graf Sternberg im Gaſthofe zur Sonne an. Goethe ging ihm bis zur Hälfte der Treppe entgegen, ſie umarmten ſich wie alte Bekannte und Freunde. Bald darauf brachte eine zweite Kutſche den berühmten Chemiker Berzelius aus Stockholm und den Dr. Pohl, der durch fünf Jahre in Braſilien auf kaiſerliche Koſten naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände geſammelt hatte. Goethe benützte das zweite Zimmer zum Empfange. Nie hatte ich ihn in ſolcher Haltung und mit

einem ſolchen Benehmen geſehen. Es war eine eigene Art, mit der er die beiden ihm fremden Gelehrten empfing. Es war eine Freundlichkeit, die zwar nicht mit Stolz gepaart, aber ſo beſchaffen war, daß ſie Ehrfurcht gebot; man mußte das ſehen, beſchreiben kann man es nicht. Nach der etwas zeremoniöſen Bewillkommnung öffnete Goethe die Türe zu dem Zimmer, in welchem die große Tafel mit den geordneten Mineralien ſich befand. Nun wurde das Geſpräch allgemein bis zum Mittagsmahle.

Bei Tiſche machte Goethe die Herren auf meine Manuſkripte aufmerkſam und ſagte manches zu meinem Lobe, teils vielleicht um mich noch mehr aufzumuntern, teils um den Gäſten begreiflich zu machen, warum er mir ſeine Gunſt zuwende und ein Plätzchen unter ſo ausgezeichneten Männern gönne. Auch erzählte er ihnen von der Heideneiche und mit welchen Anſtrengungen ich ſie aus dem Fluſſe habe heben laſſen. Graf Sternberg teilte darauf mit, daß man in ſeinem Kohlenbergwerke auf einen aufrechtſtehenden verkohlten Stamm geſtoßen ſei, den er erſt vorſichtig rings umgraben und zutage fördern laſſen müſſe, um ſeine Betrachtungen über ihn anſtellen zu können. ~

Hierauf wurde auf den Kammerbühl gefahren, über welchen Goethe bei jeder Gelegenheit die Meinung anderer Naturforſcher hören wollte, weil er über ihn mit ſich nicht einig werden konnte. Nachdem Berzelius die große Öffnung auf dem Kammerbühl beſichtigt hatte, äußerte er: Dieſer Vulkan gleicht ganz genau jenem in der Auvergne. Als er nun auf die Regelmäßigkeit der Straten aufmerkſam gemacht wurde, ſprach er ſeine Meinung dahin aus, daß der herrſchende Weſtwind auf ſie Einfluß genommen haben möge, weil ſie von Weſten nach Oſten gelagert wären.

Ich blickte Goethe bedenklich an, weil ich mich ſchon früher ausgeſprochen hatte, daß nach phyſikaliſchen Geſetzen ſich dieſe Lagerung nicht deutlich erklären laſſe, weil Klumpen vom vorgeblichen Krater gegen hundert Schritte entfernt waren, die nicht ſo leicht durch den Weſtwind hatten herabgetrieben werden können. Geſetzt, es wäre geſchehen, ſo hätten die herabgetriebenen Schlacken einen Eindruck auf die tieferliegenden Schlacken machen und deren feine Spitzen, die Nadeln vergleichbar ſind,

abſtumpfen müſſen. Waren ſie noch in ganz oder halb flüſſigem Zuſtande, ſo hatte das Lagern dieſer oft über vierzig Pfund ſchweren Baſaltklumpen eine Vertiefung auf den unteren Straten hervorgebracht, was doch bei der genauſten oft wiederholten Beſichtigung nicht wahrgenommen werden konnte.

Goethe hörte bloß zu, ohne eine Meinung abzugeben. Später äußerte er ſich gegen den Grafen Sternberg, daß, ſo lange der Hügel nicht von der Sohle bis zu dem vorgeblichen Krater durchfahren ſei, er problematiſch bleiben werde.

[2021.] Juli 31. J. S. Grüner.

Nach der Abfahrt der ~ Herren ſagte Goethe: Sie verweilen doch noch einige Zeit bei mir und erzählen das Vorgefallene.

Ich ſetzte nun meine Hypotheſe über die Einwanderung der Boyer in Böhmen ſo auseinander, wie ich ſie dem Grafen Sternberg und dem Dr. Pohl vorgetragen hatte, um auch ſeine Meinung zu vernehmen.

Goethe ſagte: Man will aber dieſen ganzen Zug der Boyer, als von Livius erdichtet, behaupten.

Ich kenne dieſe Behauptung, entgegnete ich. Es wird nämlich eingewendet, daß die Zeitrechnung nicht genau übereinſtimme, und daß kein anderer Schriftſteller davon Erwähnung mache, folglich müſſe Livius die Einwanderung erdichtet haben. Die Einwanderung nach Italien ſoll unter Belloves geſchehen ſein. Wie viele geſchichtliche Begebenheiten beruhen nicht in bezug auf ihre Glaubwürdigkeit auf dem Zeugniſſe eines einzigen Schriftſtellers? Ich ſehe keinen Grund ein, warum Livius gerade dieſe Einwanderung erdichtet haben ſoll. Wenn daher Eure Exzellenz nichts dawider haben, ſo laſſe ich meinen Sigoves mit ſeinen Boyern hier in Eger einige Zeit verweilen und dann ungeſtört weiter nach Böhmen ziehen.

Darauf Goethe: Bleiben Sie bei Ihrer Anſicht, denn ſie macht Ihnen Vergnügen. Was haben wir davon, wenn Schriftſteller und Geſchichtsforſcher den Heldenmut eines Skävola oder Regulus in Zweifel ziehen und für eine Fabel erklären wollen? Erzählen Sie mir doch auch, was dieſe Herren über die ſonderbare Eiche ſagten.

Nachdem ich dem Geheiße Goethes nachgekommen war, äußerte er: Darüber ſind wir nun abermals nicht

belehrt, wir müſſen Zuflucht zu der von Ihnen aufgegriffenen Sage nehmen, bis wir eines Beſſeren belehrt werden.

Goethe hatte eine beſondere Vorliebe für meinen Sohn Ignaz, weil, wie er ſagte, der Knabe ihn mit ſeinen großen Augen ſo freundlich anblicke, und weil er herzhaft auf alle Fragen Antwort gebe. Manchmal forderte Goethe ihn auf, etwas zu erzählen, z. B. ſagte er einſt: Erzähle mir etwas von einer Katze. Der Knabe war nicht verlegen und fragte: Von was für einer Katze, von einer weißen oder ſchwarzen? — Erzähle mir von einer weißen. — Der Knabe ließ nun die Katze durch einen Teich nach einer Inſel ſchwimmen, dort Mäuſe fangen, und wieder zurückſchwimmen, aber am Ufer von einem Jäger erſchoſſen werden.

Sehen Sie, Freund, ſagte Goethe, der hilft ſich wie mancher, der ſeinen Gegenſtand nicht mehr gehörig entwickeln kann, ſeinen Helden umkommen läßt.

Ich führe dies darum an, um darzutun, daß Goethe mit Kindern kindlich ſein konnte. Es war von dem mit dem Grafen Sternberg und dem Dr. Pohl eingenommenen Mittagsmahle eine Torte übrig geblieben, die ſchickte Goethe ſeinem Natzl, wie er ſich ausdrückte.

[2022.] Auguſt 1. J. S. Grüner.

Das Geſpräch zwiſchen Goethe und mir fiel auf Werthers Leiden und auf die erſtaunliche Senſation, welche dieſes Werk, kaum daß es erſchienen war, in ganz Deutſchland hervorbrachte. Goethe ſagte: Man kann den Leuten doch nicht alles recht machen; man wollte mir zur Laſt legen, daß ſich einige Studenten erſchoſſen hätten. In Wien wurde über Werther ein Feuerwerk gegeben, es war eine allgemeine Stille, und nach einer langen Pauſe fiel ein Piſtolenſchuß. Das Neue reizt.

Als dann die Rede auf die Volksdichter kam, zählte Goethe Bäuerle unter die beſſeren.

Auf meinen Vorſchlag wurde die Reiſe über Falkenau nach Hartenberg für den 3. Auguſt feſtgeſetzt.

[2023.] Auguſt 2. J. S. Grüner.

Goethe beſah meine Bibliothek, hielt ſich einige Zeit bei meinen franzöſiſchen und engliſchen Werken auf, nahm manchen Band heraus, um die Auflage zu beſehen; end-

lich nahm er auch einen Band von ſeinen Werken. Es war der erſte Teil, betitelt: Theater von Goethe, enthaltend: Fauſt, die Laune des Verliebten und die natürliche Tochter. Wien, gedruckt bei Anton Strauß, 1810, in Kommiſſion bei Geiſtinger. Da es ein Nachdruck war, befürchtete ich, Goethe werde ſich etwas bitter äußern. Er aber betrachtete die Umriſſe, die ſtatt der Kupferſtiche beigegeben waren, und ſagte, nachdem er noch einige Bände angeſehen hatte, daß dieſe Auflage unter die guten zu zählen ſei, — ohne eine Miene zu machen, daß der Nachdruck ihm unangenehm wäre. Dann verweilte er längere Zeit bei meiner ſchon erwähnten Moſaik.

Nachmittags beſuchten wir den Prior im Dominikanerkloſter, um die Bibliothek und das Mineralien- und Konchylienkabinett zu beſehen. Goethe fand beide unbedeutend. Die Bibliothek enthielt meiſt Werke theologiſchen Inhaltes. Ich machte ihn bloß auf ein Manuſkript des Priors Wilhelm aufmerkſam, der zur Zeit, als Stadt und Gebiet Eger im Jahre 1565 zum proteſtantiſchen Bekenntniſſe übertrat, allein im Kloſter ſich erhielt, den Predigten der Prädikanten beiwohnte, und alles aufzeichnete, was ſie wider den Papſt und die katholiſche Religion predigten, dieſes dem Biſchofe von Regensburg anzeigte, und ſich dadurch manche Verfolgung zuzog, bis endlich auf Andringen des Biſchofs den Lutheranern zu Eger durch ein kaiſerliches Reſkript Einhalt getan wurde.

Goethe ſagte: Gegenſeitige Schimpfereien waren damals im Schwange und entzweiten die Gemüter noch mehr, und der kräftige Luther, wie Sie wiſſen, hatte doch bedeutende Anhaltspunkte.

Ich ſprach meine Anſicht dahin aus, daß, wenn die katholiſchen Regenten gleich zu Anfang kräftig eingeſchritten wären und einige Mißbräuche abgeſtellt hätten, die Umwälzung nicht in ſo großem Umfange ſtattgefunden, der Dreißigjährige Krieg Deutſchland nicht ſo tiefe Wunden geſchlagen haben würde.

Sie können recht haben, entgegnete Goethe, allein ich ſage Ihnen, daß die Lehre bei Ihnen beſſer ausgedacht iſt, und mehr zum Ganzen zuſammengreift als bei uns. Wir haben gute Prediger, ſie werden aber wenig beſucht; in jeder bedeutenden Stadt fängt man an, neue Grundſätze aufſtellen zu wollen. Wenn wir nur ein Original hätten.

[2024.] Auguſt 3. J. S. Grüner.

Goethe ſehnte ſich ſehr, den Grafen Auersperg, mit welchem er Briefe gewechſelt hatte, wieder zu ſehen und ſich ſeines Umganges zu erfreuen.

Meinen Vorſchlag, in Falkenau zu verweilen und die Mineralienſammlung des Bergmeiſters und Juſtitiars Lößl zu beſehen, der auch über die ganze Umgegend gründlichen Aufſchluß geben könne, nahm Goethe an. Ich hatte Herrn Lößl zuvor von der Ankunft des berühmten Mannes Nachricht gegeben und von ihm die Zuſicherung erhalten, daß er alles aufbieten werde, demſelben den Aufenthalt angenehm zu machen.

Goethe wurde dann von dieſem meinem Freunde, der wegen ſeiner Biederkeit und Kenntniſſe in allgemeiner Achtung ſtand, liebe- und ehrfurchtsvoll aufgenommen, beſah mit Vergnügen die reichhaltige ſchöne Sammlung, und erkundigte ſich nach dem Vorkommen des einen oder anderen Minerals.

Es begann zu dunkeln, und damit der Abend ſo angenehm als möglich vergehe, veranlaßte ich Lößl, Seiner Exzellenz auserleſene Früchte des Dichtervereins, deſſen Mitglied er war, beſonders Gedichte Firnſteins vorzulegen. Dieſe Gedichte hatten auf mich einen um ſo tieferen Eindruck gemacht, als ich wußte, daß Firnſtein nicht ſtudiert hatte, alles aus ſich ſelbſt ſchöpfte, und was ſeinen Körperbau betrifft, von der Natur leider nur allzuſtiefmütterlich behandelt worden war.

Goethe blätterte mehrere Hefte durch, bezeigte ſein Wohlgefallen, und erſuchte, ihm Abſchrift von einigen der Gedichte Firnſteins, die er bezeichnet habe, zu übermitteln. ~

Goethe erſuchte Lößl, Firnſtein zu raten, daß er hauptſächlich ſeine Begrenzung, die ihn umgebenden Gegenſtände, zur Dichtung wählen möge, weil dieſe dadurch an Intereſſe gewinne.

[2025.] Auguſt 4./5. J. S. Grüner.

Da Goethe Firnſtein zu ſehen wünſchte, wurde die Veranſtaltung getroffen, daß dieſer den andern Tag, wo wir den Steg über die Eger zu Fuße paſſieren mußten, am Ende des Weges in ſeinem kleinen Wägelchen ſitzend von Goethe geſehen werden mochte. Wehmütig be-

trachtete Goethe die zuſammengeſchrumpfte Figur Firnſteins mit den verdrehten Gliedern, und munterte ihn auf; worauf wir wieder in die Kutſche ſtiegen. Der Anblick des armen Krüppels hatte Goethe ſichtlich verſtimmt, endlich ſagte er zu mir: Haben Sie ſeinen Kopf betrachtet, nicht wahr, die Natur hat erſetzt, was ihm am übrigen Körper abgeht?

Auf der Fahrt nach Hartenberg ſtieg Goethe einige Male auf den Anhöhen aus, und beſah die freundliche Gegend; auch wurden manchen Quarzklumpen die Köpfe abgeſchlagen.

Sonntags den 4. Auguſt trafen wir gegen Mittag in Hartenberg ein, wo Goethe ſehnſuchtsvoll erwartet und liebevollſt aufgenommen wurde. Als nach Tiſche das Mineralienkabinett des Grafen wegen des anſehnlichen Zuwachſes, den dasſelbe ſeit der letzten Anweſenheit Goethes erhalten hatte, in Augenſchein genommen wurde, beſchenkte jener ihn mit einem mächtigen Bleiſpat, kriſtalliſiertes Braunbleierz, für deſſen Aufbewahrung ein eigenes Käſtchen verfertigt worden war. Goethe war den ganzen Abend überaus heiter, und ſicherte am 5. Auguſt nach dem Frühſtücke dem Grafen auf deſſen freundſchaftliches Andringen vor der Abfahrt zu, im Sommer des nächſten Jahres wieder nach Hartenberg zu kommen. Auf der Rückfahrt von da nach Eger zeigte er ſich beſtändig wegen Konſervierung ſeines Bleiſpats beſorgt, und rühmte die vorzüglichen ſcientifiſchen Eigenſchaften des Grafen.

[2026.] Auguſt 6. W. J. Tomaſchek.

Um 8 Uhr morgens machte ich mich auf den Weg zur goldnen Sonne, wo Goethe während ſeines Aufenthaltes *in Eger* gewöhnlich wohnte. Mit Beklommenheit näherte ich mich der Türe ſeines Wohnzimmers und horchte, ob nicht vielleicht jemand ſchon bei ihm ſei. Kein Laut, kein Tritt ließ ſich vernehmen, die tiefſte Stille herrſchte im Zimmer und doch hatte ich den Mut nicht, an die Türe zu klopfen; denn es kreuzten ſich unzählige Anekdoten über Goethes Stolz und Unfreundlichkeit in meinem Kopfe, die mich für einen Augenblick eingeſchüchtert hatten. Endlich dachte ich bei mir: Was kann dir geſchehen? Nur Mut gefaßt! Und ich klopfte ganz manierlich, worauf eine ſtarke Stimme ſich mit Draußen bleiben! hören ließ. Ich blieb an der Tür ſtehen, den

Erfolg abwartend, auf den ich nun um ſo begieriger wurde. Es dauerte aber gar nicht lange, als ſich die Türe öffnete und ein junger Mann mit den Worten heraustrat: Der Herr Geheime Rat erwartet Sie.

Goethe ſtand in der Mitte des Zimmers, von dichteriſcher Majeſtät umſtrahlt; er entſchuldigte ſich und ſetzte ſchmunzelnd hinzu, daß er ſich in einer lebensgefährlichen Lage, in den Händen des Bartſcherers befunden. Er war, ohne noch zu wiſſen, wer ich ſei, überaus freundlich und widerlegte ſo alle Lügen, die über ihn ſo häufig verlauteten. Als ich mich ihm ſpäter nannte, wurde er ſogar herzlich, äußerte ſich über meine Auffaſſung ſeiner Gedichte in Ausdrücken, die ich hier zu wiederholen nicht wage. ~ Ich ſah, daß Goethe nicht angezogen ſei und vielleicht den Vormittag noch etwas zu tun habe, worauf ich mich mit dem Verſprechen von ihm empfahl, ihn, ſeinem Wunſche gemäß, des Nachmittags* auf längere Zeit zu beſuchen.

Kaum konnte ich den Augenblick erwarten, der mich zu Goethe führte. Ich traf dort den Magiſtratsrat Grüner. ~ Goethe, ſehr aufgeweckt und munter, bot uns Sitze an, die Worte an mich im Scherz richtend: Lieber Tomaſchek! Sie müſſen ſich auf das Kanapee ſetzen; denn Sie ſind heute unſer Erzbiſchof. Ich proteſtierte gegen eine ſolche Würde; doch es half nichts, ich mußte folgen. Als wir eine Weile ſchon ſaßen, brachte der Kellner eine ſtattliche Flaſche mit ſüßem ungariſchen Wein gefüllt und einen Teller mit Preßburger Zwieback. Es entſpann ſich bald ein für mich äußerſt intereſſantes Geſpräch über die ſchöne Kunſt, wobei Goethe über ihre Formen die herrlichſten Anſichten entwickelte, deren ich mich oft noch mit Entzücken erinnere. Im Verfolge des Geſpräches kamen wir auch auf Wilhelm Meiſters Lehrjahre zu ſprechen, wobei ich mir zu bemerken erlaubte, daß ich bei der ſeligſten Wonne, in die mich dieſer Roman, ſo oft ich ihn las, ſtets verſetzte, dennoch nicht ins Reine damit gekommen ſei, ob die Kapiteln darin dem Romane ihr Daſein verdanken, oder ob der Roman aus deſſen Fragmenten entſtand. Goethe ſchmunzelte und ſtellte die Frage an mich, wie ich auf die Idee gekommen? Ich rechtfertigte ſie durch die lockere Haltung der Kapiteln

* [Wohl ſpäter an demſelben Morgen; ſ. unten.]

untereinander, vorzüglich wies ich auf das ſechſte Buch hin mit der Überſchrift Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, das mit dem übrigen in gar keiner Verbindung zu ſtehen ſcheint, worauf Goethe mir entgegnete: Da ich Sie mit Ihrer Idee am rechten Wege finde, will ich Sie vollends zum Ziele führen. Ich hatte die Kapiteln oder Fragmente, wie Sie es nennen, allerdings einzeln geſchrieben und ſie auch einzeln nach und nach durch Zeitſchriften veröffentlicht*; doch wer kennt nicht das Los der Zeitſchriften! Und ſo glaube ich nicht, daß ſich jemand darüber aufhalten könnte, das früher einzeln Zerſtreute nun beiſammen, aneinandergereiht, als einen Roman vor ſich zu ſehen; ich wenigſtens bedaure nicht, die Mühe darauf verwendet zu haben.

Es kam manches noch zur Sprache, ehe der Abend verging, ja es wurde ſogar mineralogiſiert, wobei der Magiſtratsrat Grüner herhalten mußte; ich aber hörte zu und pauſierte. Goethe, mein Stillleben gewahrend, machte wieder einen ſchnellen Übergang zur Kunſt, indem er mich fragte, ob es mir nicht möglich wäre, ihm einige ſeiner, von mir komponierten Lieder vorzutragen? hinzuſetzend, daß ſelbſt der geübteſte Sänger ein Lied doch nicht ſo zu beleben wiſſe, als deſſen Tondichter; auch meinte er, daß es nicht ſo ſehr auf die Schönheit des Singorgans dabei ankomme, als vielmehr auf die jedesmalige, an gehöriger Stelle angebrachte Betonung, wodurch erſt das Lied ſeine volle Wirkung tut. Ich ſchlug ihm vor, die Wohnung des Advokaten Frank, der ein gutes Fortepiano hatte, zu beſuchen, und verſprach, ihn ſelbſt ~ dahin abzuholen. Goethe wurde durch meine Bereitwilligkeit ſo herzlich, daß ich kein Bedenken trug, ihn zu bitten, mein kleines Stammbuch, das ich deshalb mithatte, nur mit ein paar Worten zu verherrlichen, wozu er gleich zwei Blättchen ſich wählte. ~

Ich ſäumte nicht, mich ~ zur beſtimmten Zeit bei ihm einzufinden, um ihn nach dem verabredeten Orte zu begleiten. Nach wechſelſeitigen Begrüßungen nahm jeder von dem kleinen Publikum ſeinen Platz ein; es beſtand aus Frank und ſeinem Sohn, dann dem Rat Grüner und dem Apotheker von Helly aus Prag. ~ Goethe ſetzte

* [Demnach war auch von den Wanderjahren die Rede geweſen.]

ſich nächſt dem Fortepiano mir gerade gegenüber; wahrſcheinlich wollte er ſehen, ob meine Gebärdenſprache mit Wort und Ton ſtets im Einklange ſtehe.

Durch die Gegenwart des Dichters begeiſtert, begann ich mit dem Heidenröslein, das ihn ſehr anzuſprechen ſchien, worauf dann die übrigen Lieder folgten, als: Wer kauft Liebesgötter? Nachgefühl, Mailied, An die Entfernte, Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg, Raſtloſe Liebe, Frühzeitiger Frühling, Troſt in Tränen, wobei er tiefe Rührung nicht bergen konnte; vielleicht gab ein trauriges, dem Dichter einſt begegnetes Ereignis zu dieſem letztern Liede die Veranlaſſung, daß er jetzt noch ſo ſehr ſich dabei aufgeregt fühlte. Dem folgten noch: Am Fluſſe, Wanderers Nachtlied, Schäfers Klagelied, Auf dem See, Jägers Abendlied, Mignons Sehnſucht. Die wenigen Worte — Sie haben das Gedicht verſtanden — die Goethe nach Anhören des letztgenannten Liedes zu mir ſprach, ſagten mir deutlich, daß er mit meiner Auffaſſung dieſes Liedes ganz zufrieden war, indem er noch weiter bemerkte: Ich kann nicht begreifen, wie Beethoven und Spohr das Lied gänzlich mißverſtehen konnten, als ſie es durchkomponierten; die in jeder Stophe auf derſelben Stelle vorkommenden gleichen Unterſcheidungszeichen wären, ſollte ich glauben, für den Tondichter hinreichend, ihm anzuzeigen, daß ich von ihm bloß ein Lied erwarte. Mignon kann wohl ihrem Weſen nach ein Lied, aber keine Arie ſingen. — Nun trat eine Pauſe ein, während Goethe einige Ölgemälde von Franks zweitem Sohn betrachtete und ſich über das Talent des jungen Malers lobend äußerte.

Nachdem Goethe ſich wieder geſetzt, nahm ich zum Schluſſe noch die drei ihm gewidmeten Balladen vor, nämlich: den Erlkönig, König in Thule und den Fiſcher. Goethe empfahl ſich allen Anweſenden und wandte ſich zu mir mit den Worten: Ihnen, lieber Tomaſchek, werde ich heute erſt des Nachmittags (?) danken, bis Sie ſich Ihre Stammbuchsblättchen abholen werden. Die Neugierde, wie der große Mann mein Blättchen bedacht, ließen mich nicht ſäumen, gleich nach Tiſch dahin zu gehen. Ich traf ihn herumklaubend unter ſeinen Mineralien, die er mit Rat Grüner in der Umgegend von Eger geſammelt hatte. Goethe war diesmal noch viel freundlicher, als gewöhnlich; er nahm mich bei der Hand und dankte

mir für die muſikaliſche Ausſtattung ſeiner Gedichte mit ſehr wenigen, aber um ſo innigeren Worten, die ich zeitlebens im Gedächtniſſe aufbewahren werde. Er nahm die zwei von ihm beſchriebenen Blättchen und gab ſie mir, indem er lächelnd bemerkte: Da habe ich Ihnen etwas Diplomatiſches* zur Erinnerung an unſer Zuſammentreffen gemacht; es ſoll mich freuen, wenn Sie beim Anblicke dieſer Zeilen ſich deſſen erinnern. Übrigens hoffe ich, daß wir uns noch im Leben wiederſehen werden. Ich dankte für das herrliche Andenken, empfahl mich und verließ innig gerührt ſeine Wohnung. Nicht übergehen darf ich das Gedicht hier, das Goethe auf den zwei Blättchen für mein Stammbuch ſchrieb.

Das Diplomatiſche daran, wie er ſich im Scherz ausdrückte, beſteht darin, daß, wenn man die Überſchrift der Rückſeite vom Gedicht im Zuſammenhange leſen will, man beide Blättchen ſcharf nebeneinanderlegen muß. Dasſelbe muß geſchehen, ehe man zum Leſen der innern Überſchrift vom Gedicht ſchreitet. Die äußere Überſchrift lautet:

Für innige	Teilnahme
an meinen	Geſängen
dank	bar
zu freundlichem	Erinnern
genußreicher	Stunden
Eger, d. 6. Auguſt	1822.

Die innere Überſchrift lautet:

Liebeſchmerzlicher	Zwie-Geſang
unmittelbar	nach dem Scheiden.

Nun folgen die zwei erſten Strophen des Gedichts Äolsharfen.

[2027.] Auguſt 6. abends. J. S. Grüner.

Kompoſiteur Tomaſchek befand ſich auf Beſuch bei dem Advokaten Frank in Eger. Nach vorgängiger Rückſprache mit mir, beehrte Goethe ihn mit einem Beſuche. Tomaſchek ſang einige Lieder Goethes, die er in Muſik geſetzt hatte, namentlich den Erlkönig, die Müllerin, und andere, und begleitete ſich dazu auf dem Pianoforte. Goethe empfahl ſich unter Beifallsbezeigung.

* [Problematiſches?]

Zu Hauſe ſprach dann Goethe viel von muſikaliſchen Kompoſitionen, beſonders von jenen Zelters, ſeines älteſten Freundes, wie er ihn nannte. Dieſen ſollten Sie kennen, ſagte er, ich wünſchte mir eine ſolche Laune. Ich muß Ihnen doch etwas von ihm vorleſen.

Nun las Goethe einen Brief Zelters vor, worin erzählt war, wie er einen tüchtigen Kompoſiteur in Sachſen ~ *Peter Mortimer* beſuchte, den er in den armſeligſten Umſtänden traf; dann folgte eine Schilderung des Beſuches Zelters in Herrnhut. Wenn auch der Brief weniger witzig, weniger mit drolligen Einfällen verſehen geweſen wäre, ſo hätte ſchon das bloße Vorleſen Goethes dafür einnehmen und einen angenehmen Eindruck hervorbringen müſſen; denn er konnte ſich dabei ſo ganz in die Stimmung ſeines Freundes verſetzen und demgemäß die Stimme modulieren; kurz er hatte einen vortrefflichen, mir noch niemals vorgekommenen Vortrag.

Lächelnd fragte er: Nun, was ſagen Sie dazu?

Ich antwortete, daß der Brief verdiente, in Druck zu erſcheinen.

Wir wollen ſehen, ſagte Goethe, es müßte natürlich vieles kaſſiert werden. Dann ſprach er über Tomaſcheks Verdienſte und lobte deſſen kunſtreiche Kompoſitionen. Doch, fügte er hinzu, wünſchte ich ihm mehr Gemütliches; der Eingang zum Erlkönig will mich nicht anſprechen.

[2028.] (Auguſt.) Nach J. Pleyer.

Pleyer erinnerte ſich, wenn das Geſpräch auf Goethe kam, ſtets der Worte, die letzterer in Eger während eines Konzerts zu *ihm* geſagt hatte: Wer Muſik nicht liebt, verdient nicht, ein Menſch genannt zu werden; wer ſie nur liebt, iſt erſt ein halber Menſch; wer ſie aber treibt, iſt ein ganzer Menſch.

[2029.] Auguſt 7. J. S. Grüner.

Herr Paſtor Martius in Schönberg bei Franzensbad wird häufig von Kurgäſten wegen ſeines anſehnlichen Mineralienkabinetts beſucht. Er iſt ein ſehr kenntnisreicher, äußerſt gefälliger Mann. Die Ausſicht von Schönberg über das Egerland erfreute Goethe ſehr und gab zur Rekapitulation der Touren Anlaß, die er in dieſem

Ländchen gemacht hatte. Wir trafen unter andern Perſonen den Präſidenten von Stettin, mit welchem Goethe ſich unterhielt. Herr Paſtor Martius, der ſich durch den Beſuch höchſt geehrt fühlte, überreichte Goethe einige Rauchtopaſe, Amethyſte und Egrane aus der Nachbarſchaft, die er dankend freundlichſt annahm.

[2030.] Auguſt 7. Nach A. Martius.

Goethe ~ fand bei *Martius* mancherlei, was ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, ſowohl an phyſikaliſchen Inſtrumenten, wie an naturwiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, unter letzteren namentlich eine Folge von Mineralien vom Kammerbühl, über welche er äußerte, daß dieſe ſehr wiſſenſchaftliche Zuſammenſtellung mehr ſage, als alles, was über den Kammerbühl geſchrieben worden ſei, ferner eine Sammlung engliſcher Steinkohlen, die er noch nicht ſo ſchön geſehen zu haben verſicherte; endlich einen gewaltigen Meteorſtein von beinahe fünf Zentnern Gewicht. Auch eine zahme Ringelnatter zog Goethe ſehr an; ſie war ſo an Martius gewöhnt, daß ſie auf ſeinen Ruf herbeikam, ſich um ſeinen Hals legte, ſein Geſicht ſtreichelte und dem Zuge ſeiner Feder mit dem Kopfe folgte, wenn er ſchrieb. Goethe konnte ihr keine Vertraulichkeit abgewinnen und bewunderte daher um ſo mehr das Geſchick des Pfarrers, ſich mit Tieren zu verſtändigen. ~

Goethe frug Martius, was er von der, damals von einigen Naturkundigen aufgeſtellten Behauptung halte, daß der Granit im Vogtlande geſchichtet vorkomme, worauf der genannte Geiſtliche eine, bei Gelegenheit eines Straßenbaues in Schönberg entblößte merkwürdige Stelle nachweiſen konnte, an welcher deutlich zu erkennen war, wie ein ſtreckenweiſe parallel mit Gneisſchichten ſtreichender Granitgang den Gneis durchbrochen hatte, ſo daß zugleich einleuchtete, einerſeits, wie die Annahme eines geſchichteten Vorkommens entſtehen konnte, und andererſeits, wie irrig ſie war. Goethe erſuchte Martius, ihm eine genaue Beſchreibung dieſes lehrreichen Lagerverhältniſſes nach Weimar zu ſchicken. ~

Goethe wurde während ſeines Verweilens in Schönberg noch durch Ausbruch eines heftigen Gewitters entzückt. Wie freue ich mich, rief er aus, den Donner über dem vogtländiſchen Granit zu hören!

[2031.] Auguſt 8. J. S. Grüner.

Als ich Goethe abends beſuchte, kam er wieder auf ſeinen Lieblingsgegenſtand, die Farbenlehre. Er erörterte die Mühe, den Koſtenaufwand, welche er beharrlich auf dieſen Gegenſtand verwendete, und ſagte ganz gelaſſen: Er ſei allein auf der Erde, der ſagen könne, er habe Wahrheit. Nachdem Goethe noch einiges hinzugefügt, ſagte er: Ich muß Ihnen doch die vortreffliche Ode Manzonis auf den Tod Napoleons vorleſen; ich habe verſucht, ſo gut ich konnte, ſie deutſch wieder zu geben.

Welch ein Leſen! Er war wie in einem verklärten Zuſtande, dabei ganz ergriffen, das Feuer blitzte aus ſeinen Augen, die richtigſte Betonung eines jeden Wortes und Ausdruckes ergriffen auch mich, und wie er zu Ende war, folgte eine Pauſe. Wir ſahen einander an, ich konnte in ſeinem Antlitze, und er mochte in dem meinigen Begeiſterung leſen. Sie ſollen ſie morgen haben, ſagte er endlich; nicht wahr, Manzoni iſt ein großer Dichter?

Ich wünſchte, verſetzte ich, daß er beim Vortrage dieſer Ode zugegen geweſen wäre; wenn er auch nicht deutſch verſtehen möchte, würde er doch durch den begeiſterten Vortrag Eurer Exzellenz ſich gewiß ausgezeichnet belohnt gefühlt haben.

[2032.] Auguſt 10. J. S. Grüner.

Ich erzählte Goethe von der berühmten chemiſchen Fabrik meines Freundes Fikentſcher zu Redtwitz, und ſagte, daß dieſer es ſich zur größten Freude machen würde, mit einem Beſuche beehrt zu werden. Goethe ließ ſich um ſo mehr geneigt finden, dieſe Reiſe zu unternehmen, als er Hoffnung hatte, Gläſer für das Naturalienkabinett zu Jena in Fikentſchers Glasfabrik beſtellen zu können.

Da ich die mehrerwähnte Eiche auf ſtarke Bretter zerſchneiden ließ, welche noch auf der Sägemühle beim Mühltore lagen, wünſchte Goethe zu ſehen, wie die Eiche innerlich durchaus beſchaffen ſei, und ſo wurde der im Tagebuch bemerkte Spaziergang unternommen. Goethe fand die Bretter durchaus geſund und von der bereits beſchriebenen Farbe, es wurde wieder ein Stückchen mitgenommen.

[2033.] Auguſt 11. J. S. Grüner.

Mit Goethe um $12^1/_2$ Uhr nach Waldſaſſen gefahren, dort geſpeiſt, die Kirche, dann die Stellagen der ehemaligen Bibliothek beſehen. Es befinden ſich über den Fächern dieſer ehemaligen Bibliothek allegoriſch ſein ſollende Schnitzwerke, z. B. über dem Fache der philoſophiſchen Schriftſteller ein Kopf mit einem Kropf und mit Warzen im Geſichte, die scriptores profani hatten gebundene Hände uſw. Während wir unſere Betrachtungen darüber anſtellten, kamen Fremde von anſehnlichem Äußern. Geben Sie acht, Freund, ſagte Goethe, es ſind Preußen, die wollen immer alles beſſer wiſſen als andere Leute.

Goethe zog ſich mit mir zurück, um aufmerkſam zuzuhören. Als ſie nun zu explizieren und debattieren anfingen, ſah mich Goethe, der die Arme übereinander geſchlagen hatte, warnend an, als ob ich aufmerken und mich durch ſie belehren laſſen ſollte, und ging dann. Als wir allein waren, fragte er: Nicht wahr, jetzt haben Sie alles weg?

Auf der Heimfahrt nach Eger ſprach er abermals von den Widerſachern, welche gegen ſeine Farbenlehre aufgetreten waren. Die Leute, ſagte er, wollen ſich über Licht und Auge in Zergliederungen a priori einlaſſen, allein unſer Verſtand iſt beſchränkt, wir kennen nichts als die Wirkungen, daher habe ich Licht und Auge vorausgeſetzt.

[2034.] Auguſt 12. J. S. Grüner.

Wie ich ſchon erwähnte, hatte ich für Goethe Mineralien aus der Umgegend geſammelt, und es hatte mir ſtets beſonderes Vergnügen gewährt, wenn er, mich aufmunternd, ſie annahm. Als ich heute von meinen Berufsgeſchäften nach Hauſe kam, fand ich Goethe in meinem Bilderzimmer. Nach kurzem Geſpräche wurde mein Arbeitszimmer geöffnet, und Goethe zeigte auf einen mit vierzehn Schubkäſten verſehenen Schrank, den er zu meiner Überraſchung verfertigen und während meiner Abweſenheit, weil er meine Amtsſtunden kannte, hatte aufſtellen laſſen.

Nun weihe ich Sie in die Mineralogie ein, ſagte er lächelnd, und von nun an werden Sie mir nicht mehr ſo viel zutragen.

Er hatte mehrere Schubkäſten mit Mineralien gefüllt, die ich ſchon kannte. Aber wie hätte ich je denken ſollen, daß auch ſeine Vorausſagung in Erfüllung gehen werde, da ich ſo ausgezeichnet behandelt worden und zur Dankbarkeit ſo ſehr verpflichtet war.

[2035.] Auguſt 13. J. S. Grüner.

Die Fabrik des Herrn Fikentſcher *in Redtwitz* iſt wegen ihrer Ausdehnung, inneren Einrichtung, wegen ihrer ausgezeichneten chemiſchen Produkte und wegen des großen Abſatzes berühmt. Goethe ließ ſich von allem unterrichten, beſuchte auch die Glashütte, und beſtellte Gläſer für das Naturalienkabinett zu Jena. Die Glasfabrik wird bloß für die gläſernen Retorten betrieben. Goethe ließ ſich Gläſer fertigen, welche, wenn auf einen dunklen Gegenſtand gelegt, blau, über einen weißen aber gelb ausſahen, und das gab ihm abermals Anlaß zur Erörterung ſeiner Farbenlehre. Er war heiter, unterhielt ſich ſehr gut.

[2036.] Auguſt 18. J. S. Grüner.

Goethe zeigte ſich über unſere *[Grüners und Frau]* Ankunft *in Redtwitz* ſehr erfreut, lobte das Großartige der Fabrik, die freundliche Aufnahme, welche er, wie er ſagte, meinem freundlichen Vorſchlage zu verdanken habe. Die Felſengruppen zu Alexanderbad, fuhr er fort, empfehle ich Ihrer aufmerkſamen Betrachtung, denn ſie ſind auch ein problematiſcher Gegenſtand. Ich habe verſucht, ihnen etwas abzugewinnen, — und hierauf ſetzte er mir ſeine Anſicht auseinander.

[2037.] Auguſt 19. J. S. Grüner.

Ich kam vormittags zu Goethe, der mir ~ *einen für den Kurfürſten Maximilian von Bayern beſtimmt geweſenen* altertümlichen Becher zeigte und mich erſuchte, ihm Schillers Dreißigjährigen Krieg zum Leſen zu leihen. Firnſteins Leben und Gedichte intereſſieren Goethe ſehr. Die jammervolle Geſtalt Firnſteins ſcheint auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht zu haben; er lobte ihn und ſagte: Dieſem Manne muß man trachten, auf die Beine zu helfen. — Ich brachte dann Schillers Dreißigjährigen Krieg und empfahl mich wieder.

Als ich abends zu Goethe kam, bemerkte ich, daß ihm Zähren über die Wangen herabrollten. Ich fragte erſtaunt: Exzellenz, was iſt Ihnen geſchehen?

Nichts, Freundchen, erwiderte er, ich bedaure nur, daß ich mit einem solchen Manne, der ſo etwas ſchreiben konnte, einige Zeit im Mißverſtändniſſe leben konnte. Schiller wohnte drei Häuſer von mir, und wir beſuchten uns nicht, weil ich, von Italien zurückkommend, vorwärts gedrungen war, und die durch Schiller veranlaßten Räubergeſchichten nicht ertragen konnte. Vom Jahre 1797 bis 1805 beſuchten wir uns wöchentlich zwei- bis dreimal, ſchrieben uns auch gegenſeitig. Schiller hatte die Gabe, daß er über ſeine Sachen, die er in Arbeit hatte, über Plan, Einteilung ſprechen konnte, was aber mir nicht eigen war. Da er manches nicht gehörig motivierte, ſo gab es Dispute. Als er mir ſein vortreffliches Werk, Wilhelm Tell, brachte, machte ich ihn aufmerkſam, wie es komme, daß der Landvogt Geßler auf den Einfall gerät, Tell ſolle den Apfel von des Knaben Kopf ſchießen und bemerkte, daß das nicht gehörig motiviert ſei. Schiller war hierüber etwas unwillig; allein ungefähr den dritten Tag brachte er die Szene mit dem Knaben des Tell, der behauptete, ſein Vater könne mit dem Pfeile jeden Apfel vom Baume ſchießen. Sehen Sie, Freund, jetzt iſt eine Veranlaſſung dazu, ſo macht es ſich herrlich.

Schiller, fuhr Goethe fort, war in Stuttgart geboren, in der Militärakademie erzogen, ſchrieb dort die Räuber, entſprang, wurde in Mannheim gut aufgenommen, von Württemberg requiriert, ſuchte Aſyl im Thüringer Walde auf einem Landgute, wie Luther auf der Wartburg, heiratete, kam nach Dresden, Jena, dann nach Weimar. Er hatte ein Leiden im Unterleibe, und ich glaubte, daß er kaum noch ein Jahr leben würde. In jenem leidenden Zuſtande hatte er eine Apprehenſion gegen die Menſchen. Als ich ihn während desſelben beſuchte, wurde angeklopft. Schiller ſprang haſtig auf, öffnete die Türe und als ein junger, nicht unanſehnlicher Chirurg aus Berlin fragte, ob er die große Ehre und das Vergnügen hätte, den berühmten Schiller zu ſprechen, ſagte dieſer haſtig: Ich bin Schiller, heute können Sie ihn nicht ſprechen, — ſchob den Fremden zur Türe hinaus und machte ſie zu.

Es iſt oft läſtig, ſetzte Goethe bei, ſich durch ſo viele Beſuche die Zeit rauben zu ſehen. Darauf ging er

auf Firnſtein über und ſagte: Wenn Firnſtein noch einige Gedichte nach meinem Rate gemacht haben wird, ſo will ich ihn gerne einführen und die Einleitung zum Drucke treffen, denn er iſt in körperlicher Hinſicht ein äußerſt bedauerungswürdiger Menſch.

[2038.] Auguſt 21. J. S. Grüner.

Sie kommen mir eben willkommen, rief mir Goethe beim Eintreten zu, wir müſſen doch auch von unſerer Sammlung dem Prager Muſeum etwas zuſchicken, daher wollen wir die Sachen nach den Fundörtern verzeichnen, und numerieren.

Ich zeigte mich dazu höchſt bereitwillig. Während der Beſchäftigung kam das Geſpräch auf die richtige Benutzung der Zeit, worüber Goethe ſich ſo ausließ:

Man ſagt immer, die Lebenszeit iſt kurz, allein der Menſch kann viel leiſten, wenn er ſie recht zu benützen weiß. Ich habe keinen Tabak geraucht, nicht Schach geſpielt, kurz nichts betrieben, was die Zeit rauben könnte. Ich habe immer die Menſchen bedauert, welche nicht wiſſen, wie ſie die Zeit zubringen oder benützen können. Für mich war es freilich gut, denn mein Sohn führte die ganze Hausordnung, er iſt ſehr ökonomiſch. Ich muß ſelbſt Verſendungen rücklings machen, kann aber meinen Geſchäften obliegen.

[2039.] Auguſt 22. J. S. Grüner.

Heute komme ich, ſagte Goethe, meine Frau begrüßend, Sie zu beläſtigen. Ich möchte gerne noch ein Stück Kattun mit nach Hauſe bringen, und weil die Frauen ihren eigenen Guſto haben und auch wiſſen, was für ſie modern, ſchicklich iſt, ſo nehme ich Ihre Güte in Anſpruch. — Es wurde nach gemeinſamer Wahl ein Stück gekauft.

Goethe beſah meine Mineralien und freute ſich des Anwuchſes. Meine Ölgemälde und Kupferſtiche prüfte er ſorgfältig und ſagte: Sie haben einige gute Stücke aus der altdeutſchen und italieniſchen Schule, dieſe halten Sie wert, beſonders aber, wie ich Ihnen ſchon bemerkte, Ihren florentiner Moſaikſchrank, — bei dem er wieder einige Zeit verweilte.

Bei Betrachtung der Bilder, fuhr Goethe dann fort, muß man vorerſt fragen, was wollte der Künſtler mit

dieſem Bilde ſagen? Man muß die Idee des Künſtlers ſich eigen zu machen ſtreben, und nicht kleine in Eile hingeworfene Verzeichniſſe aufſuchen und hierauf ſein Urteil gründen.

Als ich Goethe des Abends beſuchte, kam das Geſpräch auf Wieland. Goethe ſagte: Der Unerſetzliche war in Rom und Griechenland zu Hauſe. Er hat ſich ſeinen Tod ſelbſt zugezogen. Er war bei Hof in Weimar. Da es Winter war, auch viel Schnee fiel, ſo erſuchte ich ihn warnend, er möchte die Nacht in Weimar zubringen, allein es half nichts, er ging in Schuhen und ſeidenen Strümpfen durch den Schnee nach ſeinem Osmannſtädt, verkühlte ſich und ſtarb.

[2040.] Auguſt 23. J. S. Grüner.

Da ich vorausſah, daß meine Amtsgeſchäfte in Hartenberg Sonnabend beendigt ſein würden, antwortete ich auf Goethes Frage: Am Sonnabende beſehen wir doch wieder das Vinzenzifeſt? bejahend und ſetzte hinzu: Und für den Nachmittag würde ich die Fahrt nach der Veſte Seeberg vorſchlagen, wo die Drahtmühlen und die romantiſche Gegend Eure Exzellenz intereſſieren dürften.

Goethe ſtimmte bei.

[2041.] Auguſt 24. J. S. Grüner.

Der Blitz ſchlug in den Dachſtuhl des Bachmeyerſchen Hauſes ein, und fuhr durch das Gebälke in die Stube im zweiten Stockwerke. In der Oberdecke der Stube erblickte man die Öffnung, konnte aber keine Spur entdecken, wohin ſich dann der Blitz gewendet habe. Die Hausbewohner wollten behaupten, daß, weil das Bett gerade unter der Öffnung, durch welche der Blitz gefahren, ſtand, die Bettfedern die Materie des Blitzes aufgelöſt haben müßten. Sie fügten noch bei, daß ſie kein Beiſpiel wüßten, daß jemand im Bette vom Blitze getroffen worden wäre.

Ich bemerkte zu Goethe: Sollte es Grund haben, daß, wie Seneca ſagt, die vom Blitze Getöteten niemals auf dem Geſichte liegend, ſondern gegen das Firmament ſehend angetroffen werden? Goethe erwiderte, daß er die Erfahrung noch nicht gemacht habe.

[2042.] Auguſt 25. J. S. Grüner.

Wir ſtiegen zu Seeberg in der alten Veſte ab. ~ Goethe beſichtigte die Drahtmühlen, und weil ſie wegen des Sonntags nicht im Gange waren, ließ er ſich die Manipulation erklären, erkundigte ſich auch nach der Menge der Erzeugung und nach der Größe des Abſatzes.

Die ſogenannte Schwedenſchanze leitete das Geſpräch auf den Dreißigjährigen Krieg und auf Wallenſtein.

Grüner ſchloß eine Darſtellung seiner geschichtlichen Forſchungen mit den Worten:

Doch ~ ich komme wieder auf meine Lieblingsgegenſtände, ohne zu bedenken, daß ich Eurer Exzellenz läſtig fallen könne.

Darauf Goethe: Ihr Beſtreben iſt löblich, ſollte aber die Luſt zur Mineralogie dieſem Eifer nicht einigen Abbruch tun?

Allerdings, antwortete ich, aber bei meinen mineralogiſchen Exkurſionen genieße ich ein doppeltes Vergnügen, weil ich weiß, was an dieſem oder jenem Orte ſich einſt Merkwürdiges zugetragen hat.

[2043.] Auguſt 26. J. S. Grüner.

Zu dieſem Mittagsmahle lud ich auch den hoffnungsvollen Sohn des Phyſikatsarztes Dr. Köſtler ein, und machte Goethe auf die Fortſchritte desſelben in den Studien aufmerkſam. Die Aufmunterung, welche Goethe dem jungen Manne zuteil werden ließ, machte auf dieſen einen bleibenden Eindruck.

Das Geſpräch drehte ſich meiſt um die Studien, und kam dann auch auf die jetzige deutſche Orthographie. Laßt ihr mich mit Eueren Schreibfehlern gehen, ſagte Goethe, ich mache in jedem Brief Schreibfehler und keine Komma. Ich diktiere meiſtens und ſehe nicht nach. Sollte ich aber alle Briefe beantworten, ſo müßte ich ein eigenes Kontor noch haben.

[2044.] Zeitlich unbeſtimmt. J. S. Grüner.

Jeder Menſch, ſagte Goethe zu mir, hat eigene Zuſtände. Da wir ſo vertraut ſind, ſo laſſen Sie hören, wo Sie Ihre Studien, wahrſcheinlich in Prag, vollendet haben,

welcher Studienplan auf der Prager Univerſität vorgeſchrieben war, und welche Profeſſoren nach dieſem vortrugen. Es wird mir alles angenehm ſein, was Sie mir aus Ihren Erlebniſſen erzählen wollen.

In der folgenden Mitteilung über ſeine Gymnaſialzeit zu Eger erwähnte Grüner der vorzüglichen erzieheriſchen Tätigkeit eines Exjeſuiten Graffold.

Darauf Goethe: Wer kann in Abrede ſtellen, daß die Jeſuiten große Gelehrte hatten, es iſt löblich, daß Sie ſich ſeiner ſo dankbar erinnern. Es wäre zu wünſchen, daß dieſen ſo lobenswürdigen Fußtapfen ſo manche Profeſſoren folgen möchten. Wie viele Jahre mußten Sie im Gymnaſium zubringen, bevor Sie bei der Univerſität aufgenommen wurden?

Nach Beantwortung dieſer Frage erzählt Grüner ſeine Begegniſſe auf der Univerſität in Prag und erwähnt dabei den Profeſſor Meißner, der Äſthetik, ſowie römiſche und griechiſche Literatur geleſen habe, worauf

Goethe bemerkte: Wenn ich nicht irre, hat Meißner den Ruf nach Prag durch die Herausgabe ſeines Alcibiades erhalten. Er war in der römiſchen und griechiſchen Geſchichte ſehr bewandert, und hatte als Schriftſteller ſich ein großes Publikum erworben. Wie waren Sie ſonſt mit ihm zufrieden?

Bei Beantwortung dieſer Frage erzählte Grüner Beweiſe der Zuneigung der Studenten gelegentlich ſeines Abgangs nach Fulda, wobei

Goethe ſagte: In Fulda, ſo wie ich hörte, hat Meißner mit ſeiner Familie traurige Schickſale erlebt, — und forderte mich auf, weiter zu erzählen.

So fuhr ich denn fort: Der gute ehrwürdige Exjeſuit Widra war Profeſſor der Mathematik. Im zweiten Semeſter der Logik* erhielt der Direktor der philoſophiſchen Fakultät Auftrag, die Stipendiſten früher als die übrigen Hörer der Philoſophie prüfen zu laſſen. Da ich ein kleines Stipendium genoß, wurde ich auch dazu vorgeladen. Weil aber die beſtimmte Prüfungszeit einige Wochen früher als die gewöhnliche angeordnet war, ſo

* Der erſte Jahrgang des philoſophiſchen Kurſus pflegte auf den öſterreichiſchen Hochſchulen Logik, der zweite Phyſik genannt zu werden.

war ich noch nicht gänzlich vorbereitet. Teils mußte ich, um mir beſſeren Unterhalt zu verſchaffen, viele Zeit auf das Unterrichten von Kindern verwenden, teils war ich überzeugt geweſen, noch hinlängliche Zeit zu haben, um mich zur Prüfung gehörig vorzubereiten. Indes ging es nicht wohl an, ſie aufzuſchieben und ſo unterzog ich mich ihr. Profeſſor Widra ſah in den Katalog, und da ich im erſten Semeſter gut von ihm klaſſifiziert worden war, er vielleicht durch meine Prüfung Ehre vor dem Direktor einlegen wollte, gab er mir ein bedeutendes Problem zu löſen. Als er wahrnahm, daß ich auf der Tafel einen ganz falſchen Anſatz machte, löſchte er ihn mit dem Schwamm aus, ſagte zu mir ganz leiſe: Etiam nihil didicisti, und gab mir einige leichte Fragen, die ich gut beantworten konnte.

Goethe lächelte, notierte ſich etwas und ſpäter las ich in ſeinen gedruckten Aphorismen: Ein Profeſſor ſagte zu ſeinem Schüler etiam nihil didicisti und ließ ihn für einen guten laufen.

Nachdem ich, ſagte ich in meiner Erzählung fortfahrend, meine Lage und das Nachteilige überdacht hatte, was durch eine ſchlechte Klaſſe für mich hätte entſtehen können, faßte ich den ernſtlichen Vorſatz, nie wieder anders als vollkommen vorbereitet zu einer Prüfung zu gehen. Mögen Eure Exzellenz es nicht für Eitelkeit anrechnen, wenn ich anführe, daß ich den gefaßten Entſchluß ſtrenge gehalten, und auch von dieſer Zeit an ſtets durchaus Vorzugsklaſſen, ſelbſt bei den Prüfungen vor dem Appellationsgerichte, erworben habe.

Darauf Goethe: Der Menſch kann Unglaubliches leiſten, wenn er die Zeit einzuteilen und recht zu benutzen weiß. Ich erfreue mich an Ihren offenen Konfeſſionen. Laſſen Sie daher von Ihren Zuſtänden, Erlebniſſen noch Weiteres hören.

Im weiteren Verfolg erwähnt Grüner ſeine Reiſen als Student und wie er von Frankfurt a. M. enttäuſcht geweſen ſei, worauf

Goethe ſagte: Im Jahre 1801 werden Sie nach Ihrer vorgefaßten Vorſtellung Frankfurt freilich nicht günſtig haben beurteilen können. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht war Frankfurt von keiner Bedeutung.

Am Schluſſe ſeiner Reiſeberichte bemerkte Grüner, daß er dabei Entbehrungen und Anſtrengungen mit Leichtigkeit ertragen habe.

Darauf Goethe: Sie haben mit Ihrem Körper ſchwere Proben verſucht, und da Sie dieſe ohne nachteilige Folgen überſtanden haben, ſo muß Ihnen eine lange geſunde Lebensdauer wohl in ſicherer Ausſicht ſtehen.

[2045.] September 17./20. L. v. Henning an (F. Förſter).

Bei heiterem Herbſtwetter habe ich am vorigen Sonntag den Weg von *Gotha* nach Weimar in wenig Stunden zu Pferde zurückgelegt; meine Ungeduld, zum Ziele zu gelangen, war ſo groß, daß ich, ohne in dem wohlbekannten Erfurt Raſt zu machen und mich nach Freunden und Bekannten umzuſehen, von einem Tor zum andern, an meiner alten Wohnung vorübereilte und dann auf der verkehrsreichen neuen Kunſtſtraße meinen Weg mit klopfendem Herzen, als ging es zur Liebſten, raſch verfolgte. Der Empfang war überaus freundlich und liebreich; mit heiterem Angeſicht kam der verehrte Mann mir entgegen, reichte mir die teure Hand mit väterlicher Milde und verſicherte mich auf das wohlwollendſte, daß er meiner Ankunft mit Freuden entgegengeſehen habe. Du kannſt Dir vorſtellen, wie ſehr dieſe unverdiente Huld und Güte mich beſchämte und wie lebhaft in mir der Wunſch ſich regte, mich in den Stand geſetzt zu ſehen, demnächſt durch ein würdiges Leiſten mich dafür auch in der Tat und nicht nur in der Geſinnung, dankbar zu erweiſen. — Mein Nächſtes war, daß ich die von Freunden und Verehrern mir aufgetragenen Grüße überbrachte; ich wurde mit aufmerkſamer Teilnahme angehört, und kaum hatte ich Deinen Namen genannt, als ich durch die Frage unterbrochen wurde: Nun, wie geht es denn dieſem werten Freunde und ſeiner ſchönen Frau? Da ich Eures, für dieſen Herbſt vereitelten Vorhabens, die hieſige Gegend zu beſuchen, gedachte, äußerte er ſich gar ſehr bedauernd darüber und trug mir die ſchönſten Grüße auf. —

Das neue Glaubensbekenntnis unſerer Muſen und Grazien hat er, Dein heiteres Talent rühmend, ungemein freundlich aufgenommen und ſich bei dieſer Veranlaſſung überhaupt ſo günſtig über unſer dortiges Sinnen und Tun ausgeſprochen, daß wir uns deſſen auf alle Weiſe zu freuen Urſache haben. Im Verlauf des Geſpräches ſagte er unter anderem freundlich: Nun ja, Ihr jungen Leute, ich ſehe wohl, Ihr macht Eure Sachen gut, fahrt nur getroſten Muts ſo fort; an Euch iſt es jetzt, das Werk fort-

zuſetzen und durchzufechten, das wir angefangen haben; ich komme mir bisweilen vor, wie der alte Reuchlin in Cölln, dem die Pfaffen ſo vielfältig zuſetzten; mich haben ſie zwar gerade nicht eingeladen, ſie möchten mir aber doch gern als Ketzer den Prozeß machen; Ihr tut nun, was Ulrich Hutten und Franz Sickingen zu jener Zeit getan haben. ~

Daß wir bald auf die Farbenlehre und auf meine Vorleſungen darüber zu ſprechen kamen, kannſt Du Dir wohl vorſtellen; ich hatte verſchiedene chromatiſche Gerätſchaften mitgebracht, welche großen Beifall fanden; zumal eine Anzahl wohlgeratener entoptiſcher Gläſer. Sogar ein alter Diener, der mit dergleichen Dingen einigermaßen umzugehen verſteht, wurde herbeigerufen um die ſchönen Farbenerſcheinungen mit zu bewundern. Was ich über den Gang und die Anordnung meiner Vorleſungen ſagte, wurde gebilligt und belobt. So verhandelten und experimentierten wir einige Stunden, bis daß der Profeſſor Riemer gegen Abend kam. Dieſer, der früher bei Redaktion der Farbenlehre hilfreiche Hand geleiſtet, nahm tätigen und einſichtigen Anteil an unſerm chromatiſchen Geſpräche, welches ſich ſpäterhin mehr ins allgemeine wendete. Der alte Herr ließ es ſich gefallen, daß ich ihm gelegentlich etwas vorphiloſophierte, ſprach belehrend und ermunternd und gedachte wiederholentlich unſeres Berliner Meiſters auf das wohlwollendſte und ehrenvollſte. Auch auf den Feldzug von 1792 kamen wir zu ſprechen und auf die feierlich-polemiſche Epiſode in Pempelfort bei Jacobi. Goethe nahm meine Bemerkung, daß bei dem Streiten über die Materie er nie der eigentliche ſpekulative Philoſoph geweſen ſei, gütig auf und fügte dann heiter hinzu, daß er, als ſeine Freunde ihn unklar und unverſtändlich gefunden hätten, getroſt, wie Sancho Panſa, bei ſich gedacht habe: So verſtehe ich wenigſtens mich ſelbſt, und Gott wird mich wohl auch verſtehen. — Späterhin wurde der indiſchen Poeſie gedacht; ich erinnerte an Deine Orientalia (?) und der Alte erging ſich auf das anmutigſte in Scherz und Ernſt über die indiſchen Ungetüme und ihre europäiſchen Verehrer, während er zugleich dem wahrhaft Gehaltvollen, was in jenen altorientaliſchen Reſten enthalten iſt, volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Als einen Grundzug in den indiſchen Heldengedichten hob er die überaus große

Verehrung der Pfaffen hervor und belegte dieſe Behauptung durch eine höchſt launige Aufzählung der Hauptmotive in der Ramajana. — Riemer und ich mußten zu Abend bleiben und ſpäter, als wir bei Tiſche ſaßen, fand ſich auch noch der Kanzler Müller ein, der eben von einer Rheinreiſe, zuletzt von Straßburg zurückkam und vieles zu erzählen hatte. Unter anderem erwähnte er auch, daß man ihm in Straßburg das Haus gezeigt habe, welches unſer Dichter als Student bewohnt hat. — So ſaßen wir guter Dinge bis nach halb zwölf zuſammen und freundlich entlaſſen wurde ich auf den andern Morgen um zehn Uhr wieder beſchieden. Ich ſtellte mich zur beſtimmten Zeit pünktlich ein, nachdem ich vorher Freund Thon und den Hofrat Meyer aufgeſucht hatte; Goethe empfing mich in ſeinem Arbeitszimmer und zeigte mir zunächſt eine eben angelangte neue Lieferung von Steindrucken aus der Boiſſeréeſchen Sammlung. Dann fuhren wir fort über die Farbenlehre zu verhandeln; ich hatte mein Heft mitgebracht und mußte über eine Stunde daraus vorleſen. Wir beſprachen die Anordnung des zu bearbeitenden Compendii und *ich* mußte verſprechen, für das nächſtens erſcheinende neue Heft zur Naturwiſſenſchaft eine zuſammenhängende Relation über das was für die Sache in Berlin geſchehen und wie wir es weiter zu treiben gedenken zu liefern. Der erſte Bogen des neuen Heftes iſt bereits gedruckt, er enthält nächſt einer luſtigen (?) Vorbetrachtung, die ſo hübſch iſt, daß ich ſie, da ich den Bogen zum Durchleſen mitnehmen durfte, für Dich abgeſchrieben habe, den Anfang einer für Goethe niedergeſchriebenen Selbſtbiographie des Meteorologen Luke Howard. — Gegen ein Uhr machten wir *eine* anmutige Spazierfahrt auf der Straße nach Erfurt; unterwegs war auf Veranlaſſung von Schubarths Schrift über den Homer, vornehmlich von griechiſcher Poeſie, insbeſondere vom Homer und auch vom alten Wolf die Rede. — Doch ich ſehe, daß ich mich kurz faſſen muß, da meine Zeit zu Ende geht und ich nicht gern heute die Poſt verſäumen möchte. — Wir kehrten nach zwei Uhr zurück und fanden den Hofrat Meyer, der gleichfalls zu Mittag eingeladen war. Die übrige Tiſchgeſellſchaft beſtand aus Goethes Sohn, deſſen Schwiegertochter mit ihrer Schweſter, dem älteſten Enkel, der ſeinem Großvater ſehr ähnlich ſieht und noch einem jungen Verwandten. Der alte Herr war

fortwährend überaus heiter und geſprächig; ich mußte nach dem Verlangen der Frau Ottilie viel von Berlin erzählen und hatte von neuem die Freude, mich zu überzeugen, daß der Dichter uns geneigt iſt und ſich wohlwollend für uns intereſſiert. Gegen vier Uhr holte ich Freund Thon zu einem verabredeten Spaziergang nach Belvedere ab und um ſieben Uhr war ich ſchon wieder bei Goethe, der mich auf das freundlichſte aufgefordert hatte, mit Werner auf den Abend bei ihm zuzubringen. Über das, was dieſen Abend und den andern Tag verhandelt wurde, behalte ich mir vor, demnächſt ausführliche Rechenſchaft zu geben. Am Mittwoch Morgen habe ich Weimar verlaſſen; allein ich habe noch nicht Abſchied von unſerem lieben Alten genommen, da ich habe verſprechen müſſen, meinen Rückweg nach Berlin über Weimar zu machen und dort wenigſtens noch einen Tag zuzubringen.

[2046.] September 21. F. Soret.

Ce soir Monsieur Meyer m'a conduit chez le célèbre Goethe qui m'a reçu avec bonté quoique avec un mélange de froideur. Notre conversation a essentiellement roulé sur la minéralogie, la chimie et la physique. Les phénomènes de la polarisation paraissent surtout l'intéresser. Il m'a montré des appareils construits en partie d'après ses propres vues et m'a témoigné le désir de faire avec moi des expériences sur ce sujet. Cela me paraissait bien étrange de voir le grand poëte occupé de recherches scientifiques et trouvant plaisir à considérer une pierre inerte après avoir créé le brûlant Werther.

Il avait eu la bonté de faire prendre mes mémoires à la Bibliothèque et de les lire; je lui ai fait hommage de mes productions qui se montent à neuf maintenant.

La visite a duré plus d'une heure. Goethe a été plus communicatif vers la fin et m'a dit des choses fort obligeantes, au moment du départ. Sa figure est belle encore; son front et ses yeux ont surtout quelque chose de très-majestueux; il est grand et bien fait. Depuis quelques années il est constitué trop âgé pour aller dans le monde et ne sort plus pas même pour se rendre chez Leurs Altesses. Il les reçoit. À le voir il serait difficile de croire qu'il soit âgé infirme.

[2047.] September 24. Soret.

Passé la soirée chez Goethe avec Monsieur Meyer, Goethe fils, Madame de Goethe et le médecin. Goethe est plus animé que la première fois; il m'a fait voir de superbes lithographies de Stuttgart; je n'avais rien vu encore de si parfait en ce genre. Après cela nous avons causé science et les progrès que fait la chimie ont été notre principal cheval de bataille. Le Iode et le Chlore préoccupent surtout son Excellence, il parle de ces substances avec le même étonnement que si les nouvelles découvertes de la chimie etaient venues le surprendre à l'improviste. Il s'est fait apporter un petit tube contenant de l'Iode et l'a volatilisé en notre présence à la flamme d'une bougie, puis a fait admirer son nuage violet à tous les assistants. ~

Goethe est plus fort dans les beaux arts que dans la Science; il m'a paru doué d'un jugement exquis à cet égard. Il me semble beaucoup plus versé dans la minéralogie et la géologie que dans la chimie. Je lui ai donné quelques substances peu communes qu'il a bien déterminées.

Plusieurs traits saillans que je n'ai malheureusement pas conservés ont percé dans la conversation; il parle assez purement le français mais avec peine, parce qu'il cherche et choisit ses mots; on voit qu'il a peur de se compromettre; souvent la phrase allemande l'emportait et alors il parlait avec autant de vivacité que de gaité.

[2048.] Oktober 7./8. Lea Mendelsſohn.

Goethe, der Vornehme, Hohe, Miniſterielle, um den Würde, Ruhm, Dichterglanz, Genie und Superiorität jeder Gattung eine blendende Strahlenkrone bilden, vor dem gemeine Sterbliche erbangen, iſt ſo gütig, mild, freundlich, ja väterlich gegen den Knaben, daß ich nur mit dem innigſten Dank und freudiger Rührung mir dieſe beglückenden Bilder zurückrufen kann. Stundenlang ſprach er mit meinem Mann über Felix, herzlich lud er ihn ein, wieder längere Zeit bei ihm zu wohnen, mit ſichtlichem Wohlgefallen ruhten ſeine Blicke auf ihm, und ſein Ernſt verwandelte ſich in Heiterkeit, wenn er nach ſeinem Sinn phantaſiert hatte. Da er gewöhnliche Muſik nicht liebt, war ſein Piano ſeit Felix' Abweſenheit un-

berührt geblieben, und er öffnete es ihm mit den Worten: Komm und wecke mir all die geflügelten Geiſter, die lange darin geſchlummert. Und ein andermal: Du biſt mein David, ſollte ich krank und traurig werden, ſo banne die böſen Träume durch Dein Spiel, ich werde auch nie wie Saul den Speer nach Dir werfen. ~ Auch gegen Fanny war er ſehr gütig und herablaſſend; ſie mußte ihm viel Bach ſpielen und ſeine von ihr komponierten Lieder gefielen ihm außerordentlich, ſo wie ihn überhaupt erfreut, ſich in Muſik geſetzt zu ſehen.

[2049.] Oktober 7./8. Nach Lea Mendelsſohn.

Eines Abends erbat er ſich von Felix eine Fuge von Bach, welche die junge Frau von Goethe ihm bezeichnete. Felix wußte ſie nicht auswendig, nur das Thema war ihm bekannt, und dies führte er nun in einem langen fugierten Satz durch. Goethe war entzückt, ging zu der Mutter, drückte ihr mit vieler Wärme die Hände und rief aus: Es iſt ein himmliſcher, koſtbarer Knabe! Schicken Sie ihn mir recht bald wieder, daß ich mich an ihm erquicke.

[2050.] Oktober 15. Soret.

Soirée en petit comité sans étrangers; j'ai monté ma lunette de polarisation sous les yeux de Goethe; il veut la conserver quelque tems pour faire des observations d'optique: je ne l'ai point encore vu si gai qu'aujourd'hui, si disposé à plaisanter; mais j'ai à me reprocher cette fois comme bien d'autres de n'avoir rien noté dans mon journal.

[2051.] Oktober 23. Soret.

J'ai reçu des reproches pour ne m'être pas rendu hier chez Goethe, je me suis excusé sur ce que n'ayant pas eu d'invitation spéciale, j'avais cru que la réunion était renvoyée. Goethe m'a dit que je devais me considérer comme invité une fois pour toutes. Il était occupé à faire faire le catalogue des minéraux que je destine à la collection de Jena; je dois y ajouter quelques mots adressés à Monsieur Lenz; les minéraux seront donnés au jubilé du vieux professeur et Goethe veut mettre un postscriptum à ma lettre pour dire qu'on place mon offrande dans une suite à part.

[2052.] November 17. Soret.

Visite à Goethe qui me montre une 40^{aine} de diamans cristalisés rapportés du Brésil par Monsieur d'Eschwege qui veut les vendre au Grand Duc, il en demande à peu-près trois Louis l'un portant l'autre, je crois qu'il pouvait se contenter de la moitié, je dois retourner chez Son Excellence pour les déterminer et en faire le catalogue.

[2053.] Dezember 3. Soret.

Messieurs Riemer, Coudray, Meyer, Goethe fils, Madame de Goethe ont pris part à cette intéressante soirée.

Les étudians de Jena sont en révolte; on a envoyé une compagnie d'artilleurs pour les mettre à la raison. Monsieur Riemer a fait la lecture du recueil des chansons qui leur ont été interdites et sont devenues ainsi le prétexte ou la cause du tapage actuel: presque toutes ont été applaudies pour le talent qui y règne; Goethe lui-même les a trouvées bonnes et m'a promis de m'en faire la lecture à tête reposée.

Après avoir passé une partie de notre tems à voir des gravures et des livres précieux nous avons eu le plaisir d'entendre Goethe nous lire à deux reprises différentes sa traduction d'une poésie grecque intitulée Caron;* cette fois je n'ai presque rien perdu et j'ai eu le bonheur de pouvoir le suivre pour ainsi dire mot à mot une version qu'on assure être de la plus grande fidélité; mais ce qui m'a surtout facilité l'intelligence de ce poème c'est la manière claire, distincte, énergique avec laquelle Goethe l'a lue; je ne crois pas avoir jamais entendu de déclamation aussi belle; quels regards, quel feu, quelle voix alternativement tonnante et douce, quelle prononciation distincte, quelles modulations. Il y avait peut-être trop de force pour le petit espace ou nous étions renfermés, mais il n'y avait rien du faux! Pour la première fois si je ne me trompe Goethe m'a fait l'honneur de me parler de littérature, de ses ouvrages, de Madame de Staël etc., il s'occupe maintenant à traduire et à completter une tragédie d'Euripide dont il ne reste que des fragmens: Phaeton; c'est un travail entrepris il y a juste un an mais qu'il vient de reprendre ces jours passés.

* Charon.

[2054.] Dezember 4. F. v. Müller.

Nachmittag bei Goethe. Ottilie war ſehr poſſierlich. Anpreiſen der Tagebücher als einer Schätzung der Gegenwart. Würdigung des Moments, wogegen die Leidenſchaft immer nur ein fremdes Ziel im Auge habe. Von mir veranlaßte Niederſchreibung von Goethes Unterredung mit Napoleon. Vorleſung der Manuſkriptes der Tante, die über die nur geringe Senſation etwas pikiert war.

[2055.] Dezember 16. H. Ch. Oerſted.

Goethe ~ hat in den ſpäteren Jahren ſeines Lebens mit verdoppeltem Eifer dem Studium der Naturwiſſenſchaften obgelegen und empfing mich wie ein Phyſiker den andern. Da ich ihm ſagte, wie ſehr es mich erfreue, daß meine Wiſſenſchaft mich einem Manne näher geführt hätte, der ſchon ſeit meiner früheſten Jugend Gegenſtand meiner Bewunderung geweſen ſei, antwortete er mir: Was kann wohl ein Mann in meinem Alter beſſer tun, als ſich in die Arme der Natur zu werfen? Ich verbrachte einen der ſchönſten Abende in ſeinem Familienkreis.

[2056.] Dezember 16. F. v. Müller.

Beſuch ~ bei Goethe, den ich zum erſten Male wieder im Hinterſtübchen traf. Ich erzählte ihm von Görres Kongreß von Verona, der mir großen Eindruck gemacht, er mir von Oerſtedts aus Kopenhagen Beſuch. Es ſei ein kleiner, gedrungener, ruhiger Mann, in ſich beſchloſſen, mitteilend, offen. Nur durch Reiſen können neue Entdeckungen und Anſichten lebendig und raſch verbreitet werden. Abdruck von Manzonis Ode auf Napoleons Tod. Sein neues Trauerſpiel Adelchi mit der handſchriftlichen Dedikation an Goethe.

[2057.] Dezember 17. Soret.

Soirée en famille; Goethe etait fort gai et a traité avec esprit la thèse que les sottises des pères sont perdues pour leurs enfans. Les recherches qu'on fait actuellement pour trouver des sources d'eau salée l'interessent beaucoup, Il se fache contre l'ignorance de certains entreprennens qui n'ont aucun égard à la position des couches que la sonde doit traverser et qui pour ne savoir pas les attaquer verticalement s'exposent à suivre sans fin et sans espoir de succès un trou de sauve dans une seule et même couche.

[2058.] Dezember 25. J. Hafenclever.

In Weimar waren mein Bruder *David* und ich am erſten Weihnachtstage bei Goethe zum Mittageſſen eingeladen und blieben bei ihm, da er überaus heiter, wohlwollend und mitteilend war, viel erzählte und uns manche Kunſtſachen und wertvolle Mineralien ſelbſt holte und vorzeigte, bis um Mitternacht, wo er uns mit herzlicher Umarmung und den freundlichen Worten entließ: Ja meine lieben Freunde, wir ſitzen wie an Arturs Tafelrunde, aber es muß doch geſchieden ſein.

[2059.] Dezember 25. F. v Müller.

Nachmittags von 4—6 Uhr bei Goethe, wo ich zwei Gebrüder Hafenclever aus der Gegend von Elberfeld traf, Verwandte von Nicolovius, die als Deputierte der Rheinlande in landſtändiſchen Angelegenheiten zu Berlin geweſen waren und ganz vergnügt heimkehrten. Unterrichtete wackere Männer. Goethes mir unbegreifliche Kälte gegen ſeinen früheren, genauen Freund Lavater, den er bei ſeiner letzten Anweſenheit in Zürich *1797* nicht beſuchte, ja ſogar ihm auf der Straße, als er ihn mit ſeinem Kranichsſchritt gewahrte, ſofort auswich. Denn — ſagte er — in der Jugend glaubt man noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung und Vereinbarung, in alten Jahren aber ſieht man dieſen großen Irrtum ein und hält das Ungleichartige und Unzuſagende geradezu von ſich ab. Beim Souper war Goethe äußerſt munter und ſcherzhaft.

[2060.] Nach P. Wigand.

Der Wirt, *Wigand*, von Garbenheim berichtete: Als er 1822 als Rekrut nach Berlin marſchierte und in Weimar Raſt machte, wurde er von einem Kameraden auf der Straße mit dem Namen ſeines Geburtsortes Wetzlar angerufen. Bald darauf kam ein Diener herbei und begehrte zu wiſſen, ob er aus Wetzlar gebürtig ſei, oder dieſen Namen führe. Auf die Bejahung des ersteren lud ihn der Diener ein, mit ihm zu ſeinem Herrn zu gehen. Es war Goethe, der im Fenſter den Ruf gehört hatte, und ſich gar freundlich erkundigte, ob er die Bufffſche Familie kenne und wie es ihr gehe. Er fragte auch nach verſchiedenen anderen Perſonen, ließ ſich von Garbenheim erzählen und forſchte, ob die Wirtin Koch

noch am Leben ſei; dieſe war aber längſt tot. Auch von der alten Linde und vom Wildbacher Brunnen, dem Werther-Brunnen, ſprach er, und endlich verabſchiedete er den angehenden Soldaten, nachdem er ihm zwei harte Taler geſchenkt und ihn zu Mittag hatte bewirten laſſen, aufs Wohlwollendſte.

1823.

[2061.] Februar 3. F. v. Müller.

Ich traf ihn gegen 6 Uhr abends ganz allein; nur ſein kleiner Enkel blätterte in Bilderbüchern und ward bei ſeinem lebhaften Weſen und öftern Fragen von dem alten Herrn aufs geduldigſte von Zeit zu Zeit beſchwichtigt, endlich aber durch allerlei Perſuaſion vermocht, ſich auf das Bett im Kabinett ſchlafen zu legen.

Die wichtige Tagesneuigkeit des Krieges mit Spanien gab unſerm Geſpräch die erſte Unterlage. Goethe hält ſich überzeugt, daß zu Verona bereits ein feſter Plan der Unterſtützung Frankreichs durch Nachrücken der Armeen verabredet ſei, daß man Spanien, es koſte was es wolle, bezwingen werde, und daß viel ernſthaftere Maßregeln, als man ſich irgend träumen laſſe, eheſtens zum Vorſchein kommen würden. Die Oppoſition der Württemberger gegen Öſterreichs Allgewalt erſcheint ihm abſurd, wie jede Oppoſition, die nicht zugleich etwas Poſitives anſtrebe.

Hätte ich das Unglück in der Oppoſition ſein zu müſſen, ich würde lieber Aufruhr und Revolution machen, als mich im finſtern Kreiſe ewigen Tadelns des Beſtehenden herumtreiben. Ich habe nie im Leben mich gegen den übermächtigen Strom der Menge oder des herrſchenden Prinzips in feindliche, nutzloſe Oppoſition ſtellen mögen; lieber habe ich mich in mein eigenes Schneckenhaus zurückgezogen und da nach Belieben gehauſet. Zu was das ewige Opponieren und übellaunige Kritiſieren und Negieren führt, ſehen wir an Knebeln: es hat ihn zum unzufriedenſten, unglücklichſten Menſchen gemacht; ſein Inneres, gleich einem Krebs, ganz unterfreſſen; nicht zwei Tage kann man mit ihm in Frieden leben, weil er alles angreift, was einem lieb iſt.

Wir kamen auf die Landtagswahlen zu ſprechen, auf die Glieder des Regierungskollegiums, die ich ihm

nach ihrer Individualität ſchildern mußte, auf Riemer und ſeine gegenwärtige Verſtimmung. Er habe mehr Talent und Wiſſen, als er nach dem Maße ſeiner Charakterſtärke ertragen kann.

Ich ſuchte ihn vorſichtig dahin zu bringen, daß er zu Riemers Ermutigung durch freundliche Attentionen beitragen möge, was denn auch ſeine gute Wirkung hatte. Nun kam er auf eine förmliche Theorie der Unzufriedenheit. Was wir in uns nähren, das wächſt; das iſt ein ewiges Naturgeſetz. Es gibt ein Organ des Mißwollens, der Unzufriedenheit in uns, wie es eines der Oppoſition, der Zweifelſucht gibt. Je mehr wir ihm Nahrung zuführen, es üben, je mächtiger wird es, bis es ſich zuletzt aus einem Organ in ein krankhaftes Geſchwür umwandelt und verderblich um ſich frißt, alle guten Säfte aufzehrend und anſteckend. Dann ſetzt ſich Reue, Vorwurf und andere Abſurdität daran, wir werden ungerecht gegen andere und gegen uns ſelbſt. Die Freude am fremden und eignen Gelingen und Vollbringen geht verloren; aus Verzweiflung ſuchen wir zuletzt den Grund alles Übels außer uns, ſtatt es in unſerer Verkehrtheit zu finden. Man nehme doch jeden Menſchen, jedes Ereignis in ſeinem eigentümlichen Sinne, gehe aus ſich heraus, um deſto freier wieder bei ſich einzukehren.

Gegen 8 Uhr verließ ich ihn, und gerne, ſchien es, hätte er noch länger mich bei ſich behalten.

[2062.] Februar 14. F. v. Müller.

Mittwoch Abend, den 12. Februar, erfuhr ich zuerſt von ſeinem Übelbefinden, auf das man jedoch kein Gewicht legte. Donnerstag ließ er mir ſagen, daß er ſich bereits wieder beſſere. Freitags nachmittags traf ich ihn recht munter mit ſeiner Schwiegertochter noch am Tiſch ſitzend an und brachte ihm Gagerns neues Buch Mein Anteil an der Politik, auf das er ſich ſehr gefreut hatte. Er klagte nur, daß der Kopf noch nicht recht hell ſei und äußerte: er fühle ſich gerade wie einer, der im Begriff ſei, recht fromm und bigott zu werden [und deſſen Verſtand und Vernunft ausruhe und denke es ſich gar ſchön, ein vorgehaltenes Altartuch mit dem Lämmlein und einer Kreuzesfahne gläubig anzublicken.] Eine Novelle von Tieck im Berliner Almanach Die Verlobung, welche ſeine Schwiegertochter ihm anpries, mochte

die Gelegenheit zu jener Ideenverbindung gegeben haben, da ſie gegen die modernen Frömmler gerichtet ſein ſoll. Ich ſagte ihm, daß ich im Begriff ſtehe, nach Jena zu reiſen, worauf er mir Verſchiedenes an Knebel auftrug.

[2063.] Februar 17. F. v. Müller.

Nachmittag bei Goethe, den ich ſchon ſehr leidend und in der ganz dunkeln Kammer traf. Mittags hatte ihn ein zweiſtündiger heftiger Fieberfroſt befallen. Er wimmerte in einemfort: Allmächtiger Gott, wie krank ich bin, was muß der arme Teufel leiden, ich bin kränker denn ſeit vielen Jahren. Sodann: Die Götter halten uns hart in ſolchen kranken Tagen und doch auch gar nicht ſonderlich in den geſunden. Doch nahm er Teil an äußern Dingen, beſonders an meiner Erzählung von Knebel und von Stroganoff, und trieb mich ins Theater zu gehen wo eine Operette aus dem Franzöſiſchen, Das einſame Haus, gegeben wurde. ∼

[2064.] Februar 19. F. v. Müller.

Mittwoch, den 19. Februar ſchien es etwas beſſer zu gehen, doch hatte er ſchon ſo vor ſich hin geſagt: Dieſen Schmerz (den am Herzen meinend), dieſer unbeſiegbare Schmerz wird mich noch an die Schwelle des Lebens bringen.

[2065.] Februar 20./22. F. v. Müller.

Donnerstags bis Sonnabends wechſelten Beſſerung und Verſchlimmerung immerfort ab. ∼ Er war öfters betäubt, phantaſierte mitunter halb und halb, doch immer dazwiſchen ganz teilnehmend und verſtändig ſprechend. Donnerstags gab er ſich noch ſehr mit ſeinem älteren Enkel ab, ſang ihm ſogar ein Liedchen aus dem Spiegel von Arkadien vor. Er fragte oftmals nach Perſonen, die ihm ſonſt gleichgültiger waren, z. B. Graf Keller, Ina, Helldorfs, Graf Marſchall uſw. Dazwiſchen ſagte er einmal: Miſcht ſich der Großherzog noch immer in meine Kur? Und als man, ſeine Intention mißverſtehend, mit Nein antwortete, äußerte er: Es wird ihm wohl zu langweilig werden. Er wiederholte öfters ſein Bedauern, um Stroganoffs Beſuch gekommen zu ſein und in der Fortſetzung von Kunſt und Altertum gehemmt zu werden. Und doch iſt die Anzeige der Boiſſerééſchen neueſten Lieferungen

ſo dringend; die muß ich ja rühmen und beloben. Zu ſeinem Diener Stadelmann ſprach er einmal leiſe: Du glaubſt nicht, wie elend ich bin, wie ſehr krank! Den Ärzten gab er öfters auf, ſich ernſtlich über ſeinen Zuſtand zu bedenken, indem er einigen Unglauben an ihrer Kunſt merken ließ. Treibt nur Eure Künſte! Das iſt alles recht gut, aber ihr werdet mich doch wohl nicht retten. Mehrmals verlangte er ein warmes Bad, das man jedoch für zu gewagt hielt. Einmal, als die Ärzte ſich leiſe miteinander beredet hatten, ſagte er: Da gehen die Jeſuiten hin! Beraten können ſie ſich wohl, aber nicht raten und retten. Er jammerte, daß jeder ihm willkürlich verfluchtes Zeug zu ſchlucken gebe, und daß man die guten Kinder (Ottilie und Ulrike) mißbrauche, es ihm beizubringen. Sobald er ſich momentan erleichtert fühlte, wollte er alsobald, daß ſeine Schwiegertochter ihrer gewohnten, geſelligen Weiſe nachgehen, den Hof oder das Theater beſuchen ſollte. Jede Dienſtleiſtung erwiderte er durch ein dankbares, artiges Wort oder durch einen verbindlichen Geſtus. Nun, ihr Seidenhäschen, wie ſchleicht ihr ſo leiſe herbei? ſagte er Sonnabend morgens zu Ottilien, als ſie an ſein Bett trat. Er ſaß faſt beſtändig auf dem Bette oder im Großvaterſtuhl der Oberkammerherrin von Egloffſtein, den er ſehr anpries und hinzuſetzte: durch dieſe Sendung habe ſie ſich eine Staffel in den Himmel verdient. Sonnabend Mittag ließ man ihn ein Glas Champagner trinken, ohne ſichtliche Wirkung. Mit großem Behagen aß er eine Bergamottenbirne und Annanasgelée. Einmal ſprach er halblaut zu ſich ſelbſt: Mich ſoll nur wundern, ob dieſe ſo zerriſſene, ſo gemarterte Einheit wieder als neue Einheit wird auftreten und ſich geſtalten können? Zu Ulriken ſagte er: Ach du glaubſt nicht, wie die Ideen mich quälen, wie ſie ſich durchkreuzen und verwirren!

[2066.] Februar 23. F. v. Müller.

Sonntag, den 23. Februar, war er am ſchlechteſten. Früh ſchon ſagte er zu ſeinem Sohne: Der Tod ſteht in allen Ecken um mich herum; zu Huſchken mehrmals: Ich bin verloren! Einmal ſoll er auch geäußert haben: O du chriſtlicher Gott! Wie viele Leiden häufſt du auf deine armen Menſchen, und doch ſollen wir dich in deinen Tempeln dafür loben und preiſen! Ich war vormittags

in Stadelmanns Kammer neben ſeinem Zimmer, abends vor Hofe wieder eine Stunde im Hauſe. Rehbein ſagte ihm: Das Inſpirieren geht leichter als das Exſpirieren. Freilich, antwortete er, ich fühle das am beſten, Ihr Hundsfötter!

[2067.] Februar 23. Caroline Freifrau v. Egloffſtein an Julie Gräfin v. Egloffſtein.

Ach, liebe Julie, ich bin recht betrübt. Die Worte, ſo *Goethe* Dir zum Abſchied gab, ſind wahrſcheinlich die letzten, ſo er niederſchrieb. Es iſt mir höchſt erfreulich, daß mein Großvaterſtuhl der einzige iſt, in dem er gerne ſitzt. Der Herzog und Frau von Stein haben ihm welche geſchickt, aber keiner behagt ihm, und er ſagte noch heute: Die gute Oberkammerherrin baut ſich eine Stufe im Himmel durch die Wohltat, ſo ſie uns erweiſt. Ottilie pflegt ihn und wacht die Nächte. ~ Sie muß ihn unterhalten und wie in geſunden Tagen ihm erzählen. So beklagt er, daß er Stroganoff, welcher ſich in Konſtantinopel ſo brav benahm, nicht geſehen habe. Kurz, obgleich er ſich ſehr krank fühlt, ſo iſt er dennoch gefaßt wie immer und betrachtet das Treiben der Ärzte, als wären es Experimente, die ſie an einem Fremden machen: Probiert nur immer, ſagt er; der Tod ſteht in allen Ecken und breitet ſeine Arme nach mir aus, aber laßt euch nicht ſtören!

[2068.] Februar 22./23. Soret.

Grave maladie de Goethe dans le courant du mois de Février, le 22 il n'y avait plus d'espoir, le 23 la crise qui l'a sauvé s'est déclarée. Il disait ce matin encore: Je suis perdu, à midi il s'est écrié: Je suis sauvé, et le soir, tout va bien. Vers 9. heures il a dit encore: Si j'en réchappe il faudra bien avouer que j'ai joué trop gros jeu pour un vieillard.

[2069.] Februar 24. F. v. Müller.

Es iſt ein Hindernis in mir, zu leben, wie zu ſterben, mich ſoll nur wundern, wie es werden wird.

[2070.] Februar 24. F. v. Müller.

Man ſagte ihm, der Großherzog habe öfters zu ihm gewollt, man habe ihn aber wohlmeinend zurückgehalten.

Er erwiderte: Wenn ich der Fürſt wäre, ſo ließe ich mich nicht abhalten. Der Fürſt muß gerade durchdringen, ſich nicht um ſolche Konſpirationen kümmern. Nachmittags wurde er ſehr heftig gegen die Ärzte, befahl mit Ungeſtüm ihm Kreuzbrunnen zu geben und ſagte: Wenn ich nun doch ſterben ſoll, ſo will ich auf meine eigene Weiſe ſterben. Er trank auch wirklich ein Fläſchchen Kreuzbrunnen mit ſichtbar gutem Erfolg. Kurz vorher ſagte er zu ſeinem Sohne: Das iſt ein Kampf zwiſchen Leben und Tod. Von $4^1/_2$—9 Uhr war ich im Nebenzimmer, ſeine Stimme klang ziemlich ſonor und kräftig. ~ Ich hörte ihn nach allen Umſtänden und dem Hergang ſeiner Krankheit fragen, Rechenſchaft fordern, wie von einer fremden, abgeſchloſſenen Sache. Er triumphierte, daß ſein ſcharfer Geſchmack etwas Anis in einer Arznei entdeckt habe, und daß man ſich, weil ihm dieſe Kräuter ſtets verhaßt geweſen, zur Umänderung des Rezeptes entſchloſſen. Mit Wohlgefallen hörte er, daß man ihm Arnica geben wolle und hielt ganz behaglich eine kleine botaniſche Vorleſung über dieſe Blume, die er häufig und ſehr ſchön in Böhmen getroffen. Die Phantaſien ſind nur Plünderungen des Verſtandes und Geiſtes. — Es laſten ſolche Maſſen von Krankheitsſtoff auf mir ſeit 3000 Jahren; man gewahrt deutlich, wie ſich das Konventionelle, das Einbildige dazwiſchenſchiebt. Sehr oft fragte er, wer alles von Freunden dageweſen, ſich nach ihm zu erkundigen. Das iſt ſehr artig von den guten Leuten. Er wurde ſichtbar beſſer, trieb die Seinigen zur Ruhe: ſie ſollten ſich ſelbſt bedenken; für das Wenige, was er bedürfe, ſei ja geſorgt. So habe ich doch nicht alle eure Feſte geſtört. Die Hoffnung kehrte ihm ſelbſt wieder; er meinte: Morgen werde ich ordentlich den Kreuzbrunnen wieder trinken und dann bald wieder ein ordentlicher Menſch mit Folge werden. Er fragte, ob man ſein Tagebuch fortgeſetzt und jammerte, daß es nicht geſchehen.

[2071.] Februar 24. Soret.

La journée a été fort angoissante le mieux n'ayant pas reparu à midi comme hier: dans ce moment Goethe a dit à sa belle fille: Voici l'instant où va commencer en moi le combat de la vie et de la mort.

Toute la soirée le malade a plainement joui de sa présence d'ésprit et a même souvent plaisanté. Il a

dit à Monsieur Rehbein l'un de ses médecins: Vous êtes craintif, avec vos remèdes, vous me ménagez trop; lorsqu'on est malade comme je le suis il faut traiter son monde Napoleontignement. Il a pris avec plaisir une tasse de décoction d'arnica qui administrée hier par Huſchke au moment le plus critique a déterminé la bonne crise; il a fait une description gracieuse de cette plante et a exalté ses énergiques vertus. On lui a dit que les médecins n'avaient pas consenti à ce que le Grand Duc vint pour le voir. Si j'étais Grand Duc s'est-il écrié je ne me laisserais pas diriger par vous autres et j'entrerais ici de force. Durant le délire de sa maladie il a fait appeler Mademoiselle de Pogwisch et voulait absolument obtenir d'elle qu'elle frisât ses cheveux comme les miens; il l'a tourmentée toute une nuit pour cela.

Dans un moment où il se trouvait mieux et où sa poitrine paraissait plus dégagée il parlait avec facilité et n'avait plus de rêveries; là-dessus Monsieur Rehbein se prit à dire à l'oreille de l'un des assistants: Une meilleure respiration ramène l'inspiration; Goethe l'entend et s'écrie: Il y a longtems que je le sais, mais cela n'est point vrai pour vous, méchant drôle. Je suis entré dans sa chambre à 7. heures, il était assis sur son lit faisant face à la porte du cabinet d'étude; j'ai vu ses traits qui m'ont paru fort peu changés; sa voix est nette et distincte mais elle a un timbre solennel comme celle d'un mourant; pendant que j'étais là il a dit à ses enfans: Vous avez l'air de croire que je suis mieux, eh bien vous vous trompez. On l'a plaisanté sur ses appréhensions et il n'a pas insisté. Walter est entré plus tard, il lui a raconté sa visite chez le prince, le malade l'a écouté avec plaisir; il s'entretenait avec son petit-fils mais sa voix me paraisait moins bonne. Ses principaux amis l'ont vu comme moi de la chambre d'étude, mais il ne s'en est pas aperçu et ne demandait pas à les voir; trop de monde s'est entassé dans son voisinage, je me suis retiré pour ne pas grossir inutilement la foule et j'ai repris mon poste en bas d'où j'envoie mes bulletins à Leurs Altesses.

[2072.] Februar 25. F. v. Müller.

Gegen 2 Uhr beſuchte ihn der Großherzog. Sie ſprachen meiſt von der Edelſteinſammlung des Großherzogs und von der Kunſt, die Diamanten nachzumachen,

Rehbein vertrieb den Fürſten, als er merkte, daß die Unterhaltung den Patienten angriff. ~ Goethe hatte ſich zwei ganze Nachfragezettel von Stadelmann vorleſen laſſen. Es ſei doch ſehr artig von den Leuten, ſo viel Teil zu nehmen, man müßte wohl dankbar dafür ſein. Huſchke hatte ihm etwas Wein erlaubt, er fand ihn ſtärker als ſonſt, und Rehbein mißbilligte dieſe Aufreizung.

[2073.] Februar 26. F. v. Müller.

Er war im ganzen ruhig, fing an, ſich nach der Außenwelt zu erkundigen, ob keine Heirat neuerer Zeit zuſtande gekommen. Gegen Abend verlangte er nach Meyern.

[2074.] Februar 27. Soret.

Aujourd'hui à 1 h. Goethe sachant que j'étais là m'a fait appeler auprès de lui, il m'a tendu la main en me disant: Eh bien vous voyez en moi un ressuscité. Puis il m'a chargé de remercier Leurs Altesses Royales pour la sollicitude avec laquelle elles avaient pris part à son mal. Ma convalescence sera longue, a-t-il ajouté, mais il n'en reste pas moins aux médecins l'honneur d'avoir fait un petit miracle. Je me suis retiré au bout d'une minute ou deux. Son teint est bon, mais il a maigri et il respire avec quelque difficulté; il me semble qu'il a un peu plus de peine à parler; l'enflure du bras gauche est très-sensible; il tient ses yeux fermés et ne les ouvre que quand il parle.

[2075.] März 1. Soret an Caroline Gräfin v. Egloffſtein.

Imaginez vous que j'ai passé plus d'une heure dans la chambre de Monsieur de Goethe, assis vis-à-vis de lui et ayant Madame de Goethe à gauche et Monsieur Riemer à droite! Quel changement prodigieux s'est encore opéré depuis trois jours dans sa physiognomie et dans sa voix! Il s'est levé seul, il a marché devant moi, ses yeux sont presque toujours ouverts, il parle volontiers, il mange avec appetit sa soupe, il lit ses lettres, il agit des deux mains, tant l'enflure a diminué. Enfin Stadelmann m'a dit que ses pieds sont moins enflés qu'ordinairement le matin lorsqu'il se porte bien. Ce n'est pas tout, pour la première fois on a pris le thé comme de coutume sur la grande table. Madame de

Goethe a détaché de son bonnet un noeud de rubans roses qu'elle a fixé en signe de triomphe à la théière, cette action a fait sourire le convalescent. Comme il doit être doux de revenir à la vie lorsqu'on voit le bonheur briller sur les traits de tous ceux qui vous environnent! Une collection de pierres fausses a été mise sous nos yeux, pendant que nous étions occupés à les admirer ~ j'en laisse tomber une qui disparait sous le bureau; tout se met en mouvement pour la retrouver; je m'empare d'une lumière et je me couche sous la table avec tant de bonheur que je mets le feu à ma perruque, nouvelle confusion, odeur détestable. L'excellent Monsieur de Goethe n'avait pas l'air d'en être fâché ni dérangé; honteux de ma sottise je prends mon chapeau et je fais la révérence, non sans me répandre en excuses.

[2076.] März Anfang. Riemer.

Ob ich ihn gleich anfangs nicht ſehen durfte, ſo lag doch in dem Anhören ſeiner Stimme ſo viel Tröſtendes und Hoffnungsreiches, daß man unmöglich daran glauben konnte; daß alles verloren ſei. ~ Der Kopf wird immer heiterer und nimmt an wiſſenſchaftlichen und anderen Gegenſtänden teil. Ich beſuche ihn alle Abende. Er ſitzt im Lehnſtuhl an dem Tiſche, wo Schwiegertochter oder Ulrike mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt ſind. Er unterhält ſich mit mir, oder ich leſe ihm vor. Er will, daß der Druck des Heftes von Altertum und Kunſt fortgehe, und hat mir aufgetragen dafür zu ſorgen.

~ Indes iſt man doch verwundert im Geſicht keine bedeutende Änderung zu finden; und bloß die etwas leiſere und langſamere Sprache verrät den Rekonvaleſzenten.

[2077.] März 16. F. v. Müller.

Von 5—6½ Uhr bei Goethe, der anfangs matt, nachher ſehr heiter war. Reinhards Gedichte, die Weberſchen und Campanſchen Memoiren über Marie Antoinette. Lob der Carusſchen und Ernſt Meyerſchen Aufſätze in Kunſt und Altertum. Wie geiſtreich und anſchaulich ſprach er über die drei Haupturſachen der franzöſiſchen Revolution, welche Weber* aufgeſtellt, und geſellte ihnen eine vierte

* Joſeph Weber: Mémoires concernant la Reine Antoinette. Publié par Berville et Barrière. Paris 1822.

zu: Antoinettens gänzliche Vernachläſſigung aller Etiquette. Wenn man einmal mehrere Millionen aufwendet an einem Hof, um gewiſſe Formen als Schranken gegen die Menge zu haben, ſo iſt es töricht und lächerlich, wenn man ſolche ſelbſt wieder über den Haufen wirft.

[2078.] März 17. Charlotte v. Schiller an ihren Sohn Ernſt.

Der Chancelier erzählte in leerer Exaltation, daß nach den ſeinigen die falſchen Wanderjahre erſchienen wären. Goethe kannte ſie ſchon, ſchwieg und machte ein Geſicht, das den Chancelier ſchreckte. ~ (Nach 1 Uhr.) Ich komme vom Geheimrat, der Dich freundlich grüßt. Es war mir rührend, ihn wiederzuſehen. Er ſaß in ſeinem Zimmer an dem runden Tiſche, mit allen Lieblingsbeſchäftigungen umgeben. Er iſt noch etwas matt, aber mitteilend, freundlich und poetiſch geſtimmt. Er hat acht Tage in beſtändiger Phantaſie gelegen und weiß nicht, was er geſprochen hat. Als er zu ſich kam, ſagte er: Ich habe doch vierundzwanzig Stunden ſo gelegen. Er lobt ſehr die Behandlung der Ärzte. Huſchke und Rehbein haben ihn klug behandelt.

[2079.] März 17. Charlotte v. Schiller.

Ich war dieſe Woche bei ihm und fand ihn an ſeinem großen Tiſch ſitzen mit allerhand Papieren umgeben; denn er arbeitet wieder. Er iſt ſehr mager geworden, doch ſieht er nicht krank aus; ſeine Hände ſind auch mager; er tritt feſt auf und kam uns entgegen. Seine Stimme iſt kräftig und er war ſo liebenswürdig, teilnehmend und mitteilend, daß es einem recht wohl tat.

Er lobte die konſequente Behandlung ſeiner Ärzte und ſagte, daß ſie vierzehn Tage auf einem Mittel beharrt hätten; von dem, was um ihn herum vorgegangen, wußte er nichts. Auch dem Sohn hat er geſagt, daß der Kampf des Lebens mit dem Tode beginne, und er wolle ſehen, wer den Kampf beſtehe. Doch das iſt alles in dem Fieberzuſtand geſprochen worden.

[2080.] März 21. F. v. Müller.

Abends zwei Stunden ganz allein bei Goethe. Die heutigen Dramatiker müſſen die Schillerſchen Trauerſpiele ganz anders ſehen und hören, wie unſereines, ſonſt könnten

ſie unmöglich ſelbſt ſo verwirrtes, abſurdes Zeug ſchreiben. Gemütliche, klare Erzählung der Flucht Louis XVI. nach Varennes.

[2081.] März 22. Soret.

On a représenté Torquato Tasso de Goethe au théatre avec un prologue composé par Monsieur Riemer déclamé par Madame Jagemann en réjouissance de la guérison du poète. Son buste a été couronné de Lauriers par l'actrice aux applaudissemens réitérés des spectateurs émus; après la représentation Madame Jagemann dans son costume d'Iphigénie et la couronne du Tasse en main s'est rendue chez Goethe, s'est fait annoncer, lui a présenté les lauriers que Goethe a placés sur la tête de la grande Duchesse Alexandrine dont il possède un buste.

[2082.] März 23. F. v. Müller.

Zwiſchen dem Hof bei Goethe mit Line. Ein lieber Engel, eine vollſtändige Dame; ſie gehört zu den guten Geiſtern. Leonore iſt eben auch eine Tochter Evas, auf deren Erziehung ich viel Mühe verwendet habe. Da ich ſo viel in den Taſſo hineingelegt, ſo freut es mich, wenn es allmählich heraustritt. Alles geſchieht darin nur innerlich; ich fürchtete daher immer, es werde äußerlich nicht klar genug werden.

[2083.] März 24. Soret.

Remis à Goethe une centaine de pierres fausses de la fabrique Dumas et Raisin de Genève; il les a fort admirées et les a reçues avec le plus vif plaisir; la moitié est destinée au grand Duc.

[2084.] März 29. F. v. Müller.

Bei Goethe ſehr heiter mit ſeinen Kindern und Line, ſpäter auch Soret. Großes Lob des Sardanapal und Werners von Byron. Täuſchende Nachahmung der Edelſteine in der Genfer Fabrik. Modelle der berühmteſten großen Diamanten. (Geſchichtliche Ableitung der Zigeuner aus der Kaſte der Parias in Indien.) Goethe war heute zum erſtenmal in ſeinem Garten geweſen und befand ſich vortrefflich.

[2085.] März 29. Soret.

Il m'a dit avoir imaginé un moyen facile d'imiter les cristallisations de la neige en plaçant des barbes de plumes dans le champ d'un kaleidoscope; l'idée est fort ingénieuse.

[2086.] März 29. N. L. Höyen.

Endlich ſchlug die Uhr $11^{3}/_{4}$; ich ging zu Goethe ~ es wurde mir aber nicht geſtattet, *die Einrichtung des Zimmers* recht zu betrachten, da Goethe eintrat. Der Diener, der ihm folgte, rückte zwei Stühle vor und entfernte ſich. Nun befand ich mich alſo mit Goethe allein. Wir ſetzten uns. Er trug einen langen blauen Rock, hatte ein loſe gebundenes geſticktes Tuch um den Hals, das ergrauende Haar war gepudert. Er bewegte ſich mit Leichtigkeit, ſeine gerade, feſte Haltung verriet keine Spur einer ſoeben überſtandenen Krankheit. Sein Antlitz war ernſt und doch milde, die Hautfarbe bräunlich; alle Züge ließen den Greis erkennen, jedoch ohne Schwäche. Beſonders merkwürdig waren mir ſeine Augen: das Weiße war ſtark gelblich; auch hatten die Runzeln des hohen Alters ſich zahlreich um die Augenlider geſammelt; die Pupille beſaß aber noch die ſchöne braune Farbe ungetrübt, ſie funkelten faſt. Die Stimme war ein wenig ſchwach, aber äußerſt weich und leicht fließend. Das Sprechen fiel mir ſehr ſchwer; ich wollte ſein Bild ſo gern recht genießen, es mir ſo recht einprägen; es war mir deshalb ganz unmöglich, den Verſuch zu machen, eine ordentliche Unterredung anzuknüpfen, und obſchon eigentlich gar keine Pauſe eintrat, war das Ganze doch vielmehr nur eine Reihe von Fragen, Antworten und aphoriſtiſchen Äußerungen als ein eigentliches Geſpräch. Er erkundigte ſich nach Carus, bedauerte das Schickſal Tiecks, daß dieſer herrliche Mann faſt ſtets leidend ſein müſſe, fragte, welche Richtung meine Reiſe zunächſt nehmen würde, womit Oehlenſchläger ſich beſchäftigte, ſprach von den zahlloſen Schwierigkeiten, die mit meinem Studium verbunden ſeien, meinte, es werde einem einzelnen Manne faſt unmöglich ſein, die Geſchichte der neueren Kunſt zu liefern. Ich beantwortete kürzlich ſeine Fragen; ein paarmal folgte auf meine Antworten ein: Hm, hm, Ja, ja, aber ganz leiſe. Seine Stimme zeigte faſt kein Sinken oder Fallen, nur ein einziges Mal ſtieg ſie. Als wir nämlich von Carus ſprachen, äußerte

ich, es ſei mir faſt unbegreiflich, wie dieſer Mann außer ſeinen Pflichten und literariſchen Arbeiten noch Zeit behielte, ſich ſo viel mit der Malerkunſt zu beſchäftigen. Er antwortete, dies erſcheine auch ihm außerordentlich, doch — hier ließ er die Stimme ſteigen — wer das Leben recht zu gebrauchen weiß, der kann wirklich äußerſt viel ausrichten. Es ſchien mir, als ob er ſelbſt, indem er dies ſagte, ſich ſeines ganzen tatenreichen Lebens bewußt fühlte. Der Diener erſchien während des Geſprächs, zog die Türen zuſammen, da jemand — ich weiß nicht mehr wer — eine Muſikſtunde haben ſollte. Ich wollte mich empfehlen, Goethe bat mich aber, noch zu bleiben, und bald darauf ertönte eine herrliche Frauenſtimme dann und wann bis ins Zimmer. Endlich wünſchte er mir alles mögliche Glück und lud mich ein, ihn zu beſuchen, wenn ich auf meiner Rückreiſe wieder durch Weimar käme.

Ich ging wieder in den Park, um mir dieſen ganzen mir ſo merkwürdigen Auftritt für mich ſelbſt unter den ſtillen Bäumen recht zu wiederholen. ~ Es herrſchte wirklich ein ſeltſamer Kontraſt zwiſchen der lebhaften, ſanften Stimme und dieſer totalen Ruhe, ja Unbeweglichkeit ſeiner ganzen Stellung; es war, als hätte eine herrliche antike Marmorſtatue plötzlich Leben und Stimme erhalten.

[2087.] April 1. Soret.

Remis à Goethe de la part de Son Altesse Royale un numéro du Journal des modes où il est question de la traduction de ses œuvres. Nous avons parlé à ce sujet du neveu de Rameau dont l'original français a longtems été perdu; plusieurs allemands croyent encore que cet original n'a jamais existé, mais Goethe l'affirme; il m'a dit qu'il lui aurait été impossible d'imiter le caractère du stile de Diderot et surtout de prendre des tournures de phrases aussi françaises dans le texte allemand si ce n'eut pas été une traduction.

[2088.] April 3. Soret.

Passé une partie de la soirée chez Goethe en société de Monsieur Coudray. Ce dernier m'a proposé de faire une tournée avec lui à Ilmenau; cette contrée intéresse particulièrement Son Excellence; il y a vécu quelque tems pour y diriger les tráveaux des mines. Depuis lors il y retourne fort souvent surtout à l'époque de son jour de

naissance, car il déteste les célébrations d'anniversaire et cherche à les escamoter.

On a parlé de la querelle de Hummel avec quelques acteurs; il a fait un mémoire contre eux qu'il a présenté au Grand Duc; cela n'aboutira je pense à rien, dit Goethe, car il ne peut lui avoir dit que des choses que le Grand Duc savait déjà mais qu'il ignorait.

On a parlé du théâtre et des améliorations obtenues depuis peu. Je m'en aperçois sans y aller observe S. E. en riant. Il n'y a que deux mois encore que mes filles revenaient toujours mécontentes du plaisir qu'on avait cherché à leur donner, maintenant elles arrivent transportées de joie en s'écriant pour aujourd'hui nous avons bien pleuré! Ces fontaines sentimentales ont été provoquées hier par un drame de Kotzebue auquel Goethe faisait allusion.

[2089.] April 3. F. v. Müller.

Bei Goethe, wo ich Line *Gräfin Egloffſtein* traf. Über Voltaire und ſeine Vielſeitigkeit. In ihm und Louis XIV. habe ſich die ganze franzöſiſche Nation ſpezifiziert. Coudray ſtörte uns gerade, als der intereſſanteſte Diskurs über Offenbarung beginnen wollte. Von Dekorierung des Salons* im Park.

[2090.] April Anfang. H. Meyer an K. A. Böttiger.

Die Ihrem Schreiben beigelegt geweſenen zwei Stücke des artiſtiſchen Notizenblattes habe ich ſelbſt mit Vergnügen geleſen und dieſelben auch Goethe (der ſich von der Krankheit ganz erholt hat) mitgeteilt und obwohl das Geſpräch, da er viel beſucht wird und ich ihn ſelten allein treffe, nicht wieder ſich dahin gewendet hat, ſo vermute ich doch, daß es ihm angenehm war, eine wohlmeinende Stimme zu vernehmen, da ihn das Geſchrei der Widerſacher zu verdrießen ſcheint und dieſe ſich ziemlich laut ſollen vernehmen laſſen.

[2091.] April 7. F. v. Müller.

Nachmittags zu Goethe, den ich zum erſten Male wieder im vorderen Zimmer traf. Geſpräch über Röhrs

* Das heutige Tempelherrenhaus.

letzte *Oſter*-Feſtpredigt. Quilibet habet suos manes, was Goethe überſetzte: Jeden plagt ſein Dämon. (Zur unrechten Zeit nämlich.) Über Rationalismus überhaupt, und wie er mit dem, was die geläutertſte Philoſophie aufſtelle und annehme, ganz zuſammentreffe.

[2092.] April 13. Soret.

Soirée en tête-à-tête avec Goethe. La conversation roule essentiellement sur la littérature, sur Lord Byron, sur Sardanapal, Werner etc. puis sur Faust dont il parle souvent et volontiers; il voudrait qu'on essayât de le traduire en Français du tems de Marot. Il le considère comme la source où Byron a puisé l'idée de Manfred. Goethe trouve des progrès dramatiques dans les deux dernieres tragédies; il y est moins terrible et moins mysantrope. — Nous avons parlé du poème sur lequel a été composé la flûte enchantée; poème auquel Goethe a fait une continuation qu'il n'a point encore publiée, n'ayant pas trouvé de musicien capable à son avis de traiter ce sujet. Il trouve la première partie remplie d'invraisemblances et de niaiseries mais féconde en contrastes et attribue à son auteur une grande entente dans l'art d'amener des effets théâtraux.

Enfin à propos de correspondance Goethe me dit qu'en 1806 il avait eu l'idée d'envoyer à tous ses amis une liste imprimée de tous ses correspondans mais qu'il y avait renoncé dans la crainte qu'on ne prit ces listes renfermées dans toutes ses lettres pour des indications d'affiliations politiques.

[2093.] April 15. Soret.

Soirée en petit comité avec la comtesse C. Egloffſtein et Coudray. Toute la conversation a été en allemand et je n'en ai presque rien perdu à ma grande satisfaction. Madame de Goethe a été fort plaisant aux dépens des almanachs et autres productions periodiques actuelles infestés d'une sentimentalité ridicule qui parait être à l'ordre du jour en Allemagne. La Comtesse a observé que les écrivains romanesques avaient commencé par gâter le goût de leurs nombreux lecteurs, mais qu'à présent c'étaient à leur tour les lecteurs qui gâtaient les romanciers par un goût dépravé auquel on se voit contraint de satisfaire si l'on veut vendre ses ouvrages.

[2094.] April 22. Soret.

La présence de Monsieur Röhr dans cette soirée donne une direction méthaphysique à la conversation qui se tient d'abord en allemand; on parle beaucoup de l'état de la theologie et du Kantisme et tant que durent ces chapitres il ne m'est presque pas possible de comprendre les interlocateurs: je me suis trouvé plus à l'aise, lorsqu'il a été question de littérature. Plus tard la plupart des convives étant sortis Monsieur de Goethe me dit en souriant: Aujourd'hui nous vous avons fait faire pénitence, pour vous en dédommager parlons français maintenant.

[2095.] April 22. F. v. Müller.

Abends bei Goethe. Berliner Muſterbilder für Induſtrie. Line kam mit Ottilie nur auf ein Stündchen herbei, der Generalſuperintendent blieb um ſo länger. Intereſſante Revue über die philoſophiſchen Syſteme Kants, Reinholds, Fichtes, Schellings. Durch des letzteren zweizüngelnde Ausdrücke über religiöſe Gegenſtände ſei große Verwirrung entſtanden, und die rationelle Theologie um ein halbes Jahrhundert zurückgebracht worden.

[2096.] April 25. F. v. Müller.

Abends lange bei Goethe mit Riemer. Erſterer war ſehr heiter und kräftig. Über generatio aequivoca. Über von Hoffs Preisſchrift. Über die unerklärbaren Phänomene in der Natur, die man anerkennen und ſich darein ergeben müſſe. Über das notwendige Ablehnen fremdartiger Gegenſtände, wenn es darauf ankomme, beſtimmte Begriffe feſtzuhalten und zu entwickeln.

[2097.] April 26. Soret.

La grave maladie que la Grande Duchesse Louise a failli dans le courant de ce mois a donné de sérieuses inquiétudes aux Weimariens; Goethe en apprenant qu'elle était en danger s'est écrié: Si nous devons la perdre qui pourra trouver encore quelque plaisir à l'existence? Il m'a pris à part aujourd'hui pour me demander des nouvelles et a paru se tranquilliser lorsque je lui ai dit que malgré la permanence du danger il y avait de bonnes chances en sa faveur puisque lui Goethe était revenu de

plus loin encore. On a observé que durant le cours de cette maladie il s'est montré presque toujours taciturne et qu'il a évité d'en parler. Messieurs Coudray et Meyer étaient là; il n'a été question que de sujets scientifiques. Goethe a parlé du globe terrestre que l'on conserve dans la Bibliothèque Grand Ducale; il a été fait sous Charles V. par un Espagnol, il est enrichi de notes telles que la suivante: les Chinois, peuple qui a beaucoup de rapports avec les allemands etc. Anciennement, poursuit Goethe, les déserts de l'Afrique étaient remplis sur les tracés des représentations d'animaux féroces; maintenant ou n'y met rien et les géographes préfèrent nous laisser carte blanche. Goethe ne craint point si l'occasion se rencontre de profiter d'un jeu de mots.

[2098.] April 27. F. v. Müller.

Gegen Abend bei Goethe. Seine Charakteriſtik der Großherzogin: Nie Nachtragen eines Unwillens, beſtimmtes Ausſprechen ihrer Meinung, Beifalls oder Mißbilligung; ſo ging ſie ohne Reue, ohne Gewiſſensverletzung durchs Leben.

[2199.] Mai 6. Soret.

Soirée fort agréable chez Goethe, il n'y avait que sa famille, les autres habitués étaient chez Son Altesse Royale ou restés chez eux; il a été principalement question d'optique et Goethe m'a dénué une idée de la théorie qui consiste principalement à ne pas considérer la lumière comme composée de couleurs diverses mais à voir dans les couleurs des modifications de la lumière produite par les contrastes de l'obscur et du clair; tandis qu'il me parlait ainsi des couleurs j'admirais celles de ses yeux; l'iris est composé de trois teintes distinctes; un large cercle bleu entoure le fonds brun de l'iris, ce qui avec le noir foncé de la pupille produit trois cercles concentriques d'un effet singulier mais pourtant point désagréable: peu d'hommes ont un regard aussi expressif que le sien.

[2100.] Mai 13. Soret.

Goethe est très-occupé à rassembler sur des feuilles volantes toutes les petites poésies fugitives qui n'ont point encore vu le jour et qu'il destine á son éditon générale;

il m'a dit en avoir égaré plus de mille dont il avait négligé de prendre copie avant de les donner. Il a été question ensuite de Minéralogie et Goethe m'a fait voir un cristal maclé de Feldspath intéressant pour un cristallographe en ce que ses deux moitiés étaient elles-mêmes maclées.

Puis nous avons parlé de l'ancienne ville franche de Redwitz enclavée dans le Margraviat de Bareuth, où se fabrique presque tout le sublimé corrosif du commerce. L'on disait à l'un des principaux fabricans: vous avez ici trois choses meilleurs qu'autre part, le pain, la bière et les filles. C'est que nous n'avons point de police, qui s'en mêle, a répondu bonnement le brave homme.

[2101.] Mai 15. F. v. Müller.

Nachmittags zu Goethe, um Cotta zu finden, der bei ihm aß. Lebhafte Unterhaltung mit ihm über politiſche Schriftſtellerei, über Gries, Meyer, Dannecker, Wangenheim. Ottilie ließ ſich vom alten Herrn Hoffmanns Nachlaß ſchenken unter den zierlichſten Poſſen.

Wer keinen Geiſt hat, glaubt nicht an Geiſter und ſomit auch nicht an geiſtiges Eigentum der Schriftſteller, ſprach Goethe bezüglich auf den Nachdruck.

[2102.] Juni 2. F. v. Müller.

Abends bei Goethe. Er ſammelt jetzt Schillers Briefe an ihn und ſprach mit Entzücken davon.

[2103.] Juni 2. Soret.

Petite réunion d'amis, Riemer, Müller, Meyer. La conversation a roulé sur plusieurs sujets et d'abord sur la difficulté de bien comprendre une langue étrangère suivant le sujet traité. Quant aux sermons, m'a dit Goethe, si vous avez plus de peine à les suivre qu'autre chose, c'est que vous êtes rarement du même avis que l'orateur.

Nous avons ensuite parlé des chansons de Béranger; Goethe en a commenté et paraphrasé quelques unes en allemand avec une originalité tout-à-fait piquante. Plus tard il a été question de physique et de la météorologie en particulier. Son Exellence se dispose à publier des observations barométriques et une théorie d'après laquelle il expliquerait tous les mouvement du baromètre par des

influences terrestres, c'est-à-dire par des degrés divers d'attraction du globe sur l'atmosphère.

Messieurs les savans et en particulier les mathematiciens (pardon Monsieur Soret) ne manqueront pas, poursuit-il, de trouver mes idées parfaitement ridicules, ou bien ils se contenteront de les dédaigner. Voulez-vous savoir pourquoi? C'est que je ne suis pas du métier. — Les savans ai-je répondu peuvent bien avoir leur esprit de corps, mais s'il se glisse dans leurs doctrines quelques opinions erronnées peut être faut-il en attribuer la cause à ce qu'ils les ont reçus comme dogmes à l'époque ou ils étaient encore eux-mêmes sur les bancs de l'école. — C'est cela même, s'est écrié Goethe; vos savans font quelquefois comme nos relieurs de Weimar. Le chef d'œuvre qu'on leur demande pour provenir à la maîtresse n'est point de présenter une belle reliure moderne, on n'a garde d'y penser; non depuis deux ou trois cents ans c'est toujours une grosse bible in folio qu'il faut représenter, telle qu'elle était autrefois avec des planches, des bandelettes en gros cuir. Depuis lors l'art a fait des progrès; il en coûte plus de travail et de dépenses pour rester mal à l'ancienne mode que pour se trouver bien à la nouvelle; mais c'est peut être tout juste en cette absurdité que le chef d'œuvre consiste, et malheur à l'ouvrier qui prétendrait vouloir en rencontrer à ses examinateurs.

[2104.] Juni 8. Soret.

Conversation avec Goethe sur la métamorphose des plantes et sur son idée que les progrès de l'humanité vont en ligne spirale; je l'ai notée dans une lettre à mon oncle Dumont (voir correspondence).

[2105.] Juni 10. J. P. Eckermann.

Es währte nicht lange, ſo kam Goethe, in einem blauen Oberrock und in Schuhen; eine erhabene Geſtalt! Der Eindruck war überraſchend. Doch verſcheuchte er ſogleich jede Befangenheit durch die freundlichſten Worte. Wir ſetzten uns auf das Sofa. Ich war glücklich verwirrt in ſeinem Anblick und ſeiner Nähe, ich wußte ihm wenig oder nichts zu ſagen.

Er fing ſogleich an von meinem Manuſkript *Beiträge zur Poeſie* zu reden. Ich komme eben von Ihnen her, ſagte er; ich habe den ganzen Morgen in Ihrer Schrift

geleſen; ſie bedarf keiner Empfehlung, ſie empfiehlt ſich ſelber. Er lobte darauf die Klarheit der Darſtellung und den Fluß der Gedanken, und daß alles auf gutem Fundament ruhe und wohldurchdacht ſei. Ich will es ſchnell befördern, fügte er hinzu; heute noch ſchreibe ich an Cotta mit der reitenden Poſt, und morgen ſchicke ich das Paket mit der fahrenden nach. Ich dankte ihm dafür mit Worten und Blicken.

Wir ſprachen darauf über meine fernere Reiſe. Ich ſagte ihm, daß mein eigentliches Ziel die Rheingegend ſei, wo ich an einem paſſenden Ort zu verweilen und etwas Neues zu ſchreiben gedenke. Zunächſt jedoch wollte ich von hier nach Jena gehen, um dort die Antwort des Herrn von Cotta zu erwarten.

Goethe fragte mich, ob ich in Jena ſchon Bekannte habe; ich erwiderte, daß ich mit Herrn von Knebel in Berührung zu kommen hoffe, worauf er verſprach, mir einen Brief mitzugeben, damit ich einer deſto beſſeren Aufnahme gewiß ſei.

Nun, nun, ſagte er dann, wenn Sie in Jena ſind, ſo ſind wir ja nahe beieinander und können zueinander und können uns ſchreiben, wenn etwas vorfällt.

Wir ſaßen lange beiſammen, in ruhiger liebevoller Stimmung. Ich drückte ſeine Knie, ich vergaß das Reden über ſeinem Anblick, ich konnte mich an ihm nicht ſatt ſehen. Das Geſicht ſo kräftig und braun und voller Falten, und jede Falte voller Ausdruck. Und in allem ſolche Biederkeit und Feſtigkeit, und ſolche Ruhe und Größe! Er ſprach langſam und bequem, ſo wie man ſich wohl einen bejahrten Monarchen denkt, wenn er redet. Man ſah ihm an, daß er in ſich ſelber ruht und über Lob und Tadel erhaben iſt. Es war mir bei ihm unbeſchreiblich wohl; ich fühlte mich beruhigt, ſo wie es jemand ſein mag, der nach vieler Mühe und langem Hoffen endlich ſeine liebſten Wünſche befriedigt ſieht.

Er kam ſodann auf meinen Brief, und daß ich recht habe, daß, wenn man eine Sache mit Klarheit zu behandeln vermöge, man auch zu vielen anderen Dingen tauglich ſei.

Man kann nicht wiſſen, wie ſich das dreht und wendet, ſagte er dann; ich habe manchen hübſchen Freund in Berlin, da habe ich denn dieſer Tage Ihrer gedacht.

Dabei lächelte er liebevoll in ſich. Er machte mich ſodann aufmerkſam, was ich in dieſen Tagen in Weimar

alles noch ſehen müſſe, und daß er den Herrn Sekretär Kräuter bitten wolle, mich herumzuführen. Vor allen aber ſolle ich ja nicht verſäumen, das Theater zu beſuchen. Er fragte mich darauf, wo ich logiere, und ſagte, daß er mich noch einmal zu ſehen wünſche und zu einer paſſenden Stunde ſenden wolle.

Mit Liebe ſchieden wir auseinander; ich im hohen Grade glücklich, denn aus jedem ſeiner Worte ſprach Wohlwollen, und ich fühlte, daß er es überaus gut mit mir im Sinne habe.

[2106.] Juni 10. Soret.

Il est question aujourd'hui de Karlsbad et du nombre de verres qu'on parvient à boire successivement sans en être incommodé. Goethe a poussé jusqu'à 22; à propos de grands buveurs, il nous raconte avec détails les usages des étudians de Jena, usages qui ont bien changé depuis quelques années. ~ Ici l'exemple cité par Goethe d'un bon vieux bourgeois à lui connue qui depuis l'âge de 18 ans jusqu'à sa 68ième année, n'a pas manqué un seul jour d'aller à Lichtenhain dépenser sa pièce de 20 Kreutzer à boire une mesure de bière accompagnée d'un demi pigeon rôti; le bon homme qui n'est pas riche a calculé que s'il avait amassé jour par jour l'argent qu'il a ainsi consommé il aurait un petit trésor de 5500 écus de Saxe soit plus de 20000 frcs.

[2107.] Juni 11. Eckermann.

Dieſen Morgen erhielt ich abermals eine Einladung zu Goethe, und zwar mittels einer von ihm beſchriebenen Karte. Ich war darauf wieder ein Stündchen bei ihm. Er erſchien mir heute ein ganz anderer als geſtern, er zeigte ſich in allen Dingen raſch und entſchieden wie ein Jüngling.

Er brachte zwei dicke Bücher, als er zu mir hereintrat. Es iſt nicht gut, ſagte er, daß Sie ſo raſch vorübergehen, vielmehr wird es beſſer ſein, daß wir einander etwas näher kommen. Ich wünſche Sie mehr zu ſehen und zu ſprechen. Da aber das Allgemeine ſo groß iſt, ſo habe ich ſogleich auf etwas Beſonderes gedacht, das als ein Tertium einen Verbindungs- und Beſprechungspunkt abgebe. Sie finden in dieſen beiden Bänden die Frankfurter gelehrten Anzeigen der Jahre 1772 und 1773,

und zwar ſind auch darin faſt alle meine damals geſchriebenen kleinen Rezenſionen. Dieſe ſind nicht gezeichnet, doch da Sie meine Art und Denkungsweiſe kennen, ſo werden Sie ſie ſchon aus den übrigen herausfinden. Ich möchte nun, daß Sie dieſe Jugendarbeiten etwas näher betrachteten und mir ſagten, was Sie davon denken. Ich möchte wiſſen, ob ſie wert ſind, in eine künftige Ausgabe meiner Werke aufgenommen zu werden. Mir ſelber ſtehen dieſe Sachen viel zu weit ab, ich habe darüber kein Urteil. Ihr Jüngeren aber müßt wiſſen, ob ſie für euch Wert haben und inwiefern ſie bei dem jetzigen Standpunkte der Literatur noch zu gebrauchen. Ich habe bereits Abſchriften nehmen laſſen, die Sie dann ſpäter haben ſollen, um ſie mit dem Original zu vergleichen. Demnächſt, bei einer ſorgfältigen Redaktion, würde ſich denn auch finden, ob man nicht gut tue, hier und da eine Kleinigkeit auszulaſſen oder nachzuhelfen, ohne im ganzen dem Charakter zu ſchaden.

Ich antwortete ihm, daß ich ſehr gern mich an dieſen Gegenſtänden verſuchen wolle, und daß ich dabei weiter nichts wünſche, als daß es mir gelingen möge, ganz in ſeinem Sinne zu handeln.

Sowie Sie hineinkommen, erwiderte er, werden Sie finden, daß Sie der Sache vollkommen gewachſen ſind; es wird Ihnen von der Hand gehen.

Er eröffnete mir darauf, daß er in etwa acht Tagen nach Marienbad abzureiſen gedenke, und daß es ihm lieb ſein würde, wenn ich bis dahin noch in Weimar bliebe, damit wir uns während der Zeit mitunter ſehen und ſprechen und perſönlich näher kommen möchten.

Auch wünſche ich, fügte er hinzu, daß Sie in Jena nicht bloß wenige Tage oder Wochen verweilten, ſondern daß Sie ſich für den ganzen Sommer dort häuslich einrichteten, bis ich gegen den Herbſt von Marienbad zurückkomme. Ich habe bereits geſtern wegen einer Wohnung und dergleichen geſchrieben, damit Ihnen alles bequem und angenehm werde.

Sie finden dort die verſchiedenartigſten Quellen und Hülfsmittel für weitere Studien, auch einen ſehr gebildeten geſelligen Umgang; und überdies iſt die Gegend ſo mannigfaltig, daß Sie wohl fünfzig verſchiedene Spaziergänge machen können, die alle angenehm und faſt alle zu ungeſtörtem Nachdenken geeignet ſind. Sie werden Muße

und Gelegenheit finden, in der Zeit für ſich ſelbſt manches Neue zu ſchreiben und nebenbei auch meine Zwecke zu fördern.

Ich fand gegen ſo gute Vorſchläge nichts zu erinnern und willigte in alles mit Freuden. Als ich ging, war er beſonders liebevoll; auch beſtimmte er auf übermorgen eine abermalige Stunde zu einer fernern Unterredung.

[2108.] Juni 15. Soret.

Goethe m'a semblé beaucoup moins bien que de coutume; il était aussi abattu que durant sa convalescence. La langue me paraissait embarassée; il avait une contraction de la lèvre droite que je n'avais jamais aperçu encore et dont j'ai été épouvanté ainsi que de la confusion de ses idées et des nombreuses redites dans lesquelles il parait tomber; il se dispose à partir dans quelques jours pour les bains qui j'éspère préviendront tout accident ultérieur.

[2109.] Juni 16. Eckermann.

Ich war in dieſen Tagen wiederholt bei Goethe. Heute ſprachen wir größtenteils von Geſchäften. Ich äußerte mich auch über ſeine Frankfurter Rezenſionen, die ich Nachklänge ſeiner akademiſchen Jahre nannte, welcher Ausſpruch ihm zu gefallen ſchien, indem er den Standpunkt bezeichne, aus welchem man jene jugendlichen Arbeiten zu betrachten habe.

Er gab mir ſodann die erſten elf Hefte von Kunſt und Altertum, damit ich ſie neben den Frankfurter Rezenſionen als eine zweite Arbeit nach Jena mit hinübernehme.

Ich wünſche nämlich, ſagte er, daß Sie dieſe Hefte, gut ſtudierten und nicht allein ein allgemeines Inhaltsverzeichnis darüber machten, ſondern auch aufſetzten, welche Gegenſtände nicht als abgeſchloſſen zu betrachten ſind, damit es mir vor die Augen trete, welche Fäden ich wieder aufzunehmen und weiter fortzuſpinnen habe. Es wird mir dieſes eine große Erleichterung ſein, und Sie ſelber werden davon den Gewinn haben, daß Sie auf dieſem praktiſchen Wege den Inhalt aller einzelnen Aufſätze weit ſchärfer anſehen und in ſich aufnehmen, als

es bei einem gewöhnlichen Leſen nach perſönlicher Neigung zu geſchehen pflegt.

Ich fand dies alles gut und richtig, und ſagte, daß ich auch dieſe Arbeit gern übernehmen wolle.

[2110.] Juni 19. J. P. Eckermann.

Ich wollte heute eigentlich ſchon in Jena ſein, Goethe ſagte aber geſtern wünſchend und bittend, daß ich doch noch bis Sonntag bleiben und dann mit der Poſt fahren möchte. Er gab mir geſtern die Empfehlungsbriefe und auch einen für die Familie Frommann. Es wird Ihnen in dieſem Kreiſe gefallen, ſagte er, ich habe dort ſchöne Abende verlebt. Auch Jean Paul, Tieck, die Schlegel, und was in Deutſchland ſonſt Namen hat, iſt dort geweſen und hat dort gerne verkehrt, und noch jetzt iſt es der Vereinigungspunkt vieler Gelehrten und Künſtler und ſonſt angeſehener Perſonen. In einigen Wochen ſchreiben Sie mir nach Marienbad, damit ich erfahre, wie es Ihnen geht und wie es Ihnen in Jena gefällt. Auch habe ich meinem Sohn geſagt, daß er Sie während meiner Abweſenheit drüben einmal beſuche.

Ich fühlte mich Goethen für ſo viele Sorgfalt ſehr dankbar, und es tat mir wohl, aus allem zu ſehen, daß er mich zu den Seinigen zählt und mich als ſolchen will gehalten haben.

[2111.] Juni 20. F. v. Müller.

Von $8^1/_2$—10 Uhr bei Goethe. ~ Divergenz unſerer Anſichten über Preßfreiheit und desfallſige neueſte Vorgänge am Bundestage contra Profeſſor Krug. Es iſt mit Goethe hierüber in der Tat nicht zu ſtreiten, da er viel zu einſeitig und despotiſch ſich ausſpricht. Eloge von Delambre aus dem Moniteur. Des armen Hofrat Meyers Krankheitsanfall unterwegs zu Gotha. Über Voßens energiſche Rezenſion von Schorns Anmerkungen zu Tiſchbeins Homer. Goethe wollte auch nicht worthaben, daß die Jenaiſche Literaturzeitung einige Zeitlang geringhaltiger geweſen. Kurz, wir waren beſtändig in der Oppoſition.

[2112.] Juni 24. F. v. Müller.

Abends bei Goethe. Mit ſeinen Kindern und Riemer. Er nahm Partei für Galls Lehre gegen die Pariſer Kritiker. Weniger mitteilend und heiter, als ſonſt, nahm er meine

Äußerung, morgen ihn nochmals beſuchen zu wollen vor ſeiner Abreiſe, ſo feierlich dankbar an, daß ich, wohl mit Unrecht, es dafür nahm, als würde ich ihn genieren.

[2113.] Juni 29. J. S. Grüner.

Goethe ging mir *in Eger* liebevoll, mich herzlich grüßend, entgegen. Auf die verſchiedenen Fragen, was ich Neues im Gebiete wahrgenommen, aufgefunden und allenfalls getauſcht habe, antwortete ich:

Wenn Eure Exzellenz erlauben, ſo werde ich morgen Rechenſchaft hierüber ablegen, worauf ich mich ſo ſehr gefreut habe. Eure Exzellenz haben uns aber während der ſchweren Krankheit in außerordentliche Ängſten verſetzt, und wir können es dem Herrn Sohne nicht genug danken, daß er uns von der eintretenden Geneſung in Kenntnis geſetzt hat.

Darauf Goethe: Ich habe meinem Sohne ausdrücklich dazu den Auftrag gegeben, weil ich von Ihrer Teilnahme überzeugt war. Übrigens muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſeit dreißig Jahren mit niemandem auf einem ſo vertraulichen Fuße ſtehe, als mit Ihnen. In Weimar bin ich nicht für jeden zugänglich, ich kann mir die Zeit nicht rauben laſſen, und man mag mich für ſtolz gehalten haben. Gerne aber laſſe ich jene vor, welche ein Ränzchen aus Italien und Sizilien mitbringen, um wahrzunehmen, was ſeit meinem dortigen Aufenthalte ſich geändert hat.

[2114.] Juli 1. J. S. Grüner.

Beim Einſteigen in den Wagen *zu einer Spazierfahrt nach dem Siech- oder Jägerhaus* wäre ich auf Goethes Wink zur rechten Hand zu ſitzen gekommen, daher ſetzte ich mich ſo auf den Rückſitz, daß ich ihn nicht genierte. Aber ich mußte neben ihm Platz nehmen und nach einer Weile erzählte er mir folgende Anekdote:

Unter dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich rühmten die Hofleute einen Chevalier als den feinſtartigen Mann in Frankreich. Laden Sie ihn zu einer Jagdpartie ein, befahl der König, ich will mich überzeugen. Als dieſer Chevalier unter den gewöhnlichen Zeremonien vorgeſtellt war, gab der König ihm mit der Hand ein Zeichen, er möge ſich in ſeinen Wagen ſetzen. Obſchon er zur rechten Hand des Königs zu ſitzen kam, ſo ſprang er doch gleich in den Wagen zu dem angewieſenen Sitz; denn er nahm die Deutung des Königs als Befehl.

[2115.] Juli 7. K. J. Braun Ritter v. Braunthal.

In Marienbad angekommen und in Klingers Hotel mit Wagen und Pferd eingeſtellt, machte ich ſofort ein wenig Toilette und begab mich auf den Weg. Ich ſtieg wallenden Blutes die Höhe — gradus ad Parnassum — hinan, wo Goethe thronte, wie überall, wo er wohnte. Von meinen Werken hatte ich nichts bei mir, als mein Tagebuch, ein Heft von zwölf Bogen, deſſen Hälfte meine ſeltſame Autobiographie enthielt, während das Übrige aus Aphorismen über Goethe, Shakeſpeare u. a. beſtand. Dieſes Tagebuch ſollte meine Viſitkarte vorſtellen. Und ſo geſchah es auch.

Ich trat mit heiliger Scheu in das kleine, von dem großen Manne bewohnte Haus ein und präſentierte mich ſeinem Sekretär. Er ließ mich freundlich an, nahm mein Tagebuch ~ entgegen, beſtellte mich auf den nächſten Tag um dieſelbe Stunde (zwölf) und wünſchte mir einen Guten-Morgen. ~

Gegen zwölf ſtand ich im Vorzimmer von Goethes Wohnung. — Eine Viertelſtunde mochte ſo hingeſchwunden ſein, als der Sekretär eintrat und mich mit den Worten begrüßte: Wollen Sie in den Salon ſich begeben! Der Herr Geheimrat wünſcht Sie zu ſprechen. ~ Hier ~ tat ſich die eine der zwei Seitentüren auf und ich befand mich nur ein paar Schritte weit vor dem leibhaftigen Jupiter Olympicus in einem weißflanellenen Schlafrocke. ~

Er faßte mich ins Auge wie die königliche Boa Conſtrictor ein Reh; nur zermalmte er mich nicht, ſondern ſchritt langſam dem Diwan zu, ~ mich mit ſanfter Handbewegung einladend, ihm zu folgen und dann ~ an ſeiner Seite mich niederzulaſſen. ~ Und nun an ſeiner, an Goethes Seite vernahm ich, immer noch halb träumend, mit einmal kräftige und zugleich melodiſche Töne wie Orgelklänge. Er begann mild-ernſt das Geſpräch und dabei empfand ich durch alle Glieder einen wohltätig erſchütternden elektriſchen Schlag, der davon herrührte, daß der herrliche Dichtergreis meine Hand, meine vor Entzücken und Verehrung zitternde Hand ſanft erfaßte und mit ſeinen beiden Händen weich umrahmte, wobei er, den Blick auf mir ruhen laſſend, alſo ſprach:

Ich habe Ihr Tagebuch durchblättert und werde noch bis zu Ihrer Abreiſe von Marienbad darin weiter leſen;

ich fand des Annehmlichen und Zukunftsverheißenden bereits manches. Ihren da und dort ausgeſprochenen Vorſatz, die Heimat, *Öſterreich*, zu verlaſſen, will ich nicht gutheißen. Sie haben ein ſchönes, ein großes Vaterland, wo ſich viel des Fördernden für Phantaſie und Gemüt findet, vieles, das, richtig geſchätzt und mit Eifer verwendet, zu erfreulichem Gedeihen, zu allſeitig Wünſchenswertem zu führen vermag. Die ſcharfe Denkerluft Deutſchlands dürfte wenigſtens in Ihrer jetzigen Blütezeit auf Ihr reizbares Weſen nachteilig wirken, Verſprechendes im Keime vernichten. Und ſo meine ich denn, mein junger Freund! Sie kehren heim, nehmen vielverheißend Begonnenes mit Beſonnenheit auf, ſetzen fort und ſtreben, Jugendliches zu Mannhaftem zu ſteigern, ſich in ſich ſelbſt ergänzend. Haben Sie dann das eine oder das andere Werk zum Abſchluß gebracht, ſo ſenden Sie es mir nach Weimar. Ich liebe jugendliches Streben auf dieſem Gebiete und wende mich nur von dem ſich überſtürzenden ab. ~

So ſprach Goethe zu mir. Mir waren mittlerweile die Augen feucht geworden, und nun begann ich, mir ein Herz faſſend, meinen Entſchluß zu begründen. Er hörte mir ruhig zu, ohne mich zu unterbrechen, immer meinen Blick und meine Hand feſthaltend; dann aber nahm er wieder das Wort und ſeine Rede ward zu einem Strom flüſſigen Goldes der — Wahrheit. Ich preßte hingeriſſen meine bebenden Lippen auf ſeine Rechte, erhob mich und ſchied von dem Herrlichen mit der feierlichen Zuſage, ihm Folge zu leiſten. Und ich habe Wort gehalten.

[2116.] Juli 12. J. S. Grüner.

Ich fand Goethe *in Marienbad* äußerſt aufgeheitert, ſehr gut und lebhaft ausſehend, und erlaubte mir daher die Bemerkung, daß die Kur ~ ihm vortrefflich anſchlage.

Goethe erwiderte: Der Kur wegen reiſe ich nicht in die Badeörter, ich lebe hier ſehr angenehm, die reine Luft und der Umgang mit liebenswürdigen Perſonen erheitern meine Tage. Unter andern ſollen Sie auch die liebenswürdige polniſche Gräfin Ludovica*, eine Virtuoſin auf

* Gemeint iſt Marie Szymanowska.

dem Fortepiano, hier kennen lernen. Nun, Freund, was haben Sie Gutes, Neues mitgebracht?

Ich las nun die diktierte Relation über meine mineralogiſche Exkurſion, mehrere Bogen ſtark, vor, und war kaum noch zu Ende, als der Bediente den ehemaligen König von Weſtfalen meldete, und dieſer ſogleich trippelnd eintrat. Ich entfernte mich ſofort in das Nebenzimmer, hörte ihn aber noch ſagen: Je suis bien faché, worüber? konnte ich nicht mehr vernehmen, vielleicht ſchloß ich aus ſeiner Miene richtig: Deshalb, weil Goethe ſich zurückgezogen und ihn nicht beſucht habe. Goethe war im gewohnten Schlafrocke, hatte nicht Zeit ſich in ein anderes Gewand zu werfen, und ſchien etwas überraſcht zu ſein, verlor aber, ſoviel ich noch im Weggehen bemerken konnte, nicht im Geringſten ſeine Haltung.

Ich ließ in Goethes Wohnung mein Manuſkript zurück.

[2117.] Juli 13. J. S. Grüner.

Als ich ihn wieder, diesmal meine Frau mitbringend, beſuchte, fand ich ihn mit meinem Manuſkripte und mit der geognoſtiſchen Karte beſchäftigt.

Sie werden böſe auf mich ſein, ſagte er zu meiner Frau, daß Ihnen ſo viele Steine in das Haus gebracht werden.

Die ſchönen Steine habe ich zwar gerne, erwiderte ſie, aber er bringt ſo manche nach Hauſe, die ſo gemein ausſehen, und wenn er beim Auspacken nur die polierten Tiſche verſchonen möchte.

Machen Sie ſich nichts daraus, ſagte Goethe, ich habe auch manche Fuhre zur Verbeſſerung der Wege wieder hinausgeſchafft, die Sache läutert ſich und macht uns Vergnügen, wenn wir eines Beſſeren belehrt werden; er weiß die Sache gehörig anzugreifen und durchzuführen; der Aufſatz, den er mir übergeben hat, macht mir vieles Vergnügen. Ich habe ſoeben einige große Klumpen Bergkriſtall von einem Juden eingehandelt, wovon ich Ihnen (mir hinlangend) einen übergebe.

Es war ein Klumpen von mehreren Pfunden, der in Rauchtopas ſchon überzugehen ſchien.

[2118.] (Juli 11./19.) Ulrike v. Levetzow.

Goethe nannte mich nicht allein ſein Töchterchen, ſein Kind, er betrachtete mich auch ſo. Zu meiner Mutter

ſagte er, er wünſchte noch einen Sohn zu beſitzen, den er mit Ulriken verheiraten könnte; ſie ſei noch ſo bildſam, daß er ſie ganz nach ſeinem Herzen erziehen und bilden könnte. Goethe hat mich ſtets belehrt und mir viel erzählt. ~ Als mir Goethe einmal ſagte, er hätte auch etwas aufgeſchrieben, was von ſeinen Beziehungen zu mir handelte, und ob ich es nicht leſen wollte, ſagte ich: Nein, leſen will ich es nicht, ich höre Sie lieber erzählen. — Daran erkenn ich mein Töchterchen, ſagte Goethe. ~ Es war keine Liebſchaft, ſondern Goethe fand Gefallen an mir und ſuchte mich zu belehren, und ich hatte für ihn eine tiefe Verehrung. ~ Goethe hatte die Gewohnheit, wenn er erzählte, im Zimmer hin und her zu gehen und dabei die Hände auf dem Rücken zu halten. ~

Goethe erfreute ſich, mit mir und unſerm Kreiſe junger Mädchen zu verkehren. Er lehrte uns Geſellſchaftsſpiele. Eines Tages ſaßen wir wieder beiſammen und Goethe ſchlug folgendes Spiel vor: Ein Mitglied der Geſellſchaft muß ein Thema anſchlagen und darüber reden. Der Nachbar fährt fort; aber ein anderer hat das Recht ein Wort einzuwerfen, das in die Erzählung verwoben werden muß, und ſo geht das Spiel weiter. Ich begann nun von einer ſchönen Gegend zu reden und ſpann das Thema aus. Das Spiel ging im Kreiſe herum, und als ich wieder darankam, warf Goethe das Wort Strumpfband ein. Ich wurde rot und wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Da lachte Goethe und half mir aus der Verlegenheit, indem er ſelbſt die Erzählung fortſetzte, und zwar ging er ſogleich auf den Strumpfband-Orden über. ~

Amelie fragte den Dichter einmal, wie ihm ihr Kleid gefiele. Es iſt ſehr hübſch, antwortete Goethe, aber Ulrikens iſt hübſcher. Darauf die Schweſter: Da hätte ich ja gar nicht zu fragen brauchen, an Ulriken iſt ja alles hübſcher.

[2119.] Juli 21. Nach Marie v. Rehberg.

Etwa 44, *richtig 51*, Jahre ſpäter *nach dem in den Geſprächen Nr. 34 und 35 erzählten Begebnis* rächte Höpfners älteſte Tochter Marie, vermählte Frau v. Rehberg, ihren Vater auf eine ſinnige Weiſe. Goethe hatte nämlich in den Jahren 1814 *u. 15* zu Rüdesheim im Rheingau im Hauſe des Geheimrat Göz öfters längere Zeit gelebt, in heiterem Verkehr mit deſſen Familie, an der Natur und ihren Er-

zeugniſſen ſich labend. Mit dem Geheimen Kabinettsrat von Rehberg, einem ſtrengen Beurteiler ſeiner Wahlverwandtſchaften, ſtand er nicht auf freundſchaftlichem Fuße. Nun kamen Herr und Frau von Rehberg ums Jahr 1816 *(1823)* nach Marienbad, wo auch Goethe verweilte. Beide Rehberg ſehnten ſich nach perſönlicher Begegnung mit Goethe. Sie läßt ſich deshalb als eine nahe Verwandtin des Gözſchen Hauſes in Rüdesheim anmelden und wird angenommen. In der Unterhaltung über das Befinden ihrer Familie, die Fruchtbarkeit des Jahres, den Stand des Weinſtockes befragt, ſtellt ſie ſich etwas harthörig und nötigt ſo den Geheimrat, ſich zu ihr hinzuneigen und beſonders laut zu ſprechen. Goethe blickte zwar die geſcheit und naiv Antwortende zuweilen etwas befremdet an, ließ ſich aber doch täuſchen. Beim Weggehen ſagte die Fremde, ſie habe ihm auch einen Krug Rüdesheimer und, was ſie beides im Vorzimmer abgeſtellt habe, einige Steine ihrer Gegend für ſeine närriſche Sammlung von ihren Vettern mitgebracht. Goethe begleitete ſeinen Beſuch zur Treppe, und fand an dem Krug als Vignette *einige bezügliche* Zeilen geſchrieben.

[2120.] Juli 21. Marie v. Rehberg.

Gern möchte ich ~ recht viel vom Geſpräch mit Goethe erzählen können, aber es geht aus vielen Gründen nicht. Am Morgen, da ich bei ihm allein war, blieb natürlich die Unterhaltung in der Sphäre der Gewöhnlichkeit; ich hatte mich ſo gut in meinen Baſenmantel eingemummt, daß ihm gar kein Zweifel aufſteigen konnte, als habe ich je eine Zeile von ihm geleſen, ja, ob ich überhaupt leſen und ſchreiben könne, blieb ungewiß. Ach, ſage Se mer doch, Ihr Exzelenz, ob Se ſich wieder recht gut befinde? Ach, wie wird ſich mein Herr Vetter freie! Und viele, viele Leit werde ſich freie. Is es denn wahr, daß Sie ſich ſelbſt kuriert habe? Die Leit habe ſagt, die Dokter hätte Sie nicht kſund mache könne.

Er kam nicht aus dem Lächeln über die komiſche Baſe, zog ſie immer wieder aufs Kanapee und ſagte, ob ſie denn heute nicht in Marienbad bleiben wolle? Ach nein, Ihr Exzellenz! Sehn Se, ich reiſ' mit einem alten Herrn, der hat abſolut nich herkwollt; aber ich hab'n ſo viel kbitt, bis er's ktan hatt. Mer wolle nach Prag,

das ſoll e ſchöne Stadt ſein, und zu Dresde ſo viel ſchöne Bilder uſw. — Was war auf ſolches Zeug zu antworten und was konnte man ſo einer Baſe ſagen?

Den Nachmittag hätte ich nun gar zu gern mir meinen Pardon allein geholt und ihn womöglich in die alte Zeit zurückgeführt, zu meinem Vater und Merck uſw., aber Rehberg wollte doch auch ſein Teil von ihm haben und blieb als verwünſchter Dritter dabei ſitzen, ich war nach meiner üblen Gewohnheit auf Reiſen halb taub, und ſo entging mir vieles, was er mit Rehberg über allerlei literariſche Gegenſtände und über Göttingen ſprach. Er hat eine Herausgabe ſeiner Korreſpondenz mit Schiller vor, wovon ihn aber doch noch, wie er ſagte, die Furcht abhielte, manchen unter den Lebendigen zu verletzen und Anſtoß zu geben, was ihm Rehberg auszureden und ihn zu bewegen ſuchte, ſeine Korreſpondenz der Welt baldmöglichſt zu ſchenken. Die Geſchichte ſeines Lebens, ſagte er, ſei geſchloſſen. Ich brachte ihn doch noch auf Darmſtadt und Merck, wobei er ein Wort ausſprach, was das ganze Leben Rehbergs bezeichnete und mir mit einem Blitzſtrahl den Punkt erleuchtete, um den ſich ſein ganzes Schickſal gedreht hat. Ach! — konnte ich nicht umhin im ſtillen zu ſeufzen: wer das Rehberg vor 30 Jahren zugerufen hätte! Und wenn er's hätte befolgen können! Aber hier erkannte ich meinen Dichter, an dem ich vor allem den geſunden Menſchenverſtand bewundert habe, womit er immer den Nagel auf den Kopf trifft.

Überhaupt iſt es nicht möglich, ſich etwas Einfacheres, Natürlicheres, als ſein Geſpräch zu denken. Er iſt ſich ſeiner innern Kraft und Vollendung aufs Vollkommenſte bewußt und läßt ſich darum nur ſo ganz ruhig gehen. Sein Anſtand iſt vornehm, impoſant, ohne eine Spur von Aufgeblaſenheit, ohne die Steifheit, deren ihn ſo manche angeklagt haben. Manchmal geht ſeine Natürlichkeit in Naivetät über, und das ſteht ihm ganz bezaubernd. Im Laufe des Geſprächs erinnerte ich ihn einmal, daß er geſagt habe: Gott ſegne die Pedanten, da ſie ſo viel Nützliches beſchicken. Ja, ſagte er freundlich, das ſchickt ſich wohl für mich, die Partie der Pedanten zu übernehmen, da ich ſelbſt einer bin. — Wenn man ihm etwas Verbindliches ſagt, ſo zieht ein freundliches Lächeln über ſein Geſicht, was ohne Worte zu ſagen ſcheint: ich danke für deine gute Abſicht. — Die wenigen gütigen Zeilen,

die er mir ins Reiſe-Stammbuch ſchrieb, habe ich Ihnen, glaub ich, ſchon mitgeteilt.

Beim Abſchied nahm er noch zwei Steine aus ſeiner Mineralienſammlung und gab ſie mir mit den Worten: Ich muß Ihnen doch auch ein Andenken ſchenken, da ſind ein paar Steine, aber ich nenne ſie Ihnen nicht, denn wir haben auch unſere Geheimniſſe. Fragen Sie nur den erſten beſten Mineralogen darnach. — Auf meine Frage ſagte mir Hausmann: der eine heiße Pyroxène, der Feuergaſt, der andere Amphibole, die Zweideutige. Da hatte ich alſo meine gnädige Strafe.

[2121.] Juli 23. Lili Parthey u. a.

Zum Frühſtück zur Fürſtin *Hohenzollern* um $^1/_2$10. Wir mußten an Goethes Wohnung vorüber. Hier wohnt er, ſagte die Fürſtin. Die Fenſter ſtanden offen, ſie ſtellte ſich hin und rief: Herr von Goethe! — Er erſchien alſobald oben am Fenſter in ſchöner Wäſche und einem Schlafrock (es ſoll ein Flauſch geweſen ſein) blendend weiß, mit hübſchen Entſchuldigungen, daß er noch ſo gar morgendlich ſei — ich ſah hinauf wie nach einem Stern — dann agacierte ſie ihn aufs anmutigſte, daß er ihr neulich gutes Wetter prophezeit und gemacht habe, daß ſie ganz naß geworden ſei. Ja, damals war ich noch jung, wenigſtens ein paar Tage jünger und folglich grauſam! — Die Fürſtin mit gewohnter Lebendigkeit. — Jetzt muß ich Sie vorſtellen, Herr von Goethe, hier ſind drei Damen aus Berlin, die Ihnen ſehr ſchöne Grüße zu bringen haben, von wem doch ſchon? Von Zelter. — Ja, von Zelter, dies iſt Lili Parthey, wenn Sie von ihr gehört haben uſw. Ich brachte darauf meinen Gruß an. — Da bringen Sie mir nicht nur einen ſchönen Gruß, ſondern auch eine ſchöne Stimme mit, tönt es von oben herab. — Die Fürſtin trieb darauf zum Frühſtück und ſagte ihm, der Kaffee riefe: Ich weiß, was das ſagen will, und hoffe die angenehme Bekanntſchaft, die ich von einiger Höhe herab angefangen, in der Ebene fortzuſetzen. Damit gingen wir. ~ Um 3 kam Karl, wir hatten ihn zu Goethe ſenden wollen, um fragen zu laſſen, ob wir nicht zu ihm kommen dürften, unſere Grüße abzugeben, da wir morgen wieder reiſten. Die Fürſtin ſchickte nun ihren Kammerdiener, was gewiß beſſer war, und es kam die Nachricht, er wolle die Damen nicht bemühen, werde aber in einer

viertel oder halben Stunde ſelbſt kommen. ~ Er wurde auf den Sofa geſetzt, ich neben ihn auf einen Stuhl, die Tante auf dem Sofa, dann die Mutter, Fürſtin und Gräfin. Es war ſehr ſchön, und ich nahm mir die Freiheit ihn immer anzuſehen, denn das geſchieht mir doch vielleicht nicht wieder. Meinen Gruß von Zelter mußte ich ihm wiederholen. Ja, ſagte er, da ſchreibt er mir immer ſo viel von ſeinen ſchönen Schülerinnen, und dieſes und jenes; ich wußte gar nicht recht, was es für eine Bewandtnis haben möchte, nun verſtehe ich denn wohl, was es damit auf ſich hat. — Das war gewiß ſehr ſchön und fein. Die Tante ſprach ihm von Langermann, von Körners, von Seebecks, — er erinnert ſich aller freundlichſt. Die Fürſtin fragte ihn, ob er denn nie nach Berlin kommen würde. — Nein, da hüte ich mich wohl. — Ei, mein Gott, haben Sie denn ſolch eine Antipathie dafür? — Ach nein, im Gegenteil, es iſt zu gefährlich, jetzt noch mehr, ſetzte er mit einem liebenswürdigen Seitenblick hinzu, der mich etwas ſehr entzückte. Und dann bin ich durch meine Kinder dort ſo ſehr zu Haus, als ſei ich dort geweſen. — Was! rief die Fürſtin. Sie ſind nie dageweſen? — Nein, ich habe mich immer ſehr in acht genommen. Bei meinen Kindern iſt es eine ordentliche Krankheit geworden, und da hat mein Sohn einen Plan gekauft, den muß ich mit ihm ſtudieren und durch alle Straßen laufen und bei jedem Hauſe, wo ein Freund wohnt, wird ein Kreuz gemacht mit roter Tinte. — Und dann ſpricht er mir von großen Plätzen, wo das Schloß ſteht und das Opernhaus, und wie herrlich das alles ſei. Die Tante ſprach von den Statuen, die Rauch jetzt dorthin geſtellt habe. So kamen wir auf Rauch zu ſprechen, den er einen liebenswürdigen, heiteren Künſtler nannte, und dann fragte er mich, ob ich ſeine Büſte von ihm ähnlich fände. Ich ſagte nach innigſter Überzeugung: Nicht ganz; ich fände das Bild bei Zelter viel ähnlicher. Er fragte, was es für eins ſei, ich wußte nicht von wem und ſagte ihm nur, es wäre ſehr ſchön und er hätte einen großen Mantel um uſw. und ich ſähe es immer an, beim Singen. Es fand ſich, daß es eine Kopie nach Kügelgen ſei, und er lobte ſie.

Überraſchend war es mir, mit welchem lebendigen Intereſſe er von allem ſprach, von allem wußte. Es kam die Rede auf Thorwaldſen, auf einen kleinen Amor von ihm

und endlich auf die Ariadne in Frankfurt, über die die Fürſtin mit gewohnter Lebhaftigkeit herfiel. — Nicht wahr, geſtehen Sie's nur, Ihnen hat ſie auch nicht gefallen? — Da ſieht man wieder, daß niemals Frauen über eine Frau urteilen können, das iſt uns nun einmal vorbehalten, ſo wie ihnen, über uns den Stab zu brechen. — Nun, ſo urteilen Sie nur einmal, ſie iſt gewiß viel zu klein. — Ei nein, es iſt ein recht hübſches Kind, ein artiges, angenehmes Figürchen, und ſie ſitzt ſo anmutig auf ihrem Hunde da. — Da habe ich Sie gefaßt, rief die Fürſtin dazwiſchen, das war eine ſtrenge Kritik, ſie ſitzt ja auf einem Tiger. — Was gar auf einer Katze; nun ich finde es nur bequem, daß ſie ſtill ſteht und nicht mit dem artigen Kinde davonläuft, denn das würde die Anſchauung ſehr ſtören. Die Tante ſprach ihm von Körners, von Langermanns, er ſagte von allen etwas Freundliches, Hübſches und Wahres, wie er ſeine Worte ſetzt, wie zierlich und unnachſprechlich alles geſtellt iſt, das läßt ſich nun freilich nicht wiedergeben, aber es erfüllt mich mit Entzücken. Ich war gar nicht in Angſt oder blöde und erzählte ihm, daß ich die Freude gehabt hätte, Ulricke Pogwiſch zu ſehn und daß es ihr ſo gut bei uns gefallen habe. Er ſagte viel Hübſches von ihr. Auch auf die Humboldts kam die Rede und bei der Gelegenheit verriet ſich's, daß er in Tegel geweſen ſei und alſo auch in Berlin, was die Fürſtin ſogleich ſehr lebhaft ergriff. — Ach, da habe ich mich alſo doch fangen laſſen. — Nun müſſen wir noch viel betrübter ſein, daß Sie nicht wiederkommen wollen. — Nein, es geht doch nicht recht, ich würde am Ende den Rückweg nicht zu finden wiſſen.

Vom Theater ſprach er mit jugendlichſtem Anteil. Madame Neumann und ihre Rezenſenten, die Stichſche Geſchichte, Wolffs, alles wurde berührt und durchgenommen. Die Fürſtin fragte ihn, ob er das franzöſiſche Trauerſpiel liebe. Ei, warum denn nicht! — Haben Sie Talma geſehn? — Ja, er war bei uns. Nun ging eine herrliche ſatiriſche Schilderung ihrer Art an, wie der Held immer den Mantel auf der rechten Schulter und der Vertraute auf der linken trüge, ſo daß man ſie daran erkennen könne. Dann von dem Brittanikus, einem hübſchen ſoliden Stück, wo der Held mit einem gewiſſen ſtehenden Geſtus hereingekommen und langſam einen ſchönen Helm von ſeinem Haupt genommen und ihn herumdrehend auf den nebenſtehenden

Tiſch geſtellt habe; und dann eine Szene aus der Zaire. Da war der alte Nereſtan; nun der Mann war bei Jahren, und man konnte ihm das Zittern nicht verargen, der hielt beide Hände in die Höhe und zitterte ſehr; Die beiden Liebenden zu ſeinen Seiten und im Feuer der Leidenſchaft taten desgleichen und es war ein ſchöner Anblick, dieſe ſechs zitternden Hände in der Luft zu erblicken, — (wir lachten über die Maßen) — noch nicht genug, im Hintergrunde ſtand ein Vertrauter, als der die allgemeine Bewegung ſah, erhob auch er ſeine Hände, und ſo waren es denn acht.

Von Wolff ſprach er ſehr lobend, von Iffland und der Bettina, die in ihrer Kindheit und Jugend viel in Frankfurt bei ſeiner Mutter geweſen ſei, mit lebhaftem Entzücken. Auch von Seebecks ſagte er viel Hübſches, beſonders über ihren Aufenthalt in der alten Reichsſtadt, und daß er ſich freue, wie ſie jetzt nun endlich zur Ruhe gekommen wären, und daß eine Familie wie dieſe gar nicht auf die Landſtraße gehöre. Er war gewiß eine Stunde da und länger, als ein ungeſchicktes Kammermädchen hereinkam, und er nun meinte, daß es Zeit ſei zu gehen. Ich war recht betrübt. Er nahm Abſchied von allen und gab mir Grüße für Zelter und für alle, und ich möchte an ihn denken — was das überflüſſig iſt. Ich hatte aber doch nicht das Herz, meinen ganzen Auftrag auszurichten und ſeufzte darüber, als er fort war. Was, rief die Fürſtin, das Beſte haben Sie vergeſſen? Gleich laufen Sie ihm nach. Ich hatte keinen Mut dazu — aber die Grüßn nahm mich beim Arm und wir erreichten ihn auf der zweiten Abteilung der Treppe. Herr von Goethe! rief die Gräfin, es iſt noch etwas vergeſſen worden. — Er wandte ſich zu mir, ich ſtand ein paar Stufen höher, und ſagte mit bewunderungswürdiger Kühnheit: Zelter hätte mir nicht nur einen Gruß aufgetragen, ſondern auch was ſich darauf reimt. — Er verſtand das augenblicklich und ich bekam einen ſehr ſchönen —, ſo daß ich noch mehr als ſonſt die arme Friedericke bedauerte, und dann ſagte er gar: Mein ſchöner Engel, Millionen Dank ſage ich Ihnen. — Dabei wollte er mir die Hand küſſen, was ich natürlich nicht litt, ſondern ihm ebenſo natürlich den Mund hinhielt. — Den dritten müſſen Sie nun in Berlin holen, ſagte die Gräfin. — Würde ich ihn bekommen? — O gewiß, mehr als einen. ~

Goethe ~ trinkt nur des Morgens, aber bei ſich und niemals am Brunnen, wo er erſt einmal eine Viertelſtunde geweſen iſt, und zwar mit der Fürſtin, die uns ſchon verſichert hatte, es habe ungeheure Senſation gemacht. Um $^1/_2$6 verſammelt ſich abermals die ganze Badegeſellſchaft am Brunnen, und ſo war es auch heute ſehr voll und brillant. Wir waren eben mit den Damen zum Marienbrunnen gelangt, als ein Gemurmel um uns her entſtand. Mein Gott, da iſt ja der Geheimrat! Er kam gleich auf uns zu und begleitete uns zur Quelle, wo die Fürſtin mit der Tante ſchon war, und nötigte uns den Brunnen zu koſten. Die Fürſtin agacierte ihn auf die hübſcheſte Weiſe: Ei, ei, Herr von Goethe, was iſt auf meiner Treppe geſchehen? Was habe ich hören müſſen? — Ach, erinnern Sie mich doch nur nicht an das, was ich zu vergeſſen ſuche. — Wie, vergeſſen wollen Sie es? — Ja, das war ſchlimm, ſehr ſchlimm und gefährlich! Die Fürſtin führte die Tante noch irgendwohin, wo die Flaſchen verpackt werden; ich hatte aber natürlich viel mehr Luſt, ſeiner Aufforderung, noch etwas zu gehen, Folge zu leiſten; die Gräfin und die Mutter ſchloſſen ſich an und nun gingen wir 1 $^1/_4$ Stunde auf und nieder, ich dicht an ſeiner Seite und alle Leute ſahen uns an, gewiß nicht ohne Neid. ~ Und er war auch ſo unendlich lebhaft und liebenswürdig und geſprächig, die Unterhaltung riß keinen Augenblick ab. Zuerſt vom Abend, vom Brunnen, vom Wetter. Die Gräfin fing an vom Aufenthalte des Königs von Bayern in Weimar zu ſprechen, er hatte ihn noch als Herzog von Zweibrücken gekannt, bei der Belagerung von Mainz, und als ſie von den Prinzeſſinnen ſprach, erwiderte er: Ja, ich habe ſie geſehen, ſchöne liebe Kinder; ich war gerade etwas immobil, aber ſie hatten die Gnade, zu mir zu kommen. Meine Bemerkung, daß die Gnade wohl eigentlich gegenſeitig geweſen ſei, wurde freundlich angenommen. (Früher hatte er ſchon, als die Mutter bemerkte, daß er den Brunnen ſelten beſuche, erwidert: Heute zum erſtenmal. Da ſieht man aber, was das Verlangen nach guter Geſellſchaft tut.) ~ Dann ſprach er vom Biertrinken des Königs, das alle Dresdner in Aufruhr gebracht hatte. Es grüßten ihn viele Leute und nicht wenig intereſſante. Der Herzog und Erbgroßherzog von Weimar, Louis Bonaparte, Eugen Beauharnais uſw. Er ſprach von allen hübſch. Der Herzog ſieht aus wie

ein Bäcker, er hatte eine ungeheuer breite und weiße Weſte an. Goethe zeigte mir ihn, wie er auf uns zukam, und als er gegrüßt hatte, ſagte er: Nun kennen Sie ihn doch auch? — Louis Bonaparte iſt gerade von Rom hierhergekommen, er nennt es ein großes Unternehmen und meint, es ſei verwunderlich genug, wie weit die Hoffnung den Menſchen herumführen könne. Von Eugen Beauharnais ſprach er viel und ſehr gut. Es ſei ein ausgezeichneter Mann, der viel geſehn und erfahren habe und, was nicht immer der Fall ſei, ſich verſtändig und intereſſant darüber auszuſprechen wiſſe; er habe ihn vor einigen Abenden auf einem Ball lange geſprochen. Von ſeiner Krankheit erzählte er viel Intereſſantes. Sein Arzt iſt abweſend geweſen, und die übrigen haben die ganze Krankheit gerade umgekehrt behandelt. Als nun der rechte Arzt zurückgekommen, der augenblicklich die ganze Gefahr eingeſehen hat, haben die andern ſich lebhaft ſeiner Meinung und Anſicht entgegengeſtellt, und er hat ſchon aufgegeben gehabt, ſowohl das Leben und die Rettung des Prinzen als auch, im Kampf gegen drei bis vier Mitgenoſſen zu ſiegen. Da hat ſich die Fürſtin, von der er ungemein lobend ſprach, ins Mittel gelegt, und ihn mit Tränen beſchworen, doch ja ſeiner Anſicht zu folgen und nichts zu tun, als was er für das Rechte und Wahre halte. Auf das äußerſte von dieſer Szene ergriffen, und im heftigſten Streite mit ſich ſelbſt, leidenſchaftlichſt aufgeregt, und nicht wiſſend, was er zu tun und zu laſſen habe, hat der Arzt erſt fortgehen und ſich ausweinen müſſen. Dann aber iſt er entſchloſſen herausgetreten und hat trotz alles Widerſpruchs ſeine Mittel angewendet, und der Prinz iſt gerettet geweſen. — Was muß das für eine Kriſis geweſen ſein, rief ich aus. — Gar keine, das iſt eben das Wunderbare. Bei dieſem ganz merkwürdigen Fall iſt von Kriſis gar nicht die Rede geweſen, ſondern ein einziger Moment hat die dringendſte Todesgefahr in Geſundheit und Leben verkehrt. Wir ſprachen ihm von ſeiner eignen Krankheit; ich ſagte ihm, in was für Angſt er uns damit verſetzt habe, und wie das gar nicht hübſch geweſen ſei. — Hübſch war es freilich nicht, mein hübſches Kind, erwiderte er, indeſſen man muß ſchon zufrieden ſein, es kömmt nun, wie es kömmt, und dann iſt es auch wieder erfreulich, ſo viel Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit ſich ausſprechen

zu ſehen, als es mir bei dieſer Gelegenheit, namentlich von Berlin aus geſchehen iſt. Das iſt denn auch wieder recht ſtärkend und die Geneſung befördernd. Aber verwunderlich genug war es, daß, als ich mich kaum erholt hatte, die Herzogin, von der ich ſo vielfache Beweiſe der Teilnahme und Liebe erhalten hatte, uns, als ich kaum etwas geneſen war, krank wurde und ganz in dieſelbe Krankheit verfiel; zu unſerm Glück geht es ihr ganz beſſer, und ſie lebt in Wilhelmstal, einem ihr lieben Aufenthalt, jetzt ein ſchönes und friedliches Leben. Von ihrem Verluſt ſprach er als von einem unerſetzlichen, da ſie es doch ſei, die alles zuſammenhalte, um die ſich alles reihe und ordne. (Er hat eine kleine, ganz liebenswürdige Angewohnheit im Laufe des Geſprächs Ach ja! einzuſchieben, das durch Ton und Ausdruck eine ganze Welt von Erinnerung und Bedeutung erhält. Ich werde es nie vergeſſen.) Marienbad und ſeine ſchnelle Entſtehung verglich er mit einer amerikaniſchen Stadt, wo jetzt eine z. B. ſeit vier Jahren aus dem Nichts entſtanden, ſchon große Kupferwerke nach England geſendet habe. Ich fragte ihn nach einem ihn Grüßenden. — Das iſt ein großer Mann, ſein Urururältervater iſt einmal gen Himmel gefahren und hat wohl auf alle herabgeſehn, er heißt Henoch. — War denn der Mann ein Luftſchiffer? fragte ich gewiß recht albern. Ei, wenn Sie dreißig bis vierzig Jahre früher geboren wären, was ich Ihnen übrigens nicht wünſchen will, ganz und gar nicht wünſchen will, ſo würden Sie ſchon wiſſen, daß jener Gute nicht im Ballon, ſondern in dem Buch Moſes zum Himmel aufgehoben wurde. — Der, das war ja Elias? — Ja, ſpäter in dem Buch der Könige, da haben Sie auch recht, aber unſer Henoch unternahm dergleichen viel früher im erſten Buch Moſes. Ich ſchalt mich darauf tüchtig, daß ich nicht beſſer beſtanden und ſo wenig bibelfeſt ſei. Das iſt gar nicht notwendig, wie kann ein ſo ſchönes und junges Kind ſchon wiſſen ſollen, was ſich alles mit den alten, uralten Erzvätern ſchon zugetragen hat. Die Tante war indes ſchon längſt wieder zu uns gekommen, und die Fürſtin mit der Gräfin ins Gasbad gegangen. Schon zuvor hatte ich mit ihm viel von Seebecks geſprochen. Ich mußte ihm ihre Wohnung beſchreiben und kam ſo auch auf ſeine Stube, worin tauſend Dinge wären, die unſereins nur anſehn und ſich verwundern könne. — Das iſt auch

wieder gut, und freilich ſind alle dieſe Dinge verwunderlich genug, denn wenn man nun auch alles kennt und recht genau zu verſtehen meint, ſo wundert man ſich immer mehr und mehr, um am Ende mit großer Verwunderung einzugeſtehen, wie man ſo wenig, ſo nichts davon weiß. Die Mutter Seebeck lobte er ſehr: Eine liebenswürdige, verſtändige Frau, und eine Mutter und Hausfrau, wie es wenige gibt; ſie hatte dabei eine Leichtigkeit und Anmut des Betragens und Geſprächs — man mußte ihr gut und innigſt zugetan ſein. Ach ja! Wir haben ſchöne, die beſten Zeiten zuſammen verlebt, ich kann wohl ſagen, lauter gute Zeiten. Er ſagte das mit viel Bewegung und Innigkeit, wie er auch ſchon zuvor, als er von ſeiner Krankheit und dem allgemeinen Anteil davon ſprach, innigſt ergriffen und bewegt war. Es begegnete uns unter andern ein ziemlich alter Mann mit grauen Haaren: Das iſt unſer Quartiermeiſter, der alle Leiden in der Champagne mit uns geteilt hat; wir haben uns nun, wunderlich genug, ganz unvermutet hier wiedergefunden. Ich ſagte ihm, wie ich ihn freilich ſehr bedauert hätte, aber doch die Leiden geprieſen, denen wir ſo viel Freuden zu danken hätten. Er lächelte ſehr freundlich auf mich herunter und meinte: Nun ja, in der Erinnerung und auf den Blättern nimmt ſich's gut genug aus, aber ich ſehe doch wenigſtens, daß Sie ein gutes Gemüt haben. — Es war ja aber auch gar zu ſchlimm. — Ja freilich, bedauerlich genug war es wohl mit uns, und es regnete wirklich immerfort. Immerfort, vier Wochen hintereinander, da ging es denn freilich am Ende drunter und drüber. — Aber Sie empfanden nicht viel davon. — Nun wohl am wenigſten von allen; ich hatte meine Tagebücher, aber man würde es nicht glauben, wenn man es nicht mit erlebt hätte. — Ich ſprach mit vielem Mut ziemlich viel dazwiſchen und begreife noch nicht, wie es zuging, aber er war ſo gut und freundlich, und ich nicht ein bißchen in Angſt; ſo ſagte ich ihm denn auch manches, was ich mir nachher als etwas Dummes vorgehalten habe, indeſſen es iſt nun einmal geſagt und da iſt nichts zu machen, auch wird er wohl nichts mehr davon wiſſen. Er ſprach von der Gegend, von den Tannen, und wie es uns denn gefalle. Wir haben nicht viel davon geſehen und darum ſind wir auch gar nicht hergekommen. — Ei, das iſt doch ſehr der Mühe wert, was

haben Ihnen denn die armen Tannen getan? — Wiſſen Sie wohl, warum wir hierher gekommen ſind? — Nun? — Ich wunderte mich über mich ſelbſt, aber ich ſagte wirklich: Nur bloß, um Sie anzuſehen. — Ei, ei, das kann ich kaum glauben und annehmen, und kann es gewiß mit größerem Rechte ſagen. Ich äußerte ihm meine Freude, daß nun unſere kühnſten Hoffnungen ſo unendlich weit übertroffen wären, und erzählte ihm ſogar, daß ich mir vorgenommen gehabt, als Schüler im Fauſt vor ſein Angeſicht zu kommen: Ich bin allhier erſt kurze Zeit uſw. Er lachte ſehr darüber und ſagte etwas Schönes von zierlicher Geſtalt uſw. und wie er mich gleich in allen vier Fakultäten würde examiniert haben. Da würde ich gewiß ſehr ſchlecht beſtehen; aber wiſſen Sie wohl, daß ich eigentlich eine ſehr alte Bekannte von Ihnen bin? — (Das war das tollſte von mir — indeſſen es iſt nun einmal heraus und er weiß ja doch kein Wort mehr davon.) Sehr verwundert und mit gar zu hübſchen Mienen ſah er mich an: — Ei und wie wäre denn das? Ich bin eigentlich die Lili aus Ihrem Park, aber ich habe leider keine Menagerie. Die Tante ſtimmte ein, und er lachte und meinte, die Ankündigung ſei ominös genug, und da könnte man ſich wohl leicht eine gar bedenkliche Rolle ausſuchen. Dann fragte er, wohin wir von hier gingen, und ſagte viel Hübſches von Prag, einer wahren Königs- und klaſſiſchen Stadt; und was ſie für eine merkwürdige Geſchichte habe. Er verglich ſie mit Berlin, die man nur ſähe, wenn man mitten drin ſei, und wie man im Gegenteil in Prag nichts von der Stadt ſähe, wenn man drin ſei, ſondern nur von außen oder oben herab die herrlichſte Anſicht habe. Die Mutter kam noch einmal darauf zurück, ob er denn Berlin nicht beglücken werde. (Er war die ganze Zeit in der liebenswürdigſten Laune und ich ärgere mich beim Schreiben immerfort, daß ich nicht alles ſo unendlich hübſch ſagen und ſtellen kann, als er es tat — es iſt wirklich unnachahmlich — einzig.) Er zauderte und umging die Antwort und ſagte, wie er jetzt noch viel mehr angezogen ſei, wie aber die Sache immer bedenklicher und gefährlicher würde, es ſei wirklich nicht mehr zu wagen; er ſtellte es ſo hübſch und ſo hübſch für mich, daß ich es nicht wiedergeben kann, und als die Mutter ſagte, es würden ihm noch ganz andere und viel ſchönere Mädchen entgegenkommen als ich,

meinte er, es ſei ſchon genug und viel zu viel. — Alſo ein ſchönes Nein? — Nun, man kann immer nicht wiſſen, aber bei meinen Kindern iſt es ſchon ausgemacht, die können keinen Winter mehr durchleben, ohne in Berlin geweſen zu ſein, und da will mich dann meine Schwiegertochter nur den heiligen Chriſt beſcheren laſſen, und dann den Herrlichkeiten des Karnevals nachziehn. — Ich ſagte ihm, auch wir hätten auch ſo viel Schönes von ſeinen Enkeln gehört. — Ja, es ſind liebe Kinder, und gut und tüchtig und hübſch dazu, was auch recht gut und angenehm iſt, wenn man es in Kauf bekömmt, und ſie vertragen ſich gar gut mit dem Großvater, beſonders wenn er ihnen Pfeffernüſſe gibt, die auch dieſes Mal wieder angeſchafft werden müſſen. — Von Karlsbad war ſehr lange und viel die Rede. Wie er in früheren Jahren viel und gern dort geweſen, fünf bis ſechs Jahre hintereinander. Da wohnte ich denn immer in den Drei Mohren, nachher baute man mir aber ein Haus hin, das mir die Ausſicht nahm, und da mochte ich denn nicht mehr dorthin ziehen, auch nicht die guten Leute durch mein Fortbleiben betrüben, und ſo blieb ich lieber ganz davon. Dann war es mir auch zuwider, weil ich zuletzt immer und ohne Aufhören die Pferde der Abreiſenden über die Brücke traben hörte. — Ich ſagte ihm, wie mir das ganze Badeleben wie ein Menſchenleben erſchienen ſei, ein ewiges Kommen und Gehen, Auftreten und Verſchwinden. — Jawohl, ſo war es mir auch; ich war in der Regel vier ganze Monat dort; im erſten gab es nur große Herrlichkeit, die angenehmſten Bekanntſchaften wurden gemacht, alles war jugendlich, lebensfroh, die Gegend neu und reich, es bildete ſich ein Zirkel, der ſeinesgleichen ſuchte. Im zweiten Monat verwandelte ſich die Szene, neue Erſcheinungen traten auf, ein ganz anderes Geſchlecht, nicht weniger angenehm und gut, aber die erſten Teilnehmer fehlten, die Lebendigkeit und Friſchheit war abgeſtumpft, indeſſen man half ſich, wie man konnte, und es ging, nicht wie zu Anfang, aber immer noch gut genug, bis dann zuletzt ſich einer nach dem andern verlor und davonzog, und es immer leerer und einſamer wurde. (Ach ja, ſagte er ſehr oft, und ich hatte jedesmal eine wahre Freude daran.) Die Schilder in Karlsbad haben ihn auch ſehr amüſiert, er erkundigte ſich, wo wir denn wohnten, und kannte den *Weißen Hirſch* gar wohl. Die Unmöglich-

keit nannte er ein liebenswürdiges Schild und fand beſonders die Bezüglichkeiten ſehr gut, die ſich oft durch die Bewohner machten; ſo hatte ein Freund aus ihrem Kreiſe, ein luſtiger Vogel, im luſtigen Bauer gewohnt. Schon bei der Fürſtin hatte er eine hübſche Geſchichte erzählt, wie nämlich ein Freund einen dummen Bedienten gehabt, dem er eingebildet habe, hinter dem Kreuzberg ſei ein großes Feuer, eigentlich das Fegefeuer, wo die böſen Seelen in einem großen Keſſel ſiedeten, und daher ſei der Sprudel entſtanden und daher rührte auch der ſeltſame Geſchmack nach Fleichbrühe. Ich fragte ihn, ob er denn gar keinen Lieblingsplatz habe? — Nein, Lieblingsplatz eigentlich nicht, am liebſten ging ich von der Prager Chauſſee herunter und freute mich der ſich auftuenden Herrlichkeiten, was denn allerdings für jemand, der ſelbſt am Zeichnen Intereſſe hat und lebhaft auf Beleuchtung und Schattierung achtet, einen beſonderen Reiz hat. — Das Theater war aus und er erzählte uns, daß heute noch ein Konzert ſei. Geht denn irgend jemand ins Theater? fragte die Tante. — Gewiß, man freut ſich an der Schlechtigkeit, und am Ende iſt doch das ſchlechteſte Theater beſſer als die beſte Langeweile. Am Ende war es ſchon ganz leer und ſehr kühl geworden. Da meinte er dann, es ſei wohl nötig für uns, zu Hauſe zu gehen; denn Geſundheit, wenn man auch noch ſo geſund ſei, müſſe man doch immer am höchſten halten. Wir fragten, ob wir ihn denn zu Haus bringen dürften, und er erbot ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe von der Welt, uns zu geleiten; der Mann muß doch unwiderſtehlich geweſen ſein! So gingen wir denn den Berg herauf. Ich ſprach ihm noch von Felix *Mendelsſohn*, von dem er ſagte, es ſei nicht abzuſehn, wo das hinaus wolle, wie es ſich noch ſteigern könnte. Am Ende ſtanden wir vor der Tür der Fürſtin und der Moment des Abſchieds, des letzten, war gekommen. Moritz bekam eine Hand und die Mutter bemerkte, daß ihm mehr Glück geworden als ſeinem Bruder, der ſoweit danach gereiſt. Goethe machte ſein hübſches verwundertes Geſicht als er: Ägypten hörte. Ich bekam noch eine Hand und Grüße an alle Freunde und bat ihn, mein Andenken bei Ulrike zu erneuern. Er ſchied mit hübſchen Worten über die mit uns verlebten Stunden. Ich ſtand noch immer und ſah ihm nach und hatte die Freude, daß er ſich noch

zweimal nach uns umſah. Ich war in einer Extaſe, als ich nach Hauſe kam, über dieſen ganzen ſchönen und einzigen Tag, daß ich die halbe Nacht nicht ſchlafen konnte, ſondern nur immer nachdachte über alles, was mir geſchehen war, über alles, was er geſagt und ich gehört und geſehen hatte. Ich erzählte ihm auch, daß ich die Magnetnadel tanzen geſehn. — Aber ohne Muſik; das iſt nun wunderlich genug, wie man die Gute jetzt in Bewegung geſetzt hat. — Von der älteſten weimariſchen Prinzeß ſprach er viel und ſehr lobend, daß ſie ſo gut und geſcheut ſei und ſo hübſch, als es ſich für eine Perſon gehöre, die ſich allen Blicken zu zeigen berufen ſei, und wie ihr das ſchöne Köpfchen am rechten Fleck aufgeſetzt ſei. Die jüngere dagegen ſei ein ganz liebenswürdiges und originelles Geſchöpf, das jetzt ſchon ganz ſeine eigentümlichen Gedanken und Einfälle habe. — Da tanzt ſie nun mit wahrer Freude und Luſt durchs Leben hin, und tanzt eben immer, wenn die Neigung ſie dazu treibt. Man hat alſo, um dieſes Talent zu feſſeln und auszubilden, ihr einen Tanzmeiſter gegeben und ihr bedeutet und vorgeſtellt, daß man beim Tanzen auch noch etwas ausſtehen müſſe; aber da iſt man ihr gerade recht gekommen. Sie hat den Leuten ins Geſicht gelacht und geſagt: Ihr ſeid alle nicht recht geſcheut; wenn ich tanze, ſo tu ich's, weil ich Luſt und Vergnügen daran habe, aber plagen will ich mich nicht laſſen mit etwas, das mir Freude machen ſoll.

Als er von der Tante hörte, daß der Papſt geſtorben ſei, ſahen wir wieder das hübſche verwunderte Geſicht, und er ſtand einen Moment ſtill und ſagte dann: Nun wohl ihm, er hat lang genug gelebt, um ſterben zu können; ſetzte aber hinzu, wie von allen Dingen in der Welt ſein Nachfolger zu werden das wenigſt Wünſchenswerte ſei.

[2122.] Juli 31. W. J. Tomaſchek.

Er freute ſich des Wiederſehens und war überaus freundlich gegen mich. Er erzählte mir, daß er unlängſt von einer ſchweren Krankheit geneſen ſei, doch ſah ich ſein Ausſehen nicht im geringſten geändert, immer noch glutvoll fand ich ſeinen Blick und entſchieden; wie ehedem, den Ausdruck ſeiner Geſichtszüge. Er erwähnte der vielen Freunde, die ich mir in Weimar durch die Kompoſition ſeiner Gedichte gemacht, und wünſchte mich

dem Großherzog, der ſich ebenfalls in Marienbad aufhielt, vorzuführen, um bei ihm in einer Geſellſchaft auf dem Pianoforte zu phantaſieren, da er ihn ſchon im vorigen Jahr auf mich aufmerkſam gemacht hatte.

[2123.] Juli/Auguſt. Fanny Lewald.

Da der Onkel *Friedrich Jakob Lewald* ein Talent für Nachahmung beſaß, wußte er ſehr ergötzlich darzuſtellen, wie ein einfältiger öſterreichiſcher Graf ſich eines Tages abgemüht, Goethe zu beweiſen, daß es ſehr leicht ſei, ſich in der Rechnung mit Münz- und Scheinengeld zurechtzufinden. Zwei Kreuzer ſind fünf Kreuzer, und vier Kreuzer ſind zehn Kreuzer, und zwei Gulden ſind fünf Gulden, hatte der Graf immerfort erklärt, und Goethe hatte das mit unerſchütterlicher Gelaſſenheit angehört. Endlich aber hatte er mit ſeiner olympiſchen Ruhe geſagt: Daß das Publikum ſich damit ins Gleiche zu ſetzen verſteht, das glaube ich gern, wie aber die Regierung ſich einmal aus dem Dilemma zwiſchen Schein und Sein herauswickeln und mit ihrer Finanzwirtſchaft in Ordnung kommen wird, das möchte ſchwerer zu beſtimmen ſein. Der Graf hatte ihn indes verſichert, daß das alls 'ne Kleinigkeit ſei und ſich in beſter Ordnung befinde, und Goethe ihn mit der Bemerkung entlaſſen: Es ſoll mich ſehr erfreuen, mein Herr Graf, in dieſem Punkte mich geirrt zu haben.

[2124.] Juli/August. Fanny Lewald.

Ein andermal hatte Goethe den Onkel um unſere Vaterſtadt Königsberg befragt, die ihn um Kants, Hamanns und Hippels willen intereſſierte, und der Onkel konnte es nicht genug rühmen, wie vortrefflich Goethe durch ſeine wohlberechneten Fragen die Menſchen bei demjenigen feſtzuhalten gewußt, was er von ihnen zu hören verlangt.

[2125.] Auguſt. Th. v. Bernhardi an F. Tieck.

In Eger erfuhr ich, daß Goethe in Marienbad ſei. ~ Nach ſeinen letzten Werken ſowohl, als nach allen Beſchreibungen, dachte ich mir einen überaus vornehmen Miniſter, der alle Worte wie Orakel von ſich gibt und ſehr unzugänglich iſt. Wie angenehm fand ich mich ent-

täuſcht! Ich brachte dem freundlichen Greiſe einen Gruß von Dir und ward ſehr gut von ihm aufgenommen. Wenige Menſchen habe ich noch getroffen, mit denen mir der Umgang ſo leicht geworden, und mehrere Tage verlebten wir ganz miteinander. Es ſchmeichelte meiner edleren Eitelkeit, ~ daß er mich zuletzt recht herzlich zu ſich nach Weimar einlud.

[2126.] Auguſt 20. J. S. Grüner.

Goethes Blick *bei der Fahrt von Marienbad nach Eger* war meiſtens nach oben gerichtet, er blieb wiederholt dabei, daß man auch dem Wolkenzuge durch häufige und genaue Beobachtung in verſchiedenen Ländern, etwas abgewinnen könne. Schäfer und Hirten, die immer im Freien ſich bewegen, wären dabei nicht außer Spiel zu laſſen. Die Gegend, wo der Menilith bei Grottenſee, Königswarther Herrſchaft, vorkommt und welchen Profeſſor Zippe den ſchalichten Opal nannte, faßte er ſcharf ins Auge und ſagte: Den wollen wir auch noch beſuchen.

[2127.] Auguſt 21. J. S. Grüner.

Herr von Knorring, ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, war ein anmutiger Geſellſchafter. Von den verſchiedenen witzigen Geſprächen habe ich bloß angemerkt, daß Herr von Knorring erzählte, er habe, als er durch die Stadt Dux fuhr, bei dem Tore auf einer Tafel geſchrieben gefunden: Hier iſt verboten betteln zu gehen und Tabak zu rauchen.

Der Schuhmacher Braunholder war zugleich Lichterzieher. Die Aufſchrift über ſeinem Laden war: Braun holder Licht erzieher.

In Riga gibt es ein Schild mit der Aufſchrift: Ach Jeſu.

Goethe erzählte: Ein Nadelmacher hatte zum Hausſchild: Das gequälte Herz, das gequälte Herz war mit Nadeln durchſtochen.

[2128.] Auguſt 22. J. S. Grüner.

Goethe war ſeit ſeinem Beſuche in Redwitz für das Haus Fickentſcher ſehr eingenommen. Die auf Reiſen in Frankreich und England geweſenen Söhne konnten aus ihren Tagebüchern über chemiſche und techniſche Gegenſtände Goethes Wißbegierde befriedigen. ~

Ich hatte außer dem mir von Goethe verehrten Schranke noch zwei Schränke, jeden mit vierzehn Schubkaſten, mit Mineralien gefüllt, worüber er ſehr erfreut war und ſagte: Ich werde ſehen, daß wo Ihr Arm noch nicht hinlangt, ich Ihnen in etwas nachhelfen könne. Meinen Florentiner Moſaikſchrank verließ er nie, ohne zu ſagen: Er iſt wunderſchön, halten Sie auf dieſes altertümliche Meiſterſtück.

Auf der Anhöhe von Mühlbach bei Liebenek ſtiegen wir aus, labten uns an der ſchönen Ausſicht, nahmen dann einige Exemplare des von Goethe Egerer Pfannenkuchen-Quarz benannten Geſteins mit nach Hauſe.

[2129.] Auguſt 23. J. S. Grüner.

Nach eingenommenem Gabelfrühſtück und mitgenommenem Proviant fuhren wir früh 9 Uhr nach Booden, um den Rehberg zu unterſuchen. Goethe blieb auf der Höhe ſitzen und ſchlürfte aus einer vergoldeten Pilgrimſchale von Silber den hineingegoſſenen Rheinwein. Ich ging um den Rehberg herum, und weil ich auf der Weſt-, der Oſt- und der Nordſeite Tonſchiefer fand, ſo berichtete ich, daß der Berg aus Tonſchiefer beſtehe.

Haben Sie ihn auch auf der Südſeite unterſucht? fragte Goethe, und als ich mit nein antwortete, ſagte er: Ihr jungen Leute laßt euch durch Leidenſchaft öfters zu Fehlſchlüſſen verleiten. Kann denn gegen Süden und im Innern nicht etwas anderes als Tonſchiefer ſein? Es kann nicht der Schluß gezogen werden, daß, weil am Fuße des Berges ſüdlich dieſes und nördlich jenes Geſtein vorkömmt, die ganze Unterlage des Berges daraus beſteht; denn es mag etwas dazwiſchenliegen. Ebenfalls iſt nicht richtig, daß, weil mich das Mädchen den erſten und dritten Tag geküßt hat, ſie den zweiten Tag nicht auch einen andern geküßt haben kann. Die Leidenſchaft verleitet gewöhnlich den Menſchen zu ſolchen Schlüſſen.

Er trank aus der Pilgrimsſchale, ich mußte mich zu ihm ſetzen und ſeinen Wein, ſeinen Proviant mit verzehren helfen. Verweilen Eure Exzellenz, ſagte ich, hier noch, ich werde den Berg auch gegen Süden unterſuchen, eilte von ihm weg, und kam ſofort mit ſchöneren Baſalten als vom Kammerbühle zurück; denn der Olivin in den Baſaltſchlacken war viel friſcher und größer.

Woher, Freund, haben Sie dieſe ſchönen Schlacken? fragte Goethe, erhob ſich in dieſem Momente raſch wie ein Jüngling und ſagte: Das müſſen wir an Ort und Stelle unterſuchen.

Im Dorfe Booden am Fahrwege ſind große Klumpen dieſes poröſen Baſalts entblößt. Ein kleiner Hügel iſt mit verſchiedenen Schlacken bedeckt; es wurde in der Mitte desſelben eine Vertiefung wahrgenommen, die ſchon größtenteils ausgefüllt iſt. Die Einwohner ſagten uns, daß dort eine große Vertiefung und in ihr auf der Sohle Waſſer ſich befunden habe. Nach und nach wäre ſie durch das Hineinwerfen der Schlacken ausgefüllt worden.

Goethe war eifrig, dem großen Klumpen Baſalt etwas abzugewinnen; ich zerſchlug, ſammelte verſchiedene Schlacken, die alle vorſichtig eingepackt und von mir und dem Diener nach der Höhe hinaufgetragen wurden.

Wir haben, ſagte Goethe, eine wichtige Entdeckung in dieſer Gegend gemacht, die zu weiteren Nachforſchungen dienen wird.

Dann gingen wir in nördlicher Richtung den Berg abwärts auf das Dorf Albenreuth zu, wo auf den Feldern glänzende zertrümmerte Baſalthornblende, nahe am Dorfe hohe Schichten von vulkaniſchem Sande mit poröſen Baſaltſtückchen und Hornblende entdeckt wurden.

Als wir den ſchönen Fund nach der Heimkunft auspackten, ſagte Goethe: Morgen gibt es zu ordnen und zu verzeichnen. Sie bleiben doch noch bei mir, wir wollen noch manches beſprechen.

Nachdem er das Oberkleid mit dem Schlafrock vertauſcht hatte, mußte ich mich zu ihm ſetzen und er ſprach: Wir haben heute unſer Tagewerk vollbracht und wollen nun ausruhen; dieſe merkwürdige Gegend wünſchte ich doch mit Ihnen noch einmal zu beſuchen, wenn es Ihre Geſchäfte zulaſſen. Wir haben den in der Nähe öſtlich liegenden Dillenberg, wo die edlen Granaten vorkommen, noch nicht beſucht, und der ſüdlich von uns gelegene Berg, Hochwald genannt, dürfte nebſt den ſchönen Andaluſiten noch andere Ausbeute liefern. Ihre Gebirgskarte hat mich zu dem abermaligen Beſuche beſtimmt; denn ich glaube, daß die Gebirgsformation gegen Weſten aus anderem Geſtein, als jene gegen Süden beſtehe; die Täler dazwiſchen und die äußere Form dieſer Gebirge dürften meine Meinung beſtärken. Finden wir bei der Trennung

derſelben Spalten Waſſerriſſe, ſo kommen wir bald ins reine, auch den Bach dürfen wir nicht unbeachtet laſſen, denn Regengüſſe führen manches hinab, was wir brauchen und uns daran erfreuen können.

[2130.] Auguſt 24. J. S. Grüner.

Die Kleidertracht der Egerländer bildete in meiner Abhandlung eine eigene Abteilung. Ich hatte die älteſte und die neueſte Tracht bildlich dargeſtellt, um zu vergleichen, ob und inwieferne der allgemein herrſchende Luxus auch auf ſie eingewirkt habe. Zugleich gab ich den Stoff und das Ellenmaß beſtimmt an, wobei ich die älteſten und die jüngſten Bauernſchneider zu Rate gezogen hatte.

Das hat ſein Gutes, ſagte Goethe, man kann in der Folge wahrnehmen, ob und inwiefern der Luxus auf ſie eingewirkt hat. Es wäre intereſſant, ſolche Aufzeichnungen auch von anderen Völkern zu haben.

Abends kam Hofrat Meyer. Einer meiner älteſten Freunde, ſagte Goethe, dem ich in Beurteilung von Kunſtwerken viel zu verdanken habe.

Hofrat Meyer, ein anſpruchsloſer Mann, der im Dialekte den gebornen Schweizer noch etwas verriet, ſchien bei dieſer Äußerung Goethes in Verlegenheit zu geraten. Goethe lenkte aber das Geſpräch ſogleich auf die früheren Zeiten, auf Italien, auf Rom, wo Hofrat Meyer ſich insbeſondere ausgebildet hatte. Von dem Geſpräche zwiſchen Goethe und Meyer habe ich nur folgende Äußerung Goethes aufgezeichnet:

Neue Erfindungen können und werden geſchehen, allein es kann nichts Neues ausgedacht werden, was auf den ſittlichen Menſchen Bezug hat. Es iſt alles ſchon gedacht, geſagt worden, was wir höchſtens unter andern Formen und Ausdrücken wiedergeben können. Man komme über die Orientalen, da findet man erſtaunliche Sachen.

[2131.] Auguſt 25. J. S. Grüner.

Als Hofrat Meyer Abſchied genommen hatte, ſagte Goethe: Den Tod dieſes Mannes wünſche ich nicht zu überleben. Er iſt ein gediegener, tüchtiger, nicht zu erſetzender Mann. Ich bin an ihn gewöhnt, und er bleibt öfters bei mir bis nachts 1 Uhr.

Die Zuſammenkunft in Hartenberg bei dem Grafen Auersperg wurde beſprochen.

[2132.] Auguſt 25. J. S. Grüner.

Ich hatte Goethe zwar vorgeſchlagen, den 28. Auguſt abermals in Hartenberg, wie es der Graf *Auersperg* ſo ſehr wünſchte, zu verleben, allein er war nicht dazu zu bewegen, ſchützte ſeine notwendige Anweſenheit in Karlsbad vor.

[2133.] Auguſt 25./29. Ulrike v. Levetzow.

Goethe ſelbſt ſprach nie *über Heirat* weder mit meiner Mutter, noch mit mir, wenn er mich auch ſeinen Liebling nannte, doch meiſt ſein liebes Töchterchen.

Im Jahre 1823 waren wir nur kurze Zeit mit ihm in Marienbad zuſammen, da meine Mutter Karlsbad brauchen mußte, wohin Goethe aber auf einige Tage kam, mit uns im ſelben Haus wohnte und immer mit uns war, mit uns frühſtückte und ſpeiſte, uns des Abends abwechſelnd vorleſen ließ, wozu meine Schweſter Amalie ſich nie entſchließen wollte und ſich ſehr viel mit ihm neckte, da ſie ſehr lebhaft war.

In Karlsbad war er auch an ſeinem Geburtstag mit uns, und da meine Mutter merkte, daß er nicht wiſſen laſſen wollte, daß es ſein Geburtstag, ſo verbot ſie auch uns, es zu erwähnen. Goethe ſagte den Tag vorher, er wünſchte ſehr, daß wir mit ihm recht früh nach Elbogen fahren möchten, und daß wir dieſen Tag ſeine Gäſte ſeien, wie er die ganze Zeit unſer Gaſt geweſen. Mutter nahm es an, ſetzte für dieſen Tag die Küche aus, und als Goethe um 7 Uhr früh zum Frühſtück herunterkam, ſtand eine hübſche Taſſe, auf welcher ein Efeukranz, an ſeinem Platze; nachdem er ſie eine Weile betrachtet, wandte er ſich zu meiner Mutter: Warum die ſchöne Taſſe? — Damit Sie an unſere Freundſchaft erinnert werden. Efeu iſt ja deren Sinnbild. Goethe reichte der Mutter die Hand: Wie hübſch, es ſoll mir ein liebes Andenken ſein. Bald fuhren wir fort und Goethe war die ganze Zeit ſehr heiter, erzählte uns viele heitere Erlebniſſe, beſonders von ſeinen öfteren Aufenthalten in Karlsbad; auch in Elbogen zeigte er uns alle Merkwürdigkeiten. So kam die Eſſensſtunde, er hatte ſeinen Kammerdiener ſchon früher nach Elbogen

geſchickt, damit er alle Vorbereitungen treffe. Mutter aber hatte einen ſchönen Kuchen, einen echten Geburtstagskuchen, und zwei Flaſchen alten Rheinwein, welchen Goethe beſonders liebte, mitgenommen, welche an dem Tiſch ſtanden und Goethe gleich bemerkte: Welch ſchöner geſchenkter Kuchen. Nun erwiderte die Mutter: Ich muß doch auch etwas zu dem Diner beitragen, und da wählte ich Biskuit und einen Wein, welches Sie ja lieben. — Meine aufmerkſame kleine Freundin! Aber welch ſchönes Glas ſeh ich wieder hier mit Ihrem und der lieben Kinder Namen! Wieder ſagte Mutter: Wir wollen über allem nicht vergeſſen ſein und Sie ſollen ſich unſer und auch des heutigen ſchönen Beiſammenſeins erinnern und immer daran denken. Goethe lächelte, dankte und blieb fort heiter. Zu Ende der Mahlzeit brachte ſein Kammerdiener ihm einen ganzen Pack Briefe und Schriften, welche er zum Teil las, dabei öfters ſagte: Die lieben Menſchen ſind ſehr freundlich und lieb; wohl erwartend, daß wir fragen würden, was aber nicht geſchah. So fuhren wir in heitrer Laune nach Karlsbad zurück; ſchon von weitem ſahen wir vor dem Haus auf der Wieſe Menſchen und daß Muſik uns erwartet. Gleich als wir ausſtiegen, wurde Goethe umringt. Mutter winkte uns, ſagte Goethe gute Nacht und ging mit uns hinauf. Da es ſchon ſpät, ſahen wir Goethe erſt am andern Morgen wieder, wo ſeine erſte Frage war: Nicht wahr, Sie wußten, daß geſtern mein Geburtstag? Mutter ſagte: Wie ſollte ich nicht? Da hätten Sie es nicht drucken laſſen müſſen! Lachend ſchlug er ſich vor den Kopf und meinte: So wollen wir es den Tag des öffentlichen Geheimniſſes nennen; und ſo erwähnte er es auch ſpäter in ſeinen Briefen.

Ich kann nur wiederholen, was ich ſchon oft geſagt: Es war eine ſchöne Zeit, welche wir mit dem ſo liebenswürdigen Mann verlebt haben. ~ Sehr viel hat Goethe zu meiner und meiner Schweſter Belehrung und Bildung beigetragen, da er über ſo viele Gegenſtände mit uns geſprochen und auch meiner Mutter manchen Wink und Rat gegeben. ~

Ich könnte wohl noch viel von der Zeit erzählen, doch ich denke, das genügt, um all das Fabelhafte, was darüber gedruckt, zu widerlegen — denn: keine Liebſchaft war es nicht.

[2134.] September 6. J. S. Grüner.

Grüner hatte in Hartenberg von dem 1816 und 1817 herrſchenden Notſtand geſprochen und dabei erwähnt, daß die Erzgebirger trotzdem nicht in Eger geblieben waren, wo ihnen Erwerb verſchafft wurde.

Allerdings, ſagte Goethe, hängen die Gebirgsbewohner mit ganzer Seele an ihrer Heimat. Wenn ich nicht irre, iſt unter Ludwig XIV. unter den ſchwerſten Strafen das Blaſen einer Schalmei verboten worden, weil in den Schweizerregimentern die Leute dadurch zu ſehr an ihre Heimat erinnert wurden, und viele an Heimweh dahinſtarben. Der Fall, den Sie uns mitteilten, iſt ſehr merkwürdig und hätte öffentlich zur Warnung bekannt gemacht werden ſollen.

[2135.] September 8. J. S. Grüner.

Beim Eintritte begrüßte mich Goethe freundlich mit: Glück auf! Nun laſſen Sie, mein Guter, Ihre neuen Akquiſitionen ſehen. Man würde Ihnen ans Herz greifen, wenn ich mir davon etwas wählen wollte.

Für Eure Exzellenz, ſagte ich, ſteht alles zu Dienſten; denn ich habe Ihnen ja alles zu verdanken.

Darauf Goethe: Ich will Sie nicht beunruhigen, denn künftig ließen Sie vielleicht Ihre vorzüglichſten Stücke mir nicht mehr ſehen.

Da er indes die ſchön kriſtalliſierten Andaluſiten lobte, ſuchte ich einen vorzüglichen für ihn aus, den er wohlgefällig mit den Worten annahm: Jemand anderem würden Sie ihn gewiß nicht ſo bereitwillig ohne reichlichen Erſatz gegeben haben; nicht wahr, mein Lieber?

Bei Euer Exzellenz, ſagte ich, gereicht es mir nur zum Vergnügen, und ich ſchätze mich glücklich, in den Stand geſetzt zu ſein, nun etwas Annehmbares anbieten zu können, aber, wie geſagt, es bemächtigt ſich meiner eine ſo unendliche Leidenſchaft des Geizes, daß ich ihr kaum widerſtehen kann; ich möchte nur immer ſchöne Mineralien akquirieren, und, wenn ich tauſche, fällt es mir ſchwer, ſehr ſchwer, mich von ſchönen Stufen zu trennen, und dennoch muß ich es tun, weil der Freund dann gezwungen iſt, mir auch ſchöne Sachen dafür zu liefern.

Sie ſind ſchon auf dem rechten Wege, ſagte Goethe, ſo muß es kommen. Fahren Sie nur ſo fort, wo Ihre

Arme noch nicht hinreichen, werde ich meine z. B. nach England, Chile, Sizilien, ausſtrecken.

Während des in Goethes Tagebuche angemerkten Spazierganges richtete ſein Auge ſich bald auf das ſchöne Egertal, bald auf die Wolken, denen, wie er ſich oft äußerte, etwas abzugewinnen ſei.

Bei meinem Abendbeſuche erkundigte er ſich über die Zeremonie bei Einführung eines Pfarrers, über die Anzahl der zum Egerſchen Magiſtrate gehörigen Patronate und über die Obliegenheit eines Patrons. Ich gab die erforderliche Auskunft.

Nachleſe zum elften Abſchnitt.

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[2136.] Riemer.

Was ~ die Pädagogiſche Provinz *in Wilhelm Meiſters Wanderjahren* betrifft, ſo iſt ſie — was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht — nach Goethes eigner Ausſage ein Utopien. Unter dem Bilde der Wirklichkeit iſt eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorſchlägen und Vorſätzen gemeint, die freilich zuſammenhängen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl ſchwerlich zuſammentreffen möchten.

[2137.] Nach Ida Freiligrath geb. Melos.

Als Jugendgeſpielen der Enkel des Dichters, Wolfgang und Walter, waren die drei Töchter des Melosſchen Hauſes gar vielfach in Goethes Hauſe, wie die beiden Knaben faſt täglich zu ihnen herüber kamen. Goethe ſelbſt, bis an ſein Lebensende ein Kinderfreund, war allezeit gar liebevoll gegen ſeine Enkel und deren Geſpielinnen; wenn ihm das kleine Volk über ſeinem Haupte zu viel Lärm machte, ſo ſchickte er ihnen als einzige Mahnung zur Ruhe eine Schachtel voll köſtlicher Frankfurter Süßigkeiten, um welche ſie Lotto ſpielen möchten; öfter auch warf er die Süßigkeiten den Kindern aus den Fenſtern ſeines Arbeitszimmers in den Garten hinab, wobei Ida die bevorzugte war. Oder er ſtand, in ſeinen langen grauen Hausrock gekleidet, die Arme auf dem Rücken, im Garten und ſah den ſpielenden Kindern zu, wobei, ſchreibt Frau Freiligrath, die Enkel gar manchmal, wenn

unſere Bälle höher flogen, oder unſere Reifen einen ſchöneren Bogen beſchrieben, einen kleinen Tadel erhielten, wie: Ei, die Mädchen beſchämen euch. Die Mädchen machen's beſſer. Wolfgang lief ſehr viel ungeniert beim Apapa ein und aus, und ich, als damals unzertrennliche Gefährtin mit ihm; doch nie ſchien, dieſer über die Störung ungehalten oder ungeduldig, und immer hatte er ein paar freundliche Worte für uns. Einmal — es iſt mir unvergeßlich und auch unerklärlich — gab er uns Geld und den Auftrag, von den längſten Zwiebelreſpen, die wir finden könnten, einzukaufen und ihm zu bringen. Es war Zwiebelmarkt und eine ungeheure Menge dieſer beliebten Südfrucht vor Goethes Hauſe ausgeboten. Wir durchliefen die Reihen der ländlichen Verkäufer und Verkäuferinnen und wählten die ſchönſten und längſten der Zwiebelreſpen, beluden uns damit und ſchleppten ſie zu Goethe, der uns nun befahl, ſie an einer Schnur über ſeinem Schreibtiſch zu befeſtigen. ~ Ein andermal, als Goethe in unſerer Gegenwart ſeinen Rock wechſelte und ich mich bemühte, ihm dabei behilflich zu ſein, erhielt ich das Kompliment: Von ſo ſchönen Händen bin ich lange nicht bedient worden.

[2138.] E. Mautner.

Der Schauſpieler Karl la Roche erzählte mir ſelbſt mit vielem Humor die Fahrt mit Goethe von Marienbad nach dem Kloſter Tepl, wo der Abt, Goethe zu Ehren, himmliſche Kirchenmuſik aufführen ließ, die der Komponiſt ſelbſt dirigierte. Beide hatten kalte Küche mitgenommen. La Roche unter anderen eine beſondere Gattung Wurſt, die er ſehr gern aß. Goethes feinen Geruchswerkzeugen blieb die Exiſtenz dieſes Leckerbiſſens nicht lange verborgen, er koſtete dieſelbe und fand ſie ſo ſehr nach ſeinem Geſchmacke, daß er ſie allein verzehrte und La Roche ſich an dem kalten Huhne des Dichters ſchadlos halten mußte.

[2139.] J. St. Zauper.

Das läßt ſich nicht lehren, man muß es tun, ſagte mir Goethe, und ſo lautet wohl der erſte und letzte Grundſatz jeder Erziehung.

[2140.] J. St. Zauper.

Das Schematiſieren, welches Goethe ſo gewohnt war, iſt ein treffliches Mittel, einer logiſchen, reichen Erfindung, ~ Goethe machte mich auch beſonders auf die Chria aufmerkſam — ſie iſt eben nichts anderes als ein Schema — von der er erinnerte, ſie ſei ſeinem Sohne als Sprecher ſo nützlich geweſen; er empfahl mir dringend dieſen rhetoriſchen Leiſten für die Schule.

[2141.] J. St. Zauper.

Goethe äußerte ſich über *Tomaſchek* überaus günſtig, indem er im allgemeinen über den glücklichen Bund, der Dichter und Muſiker verbrüdere, mit lebhaftem Anteil ſich äußerte.

[2142.] J. St. Zauper.

Goethe ſagte mir: Bis die Folgezeit Sie aus meinem Kreiſe in andere Kreiſe zieht.

[2143.] J. St. Zauper.

Unter andern Geſprächen in Marienbad, führte Goethen der Verlauf derſelben auch auf höhere religiöſe Gegenſtände, deren Inhalt mir, leider, nicht mehr ganz gegenwärtig; doch höre ich noch die Worte: Die Erbarmungen Gottes, wobei er mit dem ſeelenvollſten Auge hinaufſchaute, ein Himmel klärte ſich in dieſem Blicke auf!

Berichtigungen

Nr. 1217 und 1218 ſind auf den 8. Auguſt 1809 zu ſetzen.

Nr. 1234 beſſer hinter 1239.

Nr. 1377 anſtatt J. J. v. Görres, ſetze F. Binder. Über die Authentizität dieſer Äußerung, ſiehe Bd. V.

Nr. 1459 Zeile 4 von unten lies Boſe, ſtatt Loſe.

Nr. 1628 zu ſtreichen, da bereits Nr. 819.

Verlag von F. W. v. BIEDERMANN in LEIPZIG.

Briefe

von

J. S. Turgeniew

Erſte Sammlung (1840—1883)

aus dem Ruſſiſchen überſetzt und mit biographiſcher Einleitung und Anmerkungen verſehen

von

D. Heinrich Ruhe

—— Preis geheftet Mk. 7.50. ——

Deutsche Reden

Denkmäler zur vaterländiſchen Geſchichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

Herausgegeben

von

Theodor Flathe

2 Bände. Preis gebunden Mk. 8.50

Eine Auswahl der nach Form, Inhalt und Bedeutung hervorragendſten öffentlichen Reden, welche in Deutſchland von 1808 bis 1888 gehalten wurden.

Druck von Helfe & Becker in Leipzig.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

102933
LG
Author Goethe, Johann Wolfgang von. Gedanken &c. G599gB
Title Gespräche. 2 (Biedermann) 1909
(1909-11)

DATE.